HENNEBERGISCHES
URKUNDENBUCH.

Im Namen

des

Henneberg-Schleusingen Gesammt-Vereins

herausgegeben

von

Ludwig Bechstein,

Herzogl. Sächs. Hofrath, Cabinetsbibliothekar, erstem Bibliothekar der Herzogl. öffentlichen Bibliothek, Archivar am Hennebergischen Gesammt-Archiv, Director des Vereins,

und

Georg Brückner,

Professor und erstem Lehrer der Herzogl. Realschule, Secretair des Vereins.

II. Theil.

Die Urkunden des gemeinschaftlichen Hennebergischen Archivs zu Meiningen

von MCCCXXX. bis MCCCLVI.

MEININGEN,

VERLAG DER KEYSSNER'SCHEN HOFBUCHHANDLUNG.

(Wilh. Blum.)

1847.

A.D. BIBLIOTH. DUCAL.

Univ. Bibl.
München

Vorrede.

Die Fortsetzung des Hennebergischen Urkundenbuchs liegt uns als eine unerlässliche Verpflichtung ob, und es wird dieselbe auch in ihren spatern nachfolgenden Theilen eine der Hauptaufgaben bleiben, welche von Seiten des Hennebergischen alterthumsforschenden Vereins bei dessen, Gott gebe, thatigem Fortbestehen — zu losen ist.

Es lag aber nicht in den Verhaltnissen des Vereins, fruher, als es geschieht, diesen zweiten Band dem ersten nachfolgen zu lassen.

Wir folgen dabei dem ursprünglichen Plane und der Einrichtung des ersten, 1842 erschienenen Bandes in allem, wo nicht unabweisbare Nothwendigkeit Abweichung von demselben gebietet. Diese Letztere ergiebt sich jedoch sogleich durch die Stoffmasse in Bezug auf die Gliederung der Theile. Wir können diesen zweiten Theil nicht, wie fruher angenommen und in einer viel zu fruh ergangenen Einladung zur Subscription auf denselben ausgesprochen wurde, bis zum Jahre 1405 fuhren, sondern müssen schon mit dem Jahre 1356 schliessen, wo sich mit der Ertheilung einer goldenen Bulle Kaiser Karls IV. an den Grafen Johann abermals ein allerdings nur ausserlicher, aber fur die Geschichte des Hauses Henneberg doch nicht unwichtiger Abschnitt ergiebt.

Wie der erste Urkundenband, so zeigt auch dieser zweite, ungeachtet derselbe nur einen kleinen Zeitraum (1330 — 1356) umfasst, doch die damalige Bedeutsamkeit des Hennebergischen Hauses nicht allein in Beziehung auf die binnenlandischen Gebiete, sondern auch vielfach nach

aussen hin; ausserdem gewähren mehrere Familien und Orte, welche zu der Zeit auf dem Hennebergischen Boden als bestehend aufgeführt werden, später aber untergingen, ferner die vielfachen Begnadigungen, womit man die Stifte, besonders das zu Schmalkalden, zu bereichern suchte, und endlich ein ausführlich verhandelter Rechtsstreit, der in das richterliche Verfahren jener Zeit einen tiefen Blick werfen lässt, dem Historiker reichen Stoff und reiches Interesse.

Ferner soll und muss unser Material sich vorläufig und vorzugsweise auf den Urkundenschatz des Hennebergischen Gesammtarchivs in Meiningen erstrecken, obschon uns andere Archive nicht verschlossen sind. Da der erste Theil des Werkes sich ebenfalls auf jene dort aufbewahrten Documente ausschliesslich beschränkte, so erstrebte wir durch diese Consequenz ein Ganzes, späterer Zeit und günstigen Sternen das Weitere überlassend.

Mehrere Urkunden, welche noch in die Reihe der im ersten Theil veröffentlichten gehören, und dem Auge des fleissigen und verdienstvollen Herausgebers desselben entgingen, durch welche auch die Numerirung der Documente im Archive selbst eine andere, als im Urkundenbuche, werden musste, schalten wir am Ende dieses Vorworts nachtragsweise ein.

Nebenbei erscheint es nöthig, einige kleine Irrthümer K. Schöppach's zu berichtigen.

S. VI der Vorrede zum ersten Theil ist erwähnt, dass das Herzogl. Kammerarchiv Lücken in den Urkunden des Hennebergischen Archivs ausgefüllt habe. Das Kammerarchiv konnte aber, seiner Natur und seiner spätern Begründung nach, keine Urkunden des Hennebergischen Gesammt-Archivs aufbewahren, und diejenigen, die es dennoch zeitweilig aufbewahrte, kamen nur aus erstgenannten durch frühere Beamte dahin, welche die Zurückgabe ausser Acht liessen.

Durch die Fürsorge des dermaligen Hennebergischen Archivbeamten sind alle diese Urkunden dem betreffenden Archive zurückgegeben.

Die Notiz Seite 20 in der Note zur Urkunde XXIX (Archivnummer XXXI) in Bezug auf das Siegel des Grafen Poppo ist eine eigenthümliche Vermuthung, denn die 9 Erhöhungen für Kuchlein der Henne zu halten, würde viele Phantasie erfordern, und so werth wir selbst dieses holde Götterkind halten, müssen wir ihm doch den Zutritt in Diplomenschatzkammern mit Ernst und Strenge verschliessen. Ueberhaupt sind die sphragistischen Angaben dort nicht überall heraldisch richtig festgestellt.

So ist namentlich der Frankensteiner Löwe, U. B. P. 24 Note zu XXXIII. nicht „linksschauend", sondern rechts springend, u. dgl. m.

Durch das von den am Hennebergischen Archive Theil habenden hohen Gouvernements gnädigst beschlossene und anbefohlene neue wissenschaftliche Ordnen desselben ist für die spätere Geschichtforschung viel gewonnen, und es sind die Pergamenturkunden bereits vollständig chronologisch geordnet und verzeichnet.

Das dadurch entstandne Repertorium umfasst in seinen Rubriken Nummer, Datirung, Ort der Ausstellung, wo ein solcher namhaft gemacht ist, und kurze Inhaltsangabe der Urkunden, nebst Bemerkungen über die Siegel.

Dasselbe verdiente, der erleichterten Uebersicht über den ganzen Diplomenschatz halber, wohl die Veröffentlichung durch den Druck und man würde sich der Herausgabe gern unterziehen, sobald die dazu nöthigen Mittel verwilligt werden. Ob es aber wohlgethan sein werde, bei der ohnehin problematischen Herausgabe dieser Regesten eine Sonderung nach den 3 Hauptlinien u. s. w. eintreten zu lassen (U. B. I. P. V), ist zu bezweifeln.

Ein neuer, sorgfältig gearbeiteter Stammbaum des ganzen gräflichen Hauses, den wir vorbereiten, wird den Ueberblick über das Geschlecht so erleichtern, dass Verwechselungen nicht wohl Statt finden können.

Auch das übrige höchst bedeutende historische Material des Hennebergischen Gesammt-Archives wird künftig ungleich mehr, als bisher wissenschaftlicher Benutzung zugänglich sein — es bietet für mehr, als ein Lebensalter dankbare Stoffe historischer Bearbeitung dar — so namentlich für den Bauernkrieg, die Reformation, den deutschen Krieg, die Grumbachischen Händel und den dreissigjährigen Krieg.

In Bezug auf den Index haben wir da, wo ein Gegenstand öfters urkundlich vorkommt, der Kürze wegen nur jedesmal die erste Angabe mit dem betreffenden Jahr bezeichnet, die andern Angaben ohne Jahre folgen lassen, einmal weil diese sich leicht durch die Benutzung der citirten Seiten finden, dann aber auch im Allgemeinen aus dem kleinen Zeitraum der hier zusammengestellten Urkunden sich erkennen lassen. Auch die verschiedene Schreibweise der Namen, welche im Ganzen dieselbe ist, als wie sie im ersten Band vorliegt, wurde hier überall da übergangen, wo schon der erste Band die nöthige vollständige Auskunft gibt.

Ein Uebelstand, den wir selbst am meisten beklagen, war auch beim Druck dieses Bandes nicht zu vermeiden. Es fehlten der Druckerei so manche für den Urkundendruck unumgänglich nöthige Zeichen: das ʒ, v̊, o, das f und andere, und so musste an die Stelle des ʒ das z gesetzt und mussten die Doppelvokale aufgelost werden, was nicht gut aussieht, und die ausserdem streng gehaltene diplomatische Treue beeinträchtigt.

Mehr als sich öffentlich kund thun lässt, gehören in unsern Verhältnissen Liebe zur Sache, Geduld und Ausdauer dazu, um Bücher, wie das vorliegende, in das Dasein zu rufen, und indem wir uns bewusst sind, jene treu zu üben und geübt zu haben, erbitten wir Nachsicht mit den Mängeln, die dem Blick des Kenners nicht verborgen bleiben können.

Nachtrag
zum
ersten Bande des Hennebergischen Urkundenbuchs.

XXIV. *Probst Ludwig von Vessra bekennt, dass der Ritter Berthold von Swiggershausen mit dem Grafen Berthold nach Jerusalem zieht, und dem Kloster Vessra verschiedene Güter nebst Colonen übergebe.* **(1189.)**

IN NOMINE DOMINI L(udovicus) prepositus Uesesere presentibus et futuris notum esse cupimus qualiter Bertoldus de Swiggershusin, consentia domini sui comitis Bertoldi, | patrimonium suum contulit ecclesie nostre, eo pacto ut conjux ejus Geps, utatur eo quamdiu vivit ipsa, solidu per censu singulis annis | offerens inde. Quod si redierit praedictus Bertoldus ab expeditione ierosalemitana, quo migrabat, dum hec disponeret, | predium suum libere possidebit excepto si vendere noluit permittentibus nobis exhibebit et si obierit sine heredibus, rursum ut | nec nostrum erit. Est autem hoc predium in Swiegershusin, mansus unus cujus colonus vocatur Gumpertus, qui libere serviebat memorato | Bertoldo, et in eadem villa dominicales decem ½ns. mansos, cum pomariis et pratis attinentibus, quorum quarta pars contingit prefatum militem, et per eum ecclesiam nostram. Et in Hasebach sex mansi, quorum uero quarta pars nobis attinebit, quia ipsa hereditas dividenda fuit | cum duabus sororibus et fratruelibus sepe dicti Bertoldi. Sic autem Salemanni ejusdem predii, Gise de Nuwenburnen, Heinricus de Bibern, | Testes autem Marquardus de Raceuberg, Hermannus de Heringen, Livpoldus de Blassinbere, Lupoldus de Nuwenburnen, Heinricus de Wahltorf, Sibeto de Biberg, Helmboldus de Bernrit et alii multi.

XXVIII. *Papst Honorius III. ernennt die Klöster Reinhardsbrunn, Georgenthal und Vessra zu Schiedsrichtern in einer Irrung zwischen dem Kloster Breitungen und der Parochie Salzungen. Rom im Lateran.* **1223.** *Mai 5.*

Honorius episcopus seruus seruorum dei. Dilectis filiis, in Reinersbrunnen et, de | valle beati Georgii abbatibus et . . Preposito in Viscera Maguntius et Herbipolensi | diocesesos. Salutem et applicationem benedictionis. Dilectus filius, Prepositus ecclesie in Bretingen nobis | conquerendo monstrauit, quod . .

Plebanus in Salzungen Herbipolensis diocesesos, parrochia, nos suos recipiens ad diuina, decimas oblationes primitias et alia ecclesiastica | jura, recipit ab eisdem, alias ei non modicum grauis et inuitissus existens. Ideoque | discretione uestre per applicata scripta mandamus, quatenus partibus convocatis audiatis | eam, et appellatione remota sine debito terminetis, faciegtes quod decreuitis per | censuram ecclesiasticam firmiter observari.

Testes autem qui fuerunt nominati si se grā | odio, ut timorem subtraxint, per censuram eandem appellatione cessante cogatis | veritati testimonium perhibet. Quod si non omnes hijs exequendis potuitis inter | esse, duo uestrum ea nichomius exequantur.

Datum Laterani iij. Nonas Maii. | Pontificatus nostri Anno Septimo.

XXIV. (*Urkundennummer.*) *Alte Aufschrift:* De bono in Swichebahlen; *und ältere A.* Berthold teuchet zum heiligen land 1189., *kleine Urkunde ohne Rand, 10 unregelmäßige Zeilen, viel abbreviat, 1 ohne Punkte, stets langes s.*

XXVIII. *Alte Aufschrift, sehr klein und verblichen:* ppro in Breitungen, *spätere* 1223., *ohne Rand, 13 Zeilen, 1 ohne Punkt, langes und kurzes s, literarisch geschrieben, nur einige Worte verwischt, Bienegel.*

XXXVIII. *Ludwig von Frankenstein überweist dem Abt und Hospital zu Breitungen das Dorf Fischa (Waldfisch) unter gewissen Einschränkungen. (Frankenstein) 1259 Juli 18.*

Nos L[udewicus] nobilis de Frankenstein recognoscimus presentibus publice protestando, quod nos | uillam que dicitur Uischa domino abbati de Breitinchen assignauimus tali forma subiuncta, vt prefata uilla eidem subseruiat tot annis quo usque recipiat pro dampno sue ecclesie suisque | hominibus a nobis illato eisdem dampnum refundendo, .c. marcas. Hiis transactis secundum consilium | venerabilis domini abbatis de ualle beati Georgii, et discretorum virorum, videlicet prepositi de Crvcebere, | et prepositi de lacu, sepe dicta uilla cum proventibus ipsius, scilicet summa XII marcarum annu | atim, debet duabus ecclesiis duobus annis subseruire, videlicet ecclesie in Cella in X. marcis, | cetera pars ecclesie in Crucebere. Quibus finitis prememorata summa vno anno debet cedere. v. ecclesiis, | scilicet ecclesie in Rostorf, ecclesie in Ornishusen, ecclesie in Wezilnrode, ecclesie in Rona, | ecclesie in Husen. Post hec de sepius dicta summa cum quibusdam ciuium in Mulhusen debet | fieri amicabilis conposicio, quibus dampnum intulimus. Quo finito cum quodam ciui de Mechideburc, | cognomine Gotskimach uel cum suis heredibus debet fieri conposicio amicabilis, cui eciam dampnum intulimus. | Quo facto cum quibusdam ciuium colonie et Achuis et ad sanctam ceuca (?), quibus eciam dampna | intulimus, debet fieri de supra dicta summa de consilio predictorum dominorum amicabilis conposicio. | Hiis omnibus peractis sepe dictam uillam cum omnibus prouentibus ipsius, videlicet XII marcarum, hospitali in Breitinchen ad pauendum pauperes ac debiles secundum possibilitatem ipsius summe assignauimus | perpetuo. Ne autem in posterum ab aliquo possit infringi, scriptum presens sigilli nostri munimine fecimus | roborari.

Acta sunt hec anno domini M°. CC°. LVIIII. XV. kalend. Augusti.

LIVb. *Hermann der jüngere von Mila quittirt dem Grafen Berthold über 210 Pfund Heller. Schleusingen, 1292.*

Ego Hermanus miles junior dictus de Mila tenore litterarum presencium publice recognosco et fateor, quod venerabilem dominum Bertoldum comitem de Hennenberg | de pecunia ducentorum talentorum et x (decem) talentis halle(nsium) que michi solvere tenebatur et persoluit, reddo in hiis scriptis libere absolutum. Etne quidquam dubii vel erroris | de cetero in hiis oriatur, presentem cartulam scriptam dedi proprii mei sigilli . . . . . tutiie consignatum.

Datum in Slusungen anni domini M°C°C°° | lxxxx° x. Testes vero Sifnitus dictus de Lapide. He dictus Scrimph et al(ius) dictus de Kere; milites et H. advocatus, et alii plures fide digni.

LX. *Albert von Frankenstein giebt dem Kloster Hervenbreitungen neun Huben im Dorfe Rona (Unterrohn bei Salzungen) zu einem Seelgeräthe. (Ohne Jahr und Datum vielleicht schon 1209—1223.)*

Fidelibus uniuersis presentibus et futuris intelligendum et memoriter tenendum esse uolumus quod scilicet dominus Albertus de Frankensten nutu diuino inspiratus ob spem saluande anime et future glorie | in eo reuelande mansos IX. fundatos in villa que dicitur Rona collegio cenobii sancte Marie in Breitingen taliter assignauit, ut singulis annis inter spatium vite sue maltrum tritici sub | condicione censuali fratribus inde persoluat et in iuiciones. possessionis sue ipsa bona retineat post terminum uero carnis sue eadem bona cenobio prefato cum omni utilitate totaliter et libere attineant ut sit nemo de fratribus et de propinquis uel de propriis liberis eius qui hanc institucionem disrumpere presumat ni | pro tante facultatis restauro equali ex fratrum uoluntario consensu pariter hoc fiat.

XXXVIII. *Alte Aufschrift:* 127[illegible] *und spätere* Bischa, *18 Zeilen, Siegel an einem Doppelpergamentstreifen, der Frankensteinsche Löwe.*

LIVb. *Aeltere Aufschrift:* Mila quitanz, *schmal und 11½ Z. lang, 4 Zeilen, ein Siegel am Pergamentstreifen.*

LX. *Alte Aufschrift blos* Rona, *spätere:* Resignatio manforum in Rona. Alberti nobiles de Franckenfteyn. *3 Siegel, eins, das Frankensteinsche, fehlt, das Breitunger war theilweise erhalten, am Pergamentstreifen.*

Cui cause ut verax et rata permaneat, adhibiti sunt testes et tutores hic denominati. Sibodo frater ipsius, Ruprecht, Otto, Conrat | Eberhart, Friederich.

Suo autem et nostro junctim sigillo euidenter accionem communiri | ad maioris testimonium auctoritatis disposuit ut plenarie fraternitatis in tricenario missarum numero a prespiteris inde a barbaris conuersis oracionum suffragia deinde a singulis deo inibi professis, porcione sor | ciatur dies quoque sui obitus anniuersalis cum larga refectionis paritate et pauperibus elemosinarum consalatione et quantabilet largitate recreandis in eium in ipsa ecclesia celebris agatur.

LXXXVII b. *Markgraf Heinrich von Brandenburg bestätigt dem Grafen Berthold von Henneberg die demselben vom König Heinrich verliehenen 2000 Mark Silbers. Sangerhausen, 1310 Juni 18.*

Nos Heynricus dei gratia Brandenburgensis et Landesbergensis Marchio recognoscimus | publice per presentes, quod obligationi opidi Swinfurthe cum omnibus suis pertinenciis, quod inq̃. (?) opidum | imperii esse dinoscitur, per serenissimum dominum nostrum dominum Heynricum Romanorum regem | facte nobilo (sic) viro Bertholdo comiti de Henneneberg, pro duobus milibus marcarum | puri argenti pro ut in literis ipsius domini Heinrici) regis eidem comiti traditas conui | netur, propter gratia, fidelia et fructuosa servicia, que idem comes tam predicto domino nostro | regi, quam praetecessori suo et ipsi imperio impenit prescentibus consentibus.

In cujus rei | testimonium presens scriptum nostri sigilli munimine duximus roborandum. Datum | Sangerhusen. Anno domini m°. ccc° X° xiiij. Kalend. July.

CXXIX. *Hermann von Mila stellt dem Grafen Berthold von Henneberg einen Revers aus über ½ Hube zu Stotterheim und 1 Hube zu Schmalkalden. OO. 1317. Sonntag Judica den 26. März.*

Ego Hermannus miles de Mila harum serie literarum publice recognosco tres Mansus | cum dimidia situs in Stuterenheim et unum mansum Smalkaldea a spectabili domino meo | Bertholdo comiti de Henneneberg et a suis heredibus me meosque heredes habere et jure feodali | possidere.

In hujus rei euidentiam dedi praesentes litteras . . . domino meo . . . heredibus in testimonio | super eo mei sigilli munimine roboratum. Datum anno domini M° CCC° septimo decimo | dominica qua cantatur judica.

CXXXIX. *Gottfried von Exdorf, Ritter, verkauft dem Abt Berthold in Breitungen zwei Güter in Oberschwallungen wiederkäuflich. 1319 Juli 15.*

Actiones hominum exsufflari solent nisi robore fulcentur literali. Hinc est, quod ego Gotfridus | de Eckesdorf miles recognosco vniversis huius scripti habituris copiam, me unanimi consensu Johannis | filii mei pariter et omnium heredum meorum vendidisse honorabili viro Bertoldo abbati in Bretiagen ordinis sancti Benedicti et suo ibidem conventui, dua bona in pago ville Swallungen superiori sita unius | areum situm apud Bertoldum dictum in monte, alterius areum vicinatam domino dicte Brunnerin, sibi singulis | annis ab uno XX solidos et a reliquo X solidos hallensium cum aliis juribus et obcleiis persolvendos, isie tamen con | licione adiecjeta, quod michi et meis heredibus universis reserue liberam facultatem recuperandi predicta bona | a feste Michaelis nunc proxime venturo per circulum vnius anni revolutum. Que si remere potero ante quatuor | septimanas festum Michaelis precedentes, tunc bona prelibata mea cedunt usui vna cum redditibus vniuersis ad hec | pertinentibus. Que si autem in feste Michaelis recemere vale-

---

LXXXVII b. *Alte Aufschrift:* Markgraue zu Brandenburg, *9 Zeilen ohne Linien, ringsum Rand, an einem breiten Pergamentstreifen das zumlich wohl erhaltene Siegel.*

CXXIX. *Schmale Urkunde, alte Aufschrift:* Mila, *6 Zeilen, Rand, Siegel abgerissen.*

CXXXIX. *Alte fast verwischte Aufschrift, wie zu CCXXIX.* Acta super bona in Swallungen superiori etc. 1580. *und* No. 110. *18 Zeilen, sehr wenig Rand, sehr flach beschnitten und fleckig, kleine magere Schrift, vom Siegel nichts erhalten.*

ram, tunc predicta bona mea cedrent nutui et redirent, singulis | tamen redditibus priuatis. Que autem recepcio medio tempore si non interuenuerit, tunc uenerabilis abbas . . predictus pariter| et suus conuentus sepedicta bona possident jure et titulo proprietatis, qualibet infestacione quiescente. Huius autem ven|dicionis warante a festo Michahelis proximo per unius anni decursum sunt fideijussores Conradus dictus Einhart et Wolk|mantus dictus Lupus armigeri, qui pracfata bona huic scripto se firmiter disbrigare astringunt, si medio tempore ab aliquibus | infestantur. In cuijus vendicionis evidens testimonium ego Gottfridus de Eckestorf predictus meum sigillum huic | littere dignum duxi appendendum.

Testes hujus rei sunt nobilis vir Henricus de Frankenstein, Conradus et | Volkmandus armigeri predicti, Albertus Sybeleibin, Conradus dictus Saxo et alii quamplures fide digni.

Datum et actum | anno domini M°CCC°XIX°, in divisione epostolorum.

CXLVIII. *Abt Heinrich von Fulda giebt dem Grafen Berthold von Henneberg die Dörfer Bettenhausen und Seba als Lehen seiner Kirche. Fulda, 1320 October 14.*

Nos Heinricus dei gracia abbas ecclesie Fuldensis recognoscimus publice per presentes, quod, quia | spectabilis vir dominus Bertoldus comes de Hennemberg, proprietates villarum Bettenhusen et Sewe, | per ipsum apud religiosos Heinricum prepositum, Wernherum decanum totumque conuentum monasterii noui | montis extra muros Fuldenses cum puro nostro consensu comparatas, cum quibuscumque suis iuribus et pertineciis, | per eundem eciam ibidem comparatis, ob beatissimi Bonifacii reuerenciam et specialem dilectionem, qua nostram ecclesiam pro | dictam prosequitur, in nostras manus sponte ac libere resignauit, nos predicti comitis gratam beniuolenciam | attendentes predictas villas cum suis proprietatibus, iuribus et pertineciis, per ipsum prout prescribitur comparatas comiti | eidem, Heinrico primogenito eiusdem ac omnibus eorundem heredibus et successoribus contulimus et conferimus titulo | et nomine feodi a nobis et nostra ecclesia predicta procedentis perpetuo possidendas, dantes in ipsius nostre collacionis evidenciam eisdem presens scriptum, nostri sigilli munimine confirmatum.

Actum et datum Fulde, anno | domini, CCC° XX° pridie idus octobris.

CLXXXVII. *König Ludwig bestätigt den Kauf des Schlosses Mainberg für Graf Berthold von Henneberg. Ulm, 1325 Juni 21.*

Ludowicus, dei gracia Romanorum rex semper augustus omnibus, ad quos presentes littere peruenerint, salutem | et noticiam subscriptorum.

Constitutus in presencia maiestatis nostre nobilis vir Goetfridus de Brunekke, | fidelis noster dilectus nobis pro se et Margareta vxore suo legitima, suplicauit, quod, non ob stante in|pe|ticione, quam dicta Margareta sibi dicebat conpetere contra spectabilem virum, Bertoldum comitem de Hennen|berch, secretarium nostrum dilectum, de empcione et occupacione castri Meyenberg, quod ad se a suis asseruit pertinere | progenitoribus, et de quo alias sibi questionem moueratur, licet tamen illud castrum non a fratre predicte Marga|rete, sed ab illo de Barbey emerit, eidem empcione nostrum preberemus consensum ac ipsam eciam confirmare | nostra serenitate dignaremur. Nos igitur, eisdem supplicacionibus annuere cupientes, predicti castri empcione pro| Bertoldo, secretario nostro predicto et heredibus suis nostrum consensum, tribuimus, eandemque empcionem auctoritate re|gia ratificamus et de certa scientia presentibus confirmamus. In cuius rei testimonium presentes litteras conscri|bi et sigillo maiestatis nostre iussimus communiri.

Datum in Ulma, feria sexta ante festum beati Iohannis baptiste, | anno domini millesimo trecentessimo vicessimo quinto, regni vero nostri anno vndecimo.

CXLVIII. *Aufschriften:* Willigungsbrief myns herrn von Fuld vber Bettenhusen vnd lehinbriue, 1325 und *B mit rother Dinte, 11 Zeilen mit breitem Band, das Pergament nicht umgeschlagen, vom Siegel nur der Pergamentstreifen erhalten.* H. C. B. fol. 84b S 8b15. *Vgl. Urkundenbuch I. No.* CXL.

CLXXX. *Alte Aufschrift:* Confirmatio castri Meyenberg regis Ludowici, *19 Zeilen ohne Linien, aber mit breitem Band, an einem breiten Pergamentstreifen das Majestätssiegel grösstentheils erhalten. Vgl. BCB. 248. Schultes 445 I. 74. Zum 27. Juni, ungenau. Mader 91. Böhmer 40, 819.*

I. *Graf Heinrich d. J. weist dem Heinrich Hubenstil, Bürger zu Schleusingen, an Zahlungsstatt Gulten in Rodach, Neida und Walbur an.* **1330** *Juni* **24.**

Wir Heinrich von gotes gnaden junger grefe zu Hennemberg bekennen offinbar an disem | genwertegen briefe allen den, die in sehent adir horent lase, daz wir mit willen vnd | worte des edeln mannes, grefen Bertoldes von Hennemberg, vnsers lieben vaters, | vnd der edeln frawen Jutten, vnser eliehen wirtinnen vnd vnser erben habn dem | bescheden wiesen manne Heinriche Hubenstil, vnserm lieben getruwen, burger | zu Slusungen vnd allen sinen erben gesazt achtzehen phfunt haller gulte zu Ro|ta, vnd zwei phfunt haller gulte in dem dorf zu Nydow, vnd drv phfunt haller | gulte zu Walber, mit alleme nucze vnd wisunge, vf sent Michaels tag der | nu schires chomet, zwelfetchalb phfunt hallere vf zu nemen, vnd dar nach vf | sent Walpurg tag zwelftchalb phfunt hallere vf zu nemen alle ierlich also | lange, biz er vnd sin erben vf geheben vnd genemen gar vnd gentzlich driz zig phfunt hallere vnd zwei hundirt phfunt hallere von den drv vnd zwenzig phfunden | haller gulten. Vnd wenne daz geschihet, so sal die gulte zu vns vnd zu | vnsern erben wieder geualle mit allem nutze an alle wieder rede. Vnd | daz disse ding alle stete vnd vnuorbrochen bliben, so habn wir Bertolt | grefe zu Hennemberg der vorbenante, vnd wir Heinrich sin sun, vnd wir | Jutte, grefen Heiarichs wirtinne, vnser insigelle mit vnserm guten gewitzen | an disen brief gehangen zu ein vrkunde aller der sache, die vorbeschrie-| ben sint.

Daz ist geschehen nach gotes geburt drvzhen hundirt jar | vnd dar nach in dem drizzegesten jare, an sent Johans tag baptisten.

II. *Ludwig und Sibotho von Frankenstein weisen ihre Eisenacher Lehnleute an den Grafen Berthold.* **1330.** *3. September.*

Wir Lodewik von Frankenstein bekennen offenlichen an diesem briefe alln den, die ien sehen | oder horen lesen, daz wir vnd Sibote vnsers bruder suen habn vorkeuft rechte vnd|

I. *Aussen:* G, I, 1330, No. 21. und D, 10 Zeilen, links und rechts am meisten Rand, ungefällige Schrift, v und w mit langen Schwänzen zu Anfang, das erste Siegel fehlt, das zweite, die Henne, beschädigt, das dritte, Jutta's, sehr gross, an einem breiten Pergamentstreifen wohl erhalten, vgl. HUB. 436 f.

Rodach, Walbur und Neida liegen im S. Coburg. Amte Rodach. In obiger Urkunde ist die Art der Schuldverzinsung und Tilgung mit 10 Procent abweichend von ähnlichen antichretischen Verträgen.

II. *Aussen:* wiesung der manschefft von den hern von Franckenstein an die hern von Henneberg, H und 1330, 13 Zeilen, überall Rand, kleine hübsche Schrift, das Pergament nicht umgeschlagen, an einem Pergamentstreifen der Frankensteiner Löwe grösstentheils erhalten, vgl. Heim II, 197, sehr ungenau und unvollständig.

redelichen dem edeln manne grefen Bertolde von Hennemberg, vnserm lieben oeheime | vnd sinen erben alle die lehn vnd vorlehnten gůt, die wir vnd vnser heldern biz here | habn gehabt in den landen zu Franken vnd zu Duringen von dem gotshuse zu Hers|felde, vnd enpieten dar vber den beschiedenn luten, Cristofore Hellegrefen, Conrade Ziegen|flesche vnd bienamen allen vnsern mannen in der stat zu Ysenache vnd allen den, die in der | stat lehn von des selben gotshuses wegen von vns habn, daz sie wizzen diesn selben kouf, | vnd bieten sie, daz sie die selben lehn von dem vorgenanten grefen Bertolde empfahen. Vnd | dar vmme sagen wir sie ledig ires eides vnd hulde, vnd wes sie vns schuldig biz here sin | gewesen von denselben lehen an diesem briefe, den wir dar vber zu vrkunde vnd stetekeit | han gegeben vorsigelt mit vnserm insigele.

Daz ist geschehn nach gots geburthe druzehn | hundirt iar dar nach in dem drizzegistin iare, an dem mantage nach sent Egidien tage.

III. *Otto Fuchs von Suntheim, Ritter, und Johannes Flieger versprechen nach kaiserlichem Befehl dem Grafen Berthold das Dorf Forste wiederlöslich zurückzugeben um 180 Pfund Heller. Ebern, 1331 Januar 23.*

Nouerint vniuersi, tenorem presentium inspecturi, quod nos, ego Otto Fuchs miles | dictus de Suntheim, et ego Johannes Vliger tenemur, debemus et volumus ex man|dato serenissimi domini domini Ludowici Romanorum imperatoris spectabili domino domino Ber[toldo] comiti in| Henninberg suis que heredibus dare sine contradictione villam dictam zv dem Vorste cum | vniuersis suis pertinentiis ad redimendum siue remendum pro ducentis libris hallensium | legalium minus viginti libris, cum decreuerint aut voluerint, sine quando ab ipsis | fuerimus requisiti. In cuius rei testimonium presentes ipsis dedimus sigillorum | nostrorum muniminibus firmiter insignitas.

Datum Ebirn, anno domini millesimo trecen|tesimo primo, in crastino beati Vincentii.

IV. *Heinrich von Gumpenberg bevollmächtigt den von Zäpplingen, für ihn vom Grafen Berthold 350 Pfund Heller einzunehmen. Nürnberg, 1331 Mai 16.*

Ich Heinrich von Gumpenberg vitztvm in Obern Beyern, vergich offenlic an disem brieff, daz ich vollen gewalt | geben han dem geistlichen manne, . . dem von Zvepplingen, lantcomentiver zv Franchen, vnd gib auch | mit disem brief ein ze nemen von minem herren graf Bertolden von Hennenberch vierdhalb hundert | phunt haller, die er mir geben sol auf sant Michels tag der schierst chumt, vnd sol auch div | selb werung geschehen zv Nuerenberg in der stat vnd nindert anders. Vnd swenne er in auch | der selben haller gewert, so sag ich in ir ledich mit disem brief, den ich im dar veber ze einem | vrchunde gib mit minem insigel versigelten.

Der geben ist ze Nvrenberg do man zalt von Christes | gebnrt drinzehenhundert iar, darnach in dem ains vnd dreizzigsten iar, des donerstages nach sant Bonifacii tag.

III. *Aussen:* Fuchs, A, 1331 *und* No. 23., *9 Zeilen, überall Rand, kleine nette Schrift, f und f oben mit starkem Nachstrich, vom Siegel nur der Pergamentstreifen übrig, vgl.* HCB. 154b.
Das Dorf Forst liegt am Main, ohnweit Mainberg.

IV. *Aussen:* Gumpenberg *und* D, *8 Zeilen, . . statt des Vornamens, an einem Pergamentstreifen der Rest des Siegels mit dem Wappenschild und der Umschrift:* + S H DE GVMPENPERG . . . ., *vgl.* HCB. 241b.

V. *Kuno von Hesseberg kauft von Graf Heinrich seine Gerechtsame in dem Dorfe Elsse um 100 Pfund Heller wiederkäuflich. 1331 August 16.*

Ich Chvne von Hesseburg, Iring, Johannes vnd ander min erben tun kunt allen den, die disen brief sehent | oder horent lesen, daz ich hab gekauft mit worte vnd mit willen mins gnedigen herren, grefen Bertholdes | von Hennenberg des eldern vn min jynghern grafen Heinrich von Hennenberg vnd frowen Joyten meiner vrowen, | mins vorgnanten jynchern wirtin recht vnde redelichen allez daz si haben in dem dorfe zu Elsse von rechte | oder von gewonheit an hanwine, an herbergen vnd an andern sachen, wye sie hewen gesucht oder vngesucht | vmme hundert phunt hallere, die ich min vorgnanten jynghern ge wert habe gentzlichen vnde jar, vnd di er von mir | enphangen habt. Nv habn ich vorgnanter Chvne von Hesseburg vnd mine erben dem vorgnanten herren grafen | Heinrich den jyngern von Hennenberg vnde sin erben die gunst getan, wenne min vorgeschriben jyngherre oder | sine erben wir oder min erben hundert phund hallere wider geben, so sol ich oder mine erben dem megnanten herren | vnde sin erben alle di selben recht an dem selben vorgnanten dorfe offen vnde wider geben ane alle widerrede, | vnde waz ich auch des selben dorfs gnize oder mine erben, daz hat mir der vorgeschriben herre gegeben vmb min | diust vnd miner erben, daz ich getan hab vnde noch tun sol. Daz dise rede stete si vnde zerbrechen, des gib | ich vorgnanter Chvne vnde mine erben dem megnanten herren | vnd sin erben disen gegenwertigen brief vnder | minem insigel, daz daz ane hanget.

Daz ist geschehen noch gots geburte drizehenhundert jar vnd darnach | in dem eynvnddrizegesten jare, an dem andern tage nach vnser vrowen tage assumpcionis.

VI. *Berthold von Ischerstätt bittet den Grafen Berthold, den Verzicht des halben Hauses und des Thurms zu Ischerstätt zu genehmigen. 1331 October 23.*

Dem edeln herren greuen Bertolde von Hennesberg mine genedigin herren | em bete ich Bertelt von Yscherstite fiskliche minen getruen dinst.

Wanne ich | durch not daz halbe hus vnde den torn also ganez zu Yscherstite denne erbern manne Heinriche dem eldern Scheuken von Nebere, mine liben mage, vm andert[halb hundert mark Frihergis silbers vor zast habe, bite ich uve genade fisklichen daz si | vm vnde sinen erben des selbin gutis vf dem vorgenanten huse, alse vor scriben ist, | in phandis wise bekenner vnde voriet durch miner betke willen.

Vnde daz vber | so gib ich disen brief vorsigilt mit mine ingesigile. Der ist gegeben nach gotis | geburt in drizzenhundirt iar dar nach in dem ein vnde drizigistin iare an den | mitwochin nach sente Lucas tac.

VII. *Kaiser Ludwig gibt dem Grafen Berthold Gewalt, mit den Juden, denen das Stift Fulda schuldig ist, eine Abkunft zu treffen. Nürnberg 1332 März 6.*

Wir Ludowig von gotes gnaden romischer cheyser ze allen zitten merer dez richs, ver-| lehen offenlichen an disem brief, daz wir dem edeln manne, Bertholden grafen ze Hennen|berg,

---

V. *Aussen:* Helpurg. H H. 1331 *und* No. 22., 15 *Zeilen, wenig Rand, ziemlich grosse feste Schrift, an einem schmalen Pergamentstreifen das grosse runde Siegel mit dem gitterten Wappenschild nur zum Theil erhalten, vgl.* HUB. 190 b.

Vgl. hiermit die Urkunde von 1342 über die Streitigkeiten wegen Elsa (einem Dorfe bei Roslach) in v. Schultes Cod. Landesgesch. im Mittelalter, S. 73 des Urk. B.

VI. *Aussen:* Ischerstett, 5, R und 1331., 10 *Zeilen, überall Rand, zweimal eingeschnitten, das Pergament nicht umgeschlagen, vom Siegel nur der Streifen übrig, vgl.* HUB. 190 a.

VII. *Aussen:* Daß keyser Ludewig grafen Berlit machte geben hat von den ruffin zu Fulde wegen mit

vnsern lieben heimlicher, vollen gewalt gegeben haben vnd geben oych mit disem brief | ze tedingen mit allen juden, si sin ze Wirtzburg oder swo daz si geseszen, wer si sin, den | div styft vnd daz gotzhus ze Fulde schuldig ist, dez wir vns wider zebrengen gentzlichen | in allen sachen vnderwonden haben, vnd swie er mit in tedingt, endet, oder vberain|kumpt, daz geheiza-
5. zen wir stet zehaben vnd gehalten mit disem brief, vnd wellen | vnd gebieten den vorgenanten juden, den daz vorgenant gotzhus schuldig ist, daz si sich | lazzen benügen an gitlichen sachen nah dem, als daz huoptgutz von erst gewesen ist | vnd in bediv hovptgut vnd schade vergolten ist, vnd wellen daz si daz gotzhus furo ze | keinem grozzen schaden niht mer drengen oder engen in keinen weck. Teten si dez | niht, so tun wir in sicherlichen zewissen, daz wir solich
10. weg vinden mästen, da mit | wir dem gotzhus gentzlich von allem juden schaden hulfen, da von wellen wir, daz | si sich an beschaidenlichen vnd zitlichen dingen lazzen benügen, was si mit lib vnd mit | gut vnser sind, vnd vnser vnd dez richs stift also niht lazzen verderben.

Ze vrchund | ditz briefs, der geben ist ze Nureaberg an vritag nah vasnaht, do man zalt von Cristes geburt driuzehenhundert iar, dar nah in dem zwai vnd dreizaigestim iar, in
15. dem | achzehendem iar vnsers richs, vnd in dem funften dez cheysertumes.

VIII. *Graf Berthold belehnt den Heinrich von Belrieth mit dem Drittel des Zehnden zu Oberwinden, den Zehnden zu Neubrunn. Schleusingen, 1332 Juli 17.*

Wir Bertold von gots gnaden grafe von Hennemberg bekennen offenbar an disem briefe, daz wir | Heinriche von Belrieth, vnserm schribere vnd getrevwen dienere ze rechtem lehene gelihen han vnd lihen ouch | daz dritteil des zehnden zu Oberwynden in velde vnd in dorfe, daz hie bevor Hertnid vnser kelner, sin | bruder, mit vnserm worte vnd willen koufte vmme Ryschen-
20. bergen vnsern bürgere zu Esefelt. Wir han | ouch gelihen vnd lihen Heinriche dem vorgenanten den zehn zu Nuburn in dem walde mit | allm dem nutze, gesucht vnd vngesucht, als er in hat gekouft vmme hern Hermann Koch von Slevsun|gen, den tumherren von Smalkalden, vnd setzen sezant Heinrichn den egenanten in rechte gewer der | vorgenanten zehnten zu Oberwynden vnd zu Nevbrunn, also daz er sie zu sinem libe, die will daz er | lebt, inne sal habn vnd nyczen.
25. Ouch bekenne wir vorbaz mer, wenne Heinrichs des vorgenanten | nicht mer enist, so sulln die vorgenanten zehnden vns nicht ledig werden, sundern die selben zehn|den sulln gevallen an Dyetzeln vnd Johannsen sine brudere, vnd an ir erben. Den sullen wir vnd vnsere | erben die selben zehnden lihen gliche|wys als Heinriche, wenne wir sie in auch in der selben wyse iczant | gelihen haben. Vnd dar vber zu vrkvnde han wir vnd Heinrich vnser sun dem vorgenanten |
30. Heinriche vnd sinen brudern disen brief gegeben mit vnsern insigeln.

Vnd wir Heinrich der | vorgenante junge grefe bekennen, daz wir vnser insigel mit warer gewizzene an disen brief | han geleit.

Diz ist geschehn zu Slevsungen nach Cristes geburthe drevzehnhundert jar, | darnach in dem zwey vnd dryzigsten iare, an sant Allexius tage.

---

allen juden iczt Ichulde halbeen zu handelnn und k. *19 Zeilen ohne Linien, oben und an beiden Seiten gebrochen, breiter Rand, einzelne Buchstaben bisweilen übergeschrieben, an einem Pergamentstreifen das kaiserliche Doppelsiegel ziemlich erhalten, vgl. Schultes HG. II, 104 f. unparas. — Böhmer 88, 1488.*

VIII. *Aussen:* Oberwynden, 19 und 1332., *17 Zeilen mit Rand, deutliche Schrift, an breiten Pergamentstreifen die beiden grossen Siegel ziemlich wohl erhalten, besonders gross das des Vaters, vgl. HUB. 50b f. Oberwind und Unterneubrunn liegen im Amte Esefeld.*

IX. *Heinrich von Heldritt und Otto von Schaumburg verpfänden einige Gefälle zu Coburg und Neuendorf.* ***1332 August 8.***

Wier Henrich von Heldrit vnd Otto von Schowenburg vor iehen offenlichen an disem gegenwer|degen brieff allen den, dy en sehen oder horen lesen, daz wier haben ein gesazt vnd ein geben Henz | von Weitramsdorf burger zu Koburg, oder ob sein nicht en were, Cunzen sein brueder vnd sein erben dreu | phunt geldes hallere mit aller slachte nuetze, der da zue gehoeret vor sucht vnd vnvorsucht, daz sint | dreize ssillinge in dem dorf zu dem Neuwendorf, di du gibt Henrich Leupolt, vnd dreize ssillinge an | dem zolle zue Koburg also lange ime zu halten vnd niezen, biz er vunpizehen phunt hallere do | von genimet, di wier iem ssulien gelten, dor nach ist ez vnser also vor. Vnd daz ssol er an heben | zu nemen vf daz nehest gelt seute Michahels tag, der nehest zu kunfteg ist, vnd daz ssol auch | sei an allez geuerde. 5. 10.

Des sint gezeuge Henz Marholt, Walter von Neusez, burger zu Koburg vnd der | spitaler. Darvber habe wier vnser ysigel an disem brief gehangen.

Der ist geben do man | zelet von gotes geburte thausent iar vnd drei hundert iar, in dem zweivnddreizegesten | iar, an sante Cyriacus tage. 10.

X. *Kaiser Ludwig bestätigt dem Bischof Gebhard von Merseburg die Pfandsumme von 5000 Mark Silber auf das Schloss Neuburg, jedoch mit Vorbehalt rechtlicher Ansprüche. Nürnberg,* ***1332 August 16.***

Ludowicus dei gracia Romanorum imperator semper augustus, venerabili Gebhardo, Merseburgensis ecclesie | episcopo, principi suo et imperii deuoto dilecto, graciam suam et omne bonum. 15.

Ob id, vt tu successoresque tui nobis et | sacro romano imperio inantea ad obsequendum et exhibenda, dum requisierimus, obsequia, que nobis necessitatis tempore | exhiberi volumus, animosius animeris, ipsique tui successores feruencius inclinentur, meritoruméque tuorum, que commun|dabilia scimus et nouimus, consideracione, tibi ipsique tuis successoribus super castro 20. dicto Neuwnburch eiusque pertinenciis | vniuersis ratificamus et conferimus quinque quinque milia marcarum argenti, examinati, presenciumque testimonio confirmamus, | reseruantes tamen hiis vel huic, quibus vel cui dicti castri Neuwnburch cum suis pertinenciis predictis reempcio, | solucio vel redempcio de iure competierit, pro memorate pecunie, videlicet quinque milium marcarum argenti exa|minati quantitate reemendi, soluendi vel redimendi omnimodam et plenariam facultatem. 25. In cuius rei testimonii um presentes conscribi maiestatisque nostre sigillo iussimus insigniri.

Datum Nuremberch anno domini millesimo | trecentesimo trecesimo secundo, regni nostri anno decimo octauo, imperii vero quinto, in | crastino assumpcionis beate Marie virginis.

XI. *Kaiser Ludwig ertheilt dem Bischof Gebhard von Merseburg auf Bitten Graf Bertholds von Henneberg die Reichslehen seines Stifts. Nürnberg,* ***1332 August 16.***

Ludowicus dei gracia Romanorum imperator semper augustus, venerabili Gebhardo Merseburgensis ecclesie episcopo, principi | suo et imperii fidcli deuoto, graciam suam et omne bonum. 30.

IX. *Aussen:* Heldritt, 54, 1332. *und* 9., *12 Zeilen, oberall Rand, kleine Schrift, 1 gewöhnlich mit einem Striche, 1 und 9 regelmässig mit Strich, da Pergament nicht umgeschlagen, an schmalen Pergamentstreifen die grossen runden Siegel: 1) Helmschild und* [+ S. OTTONIS. DE. SCOWENE[BERG]. *2) Helmzier und:* + S. HEINRICI DE HELDRIET. *vgl.* ***HUB.*** *1358.*

Neuwendorf heisst jetzt Neudorffes und ist ein Ort von wenigen Hausen bei der Stadt Coburg.

X. *Aussen:* DD *und* Diler brief betrifft den byllhoff von merzburg vnd newnburg. *12 Zeilen, ohne Linien, aber oben und an beiden Seiten gebrochen, breiter Rand, oft Schwarzkel für 1, kleines Siegelbruchstück an einer rothgelben Seidenschnur, vgl. Böhmer 290, 2757.*

XI. *Ohne Aufschrift, aber auf einem alten Papierumschlag LL. 14 Zeilen ohne Linien, breiter Rand, kleine*

Munificencii«, fauoribus et singularibus liberalitatibus princi|pes, tam ecclesiasticos quam mundanos, nobis et sacro romano imperio subiectos, per augustalem nostram cle|menciam gratissimo benignitatis affectu circumplecti congruit, quos sincere fidei claritas debiteque fidelitatis et de|uocionis constancia maiestati nostre multipliciter commendauit. Veniens siquidem ad nostre
5. maiestatis presenciam spectabilis | vir, Berchtoldus comes in Hennenberg, secretarius noster dilectus fidelis, vt te de bonis a sacro imperio nomine feodi | descendentibus infeodare dignaremur, humiliter supplicauit. Cuius quidem supplicacionibus instantibus votiuisque tuis votis | et desideriis fauorabiliter annuere cupientes, te de singulis et vniuersis bonis feodalibus et hiis de quibus te si | personaliter affulsses infeodare possemus, ob singularem fidem et deuocionem, quam te sacro
10. romano genere nouimus | imperio grataque, que nobis exhibere poteris obsequia, cum mero et mixto imperio omni modo, forma, iure et | iurisdictione, tam in realibus quam in personalibus infeodauimus et ex benignitate clemencie nostra singularis infeo|damus presenciam testimonio litterarum. In cuius rei testimonium presentes conscribi maiestatisque nostre sigillo ius|simus insigniri.

15. Datum Nurnberg in crastino assumpcionis beate Marie, anno domini millesimo trecente-| simo trecesimo secundo, regni nostri anno decimooctauo, imperii vero quinto.

XII. *Desgleichen dem Bischof Heinrich von Hildesheim. Ebendaselbst.*

Ludowicus dei gracia Romanorum imperator semper augustus, venerabili Heinrico Hildensheymensis ecclesie episcopo, principi suo et | imperii fideli deuoto, graciam suam et omne bonum.

20. Munificenciis *(wie № XI)* liberalitatibus tam ecclesiasticos | quam mundanos principes, nobis - - - commendauit: Venientes siquidem ad nostre maiestatis clemenciam spectabilis vir - - - fidelis nobis et te de bonis sacro romano imperio descendentibus de benignitate nostra| infeodare - - - desideriis annuere - - - nouimus et scimus imperio grataque tua, que nobis - - - clemencie nostre augustalis infeodamus - - -

---

XIII. *Die Grafen Heinrich und Günther von Schwarzburg quittiren dem Grafen Berthold 450 Gulden für ihren Schaden in der Mark. 1332 October 24.*

25. Wir Heinrich vnd Gunther von gotis gnadin grefen vnd herrin zv Swarezburg | bekennen offenlich ane vnserm briefe, daz der edele herre, vnser liber oheim | grafe Bertold von Hennenberg vns beczalt hat funftehalbhundert gvldine ane | vnserme schadin, den wir genomen habin in der Marke czu Brandinbork.

Dez | gebe wir vnsern brief, dar ane vnser insigil ist gehangen. Datum anno domini|
30. M° CCC XXXII, sabato ante Symonis et Jude apostolorum beatorum.

---

gefällige Schrift, statt des ı mitunter ein bloser Schnörkel über dem Wort, das sehr beschädigte Siegel an einer grünrothen Seidenschnur. vgl. Moller 24. aber vom Jahr 1343. — Böhmer 270, 275b.

XII. *Beide Urkunden von einer Hand, aussen:* difer briff betrifft den bischous zu Hildensheym vnd seine Ohm und GG, *V3 Zeilen ohne Linien, breiter Rand, Siegel wie oben, Moller 24. Fehlt bei Böhmer.*

XIII. *Aussen:* quitbrief, *B und 1332, 6 Zeilen, mit Rand, sehr deutliche Schrift, das Pergament nicht umgeschlagen, an einem Pergamentstreifen ein kleines Reitersiegel mit sehr verwischter Umschrift, vgl. HUB. 105b.*

Das Wort: Schaden bedeutet in der Sprache des Mittelalters nicht sonächst Verlust, sondern auch Aufwand, oder Auslagen. Graf Berthold war von 1323 bis 1338 Statthalter und resp. Vormund des unmündigen Markgrafen Ludwig von Brandenburg. Vgl. v. Schultes Hdg. Gesch. II. S. 29 — 31.

XIV. *Graf Berthold willigt darein, dass das Capitel zu Schmalkalden mit dem Ritter Wolfram Schrimpf einen Gütertausch getroffen. 1333 März 22.*

In gots namen, amen. Wir Bertold von gots gnaden greve von Hennemberg, Bekennen offenlich an dysen | brifen allen den, die in sent oder horn lesen, daz wir mit wohlbedachte muthe vnsen wiln haben gegeben vnd | geben an disen brife vmme daz wessel, daz der erber man, der thechant vnd daz kapithel vnses styptes zv | Smalkalden hat getan mit vnsem lieben getruwen, ritter Wolfram Scrimph mit dem vorwerke zv Nydern | Helbe vnd mit fumph 5. schillinge gelts zv Obern Helbe, die wir zv deme selben gotshvs hatten gegeben zv der | thechanie zv rechteme eygen, darumme der selbe Wolfram dem gotshvs vnd der thechanie hat gegeben daz | halbe vorwerk zv Nydern Stylla in dorf vnd in velde, gesucht vnd vngesucht, mit al deme nutze vnd rechte, | daz von alder dar zv gehert hat biz an disen tak, daz auch von vns von vnsen eldern biz her zv leene hat | gegangen, also daz wir daz selbe halbe vorwerk 10. den vorgenanthen thechant, kapithel vnd gotshvs zv | Smalkaldex eygenn vnd geben zv eygen an disen geinwerthegen brifen mit alme nutze vnd rechte, also | vor bescriben stet ewekliche zvbesitzen. Vnd darumme daz der vorgenanthe Wolfram vnd sine erben daz selbe | vorwerk zv Helbe vnd die fumpf schillinge gelts schullin von vns vnd von vnsen erben ewekliche habe zu leen, | oder weme si daz geben oder verkauffen mit vnserm wiln, vnd dar vber verjien wir vns 15. vnd vnse | erben alle des rechten vnd ansprache, die wir haben vns biz her gehabet hant oder forbaz mochten gewinne | an dem vorgenanthen halben vorwerk zv Stylla. Vnd darvber zv einer stetekeit vnd vestenunge | dirre vorgeseriben diage geben wir disen brif gezeychent mit vnsem ingesigel.

Daz ist | geschehen do man zalthe nach gotes geburthe drvezehen hundert iar, in deme 20. drie vnd driezegesten | iare, an deme manthage vor vnser frauwen tak annunciacio bekliebe.

XV. *Derselbe willigt darein, dass der Ritter Wolfram Schrimpf dem Stift zu Schmalkalden zwei Güter in Niedern-Stilla um 26 Pfund Heller verkauft und eignet diese dem Stifte. 1333 März 22.*

In namen gots amen. Wir Bertold von gots gnaden greve von Hennemberg Bekennen offenlich an dysen brifen | allen den, die sie sventt oder horn lesse, daz vnse liebe getruwe ritter Wolfram Schrimph mit vnsen worte vnd wiln | vnd auch siner erben hat verkauft rechte vnd redeliche den erbern luthten, dem thechant, kapitel vnd gotshvs | vnses styptes zv Smalkalden 25. zwei gvt in dem dorf vnd velde zv Nydern Stylla, die etwenne von vns Cunrat vome | Heregozs zv leene hette, die wir dem selben Wolfram Scrimph vnd sinen erben hetten geligen gesucht vnd vngesucht mit | alme nutze vnd rechte, daz dazzv gehert vnd gehert hat biz her in alle wizs, also der vorgenanthe Cunrat vnd | Wolfram biz her haben gehabt, die selben gvt vmme sechs vnd zwenzeg pfunt haller, die sy in nutzliche vnd genz|liche bezalt haben vnd vergolten. Vnd 30. die selben gvt haben wir geeygennt vnd geben sie zv rechteme eygenn an dysme | brife deme vorgenanthen gotshvs zv Smalkalden, also daz sy schullin ewekliche diene vnd geltten zv dem altar, | den er Cunther von Gundersleyben thumcherre da selbens hat gewidemt in dem selben gotshvs, also daz der selbe | Gunther die guet sal inne habe, die wil er lebet. Wir habent auch die selben gvt geeygent durch des vorgenanthen | Wolframs bethe wiln, also daz er vns 35. an der selben gythe stat hat vf gegeben sines eigenes ein hvbe in dem dorf zv | Sterphfershvsen vnd hat daz von vns ze leene enphfangen. Vnd dar vber *(wie oben)*.

XIV. *Aussen von alter Hand:* Super alkalia in inferioris villa Sibylla appropriatione, *ausserdem:* 10. I. 3. 58. *und No. 5.,* 18 *Zeilen, überall Rand, deutliche Schrift, die Hauptstriche feiten oft, e am Schlusse gern noch mit einem Striche oben, i bloss Punkte, an einem breiten Pergamentstreifen das sehr grosse runde Doppelsiegel, das kleine Gegensiegel in rothem Wachs, nicht erhalten, cfr. Schmalk. Copialb. VIII b f.*

XV. *Aussen:* Super bonum in Nydernstilla, quod fuit Cunrati de Hergers, 2 *und* 1333. 16 *Zeilen, links am meisten Rand, etwas zerfressen, die Schrift wie oben, das Siegel fehlt, cfr. Schmalk. Copialb. VIII a.*

XVI. *Dietrich von Thüngen gelobt, dem Grafen Heinrich d. J. gegen Jedermann beholfen sein zu wollen. Schleusingen, 1333 Februar 27.*

Ich Dicel von Tüngden Bekenne offenbar an disen brieffe, daz ich truwen gelobt han vnd daz zu den heiligen | gesworn, daz ich myme gnedigen herren, herren grauen Heinriche dem iungern von Hennenberg be holffen sal sin vf allermenliche an ge verde, also daz er mir her wider vur sinen dyner vnd man verteydi|gen sal zu alle mime rechten. Auch ist geret zewischen myme vorgenanten herren vnd mir, ap eyn | vflauft vnd eyn eryeg wurde zewischen mime herren von Wirzeburg oder myme herren von Fulde vnd | zewischen myme vorgenanten herren grauen Heinriche, so sal mirz min herre graue Heinrich vyerzehen tage | vor verkunde, so sal ich mich zyhe in sine vesten, in welche her mir enpütet. Were aber, daz er mirz | niht vor enpüte vnd ich in dem kriege vnd vflaufte begriffen wurde, bi welchem herren, die da vor|gnant sin ich dan gesezzen were, bi dem sal ich sitze. Di teydinge sin geschehen vor mime gnedigen | herren, mim alten herren, grauen Ber[thold] von Hennenberg, vnd hat daz geteidinget her Richolf vom Wenc|heim, her Wolfram Schrimphe vnd her Cunrat von Hesseburg der iunge, rittere.

Der brief ist geben zu Slu|sungen vnter myme insigel, anno domini M°C°C°C°XXXIII, sabbato ante dominicam reminiscere.

XVII. *Wolfram Schrimpf, Ritter, verkauft zwei Güter zu Niedernstilla dem Stifte zu Schmalkalden um 26 Pfund Heller. 1333 März 21.*

Ich Wolfram Schrimpf rietter bekenne offenlichen an diesm briefe alln den, die ien | sehen oder horen lesen, daz ich mit willn vnd worte des edeln herren grefen Bertoldes | von Hennenberg mins gnedigen herren han vorkouft rechte vnd redelichen zwei gut in dem | dorf vnd velde zu Niedern Stilla gesucht vnd vngesucht mit allm rechte vnd nucze, | die dar zu gehoren oder von alder dar zu gehort habn in alle wis als sie Conrad von | dem Hergozs inne hat gehabt, von dem die selben gut minem vorgenanten herren | ledig worden vnd er mir die zu rechtem lehne hette geliegen, den erbern luten | dem techande vnd capitel gemeinlichen zu Smalkalden, vnd besundern hern Gunthere von | Gundrisleiben, der die selben gut hat gekouft vnd vorgolden dem selben gothshuse | zu Smalkalden ewicliche zu dienene zu einem altere in dem selben gotshus, vm sechs | vnd zwenzig pfunth haller, die er mir nutzlichen vnd gentzlichen hat bezalt | Vnd die selben gut han ich ien vorkouft mit willen vnd worte vrowen Elsen miener | elichen wirtin vnd aller miner erben ledecliche ane alle ansprache vnd ane alle | bekumernisse, vnd sol sie der wern als recht ist. Ez hat ouch min vorgenanter | herre durch mine bete die selben gut geeigent dem selben gotshus vnd ouch dar | vmme, daz ich ieme an der selben gute stat han vf gegeben in dem dorf vnd velde | zu Sterpferhusen eine hufe mins rechten eigens vnd han die von ieme wider zu lehne | enpfangen. Vnd dar vber zu einer stetekeit gebe ich diesn brief vorsigelt mit | meinem insigele.

Daz ist geschehn nach gots geburthe druzehnhundirt jar | dar nach in dem drev vnd drizzegisten jare, an sente Benedictus tage.

XVI. *Aussen von gleichzeitiger Hand:* Tractatus Ditherici de Tungeden, *ausserdem* h. 1333. *und* No. 3., *13 Zeilen, sehr wenig Rand, die Dinte sehr verflossen, nur Punkte oder . . , das Pergament nicht umgeschlagen, das runde Siegel in rothem Wachs wohl erhalten, Heimzier und:* + S. DIETRICH . DE . TVNGEDEN., *vgl. HCB.* 216a. *Schultes HG.* II, 106. *ungenau.*

XVII. *Aussen:* Eyn brieff uber ij guter zu Nyederstilla, ij, 1333. *und* No. 2, *10 Zeilen, links am meisten Rand, angenehme rundliche Schrift mit vielen Schnörkeln, an einem Pergamentstreifen das runde Siegel mit dem Wappenschilde wohl erhalten:* + S. WOLVERAMI. DICTI. SCHRIMPPHE. , *vgl. Schmalk. Copialb.* VIIIa.

XVIII. *Bischof Wolfram von Würzburg bekennt sich gegen Graf Berthold zu einer Schuld von 1000 Pfund Heller und verweist dafür das Gericht Friedelshausen. Würzburg, 1333 April 10.*

Wolframus dei gracia episcopus Herbipolensis. Inspectoribus presencium recognoscimus publice universis presentibus et futuris, | quod licet super brigis et dissensionibus inter nos ac nostros scrutiores et subditos ac specialiter bone memorie Guntherum | de Saltza, tunc officiatum nostrum in Meiningen ex una, et nobiles viros, comitem Bertholdum de Henneneberg et Henricum | natum suum ac eorum scrutiores et subditos parte ex altera super castro Schaupfenberg per iamdictum Heinricum capto iamdudum | emersis, necnon super dampnis quibuslibet tunc nobis et nostris vtrobique treugis inter nos pendentibus irrogatis, nos de bona|rabilium virorum, . . prepositi . . decani et capituli ecclesie nostre beneplacito et consensu pro nobis ipsa ecclesia nostra, ac predictus | comes Bertholdus pro se, dicto nato suo et eorum scrutioribus ac subditis paterates litteras dederimus mutuo ac vicissim, nosque vtrobi | libet in eisdem litteris firmiter astrinxerimus ad exhibendum et faciendum hincinde et alternatim super huiusmodi brigis, dissen|sionibus atque dampnis ea, que iuris ordo facienda dictaret, prout in eisdem litteris nostris plenius continetur. Quia tamen | pluribus postmodum cum familiaribus nostris tractatibus super eo prehabitis visum fuit nobis, quod huiusmodi moina iuris exhibi|cio et recepcio super premissis plus nocumenti quam profectus, utilitatis seu commodi afferre posset nobis nostreque ecclesie prenotate, | nos cum familiaribus nostris, matura penes nos deliberacione prehabita, cum sepedicto comite Bertholdo super dampnis sibi et suis, | vt prefertur, illatis, et specialiter, vt ipsum comitem Bertholdum | reddamus ad impendendum nobis et ipsi ecclesie nostre deinceps fruencias promo|ciones et obsequia pompeiorem amice in eum, qui subscribitur, modum duximus componendum. Sibi enim in recompensam seu | refusionem dampnorum huiusmodi mille libras hallensium promittimus nos daturos. Sed quia prompti eris impresentiarum copia | nobis deest, easdem mille libras hallensium sibi super iudicio in Friiddeshusen ac eius pertinenciis, iuribus et requisicionibus] vniuersis adicimus et presentibus deputamus, infeodantes eundem comitem Bertholdum super pretactis mille libris hallensium de | iudicio memorato. De quo quidem iudicio comes sepedictus eciam per . . predecessores nostros dudum pro certa pecunie summa | infeodatus existit, et super quo nos postmodum deputauimus eidem quingentas libras hallensium pro castrensi feodo persoluendas, | ac per ipsum extunc suosve heredes in quinquaginta librarum hallensium redditus annuos tenendos deinceps a dicta Herbipolensi ecclesia | iure castrensis feodi consertendas, salua tamen ipsi ecclesie nostre deinceps perpetua recompecione dicti iudicii pro eisdem | pecuniarum summa, prout in litteris nostrorum predecessorum ac nostris desuper datis lucide continetur, ita sane videlicet, quod|quam documque vel annorum quocumque nos, . . successor noster pro tempore existens, vel capitulum ecclesie nostre sede vacante, seu . . procurator ecclesie a capitulo deputati dictum iudicium cum suis pertinenciis, iuribus ac requisicionibus vniuersis a sepedictum comitem Bertholdum suosve heredes pro antetactis pecuniarum summis decrevi[illegible] seu decreuerint recemendum. Illud | eciam pro antetatis mille libris hallensium recuere et abolere [illegible] tenemur, successores nostros et ecclesiam nostram | Herbipolensem ad firmam et inviolabilem omnium premissorum obseruanciam presentibus obligantes. In eiusdem quoque testimo|nium, robur et certitudinem omnium premissorum has nostras sepedicto comiti Bertholdo dari fecimus [illegible], easque appensione sigilli nostri de nostra certa sciencia iussimus diligencius communiri.

Datum Herbipoli, | anno domini millesimo trecentesimo XXX° tercio, sabbato post octauas pasche, pontificatus nostri | anno nono.

XVIII. Original. 1333, 12., mit rother Binde und von grüner Hand: Super mille libris hallensium, super iudicio Vryddeshusen, *di Zeichen, oberste Hand, am Rande links: Alte historische Schrift, wohl Beleg, an einem Pergamentdrucke der Bed des ordinarpolitischen Siegels, vgl. HCB. 34b I. 227a, Schöffer Hfs. II. 168 8, sigillum.*

XIX. *Kaiser Ludwig verspricht für seinen Sohn, den Markgrafen Ludwig, dem Grafen Heinrich von Scheuerszburg ihm die Veste Vrisach zu lösen oder doch angemessen zu entschädigen. Nürnberg, 1333 Mai 7.*

Wir Ludowig von gots genaden romischer cheyser ze allen ziten merer des richs | vergehen offenlich an disem brief, daz wir dem edeln manne, Henrich grafen ze Swarzburg, vnserm lieben getrawen, verheizzen haben mit disem gegenwertigen brief fur vnsern | lieben svn, den hochgeborn Ludowigen margrafen ze Brandenburg, daz wir im erlösen | vnd ledigen sullen
5. Vrisach die vesten, die in der march gelegen ist, ez si mit gewalt | oder mit got in aller der wis, als si sinem vater seligen verlihen was. Wer aber | daz wir des nicht getun mohten, so sullen wir im ein andriv veste in der march | die als gut ist, in antwurten vnd verlihen. Geschehe des alles niht, so sol er gewalt | haben, an vnsern zorn vnd widerrede vns dar vmb zephenden, vnd sol er dar | an wider vns niht tun. Vnd dez ze einem vrchunde geben wir im
10. disen brief | mit vnserm keyserlichem insigel versigelten.

Der geben ist ze Nurnberg an | vritag nach sant Waltburg tag, da man zalt von kristes gebart driutze|henhundert iar, darnach in dem dritten vnd dreizzigsten iar, in dem | niuntzehenden iar vnsers richs vnd in dem sechsten dez cheysertums.

XX. *Derselbe verspricht, demselben seinen Schaden in der Mark wieder zu ersetzen. 1333 Mai 7.*

Wir Ludowig von gotes gnaden romischer keyser ze allen ziten merer des richs, Verichen
15. offenlichen an | disem brief, daz wir dem edeln manne, Heinrich grafen ze Swartzburg, vnserm lieben getrawen, fur vnsern | lieben sun den hohgeborn Ludowigen margrafn ze Brandenburg, verheizzen haben mit disem brief, daz | wir im allen schaden, den er kuntlichen bewiset vnd den er nimpt von sinen wegen vnd in sinem | dienst in der marich ze Brandenburg, vfrihten sullen an alle wider rede vnd hindernvzze. Teten | wir dez niht, so sol er maht haben an
20. vnsern zorn vns dar vmbe ze phenden vnd sol er dar an | wider vns niht entun noh getan haben. Vnd dar vber ze einem vrchunde geben wir im | disen brief mit vnserm keyserlichem insigel besigelten (*wie oben*).

XXI. *Graf Johann von Ziegenhain bekennt den eingerückten Verwilligungsbrief des Grafen Berthold für Ludwig von Marburg Ritter d. d. Schleusingen 1334 Juni 19. gesehen zu haben.*

Wir Johans gref von Cygenhsin bekennen vffenliche vndir vnserm heymelichen intgesigel, daz wir han an diesem brief lazen henken, daz wir gesehen vnd gehoret haben lesen | briefe
25. des edelen mannes grefen Bertoldes von Henneberg vnsers lieben oheyms, | die versigelt s'n mit sime grozen ingesigel, daz der an hanget vnd die von worthe | zue worthe stent vnd sprechent in der wise, als hir nach geschriben stet.

XIX. *Aussen auf:* S, *auf einem Papierumschlag* PP, 14 *Zeilen ohne Linien, breiter Rand, kleine sehr eckige Schrift, das Siegelbruchstück an einem Pergamentstreifen. Vgl. Böhmer* 281, 2708.

XX. *Aussen:* Q, *auf einem alten Papierumschlag* OO, 11 *Zeilen mit breitem Rand, kleine feste Schrift, das Siegel sehr verdorbt. Vgl. Böhmer* 281, 2707.

XXI. *Aussen:* Ziegenhain, 13 *und* 1334, 30 *Zeilen, überall etwas Rand, etwas schwerfällige Schrift, die Dinte oft geflossen, das Pergament nicht ungeschickgrn, an einem Pergamentstreifen das kleine runde Siegel mit der rechts schreitenden Burg in grünem Wachs grösstentheils erhalten, die Umschrift unvollständig. Vgl. BCB.* 1275.

Wir | Bertold von gots gnaden grane zu Hennenberg bekennen an diesem briefe alz | den, die in sehen, horen oder lesen, daz wir dem erbern vnd vesten rytter hern | Ludewig | von Marpurg vnserm lieben getrawen durch die gnade vnd trowe, die wir | zu ime haben, gelobet haben vnd loben an diesem briefe, daz er die huobe, die | gelegen ist vor der stat zu Ruschenberg vnd geheizen ist die Hennenbersche | huobe vnd von vns zue lehen get vnd die wir im vnd sinen tochtern, Greden, Gerdrut vnd Berloug, ob er nicht erben hette daz knechte weren, auch recht | vnd redeliche gelihen haben, eym iecliehen manne der ime glich vnd gnozsam ist verkoufen mag mit vnserm guten willen vnd worte also bescheydenlich, daz der selbe, der die vurgenante huobe koufet zu vns kume, ab er mag oder vns sin vffen briefe sende, daz an er bekenne, daz er die huobe von vns vnd vnsern erben zu | lehene habe vnd vns swere vnd gelobe, getrawe zu sine, als sinem rechten herren. Vnd des zu vrkunde geben wir diesen brief versigelt mit vnserm hangenden | ingesigel.

Der gegeben ist zu Slusn nach gots geburt druzehenhundert iar dar nach | in dem vier vndrizigesteme iare, an deme suntage nach sente Vites tage.

XXII. *Ludwig von Marburg Ritter stellt dem Grafen Berthold über die Hennebergische Hube vor der Stadt Rauschenberg einen Lehnsrevers aus. Ebendaselbst.*

Ich Ludewie von Marcburg eyn ritter beken offenliche an disen briffe al | den, die in sichen, horn oder leisen, daz mir der edele vnd mien gnedeger herre | grafe Bertold von Henenberg di hube, die da heiszet di Heneabergisse hube vnd geleigen | ist vor der stat zue Ruschenberg, gelihen hat miet alme reith vnd meerze in velde | vnd in dorfe vnd als daz dar zue gehort. Daz sint ardecker vnd gaten, di ich | Ludewich geacht han vf funftzek acker vnd wisewasses, da des iares zue seiszehen fuder heuwes vffe werden. Vnd ich vnd mine thochter Grede, Gerdrut vnd Berlene suln di selben hube von dem vorgenanten herren zu reitteme lehen habe. | Vnd des gelobe ich bi guten trowen an disem briffe mine vorgenanten gnedegen herrn | getrawe zue sin vnd sin shaden zue warnne an aln stucken, als ich mine reithen herren | zue reitte sal. Des zu vrkunde gibbe ich ime disen brif vor sigelt miet mime hangenden insigel.

Der gegeben ist nach gotes geburt druzehen hundert iar in demme vier vnd drizegesteme iare, zue Slusungen, an dem suntage nach sente Vites tage.

XXIII. *Der dänische Prinz Otto schliesst mit Graf Johann einen Dienstvertrag ab, und verspricht ihm das Land an Morse. Sazköping, 1334 Juni 29.*

Wir von gots gnaden Otte iunckerre zu Tenemarken, hertzoge zue Lalande vnd zue Estlande, Bekennen offinbar an | disim brif, daz wir gelobit haben vnd globn dem edilin manne grafin Johans zue Henninberg, vnsirm libin oberym, daz lant | zu Morse, daz wir vme lyhen sullin vnd allin sinen erbin mit allin sinen rechtin mit solcher bescheydinheyt, daz her dor vmme sal eruarn an sinem vater vnd an sinen vronden, ob vme dor vmme vnsir man fuge zu werdene. Ist daz vme daz fugit, so sal her vns vmme daz lant brengen zvenzig man gesopint, vnd sal vns dor mite

---

XXII. *Aussen:* Ruschenberg *und* 1334., *11 Zeilen, links am meisten Rand, mehrere Buchstaben oben sehr gewunden und mit bramdurem Nachdruck, nur Punkte, die beiden letzten Zeilen von dem umgeschlagenen Pergament verdeckt, das Siegel fehlt. Vgl. HUB. 926.*

Das Städtchen Rauschenberg liegt in der Nähe von Marburg.

XXIII. *Aussen:* Otto iuncher zu Denemargh., B. *und* 1334., *23 Zeilen, Rand, kleine Schrift, W zu Anfang verziert, an Pergamentstreifen vier Siegelfragmente. Vgl. HUB. 29. Schöttgen HG. II. 111 ungenau und unvollständig.*

dynen an solt, den wir vor iren schaden | sprechen. Waz her dor dor vbir gesellin brengit, den solln wir irn solt geben vnd vor iren schadin sten gleicheewis als andris | vnsirn soldenern, vnd sollin vnsirn oheym als manche lotige marg zu vore geben als manchen man her vns gewopint brenget, | vnd globin vme vor allin sinen schadin, vor sin kostgelt vnd sin zerunge vz sime hus
5. wan zu vns vnd dye wile her bye vns | ist. Wer abr daz vme nicht fugete das lant zue lebene von vns entphahen, sa sal her vns dynen vme solt. Ist daz her | vns brengit funzig man gewopint, sa solle wir vme zwehundirt marg lotigen silbers geben zu vore, vnd waz her dor | vbir brengit von gesinde, wi vil des ist, also vil sal man vme vbir geben, als ez sich gebart an der zal. Vnd waz her minner | brenget, als vil sal man abe slahen, vnd globin vme daz zu vor-
10. wissene in virzehin tagen, als her zu vns kumit mit sime | kost gelnde, daz vme dor an begnuget, vnd sprechin vme abr vor sinen schadin vz sime hus wan zu vns vnd dye wile | her bye vns ist vnd sinen gesellin vor iren solt, vnd sullin geben eyn halbiz iar zu solde eyme ritter zorlf lotige marg | silbers, eym knechte zehene, eym rinner funfe, dye wir in vorwissin sollin vnd wollin, daz in dor an begnuget.

15. Dirre | dinge sint gezuge dye strengen vromen man her Ludolf von Glizberg der ritter, Boncius Falke, Frunt Karlis, Andreas | Sachse, Eyler von Renecke, vindeke, Johans Bekerer, Herman Swab vnd andirs vrome lute, dye da bye sint gewest, haben | daz geteydinget, geschin vnd gehort, vnd ben dor vbir gegeben disin brif besigilt mit vnsirm insigel, daz hye an ist | gehangin.

20. Vnd wir Lud[olf], Boncius Falke, Frunt Karlis, Andreas Aughen sun, Eyler von Renecke vindeke, Jons Beckerer, | Herman Sunb, bekennen, daz wir bye dysin dingen sint gewest, haben daz geteydinget, geschin vnd gehort vnd | han dor vbir vnsir insigel hie an gehangin, wir dye insigel haben bye des hochgebornen fursten junchern Otten des vor | genanten durch siner bete willen.

25. Gegeben zu Saxecopinch, noch gots geburt druzehinhundirt iar, in dem | vir vnd drizzigesten iare, an der apostel apostel tage sente Petirs vnd sente Paulis.

XXIV. *Der dänische Prinz Otto verpfändet dem Grafen Johann das Land zu Morse um 2000 Mark Silbers. Sazköping, 1334 Juli 6.*

Wir von gots gnaden Otte juncherre zu Denemarcken, hertzoge zu Lalande vnd zu Estlande, Bekennen offinbar an disim | brife gegen allen den, dye in sehen vnd horn lesen, daz wir mit vorrate vnd bedachten mute hon gesatz vnd setzen zu eynem | phande dem edilin manne
30. grafin Joh[ans] zue Henninberg, vnsirm liben oheym, daz lant zue Morse mit sinen rechten vor zwer tusint marg | lotiges silbers, dye wir vme geben sollin vnd wollin vmme sine erbeyt, dye her durch vnsirn willin hot gegen den grafin zu Holtzatzin | Ist daz her daz brenget zu eyme ende, daz dor vz eyn sune wirt vnd daz der crig wirt vericht, so sal vme daz lant sten, | als ez vorsprochen ist vor dye zwer tusint lotige marg, mit sulcher bescheydinheit. Waz da geltis
35. in dem lande geuellit von rechter | gulte, daz sal her zu male vf nemen, vnd sal vns daz halbiz abe rechen von den zuertusint markin, daz andir halbete,| sol | her vme behaltin mitt siner koste vnd siner zerunge. Wer abr daz wir eyne bete setzten gemeynliche vbir allis kuningriche, | des sal her vns gunnen ouch in dem lande, vnd waz dan dor inne geuellit von korne, specke, butern vnd gelte odir silber, | daz sal her alliz vf nemen vnd sal vns daz abe rechen von dem vor-
40. sprochen gelte. Ez ist ouch gered, alle dye bruche, dye in dem | lande geuallin, dye sullin alle vme werden vnd nicht vns. Wer ouch, daz der selbe Johans vnsir oheym abe ginge vnde sturbe, | des got nicht wolle, sa solde daz lant zu eyme phande geuallin vf sine rechte erben mit allin rechten, als wir eye vme gesatz | haben.

XXIV. *Aussen:* Otte juncher zu Denemargh., A und 1334., 56 Zeilen, wenig Rand, kleine feste Schrift mit vielen Schnörkeln, nur Punkte, an einem breiten Pergamentstreifen das grosse runde Siegel sehr verwischt und beschädigt. *Vgl. HUB 9:bl, Schultze HG.* II, 112 ungenau.

Dirre dinge sint gezuge dyn vrome wisin man, her Gerlach der probist zu Ercecher dye vnsir canceler, Honcius Falke, Andreas | Anghess, Syfridus von Oribyn, Arnoldus von Heruorde vnser scriber, dye hir by sint gewest, haben daz geteydinget, gesehn vnd | gehort.

Gegeben noch gots gebort druzehundirt jar, in dem vir vnd driziggestem jare, zu Sancecopinch, an dem dinstage | noch Petri vnd Pauli, vndir vnsirm insigel, daz hynn ist gehangen, | dor mite wol bewart.

XXV. *Graf Poppo von Henneberg-Hartenberg überlässt dem Abt Siegfried von Vessra eine Hube in Themar wiederlöslich. Hartenberg, 1333 Juli 20.*

Nos Boppo dei gracia comes de Hennimberg necnon eadem gracia Rychae comitissa, sua conthoralis legitima, | notum facimus vniuersis et singulis, quorum interest seu scire intererit, quod vnito consensu venerabili in Christo | patri, domino Syfrido, abbati ecclesie in Vessera et suo capitulo vnum mansum in spisio nostro Theymer, | quem colit et inhabitat Bertoldus dictus | Rote ibidem cum omni iure ac proprietate, quibus cum quondam Apple dictus | Bernhard possedit, recognoscimus publice tenore presencium, per eos quicie ac pacifice perpetuo iure possi|dendum. Est tamen per eundem dominum Syfridum abbatem, dicto consenciente capitulo, nobis et nostris heredibus | liberalit arbitrio hac impensa sui fauoris beniuolencia, quod quandocumque ipsum lateriu, quod eiusdem ecclesie | gubernator extiterit, commonitum habuerimus, prefatum mansum | pro viginti sex libris hallensium nobis | redimendum dare tenebitur, contradictione qualibet non obstante. In cuius rei testimonium et roboris firmitatem | presentem eis litteram dedimus vtroque nostro sigillo communitam.

Datum Hartimberg, anno domini M°. CCC°. | XXX° tercio, feria tercia proxima ante Marie Magdalene.

XXVI. *Graf Gerhard von Holstein stellt einen Brief aus über den Vertrag, den Graf Johann zwischen ihm und dem Prinzen Otto von Dänemark vermittelt. Swineburg, 1334 Juli 26.*

Wir von gots gnaden Gerhart grafe zu Holtzaten vnd zu Storme bekennen offinbar | an disim brif gegen allin den, dye in sehin vnd horn lesin, daz der edele man grafe Johan | von Henniuberg, vnsir liber oheym, hot geteydinget tzuschen dem hochgebornen herren, iunchern | Otten zu Denemarcken vnd vns, rechtferntliche vnd erliche vnd frunclieche an allirleyge gelurte, also daz her an vns adir an vnsirn ratgebn nye gabe gehisch adir daz wir adir | dekeyn vnsir ratgebe adir der vnsirn dekeyne vme weder phenninge noch phenninges wert | adir dekeynerleyge Ilmusse nye globte noch gab noch gebot von vnsir wegen. Wer dor vbir | andirs icht sprichet, der sprichet vnrecht. Daz spreche wir bye vnsirn eren vnd wollin daz | wider sprechen wye wir sollin.

Vnd wir her Nycolaus von dem Cromenghebe vnd her Margwart | Breyde, rytter he-kennen vnd bezugen, daz wir bye allin den teydingen sin gewest, vnd | daz her nicht andirs

---

XXV. *Aussen:* Inferumentum super manso in Theimer *von alter Hand, ausserdem* 1333. *und No.* 7. *11 Zeilen mit Rand, kleine zarte Schrift, nur das grosse runde Siegel der Gräfin scheint wohl erhalten, aber abgerissen; die Gräfin ist dem Schleier abwärts, links der Henneberg'sche Wappenschild, rechts die rechtsschauende Hirsch.* — S: RIGHIJE COMITISSE : DE : HENNENBERG. *Vgl. v. Schultes: HG.* I, S. 300.

XXVI. *Aussen:* L *mit grüner Binde,* C. *und* 1334, *17 Zeilen, links am meisten Rand, kleine feste Schrift mit vielen Schnörkeln,* I *und* I *oben mit besonderem Nachdruck, von dem ersten Siegel nur ein Bruchstück in grünem Wachs, Wappenschild und Helmzier an einem breiten Pergamentstreifen erhalten, von den beiden andern nur der Letztere. Vgl. HUB.* 2084, *Schultes HG.* II, 113 *ungenau.*

geteydinget hat den daz rechtertiechen vnd erfich ist, als ez vorsprochen | ist, vnd wollin daz bewisen mit worten vnd mit werken, wo daz vme not tut wider | alle dye, dye andirs uf in sprechen, wan daz her frumecliche vnd rechtliche geteydinget vnd | geworben habe, vnd haben dor vbir vnsir beyder insygil byv des edilu herren grafin Gerharts | des vorgenanten vnsirs gnedigen hern insigel zu eyme zugnusse an dysen brif gehangen. |

Gegebn zu Swinenburg, nach gots geburt druzehinhundirt jar, in dem vir vnd driazigisten | jare, an dem dinstage noch sente Jacobis tage neste.

XXVII. *Kraft Ruenbuch und Rapote Troseler quittiren dem Grafen Berthold wegen aller ihrer Ansprüche. Schleusingen, 1334 August 10.*

Wir Kraft Ruenbuch vnd Rapote Troseler, Bekennen offenbar an | disen brife, daz wir mit vnsme gnedigen herren graven Bertolde von Henneu|berg vm alle ansprache, ez si schult oder sak, vee richtet vnd vee | eint sin, daz wir in vnd sin erben luterliche ledeg vnd los sagen. | Wir bekennen auch, daz wir vnser sache vm den letzern solt sin | gangen vf den erbern ritter hern Richolfen von Wencheim, der hat | vns geheizen, daz wir vnsen vorgenanten herren den soldes ledig sullen | sagen. Des sagen wir in ledeg alles vnd nuwes luterliche an diesem offen | brife.

Der zu Slusungen geben ist vnter vnser beider insigel, | nach gots geburte druzehen-hundert jar in dem vier vnd drizegen|tem jare, an send Laurencien abend.

XXVIII. *Kaiser Ludwig bestätigt dem Grafen Berthold auf Lebenszeit die jährlichen 200 Pfund Brandenburgischer Pfennige von Frankfurt (an der Oder), die ihm sein Sohn, Markgraf Ludwig, verliehen. Kostnitz, 1334 August 23.*

Wir Ludowig von gots gnaden romischer cheyser zv allen zeiten merer des reichs, bechennin | offinlichin an disim briefe, daz wir mit wol vordachtem mute vor vnsir keyserlichim gewalt be|stetigit habin vnd bestetigin dem edelin manne Bertold grafin zv Henninberg vnsirm libin swa|gere vnd besunderm heimlicher, die zwey hundert pfunt Brandinburger pfenninge jerlicher gulte | auf dem zolle vnd auf der steure der stat zv Franchinfurth, di im durch sinin getreuwin | vnd mutzherin dinst der edel fursten Ludewig, vnsir eresbornir son, marggraue zv Brandinburg | mit vnsirm gutim willin zv sinem libe vnd an sinin tót vorlihin hat, vnd wollin daz er di wiele | er lebit bey der selbin gulte blibe an allix irresal, vnd daz in nieman dar an hindere bey vnsirn | vnd des reichs huldin. Auch wollin wir, wenne sin nimmer inist daz di selbe gulte an Ludowig | der marggrauin zv Brandinburg, vnsir vorgenantin son, widerualle in allir wis vnd bescheidinheit | als er si im von gnadin vorlihin hete. Vnd darvbir zv gezeuge vnd vrchunde so gebin wir | im disin brief vorsigelt mit vnsirm cheysirlichim insigel.

Der ist gebin zv Chostincz nach | gots gebart dreutzehin hundert jar dar nach in dem vier vnd dreizzigistim jare and sand | Bartholomeus abind, in dem zweinstim jare vnsirs reichs vnd in dem sy|binden des chaysirtums.

XXVII. *Aussen:* Ruenbach, quitantien und CL. *11 Zeilen, rechts sehr wenig Rand, kleine Schrift mit vielen Schnörkeln, nur Punkte, keine Abtheilungszeichen; das erste Siegel, rund mit dem Wappenschild schon sehr verwischt, vom zweiten nichts erhalten.* Vgl. *HCB. 2496.*

XXVIII. *Aussen:* O *und auf einem alten Papierumschlage* QQ. *15 Zeilen ohne Linien, oben und an beiden Seiten eine eingeprägte Linie, kleine Schrift, breiter Rand, die Siegelbruchstücke an einem Pergamentstreifen.* Vgl. *Schöttgen HG. II. 1134, ungenau und mangelhaft vom 24. August. — Böhmer 10c, 1638.*

XXIX. *Kaiser Ludwig verleiht dem Grafen Berthold oder dessen beiden Söhnen die dem zustehende nächste Verleihung der Probstei zu Achen. Würzburg. 1333 November 26.*

Ludowicus dei gracia Romanorum imperator semper augustus. Notum fieri volumus presencium inspectoribus | universis, quod inspectis meritis spectabilis viri Berchtoldi comitis de Henneneberg, intimi secretarii nostri, nobis | sincere dilecti, ut preposituram Aquensem, nostre imperiali collacioni seu presentacioni spectantem primum cum nunc vacare | reperit ipse aut Heinricus vel Johannes, eius filii, si ipse superstes non extiterit, persone cui voluerint conferre 5. aut | ad eam quem voluerint presentare valeant, plenam vire ac nostri nomine et eciam imperii damus et concedimus | presentis tenore oraculi potestatem, spondentes, quod nec nos nec quisquam nobis successor ipsos in collacione seu presenta|cione prepositure predicte in prima vacacione, cum nunc vacare reperit, impediemus quomismodo; sed volumus, quod | per eos seu ex eis alterum sic nostri aut imperii auctoritate facta collacio seu presentacio rata et firma permaneat, | ac si 10. per nos aut nobis in imperio successores fuisset persona in propria celebrata. In cuius rei testimonium pre|sentes conscribi et sigillo maiestatis nostre iussimus communiri.

Datum Herbipoli, crastino beate Katherine | virginis anno domini millesimo trecentesimo tricesimo tercio, regni nostri anno vicesimo, im|perii vero sexto.

XXX. *Wolfram Schrimpf Ritter verspricht den Grafen Berthold zu lösen um 16 Mark Silbers von den Erfurter Juden und den Wiederkauf des Amts Nordheim. Schmalkalden. 1334 October 26.*

Ich Wolfram Schrimphe ritter bekenne offenbar an disen briefe, daz | ich vor mim guedigen 15. herren, herren grafen Bertolde von Henneneberg ein | gantze kuntliche rechenunge gehabt vnd getan han vm alle sache, | also daz ich noch minen vorgenanten herren losen sal vm sechzehen] mark lotiges silbers zu den juden zu Erfurte vf di phingsten | di nehest kumen. Tete ich des niht, so wilez min herre dannoch mir | lazen vf zwene mande darnach. Lose ich dan in den ztwein manden niht | minen herren, so sal er sich mins forwerkes zu Wasungen mit alle dem] 20. daz da zu gehoret vnterwinden als lange biz ich in von der vorgenan]ten schult gar vnd gentzliche lose. Ich sal auch mime herren daz ampt | zu Northeim wider kauphe, daz er vne mich versetzet hat in alle | der wise, als min offen briefe hallen, di ich im dar vber geben han. | Ich sal auch mime vorgenanten herren alle schult briefe vnd rechenunge | briefe, die er vns geben hat wider geben, oder sullen tod sin vnd keine | macht mehr haben. 25.

Bi disen sachen sin gewest her Reinhart Schrimphe | vnd Siffrit Schenke ritter, her Kuene der capplan, Heinrich Schrimphe | min sun, Diel von Merkesleiben.

Zu vrkunde han ich min insigel an disen | brief gehangen, der zu Schmalkalden geben ist, nach gots geburte druze]henhunder jar in dem vier vnd drizegestem jare, an der mittewochen vor | Simonis et Jude. 30.

XXXI. *Gerdrud von Bedheim willigt ein, dass ihre Mutter Kunigunde die Stredwiese und die lange Wiese dem Kloster zu Vessra verkauft. 1335, März 25.*

Ich iunefrauwe Gerdrud eyn tochtir frauwen Cvnnen, hern Symons frauwe von Bedhevm] bekenne offenlichen an disme brife gein allen den, die in sehn oder horen lesen, daz ich den]

XXIX. *Aussen:* P *und auf einem alten Papierumschlag* NN, *18 Zeilen ohne Linien, Bruch zu Seiten Seiten, breiter Rand, zum Theil etwas verblasst, das Siegelbruchstück an einer grünseidenen Seidenschnur.* Vgl. Schöttgen HG. II, 40 f. *ungenau und zum 25. November.* — *Mitte 21.* — *Böhmer 59.* — 5 ·

XXX. *Aussen:* Schrimpf, 1334. *und* No. 4., *10 Zeilen, breite Rand, kleine magere Schrift,* f, f, p, h, k *sehr herausgezogen,* l *am Ende nicht selten, nur Punkte, das Siegel fehlt.*

XXXI. *Ohne Aufschrift, mit* No. XXXII 1335 *zusammengeheftet, 13 Zeilen, breiter etwas Rand, feine Schrift, das Pergament nach umgeschlagen an einem Pergamentstreifen das kleine schildförmige Siegel wohlerhalten:* — . S . BERTOLDI . DE . [RVR]IT.

kauf vm die wisen die do heizin Stritwisen vnd die Langewise, der do geschein ist zwschin| miner mytin vnd geswistirn gen dem apet vnd dem capitule des gotshues zv Veszere, | daz ich den steite wil haltin, vnd daz ich mich der wisen furzihe an disme gegen|wertgin brife, daz ich furbaz kein ansprache nach anreichvnge dar nach wil ha|ben. Sint dem male, daz ich noch min
5 muter noch geswisterde do kein insigel ha|ben, so gebin wir disn brif furinsigelt mit dem insigel des strengen ritters | hern Bertoldes von Rugerit.

Vnd ich Bertol von Rugerit bekenne, daz ich | von belt weigin der vorgenantin junefrauwen min insigel han gehangen zv | eym gezugnisse an disn gegenwerigin brif.

Diser brif ist gegebin do man | zalte von gots geburte druzehen hundert jar in dem fumf
10 vnd drizegestin | jare, an vnser vrauwen tag als ir die botschaft gekvndget wart.

XXXII. *Kunigunde Witwe Simons von Bedheim verkauft mit ihren Kindern dem Kloster zu Veszern fünf Aecker Wiesen um 33 Pfund Heller. 1335, April 4.*

Wir Cvune etwan frauwe hern Symons von Bedehevm, Teyne vnd Symon gebrudere, der vorgenanten sv[illegible], Huse | vnd Else geswestere, der e genanten tochtere, Bekennen offenlichen an disme brif gein allen den, die in sehn oder | horen lesin, daz wir mit gesamenter hant zv kaufe haben gegebin vnd gebin an disme geginwertgen brif recht | vnd redelich fur eyn
15 rechty eygen den geistlichen mannen . . dem apet vnd dem capitule gemeine des gotshuse zv Veszere | funf acker wisen, zwene die do heizen Strigwisen vnd aller nehest ligen an irn wisen vnd dri acker die do heizen die lan|ge wise, vmme drv vnd drizeg phunt haller, die si vns alle fur golden haben vnd die wir in vnsern nvz gewant | vnd gekeret haben. Vnd wir vorgenanten furkaufer geloben si der wisen zv wern fur eyn rechtiz eigen als eigens recht | ist. Dar vber
20 sezzen wir in zwen burgen der werschaft, Johansen | von Baldinghusen vnd Herman von Rugerit. |

Auch bekennen wir vorgenanten burgen Johans von Baldingshusen vnd Herman von Rugerit, daz wir der wer|schaft burgen sin also, ab die wisen an gesprochen werden, daz wir sulln in varn zv Hiltburgehusen, itweder mit eym | pherde, oder islich eynen andern an sin stat sende
25 vnd also lange leisten, biz daz die wisen entworden werden mit dem | rechten.

Sint dem male daz wir furkaufer eigern insigel nicht enhaben, so gebin wir disen brif zv eym vrkvnde dises | kaufes fur insigelt mit dem insigel des strengen ritters, hern Cvnrades von Hesseburg des eldern svon.

Vnd ich Cvn|rat von Hesseburg ritter vorgenanter des eldern Cvnrades svon bekenne,
30 daz ich von bette wegin der e genanten fur|kaufer min insigel an disen gegenwertgen brif gehangen han.

Gezvge dises kaufes sin Herman Schake vnd Cvnrat | schulmeister zv Veszere, ein schreiber dises gegenwertgens brifes, Herman schultheiz von den Rode, Beeze Frowin zv| Bedehevm, Frieze Sibenlist zv Stresenhusen vnd ander biderbe lute, den wol zv glauben ist.

35 Diser brif ist gegeben | do man zalte von gotes geburte druzehenhundert jar in dem fumf vnd drizegesten jare, an sente Am|brosien tage.

XXXII. *Aussen von aller Hand:* Infrumentum domine Cunegundis de Bodehevm super quinque pratis et Teynonis et Symonis fratrum, Huse et Elizabecht sororum, *ausserdem* ij. B.II. . 1335. *und* No. 11., *mit* No. XXXI *zusammengeheftet*. 19 *Zeilen*, *überall breiter Rand*, *feine Schrift*, *nur Punkte*, *das Pergament nicht umgeschlagen*, *an einem breiten Pergamentstreifen*, *das schildförmige Siegel grösstentheils erhalten*.

XXXIII. *Graf Berthold verkauft dem Stift zu Schmalkalden Gülten zu Heiendorf und Nieder-Grumbach um 30 Pfund Heller wiederlöslich. 1335 April 18.*

Wir Bertold von gots gnaden grefe von Hennenberg bekennen offenliche an | dism brife allen den, di in sehen oder horn lesen, daz wir vorkauft haben vnd | vorkaufen den erbern luethen, den . . korhern zcu Smalkalden vnsers gestiftes | drue phuent haller gulde mit der wisunge, di dar zcu gehoert. Der gehen sibin | schillinge vnd zewey phuent von dem gute, da . . Wideners suen vffe sitzet vnd | erbeyt in der marke des dorfs Heyendorf, vnd dritzcehen schillingen in dem | dorf zcu Nidern Crumpach gemeyneliche. Di sulle sie alle jar in nemen mit| der wisunge, di dar zcu gehort. Aber vnser dinst bihalden wir vf dem selben | gute vmme drizik phuent geber vnd gueter haller, der sie vns gar bizcalt | haben, vnd di wir ouch an vnsern nutz haben gewant. Ouch haben di vor | genanten . . korhern vns di guenst getaben, daz wir oder vnser . . erben di | vorbischriben dru phuent haller gulde muegen wider kaufen, wan wir wollen, | vmbe drizcik phuent guter haller, als wirs in vorkauft haben. Des zcu eyme| vrkunde geben wir disen brif vorsigelt mit vnserme insigel, daz ist | gehenget an disen brif.

Nach gots geborte dritzcehen hundirt jar, darnach | in dem fumfvnddrizigisten jare, an dem dinstage in der osterwochen.

XXXIV. *Graf Berthold verkauft dem Stift zu Schmalkalden Jahrgülten in dem Dorfe zu der Linden um 145 Pfund Heller wiederlöslich. 1335 April 20.*

Wir Bertold von gots gnaden grefe von Hennenberg biken offenliche an disem brife vnd| tuen cuent allen den, die disen brif sihen oder hoern lesen, daz wir den erbern lueten, dem | techande vnd dem . . capitel vnsers gestiftes zcu Smalkaldin haben vorkouft in dem dorf | zcu der Linden jarguelde, die sie vor haben inne gehat zcu abenuetze, die sich bitreten oder | bizcihen vf virzcehen phuent oder eyn wening minner haller rechtliche vnd redeliche, die | sie alle iar schuellen in nemen vmme huendert phuent vnd fuemf vnd virtzcik phuent haller, | der sie vns gentzliche vnd nuetzliche haben bizcalt. Aber vnser dinst vnd vnse wisunge | bihalden wir vf dem guete, da die vorgenanten hallerguelde von geuallen. Ouch haben vns | die vorgenanten herren die guenst getahen, daz wir oder vnser erben di vorgeschriben | jarguelde muegen wider koufen, swan wir muegen oder wollen, vmme huendirt phuent vnd | fuemfvndvirtzcig phuent, also wir si in vorkouft haben. Ouch ist darzcu geteydinget, | ab wir oder vnser . . erben die fumfvndvitzcik phuent bisundern wider geben den vor|genanten herren, so scholden vns der selben guelde also viele wider gevallen, daz ien danoch | zcehen phuent bliben der guelde vor die huendirt phuent. Des zcu eym vrkvende geben | wir in disen brif vorsigelt mit vnserme insigel, daz ist gehenget an disen brif. |

Nach gots geborte dritzcehen huendirt jar, dar nach in dem fumfvnddrizcigem jare, | an dem dunristage in der osterwochen.

XXXIII. *Von gleichzeitiger Hand:* littera super bona in Heygendorf et Crumpach, *ausserdem* 24. 1585 *und* No. 9, *16 Zeilen, überall Rand, feste runde Schrift, nur Punkte, das Pergament nicht umgeschlagen, das grosse runde Siegel mit der Henne im Ganzen gut erhalten. Vgl. Schmalk. Copiath.* XIIII.

XXXIV. *Aussen von gleichzeitiger Hand, aber sehr verblasst:* recongnicio de bonis in der Linde, *ausserdem* 1585. *und* No. 4., *17 Zeilen, breiter Rand, am wenigsten unten, kräftige runde Züge, nur Punkte, das Pergament nicht umgeschlagen, an einem breiten Pergamentstreifen zwei Bruchstücke des grossen runden Siegels.*

XXXV. *Abt Ludwig von Hersfeld weist inbenannte Eisenacher Bürger als Besitzer des Dorfs Oberadelfeld an die Grafen von Henneberg. Eisenach, 1335 Juni 26.*

Wir Ludwig von gotis gnadin apt zcu Hersfelde bekenne vffeliche an disme genwerdigen briue alle | den dy ven seyn odir horn lesen, daz di bidiruen lute, her Cunrad Eyginfleyz vnd Bertold Eygin|fleyz sines brudir suen vnd vor Kunegunt des selbin Berldis mutir vnd Kirstofil Hellegreue | burgere zcu Ysenache vor vns sin gewest vnd batin vns, wanne wir dy vbirsten lehen hern sin | vf di selbin zcit da wir grafin Berlde von Hennenberg vnd grafin Henriche sime suene di lehen | legen, daz daz vnse gute wille were, daz sue vere lehen vnd ver gut daz sue von den von Frankin|steyn hattin, daz sue daz soldin ventpha von den von Hennenberg, wanne sue an ven gewist weren mit | vffin briuen der von Frankinsteyn vnd sue des eydis vnd der hulde ledig geseyt hette, die sue ven | getan hattin, du hyze wir sue benenne daz gut vnd besayn di vischrift der briue, di di von Fran|kinsteyn hattin vor konft deme von Hennenberg, da stunt inne vnd wart benant daz dorf zcu | Vbrinsteteueld mit kirch lehene mit gerichte, mit fyzweyde, mit ackere, mit korn, gulde, mit | phoning gelde von deme dorf zcu Vbrinsteteueld biz an den aldin spital mit alme rechte, ge|suchi vnd vngesucht, daz habin sue in phangin vnd sullen ves zcu rechte habe von deme | von Hennenberg, wanne wir ves ven zcv rechteme lehene gelegen habin vnd daz daz vor | vns gescheyn sy vnd unse gute wille sy geweyst vnd vnsis capitils vnd vnser manne, | des gebe wir den vorgenantin burgeren vnd vern erbin disen brif vorsigilt mit vn|sirme an gehangin ingesigele.

Daz ist gescheyn zcu Ysenache, nach gotis geburt drizcen | hundirt iar dar nach in deme funf vndedrizcigisten iare, an deme manttage nach sen|te Johans tage baptisten, alse her geborn wart.

XXXVI. *Derselbe leiht denselben die Frankensteinischen Stiftlehen. Ebendaselbst.*

(Wir Ludewig von gotis gnadin apt tzü Hersfelde bekenen offinlich an disem brife allin den, dy disen briff sehin odir horin lesin, daz wir alle dy lehin, die die erbirn manne von Frankinstein von vns vnd vnsern stifte tzü lehin hatten, gesucht vnd vngesucht, wy man die nennet, mit vorbedachtim mute vnd rate vnsers capitels habin gelihen vnd lihen deme edilin manne grafin Bertholde von Hennenberg vnd grafin Heinrich sime sune vnd darnach allin sinen erbin tzü eyme rechtin lehin ewiclich tzü besitzin. Tzü vrkunde vnd ewigen getzugnisse diser dinge gebin wir disen briff getzeichint vnd vorsigelt mit vnserm hangende ingesigel, daz dar an gehenget ist.

Do man tzalte nach gotis) gebürte *(wie oben)*.

XXXVII. *Schluss eines Instruments mit eingerückter Urkunde Eisenach d. d. 27. Juni 1335, worin Abt Ludwig von Hersfeld den Grafen Heinrich mit den erkauften Hersfelder Lehen belehnt.*

Wir Ludwig von gots gnadin apt zu Hersfelde bekennen offinlich an disme brife allin den, di in sehen, horin oder lesin, daz wir alle di lehen, di di edilin manne von Frankinsteyn

---

XXXV. *Aussen von alter Hand nur:* Obern Stetefelt. *19 Zeilen, mässiger Rand, die Schrift mässig und alterthümlich, zum Theil kaum mehr zu erkennen, das Pergament nicht umgeschlagen, das Siegel abgerissen.*

XXXVI. *Das Eingeschlossene nach HUB.* 19 a., *der Schluss aus dem Instrumente, dem auch No.* XXXV *entnommen ist. Vgl. HUB.* 260 *u. Schultes* II, 115. *wo nur im Datum noch* pupiste *steht, was im HUB., und zu* Ienache, *was in beiden fehlt.*

XXXVII. *Ohne alte Aufschrift, nur 20 Zeilen erhalten, blos links Rand, rechts sowie oben und unten abgeschnitten, kleine Hand, röthliche Dinte, die langen Buchstaben heruntergezogen, zum Theil sehr verwischt, zuletzt*

von vns vnde | vnserme stifte zu lehen hattin gesucht vnde vngesucht, wi man di nennet, mit vor bedachtim | mute vnde rate vnsirs cappitels habin gelihen vnde liben an disme brife nach gewonheyt Hers|feldi-scher lehen dem edilin manne grafen Henrich von Henneberg, grafen Bertoldes suen vnde sinen erben | also beschridinlich, daz der vorgenante grafe Bertold di selbin lehin habin sal, di wil er lebit vnde | nach sime tode so sal sie der vorgenante grafe Henrich habin glicher wise als wir sue suenem | vater vor gelihen habin. Vnde daz zu vrkunde vnde geczaugnuzze gebin wir disen brif ver|sigelt mit vnserme hanginden insigele.

Der gegebin ist zu Ysenache, nach gots geburte dri|zenhundert iar dar nach in deme funf vnde drizzegestme iare, an dem dinstage nach sante | Johanstag baptisten, als her geborn wart.

Et sic finit tercia. Super qua visione seu noticia | litterarum de verbo ad verbum conscriptarum predictus Heinricus de Mutzfeld legitime petiit sibi fieri publicum instrumentum.

Acta sunt hec anno, pontificatu, indictione, mense, die, hora et loco prenotatis, presentibus honorabili viro | decano prescripto, domino Wernhero de Bruberg canonico in Smalkalden, domino Hermanno de Gotha ibidem vicario | ac Heinrico Rictore notario domini de Henneberg vna cum pluribus aliis fide dignis ad premissa pro testibus spe|cialiter connocatis.

Nos quoque Gimtherus decanus pre ex|pressus ad omnium premissorum maiorem evidenciam et super habundanciam | hoc publico scripto ad presentes requirentes predicti sigillum nostri decanatus duximus appendendum. |

Et ego Wolframus Zolner clericus de Smalkalden natus Herbipolensis dyocesis, quia visione seu audiencia ut premittitur litterarum a me copiatarum vna cum suprascriptis testibus presens interfui et sic fieri vidi et audiui, ideo hoc instrumentum super eo confeci propria manu conscripsi et in hanc formam publicam redegi signoque meo solito et consueto signaui a sepedicto Heinrico legitime requisitus |.

XXXVIII. *Kaiser Ludwig verspricht, dem Bischof Otto von Wirzburg gegen Jedermann beholfen sein zu wollen. Nurnberg, 1335 August 26.*

Wir Ludowig von gotes gnaden romischer keyser ze allen ziten | merer dez richs. Veriehen offenlichen an disem brief, daz wir vnsern lieben | swager graf Ber|thold| von Hennenberg, graf Heinrich sinen suen, burgraf Johan von Nurenberg | vnd graf Friedrich von Oettingen gehaizzen vnd geboten haben, bi vnsern vnd dez richs | halden, daz si byschof Otten von Wirtzburg ir treuw an aydes stat gegeben haben | daz wir ime beholfen sullen sin, haimlich vnd offenlich, gegen aller menniglichen | als vnser brief sagent, die wir dar vber gegeben haben, vnd geloben den vorge|nanten herren, wan si fur vns gelobt habent, daz stacte ze halten vnd niht wider-| zerneffen, noh wider ze tuon weder mit rede noh mit werehen, noh mit kainerlay | sachen, an alles geuerde. Vnd dar vber ze einem vrchunde geben wir disen brief | den vorgenanten herren, mit vnserm keyserlichem insigel versigelten.

Der geben ist ze | Nurenberg an samztag nach Bartholomei, nach Christes geburt drizehenhundert iar, dar nah in dem funf vnd drizzigestin iar, in dem ayn vnd zwainzigestim| iar vnsers richs, vnd in dem ahten dez keysertumes.

---

noch der obere Theil des Notariatszeichens. Vgl. HUB. 19. 260 a., wonach das Fehlende ergänzt ist, wahrscheinlich der Schluss.

XXXVIII. *Auf der Rückseite von M, auf einem alten Papierumschlage VV, sehr schöne Urkunde, 14 Zeilen ohne Linien, oben und an beiden Seiten gebrochen, sehr breiter Rand, das W zu Anfang endet in einen Adler, 1 hat die Gestalt eines aufgerichteten Schwanzes, weite Schrift, an einem Pergament-Streifen das einst Gebrauchsrecht in rothem Wachs, ein Adler mit der Umschrift: + S. SECR. LVDOWICI. DEI. GRA. ROMANOR. IMPERATORIS. SA. Vgl. Schöttes HG. II, 115. ungenau. — Böhmer 109, 170e.*

XXXIX. *Bischof Otto von Würzburg verspricht, bei dem Capitel seines Stifts dem Grafen Berthold die Bestätigung der Briefe über die Hofmark zu Buntdorf auszuwirken. Würzburg, 1335 September 5.*

Wir Otte von gots vnd des stuls zve Rome genaden bischof zve Wirtzeburg Bekennen offenlich | an disem briefe allen den, die in sehen, horn oder lesen, daz wir gelobet haben vnd geloben | bi gueten trvewen an disem briefe, daz wir die herren von dem capitel vnsers stiftes zve Wirtz|burg helzzen, biten vnd vnderwisen sullen, mit welchen sachen wir daz ane geverde al|ler schirst zve brengen muegen, daz sie dem edeln manne, grafen Berch[tolden] von Hennenberg, vn|serm besundern Fruende, und sinen erben die brief vnd hantfesten bestetegen, die er von | vns hait veber die hofemark zve Buntdorf. Vnd des zve vrkuende geben wir disen brief| versigelt mit vnserm hangenden insigel.

Der brief ist gegeben zve Wirtzeburg, do man zalt | nach gots gebuert druezehenhundert jar, darnach in dem fuenf vnd drizzegestem jare, an dem dinsta|ge vor vnser frauwen tag als sie geboren wart.

XL. *Derselbe bestätigt demselben alle Briefe und Handfesten, die er von seinen Vorfahren habe. Ebendaselbst.*

Wir Otte von gots vnd des stuels zve Rome gnaden bischof zve Wirtzeburg bekennen| offenlich an disem briefe allen den, die in sehen, horn ader lesen, daz wir dem edeln | manne, grafen Berch[tolden] von Hennenberg, vnserm besundern fruende vnd sinen erben be|steteget haben vnd bestetegen in an disem briefe alle die briefe vnd hantfesten, die | sie von vnsern vorfarn habent, ez sie vmb burgguet, lehen, kauf ader satzunge, | wie ez genant sie, daz daz allez kraft vnd macht sal haben glicherwis, als ab | wirz selber getain hetten. Vnd des *(wie oben)*.

XLI. *Friedrich Schülz von Stein verkauft dem Abt Hertnid in Breitungen Güter in Nieder-Winden um 5 Pfund Heller. 1336 Februar 7.*

Cum ea, que aguntur in tempore, simul labuntur cum temporis vetustate, necesse est simul cautum et vti|le, vt litteris autentiels et testibus ydoneis perhennentur.

Hinc est, quod ego Fridericus dictus | Sagittarius de Lapide recognosco presentium sub tenore et ad vniuersorum tam presentium quam futurorum | cupio notitiam peruenire, quod de consensu Vthe, mee conthoralis dilecte, meorumque here|dum vendidi rite ac rationabiliter iuste venditionis tytulo honorabilibus viris et reli|giosis, videlicet domino Hertnido abbati et capitulo dominorum monasterii in Breytingin ordinis sancti | Benedicti quindecim agros terre arabilis et non arabilis in campis quondam ville Nidern Win|din sitos, et vnum locum molendini deuastati ibidem situm, quos inquam agros et ipsum locum a no|bili viro domino Heynrico de Saltza hucvsque tenui et possedi iure feodali perpetuis temporibus libere | possidendos, pro quinque libris

---

XXXIX. *Aussen:* Buntdorff, 1335 *und* 13. *mit rother Dinte, 10 Zeilen mit Rand, kleine kräftige Schrift, sehr fleckig, vom Siegel nur noch ein langer Pergamentstreifen. Vgl. HCB.* 36 b I. *Schultes, hist. Schr.* I, 181 *ungenau, zum* 15. *Sept.*

XL. *Aussen:* 1335. *und* 6 *mit rother Dinte, 10 Zeilen, im Ganzen wie oben, an einem breiten Pergamentstreifen ein Bruchstück des grossen oval zugespitzten Siegels. Vgl. HCB.* 37 a. 257 b.

XLI. *Aussen:* 1336., NyderWynden, 23 *Zeilen, eingegrabene Linien, wenig Rand, unbeholfliche Schrift, zur Ausfüllung des* C *zu Anfang ist Raum gelassen, die Zahl* Z. 11. *ist radirt, von dem Siegel nur der Pergamentstreifen übrig. Vgl. Kuchenbecker* XII, 386 I. *ungenau.*

hallensium integraliter michi persolutis, transferens possessionem premissorum agrorum et ipsius loci molendini denastati ad ecclesiam in Breytingin pronotatam, nichil michi neque meis heredibus iuris in ipsis agris neque in loco molendini penitus reservando. Promitto etiam domino abbati et conventui et ecclesie sepedictis warandiam de pretactis agris et loco vt ten or fuerere debitam et consuetam, renuncians omnibus exceptionibus, quibus ductus contracus in toto vel in parte posset in posterum vitiari aliqualiter vel rescindi. In quorum cui dentiam omnium et singulorum promissorum presentem procurani litteram sigillo nobilis viri domini Heynrici domini in Saltza firmius roborari.

Nos itaque Heynricus iam dictus ad presentes predicti videlicet Friderici nuncuo in maiorem certitudinem premissarum nostrum duximus sigillum presentibus appendendum renunciantes etiam nostro iure feodali, quod in predictis agris et loco molendini actenus habere dinoscetur.

Testes horum sunt strennui famuli Hermannus dictus Stan ge, pro tunc advocatus in Lapide, Heynricus de Breytingin, Conradus dictus Gebin, Herman nus dictus Bye dem hoen castrensis ibidem et alii quam plures fide digni.

Datum et actum anno domini M CCC XXXVI vii idus februarii.

XLII. *Graf Berthold bestätigt dem Stifte zu Schmalkalden seinen Kauf von ¼ des Zehnten zu Schlechtsart.* 1336 Februar 22.

Wir Berrolt von gotes gnaden greue von Henneberg bekennen offenlich an disem briefe allen den, die in sehen oder horen lesen, das Heinrich von Truschendorf vnser lieber getruewer hat verkauft recht vnd redelich mit vnserm wissen, willen vnd worte den beschreiben herren dem thechant, dem capitel vnd dem gotes huse zu Smalkalden ein drittel des zehenden zu Schlechtsartes in velde vnd in dorfe mit allem nutze vnd rechte, gesuht vnd vngesuht vm muzie phunt heller, die sie muetzlich vnd genutzlich in haben bezalt. Wir bekennen auch, wanne der selbe zehende von vns zv lehen get, den wir fuerbaz haben von deme gotes huse zv Wirtzeburg zv rechtem lehen, daz ieu der selbe Heinrich mit worten vnd mit willen siner erben hat vns vf gegeben recht vnd redelich vnd vns gebeten hat, daz wir den selben kauf bestetigen dem vorgenanten gotes husen, techande vnde tumherren. Des bestetige wir den selben kauf durch got vnde durch vnser eldern vnde durch vnser nokkuemelingen vnde dur vnser sele willen dem selben gotes huse, techande vnde tumherren den selben zehenden ewiclich zv besizende. Wir ver ezihen vns auch alles des rechten, des wir vnde vnser erben gehabet haben oder mohten gehaben an deme vorgenanten zehenden von gewonheit oder von rehte. Wir bekennen auch, daz wir durch got vnd der vorgenanten tumherren sundeliher bete sullen vnde wollen tragen die lehenschaft des vor genanten zehenden zv getruwer hant also lange, biz daz der vorgenante zehende vnd der kauf von deme vor genanten gotes huse von Wirczeburg wirt geeignet vnde bestetiget ane alles geuerde. Dar vber zv einer vestenunge vnde zv einer bestetikeit der vorgenanten rede gebe wir disen brief versigelt mit vnserm insigel.

Des sint geczeug der geistlich herre abbet Sifrid von Vezzer vnde her Albrecht von Hartenberg sin cappellan des ordens von Premonstrige, her Dietrich der thechant, meister Heinrich von Gotha vnde her Kuene vnser cappellan tumherren zv Smalkalden, Dietrich von Merkslehen vnser voget zv Smalkalden, Heinrich Becherer von Hiltpurgehusen vnd andir erbere luete.

Das ist geschehen nach gotes gebuerte driezehen hundert iar, dor nach in dem sehes vnd drizigesten iare, an deme nehesten fritage vor sante Mathias tage.

XLII. Original 1336, und Super decimam in Slechthartes von alter Hand, ausserdem Nr. 24 Zehnter, kreider Rand, grosse fette eckige Schrift, nur Dinte, s und t schwer zu unterscheiden, etwas fleckig, an einem breiten Pergamentstreifen die grosse Henne nicht erhalten.

XLIII. *Graf Heinrich d. J. desgleichen. Ebendaselbst.*

Wir Heinrich von gotes gnaden der junge greue von Hennenberg bekenne offenlich an disem priefe | allen den, die in sehen oder horen lesen, daz wir den kauf, den die bescheiden lute techant vnd | die tumherren zv Smalkalden haben getan mit vnserm lieben getruwen Heinrich von Truschendorf | vemme das drittel des zehenden zv Slehshartes in velde vnd in dorfe stete
5. halten, vnd daz | wir vnser gunst vnd vnser willen do zv haben gegeben in alle wiz als vnser lieber vater | greue Bertolt von Hennenberg sinen willen vnd sine brife dorvber hat gegeben. Auch bekenne | wir, ob vnser vorgenanter vater abe giengc, des got niht en wolle e daz der vorgenante kauf | bestetiget wuerde von deme gotcshuse von Wirczeburg, so sulle wir die lehen des vorgenanten | zehenden tragen zv getruwer hant ane geverde deme vor genanten gotcshuse,
10. techant vnde | tumherren alzo lange, biz daz der vorgenante zehende den selben tumherren von dem vor ge|nanten gotcshuse von Wirczeburg wirt bestetiget. Dor vber *(wie oben)* insigel. Daz ist geschehen - -

---

XLIV. *Probst Gozold von Elvinstadt bestätigt dem Convent zu Vessra die über den Weinzehend zu der Hart, den Tischzehend zu Strezenhausen und Gumpertshausen und Anderes getroffenen Bestimmungen. 1336 September 19.*

Gozoldus dei paciencia . . prepositus ecclesie Elvinstadensis, visitator annuus certa-
rium Wadego ac | et Ylveldie in plenitudine potestatis a reuerendo in Christo patre ac domino,
15. Johanne . . abbate Pre|monstratensi et capitulo generali constitutus, recognoscimus in hiis
scriptis publice profitentes, quod nuper, | dum visitacionis officium in ecclesia Veszerensi exer-
cuimus, venerabilis in Christo frater, dominus Her|mannus . . abbas, fratres Sybyto prior,
Johannes supprior, totusque conuentus dicti loci in nostra | presencia constituti motu proprio et
voluntario vnanimiter et concorditer votum fecerunt et illud fide | manuali loco et nomine iuramenti
20. prestitta in manus nostras sollemniter confirmarunt de conser|uacione cuiusdam ordinacionis facte
inter eos de quibusdam bonis et pensionibus annuis pro consolacione | et refectione ac aliis ne-
cessariis conuentus predicti loci assignatis, que nominatim inferius ex|primuntur, videlicet decima
vini in villa dicta zu der Hart et quedam vineta ibidem per dominum | . . abbatem Syfridum
pie memorie et dominum decanum in Smalkalden conuentui pro testamento | legata; decima piscium
25. in Strezenhusen et in Gumprechishusen et officia camere | et oblagye cum omnibus redditibus et
pensionibus ad eadem deputatis seu adhuc eciam deputandis, | quod eadem bona, pensiones et
officia pro commodo, consolacione et vsufructu conuentus inconuul|sa et indiminuta cedere per-
mittant perpetuis temporibus profuturis, statuentes et vnanimiter eligen|tes, vt quicumque eorum
in posterum quicquam contra premissa agere aut ea in toto vel in aliqua eorum parte in|fringere
30. presumpserit, nisi post trinam monicionem resipisci studuerit, scrupulum periurii et perdicio|nis
fidei incurrere debeat ipso facto. Vnde presentes litteras nostro sigillo vna cum sigillis do-
mini . . abbatis et conuentus Veszerensis conferimus firmiter sigillatas in testimonium omnium
premissorum.

Actum | et datum anno domini M° CCC° XXXVI°, feria quinta ante beati Mathei apostoli
35. et euangeliste.

XLIII. *Aussen:* 1336. *und:* super Slezchhartes *von oben Hand, 14 Zeilen mit Rand, sonst wie oben, das Siegel wohl erhalten, wie gewöhnlich.*

XLIV. *Aussen:* H *und* 1336., *20 Zeilen, rechts am meisten Rand, grosse fette Schrift mit vielen Schnörkeln, von den drei Siegeln fehlt das letzte ganz, die beiden ersten weit zugespitzt und beschädigt: 1) klein, eine stehende Figur, von der Umschrift fast nichts zu erkennen: 2) grösser an einem breiten Pergamentstreifen,* [+ S. ABBATIS. IN. VE[ZZERA.] ORDIS. PMOSTR[ATS].

XLV. *Bischof Leupold von Bamberg verspricht die Einung zu halten, die Kaiser Ludwig und Graf Berthold zwischen ihm und Graf Heinrich d. J. gemacht haben. Bamberg, 1337 Februar 14.*

Wir Leup[olt] von gotes genaden pischof ze Babenberch, bekennen offenlich an disem brief, daz wir die | richtung vnd die einung die vnser gnediger herr her Ludwig der romische keyser vnd vnser besunderr | freunt graf Bertholt von Henneb[erg] der elter, nv gemacht haben zwischen vns vnd dem edeln manne | graf Heinrich von Henneb[erg] dem jungeren, als wir des beideuthalben ze einer richtung zu in gangen | waren, woellen stet haben vnd halten in aller weise vnd setzen, als die brief bescheiden, die der | selb vnser herr der keyser dar vber geben hat, mit vrkund ditz briefs besigelt mit vnserm | insigel.

Der geben ist ze Babenb[erch] nach Christs gepurt dreutzehen hundert iar, dar nach in dem | siben vnd driezigstem iar, an send Valentcins tag.

XLVI. *Johann Riedesel Ritter bekennt, dass er Mann geworden sei des Grafen Berthold um ½ Hube vor Rauschenberg, die er von Ludwig von Marburg gekauft. 1337 August 14.*

Ich Johan Riethesil ritter vor mich vnd alle mine erben bekennen vffenliche an disen briuen, daz | wir man sin worden vnde werden an disn briuen dez edelen herren greuen Bertoldes von Henneneberg | vnde siner erben ewikliche vm eyne halbe huobe, dy ich Johan kaufte vm hern Ludowigen von | Marpurg ritterc, dy gelegin ist vor Ruschenberg vnd di man nennet dy Henneneberschen huobe, | vnd globen vnd sueren an disen genwortigen briuen, vnsen vorgenanten herren vnd der herschaft von Henneneberg getruwe vnd holt zu sinne, also getruwe man ir me rechten herre zu rechte sullin. Zv | vrkunde dirre dinge han ich Johan Riethesel min ingesigel an disen brif gehangen.

Datum | anno demini M°. CCC°. XXXVIJ°. in vigilia assumpcionis beate virginis.

XLVII. *Tuto von dem Stein eignet einen Hof zu Schmalkalden dem Heinrich von Wasungen, Schreiber des Grafen Berthold. Schleusingen, 1337 September 23.*

Ich Thute von dem Steyn vnd Nese mien eliche wirtin, Beken offenliche an | disem brife alle den, di in seihen, hern oder lesen, daz wir mit rate vnd mit | gutem vorbedeciuisse vnd mit gesamenter hant han geeygent vnd eigen an | disem offen brife den hof, den Cunrat von Benshusen vnd Juthe sin eliche wirtin ettessuenne von vns zue lehen hatten, der da geleigen ist zue Smalkalden an dem thecande | hinude, vnd verzihen auch vns vnd fuer aller vnser erben aller der reichte, di | wir hatten, han oder gehaben mohten an dem vorgenanten hofe vnd an alle dem, daz | darzue gehort, Heinrich von Wasungen, mins alden herrn grafen Ber[tholdes] von

---

XLV. *Aussen:* Bamberg. H *und mit rother Dinte* B. 1337., 8 *Zeilen, breiter Rand, kleine nette Schrift,* 1 *immer ohne Strich, an einem Pergamentstreifen das neu angespitzte Siegel wohl erhalten. Vgl. HUB* 400 f.

XLVI. *Aussen:* Rietefel *und* 1337., 8 *Zeilen, überall Rand, kleine nette Schrift, ohne Punkte, das Pergament nicht umgeschlagen, vom Siegel nichts erhalten. Vgl. HUB.* 205 *a. und die Urk. von* 1334 *No.* XXI.

XLVII. *Aussen:* super curism vnam iuhter montem *von gleichzeitiger Hand, ausserdem* 1337 *und No.* 10., 27 *Zeilen, überall Rand, am meisten links, grosse kräftige Züge, i und e gewöhnlich mit langen Schnörkeln, nur Punkte, an einem Pergamentstreifen das runde Siegel in rothem Wachse wohl erhalten: Wappenschild mit zwei Querbalken,* — S. TVTONIS. DE. LAPIDE. *Dessen Modificationsurkunde hat der Stadtrath zu Schmalkalden bestätigt auch dieses* 1337 *an dem Dinstag vor S. Galldstag (14. October).*

Hennenberg | sriber vnd all so bescheydenliche, daz er mit dem vorgenanten hofe vnd alle dem, daz | dar zue gehort thue vnd laze mag als ein igelich man mit sime reichten eigen |

Der eigenschaft sin gezuge der edele herre grafe Heinrich von Hennenberg der junger,| her Ber[thold] Voget, kummentheur zue Slusungen, her Fritz Voget der ritter, Gotz | ir bruder, Johans von Weirdenberg, Heinrich Kuchenmeister von Hessen, vnd | ander erber leute.

Daz alle dise vorbescriben ding steite vnd gantz werden | gehalden, das gibbe ich im disen brief vnder mime insigel zue eime gezugnisse. Der wart gegeben zue Slusungen, do man zalte von gotes geburt dreuzehenhundert iar | in dem siben vnd drizegesteme iare, an dem ander tage nach Mauricii.

XLVIII. *Graf Berthold, Johannitermeister in Deutschland, stellt einen Brief darüber aus, dass sein Vater, Graf Berthold den Streit des Ordens mit den Grafen von Käfernburg über die Pfarrei zu Kirchheim entschieden habe. Schmalkalden, 1338 Januar 24.*

Wir bruder Bertolt von Hennemberg, meyster in deutschen landen ordens sent Johans des spitals von Jerusalem bekennen | offenbar an disem briefe, daz der edele herre grefe Bertolt von Hennemberg vnser lieber vater den kryg der biz her ist gewest | zwyschen den edeln herren Gunther vnd ouch Gunther grefen von Keuerenberg, vns vnd unserm orden imme die pharre vnd kyrchen in | dem dorf zu Kyrcheym den wir beydeseyt zu ime haben gelazzen zu berychtene vnd zu entscheydene in vruntschaft, daz er daz | berichtet vnd entscheyden haet in aller der wyse als hie her nach von worthen zu worthe geschriben stet. Ez sol die vorgenante kyrche| mit allem nucze vnd rethe by vnsin orden bliben ewerliche, vnd sullen die vorgenanten herren von Keuerenberg vns vnd vnsern vorgenanten | orden setzen in gerethe gantze gewer der selben kyrchen, vnd sullen ouch weder sie oder ir erben furbaz me keyn ansprache zu der selben| kyrchen habe, vnd sullen ouch vnsern orden dar vffe schirme mit guten truwen nach irre macht, vnd ouch waz gutes von der kyrchen | genuemen ist, daz von alther da zu gehort haet, da sullen sie vns vnd vnserm ordem imme helfe, daz reht si. Ouch imme daz guet daz vnserm | orden zu Kyrcheym gegeben ist, geht daz zu lehen von den vorgenanten herren von Keuerenberg, ab sie daz bewysen, so sullen wir vnd | vnser orden vns furbaz niht me dar an keren. Ist aber, daz daz selbe guet eygen ist, so sullen die selben herren vns vnd vnsern orden | an dem selben gute furbaz me niht hindern. Ouch ist gemacht vnd gered, daz wir oder vnser orden keynen baue sullen machen | vffe der pharre, der borchbch si oder den selben herren schade muge an keyn sachen vnd geloben dise vorgescriben rychunge stete, gancz vnd vnforbrochen zu haltene an alle geferde.

Diser vorgeschriben rede vnd rychunge sint gezuge grefe Joh[ans] von Hennenberg vnser | bruder, er Dyether[ich] von Mildensteyn, techant zu Smalch[alden], er Gunther von Gundersleyben, thumherre da selbes, Syferit Schenke der | hofemeyster, Henrich von Stennberg, Reynhart und Wolfram Scrinphe, rittere.

Zu eyme vrkunde vnd stetikeyt aller diser vorgescriben sache | so hange wir unser insigel an disen brief. Der wart gegeben zu Smalch[alden], da man zalte von gots geburte drutzehenhundert | iar, in dem aethe vnd drizzigestem iare, an dem nehesten sunabende nach sent Agnesen tage.

XLVIII. *Aussen:* Kirchheim, viii, C. und 1358., 10 Zeilen, überall Rand, leichte Schrift, e und t leicht zu verwechseln, aber t überwiegend, an einem Pergamentstreifen ein rundes Siegel in rothem Wachs ziemlich wohl erhalten, aber die Umschrift verlöscht: vor einem Heiligen mit dem Lamm in der Linken kniet eine Figur, zu deren beiden Füssen ein kleiner Schild mit der Henne. *Vgl. HCB.* 52 b.

XLIX. *Graf Berthold entscheidet den Streit zwischen dem Johanniter-Orden und den Grafen von Käfernburg über die Pfarrei zu Kirchheim zu Gunsten des ersteren. Schmalkalden, 1338 Januar 25.*

Wir Berch[told] von gots gnaden grafe zv Hennenberg bekennen offenlichen an disem briefe allen den, die in sehen, hoern | ader lesen, daz wir den krieg, der biz her ist gewesen zwischen dem geistlichen manne, bruder Berch[told] von Hen[nenberg, meister des ordens sente Johans spitals zv Jerusalem in duschen landen, vnserm lieben svne, vnd dem orden von ey[nem teyle, vnd den edeln herren hern Gunther vnd auch hern Gunther grafin von Keuernberg von dem andern teyle vemb die pharre vnd kirchen in dem dorf zv Kirchhevm, den sie beidersiet zv vns haben gelazzen ze berich[tene vnd ze entscheiden in fruentschaft haben gericht vnd entscheiden in alle wi es als hernach von wort | zv wort geschrieben steit. Ez sal die vor genante kirche mit alm nvtz vnd recht eweclichen bei dem e[genanten orden blieben, vnd sullen die vorgenanten herren von Keuernberg den egenanten bruder Berch[told] | vnsern svn vnd den orden setzen in gantze gewer der selben kirchen, vnd sullen auch weder sie noch ir er[ben fuerbaz mer haben ansprache zv der selben kirchen, vnd sullen auch den orden daruffe schirmen mit| gutin truewen nach irre macht, vnd auch waz gutes von der kirche genomen ist, daz von alter dar[zu gehort hait, da sullen sie dem orden vmb helfen, daz im recht wider var. Auch vmb daz gut, daz dem | selben orden ist geben zv kirchheim, geit zelehene von den vor genanten grafin von Kefernberg, daz si daz | bewisen, so sol der orden sich an daz gut nicht keren, ist ez aber eigen, so sullen die selben herren dem | orden an dem gvte nichtes hindern. Auch haben wir mer gemachet, daz vnser vor genanter svn vnd der | orden keinen bv sullen machen vf der selben pharre, der burglich sie, ader der den herren in die wis | schedelich mvege gesin.

Des sint gezvege Johans vnser svn, her Ditrich von Mildenstein techant zv Smalk[alden], her Gunther von Gvndeesleben thvmher da selbes, Reinhart vnd Wolfram Schrimph, Heinrich von Sternberg vnd Syfr[id] | Schenke, rittere, her Burghart von Mveluerstet ritter, Ditzel von Lobenstein vnd Bernger von Witzeleben, vnd ander | erberge luete.

Des zv vrkuende geben wir disen brief versigelt mit vnserm hangenden insigel. Daz ist | geschehen zv Smalk[alden] nach gots gebuert dreuzehen hundert iar in dem acht vnd driz- zegesten iare an sent | Pauwels tag als er bekart wart.

L. *Berthold Cylich leistet gegen den Abt von Breitungen Verzicht auf eine Schuldforderung. 1338 April 13.*

Ich Bertold Cylich vnd myn suen Bertold vnd alle myen eyrben bekennen | an disen briue offenberliche allen den, die en sehen oder horen lesen, | daz vns der eyrber herre, der appuet von Breytingen had eynen | brief gegeben, dar an han wie vor eyegen alles des geldes des wie,| ich vorgenante Ber[told] vnd myn suen Ber[told] vnd alle myn eyrben voerdern sol|den an der sache, die an den vorgenanten briene beschrieben was.

Daz | dise rede war si vnd vnvorbrochen bliebe, des han die eirbern buer|ger zue Lengefeld ver ingesigel an disen bryef gehangen anno domini | M°CCC°XXXVIII°, feria secunda post festum pasche.

XLIX. *Aussen von einer gleichzeitigen Hand, aber fast ganz verblasst:* wy dy grafen von Keferberge entricht synt mit der herschaft zu Hennenberg der pfar halbin herchein, *ausserdem* E. *und* 1338., *12 Zeilen, breiter Rand, etwas plumpe Schrift, an einem breiten Pergamentstreifen das grosse Siegel mit der Henne ziemlich wohl erhalten. Vgl. Schultes HG.* II, 117, *ungenau.*

L. *Aussen* No. 95., 1338., *9 Zeilen, oben und links etwas Rand, sehr ungelenke Schrift, zum Theil etwas verwischt, an einem Pergamentstreifen das Siegel, ein Bedigenbild auf einem Bracken, die Linke auf einen Schild mit dem Kreuze gestützt, in der Rechten einen Palmzweig haltend; von der Umschrift nur einzelne Buchstaben erhalten.*

LI. *Graf Heinrich d. ä. von Henneberg-Ascha verkauft an Graf Berthold um 1310 Pfund Heller den Weinzehnden zu Schweinfurt. 1338 October 29.*

Wir Heinrich von gots gnaden grafe von Hennenberg der elter herre zcu Ascha, vnd froewe Sophye von den selben | gnaden grafin vnser eliche wirtin, bekennen offenliche an disen brife alu den, di in sehen, horn oder lesen, daz der | edel man grafe Berch[tolt] von Hennenberg, vnser liber veter hat vmbe vns vnd vnser erben gekauft rechte vnd re|delichen vmbe drutzehn-
5. hvndirt phunt vnt zehen phunt geber vnd guter heller, der wir gewert vnd bezalt sin, | an gereyten hellern, di wir in vnsern vnd vnserr kinde nuetz gekart vnd gewant habn, den wien zehende zu Swinfurte, | der da heizet des grafen zehende vnd der ober zehnde an der Moeynliten, den wir zcu lehn habn von dem bysschoffe vnd | dem stifte zu Eystete mit alm nutze vnd rechte, gesvcht vnd vngesucht, wi man daz genennen kan, als wir vnd vnser | eltern in rechter
10. gewer vnd nutze her habn bracht, vnd geben hat luterlichen durch got den selben zehende zu | eym almuesen zu troste siner sele vnd aller siner altfordern vnd auch siner erben den erbern luten, dem apte vnd der | samenunge zu Vezzer, dem techand vnd dem capitel zu Smalk[alden], daz zweiteyl des selben zehnden den von Smalk[alden], | daz dritteyl den von Vezzer also bescheidenliche, daz di selben zwei gotshus vns vnd vnsern erben di fruntschaft haben | getan, daz
15. wir oder vnser erben den selben wien zehnde vmbe daz egenante gelt drutzehen hvndert pfunt vnd zehen | pfunt heller mugen wider kauffn vnforscheidenlichen vmb di selben gotshuser, wenne wir oder vnser erben wollen oder mugen. | Vnd daruber zu eyner stetekeyt vnd vrkvnde geben wir disen brif vorsigelt mit vnserr beyder insigel.

Daz | ist geschen nach gots geburthe drutzehn hvndert iar dar nach in dem acht vnd
20. drizgesten iar, an dem dvnrestage | vor aller heylgen tage.

LII. *Das Kloster Vessra und das Stift Schmalkalden stellen dem Grafen Heinrich von Henneberg-Ascha einen Revers aus über den Weinzehnden zu Schweinfurt. 1338 November 3.*

Wir . . apt vnd . . . conuend zcu Vescere . . dechant vnd . . . capitel sentte Egidien zcu | Smalkalden Bekennen offenliche an disme brife alu den, dy disem brif sehend | hoern oder lesen, daz wir dy gunst vnd fruntschaft haben getan myt gesameter | hant deme edeln manne, vnserm herren, grafen Heinrich von Hennenberg, herren | zcu Ascha dem
25. elter, frauwen Sofphien siner elichen wirtin vnd irn erben, | daz sy oder ir erben den wynzehende zcu Swynfurt, der genanth ist des grafen | zehende vnd der ober zehende an der Meun liten, den vnser gnedeger herre, | herre grafe Bertold von Hennenberg vns zcu yn vmbe druzehen hundret | phunt vnd zehen phunt haller recht vnd redelich gekaufet hat vns vnd | lutherlich durch
30. got gegeben hat, mugen widerkaufen vmbe daz egenanthe | gelt, druzehen hundert phunt vnd zehen phunt haller zcu vns myt | gesameter hant, wanne sy des zcu rate worden. Vnd daz wir daz stete halden | an geuerde, des geben wir disen brif vorsigelt myt vnserm insigelen.

Daz | gescheen ist nach gots geburt druzenhundert jar vnd dar nach in dem | acht vnd dryzegesten jare, an dem dinstage nach aller heyligen tage.

LI. *Aussen von gleichzeitiger Hand, aber kaum zu erkennen:* littera super decimam in Swinfvrte, *ausserdem* 1. 3. 38. *und* No. 7. *16 Zeilen mit Rand, rauhes Pergament, an Pergamentstreifen die grossen runden Siegel wohl erhalten, erst die Henne mit der Umschrift:* + S SENIORIS HEINRICI COMITIS DE HENENBERG, *dann die Grafin sitzend mit der Umschrift:* + S SOPHIE. COMITISSE. DE. HENNENBERCH. *Vgl. HCB. 22. Schultes HG. I, 467 f. nicht genau.*

LII. *Aussen:* Revers des stiffts vber den weinzehenden graffen Heinrichs *und* 1. 3 38., *15 Zeilen mit breitem Rande, grosse feste Schrift, vier oval zugespitzte Siegel an Pergamentstreifen meist wohl erhalten:* 1) + S'. ABBATIS. IN. VEZZERA ORDIS. PMOSTRATN. 2) + S'. SCE. MARIE. VIRGINIS. IN. VEZZERA. 3) *kleiner, oben beschädigt,* - - - - TH SECVNDI DECANI. IN SMALKAL - - - 4) *sehr gross* + SIGILLVM CAPITLI: ECCE: SCI EGIDII SMALKALDE.

LIII. *Graf Heinrich d. ä. verkauft um 140 Pfund Heller die Stemler an der Mainleite dem Grafen Berthold. 1338 November 4.*

Wir Heinrich von gotes gnadin grafe von Hennenberg der eltere, vnd wir Sopphia von der selbin gnadin sin eliche wirtin bekennen | offenlichen an disem briefe vnd ivn kvnt allen den, die in sehent, horn ader lesen, daz wir mit willin vnd mit fuer enten muete | forkauft han vnd furkaufen recht vnd redelichen an disem briefe vmbe hvndert phvnt vnd firzig phvnt guter haller, der wir | sint bezalt, die drie ackir vnsers winwas, die da heizzen Stemeler, die da geleigin 5. sint an der Monliten zv Swinfurtte dem | edeln manne grafen Berchtolde zv Hennenberg, vnserm liebin vettern vnd sinen erbin also bescheidenlich, daz wir ader vnser | erbin die vorgenanten drie ackir wingarten als wir die han forkauft vmbe hvndert phvnt vnd firzig phvnt guter haller| mvgin widir kauffen vmbe den vorgenanten vnsern lieben vettern ader vmbe sine erbin ewelichin wanne wir wollen an allez | hinderuisse vnd wider redde, vnd haben daz von svnderlichir frvnt- 10. schaft vnd liebe, die vns der selbe vnser lieber vetter | dar an getan hat vnd bewiset. Wir sprechin auch daz für vns vnd fuer vnser erbin, waiz er ader sine erbin der vor genan|ten wingartin mvgin gnizzin, daz ist mit vnserm willen, vnd gvnnen sin wol durch frvntschaft vnd durch liebe, biz daz wir sie wider kauffen. Des geiben wir grafe Heinrich vnd Sopphya grafin die vor genanten disen brief fur sigelt vnd befestent | mit vnser beidir ingesigel, die zv eyme 15. vrkvnde mit vnser wizzin dar an gehangin sin.

Nach gotes geburte dreizehen hvn|dert iar da nach in dem acht vnd drizzigesten iare, an der mittewochin nach aller heiligin tage.

LIV. *Graf Günther von Schwarzburg verspricht, seine Streitigkeiten mit Graf Berthold und Graf Heinrich durch sechs Obmänner entscheiden lassen zu wollen. 1338 November 24.*

Wir graue Gunther von gotes gnaden graue von Swarczburg herre zuo Arnstete, Bekennen offenlich an diesem keinwertigen brieue vnd tunt kuont allen den, die en | sehen oder 20. hoeren lesen, daz der alligewaldigeste herre, herre Lod[ewig] romischir keisir zwischen vns, vnsern helfern vnd dieneren vf eine siten vnd dem edeln manne | grauen Bertolde von Hennebcrg vnd grauen Heinrich sim suon, irn helfern vnd dieneren vf die andirn siten vm alle sache, irrige, vfeufte vnd misschellunge vnd was wir, | vnsir dienere vnd helfere zuo in zuosprechene haben vnd auch sie widir zuo vns, die zwischen in, irn helfern vnd dieneren vnd zwischen vns helfern 25. vnd dieneren beident halben entstanden vnd gewest sint biz vffe diese zit, geteidinget hat vnd vbirkuomen ist, daz die vorgenanten grauen von Hennenberg zwene erberman kiesen vnd | nemen suollen, die in behagen, vnd wir auch zwene zwene, die wir dar czu kiesen. Darvbir habe wir einterechtiglichen vf beide siten zuo gemeinen vbirmannen gekoren die | edeln manne grauen Gunthern von Swarczburg den alten, vnsirn vetern vnd ern Heinrich den voit von Plawe, Hueze 30. genant. Waz die sechse czwischen vns vf beide siten vinden kunnen vnd mogen, daz wir mit minne oder mit liebe mit vnser beidersit willen vorricht werden, daz mogen sie tuon vnd haben des ganeze macht. Were | abir, daz die sechse vns mit einandir mit minne odir mit liebe nicht vorrichten mochten, so sullen die vorgenanden vbirmanne ein recht dar vbir sprechen, vnd | waz die vinden oder sprechen vor ein recht, daz sulle wir vf beide siten stete vnd vnuorbruechcrlich 35.

LIII. *Ausfertigung:* Wien, G. *mit rother Dinte, und* 1338., *13 Zeilen, breiter Rand, nette Schrift, an breiten Pergamentstreifen die beiden gewöhnlichen runden Siegel wohl erhalten, wie No.* LI. *Vgl. HUB.* 5. 262.

LIV. *Ausfertigung:* Ein Stadtungiberne Swartzburg, D. *und* 1338., *27 Zeilen eng an einander, breiter Rand, sehr geschäftliche Schrift, 9 Pergamentstreifen, erhalten und aber nur: 5. rund, um die drei Seiten des Wappenschilds h.* Umschrift: = S' HENRICI [illegible] WI[illegible] *schöffenzeug,*) *rund,* 7) *ebenfalls, von der Umschrift noch: S.* C[illegible] DE. WIZZELEBEN. *Vgl. HUB.* 1. 262 f. *Schöffer HG.* II, 116 f., *ungenau, zum 15. November.* — *Hoffmann's Günther* 2, 8. *mit richtigem Datum.*

halde an alle argheste. Vnd dar vf habe wir vf beide | siten eine ganze suene globit in guoten
trywen zuo haldene an alliz geuerde. In dise suene neme wir die edeln manne Heinrich vnd
Gunthern grauen zuo Swarczburg | vnsere vetern, vnd grauen Heinrich von Honstein, hern zuo
Suondirshusen, ir helfere vnd dienere also bescheidenlich, daz die selben al ir sache sullen gen
5. vf die vorgenanden sechse vf | minne odir vf recht, als vorgeschriben stet. Auch sullen die vor-
genanden vbirmanne daz recht dar vbir sprechen, ob daz nicht vorminnet wirt vor dem achtze-
henden tage | nach wyenachtin die nehest kuomen. Auch ist geredit, were daz die zwene vbir-
manne di sache vor der egenanten czit vor erhafter not nicht mochten entscheiden, so mogen sie|
die frist von irs selbis gewalt wol lengir nemin, daz sie die sache entscheiden. Auch sullen
10. alle geuangen beidersit tag haben nach der vorgemanden vbirmanne | sprueche vnd wort ane
burgene vnd gebure. Waz der geuangen ist, die sullen czitliche burgen seczzen, vnd dar vf
sal man si zuo borge geben, odir als die egenanden | vbirman heizen oder sprechen. Ez sullen
nach alle gedinge zuo beiden siten, di nicht gegeben sint, sten vnd also bliben biz an der vbir-
manne sprueche odir wort, | daz si die gedinge die selben wile nicht geben nach dar vomme
15 manen sullen. Were nuo, daz der vorschriben rede an vns bruoch wuorde, so sulle wir vnd
vnse | burgen, die hienach geschriben sten, zuo Gotha in di stad riten, vnd nicht dannen kuomen,
wir haben alliz daz gehalden, daz di vbirman vor ein recht gesprochen habn. | Wuorde iz auch
an den grauen von Hennenberg bruoch, so sulden si mit ire burgen in die egenanden stat zuo
Gotha riten vnd nicht dannen kuomen, si haben stete gehalden | daz si geheizen sint von den
20. vbirmannen. Allir dieser vorgeschriben sache seczze wir zu burgen die strengen rittere Friczen
von Houe, Heinrich von Wiczzeleiben, | Herman von Grizheim den iungen, vnd die fromen knechte
Kuonemunden von Holbach, Otten vom Houe, Thiczeln von Elxleyben, Cunrad von Witzzeleiben
vnd Cristann | sinen bruedir, di mit vns diese vorgeschribenen rede stete vnd ganez globen zuo
haldene an alliz geuerde. Vnd des zuo vrkuonde vnd steligkeit wir | diesen brief mit vnsirme
25. vnd vnsir vorgenanden burgen ingesigel vorsigilt.

Vnd wir Fricze von Houe, Heinrich von Wiczzeleiben, Herman von Grizheim, rittere,|
Kunemunt von Holbach, Otte von Houe, Thiczil von Elxleiben, Conrad vnd Cristan gebrudere
von Witzzeleiben, bekennen diser burggschaft vnd globen zu leistene | als vor geschriben stet.
Vnd des zuo vrkunde henge wir auch vnser insigel an disen brif.

30. Der geben ist nach gotes geburden dreizehenhundert iar | in dem achten vnd driczigestem
iare, an sante Katherinen abint.

LV. *Berthold von Bibra kauft das Dorf zum Heselechs und empfängt es von Graf Berthold zu Lehen. 1338 December 18.*

Ich Berthold von Bybera ritter bechenne offenlichen an disem brife, daz ich gekauft han
vm | Frider[ich] Kyselingk das dorf zvm Heselechs vm dritehalb hundert pfunt heller vnd han|
daz zu lehene entpfangen von dem edeln vnd minem gnedigen herren graven Berthold | von Hen-
55. nemberg also bescheidenlichen. Wen der vorgenante herre grave Ber[thold] oder sin erben | daz
vorgenante dorf wider koufen welden vm dritehalbhundert pfunt heller, so solde | ich oder min
erben dem vorgenanten herren oder sinen [erben] daz vorgeschriben dorf wider | zekoufe gebin vm
die vorgenanten heller ane widerrede. Darvber gebe ich disen brif | versigelt mit minem insigel.

Der ist gegebin nach gots geburth dreyzehenhundert iar | darnach in dem acht vnd driz-
40 zegesten iare, an dem vritage vor sente Thomas tage | des zwelfboten.

LV. *Ausum:* vber das Heselechs, v. 1338 und No. 10, 99 *Reihen, überall Rand, am wenigsten links, das Pergament nicht umgeschlagen, an einem Pergamentstreifen das schildförmige Siegel mit dem rechts springenden Bicker, die Umschrift vom Theil beschädigt.* Vgl. *HUB.* 159 b.

Ein Dorf „vom Heselechs" ist jetzt nicht — , selbst nicht als Wüstung bekannt; dagegen ergiebt sich aus mehrfachen urkundlichen Nachrichten, dass es in der Nähe des Dorfes Oberstadt (dem Stammsitz der ausgestorbenen Familie von Kiesting) im Amte Themar befindlich war und der dort belegene Hesser Wald erhält noch den Namen jenes Dorfs.

LVI. *Graf Ludwig, Chorherr zu Bamberg, verzichtet gegen jährliche 40 Mark Silber auf alle weiteren Ansprüche an seinen Vater. Schleusingen 1339 April 23.*

Wir Lud[wig] korherre zcu Babenb[erch], des edein herren grafen Berch[tolds] von Hennenberg suen, bekennen | an disem offen brife allen den, di vn sehen, horn oder lesen, daz der vorgenant vnsir liber herre | vnd vater vns bescheiden vnd geben hat zu vnserm libe zu nutzen, di wile daz wir leben di | vierzeg marg lant silbers, als si hi nach beschriben sten. An siner lerlichen gulte zcu Mynrestat | zehen marg silbers vf sente Mertins tag, zcu Slusungen vierzehen 5. marg silbers halp vf sente Wal|purge tag vnd halp vf sente Michels tag schirst da nach, zcu Esevelt sechs marg silbirs | halp vf sente Walpurge tag vnd halp vf sente Michels tag, vnd in dem dorf zu Jvchsen | zehen marg, halp vf sente Walpurge vnd halp vf vf sente Michels tag, vnd i fuer di marg | zu geben drittehalp pfunt heller, also bescheidenliche, daz wir di cheyne gulte noch guet suln an | vnserm vorgenanten liben vater vordern noch eyssche, di wile daz er 10. lebet. Wir mugen ez danne von gnaden | vnd besvnder gunst gehabe von im. Auch vorbinden wir vns, daz wir in sinen waxern nicht vyssche | suln, si sint fligende oder stente, wir habn ez danne von besunder gunst. Auch wenne wir vfesime hofe | steteges woln si, suln wir nicht mer haben danne drí knechte, vnd die suln wir zu vns neme | mit sine rate vnd worte. Wenne noch vnsers lebens nicht mer ist, so sal di vorgenante gulte wider valle | an den oder an di, di 15. daz hues zu Hennenberg zcu der zeit inne haben.

Des zcu eynir vnvorbruchen steteganige | geben wir disen brif mit vnsirm hangendinge insigel, zcu Slusungen, an sente Georien abende, nach gots | geburte drutzehen hundert iar, in dem nven vnd drizgesten iar.

LVII. *Graf Berthold giebt seinem Sohne, dem Grafen Johann jährliche 2000 Pfund Heller auf die innenbenannten Güter. Ebendaselbst.*

Wir Berchtolt von gots gnaden grafe von Hennenberg, Bekennen an disem offen briefe, 20. daz wir grafen Johanse vnserm lieben svene | bescheyden vnd gegeyben haben zve sime liebe ewerlichen zv nutzenne vnd yme zve behalten zwey tvsent pfunt heller, vnd | geben yme da fuer in die guet, die hie nach beschriben sten. Daz dorf zv Tachstat halb fver sechstehalb hvndert pfunt heller | mit alme rechte vnd nutzze, gesuecht vnd vngesuecht, als wir ez gekauft haben vmbe grafen Heinrichen vnsern vettern, herren | zv Ascha, die nuele zv Kizzige fver 25. fierzig vnd hvndert pfvent haller, zv Nuelingen daz vierteil des zichendes vnd daz forwerg, | daz wir kauften vmbe fuenftehalb hvndert pfvnt heller, vnd auch daz dorf zv Beyringen mit aller slachte nutze vnd rechte, | als wir ez gehabet haben fuer drvezeihendehalb hvndert pfvent haller also bescheidenlichen, daz er dekeyne gulte noch rente | an vns vordere noch helchen sal, die wile daz wir leben, er muge ez danne von willen vnd von vnser besvnder gunst | ge- 30. habe. Auch sal er die vorgenanten guet vnd gulte nicht verkaufe noch verkumen, besetze noch entsezze an vnsern rat vnd | geheizze. Auch sal er in dekeynen vnsern vnsern wazzern vichsche, wie sie genant sin, er habe ez danne von vnser svnder gucnst. | Auch wenne er vf vnserm hose steitiges wil sie, so sal er nicht mer habe danne vier knechte, die er zv yme neme sal mit | vnserm rate vnd geheizze. Auch wa her die vorgeschriben stucke nicht bilde als vor geschriben 35. stet, so mochten wir die ege|nanten gulte vnd guet kere vnd wenden, wie wir danne zv rate werden, ane wider rede. Auch verschide vnser vorgenanter | svon ane erben, so solten die

---

LVI. *Aussen:* vertigh grauen Ludewig corherrn zu Bamberg, *ausserdem* A. *und* 1339, *17 Zeilen, oberstes Band, rechts sehr undeutlich, kleine Schrift, als Interpunctum neben Punkt und Komma auch zwei Punkte neben einander und ein Strich über dem Punkt, an einem breiten Pergamentstreifen das kleine runde Siegel mit der Henne sehr verwischt. Vgl. HCH. 53 a. Schöttgen HG. II, 120. ungenau, namentlich auch im Datum.*

LVII. *Aussen:* w. B. *und* 1339 *mit rother Dinte, 17 Zeilen, breiter Rand, kleine nette Schrift, etwas fleckig, an einem Pergamentstreifen das grosse Siegel wohl erhalten. Vgl. HCH. 54 b L. Schöttgen HG. II, 122f. ungenau.*

egenanten guet wider valle an die herschaft zv Hennenberg. Auch bekennen wir an disem | briefe, daz er sich nicht verzigen hat dekeynes vnsers erbes. Des zv eime vnforbrochen steitkeit geben wir disen brief | mit vnserm hangenden insigel.

Der geben ist zv Slasungen, nach gots gebuertte druezeihen hvndert jar, dar nach in
5. dem nuen | vnd drizigesten jare, an send Georien abende des heyligen merteres.

LVIII. *Johann von Windheim Ritter quittirt dem Grafen Berthold 1000 Pfund Heller. 1339 Mai 14.*

Ich Johans von Windeheym ritter . . vnd Peter min svn bekennen offenlich an disem briefe allen den, die in sehen, horn oder | lesen, daz vnser gneidiger herre, herre grafe Berch- |told] von Hennenberg gneidelich vnser gelt tvsent phfunt haller, die wir hatten | vf dem hus zv Steyna hat fuer golten gar vnd gantz, daz gelt wir nutzlich haben gekart vnd gewant in vnsern
10. muecz, dar|vmbe sagen wir den vorgenanten vnsern herren Berch[told] von Hennenberg vnd sine erben fur vns vnd vnser erben der | selben tusent phfunt heller ledig vnd los an disem gewertigen briefe, den wir darvber geben haben fuer sigelt | mit vnser beder insigele zv eym gezvcknisse.

Daz geschehen ist nach gots geburte druezeihen hundert jar, darnach | in dem nuen vnd drizigesten iare, an dem fritage vor phfinsten.

LIX. *Johann von Windheim Ritter quittirt dem Grafen Berthold 1000 Pfund Heller. 1339 Mai 17.*

15. Ich Johans von Windeheim ritter vnd Peter min suen Bekennen offenliche an disem | brife aln den, die in sehent, horn oder lesen, daz vnser gnedeger herre, herre grafe | Bertold von Hennemberg guedelich vnser gelt tuesent phunt haller, die wir hatten vf dem | hues zv Steyna, vergolten vnd bewiset hat vns, als hie nach beseriben stet. Er hat | vns vergolten hundert phunt haller gereither. Auch hat er vns ingesezt zwenzek | malder korns Muenresteter maz vf dem
20. kornzehende zv Muenrestat fur hundert | phunt haller. Auch hat er vns bewiset drizeg phunt haller gulte vf zeheibene | an sime jerliche zinsse zv Nuthelingen fur dru hundert phunt haller. Auch hat | er vns gewiset an sinen jerlichen zyns zu Lubeke, daz man vns oder vnsern | erben von vnsern frauwen tag der lezern als sie geborn wart der nehest | kumt vber ein jar sal gelten vnd geben drithehalp hundert phunt haller, vnd | dar nach vf daz selbe siel vber ein jar nehest
25. dar nach aber drithehalp hundert | phunt haller. Daz weren thusent phunt haller vf daz gelt, daz vns also ist | vergolten, ingesetzet ist vnd bewiset, also die offen brife sagen, die dar vber| vns sint gegeben, sagen wir den egenanthen grafen Bertold von Hennemberg vnd sine | erben der vorgenanthen thusent phunt haller leideg vnd loes fur vns vnd vnser | erben an disem geinwerthegem brife, den wir dar vber gegeben haben mit vnser | beder ingesigele versigelt zv eyme
30. gezuknisse.

Daz gescheen ist nach gots geburthe | druezehen hundert iar vnd dar nach in dem nuen vnd drizegesten iare, an dem | mantage nach phingesten.

LVIII. *Aussen:* Wyndeheim *und* M. *7 Zeilen, breiter Rand, kleine fette Schrift, nur Punkte, die beiden runden Siegel an Pergamentstreifen nur theilweise erhalten. Vgl. HUB.* 14b.

Die Burg Steina lag an der Saale in der Nähe von Kissingen und ist keineswegs, wie v. B. v. Schultes HG. I. S. 847 gethan, mit Markt Steinach zu verwechseln.

LIX. *Aussen bloss:* Windeheim, *10 Zeilen, linke viel Rand, kleiner Schrift,* u *und* n *gleich, nur Punkte, an Pergamentstreifen ein schildförmiges und besser erhaltenes ein rundes Siegel,* + S. PETRI. DICTI. VOIT. *Vgl. HUB.* 146b.

LX. *Johann von Baldingshausen verkauft dem Kloster Veszra verschiedene Güter zu Bedheim. (Hildburghausen.) 1339 Mai 23.*

Ich Johans von Baldungeshusen vnde Elsebet mien eliche wirtien bekennen offenlichen an diseme gegenwertigin brife gen | allen, dy in sehn oder horen lesen, daz wir mit bedachtem mute, mit guten willen vnde mit gesamptir hant habin zv | kaufe gigebin vnd vorkuft den erbern geystlichen hern, dem apt vnde der samenunge des gothshus | zv Vezzere die guet dye ich Johans kaufte zv mime oheym Apilu von Bedeheym zv vrtete gesucht vnde | vngesucht, die da sint gelegen in dem dorf vnde in der marke zv Bedeheym, fur recht eygin, dy da | geltin alle iar zv sent Walpurge messe zwey phunt haller, zv sent Michels messe also vil, zu sente Mertins messe ein maldir kese odir zehn schillinge haller, zv wihenachtin ein brot vmme eyn schillinge haller, zv vasnacht | zwei hvenre, zv ostern eyn lammes buch oder drie shillinge haller, zv phingsten eyn geshok eyer, vmme sehs vnde | sechzig phunt haller, dye sie vns reine vnde schone bezalt haben, vnde dye wir an vnsen nutz haben gewant. | Auch bekenne wir offenlichen, daz wir dem selben gotshus haben zv kaufe gigebin vnde vorkovft eyne wisen die | da heyzit dy gerechte wise vndir dem Buechilberchge vnsers rech[tin] eygins recht vnde redelichen zv vrtete | vmme nuenzehn phunt haller, dye vns gevallen sint, vnde dye wir in hab[en] genumen. Auch vnorzihen wir vns alles des rechts, daz wir an den vor genanten guten vnde an den wisen [ha]ben gehabit, vnde gebinz dem e[g]innanten gotshus zv Veszzere an alle geuerde gerwerlichen vnd an allerslachte hindernisse ewiclichen zv | besitzen, vnde gelobin avch dye vorgenanten guet vnd dye wisen zv entwerne ab si angesprochen wurden gein | eym iclichen, der da recht nemen wil vnde gebin als des landes recht ist.

Daz diser kauf vnuerbrochlichen | blibe vnde stete, dez sint gezuge Apil von Bedeheim, Harthung foyt von Hylborgehusen, Heynrich | Becherer, Herman vnde Conrad gebrudere genant Clammerstein, Herman Wolf schultheis von Merade | vnde Herman Heylkborger vnde andir vil biderfer lute.

Vnde daz dise vorgenante rede stete vnde vnfurbroch[lich blibe, des habe wir gebeten dye erbern lute dye burger zv Hiltpurgehusen, daz sy ir stat insigil an disen | brif habin gehengit. Vnd wir - - - burger zv Hiltpurgehusen bekennen offenlich, daz wir durch bete | willen Johans von Baldungehusen vnde Elsebeten sinre wirtin vnsir stat insigil an disen brif haben gihengit | zv eym war gezugnisse dar vbir.

Gegebin nach gots gebort druetzehnhundirt iar, darnach in dem nuen | vnd trizigstin iare, an deme suntage nach dem phingstage.

LXI. *Wiprecht Wolfzkehl trägt dem Grafen Berthold 10 Acker Weinwachs zu Günthersleben zu Lehen auf. 1339 Juni 17.*

Ich Wibrecht Wolfezkele vnd Elzebet min elich wirtein bekennen offenlich | an disem brife allen den, die in sehen oder horen lesen, daz wir willichlichen haben vf geben vnd geben vf an disem gegenwartigen brife vnserm genedigen | hern grefen Bertolt von Hemeberk zehen acker winwachs zu Gunderzleiben, daz vnser rehtes eygen waz, vnd haben daz vom dem vorgeschriben vnserm hern | grefen Ber[tolt] enphangen zeichen zu rehtem burgegut. Vnd daz die vorgeschriben[

LX. *Aussen von alter Hand:* super redditus quatuor librarum et vno prato emptis a Iohanne de Baldingenhusen, *ausserdem* 13 III, 1339, *und* No. 14. *24 Zeilen, eingeritzte Linien, überall Rand, Punkte statt der Namen, grosse aber ziemlich blasse Schrift, manches gar nicht mehr sichtbar, etwas verfressen, das Pergament nicht umgeschlagen, an einem dünnen Pergamentstreifen das oben etwas spitz auslaufende Stadttuppen von Hildburghausen ziemlich wohl erhalten: zwei Thürme mit Zinnen und der davon ausgehende Mauer, dazwischen ein Wappenschild mit der Hausur, unter dem rechten Thurm ein Thor, daneben eine Kirche, von der Umschrift noch:* BVRGEMVSEN.

LXI. *Aussen:* Weiffilzkyle, 1339 nach MR., *10 Zeilen, rechts kein oder unten etwas Rand, kleine nette Schrift, die Worte weit auseinander, die langen Buchstaben gern sehr heruntergezogen, das Pergament nicht umgeschlagen, vom Siegel nur der Streifen übrig.*

rede stet vnd vnferbrochen sie, dez gib ich im disen brife zu einer steten | worheit, vorsigelt mit mim insigel daz dar an hanget.

Der wart geben da man | zalt von Cristus geburt druzehenhundert iar vnd in dem nune vnd drizikstem | iar, an dem dornstage nach sent Fytes tage.

LXII. *Heinz Beyer bewilliumt seine Frau auf ein Drittel des Dorfs und Hofes zu Sebenich. 1339 Juni 29.*

5. Ich Heneze hern Heinrichs Beyers son des ritters von Boparthen, verichen vffenlichen an | disem brieue, vnd tuon kuent allen den, die en an sihent oder horent lesen, daz ich mit| willen vnd mit verhengnisse mines vader, herrn Symons des ritters vnd Phillips minen | bruedere, Guden mine elichen husfrauwen, hern Hartnuedis suester van Cronenberg, bewi|demen vf daz
10. dritteil des dorfes vnd des hofes zue Sebenich vnd allez daz dar zue vnd | dar in gehoret ir zuo habene vnd zue besitzene als wydemes recht ist. Vnd des zue einem | vrkuende so henken ich Hentze min ingesigel an disen brief, vnd han gebeden minen | vader, hern Symon vnd Phillipsen mine bruedere, daz sie ire ingesigele zue dem minem | an disen brief henken.

Vnd wir Heinrich Beyer vnd Symon, rittere vnd Phillips, vorgenant | verichen vns, ies wir vnsere ingesigele zue Hentzen ingesigel an disen brief gehenket | han zue stedikeit disen
15. wydemes.

Dirre brief ist geben na Cristes geborte druzenhundert | iar in dem nuen vnd driziestem iare, vf den dinstag na sent Johans tage baptisten.

LXIII. *Kaiser Ludwig bekennt sich gegen Graf Berthold zu einer Schuld von 2060 Pfund Heller und weist ihn deshalb auf den Zoll zu Mainz an. Frankfurt, 1339 Juli 23.*

Wir Ludowig von gotes genaden roemischer keiser ze allen zeiten merer des riches. Verichen offenlichen an | disem brief, daz wir dem edeln mann Berch|told | grafen ze Hennen-
20. berg vnserm liben heimlicher, vmb den scha|den |den| er vnd sein diener, do wir gen Bayern vf vnsern vettern hertzog Hainrich zogten, genomen habent, vnd | ouch vmb den dienst, den er vns ze der selben vertte tet, schuldig worden sein vnd gelten suellen zwai tusent | pfunt vnd sechzig pfunt haller; vnd di selben haller ale verschaffen wir im vnd seinen erben vf den | zehen hallern, di si vf dem zoll ze Mentz von vnsern wegen ietzo inn hand vnd ouch vf zehen hallern|
25. swenn sie ledig werdent von dem vesten manne, Dyetrichen von Hantschuochsheim vnserm hofmaister vnd Jacob | Knobloucben vnserm wirtt ze Franchenfurt, also daz si di selben zweinzig haller inn haben vnd ein nemen | suellen an all irrung vnd hindernuezz als lang bis si der obgeschriben zwayer tusent pfunt vnd sechzig | pfunt haller zu anderm gelt, des wir in schuldig sein, vnd daz wir in vormals mit andern vnsern briefen | dar vf verschaft vnd verschriben haben,
30. da von verricht vnd gewert werden gar vnd gentzlichen. Vnd da | von wellen vnd gebieten wir vnsern zollneren ze Mentz, di ietzo sint oder furbas werdent, daz si in mit den | vorgeschriben zweintzig hallern warten vnd gehorsam sein, vnd in die von vnsern wegen oder swenn si die| enpfelhent antworten vnd geben vnd nieman anders bei vnsern hulden. Vnd des ze vrchuend geben wir | in disen brief versigelt mit vnserm keyserlichen insigel.

LXII. *Aussen:* L, 1339 und No. 11, *19 Zeilen, überall Rand, kleine Schrift, an Pergamentstreifen die beiden ersten Siegel ziemlich wohl erhalten, die beiden letzten fehlen ganz: 1) klein, rund, ein links schauender gekrönter Löwe, ✠ - - - NRIGI. BAVRI. 2) etwas grösser, - - - RICI. BEYER. MILITIS. D BOPARDI.*

LXIII. *Aussen:* H, IIM Ls pfunt heller und V., *auf einem alten Papierumschlage gleichfalls* V. *und die Bemerkung: diesem brief ih him bawern krieg auch das figel abgerissen werden. 19 Zeilen, breiter Rand, kleine Schrift. Vgl. Schultes HG.* II, 120f. *ungenau und zum 22. August. — Böhmer* 125f., 290b.

Der geben ist ze Franchenfurt an freytag vor | Jacobi nach Kristus geburt driuzehen hundert iar dar nach in dem nun vnd drizzigisten iar | in dem fuemf vnd zwentzigisten iar vnsers riches, vnd in dem zwelften des keysertuoms.

LXIV. *Bischof Heinrich von Eichstädt belehnt den Grafen Berthold mit dem Weinzehenden zu Schweinfurt. 1339 November 5.*

Wir Hainrich von gottes genaden byschoff ze Eystet, Verichen offenlich an disem brief vnd tvon | chunt allen den, die in ansehent oder hoerent lesen, daz wir dem edeln manne, graf 5. Berchtolden von Hennenberg, | vnserm lehen getrewen vnd sinen erben haben verliben vnd verliben den wintzehenden, der da lit an der Menliten | bi der stat ze Swinfurt zuo sinem rechten lehen vnd mit allem rechtem nutze, besucht vnd vnbesucht, was | darzuo gehoert, als er in von dem edeln manne, graf Hainrich von Hennenberg sinem vettern hat gechouft vmb | driv zehenhundert phunde haller, doch mit der beschaidenhait, daz aller der nutze, der von dem selben 10. zehenden ge|uellet, genallen sol an den styft sant Egidien ze Schmalkalden vnd an daz closter ze Flössern, vnd sol | er vnd sin erben der selben gotzhuser des vorgenanten zehenden trager sin als lange, ,bis sin vorgenanter vetter | graf Hainrich oder sin erben von graf Berchtolt sinem vettern oder von sinen erben den vorgenanten zehen|den wellent oder magent widerchouffen vmbe die drivzehenhundert phunde, als obengeschriben ist, vnd habent | des ze allen ziten gewalt. 15. Vnd des ze vrkunde geben wir disen brief versigelten mit vnserm insigel.

Daz | geschehen ist nach gottes geburt drivzehenhundert iare, darnach in dem nivndem vnd drizzigstem iare, | des freytages nach aller hailigen tag.

LXV. *Graf Heinrich d. J. verspricht den Grafenzehenden an der Mainleite bei Schweinfurt vom Stifte Eichstätt zu Lehen zu nehmen. 1339 November 26.*

Wir Heinrich von gotes gnaden grafe zue Hennenberg der junger beken an | disem offen 20. brife, daz wir den zehenden zue Swinfurthe an der Meuniten, | der da heizet des grafen zehende, woln vnd suln empfahe von dem erluethen fuer|sten ein byschof zuo Eychsteite vnd von sime stifthe daz erothe daz wir zue | ime kumen, vnd woln vnd suln di selben leihen trage getrulich zuo getrewer | hant den erbern stifthern zue Veszere vnd zuo Smalkalden ir ygelichesme zuo| sime reethe vnd zue sime theille vnd si beidersit dar an zuo schirmene, | wir ferrest mugen. 25.

Des zuo vrkunde geben wir in disen brief, der | wart gegeben nach gotes geburt dreuzeihen hundert iar in dem neun vnd drizegestem iare, an dem freitage nach Katerine.

LXVI. *Derselbe willigt ein, dass sein Vater Graf Berthold den Weinzehend an der Mainleite den Stiftern zu Vessra und Schmalkalden geschenkt. Ebendaselbst.*

Wir Heinrich von gotes gnaden grafe zue Hennenberg der junger Beken offenliche an disem brife alu den, di in | seihen, horn oder leisen, daz der edel man grafe Ber[thold] von

---

LXIV. Aussen von gleichzeitiger Hand: Recognicio episcopi de Eybete super decimam in Swinfurthe, anno eyden 33[illegible], ohne deutliche Urkunde. 13 Zeilen, ohne breiter Rand, feine eckige Schrift, 7 und oben mit trennendem Aufdruck, an einem breiten Pergamentstreifen das grosse erst ungespaltene Siegel wohl erhalten: der Bischof sitzend zwischen zwei Wappenschildern, ✠ HEINRICUS DEI GRACIA E[illegible] STETENSIS. Vgl. Schöttgen Hist. II. [illegible], [illegible].

LXV. Aussen: 1339. 10 Zeilen, überall Rand, grosse Schrift, e oben mit einem Querstrich, grosses rundes Siegel, oder eines erst zerstört, an einem schmalen Pergamentstreifen.

LXVI. Aussen von gleichzeitiger Hand: [1]. Recognicio super decimam in Swinfurthe, anno eyden [illegible]. 8 [illegible]. 17 Zeilen, überall Rand, links am breiten, grosse kräftige Schrift, e oben mit einem Querstrich, an einem schmalen

Hennenberg vnser liber vater mit vnser vnd | al vnser erben guten wiln wiszede vnd worthe gibet vnd hat gegeben mit alm reiht vnd nutz beetterliche durch | got zue troste siner sele, vater, mueter, aller siner altfordern, aller siner erben vnd allen siner | erpliche nach|kumelingen dein winzeihenden zue Steinfurthe an der meunlithen, der da heizet des grafen zeihende vnd heizet|
5. auch der aberzeihende, den her hat gekauft zue dem edeln manne grafen Heinrich von Hennenberg, herrn zue | Ascha, vnserm liben vetern, vmbe firzeihenhundert pfuent vnd vmbe zeihen pfuent geiber guter heller, den | erbern stifthern zue Vessere vnd zue Smalkalden, dem stifthe zue Vessere daz dritteil, dem stifthe zue Smalkalden die | zweitheil. Vnd wie hern in gegeben hat vnd mit welcheme reithe vnd nutz vnd vnderscheide, als si des sine | offen brife han, daz
10. geloben wir in fuer vns vnd vnse erben eweeliche, stetite vnd gantz zue halde vnd | si mtaliche vnd getruliche zue shirmene, so wie ferres mugen an alles geferde. Wie geloben in auch, ab vnses | water nith weire, den got lange friste, ab wir dannoch leibeten, daz wir den vorgenanten zeihenden sulu enpfa | von dem stifthe vnd ein byschof zue Eichsteite von den her zue leheu get, vnd suln den vorgenanten stiften | den vorgenanten zeihenden ir ygellcheme zue sime theile
15. nutz vnd reichte trage durch got getrulich zue | getruwer hant vnt si dar an zue shirmene, so wie ferrest mugen, als ver gesriben stet mit flize vnd mit | guten wiln. Des zue vrkunde geben wir in disen brif.

Der gegeben nach gotes gebart dreuzei|hezhundert iar, in dem neun vnd driszigestem iare, an dem fritage nach Katerine.

LXVII. *Heinrich von der Hart verkauft dem Kloster Vessra alle seine Besitzungen im Dorfe zu der Hart um 178 Pfund Heller. 1339 December 6.*

20. Ich Heynrich von der Hart vnd ich Cuenne sin eliche wirtin, Bekennen offenlichen an disem brife, daz wir | mit bedachtem mute vnd mit gesampter hant, mit wiln vnd mit worte aller vnsir kinder habin zu kau|fe gigebin vnd vorkauft recht vnd redelichen zu vrtete den ebern hern vnd gotshus zu Vescere daz wir | hattin in der marg des dorfis zu der Hart, in dorfe vnd in velde, wingartin, aker, wisen, hus vnd hof | mit allem dem, daz dar inne was, gesucht vnd
25. vngesucht, eleyne vnd groez, an allerslachte giuerde, | wan ez vor des gotshus eygin was vnd wirz von yme zu lehn battin, vnme achte vnd zweynzig pfunt | vnd hundirt pfunt gebir haller, der wir giwert sin vnd an vnsirn nutz habin giwant vnd vnrz|hen vns des selbin guts mit munde, mit handen vnd mit halme, vnd alles des rechts, daz wir dar an habin | gihabit odir noch mochten gihabit habe, also daz wir vns besundern nisnicht rechts dar an habin bihaldin. Vnd | ich Heyn-
30. rich der vorgionnt han ouch gilobit mit Heynriche myme eblisten syne den eginantin hern - - vnd ieme | gotshuse in guten truwen an eydis stat des gucts zu werne als recht ist. Swer si dar vbir wolde hindern, daz suln | wir bi den selbin truwen wernde sin, solden wir dar vmme ie figinde sin, der die sie dar an hindern wolden als verre | als wir mit libe vnd mit gurte vermochtin an alle giuerde.

35. So bekenne ich Heynrich ouch, der iizunt ist | gionnt, daz ich mit myne vorginnanten vatir gegen den eginanten hern vnd yrme gotshus vur di werschaft mich han | verbunden nach dem, als alzen ist giret. Des han wir mit eynander die ersam burger - - zu Theymer gebetin, daz sie | ir insigil habin tazen gihengit an disen gegiuwertigen brif zu eym gezuginisse dar vbir.

So bekennen wir Apil | Glanz, Wolueln von Miltz, Bertold, Herman vnd Heynrich Gletsch,
40. Appel Sorge vnd Johans von Bucrit vnd di | andern burger zu Theymer, daz die vorgescriben

---

Pergamentdrejfen das grosse runde Siegel wohl erhalten. — 5: HEINRICI NATI B. COMITIS DE. HENNEMBG. *Vgl. Hoper* [3] *f. nach dem früher dem Kloster Vessra gehörigen Original in Berlin mit geringen Abweichungen.*

15. D. W. s. du man tabhe n. g. g. de. i. dar uech in d. H.

LXVII. *Aussen von gleichzeitiger Hand:* litera super vineta et alia bona Henrici senioris de Hart, *ausserdem* HV, 1339, *und* No. 24., 21 *Zeilen mit breitem Rand, kleine deutliche Schrift, an einem Pergamentdreifen das grosse runde Siegel: ein Fahnbaum in den auf beiden Seiten eine Hirsch hockt und* + SIGILLVM. [OPPI] DANORVM. IN. THEYMER.

teydinge vor vns gihandilt sin, vad daz wir durch bete wiln des | vorginnanten Heyariche vnd Kunnen synre wirtin vnd Heyaricks, der itzunt ist ginant, vnsir stat insigil zu | eym vrkvnde habin lazin gihenkit an disen gegiwertigen brief.

Gigebin nach gots gebort dritzehihundert iar, | dar nach in dem nven vnd trizigisten iare, - an sent Nycolaus tage. 5.

LXVIII. *Heinrich von der Hart quittirt dem Abt zu Vessra über 120 Pfund Heller für sein Erbe zu der Hart. 1339 December 6.*

Kunt sei allen den, di disen brief sehen, horen oder lesen, daz wir Heinrich von der Harth, Kunegunt mein elich wirtein, Heinrich vnd Apel vnsere suen sein gewert vad haben eingenomen zweinzich pfunt haller | vnd hundert pfunt haller zu Bab[en]berch] von vnserem herren, dem apte zu Vesszer, dar vmb wir im vnsere erbe | zu der Harth haben zu kaufen geben. Die werung geschach zu Bab[en]b[e]rch] in des erbern herren hof, hern Friderichs | Meuers korhern 10. zu sant Stephan zu Bab[en]b[e]rch]. Wir haben auch ledich gesait vnd sagen los an disem brif] des selben gelies den vorbnanten herren, den aptie vnd daz conveate zu Vesszer vnd Apela Glanz vnd Wolfhein | vgn Mitz burgere zu Teimern ir burcschaf vnd ies gelubdes, di si vns vmb daz vorbnante gelt for die egenanten | herren haben getan, auch los vnd ledich, vnd geben in des disen offen brief besigelt mit des vorbnanten herr Friderich | des Meuers insigel, daz da anhanget. 15.

Sa bekenne ich Friderich Meuer, korhern zu sant Stephan zu Bab[en]b[e]rch] vnd | pfarrer zu Rotach, daz ich mit gutem wissen vnd durch get willen Heinrichs vnd vera Kunegunde da vorbnant han | mein insigel an disen brief gehangen.

Des sint gezeug her Kunrath der capelan, her Reymar korhern | zu sant Stephan, her Heinrich pfarrer da selbest, meister Brunwart Grenhunt der jurist, Heenulen | Gokel, Apel Buchenelinge, Heinrich von Eccl, Apel Rosbecher, Heyman Kerzer vnd andere erben leut. 20.

Der | brief ist geben vnd di vorbnant werung geschehen do man zalt von Cristes gebuet dreutzehenhundert iar | vnd neuen vnd dreizzich iar, an dem mantag nach Andree apostoli.

LXIX. *Johann Kieseling von Melrichstadt wird Burgmann zu Henneberg mit 100 Pfund Heller zu einem Burggut. Schleusingen, 1339 December 10.*

Ich Johans Kiseling von Melrestet bekenne offenbar an disen briefe, daz sich min | gnediger herre, herre grafe Berf[told] von Henneberg mit mir gerietet vnd geeynt hat | vmbe alle 25. sache, also daz ich hinerlich vf in verkorn han vnd hat mich zu im gewnnen | zu eim burcman vf der vesten zu Henneberg, vnd sal min herre oder sin erben | mir vnd minen erben darumbe geben hundert phunt heller, di ich im itzunt beywiset han vf minen vorwerke zu Berchach. Di selben hundert phunt heller sal | er oder sin erben mir oder minen erben geben von send Jacobes tag dem nehesten vber | ein jar. Gesche des nitt, so sal er mir zehen phunt gelts bewisen vmbe 30. di vesten gelegen zu Henneberg alter nehest als lange ime zu haben biz di vorgenanten hun-

---

LXVIII. Aussen von alter Hand: Litera Jopes vinta et alia bona Heinrici de Hart. unterschr. H und 1339. 15 Zeilen, abreiß Rand, kleine Schrift, von Siegel nur die Pergamentstreifen übrig.

LXIX. Aussen: Kieslling und 1339. 19 Zeilen, wenig Rand, das Pergament war verkleinert und schadhaft, kleine eckige Schrift. | und 1 ohne beundeuzeichen; beiliegende Bude, die letzte Zeile von einer ungeschickten Pergamentseite verdeckt, von den beiden offen hängenden nur der Pergamentstreifen, das zweite klein und rund wohl erhalten: Hoppenstedt, = S. BILSKINOK Typ. ECB. 1.16.

dert | phunt bezalt werden. Wen das geschit, so sal ich oder min erben di zehen phunt gelis|
lazen ligen vnd suln ewige erpliche bureman ze Hennenberg der herschaft sin. | Wer auch, das
ich oder min erben von muetwillen oder in freuel an rede|lich sache von der herschaft varen, so
sal ich oder min erben mine vorge|nanten herren vnd siuen erben das bureguet lazen ligen. Des
5. gib ich disen | brief versigelt mit mine insigel.

Der zu Sissungen geben ist nach gots geburte | druzehenhundert dar in dem noen vnd
driazegesten iare, an feitage vor send | Lucien tag.

Vnd ich Berftold| von Rogrit vnd Conrad von Hesseborg der junge rittere | bekennen,
daz wir dirre sache theidinger sin gewest vnd hengen zu zeugeniuse vnser insigel | an disen brief.

LXX. *Kaiser Ludwig belehnt den Grafen Johann mit dem Reichslehen der Grafschaft Henneberg. Frankfurt, 1340 Juni 7.*

10. Wir Ludowig von gotes genaden roemischer keiser ze allen zeiten merer des riches|
Veriehen offenlichen an disem brief, daz wir dem edeln manne Johansen grafen ze Hennen|berg,
vnserm liben getrewen, an der grafschaft ze Hennenberg vnd an allen andern lehen, | di zu der
selben grafschaft gehoerend, die von vns vnd dem rich ze lehen gand, ver|lihen haben alles daz
wir im durch recht dar an verlihen suellen vnd muegen. Vnd der | ze einem vrchund geben
15. wir im disen brief versigelt mit vnserm kayserlichen | insigel.

Der geben ist ze Franchenfurt an Mitwochen nach dem pfingstage nach | Kristus geburt
driuzehen hundert iar dar nach in dem vierzigisten iar, in dem sechs | vnd zweinzigisten iar
vnsers riches, vnd in dem drizehenden des keysertuoms.

LXXI. *Abt Ludwig von Hersfeld erthellt dem Grafen Johann die auf ihn gefallenen Hersfelder Lehen. 1340 Juni 10.*

Nos Ludowicus dei gracia Hersfeldensis ecclesie abbas, Recognoscimus manifeste, quod
20. constitutos | coram nobis spectabilis vir dominus Iohannes comes de Heynnynberg, natus illustris
viri | domini Bertoldi comitis de Heynnynberg bone memorie petiuit, vt bona pheodalia ad ipsum|
ex successione paterna deuoluta, que a nobis et ecclesia nostra optinere debebit, sibi con|ferre
curaremus. Nos igitur ipsius precibus inclinati omnia bona, que ad ipsum | ex huiusmodi suc-
cessione paterna deuolui poterunt et eum contingere, titulo pheodali | contulimus et presentibus
25. conferimus eidem domino Iohanni, prout ipsum contingunt et ad eum deuo|luta sunt, omni iure,
modo et forma, quibus de iure possumus et debemus, sine tamen | preiudicio alterius cuiuscumque.

Datum anno domini M° CCC° XL°. III|° idus Iunii.

LXX. *Auf der Rückseite:* V. und Ludwicus inuestit Iohannem 1340, 9 *Zeilen, breiter Rand, V für* V, *das Siegelbruchstück an einem grünen Seidenfaden. Vgl. HUB.* 238 b. 249 b. *Schultes HG.* II, 128 f. *ungenau. — Menzel* I, 17. *Böhmer* 130, 277.

LXXI. *Aussen:* V. und 1340, 9 *Zeilen, überall Rand, feine Schrift, das Pergament nicht umgeschlagen, an einem breiten Pergamentstreifen das grosse oval ungespaltene Siegel des Abts ziemlich gut erhalten. Vgl. HUB.* 19 a. und b. 456 a. *Schultes HG.* II, 148.

LXXII. *Konrad von Dornberg als Pfarrer in Buffleben gegen Tragebode daselbst.*

a) *Konrad von Dornberg klagt bei dem Official der Probstei zu S. Severi in Erfurt gegen Tragebode wegen Entziehung der üblichen Zehnten. 1340 Juli 9. (?)*

Coram vobis, honorabili viro domino . . officiali prepositure ecclesie sancti Seueri Eforde-
nsis . . dicit in iure conquerendo | et proponit Conradus de Dornberg rector parrochialis ecclesie
in Bufelebin actor suo et iudicte sue ecclesie | nomine contra . . dictum Tragebote reum resi-
dentem in dicta villa Bufelebin, quod licet in predicta villa | sit consuetudo laudabilis per degentes
in ipsa villa Bufelebin approbata ac tanto tempore pacifice obseruata, quod ipsa | legitima est 5.
prescripta, videlicet quod de quolibet manso sito in campis seu territorio ipsius ville ab ipsis
dictos mansos | possidentibus seu tenentibus quatuor mensure, quarum nouem vnam maldrum men-
sure Gothensis faciunt seu complent, | ipsi ecclesie et ipsius rectori, qui fuerit pro tempore,
singulis annis decimarum nomine persoluuntur, ipse tamen reus, cum | ipse duos mansos cum
dimidio in campis iandicte ville sitos possideat sibi nomine sue ecclesie predicte | decem men- 10.
suras ut pote de quolibet integro manso quatuor, et de dimidio duas iuxta dictam consue tudinem
de predictis mansis debitas, iam ad viginti sex annos continue elapsos nomine decimarum | neg-
lexit persoluere quamuis instanter et sepius requisitus. Quare petit ipse actor nomine quo supra,
quatenus vos | domine . . officialis predictus dictum reum, vt dicto actori decimacionem de mansis
predictis iuxta modum pre | missum ad viginti sex annos preteritos continue et elapsos neglectam 15.
persoluat et tradat vestra summa diffinitiua condempnetis et compellatis censura qua conuenit ex
causis et racionibus memoratis. Hec dicit | et petit cum expensis in huiusmodi lite factis defacr . .
in posterum protestando, saluo sibi iure adessendi, mouendi, | mutandi, corrigendi et declarandi
ac quolibet alio iure, beneficio in omnibus sibi saluo, astringens se nunc ad probandum | omnia
et singula premissa sed duntaxat ad ea, que sibi pro intencione sua in huiusmodi causa fundan da | 20.
sufficere poterunt, quamodolibet aut debebunt. Huic libello respondebitur in crastino beati Kyliani
sub | anno domini M° CCC° xl° et fuit petitus sexta feria post synodum estiualem proxima.

---

b) *Heinrich Ritter antwortet demselben als Anwalt des Beklagten auf obige Klage. 1340 Juli 10.*

Coram vobis domino . . officiali prepositure ecclesie sancti Seueri Eforde nsis in causa,
quam Conradus rector | parrochialis ecclesie in Bufelebin contra dictum Tragebote prosequitur in
iudicio coram vobis, ego | Henricus dictus miles procurator dicti Tragebote rei nomine procuratoris 25.
et pro ipso reo protestor | de in epitudine libelli suo loco deducenda et hac premissa protestacione
annue litem contestandi, | nego narrata prout narrantur vera esse et dico, quod de omnibus bonis,
que ego colo et possideo | (possideo) tamquam colonus et hactenus possedi et de his non con-
sueuerunt dari ad decimam seu decima | cionem plus quam duo maldra Gothensis mensure et nullus
plus ante me dedit pro decima seu | decimacione de dictis bonis aliquo tempore, quod aliquis 30.
deceedetur eciam in sexaginta annis et | amplius, et vobis concurrere in probando contrarium cum
dicta actione petens me ad hoc humiliter admitti | ideo dico petita fieri non debere et peto me
absolui nomine, quo supra, ab impetitione dicti actoris | cum refusione legitima expensis, cum
dicta duo maldra persoluerim dicte mensure Gothensis singulis | annis dicto actori exhibitis his
feria secunda ante diem beate Margarethe sub anno domini. | M° CCC° xl°. Respondebitur sexta 35.
feria post diem beati Bartholomei proxima.

LXXII. a) *Diese und die folgenden Nummern sind zu einander gebeftet. Anfangs von alter Hand: Vbertus Vbertus de Dornberg pleban in Buffleben contra Tragebotum laicum, 18 Zeilen, wenig Rand, kleine magere blasse Schrift, vom Siegel nur der Pergamentdreieck übrig.*

b) *Anfangs: litera contestacionis in causa Tragebotis, 13 Zeilen, wenig Rand, feste blasse Schrift mit Schnörkeln, die langen Buchstaben sehr heruntergezogen, sehr wenig Interpunction, von dem Siegel nur ein kleines Bruchstück erhalten.*

c) *Einwendungen des Klägers gegen die Aussagen der gegnerischen Zeugen. 1340 December 15.*

Contra personas et eorum dicta, quos produxit Trageboie originalis reus contra dominum Conradum dictum de Dornburg, plebanum ecclesie parrochialis in Bufeleibin originalem actorem in causa, quam dictus Conradus suo et dicte | ipsius ecclesie nomine contra dictum reum coram vobis honorabili vire domino . . officiali prepositure ecclesie sancti Seueri | Erfordensis in iudicio
5. est hactenus prosecutus, ex parte ipsius actoris originalis excipiendo ac alias, prout sibi | in huiusmodi causa efficacius et vtilius potest et debet prodesse et valere, respondetur et dicitur, quod testimonium dictorum testium | non valet nec procedit, nec est per vos dominum . . officialem predictum iuxta dictum testimonium in presenti causa ad sentenciam | diffinitiuam absolutoriam quomodolibet procedendum, tum quia predicti testes sunt soli in suis testimoniis singulares, tum
10 quia non probant id, ad quod sunt probandum inducti, tum quia ipsi testes intencionem ne|gatiuam ipsius productoris satagant directe probare. Cum tamen negantis factum per rerum naturam | nulla sit directa probacio, quam videlicet intencionem negatiuam, si eciam posset probari, quod superius negatur, ipse testes | non probauerunt adeo sufficienter et per tantum tempus per ipsum reum aut aliquos alios, qui bona, super quibus est lis, | inter partes tenuerunt, possiderunt aut coluerunt,
15 huiusmodi intencionem ipsius rei obseruatam fuisse aut esse, quod | ipsa intencio contra consuetudinem, de qua ipse actor per suos testes in huiusmodi causa productos luce clarius | probauit, quomodolibet sit prescripta nec ipsi consuetudini per testimonium seu probaciones ipsius rei potest aut debet aliqualiter | derogari. Tum quia omnes et singuli testes per dictum reum in huiusmodi causa inducti ex relacione aliorum depo|nunt, prout hec omnia et singula magis lucidius instructiue
20. venient suo loco, petitur igitur ex parte | ipsius actoris, quatenus cum ipsu assercionem sue intencionis per multos testes ydoneos, qui apcioru negant (necnon?) et veri proliviora | in suis testimoniis expresserunt, quibus lux veritatis assistit, probarint satis clare testimoniis ipsius rei origi|nalis tamquam minus validis posthabitis et reiectis ad vlteriora in huiusmodi causa prout suadebitequi-| tas seu iusticia procedatis, sepedictum reum ipsi actori in expensis, quas ipsum occasione retar-
25 dati pro|cessus in huiusmodi causa fecisse constiterit, condemnantes. In facto quoque consistencia, in quantum sibi onus | probandi incumbit, se offert dictus excipiens legitime probaturum, petens humiliter se admitti, protestando | quod non astringit se ad probandum omnia et singula premissa sed dumtaxat ad ea, que sibi in huius|medi causa sufficere poterunt aliqualiter aut debebunt, renunctiatis excepcionibus per partem reum | fiendis vt offerendis contra personas testium
30. et dicta eorum inductorum per actorem originalem. Sub anno | domini millesimo. CCC° xl°. Replicabitur contra excepciones, quas idem actor proponit contra personas et dicta | testium ipsius rei feria sexta post diem beate Lucie proxima.

---

d) *Einwendungen des Beklagten gegen die Behauptungen des Klägers. 1341 Januar 9. (?)*

Coram vobis honorabili vire domino . . officiali prepositure ecclesie sancti Seueri Erfordensis, in causa, quam | dominus Conradus de Dornberg plebanus in Bufeleiben contra dictum
35. Trabote prosequitur in iudicio | coram vobis excipiendo peremtorie et alias meliori iure, quo valere potest et ad hoc, quod dictus reus ab|solutur ab impeticione actoris, proponitur, quod idem reus quondam bona, de quibus petuntur deci|maciones, tamquam colonus parcionarius coluit et saltem pro labore meditatem fructuum sibi re|tinuit, et eo solum de sua parte, si dicta bona equaliter cum aliis bonis fuissent decimacionibus | onerata, quod tamen non fuerant, ut est satis
40 per testes comprobatum soluere debuisset et plene immo | plus quam debuit pro decimacione persoluit habendo respectum ad partem suam, immo dictus | Conradus in probacione sua in ea parte,

---

c) *Aussen:* Excepcio contra dicta testium Trabotonis sweimel rus drewthen ollen Rend, 27 Zeilen, wenig Rand, mittere Schrift, die Zeige oft sehr in einander laufend, etwas verletzt, vom Siegel nichts übrig.

d) *Aussen:* excepcio contra attitaciones actoris, mit No. LXXII gleich den vorigen zusammengeheftet, 21 Zeilen, wenig Rand, flüchtige Schrift, rechtliche Ende, kleines Siegelbruchstück.

vbi nititur probare illam consuetudinem, quod omnes rustici | et parrochiani dent equaliter decimacionem de agris suis, defecit penitus et in toto. Qui dicti | Alcsit et ecclesia seu monasterium in Vrowenbreitingen et eorum bona decimacionem huius|modi cum aliis equaliter non dederunt, eciam aliquo tempore, quod aliquis recorditur vnde | cum actore non probante reus absolui debeat, petitur ex parte dicti Traibotonis, quatenus reum absol|uatis ab inpeticione dicti Conradi et ipsum 5. Conradum sibi condempnetis litis legitimis in expensis. In | facto consistenti in dictis excepcionibus deducta et que probacione indigent se offert dictus reus legitime | probaturum, petens ad hec humiliter, se admitti. Item protestatur dictus reus, quod ab eo tempore, quo | his incepit, bona predicta, a quibus petuntur decimaciones non plus coluit tamquam parcionarius | sed solummodo pro mercede et quod nichil habet plus disponere cum eisdem, et quod de ipsis monaste|rium in 10. Vrowenbreitingen tamquam suis se totaliter intromisit exhibitis hiis anno domini millesimo | CCC° XL. tercia feria post epiphaniam domini in vim peremptorie excepcionum et ad impediendum conclusionem. | quibus respondebitur sexta feria post octauam epiphanie domini proxima.

---

e) *Beklagter bittet, ihn von den Forderungen des Klägers loszusprechen.* **1340 December 16.**

Coram vobis honorabili viro domino . . officiali prepositure ecclesie sancti Seueri Erfordensis ad excepciones | contra personas et dicta testium per dictum Traiboto productorum ex parte 15. plebani in Bufelcibin propsi|tas in causa, quam idem plebanus contra dictum Traiboto prosequitur in iudicio coram vobis ex | parte dicti Traibotonis respondetur, quod dicte excepciones nec in iure nec in facto procedunt nec | sunt vere nec per vos aliquatenus admittende ymmo probant optime testes rei, ad quod | sunt inducti ad probandum, vt in eorum dictis ea intuenti lucide ad- apparet. Probant enim, | quod reus dederit decimacionem de bonis que coluit secundum antiquum 20. modum et sicut da|ta fuerit ab antiquo, et quod non cessit nec cedere debuit plus plebano nec datum fuerit, quod aliquis recordetur. Nec est verum, quod negatiua non possit probari simpliciter, immo in | multis casibus, immo forte in omnibus indirecte, licet non possit probari per causas et rerum natu|ram, quare et eciam vnde petitur ex parte dicti Traibotonis, vt ipsum absolutis ab inpeticione | actoris cum refusione legitima expensarum in facto consistencia, si qua 25. sunt deducta in dictis replicacioni|bus, que probacione indigent, se offert dictus Traiboto legitime probaturum petens ad hoc humiliter | se admitti, exhibitis hiis anno domini M° CCC° XL° sabbato post diem beate Lucie | renuncciatis duplicacionibus. Concludetur vel ostendetur quare concludi non debeat feria | secunda post epiphaniam domini proxima.

---

f) *Der Kläger bittet den Official, gegen den Beklagten weiter zu verfahren.* **1341 Januar 20. (?)**

Coram vobis honorabili viro domino . . officiali prepositure ecclesie sancti Seueri Erfordi. 30. In causa, que inter dominum | Conradum de Dornburg rectorem ecclesie parrochialis in Bufelcybin actorem suo ac dicte sue ecclesie | nomine et dictum Tragebote reum est coram vobis diucius agitata, ad quasdam excepciones in vim | peremptoriam et eciam quandam protestacionem ex parte ipsius rei in huiusmodi causa propositas et deductas | pro parte dicti actoris respondetur, quod huiusmodi excepciones et protestaciones in iure aut in facto ali|qualiter non procedunt nec sunt 35. vere ideo per vos nunc admittende prout loco et tempore instructionis | clarius apparebit. Renuncciatis itaque alii quibuslibet replicacionibus seu responsionibus | petitur ex parte ipsius actoris, quatenus vos, domine . . officialis predicte, dictis excepcionibus et protestacione non obstantibus

---

e) *Aussen:* Iuplicacio Traibotonis contra excepcionem plebani, *16 Zeilen, wenig Rand, eckige gezogene Schrift mit Schnörkeln, vom Siegel nur der schmale Pergamentstreifen übrig.*

f) *Aussen:* Replicacio actoris contra reum, *13 Zeilen, links noch am meisten Rand, fettere Hand als oben, die Dinte etwas geflossen, kleines Siegelbruchstück.*

prout iustum fuerit, in causa huiusmodi procedatis, condempnantes sibi dictum | reum ad refusionem congruam expensarum. In facto quoque consistencia, si qua premissa insunt et in quantum | sibi onus probandi incumbit, se offert dictus actor legitime probaturum, petens ad id humiliter | se admitti. Exhibitis hiis replicacionibus sabbato post octavam epiphanie domini, quibus respon-
5. debitur | feria secunda post conuersionem sancti Pauli proxima etc.

---

g) *Der Official lässt den Anspruch, dass er die Klage weiter verfolgen müsse. 1341 März 10.*

Nos officialis prepositure ecclesie sancti Seueri Erfordensis. In causa, quam dominus Conradus de Dornburg plebanus in Bufeleiybin contra dictum Traibote super decimacione prosequitur coram nobis proposita ex parte dicti Traibotonis | contra intencionem dicti actoris, excepcione quadam in vim peremptoriam in hec verba. Coram vobis et cetera. | Replicacione quoque
10. ad ipsam subsecuta, terminoque ad interloquendum super hinc inde deductis partibus | prefixo ipsisque in dictos termino interlocutorio ferri petentibus visis et auditis dicte cause meritis | diligenter et communicato super hiis consilia sapientum interloquendo pronunctiamus et dicimus, quod dicta | excepcione non obstante ad ulteriora dicte cause procedere possumus et debemus, prout exigit ordo iuris, dictam quoque excepcioccm tamquam ineptam et iuri contrariam fore
15. repellendam, quam per nostram interlo[cutoriam repellimus in dicti nomine in hiis scriptis, condempcionem expensarum nobis vsque ad calculum | diffinitiue summe *reseruantes*.

Lata est hec interlocutoria sabbato post dominacam re[miniscere] | et concluso in negocio de parcium voluntate summabitur quarta feria post dominicam quasi modo | geniti, sub anno domini millesimo CCC° xli.

---

h) *Derselbe entscheidet gegen den Beklagten, dessen Anwalt sofort an den römischen Stuhl appellirt. 1341 September 25.*

20. Datum per copiam. In nomine domini amen. Nos . . officialis prepositure ecclesie sancti Seueri Erfordensis . .

In causa, quam Conradus | de Dorinborg rector parrochialis ecclesie in Bufeleybin actor suo et iam dicte sue ecclesie nomine contra dictum Trayboto[nem reum residentem in dicta villa Bufeleybin super quibusdam decimacionibus neglectis prosequitur coram nobis peticio]ne ac libello
25. oblato in hec verba coram vobis et cetera, lite eciam super dicta peticione legitime contestata in rate de calumpnia | factis posicionibus et responsionibus subsecutis ad easdem, testibus per actorem super fundanda sua intencione productis | iuratis et diligenter examinatis eorum attestacionibus sollempniter publicatis, quibusdam eciam intencionum articulis | per Trayhotonem propositis antedictum ipseque ad probandum eosdem sub protestacione in pertinenciam et de iure non ad-
30. mitten]dorum et quod probata relevarent in quantum de iure poterant et debebant admisso testibus ad probandum dictos | intencionum articulos, productis per eundem iuratis ac diligenter examinatis eorum attestacionibus solempniter pu[blicatis excepcionibus quibusdam contra ipsas propositis per actorem replicacionibus ex parte altera subsecutis ad easdem | et renunctiatis duplicacionibus, concluso in dicta causa terminumque ad audiendam diffinitiuam summam ferri partibus | prefixo et
20. ipsis in dicto termino diffinitiuam ferri summam cum instancia postulantibus . . Christi nomine invocato. Quia | invenimus Conradum de Dornborg actorem predictum suam intencionem quodammodo fundauisse, delato tamen | eidem iuramento in supplementum probacionum, si que de essent,

---

g) *Aussen:* Interlocutoria contra excepciones Trabotonis, *12 Zeilen, überall etwas Rand, die Schrift wie oben, wegen des Ende etwas unleserlich, kleines Siegelbruchstück an einem schmalen Pergamentstreifen.*

h) *Jedenfalls eine gleichzeitige Abschrift, aussen:* summa diffinitiua contra Trabotonem, *24 Zeilen, überall etwas Rand, grosse feste Schrift, röthliche Dinte, die Anfänge der Zeilen durch ein grosses Fleck sehr unleserlich, Siegelbruchstück an einem schmalen Pergamentstreifen.*

quod et prestitit, videlicet quod idem Trayboto sibi | nomine ecclesie sue predicte in decem mensuris frumenti, quorum nouem vnum maldrum Gothense faciunt, de duobus | mansis cum dimidio decimarum nomine annis singulis eidem Conrado actori suo et dicte ecclesie sue nomine persoluendis | iam ad viginti sex annos elapsos continue non soluisse et ipsum in eisdem mensuris sibi et dicte ecclesie sue predicte fore obligatum sibi dictum Traybotonem reum in decem mensuris frumenti, quarum nouem vnum maldrum mensure | Gothensis faciunt de duobus mansis cum dimidio decimarum nomine annis singulis dicto actori suo et dicte sue ecclesie nomine persoluendis iam ad viginti sex annos elapsos continue non solutis et in expensis in dicta causa factis . . legitimis per actorem sentencialiter, et diffinitiue condempnamus in dei nomine in hiis scriptis, ipsarum expensarum taxacione, declaracione et moderacione | nobis in posterum reseruatis.

Lata est hec sentencia anno domini M° CCC° xlj° tercia feria ante festum beati Michaelis archangeli, a qua quidem summa magister Henricus dictus Miles procurator dicti rei mox ad sedem apostolicam appellauit et apostolicos petiuit, quos iudex decreuit dandis in termino iuris.

---

i) *Notariats-Instrument vom 26. September 1341 über die Appellation des Anwalts Heinrich Ritter an den römischen Stuhl.*

In nomine domini amen. *Anno a natiuitate* eiusdem millesimo trecentesimo quadragesimo primo, | indictione decima, pontificatus sanctissimi in Christo patris ac domini, domini Benedicti sexta, in ambitu ecclesie | sancti Seueri Erfordensis, in loco vbi officialis prepositure ecclesie sancti Seueri predicte iudicio presidere solet, constitutus presencialiter coram eodem domino . . officiali in mei publici notarii et testium subscriptorum presencia | magister Henricus dictus miles procurator et procuratorio nomine contra Traybotonem dyocesis Moguntinensis de[cuius] | mandato facta fuit michi plena fides quandam appellacionem in quadam carta papirea scriptam, quam | tunc in manibus tenuit, legit et interposuit et apostolicos petiuit in hec verba:

In nomine domini amen. | Quia vos, domine . . officialis prepositure ecclesie sancti Seueri Erfordensis, Moguntinensis dyocesis cognitor cause quam Conradus | de Dornburg plebanus in Bufeleyben eiusdem dyocesis contra Traybotonem dicte dyocesis prosecutus est actenus | super quibusdam decimacionibus in iudicio coram vobis in dicta causa diffinitiuam summam, si sic dici-| meretur, contra dictum Traybotonem et pro dicto plebano promulgastis condempnando eundem Traybotonem dicto plebano in certis mensuris frumenti nomine decimacionis ac in expensis litis contra iusticiam perperam | et inique, quam quidem sentenciam ego Heinricus dictus Miles procurator dicti Traybotonis habens ad hoc mandatum | speciale et sufficiens, dico esse nullam, et si esset aliqua, ex ea tamen sencions, me et dictum Traybotonem contra | iusticiam aggrauatum fore et plus posse infuturum verisimiliter aggrauari et ab ipsa tanquam ab iniqua nomine procura|torio dicti Traybo[to]nis et pro ipso Traybotone confugio et appello ad dominum papam et ad sedem apostolicam in hiis | scriptis et apostolicos peto instanter instancius et rectorem cum instancia peto, subiciens me et dictum Traybo|tonem et dictam suam et omnes ei adherentes seu adherere volentes protectioni dicte sedis et requirendo | Bertoldum de Dorla publicum notarium vt super premissis omnibus et singulis conficias michi publicum | instrumentum et vos alios dominos presentes vt sitis testes. Quibus sic lectis et peractis dominus . . officialis | predictus dixit, se velle dare apostolicos in termino iuris.

Acta sunt hec anno indictione pontificatu men|se die hora et loco prenotatis, presentibus honorabilibus viris et discretis dominis Alberto scolastico, Hilde|brando vicario ecclesie sancti Seueri Erfordensis, Conrado plebano in Tynna, Henrico de Nuweseze et Johanne | de Wormacia clericis et quam pluribus aliis fidedignis.

Et ego Bertoldus de Dorla clericus Moguntinensis dyocesis, publicus imperiali auctoritate| notarius, quia lecture appellacionis et apostolicorum peticioni ac omnibus aliis prescriptis | vna

---

i) *Keine alte Aufschrift mehr zu erkennen, 25 und 5 Zeilen, überall Rand, kleine mehr magere Schrift mit Schnörkeln, lange Anfangsbuchstaben gern mit besonderem Nachdruck, etwas verletzt.*

cum prenotatis testibus presens interfui eaque fieri vidi et audiui, ideo | presens instrumentum publicum exinde conferi et in publicam forma[m] redegi | meoque signo solito signaui requisitus et rogatus.

---

k) *Der Decan und Official Heinrich zu S. Severi in Erfurt meldet P. Benedict XII. die Verurtheilung und Appellation in der Sache Traboto.* *Erfurt, 1341 October 21.*

Sanctissimo in Christo patri ac domino, domino Benedicto sacrosancte Romane ac vniuer-
5. salis ecclesie | summo pontifici . . Henricus decanus et . . officialis prepositure ecclesie sancti Seueri Erfordensis | Moguntinensis dyocesis in omni genere humilitatis deuota pedum oscula beatorum.

Noscat vestra sancti|tas reuerenda, quod cum in causa, quam discretus vir dominus Conradus dictus de Dornburg | rector parrochialis ecclesie in Bufeleybin dicte Moguntinensis dyocesis
10. suo ac dicte sue ecclesie nomine | super quibusdam decimacionibus dicte sue ecclesie debitis contra dictum Trabotonem residentem | in dicta villa Bufeleybin laycum coram meo tribunali fuerat prosecutus summa diffinitiua | condempnatoria pro dicto rectore sue ecclesie predicte nomine et contra Trabotonem laycum predictum | rite et legitime promulgata, dictus Traboto laycus a dicta summa duxisset ad sanctam sedem aposto|licam appellandum, ego dicte appellacioni utpote friuole et
15. frustratorie non deferens has | meas litteras loco apostolicorum refutatorium desuper editas et conscriptas tradidi dicto appellanti sigillo | mee . . officialitatis fideliter communitas.

Datum Erfordie, anno domini M° CCC° xlj°, xii kalendas | nouembris.

LXXIII. a) *Zeugenaussagen für Trayboto vor dem Official der Probstei S. Severi zu Erfurt.* *(1340 November 4.?)*

Coram vobis honorabili domino . . officiali prepositure ecclesie sancti Seueri Erfordensis intendit probare dictus Traybote contra dominum | Conradum rectorem parrochialis ecclesie in
20. Bufeleybin, quod de septem mansis quos ipse colit sitis in terminis ville Bu|feleybin non cedunt nec cesserunt annuatim pro decimacione plus quam duo maldra Gothenses mensure, et quod in| quinquaginta annis vel eciam antiquiori tempore nunquam fuit plus datum et solutum de dictis bonis alicui plebani vel aliquo | tempore quod aliquis recordetur. |

Item quod dictus reus nomine alieno videlicet ecclesie seu monasterii dicti zcu Vrowen-
25. breitingen colit mansos pre|dictos et quod dicti mansi ad dictum monasterium pertinent et semper pertinuerunt eo tempere quo eos possedit et coluit. |

Item quod decimacio nomine consuetudinis cuius inicii non est memoria datur dissimiliter per totam terram Thuringie | videlicet vnus aliquis de vno quartali mansi dat in tantum, quantum alter de integro manso aliquis vnus de quatuor tantum | quantum alter de quartali et dicitur com-
30. muniter Teczmen stiget vnde vellit. |

Item quod in dicta villa Bufeleibin resident quidam dicti Altsit habentes similiter vnum allodium et habuerunt temporibus | retroactis, a quo dant deputatam decimacionem et non de singulis mansis sicut ceteri rustici videlicet dimidium maldrum Gothensis mensure. |

Item quod de premissis est publica vox et fama in in villa Bufeleybin et quasi per totam
35. terram Thuringie. |

---

k) 13 Zeilen, überall Rand, von derselben Hand wie die obige Abschrift, schon sehr verblasst, das Pergament nicht umgeschlagen, vom Siegel nur der Pergamentstreifen erhalten.

LXXIII. a) Ohne Aufschrift, unvollständig, da die unten noch vorhandenen Pergamentstreifen darauf hinweisen, dass wenigstens ein Stück Pergament fehlt, 83 Zeilen, überall etwas Rand, kleine mayere Schrift, die Züge häufig in einander laufend, etwas beschädigt, röthliche Dinte.

Hermannus dictus Altsit primus testis iuratus et requisitus super primo intencionis articulo, de quo dicit se audiuisse ab aliquibus | quos interrogauit, quod nescirent, se plus vel minus quam duo maldra Gothensis mensure dare debent de ipsis septem mansis | addendo ipsum diu non fuisse interminis et sibi non constare quantum cedere debet de mansis predictis pro decimacione. Secundum autem intencionis articulum verum confitetur ex fama publica ibidem in villa Tercium autem intencionis articulum ignorat, sed committit arbi]trio iudicis. Item requisitus super quarto articulo intencionis, de quo dicit, sibi constare et scire, quod ipse testis deponens et fratres sui . . dicti Altsit habent vnum allodium in Bufeleibin, de quo dant et dederunt annis singulis vnum modium tritici | plebano in Bufeleibin pro decimacione, addendo quod quicquid colunt quod non est proprium seu hereditas ipsorum pro annua pensione de | illo seu de illis bonis tantum dant plebano pro decimacione quantum alii rustici de bonis seu mansis suis dare consue]uerunt in villa Bufeleibin prenotate. Quintum intencionis articulum verum confitetur de confessione. Partibus eque fauet suo iure, consanguini]tatem negat instructionem et subornacionem similiter nisi in quantum superius dixit, emolimentum non sperat. |

Hermannus dictus Da hyndene secundus testis iuratus et requisitus super primo articulo intencionis, de quo dicit, se non plus scire | nisi quod suis temporibus non dubatur plus de illis bonis, quos ipse Trayboto producens colit pro decimacione nisi duo | maldra Gothensis mensure plebano in Bufeleibin. Requisitus vnde sciat dicit, quod ex relacione colonorum manasterii in] Breytingen et . . sua familia. De anno et tempore dicit se audiuisse ante triginta annos in villa Bu]feleybin predicta. Certos dies non recolit neque horas. Secundum autem articulum intencionis verum confitetur ex mera sciencia, quod | illi mansi, quos producens colit, pertinent ad monasterium in Bceitingen et pertinuerunt omnibus diebus quos recordatur. | Tercium autem articulum intencionis verum confitetur ex relacione multorum, qui in Malsleibin et in aliquibus aliis locis, quod ipse deci]maciones stigen vnde vallen, nisi in villa Bufeleibin, ibi non ascendit nec descendit. Interrogatus de anno et tempore dicit, quod pluribus annis audiuerit et eciam locis, diebus et horis. Quartum autem articulum intencionis verum esse confitetur | de vno modio frumenti. Ex eo, quia ipse testis deponens fuit famulus et seruitor parentum . . dictorum Altsit et quod | semper annis singulis vnum dederunt modium frumenti de suo allodio pro decimaciono plebano in Bufeleibin. Quintum autem articulum intencionis confitetur verum de confessione. Partibus eque fauet suo iure, consanguinitatem, instructionem | et subornacionem negat, emolimentum non sperat.

Itel Altsit de Bufeleibin tercius testis iuratus et requisitus super primo intencionis articulo de quo non plus scire | se dicit nisi audiuisse in Bufeleiben a senioribus, quod de bonis, que Traiboto producens colit seu mansis, non sit datum plus pro decimacione quam duo maldra Gothensis mensure addendo tamen, se ignorare | vtrum hoc sit de iure vel non aut quomodo sit hoc. De anno et tempore dicit se audiuisse infra dies octo | et forte ante annum et non plus. Secundum autem intencionis articulum verum confitetur ex publica fama in villa | Bufeleybin. Tercium intencionis articulum verum confitetur, videlicet quod in vna villa racione consuetudiuis aliter datur | decimacio quam in alia, quia in Bufeleibin dantur quatuor mensure de vno manso vt verius credit, sed in Baldest[ete] et in aliis | locis datur aliter racione consuetudinis. Quartum autem articulum intencionis verum confitetur ex mera sciencia, videlicet quod | ipse testis deponens et . . fratres sui dant vnum modium frumenti de bonis seu allodio quondam patris ipsorum pro decimacione | plebano in Bufeleibin. Quintum autem articulum intencionis verum confitetur de confessione. Partibus etc.

Theodericus Hugonis quartus testis iuratus et requisitus super primo intencionis articulo, de quo dicit, se non percepisse quod | vnquam plus sit datum de septem mansis, quos ipse . . producens colit quam duo maldra Gothensis mensure ipsi plebano | in Bufeleibin pro decimacione, addendo tamen se ignorare vtrum magis vel minus de ipsis mansis dare teneatur. | Secundum autem intencionis articulum verum confitetur ex ipsius producentis relacione et plurimorum in villa Bufeleibin. De tercio | intencionis articulo dicit, quod ipsa decimacio in Bufeleibin datur equaliter et non dissimiliter, ita videlicet, quod quinis dat quatuor mensuras de vno manso pro decimacione et addit quasi se corrigendo dicens, quod ipse | reus solum duo maldra Gothensis mensure dat pro decimacione, nescit tamen, si plus vel minus dare teneatur mansis de eisdem et quomodo sit consuetudo alibi seu in villis aliis ignorat. Quartum intencionis articulum verum | con-

fitetur de ipsius domini Conradi rectoris ecclesie in Bufeleibin relacione, a quo audiuit sabbato ante diem beati Seueri. Quintum | intencionis articulum verum confitetur etc.

Theodericus dictus Dorrefeld quintus testis iuratus et requisitus super primo intencionis articulo, de quo dicit, quod eo tempore quo | ipse testis deponens collegit decimacionem in Bufe-
5. leibin ex parte domini Conradi dicti Scherre plebani ibidem, quod bene sunt | viginti anni, quod non plus dabatur sibi de curia monachorum quam duo maldra Gothensis mensure, addendo | se nescire vtrum dabantur de septem mansis vel pluribus, sed ab aliis villanis in Bufeleibin de quolibet manso | ipsorum quatuor mensuras collegit et suscepit pro decimacione. Secundum autem intencionis articulum ignorat. De tercio | intencionis articulo dicit, quod decimacio in Bufeleibin
10. non accrescit nec decrescit, sed forte alibi in aliis villis. | De quolibet enim manso in Bufeleibin quatuor mensure cedunt plebano pro decimacione et addit, se ignorare quot | mansos habet ipse producens et quantum dare debet nisi quod dixit prius. De quarto intencionis articulo dicit, quod eo | tempore, quo ipse testis deponens decimacionem collegit nomine domini sui . . dicti Altsit non plus dederunt quam | vnum modium frumenti pro decimacione de allodio suo ibidem nec eciam
15. pecilt plus. Quintum intencionis articulum | confitetur verum de etc.

Kyrstanus de Wytzelebin sextus testis iuratus et requisitus super primo intencionis articulo, quem verum confitetur solum ex relacione | aliquorum quorum nomina ad presens non recolit et eciam ex relatu producentis, addendo tamen se ignorare si plus aut | minus dare de ipsis mansis teneatur. Secundum intencionis articulum verum confitetur ex relacione producentis. Ter-
20. cium intencionis articulum | ignorat. De quarto autem intencionis articulo dicit, sibi bene constare . . dictos Altsit allodium in Bufeleibin habere, sed quantum ipsi dant plebano pro decimacione nescit. Quintum intencionis articulum verum confitetur de etc.

Aplo dictus Voyler septimus testis iuratus et requisitus super primo intencionis articulo, de quo dicit quod bene viginti | annos fuit in Bufeleibin et quod interim nunquam plus audiuit
25. dare pro decimacione de mansis ipsius producentis | quam duo maldra frumenti Gothensis mensure et ex relacione Theoderici dicti Dorrefeld et . . producentis. Secundum autem intencionis | articulum verum confitetur ex producentis relacione. De tercio autem intencionis articulo ignorat, nisi quod de manso quolibet in Bufeleibin | quatuor mensure dantur plebano pro decimacione et hoc de mansis rusticorum ibidem, et qualiter hoc sit, quod ipse producens non dat | tantum de
30. suis mansis penitus ignorat. Quartum intencionis articulum verum confitetur ex relacione Hermanni dicti Altsit, | quod dant solum vnum maldrum frumenti pro decimacione in Bufeleibin. Quintum articulum verum etc.

---

b) *Zeugenaussagen für Konrad von Dornburg, Pfarrer in Buffleben, vor dem Official der Probstei S. Severi zu Erfurt. 1340 November 4.*

Coram vobis honorabili domino . . officiali prepositure ecclesie sancti Seueri Erfordi | intendit probare Conradus de Dornburg rector parrochialis ecclesie in Bufeleybin | suo et eiusdem
35. ecclesie nomine contra dictum Trayboto residentem ibidem, in primis quod | in dicta villa Bufeleybin est consuetudo laudabilis talis videlicet, quod de quolibet manso terre | arabilis site in campis, terminis seu territorio ipsius ville procedunt, dantur et dari debent | singulis annis quatuor mensure frumenti nomine decimacionis, quarum mensurarum nouem | mensure faciunt vnum maldrum Gothensis mensure. |
40. Item quod huiusmodi decimacio datur et dari debet seu consuenit singulis annis de bonis pre|dictis dicte ecclesie in Bufeleybin seu eius rectori qui pro tempore fuerit. |

Item quod dicta consuetudo est generaliter obseruata ab omnibus habentibus seu tenentibus bona seu mansos | terre arabilis in campis, terminis seu territorio predictis sitos ac per rectores

---

b) *Auszen 33 und 1341, 348 Zeilen, überall wenn auch wenig Rand, 5 Stücken Pergament durch Pergamentstreifen mit einander verbunden, zum Theil sehr löcherigt und durch Flecken unleserlich, grosse fette rötbliche Schrift, sehr wenig Interpunction, kleines Siegelbruchstück an einem schmalen Pergamentstreifen.*

dicte ecclesie, qui pro | tempore fuerint, pacifice, quiete et inconcusse ab eo tempore, cuius inicii seu contrarii memoria | non existit vel saltem vsque ad prescripcionem legitimam videlicet spacio quadraginta annorum et vltra | ac quinquaginta annorum et citra et continue per ipsa tempora |

Item quod incole dicte ville et alii tenentes possidentes seu colentes bona huiusmodi videlicet terre ara|bilis generaliter singuli per spacia dicti temporis dederunt et soluerunt sine contradictione de quolibet manso | proporcionabiliter quatuor mensuras predicte quantitatis nomine decimacionis prefate ecclesie seu eius | rectoris qui pro tempore fuit. 5.

Item quod dictus reus tenet et possidet seu colit septem mansos terre arabilis sitos in campis, | terminis seu territorio ville predicte, de quibus ipse reus iam viginti sex annis singulis annis tantummodo duo maldra frumenti Gothensis mensure nomine decimacionis dicte ecclesie seu actori | ut pote rectori ipsius ecclesie dedit et persoluit et ut sic per viginti sex annos huiusmodi singulis | annis neglexit soluere et dare dicte ecclesie seu actori eius nomine decimacionis cedentem | iuxta predictam consuetudinem de duobus mansis cum dimidio videlicet singulis annis decem | mensuras frumenti quantitatis predicta. 10. 15.

Item quod de premissis omnibus et singulis est publica vox et fama apud bonos et graues in villa predicta | et in locis vicinis. Hos articulos dat ad presens actor predictus saluis aliis ad probandum de premissis | alia, quam intencioni sue fundande necessaria minime se astringens.

In causa, quam Conradus de Dornburg actor predictus contra prefatum reum prosequitur queratur a | testibus et quolibet testium super primo intencionis articulo de causa sciencie sue et a quo didicerit testificata et cui | dentur decimaciones seu decime et si interfuerint quod dabantur. Item super secundo queritur, cui rectori | data fuerit decimacio, in quo loco et quibus presentibus. Item super tercio articulo et super omnibus aliis sequentibus | articulis queritur, a quibus uel a quo obseruata fuerit huiusmodi consuetudo. Item qui soluerint decimacionem. Item queratur, si interfuerint solucioni decimacionis et in quo loco et vnde sciant, quod non soluerrent de cimacionem et ob quam causam non soluerint. Item queratur, si aliquis testium recordetur, aliquem colonum | bonorum rei soluisse decimacionem et quantam, in quo loco et quibus presentibus. Item queritur, cui parcium plus | faueant et si aliquis instructus deponat. Item de anno, tempore, die et de hora dici ac de consanguinitate et affinitate et de aliis circumstanciis cum deligencia inquiratur. 20. 25. 30.

Petrus dictus Scherre primus testis iuratus et requisitus super primo intencionis articulo, quem verum confitetur, | requisitus vnde sciat et de causa sciencie dicit, quod ipsemet testis deponens dedit decimacionem de bonis | suis ut sonat articulus et omnes rustici in Bufeleybin dabunt decimacionem huiusmodi, addendo tamen | quasi se corrigendo dicens, sibi non constare quantum dari debeat ipse reus de septem mansis, quos | colit, quia non recordatur, vnquam plus dedisse vel dari debere nisi duo maldra Gothensis mensure. Interrogatus a quo didicerit testificata respondit ut prius, quod ipse dederit et rustici, sed de illis septem | mansis, quos colit ipse reus, sibi non constat plus nisi quod dixit. Interrogatus, cui dentur decima|ciones, quod vero rectori ecclesie ibidem. Interrogatus, si interfuerit, dicit quod non, sed habet ex relacione. | Secundum autem articulum verum confitetur de omnibus bonis in campis ville Bufeleybin sitis exceptis | septem mansis, quos colit reus, quia de illis non plus nisi duo maldra Gothensis mensure| consuerunt dari. Sed vtrum hoc sit vel fuerit ex gracia uel non, dicit se ignorare. Interrogatus | cui rectori data fuerit decimacio, dicit, quod vero rectori ecclesie ibidem. De loco dicit, quod | in hospitibus illorum, qui dant decimacionem huiusmodi. De presentibus non recolit. Ad tercium | intencionis articulum dicit, ut iam dixit ad secundum et quod illa consuetudo sit et fuerit obseruata omnibus diebus | vite sue nisi de septem mansis, quos reus colit, de quibus non percepit dari plus quam duo | maldra Gothensis mensure. Interrogatus a quibus uel a quo obseruata fuerit huiusmodi consuetudo, dicit quod ab habentibus bona ibidem. Interrogatus, si interfuerit solucioni decimacionis dicit, quod sue solucioni | interfuerit et non rei. Interrogatus vnde sciat, quod reus non soluerit decimacionem huiusmodi et ob quam causam non soluerit dicit, quod neseiat. Interrogatus, si recordetur aliquem colonum bonorum rei | soluisse decimacionem et quantam et in quo loco et quibus presentibus, ad que respondit ut prius, quod numquam | audiuerit dari plus nisi duo maldra Gothensis mensure de septem mansis, quos ipse reus colit et non plus. Quartum intencionis articulum verum confitetur de omnibus bonis, nisi de illis septem | mansis quos 35. 40. 45. 50.

colit reus, quia de illis non recolit, quod dabatur plus quam duo maldra | Gothensis mensure. Item requisitus super quinto intencionis articulo, de quo dicit, quod reus tenet et colit | septem ma[n]sos ut sonat articulus intencionis, sed non recordatur plus dari de ipsis quam duo | maldra Gothensis mensure, addendo tamen, se ignorare vtrum plus vel minus dari | debeat de ipsis. De
5. anno et tempore dicit, quod debeat dari in quolibet festo beati Michaelis. Sextum autem intencionis articulum verum confitetur de confessione, partibus eque fauet suo iure consanguinitatem, | affinitatem, instructionem et subornacionem negat, emolumentum non sperat. |

Bertoldus de Nornberg secundus testis iuratus et requisitus super primo intencionis articulo, quem | verum confitetur de omnibus bonis ibidem tam suis quam eciam aliorum in campis
10. ville eiusdem | sitis, sed de bonis que ipse reus colit ignorat, quantum dari debeat nisi dimidium maldrum | Erfordensis mensure, quod dicit se solummodo habere ex relacione et non plus scire dicit. | Secundum autem intencionis articulum confitetur verum de bonis omnibus nisi de illis [illegible]nis, que reus | colit, quia nunquam audiuit dari plus quam dimidium maldrum Erfordensis mensure rectori | ecclesie ibidem. Item requisitus super tercio intencionis articulo, de quo dicit, quod
15. sit verus, sicut sonat, | videlicet quod consuetudo illa generaliter est obseruata ab omnibus bona ibidem habentibus nisi | de bonis rei seu que colit reus, de quibus nunquam audiuit dari plus quam duo maldra | Gothensis mensure. Sed vtrum hoc fuerit uel sit ex gracia aut iure uel quomodo nescit. Quartum | autem intencionis articulum verum confitetur de omnibus incolis ville Bufeleybin, quod illi dant generaliter dederunt et soluerunt de quolibet manso quatuor mensuras
20. nomine decimacionis | rectori ecclesie ibidem ex ceptis aliis septem mansis, quos reus colit, de quibus solum duo | maldra Gothensis mensure dabantur et qualiter hoc sit ignorat. Item requisitus super quinto in|tencionis articulo dicit, quod reus teneat et possideat septem mansos ibidem et vix ante spacium duorum | annorum audiuit ipsum dare debere duo maldra Gothensis mensure mansis de eisdem, addendo | se ignorare si plus uel minus debeat dare de ipsis. Interrogatus si
25. recordetur aliquem colonum bonorum rei soluisse decimacionem et quantam et in quo loco, dicit ut prius, quod vix ante | duos annos audiuit, quod ipse reus dare deberet duo maldra Gothensis mensure de | bonis que colit et non plus dicit nescire. De anno, tempore et die dicit, quod quolibet in festo beati | Michahelis dabatur et dari debet huiusmodi decimacio. Sextum intencionis articulum verum confitetur de | confessione. Partibus eque fauet suo iure, consanguinitatem, affi-
30. nitatem, instructionem et subornacionem | emolimentum non sperat. |

Hermannus ecclesiasticus in Bufeleybin tercius testis iuratus et requisitus super primo et secundo | articulis intencionis, de quibus confitetur se scire, quod de omnibus bonis in campis ville Bufeleybin | sitis semper de quolibet manso dantur et dari debent nomine decimacionis quatuor mensure, | quarum mensurarum nouem mensure faciunt vnum maldrum Gothensis mensure, plebano
35. in Bufe|leybin, nisi de bonis seu mansis, quos ipse reus colit, de quibus solum duo maldra frumenti | Gothensis mensure dabantur, sed vtrum hoc sit de iure uel non ignorat. Requisitus, vnde| sciat, dicit quod ex eo quia ipse testis deponens decimacionem multociens vice et nomine domini sui Conradi | producentis ibidem collegit. Interrogatus, cui dentur decimaciones, dicit quod producenti seu rectori ecclesie | in Bufeleybin vel illi, cui ipse rector ecclesie in toto committit. In-
40. terrogatus si interfuerit quod | dabantur dicit ut prius. Interrogatus cui rectori dabatur seu data fuerit decimacio respondet | sicut superius, quod producenti. Interrogatus de loco dicit, quod in domibus illorum qui habent bona | in Bufeleybin. De presentibus non recolit. Item requisitus super tercio et quarto articulis intencionis, | de quibus dicit, quod sint veri, videlicet quod illa consuetudo, de qua dicit posicione sit obseruata | ab omnibus bona ibidem habentibus, quod de-
45. derunt et soluerunt de quolibet manso quatuor mensuras, | quarum nouem faciunt vnum maldrum Gothensis mensure rectori ecclesie ab eo tempore, cuius inicii | memoria non existit, nisi de bonis seu mansis, quos reus colit, de quibus reus solem | dedit duo maldra frumenti Gothensis mensure et qualiter hoc sit, videlicet vtrum de iure | vel fauore ignorat. Interrogatus a quibus uel a quo fuerit obseruata illa consuetudo dicit, quod ab habentibus bona | ibidem. Interrogatus qui soluerint
50. decimacionem dicit, quod illi, qui bona habuerunt et habent ibidem in Bufe|leybin. Interrogatus super quinto intencionis articulo, de quo dicit, se habere ex relacione ipsum reum colere et | possidere septem mansos in campis ville Bufeleybin, de quibus tantum duo maldra frumenti Gothensis | mensure dedit rectori ecclesie ibidem decimacionis nomine, que eciam ipse testis deponens sepius | ab ipso reo recepit vice et nomine ipsius producentis, sed vtrum plus vel minus dare

debeat de | huiusmodi mansis ignorat. Sextum intencionis articulum verum confitetur de confessione. De anno et tempore dicit, | quod ipsa decimacio datur circa festum beati Remigii. Partibus eque fauet suo iure, consanguinitatem, affinitatem, | instructionem et subornacionem negat, emolimentum non sperat. |

Conradus dictus Snegman quartus testis iuratus et requisitus super primo et secundo articulis intencionis, quos veros | esse confitetur, sicut sonant, sed tamen addit quasi corrigendo se, dicens sibi non constare de bonis | ipsius rei quantum possideat nisi quod ipse testis deponens decem et octo mensuras seu duo maldra frumenti | Gothensis mensure pro decima seu decimacione ab ipso reo recepit nomine producentis. Item requisitus super | tercio articulo intencionis, quem verum confitetur, de omnibus bona seu mansos habentibus in Bufeleybin quod de | quolibet manso ex antiqua consuetudine dantur quatuor mensure nisi de bonis ipsius rei, de quibus | nunquam audiuit plus dare quam duo maldra Gothensis mensure addendo tamen, se quantitatem | bonorum ipsius rei ignorare. Quartum intencionis articulum verum confitetur, sicut sonat, nisi de bonis ipsius rei. Quintum | autem intencionis articulum dicit se ignorare nisi quod habeat ex aliorum relacione, qui dixerunt ipsum reum | septem mansos colere et possidere et nunquam plus de ipsis dedisse quam duo maldra frumenti Gothensis mensure | pro decimacione rectori ecclesie ibidem, sed si plus vel minus dare debuit de ipsis ignorat. De | et tempore cum tercio suo conteste concordat. Sextum articulum verum confitetur de confessione. Partibus | etc.

Hermannus dictus Altsyt quintus testis iuratus et requisitus super primo et secundo articulis intencionis de | quibus dicit, quod consuetudo est in Bufeleybin videlicet quod de quolibet manso ibidem dantur | quatuor mensure frumenti nomine decimacionis, ut sonat articulus, singulis annis rectori ecclesie in Bufeleybin, | nisi de propriis seu hereditariis ipsius testis deponentis et fratrum suorum, de quibus non datur tantum, | et addit quod si ipse testis deponens vel sui fratres bona aliqua sibi assumerent et colerent pro annua | pensione, de illis aporteret eos dare in tantum de quolibet manso illorum ipsius ecclesie rectori | pro decimacione sicud et alii rustici et eciam de bonis seu mansis, quos reus colit ignorat | quantum dari debeat de ipsis, nisi quod postquam lis incepit fieri inter ipsas partes ipse testis depo|nens volens indagare de facto, qui dicit se audiuisse a senioribus ibidem in Bufeleybin, quod sit | et fuerit consuetudo ante quinquaginta annos, quod de illis septem mansis seu bonis, quos reus | colit nomine dominorum in Breytingen non dabatur plus pro decimacione rectori ecclesie in Bufeleybin | quam duo maldra frumenti Gothensis mensure, et quomodo hoc sit ignorat. Item requisitus super tercio et quarto intencionis articulis, de quibus dicit, quod sint veri, nisi de bonis suis et fratrum suorum, de | quibus datur sicut prius dixit et eciam nisi de allodio dominorum in Breytingen, de quo non | plus datur pro decimacione rectori ecclesie in Bufeleybin nisi de septem mansis quos reus colit | nisi duo maldra frumenti Gothensis mensure et hoc secundum quod a senioribus ibidem audiuit. De quinto autem | articulo intencionis dicit, sibi non plus constare quam quod prius dicit. Sextum autem intencionis articulum confitetur | verum de confessione. De anno et tempore dicit, quod ipsa decimacio habeat dari circa festum beati Michahelis. Con|sanguinitatem, affinitatem negat. De instructione et subornacione dicit, se non aliter fore instructum nisi eo | modo sicut dixit prius, quod ipse volebat audire a senioribus, qualiter esset et si possed eas partes concordare. | Emolimentum non sperat.

Hermannus dictus Da hyndene sextus testis iuratus et requisitus super primo et secundo articulis intencionis, quos | veros esse confitetur de omnibus bona ibidem habentibus nisi de bonis Hermanni dicti Altsyt, quia ille dat | decimacionis deciminatam ipsi plebano, sed alii bona ibidem in Bufeleybin habentes semper dant | de quolibet manso quatuor mensuras pro decimacione ut dicit posicio seu intencio prima et addit quasi | se corrigende dicens nunquam percepisse plus quam duo maldra frumenti datum esse rectori ecclesie in Bufeleybin pro decima de bonis seu mansis, quos ipse reus colit ex parte dominorum in Breytingen, et vtrum hoc sit causa fauoris uel gracie nescit. Tercium et quartum articulos veros confitetur, nisi de | bonis Hermanni dicti Altsyt et de bonis dominorum in Breytingen, de quibus nunquam audiuit plus dari | quam duo maldra frumenti Gothensis mensure. Interrogatus vnde sciat dicit quod ex eo quod semper habitauit | et mansit ibidem. Interrogatus a quo uel a quibus sit obseruata illa consuetudo dicit, quod ab omnibus | bona habentibus ibidem, qui semper dant de quolibet manso quatuor mensuras ut predicitur | nisi de ipso Hermanno Altsyt et de bonis seu mansis, quos reus colit nomine domi-

norum in Breytingen. | Item requisitus super quinto intencionis articulo, de quo dicit sibi non constare plus quam quod ipse reus | dedit nomine decimacionis rectori ecclesie in Bufeleybin duo maldra frumenti Gothensis mensure | et non plus de illis septem mansis, quos colit nomine dominorum in Breytingen, addendo se ignorare | vtrum plus uel minus dare debeat bonis de eisdem, vel hoc sit ex gracia aut fauore. | Interrogatus de anno tempore dicit circa festum beati Michahelis debet dari. Sextum intencionis articulum verum | confitetur de confessione. Partibus etc.

Theodricus hyckils septimus testis iuratus et requisitus super primo et secundo articulis intencionis, de quibus | dicit, quod ipse testis deponens dat et dedit de suis bonis seu mansis de quolibet manso qua|tuor mensuras, ut dicit intencio, rectori ecclesie in Bufeleybin pro decimacione sed de aliis | bona seu mansos in campis ville Bufeleybin habentibus ignorat, quantum dant uel dare | debent pro decimacione. Item interrogatus super tercio et quarto articulis intencionis, de quibus dicit sibi | non constare nisi solum de bonis suis, de quibus dat ipse testis deponens sic videlicet de | quolibet manso quatuor mensuras pro decimacione, sed quantum alii bona ibi habentes dans uel | dare consueuerunt, dicit se penitus ignorare. Quintum autem articulum intencionis dicit se penitus | ignorare nisi tantum ex ipsius producentis relacione, a quo audiuit ipsum reum habere et colere | septem mansos, de quibus dedit solum duo maldra frumenti Gothensis mensure nomine decimacionis | quod solum fuisset de quatuor mansis cum dimidio et quod ad huc de duobus mansis et dimidio | dare teneretur. Ad sextum intencionis articulum dicit quod nesciat vtrum sit fama uel non in Bufeleybin | de predictis, addendo quod de bonis ipsius testis deponentis datur plebano ibidem pro decimacione | sicut prius dixit . . De anno et tempore dicit, quod in quolibet anno circa festum beati Michahelis uel | Remigii. Partibus eque fauet suo iure, consanguinitatem, instructionem etc.

Henricus dictus Voylsank octauus testis iuratus et requisitus super primo et secundo articulis intencionis | de quibus dicit, quod ipse testis deponens dat et dedit de quolibet manso quatuor mensuras | frumenti rectori ecclesie ibidem pro decimacione et dicit eciam se a multis audiuisse, quod de quolibet | manso in campis ville Bufeleybin sito oporteat eciam sic dari, nisi de bonis dictorum | Altsyt. Interrogatus a quo audiuerit dicit quod a Hermanno Brvnonis et Wylkino villanis ibidem | in Bufeleybin et ab aliis, quorum nomina ad presens non recolit. Interrogatus cui dentur decimaciones dicit | quod plebano in Bufeleybin. Interrogatus si interfuerit, dicit quod non, sed solum habet ex relacione. Tercium et | quartum articulos intencionis (intencionis) veros confitetur ex relacione villanorum in Bufeleybin, | videlicet quod de quolibet manso dantur quatuor mensura frvmenti ipsi plebano pro decimacione, | et quod illa consuetudo ab antiquo sit obseruata nisi de bonis dictorum Altsyt, dicit tamen se non | interfuisse quando dabatur decimacio. De quinto articulo se audiuisse, quod reus ipse habeat et possi|d[e]at septem mansos in Bufeleybin, sed quantum dedit de ipsis uel dare debet pro decimacione | nescit. Sextum intencionis articulum confitetur de confessione. Interrogatus, si recordetur aliquem colonum | bonorum rei soluisse decimacionem dicit, quod nesciat. De anno et tempore dicit, quod singulis | annis circa Remigii. Partibus etc.

Hermannus Brvnonis nonus testis iuratus et requisitus super primo et secundo intencionis articulis, de quibus | dicit sibi bene constare, se audiuisse a villanis in Bufeleybin, quod quiuis bona habens ibidem dare | tenentur et dat de quolibet manso suo quatuor mensuras frumenti pro decimacione plebano ibidem et | quod ipse testis deponens dat eciam sic, sed de bonis rei ignorat penitus, nisi quod audiuit | ipsum dare duo maldra Gothensis mensure de bonis seu mansis quos colit pro decimacione | plebano in Bufeleybin, sed vtrum plus vel minus dare debeat dicit se ignorare. Addit | eciam se ignorare quantum ipse reus habeat de bonis, nisi ex relacione, quod habeat septem mansos | in campis ville Bufeleybin. Tercium et quartum articulos intencionis confitetur veros de omnibus bona ibidem | habentibus ex relacione et quod ipsemet testis deponens dedit tantum de mansis suis, addendo tamen | sibi non constare de bonis ipsius rei quantum dare debeat vel non nec eciam interfuisse quando | reus dedit decimacionem plebano in Bufeleybin. De quinto articulo dicit, ipsum reum habere et colere | septem mansos et hoc ex relacione, de quibus dedit duo maldra frumenti Gothensis mensure pro decimacione | plebano in Bufeleybin, sed vtrum hoc sit instum uel non ignorat. Sextum intencionis articulum verum | confitetur. De confessione, de anno et tempore dicit, quod datur circa diem beati Seueri. Partibus etc.

Albertus de Cletstete decimus testis iuratus et requisitus super primo et secundo articulis intencionis de quibus | dicit sibi bene constare, quod de singulis mansis in campis ville Bufeleybin sitis dantur videlicet de quolibet manso quatuor mensure frumenti plebano in Bufeleybin pro decimacione, nisi de bonis ipsius | rei seu mansis, de quibus nescit quantum dedit uel dare debeat ipse reus. Tercium et quartum articulos | intencionis veros esse confitetur ex mea et certa sciencia de bonis suorum rusticorum et vicinorum, sed de bonis ipsius | rei ignorat, quantum cedere debeat . . plebano pro decimacione uel quantum dare debeat ipse reus aut dedit. | Item requisitus super quinto intencionis articulo, de quo dicit se audiuisse ipsum reum colere et possidere septem | mansos in campis ville Bufeleybin, sed quantum dedit seu dari debuit pro decimacione de eisdem dicit | se ignorare. Sextum autem intencionis articulum verum confitetur de bonis villanorum ibidem in Bufeleybin. De | anno et tempore cum nono suo conteste concordat. Partibus etc.

Dominus Albertus plebanus in Eschenebere vndecimus testis iuratus et requisitus super primo intencionis articulo, | de quo dicit, quod de quolibet manso terre arabilis in campis ville Bufeleybin sito quatuor mensure | dantur plebano ibidem pro decimacione. Requisitus vnde sciat, dicit quod ex relacione Hermanni Alteyt et Hermanni Da hyndene et aliorum seniorum ibidem in Bufeleybin, qui dixerunt hoc esse consuetudinis, videlicet | manso ibidem tantum dare debet, et eciam ex eo, quia illo tempore, quo ipse testis deponens rexit parrochiam in | Bufeleybin recepit de quolibet manso quatuor mensuras pro decimacione et collegit addendo quasi | se corrigendo dicit, quod reus ipse dedit solum duo maldra frumenti Gothensis mensure de bonis suis ipsi | testi deponenti pro decimacione semper dicendo se non plus dare debere ex consuetudine nisi duo | maldra frumenti Gothensis mensure et quod claustrum in Breytingen tale ius haberet et quando | hos sit ignorat. Interrogatus cui dentur decimaciones dicit, quod plebano ibidem in Bufeleybin vel cui committit. Interrogatus si interfuerit, quando dabatur dicit quod sit et quod ipse personaliter | receperit nisi de bonis rei, de quibus solum duo maldra ut predicitur ipse reus dedit. | Secundum autem articulum confitetur verum de omnibus bonis nisi de bonis ipsius rei, qui semper reclamauit, dixit se non plus dare debere de bonis suis quam duo maldra ut prius dixit. | quando testis deponens peciit ab eo. Interrogatus cui rectori data fuerit decimacio dicit, quod testi | deponenti et aliis sociis qui parrochiam rexerunt. Tercium et quartum articulos veros confitetur | solum ex relacione plurimorum et ex eo, quod ipse personaliter eo tempore, quo rexit parrochiam tantum recepit | nisi de bonis Traybotonis, qui solum duo maldra frumenti Gothensis mensure dedit et non | plus et quando plus peciit ab eo, dixit sibi respondendo non plus dare debere et vtrum hoc sit | ex iure aut consuetudine nescit. Interrogatus a quibus uel a quo sit obseruata illa consuetudo dicit quod ab incolis in Bufeleybin. Interrogatus qui soluerent decimacionem, dicit quod omnes rustici in Bufeleybin. | Interrogatus si interfuerit solucioni decimacionis dicit quod sic. De loco dicit, quod in domibus villanorum | ibidem. Interrogatus vnde sciat quod non soluerit decimacionem et ob quam causam non soluerit respondit ut | supra. Interrogatus si recordetur aliquem colonum bonorum rei soluisse decimacionem et quantam et | in quo loco dicit sicut prius. Quintum autem intencionis articulum verum confitetur ex ipsius producentis | relacione et ex eo, quod reus ipsi testi deponenti non dedit nisi duo maldra ut prius dixit cum | ibi revit | parrochiam in Bufeleybin. Sextum intencionis articulum verum confitetur de confessione. De anno et tempore dicit quod | datur circa Remigii decimacio ipsa. Partibus etc.

. . Dominus Hartmgus de Malysleybin sacerdos duodecimus testis iuratus et requisitus super primo articulo | intencionis, quem verum confitetur ex eo, quia ipse testis deponens personaliter recepit huiusmodi deicimacionem per quinque annos quando rexit parrochiam in Bufeleybin addendo tamen, quod reus nunquam | voluit dare plus de septem mansis, quos colit ibidem ipsi testi deponenti eo tempore quo | rexit parrochiam in Bufeleybin quam duo maldra frumenti Gothensis mensure pro decimacione, quamquis ipsum septies monuerit et tamen omnes alii bona ibi habentes tam clerici quam | rustici dederunt quatuor mensuras de quolibet manso. Interrogatus a quo didicerit dicit, quod a se ipso, | quia ipse recepit. Interrogatus cui dentur decimaciones dicit quod vero pastori ecclesie in Bufeleybin | aut vices suas gerenti. Interrogatus si interfuerit dicit quod sit et quod per se receperit. Secundum autem | articulum confitetur ex premissis, addit tamen, quod de bonis ipsius rei non dabatur sibi plus quam duo maldra | ut dixit prius. Interrogatus cui rectori data fuerit decimacio dicit quod veris pastoribus ecclesie | ibidem vel ipsorum

vices gerentibus. De loco dicit, quod in Bufeleybin de presentibus dicitur, quod ipse testis | deponens et Hermannus ecclesiasticus qui recepit nomine testis deponentis addendo tamen, quod ipse reus | noluit plus dare de bonis seu mansis suis quos colit quam duo maldra Gothensis mensure ipsi | testi deponenti cum rexit, quamuis sepius ipsum monuerit. Tercium et quartum articulos
5. intencionis veros | confitetur ex seniorum ibidem relacione. Interrogatus a quibus uel a quo observata fuerit huiusmodi consuetudo | dicit, quod ab omnibus bona in campis ville ibidem habentibus et a colonis dominorum sancti Seueri Erfordi, sancti Nycolai Ysenacensium, sancte crucis in Gotha et monasterii in Reynhersborn. Interrogatus qui | soluerint decimacionem dicit sicut prius. Interrogatus si interfuerit solucioni decimacionis dicit quod | vidit scolarem producentem
10. colligere decimacionem in Gotha. Interrogatus vade sciat quod reus non | soluerit decimacionem dicit quod ex eo quod ipse reus noluit dare ipsi testi deponenti eo tempore | quo rexit parrochiam in Bufeleybin et eciam ex ipsius producentis relacione. Interrogatus ob quam causam | non soluerit dicit, quod nesciat. Interrogatus si recordetur aliquem colonum bonorum rei soluisse | deci-
15. frumenti Gothensis mensure de bonis suis pro decimacione. De quinto intencionis articulo dicit, ipsum reum septem mansos vel plus colere et possidere, de quibus non dedit quam | duo malda frumenti ut supra dixit, addendo eciam se hoc idem ab utraque parte audiuisse. | De anno et tempore dicit, quod huiusmodi decimacio datur circa festum beati Remigii. Sextum | articulum confitetur de confessione. Partibus etc.

20. Conradus dictus Range tredecimus testis iuratus et requisitus super primo et secundo articulis | intencionis, quos veros esse confitetur de bonis suis et vicinorum suorum addendo se nescire de | bonis ipsius rei quantum dat uel dare debet de suis mansis. Interrogatus, cui dantur de|cimaciones dicit, quod plebano in Bufeleybin vel famulo suo. Tercium et quartum intencionis articulos | veros confitetur de rusticis seu villanis in Bufeleybin, sed ignorat de reu quantum | dare
25. debet uel tenetur de bonis suis, quia nunquam audiuit nec intellexit. De quinto | intencionis articulo dicit, sibi bene constare ipsum reum septem mansos colere et possidere et hoc ex | relacione, sed quantum dedit aut dare neglexit de ipsis dicit se penitus ignorare. | Sextum articulum intencionis verum confitetur de confessione. Partibus etc.

Hermannus dictus Reezman decimus quartus testis iuratus et requisitus super primo et
30. secundo | intencionis articulis, de quibus dicit sibi constare ex relacione, quod omnes rustici in villa Bufeleybin | dant singulariter de quolibet manso in campis ville ibidem sito quatuor mensuras| pro decimacione singulis annis plebano in Bufeleybin et quod ipse testis deponens eciam dat | quatuor mensuras plebano ibidem de suo manso pro decimacione et addit dicens se igno|rare, quantum ipse reus dare debet de bonis suis plebano pro decimacione. Tercium et quartum | intencionis
35. articulos veros confitetur sicut sonant de bonis rusticorum ibidem et hoc ex relacione. | Item interrogatus super quinto intencionis articulo, de quo dicit, ipsum reum septem colere mansos, | sed quantum dare debet pro decimacione plebano ibidem uel dare neglexit penitus ignorat. | Sextum intencionis articulum verum confitetur de confessione. Partibus etc.

Henricus dictus Wyllecke decimus quintus testis iuratus et requisitus super primo et se-
40 cundo intencionis articulis, de quibus dicit, quod quinis rusticorum et vicinorum suorum in villa Bufeleybin quatuor | dat mensuras pro decimacione singulis annis plebano ibidem, sed quantum intencionis articulos | confitetur veros esse de omnibus bonis in Bufeleybin, addendo tamen, se nescire quantum | ipse reus pro decimacione dare teneatur plebano ibidem. De quinto intencionis
45 articulo dicit, se bene habere ex relacione, ipsum reum septem mansos colere et possidere in campis ville | Bufeleybin, sed quantum dedit de ipsis aut dare debuit plebano pro decimacione dicit se | non percepisse. Sextum autem intencionis articulum verum confitetur de confessione. Partibus etc.

Conradus dictus Reezman sedecimus testis iuratus et requisitus super primo articulo et
50. secundo intencionis, | de quibus dicit, sibi bene constare, quod omnes villani ibidem in Bufeleybin et ipse testis de|ponens racione consuetudinis dant quatuor mensuras frumenti de quolibet manso pro decimacione, | nisi velit subtrahere plebano ibidem et addit dicens, quod nesciat de bonis ipsius rei, utrum | ipse reus plus vel minus dare teneatur pro decimacione. Tercium et quartum intencionis | articulos veros confitetur de bonis rusticorum, sed de bonis rei ignorat. De quinto

intencionis articulo | confitetur, ipsum reum septem habere mansos in campis ville Bufeleybin, sed quantum [dederit de] | ipsis uel dare debeat pro decimacione aut dare neglexit penitus ignorat. [Sextum intencionis] | articulum verum confitetur de confessione. Partibus etc.

Itel Alisyt de Bufeleybin decimus septimus testis iuratus et requisitus super primo [et secundo articulis] intencionis, de quibus dicit sibi constare bene, quod quinis villanorum in Bufeleybin dat de quolibet | manso quatuor mensuras plebano ibidem pro decimacione singulis annis, nisi ipse testis deponens cum suis fratribus, qui dant de allodio suo ibidem videlicet de bonis suis | propriis et hereditariis vnum modium frumenti plebano pro decimacione, et addit vlterius, quod si ipse testis deponens | et fratres sui colerent uel laborarent aliqua bona pro annua pensione seu censu, quod de illis bonis oporteret eos dare tantum pro decimacione de quolibet manso plebano in Bufeleybin, videlicet quatuor mensuras sicut et alii rustici. Addit eciam, quod postquam ipse testis] deponens a fratribus suis fuit separatus, promisit producenti vnum quartale frumenti Gothensis | mensure causa amicicie et fauoris dare de bonis suis pro decimacione et fratres ipsius dant vnum modium frumenti de bonis suis sicut prius et addit vlterius dicit se audiuisse a senioribus . . . non plus datum fuisse de bonis rei pro decimacione rectori ecclesie ibidem quam duo maldra | Gothensis mensure, sed si plus vel minus ipse reus de huiusmodi bonis suis seu mansis | dare tenetur penitus ignorat. Tercium et quartum intencionis articulos veros confitetur nisi | de bonis ipsius testis deponentis et suorum fratrum, de quibus datur sicut prius dixit, | nec eciam constat sibi plus de bonis ac mansis et decimacioni ipsius rei quantum dare] tenetur, quam quod iam dixit. De quinto intencionis articulo dicit, quod habeat ex relacione, ipsum reum colere et possidere septem mansos, sed quantum ipse dare debet aut debuit uel dare neglexit, penitus ignorat. Sextum autem intencionis articulum confitetur de confessione. Partibus | etc.

Habitis hiis attestacionibus pro publicatis anno domini M° CCC° xl° sabbato post diem] omnium sanctorum, contra quas excipietur feria sexta post diem beati Andree apostoli proxima.

LXXIV. *Graf Heinrich d. J. bestätigt dem Heinrich von Wechmar seinen Kauf des Gutes zu Rinolfes von Wolfram Schrimpf. Schmalkalden, 1340 Juli 22.*

Wir Heinrich von gots gnaden junger grafe von Hennenberg Bekennen offenbar an disen briefe, | daz wir den kauf stete vnd gantz halten, den her Heinrich von Wechmar, korherre zu Smalkalden mit Wolfman Schrimphen, Elsebeth siner elichen wirtin vnd allen sinen erben worte | vnd willen getan vnd gehabt hat vmbe das guet zu Rynolfes, daz von vns zu lehen | get, daz er hat kauft vmbe siben vnd driezeg phunt heller vnd siben schillinge heller, | da man iarliche von gipt drittehalp phunt heller, anderhalp malter korns, als | vil habern mit allen nutze vnd rechte, als ez von alter her kumen ist, vnd auch Wolfram her bracht hat. Den selben kauf bestetigen wir vnd eygen daz gut also, daz der selbe her | Heinrich daz gut, ap sin niht were oder bi leben sime libe mag kere vnd wende an welche perso nen oder noetz vf dem stifte zu Smalkalden mit vnserm worte vnd willen also bescheidenlich, ap | der selbe Wolfram oder sin erben daz gut niht wider keuften nach der briefe sage, di | si beidersit vber den kauf geben haben. Vnd geben des zu vrkunde disen brif versigelt mit vnserm hangenden insigel.

Der zu Smalkalden geben ist nach gots geburte druzehenhundert jar | in dem virzegestem iare, an send Marien Magdalenen tage.

LXXIV. *Ausstr.:* Recognicio super bonis in Rymelfel von *alter Hand*, *ausserdem* pertinet in Metzels, 1, 3-40 und No. 4, 14 Zeilen, *wenig Rand, kleine Schrift, an einem breiten Pergamentstreifen die Hennenwappen erhalten.* *Rynolfes heisst jetzt Rimpler und ist eine Wüstung in der Flur des Dorfes Metzels; A. Wasungen.*

LXXV. *Die Gebrüder Gottfried und Konrad von Wilbrechtrode verkaufen die Wüstung Bertoldin dem Grafen Heinrich d. J. um 300 Pfund Heller. Schmalkalden, 1340 November 19.*

Wir Gotze vnd Conrad gebruder genant von Wilbrechterode, Bekennen offenbar an disem briefe, daz wir mit | vereinten mute, mit gesamenter hant haben verkauft vnd verkeufen recht
5. rechten vnd gewonheit, wi ez von alter her an vns kumen ist, vnserm gnedigen | herren, herren Heinrich dem jungern, grafen von Hennenberg vnd allen sinen erben vmbe drihundert phunt heller, der wir | gar vnd gentzlich gewert sin zu ewigen kaufe, vnd haben (vnd haben) in daz verkauft vur recht luter eygen, vnd | verbinden vns in wersehaft zu toende, als eygens recht ist. Vnd geben des zu vrkunde disen brief versigelt mit | vnsern beiden insigeln.
10. Zu Smalkalden geben nach gots geburte druzehenhundert iar in dem virzegestem iare, an send Else|beten tage der heiligen frauwen.

LXXVI. *Graf Heinrich leiht dem Kunz von Rotha ein Haus und eine Hofreit zu Schmalkalden. Koburg, 1341 Januar 1.*

Wir Heinrich von gotis gnadin grafe von Hennenberg bekennen vnd thun kunt fuer vns vnd fuer alle | vnsir erben an disem offen brife, das wir deme erbirn vesten knechte, Cunczen von Rotha, vnsirm lib|in getruwen diner vnd alle sinen erben geliben habin vnd mit kraft diez
15. brifes eyn husz vnd eine hofereyte | mit alle ire czu gehorunge, die da gelegin ist in vnser stat Smalkaldin vnde wendig vnsirm stifte, also als er | das gekauft hat vmb den vesten knecht Diczel von Merschleibin, vnsirn liben getruwen. Nu haben wir an gesehen | den getruwen dinst, den vns der vorgenante Cuncze von Rotha, vnsir liber getruwir diner getan hat vnd noch | getun mag, daz wir yme vnd alle sinen erben sunderliche gunst vnd gnade thun. Were es, das
20. sie vff die vor|benanten hofereite ymandes weldin seczen adir das sie selbir welten besitzen, vnd wonen, also das sie welten mueltzen, | bruewen, schenken, kauffen vnd vorkauffen, des sulten sie gute macht haben czu thun also bescheydelichin, das | sie von derselbin hofereite sulten reichin vnd gebin als ander hoefe vnd huser dannc phlegen czu thunde ane | widir rede. Were-
25. hofe|reite genissen vnd gebruchen an alle beswerunge mit alen eren vnd frihcit als andir vnsir lengut an geferde. Des czu vrkunde gebin wir disen brif vor sigelt mit vnsirn angehangen insigil.

So wir Juette von gotis | gnadin maregrafinne von Brandenburg grafinne vnd frauwe von Hennenberg bekennen vnd thun kunt | alles, das vnsir liber herre vnd wirt gunst vnd gnade ge-
30. than hat Cuntzen von Rotha vnsirn liben getruwen diner | vnd sinen erbin, das ist vnsir gute wille vnd wort, und haben des czu bekentenisse vnsir insigil lassen hengin | czu vnsirs liben herren vnd wirtes insigill an disen brief.

Der geben ist czu Koburg, nach Cristes geburt drytzen | hundirt jar in deme eyne vnd firtzigistem jarr, an deme nuwen jares tage.

LXXV. *Aussen:* Wilbrechrode, R, 1340, und No. 4, 9 *Zeilen mit Rand, kleine etwas blasse Schrift, die beiden runden Siegel an Pergamentstreifen nur vom Theil erhalten. Vgl. HUB. 129b.*

Das Dörfchen Bertholdes schöite zur Ceul Friedelshausen nach dem Hennelberg. Urbar von 1340 (v. Schultes Cob. Landesgesch. im M. A. Urk. B. S. 72). Es ist völlig verschwunden, der Name lebt aber noch fort im Bertelshäuser See, einer Bildung der Fischerei von Geyer zu Rossdorf. Ein Bericht des Wasungen Amtsverwalters vom J. 1661 sagt, dass nach Angabe alter Leute das Dörfchen Bertelshausen am Fusse des Pfeesberges, in der Nähe des Bertelshäuser Borns gelegen habe. Rudera fand man damals nicht mehr dort. Vielleicht haben die Einwohner sich in das benachbarte Dorf Berenshausen gewendet.

LXXVI. *Aussen nur noch 1341 deutlich, 18 Zeilen mit Rand, kleine fette eckige schlecht verbundene Schrift, ohne Interpunction, in der Mitte ein Schnitt, beide Siegel an Pergamentstreifen wohl erhalten: 1) klein, die Henne in rothem Wachs, + SIG. HEYNR. IVNIOR. COM. DE. HENB G. 2) gross, wie gewöhnlich.*

LXXVII. *Konrad Thiebe verkauft acht Acker Aetlandes bei Schmalkalden dem Dechant Dietrich daselbst wiederläufig. 1341 Juni 23.*

Ich Chunrad Thiebe vnd ich Bertrad des selben Conradis eliche wirtin, wir bikennen vffenliche an disme brife, | daz wir entsamintliche haben vorkouft achte ackere arthaftis landis an drei stucken, dri ackere an eyme stucke | vnd abir dri an eyme vnd zewene ackere an dem dritten stucke, di da ligen in dem grunde der heizt der Weydebach | in dem felde zeu Smalkalden dem erbern manne, eren Dittriche dem thechande zeu Smalkalden vmme zehen | phennt 5. guter haller, di er vns gar vnd muetzlichen hat vorgulden vnd bizalt. Der selben ackere weren wir iem recht eygen. Di vorgenanten ackere hat vns der vorgeschribene techand zeu rechteme erbe gelazen vnd allen vnsern . . erben, also daz wir odir vnsere . . erben sullen zeinsen vnd geilten dem selben techande odir sweme er iz bischidet odir sin nesten, swan sie' nimmer were, alle jar zehen achtheil korns Smalkaldir mazis gutes rocken | zeu sente Michels tage. 10. Ouch hat vns der vorgenante . . techand di gunst vnd di gnade getan, daz wir odir vnsir . . erbin di vorgeschriben ackere muegen widirkouffen vmme daz vorgenante geilt, also er sie zeu vns | gekouft hat inuewendig dem jare von sente Michels tage, der nest kuemt. Vnd swan wir di nicht widirkouffen vor sente Walpurge tage, so sal di gueide des vorgenanten korns dem . . techande gevallen | vf sente Michels tag, der nest darnach kuemt, koenffen wir abir di ackere 15. nicht widir inuewendig dren | jare von sente Michels tage der nest kuemt, so sullen sich di vorgenanten ackere vorvallen sie, daz wir adir vnsir . . erben sie nicht mer muegen widirkouffen, vnd swan wir dan den vorgenanten zeins nicht gebin zeu der | vorgeschribin geiltzeit, so mochte sich der techand halden an sieme ackere, vnd mochte die lazen, sweme er wolde | odir mochte di ackere selbir lazen erbeiten, ab iz ieme furgete.

Diere vorgeschribin dinge sint gezeuge er Rosenkrantz eyn muench zeu Breitingen, er 20. Heinrich schulmeistir zeu Breitingen, er Dittrich vicarius vf dem | Berge, pristere, Gotfrid Wigand vnd Albrecht Wikenand vnd andir luete genuog, den wol zeu geloubine ist. |

Vnd ouch zeu eynre gantzen bistedigunge des vorgeschribin koufes gebin wir disen brif vorsigelt mit eru | Albrachtis, des custirs vf dem Berge, insigele. Vnd ich vorgenante custir 25. bikenne, daz ich min insigel | habe gehengit an disen brif zeu gezeugnisse des koufs | durch bete willen Conradis Thiben vnd Ber trade sinre wirtin.

Der ist gegebin nach Cristis geburte dritzehenhundirt jar, darnach in dem | eyn vnd vierzigisten jare, an sente Johannes abinde toufers als er geboern wart.

LXXVIII. *Graf Günther d. J. von Käfernburg belehnt den Giseler von Wellingen mit einem halben Lehen bei dem Rothenbach. 1341 Juli 17.*

Wir Gunther von Keuernberg der iungere von gotis gnaden greue vnd herre zv Ilmena, 30. Bekennen vffenlychen | an diseme keinwerdigen brine, daz wir deme erbern knechte vnd vnserme getruwen Giselere von Wellingen | vnd Alsen syme elychen vrowen haben gelegen zv rechtem lene ein halp lehen landes daz gelegen | ist geyn deme tyche by deme Rothenbache mit wyesewachse, mit wydeche, mit alle deme, daz dar zv gehoeret vnd mit alle deme rechte, als wirs haben gehad von vns ewygelychen zv besytzenne. | Daz daz stete vnd gantz blybe ane geverde, 35.

LXXVIII. *Ausstr.:* I. 5, 41, und No. 1[illegible], *24 Zeilen, obrall Rand, etwas beschädigt, etwas verblaßte Schrift, mit Punkte, das Pergament nicht umgeschlagen, von dem mit aufgedrückten Siegel ist nur das obere Bruchstück erhalten.*

LXXVIII. *Ausstr.:* Reinbach, G. und 1341., *11 Zeilen, etwas Rand, zum Theil schon sehr verblaßt, das Pergament nicht umgeschlagen, an einem dünnen Pergamentstreifen ein kleines rundes Secret mit dem links schreitenden Löwen ziemlich wohl erhalten. Vgl. HCB. [illegible]*

Unter mehreren Orten dieses Namens ist hier am wahrscheinlichsten Ober-Rotbenbach, Amts Paulinzelle, oder Unter-Rotbenbach, Amts Rudolstadt zu verstehen.

dez gebe wir oen disen keinwerdigen bryf getruwelychen be|uestend mit vnserme insegel hin an
gehenged zv eyme verkunde vnd vffenbarn geczeugnyzse dar ueber. |
Dez sind gezeuge dy wysen vnd bescheiden lute, her Heinrich pherrer zv Ilmena, Tyzcel
Bozm, Clawes | Sydold vnd andere bederuer lute mer den zv gloubene ist.
5. Dirre bryf ist gegeben noch gotis ge|burten tvsend iar dry hvndert iar in deme eyn vnd
fyrzgisten iare, an deme nesten dynstage noch | sente Margereten tage, der heilgen ivngvrowen.

LXXIX. *Graf Heinrich d. J. bekennt sich gegen Berthold von Rothusen zu einer Schuld von 30 Mark Silbers zu einem Burggut auf Völkershausen. Schmalkalden, 1341 September 2.*

Wir Heinrich von gots gnadin grafe zu Hennenberg der junge bekennen offinbar an
dysim briue | allen den, dy in sehen, horen odir lesen, daz wir Bertholde von Rothusen vnd sin
erbin gebin vnd schul|dig sin drizzig mark silbers lantwere ye vur dy mark drithalb phunt haller
10. guter vnd geber zu | eynem burgute, daz her vnd sin erbin von vns vnd vnsern erbin zu lehen
sal habin vnd ewiglichin | by vns sizzin vf dem hus zu Volkershusen, also daz her vns achthalb
phunt geldes sol vf gebin sines | rechten eygins vnd sol dy von vns vnd vnsern erbin zu lehen
habe vnd enphahen, odir sol dy vorgenan|tin drizzig mark an andir gut ley vnd vns bewisen,
also daz vns begnuge, vnd da wir vnsir buergut | ane finden. Auch ist geret, wan der vorge-
15. nantte Ber[thold] vnd sin erbin buewelich by vns sizzin zu Volkershusen, | so suln wir in des
egenantten geldes funfzehen mark in der iares vrist bezalen, vnd dy andern funf]zechen mark
in dem andern iare, daz nehest danach kuemt. Wer aber, daz wir in des geldes | nicht beza-
leten als vor geret ist, so sol her vns phenden vnd dy phant in vnsir sloz fueren vnd sie | vf
recht vz gebin ane haz, an allerleyge zorn vnd an allez geuerde. Des zu vrkunde geben wir
20. dysin | brief vorsigelt mit vnserm grozzin insigele.
Der ist gegebn zu Smalkalden, nach gots gebuert druzechen | hundert iar in dem eyn
vnd virzzigestin iare, an dem suntage nach sente Egidien tag.

LXXX. *Graf Günther d. J. von Käfernburg belehnt Karl von Ostheim mit dem Sachsenrod und andern Gütern bei Ilmenau. 1341 September 8.*

Wir Gunther von gotis gnadin grafe von Keuernberg der iungere vnd herre zvo Ylmena|
vnd alle vnser erben bekennen offenlichen an disseme geinwertigin brife allen den, | die in sehen
25. adir horen lesin, daz wir mit guoten willen vnd mit bedachten muote haben | gelihen vnd lihen
zuo rechteme lehen deme erbern knechte Karle von Ostheim vnserme ge|truywen vnd allen sinen
erben daz Sachsen rot, daz do lit bi der stat zuo Ylmena mit allen | rechten vnd mit allen nuotzin
die do zuo ge horen vnd ge hort haben von altere, gesuocht vnd | vngesucht mit veld, acker,
mit wissen, mit holze, weide. Auch bekenne wir an disem selben | brife, daz wir deme vor ge
30. nanten Karle vnd sinen erben haben gelihen daz wazzer vnd den | grund, do daz Sachsen rot
inne lit, von der vezzern bruecken zuo Ylmena vnd von der lant|stroze den grunt vof also verre,
als he wendit vnd vnser ist gewest von alter mit allen | rechten vnd mit allen nuotzin, oen einne
wissen die heizzit vor Hedewige wissen, die haben | wir vez genommen. Wir bekennen auch

---

LXXIX. *Aussen:* Volkershusen (*Burg Völkershausen bei Vacha im Grossherzogthum Weimar*), q und 1341, *14 Zeilen, nur links breiter Rand, magere Schrift, röthliche Dinte, oft geflossen, nicht selten Punkt mit Linie, an einem breiten Pergamentstreifen das gewöhnliche Siegel des Grafen wohl erhalten. Vgl. HUB.* 55 a.

LXXX. *Aussen:* Sachsenrode, F. und 1341., *27 Zeilen eng aneinander, etwas Rand, grosse schon ziemlich blasse Schrift, an einem schmalen Pergamentstreifen das 14-ine runde Siegel mit dem Löwen aber einem kleinen Wappenschild, die Umschrift sehr verwischt. Vgl. HUB.* 110 b f.

an disseme selben brife, daz wir dem vor ge | nanten Karle vnd sinen erben haben ge lihen die snide muelle in dem selben grunte vnd die an deme vor genanten wazzer lit mit deme zinse vnd dem nuetzee vnd mit allen | rechten, als wie die ge habit haben die vor genanten guote mit allen rechten vnd | mit allen nutzein. Des sal der vor genante Karle vnd alle sine erben genizze waz he | des ge nizze mac. Dar an sullen wir noch vnser erben sie nicht hindere keine wis.| 15.
Auch bekenne wir an disseme selben brife deme vor genanten Karle vnd sinen erben, werde imme adir sinen erben von iemanne daz selbe guoth, daz wir in lihen vnd ge | lihen haben an ge sprochen adir geeingit keinne wis, sho ge lobe wir ime vnd | sinen erben diz gueth zv enthwerin vnd an allir leige hindernisse ledic vnd redelos | zeuo machen on argelist.

Der selben lehen vnd rede sint ge zhuge Huog von Tanheim | vnd Heinrich von Muonster 10.
vnd andere erber lute gnue, den ez wizzen vnd kunt ist.

Auch zuo ge zeuocnisse der selben lehen vnd rede bencke wir der vor genante grafe| von Kuenrnberg vnsir insigil an disen brif. Der ist ge gebin noch gothis ge|buorthen tusin iar vnd druehundert iar dar noch in deme einen vnd firzigisten | iare, an vnser vrowen tage der lezzern. 15

LXXXI. *Johann Reimamtel verkauft dem Domherrn Konrad von Memelbrun ein Haus zu Schmalkalden nebst Zubehör um 21 Pfund Heller wiederlöslich. 1341 December 16.*

Ich Johans Reynmantil bekenne offinliche an disim briefe aln den, die in sehen, horin odir lesin, daz ich | mit wiln vnd worte Hermans von Smalkalden mins oheyms habe vorkauft vnde vorkaufe | recht vnde redeliche dem erbern manne hern Cuenrade von Memelbrun thumherrin zu Smalkaldin | daz huus, daz da ist gelegin in der selbin stat zu Smalkaldin vf eyn sitin gegin dem hofe, da ich inne | wone vnde vf die andirn sitin da der egenante her Cuenrad von Memel- 20.
brun wonet vnde den | gartin also wit vnd also breyt, also daz er von eyner eckin des hues biz an die andir stozet, daz da | jerliche gilt vuemphe vnd drizie schillinge heller mit der wisunge die darzu gehort mit alme | rechte vnd nuetze gesuecht vnde vngesucht, als ich daz habe inne gehabit bizher for eyn recht | eygin ewecliche zu besiezene vmme eyn vnde zwenzie phunt heller, der ich gewert vnde be|zalt bin, vnde die ich in minen vnde mins vorgenantin oheyms nuetz 25.
vnde frumin gewant habe | Auch globe ich vnde min vorgenante oheym dem egenantin hern Cuenrad werschaft zutuonne | an geuerde des selbin guetis als eygins recht ist, wan wir des gemant werdin. Doch hat derselbe | her Cuenrad vns die gunst getan, daz ich odir min oheym der vorgenante odir sin erbin muegin widerkaufe daz selbe guet vmme die vorgenantin eyn vnde zwenzie phunt heller innewenig | vuemph jarin, die da antretin allernehest an dem suntage 30.
nach sende Lucien tage, der heyligin juncfrauwen, wan wir des zurate werdin. Wer abir, daz ich odir min erbin die vorge|nantin vuersumenisse hettin an dem widerkaufe innewenig den egenantin vuemph jarin, so sal der selbe widerkauf tod si vnde sal der selbe her Cuenrad der vorgenante eyn neme, er si phaffe odir layge, vnde ich odir min erbin den andirn neme waz die zwene sprechin daz daz egenante guet bezzer sie, ob ez also were, daz sal er nach irme 35.
geheizze vf gebe vnde sal yme daz guet ewecliche hibin als vor gesprochin ist. Auch ist geret, daz ich vnde min vorgenante oheym sohn eyn teyl des gartin als wir daz vor habin inne gehabit, habe zu vnserm nuetze die vorgenantin vuemph jar. Dar nach sal der garte hilbe an dem hues als vor beschribin stet. Auch ist geret, waz der vorgenante her Cuenrad kuntliche vorbawet an dem egenantin | hues, daz yme der zins icht werde geminnert, der vorbe-schribin 40.
stet. Das selbe gelt sal man yeme wider abe richte mit dem vorgenantin gelde an den widerkaufe.

LXXXI. *Aussen von alter Hand:* Super domum vnam, *ausserdem* 1341 *und* No. 12 - 43 *Zeilen, überall Rand, am meisten unten, fette eckige Schrift, n c Punkte, über i unwesentlich ein Schnörkel, das Pergament nicht umgeschlagen, an einem breiten Pergamentstreifen das wenl angehängte Siegel wohl erhalten: eine stehende Figur.* + S TH. SECVNDI DECANI IN SMALKALDEN.

Vnde ich Herman von Smal|kaldin der vorgenante bekenne, daz alle dise vorbeschribin ding sin geschen mit minin wilin | vnde worte, vnde globe die stete zu haldin. Vnde des zu steticheyt gebin wir disin brief | vorsigilt mit des thechandis von Smalkaldin ingesigel. So ich Dieterich zu Smalkaldin | thechand der vorgenante bekenne, daz ich durch bete Johans vnde Hermans von Smalkaldin | der vorgenantin habe min ingesigel gehenget an disim brief.

Daz geschen ist nach | gotis gebuerte druzehin hundirt jar dar nach in dem eyn vnde vierzegystim jare, | an dem suntage nach Lucie virginis vt supra.

LXXXII. *Herdnid von Schwallungen d. Aelt. verkauft seine Güter auf der Todenwarth dem Abte zu Breitungen um 15 Pfund Heller wiederlöslich. Ebendaselbst 1341 December 16.*

Ego Hertnidus de Swallungen senior tenore presencium recognosco, quod matura deliberacione et vnanimi consensu Kunegundis matris mee necnon Katherine | vxoris mee legittime et aliorum meorum heredum bona mea in Warte sita honorabili domino, domino . . abbati monasterii in Breytingen totoque conuentui ibidem | ordinis sancti Benedicti vendi[di] presentibus et vendo pro. xv. libris hellensium datiuorum michi plenarie persolutis omni iure, quo ipsa bona dinoscor hactenus | possedisse. Adiectum eciam est expresse, quod si a festo cathedra Petri proximo affuturo infra duorum annorum spatium continue numerandorum michi | aut meis heredibus prefata bona voluntas affuerit reemendi, extunc michi aut meis heredibus, contradictione qualibet semota, reuendi debebuntur | pro pecunia memorata. Si vero per me aut meos heredes iam dicta reempcio tempore prefixo non fuerit adimpleta, extunc predicti [domin]i michi | aut meis heredibus tantam debent addere pecuniam, prout amicis nostris ex utraque parte videbitur oportunum - - - - - - - - - - - - - - - - super predicto | domino totoque suo conuentui veram facere warandiam iuxta terre consuetudinem generalem, pro qua wara[ndia constituimus predictis] dominis | fideiussorem Hertnidum de Swallungen iuniorem, meum fratrem, qui vna mecum promittit pro - - - - - - - - - a placitum | est, si predicta bona infra v[ni]us anni spatium ab aliquo impeterentur, tunc vnum seruum cum vno e[quo - - - - - - -]uere debebimus, | et promittimus obstagium ibidem seruaturum, donec predictis dominis sua fuerit pecunia integraliter [persoluta - - - - - - - - -]ona fuerint] omnimode dissoluta. In huius rei testimonium presentes sigillo meo feci firmiter roborari.

Ego [quoque Hertni]dus fideiussor predictus astringo me sub sigillo honorabilis viri domini Reinhardi prepositi in Aldindorf, quin proprio [careo, ad f]irmam obseruacionem | promissorum.

Ego quoque Reinhardus iam dictus recognosco, me ad presentes predicti Hertnidi sigillum presentibus [ap]pendisse.

Datum | anno domini M°. CCC° xl primo, dominica qua cantatur Gaudete in domino semper.

LXXXIII. *Konrad von Mendhausen verzichtet auf vier Acker zu Aubstadt zu Gunsten des Abts von Breitungen. 1341.*

Ich Cunrat von Meinthusin vnde Agnes min eliche wirtin beken an dissime offin briue| allin den, die en hoem ader sehin lesin. daz wir von willin vnd mit bedathime mute. vor|zihen

---

LXXXII. *Aussen von alter Hand:* litera supra bona in villa Warte, *ausserdem u. a. w.* 1, Totenwarth *und No.* 42, 15 *Zeilen, überall Rand, am meisten links und unten, kleine eckige Schrift, s sehr hervortretend, stark verletzt mit No.* LXXXI *verbunden, nur Punkte, das Pergament nicht umgeschlagen, von dem ersten Siegel nur ein Bruchstück: Wappenschild und* E. SWALLINS - -; *2) klein, oval zugespitzt, die Jungfrau mit dem Kinde, darunter eine betende Figur,* [+ S. PREPOSITI. CENOBIS. I. ALDENDO[RF].

LXXXIII. *Aussen sind Linien gezogen,* Meinhusen, *80, von alter Hand* omo amas, *ausserdem No.* 37 *und* 1341, *mit rother Dinte, 9 Zeilen, überall Rand, ganz der Charakter des dreizehnten Jahrhunderts, grosse deutliche Schrift, t nie über, l und f nie unter die Linie hinausgehend, das Pergament nicht umgeschlagen, an einem Pergamentstreifen das kleine runde Siegel mit dem Steinischen Wappenschild ziemlich erhalten:* [+ S] TVTONIS. DE. LAPIDE. *Ein adeliges Geschlecht von Mendhausen ist nicht bekannt, und der hier Genannte scheint auch, wie viele Andere, die sich nach Dörfern benannt haben, zum Bauernstande gehört zu haben.*

vns als des rechtin, daz wir gehabit han an den vir agkirn die vns muter dem | gothus von Bretingen haich gegebin zv eime selgereithe, die da ligen in dem velde zu Awstat.

Des han ich Tute vomme Stein von bete wen des vorgenantin Conradis vnd siner erbin. vnde | ich mins hern von Bretingin geleit min insigel an disen brif. zv eime vrkunde.

Dirre thedine | sin gezvge dise erber lute Simon von Landecke ein voit zv Barchveld S. Frizze Stoch vnd ander | gute lute.

Dirre brif ist gegebin nach gotis gebort thusint iar dru hundirt iar in deme | ein vnde virziginstin iare.

LXXXIV. *Heinrich von Hohenberg zu Oberkatza verkauft dem Stifte zu Schmalkalden 10 Schillinge jährlich für 5 Pfund Heller. 1342.*

Ich Henrich von Hohenberch genant, gesezzen zuo Obercatza bekenne offenliche an dysme brine allen den, dy in sehen | oder horen lesen, daz ich myt wollbedachtem muote, willn vnd | worte aller myner erbin habe vorkauft vnd vor|kaufe rechte vnd redelich dem erbern mannen dem techande vnd dem capitele dez stiftes sentte Egyden zuo | Smalkalden zehen schillinge geldez myt alme muotze vnd rechte, als ich daz biz her inne habe gehabt vor eyn | recht frie eygen, da von ich ader myne erbin ierliche suoln gebin zehen schillinge haller vf sentte Walpurgen | tag vnd halb vf sentte Michahel tag vmme wuoymf phunt haller, der ich gewert vnd | bezalt bin | ewiclich zuobesitzene vor eyn recht frie eygen. | Ouoch gelob ich vn werschaft zuo tuone als eygens recht ist. | Da vnne setze ich zuo burgen dy erbern luote Vasolden von Ophershusen vnd Clausen von Katza also | hescheydenliche. Wer daz dy vor genanten techande vnd capitel dy eheynerleyge hindernisse gewinnen | an der eygenschaft, so suln dy egenanten burgen leysten an alle gewerde, wan si dez gemant werden | alse guote burgen also biz daz hindernisse abe geleyt wirt an al vnsern schaden. | Ouoch ist geret, wer | daz der vorgenanten burgen burgen eyner abe ginge, | so sal ich by eyn maende neyst da nach als eynen | gewissen setzen an dy selben stat. Gesche dez nicht, so sal der ander buorge leysten also lange biz daz | der ander gesatz wirt. Vnd dez zu stetikeyt gelte ich dysen brief vor sigilt vnder dez erbern | mannez ingesigel, Heynrichez Stritez von Ophershusen.

Vnd ich Henrich Strit bekenne, daz ich | durch bete dez vorgenanten Henriches von Hohenberch han myn ingesigel gehenget an disen | brief.

Daz ist geschehen nach gotez gebnurte dreuzehin hundert iar dar nach in deme zuei vnd | vierzeygsten iar.

LXXXV. *Die Gebrüder an dem Berge willigen ein, dass Heinrich Beck den Zehnden zu dem Diethus dem Domherrn Konrad von Memelburn um 9 Pfund Heller wiederkäuflich verkauft. 1342 Januar 5.*

Ich Heinrich, Conrad, Johans vnd Hertnid an dem Berge gebrudere | Bekennen offenliche an disme briefe, daz Heinrich Beke mit vnsem | willn, wort vnd gunst hat verkauft vnd verkauft recht vnd reyde|liche den zeyhenden zv dem Diethus den jerlich gilt achte achteyl korns |

LXXXIV. *Original*; zu Oberkatza für 5 fl. das rituirt Haus Hessenbrecht (ano lxxl. 1341) und No. 17. 18 Zeilen, links am breiten Rand. Kleine deutliche Schrift, an einem schmalen Pergamentstreifen der Steubenche Wappenschild wird erhalten; = S HENRICI STRIT.

LXXXV. *Original*; Diduus, 1511, und No 19., 18 Zeilen, wenig Rand am breiten rechten, kleine eleganteste Schrift, sehr eng 1, nach am Ende der Worte, nur Punkte, das kleine runde Siegel mit dem Wappenschilde wird erhalten; = S HENRICI DE MONTE.

Diduus ist eine Wüstung ohnweit Rosa, im Amte Wasungen und heisst jetzt gewöhnlich Dittere.

vnd achte achtey| habern fuer ein recht frie eygin dem erbern | manne, hern Conrad von Memelhron thume herren zv Smalkalden ewekliche | zv besitzene vnbe aven phunt haller, der er gewert vnd bezalt ist. | Doch hat der selbe her Conrad die gunst getan vns vnd Heinrich | Beken vnd sinen erbin, daz wir den egenanten zechenden moegen wyder | gekauffe vnbe die selben aven
5. phunt haller innewenig vier jarn, | die an treyten vf scentte Peters tag als man sezt vnd entsezt der | nehest komet, wanne wir den zv ruthe werden. Were aber, daz wir innewenig | den vorgenanten vier jarn an dem widerkauffe versumenisse hetten, so | sal der selbe zechende dem egenanten hern Conrad vnd sinem erben ewekliche | fuer ein ledeg frye eygen blibe. Vnd den zv vrkunde geben wir disen | brif versigelt mit mines Heinrichs des vorgenanten ingesigel.

LXXXVI. *Dietrich von Mildensteiu, Dechant zu Schmalkalden, verkauft dem Domherrn Heinrich von Wechmar ½ Hube zu Au um 40 Pfund Heller. 1342 März 11.*

Ego Theodericus de Mildensteyn, decanus ecclesie in Smalkalden, presentibus publice
10. recognosco, quod honesto | viro et discreto, domino Heinrico de Wechmar, meo concanonico, vendidi dimidium mansum situm in campis | ville Owe iusto vendicionis titulo cum omnibus suis pertinenciis, omni iure et utilitate, sicut eundem habui et possedi | pro quadraginta libris hallensium, quas michi, integraliter dedit et persoluit. Quem quidem dimidium mansum | apud Cunradum de Fulda et . . suam vxorem legitimam ac . . heredes eorundem emi pro pecunia memorata,|
15. promittens, ipsum dominum Heinricum de bonis predictis secundum communem consuetudinem terre warandare. De quo videlicet | dimidio manso soluitur et datur singulis annis . . plebano in Smalkalden census infrascriptus, duodecim solidi | hallensium, duo octaliatia auene et duo pulli carnisprivialex. In cuius rei testimonium do eidem Heinrico | presens scriptum, mei sigilli appensione roboratum.

20. Datum anno domini M° CCC° xxlii°, feria secunda ante dominicam, | qua iudica me deus decantatur.

LXXXVII. *Graf Ludwig, Pfarrer zu Schmalkalden, bekennt, dass der Dechant Dietrich von Mildenstein mit seiner Bewilligung ein Gut zu der Aue verkauft hat an den Chorherrn Heinrich von Wechmar. 1342 Juni 7.*

Wir Lud|owig| von gotes gnaden custer dez stiftes zuo Babenberch vnde pharrer zuo Smalkalden ver|iehen offenliche an | dysem briue, daz der erber man er Ditterich von Mildenstein techant zuo Smalkalden eyn erbe recht an eyme | guote zuo der Auowe, dar uoffe geseszen
25. was Conrad Fulder, recht vnde redelich vmbe in, sin eliche wirtin Kuonnen | vnde alle sin erbin vorkauoft hat, daz selbe erbe recht der bescheiden man, her Heinrich von Wechmar | korherre zuo Smalkalden fuerbaz recht vnde redelich gikauoft hat vmme den vorgenanten techande | vnde in iar vnde tag gewert hat vmbe virzeg phunt geeber vnde guter haller mit vnserm worte | vnde guten willen, daz er daz selbe erberecht vnde nuotz dez erbe rechtes keren vnde wenden mag|
30. in welchin nuotz er wil mit alle dem daz dar zuo gehort, als ez von alter her kuomen ist also

---

LXXXVI. *Aussen von alter Hand: super ½ henum in villa Owe, dann neuer Auszug:* quod a° 1599 presedii relicta Valtin Berlitz, 1342 *und* No 16., *10 Zeilen, überall Rand, grosse feste Schrift, nur Punkte, das Pergament nicht umgeschlagen, das kleine oval zugespitzte Siegel wohl erhalten: eine sitzende Figur,* + S'. TH SECVNDI DECANI. IN SMALKALDEN. Vgl. *Schmalk. Copiebch.* 7½.
Das Dörfchen Au liegt ohnweit Schmalkalden.

LXXXVII. *Aussen von gleichzeitiger Hand:* Recongnicio super bonif in Owe, *ausserdem* I. J. 42. *und* No. 1., *14 Zeilen, oben wenig, links am meisten Rand, kleine dünne Schrift, nur Punkte, an einem beiden Pergamentstreifen in zergetrocknem Wachs die Brunn auf fünf Hügeln und* + sECR' LVD. DEI. GRA. ECCE. . . . . .

bescheyldelich, daz der selbe her Heinrich oder der, dem er daz guot bescheyde, gebe oder vorkauofte, vns vnde der pharre zuo Smalkalden oder wer pharrer zuo Smalkalden ist da von geben sol zuoelf schilling haller gulte, halp vf sunde Walpurgen tag vnde halb vf sunde Michels tag, zuo der selben zit zweyr achtheil haberes Smalkaldisch mazes vnde ein vasnacht huon. Der sache zuo verkunde gebe wir dysen brief vor sigil mit vinsern ingesilg.

Nach gotes geburte driezehenhundert iar in dem zweyr vndr vierzegestem iar, an deme fritage nehest nach Bonifacii.

LXXXVIII. *Erzbischof Heinrich von Mainz gewinnt den Grafen Heinrich zu einem Burgmann auf Muhlberg um 250 Mark Silbers gegen jährliche 25 Mark Silbers von Scharfenberg. Eltvil, 1342 Juni 30.*

Wir Heinrich von gotis gnaden des hiligen stuls zv Mentze erczbischof, des hiligen romischen riches in tutschen landen erczcanczler, Bekennen vnd tuen kunt allen luten, daz wir den edelen man, her Heinrich greuen zv Hennenberg, zv vnserm vnd vnsirs stiftes burgman zv Mulberg vff vnsirer burge gewonnen han vnd han yme dar vmb drithalbhundert marg lotiges silbirs gegeben vnd bezalt an gereidem gelde, dar vbir er vns sine quitt briene gegeben hat, vnd hat vns vnd vnserm stifte vor die selben drithalbehundert marg silbirs vff allen sinen guten, dy zv sinem hus Scharffinberg gehorint, funfvndzweinzig marg silbirs ewiger vnd iertlicher gulde bewiset vnd vns sin vffin briene dar vbir gegeben, vnd hat vns die vffgeben vnd wider von vns zv einem rechten burglehen enphangen, vnd sal ouch daz selbe burglehen vmb vns vnd vnsern stift virdienen als burglehens recht ist. Ouch sollen wir yn vnd nach yme sine erben, die daz burglehen tragen mogen, virantwertin vnd beholfen sin zv irme rechten, als wir andir vnsir burgman plegen zv tvn. Ouch sollen wir yme ein gebute hofstat in dem vorburge vnsirer burge Mulburg bewisen glich andern vnsern burgmannen. Des zv vrkunde ist vnsir ingesigel an disen brief gehangen.

Der gegeben ist zv Eltevil, vff den andern tag nach sante Petir vnd Pauls tag der apostelen, do man zalt nach Cristus geburte druzehenhundert vnd zweivndvirzig jar.

LXXXIX. *Graf Heinrich d. J. bestellt den Caplan Dietrich von Ulleben zu einem Vicar in Schmalkalden und weist ihm 15 Pfund Heller auf den Zoll daselbst an. Schmalkalden, 1342 November 25.*

Wir Henrich von gots gnadin der junger grafe zv Hennemberg, Bekennen offinbar an disim brife allin den, di yn schin, horin odir lesein, daz wir mit wol bedachtin mute habin eyn altir vf dem kore sante Egidien zv Smalkaldin nywe gewidemet mit funfzehin phundin jerlichee heller gulde, dar zv wir gefugit vnd beratin habin hern Ditherichin vnsirn capelan von Vileybin lutidichen durch got zv eyme ewigim vicarin da selbins also bescheydelichin, daz wir ym vzant bewisin vnd bewist habin an vnsirn zol zv Smalkaldin vnd heyzin den zolner, der vzant vnsir zolner ist odir wer von vnsir wegin hie nach vnsir zolner were, daz her dem vorgenantin Dithe|riche alle iar antworte vnd gebin sal funfzenhen phunt heller von dem selbin zolle also lange, bis wir zv dem egenanten altere ewiger gewissir gulde funfzen|hin phunt geldis ge-

---

LXXXVIII. *Aussen:* Meintze Mulberg vnd Scharffenberg belangend. A., *und* 1345 *mit rother Tinte*, 16 *Zeilen mit Rand, feste Schrift,* [*und* U *oben mit besonderem Nachtrag, an einem Pergamentstreifen das schöne runde Siegel in grünem Wachs grösstentheils erhalten. Vgl. HCB.* 256. *Bickmanns Nachrichten* 13, 4; *nicht genau.* 12. quint *fehlt.*

LXXXIX. *Aussen von alter Hand:* vber den czol ein Smalkaldenn] beinzam, *ausserdem* 1345, *14 Zeilen, überall Rand, kleine deutliche Schrift, nur Punkte, das grosse runde Siegel wohl erhalten.*

koufin odir geschlekt. Zu urkunde und zu vestir steickeyt | henge wir unsir grosz ingesigil an disen brif.

Der da gegebin ist nach gots gebur|te dreuzehihundin jar in deme dwey und virzigisten, an sente Katherinen tag|e, zu Smalkaldin.

XC. *Graf Heinrich bittet den Dechanten Dietrich zu Schmalkalden, den Priester Dietrich von Ulleben, dem er 15 Pfund Heller jährlich auf seinen Zoll in Schmalkalden angewiesen, als Vicar einzusetzen. 1342 November 30.*

5. Henricus dei gracia comes de Henneberg honorabili viro, domino Theodrico | decano ecclesie sancti Egidii in Smalkaldin patris nostri bone memorie et nostre fen|dacionis affectum sinceram cum salute.

Ad vicariam ecclesie vestre prenotate per nos ad altare | in sacristia nouiter instauratum pro lectore chori scilicet ad legendum epistolam loco | subdyaconi et ad legendum missas in eodem
10. altari, quando gracia dei et devocio aspiraverit | dominum. Theodricum de Vlleybin prespiterum exhibitorem presencium pro perpetuo vicario vobis | presentibus duximus presentandum, assignantes ad eandem vicariam nomine dotis quindecim libras | hallensium redditum annue pensionis de theolonio nostro in Smalkaldin donec de|ceneerimus eandem vicariam dotari cum aliis redditibus ad summam quindecim librarum ha|lensium in certis bonis, de quibus quindecim libris septem
15. libras cum dimidia in festo | Walpurgis tollere debet proxime affuturo et totidem in die Michahelis proxime subsequente, rogantes quatenus eundem de predicta vicaria prouti justicie et consuetudinis est inuestire | curetis, adhibitis ad hoc solempnitatibus debitis et consuetis. In cuius rei testimonium | hanc litteram nostro appendente sigillo fecimus roborari.

Que data est anno domini M° | CCC° xlij° in die Andree apostoli.

XCI. *Innenbenannte Bischöfe ertheilen an Gunsten des Klosters in Frauenbreitungen einen vierzigtägigen Ablass. Avignon, 1342 December 24.*

20. **UNIUERSIS SANCTE MATRIS** ecclesie filiis, ad quos presentes littere peruenerint, nos miseracione diuina Petrus Montismaranii, Amedeus Lengonensis, Bernardus | Gaucensis, Alexander Armenensis, Anancius Xacchensis, Thomas Tynniensis, Matheus Organchensis, Gregorius Opidensis, Vincencius Maj|ranensis, Petrus Calliensis, Paganus Sagonensis, et Galganus Alericensis episcopi salutem in domino nostro | sempiternam.

25. Splendor paterne glorie, qui sua mundum ineffabili claritate illuminat, pia nota fidelium de clementissima eius maiestate tunc | benigno precipue fauore prosequitur, cum deuota ipsorum humilitas sanctorum meritis et precibus adiuuetur. Cupientes igitur, ut ecclesia monas|terii sanctimonialium in Regisbreytingen ordinis sancti Augustini Maguntinensis diocesis et ipsum monasterium congruis honoribus frequentetur et a Christi | fidelibus ingiter ueneretur, omnibus uere

---

XC. *Aussen:* Cenrus de theolonco ad vicariam epistolarem, *ausserdem* 1342 *und* No. 18., 15 *Zeilen, links am meisten Rand, kleine rothe Schrift, nur Punkte, an einem Pergamentstreifen das gewöhnliche Siegel des Grafen wohl erhalten.*

XCI. *Aussen von alter sehr verblasster Hand:* ii nsuce de confuetudine deberentur, sed quicquid vestre paternitati placuerit, ad os paratus sum fiere contentus, *ausserdem:* 96, 1342, No. 42. *und* 3., 20 *Zeilen und dreieckiges Latzen, sehr breiter Rand, P* 4½″ *lang,* 8″ 3″ *breit, Goldschrift,* U *am Anfang fast* 3″ *lang, fast* 2″ *breit, den Raum von* 8 *Zeilen einnehmend, vollständig ausgemalt, die Jungfrau mit dem Kinde auf blauem Grunde, darum ein Rebendrt, auch* N S M *ausgemalt,* 1½′ *hoch, auch in der Urkunde selbst einzelne Buchstaben durch rothe Farbe hervorgehoben, grosse, fette, eckige Schrift, nur Punkte, die zwölf oval ungespitzten Siegel an grünen oder blauroothen Seidenschnüren in rothem Wachs nur theilweise erhalten.*

penitentibus et confessis, qui ad dictam ecclesiam in festis infrascriptis, videlicet natiuitatis domini, | circumcisionis, epiphanie, paraschaues, pasche, ascencionis, pentecostes, trinitatis, corporis Christi, inuencionis et exaltacionis sancte crucis, in omnibus festis beate Marie virginis, sanctorum Iohannis | baptiste et euangeliste, beatorum Petri et Pauli ac omnium apostolorum et euangelistarum sanctorumque Stephani, Laurencii, Martini, Nicholai, Gregorii, Augustini, sanctorum Marie Magdalene, Katarine, Mar garete, Cecilie, Lucie, Agathe, Agnetis, in commemoracione omnium sanctorum et animarum et per octauas dictarum festiuitatum octauas habencium et in festiuitatibus dedicacionis et patronorum dictorum | monasterii et eius ecclesie causa deuocionis oracionis aut peregrinacionis accesserunt, seu qui missas, predicacionibus matutinis, vesperis aut aliis quibuscumque diuinis officiis ibidem aut in | parochiali ecclesia dicti loci causa deuocionis, oracionis aut peregrinacionis interfuerint, aut qui cimiterium dicte parochialis ecclesie pro animabus omnium ibidem sepultorum et animabus omnium fidelium defunctorum deum exorando circuerint aut corpus Christi uel oleum sacrum eum infirmis portentur, secuti fuerint seu in serotina pulsacione campane secundum modum curie romane genibus flexis ter Aue Maria dixerint, necnon qui ad fabricam, luminaria, ornamenta aut quouis alia dictis ecclesiis et conuentui dicti monasterii seu eius claustro necessaria manus porexerint adiutrices, vel qui in eorum | testamentis aut extra aurum, argentum, vestimentum, librum, calicem aut aliquod aliud caritatiuum subsidium dictis ecclesiis et monasterio donauerint, legauerint aut procurauerint, aut qui dictam parochialem ecclesiam causa deuocionis visitauerint, aut pias oblaciones ibidem dederint aut alias quicecicumque benefecerint, quocumque, quandocumque et ubicumque premissa uel aliquid premissorum deuote fecerint, de omnipotentis dei misericordia et beatorum Petri et Pauli apostolorum auctoritate confisi, singuli nostrum quadraginta dies indulgenciarum de iniunctis | eis penitenciis misericoditer in domino relaxamus, dummodo diocesani uoluntas ad id accesserit et consensus. In cuius rei testimonium presentes litteras sigillorum nostrorum iussi|mus appensione munire.

Datum Auinione, die xxiiii. mensis decembris, anno domini milesimo. ccc°. xl° ii°. et pontificis domini Clementis pape. vj. anno primo.

XCII. *Konrad und Hermid an dem Berge Gebrüder willigen ein, dass Heinrich Beck dem Ritterherrn Konrad von Lumelburn seinen Zehnden zu Diethos wiederlöslich verkauft. 1342 December 26.*

Ich Konrad an dem Berge vnd Hertnit min brudir beken an disen brife, | daz daz mit vnser beydir wiln vnd worte ist, wye Heinrich Becke vnd sin erbin varkouft han hern Kunrade von Memelaburn koer|herren tzv Smalkalden irn tzehendin tzv dem Dyethos also beschedelich. Wer daz der selbe Heinrich odir sin erbin den nicht widir gekouffe wolden | odir mochten in der frist, dy vn der selbe her Kunrad gegebin hat, | so solden wir vorgenanten Kunrad vnd Hertnid an dem Berge vnd | vnse gebrudere den selbin tzehen vmme uvyn pfund hellir in der selben frist, dy her yu gegebin hat, von yme widirkouffen, ab wir moychten. | Des tzv eime vrkvnde hengc ich Kunrad an Berge min ysigil an | disen brif, des ich Hertnit gebruche ouch tzv disem maie, wan ich | selbir keinz enhan.

Daz geschach nach Cristi geburte dritzehen | hundird iar, in dem tzvey vnd virtzegesten iarre, an sente Steffans | tage als her gemartilu ward.

XCII. Original Diploma, 21, 1342 und No. 1., *14 Zeilen, nur links sehr wenig Rand, kleine etwas verkratzte Schrift, das Pergament nicht umgeschlagen, an einem schmalen Pergamentstreifen das kleine runde Siegel mit H appenschild wohl erhalten* = S. CVNRADI. AN. DEM. BERGE.

XCIII. *Graf Heinrich d. J. verkauft dem Dietrich von Mertzleyben 18 Pfund jährliche Gülte zu Vanebach um 150 Pfund Heller wiederkäuflich. 1343 Mai 6.*

Wir Heinrich von gots gnaden grafe zcu Hennenberg der lunger bekennen offenbar an| dysem briefe allen den, dy yn sehen, hoeren oder lesen, daz wir dem erbern manne Diz|zel von Mertzleyben vnd allen sin erben verkouft haben vnd verkoufen an dysem geyn|wertigen briefe funfzechen phunt gelten vnsir lerlichen gulte, dy geleyn sin in dem dorf | zcu Vanebach vmb
5. anderthalbhundert phunt heller guter vnd geber, der her vns | ganz vnd gar gewert hat also bescheydenlichen. Wan wir vnd vnsir erben dy vor|genanten gulte wein oder mugen wyder gekoufen vmb den vorgenanten Dizzile | vnd sin erben vir wochen ye vor der geitzeit vmb dy vorgescriben anderthalb|hundert phunt, so suln sy vns wider geben an allerleyge widerredé vnd an allez | geuerde.

10. Des zcu vrkunde geben wir dysen brief versigelt mit vnserm ingesigele, | daz darane gehenget ist, nach gots geburthe druzzenhundert iar in dem drv | vnd virzeigesten iare, an dem dinstage nach sente Walpurge tag.

XCIV. *Graf Günther d. J. von Käfernburg verkauft dem Grafen Heinrich Schloss und Stadt Ilmenau nebst dem Dorfe Kirchheim um 2000 Mark Silbers und quittirt davon über 1000. 1343 Juni 18.*

Wir Günther von gotes gnadin graefe von Keyfernberg der lungere vnd Lorethte vnser eliche wirtin bekennen | offenlichen an dyseme briefe vllen den, die in horn, sehen oder leysin,
15. daz wir deme edeln manne grafen | Henrich von Hennenberg dem lungern, vnserme lieben oheim, frawen Juetten sinre elichen wirtin vnd allen irn erben, | dochtern vnd svenen vmme zweitusent lotige marg silbers Erfortichs gewichzs, der sie tuesent vns gutlich | bereit gewert haben, also daz wie sie, ir erben vnd alle ir buergen ledig sagen offenlichen der ein tusent | marg silbers an diseme offen brife, han verkauffet recht vnd redelich hues vnd stad zve Ilmenae . . daz dorf|
20. zve Kyrcheim, alle lehen, geystlich vnd werltlich, benamen alle maenlehen . . alle gerichte, alle dorfer, zolle, | geleite, walt, holcz, wazzer, wiltfuer, wune vnd weide, zinse vnd nuecze, die dar zve gehorn, gesuecht | vnd vngesuecht, wie sie genant sin vnd wa sie liegen. Vnd binamen han wir kvntlich, wizzentlich vnd | rechlich verkauffet alle die guet, aneval, wirde vnd recht, gesucht vnd vngesucht, wie man sie nennet vnd | wae si ligen, alse sie vnser eldirn vnd wir
25. her han bracht an disen huetigen tage, alse die vorgenanten guet | kvntlibh binamen vnd mit stuckin stent vnd gemeinlich ste sollen in den briefen, die vns gegeiben sint, | die wir gegeiben haben, vnd vns noch gegeiben sollen werde, also die vorgenanten guet vns zue teyle sint worden | von vnserme lieben vetern, grafen Gvnther von Keyfernberg dem eldirn, zve einre rechte wizzentlichen teilunge, | da vnser beide maen kventlich bie gewest sin. Wir nemen auch ves
30. die guet, dorfer, gerichte, lehen geystlich vnd | wertlich, die wir versatzet han, daz sie an der kauf nicht entreiten, da wir vnsern vorgenanten oheim, sin elichen | wirtin, ir erbin rechtlich, kvntlich vnd redelich anewiesen vnd gewiset haben, daz sie die losen muegen vnd sollen nach| sagunge der briefe, die dar vber gegeiben sint, wan sie wollen. Wir nemen auch ves die guet, die wir vormals verkauft | haben, die irn kauf nicht an treiten noch rueren. Wir bekennen auch, daz wir den vorgenanten keufern die rechten brife | des vorgenanten kaufs mit allen den

---

XCIII. *Aussen:* I. 3. 45. und No 2. . *10 Zeilen mit Rand, feine Schrift, das Pergament vom Theil rauh, an einem Pergamentstreifen das grosse runde Wachssiegel mit der Henne und der Umschrift:* + S' HEINRICI, NATI B. COMITIS, DE. HENNEMB'G. *Vgl. Schmidt. Copiarb.* XVI | No. XCVII. *heisst der Ort Merkesleben.*

XCIV. *Aussen:* Keferenberg, Ilmena vnd Kirchheim, E *fast verlöscht,* H. *und* 1343. *26 Zeilen, überall Rand, sehr fleckig, e oft übergeschrieben, das Pergament nicht umgeschlagen, an einem Pergamentstreifen das Siegel wohl erhalten mit der Umschrift:* + SECTV GVTH. COMITIS, I REVERED'G. *Vgl. HCB.* 109 b I, 2: 7 b I, *Schultes HG.* II, 1241, *ungenau, zum 19. Juni.*

stuecken, bundin, artikela, alse ez beteidinget, begriffen vnd her kymen ist, | geibe sollen vor dem suntage nach sente Jacobis tage vnder vnser beider offenbarn insigeln vnverzogenlich one geferde. | Dar vber bekennen wir offenlich, daz wir sie vor dem vorbenanten suntage der da schirest kymet nach sente | Jacobis tage der vorgenanten guete sollen gutlich, rechtlich, vnverzogentlich weire isliches guetes zve rechter werunge. | Vnd die werunge sal sie geschehe vnd beste oen argelist vf bedesiten vnd oen allez geferde.

Des zve vrkvnde | gibe ich in disen brif, der gegeben ist nach gotes geburte druetzehen hundert iar, in dem drue vnd virzegesteme iare, | an der mitwochen vor sente Johans tag des teufers.

XCV. *Konrad von Angelrode, Ritter, quittirt dem Grafen Heinrich 60 Mark Silbers auf das Dorf Bechstadt. 1343 Juni 24.*

Ich Cunrad von . . Angilrode ritter, Bekenne vffilichen an diesem bryefe alle den, die en | sehen, horn ader lesen, daz ich bezealt bin von des edeln herrin wegen . . hern grafin| Heynrich . . von . . Hennenberg des jungern sechzeig marg lotiges silbers Erfuerthz ge|wyrchtz vnd gar vnd gantz gewert bin vnd en phangin habe, da vor mir stunt phan|des daz torf Bechstete von des edeln mannes wegin grafin Gunther . . von . . Keuern|berg des jungin. Daz sage ich ledig vnd loez mit aller slachte nuetzee an disem geyn|wertigen bryefe. Vnd zeu eyme vr- kunde dieser vorgeschelyin rede habe ich Cunrad . . | von . . Angilrovde ritter vorgenanther min insigel an diesen bryef gehangen.

Der | gegeben ist nach gotz geburt dryechen hundert iar in dem dry vnd virzgistem| iare, an senthe Johans tage des thoeufers.

XCVI. *Das Stift in Schmalkalden verkauft vier Pfund in Linden seinem Dechant Diebrich um 40 Pfund Heller wiederlöslich. 1343 Juli 5.*

Nos Gotfridus de Palonia, Guontherus de Guondrichsleybin, Gotfridus de Aldendorf canonicorum, Heinricus de Werchmar, Albertus de Pferdestorf, Albert Iume, Hain|ricus| custos, | Bertoldus de Buoteler, Kuono de Slusungen scolasticus, Conradus de Memelbrun, Heinricus de Belreth, canonici ecclesie sancti Egidii in Smalkalden totumque capitulum ibidem | recognoscimus publice per presentes, quod iusto vendicionis tytulo vendidimus et presencialiter vendimus in bonis nostre ecclesie quatuor libras redditnum in villa Linden sl|tus honorabili viro, domino Theoderico nostro decano et decanatui ibidem pro pecunia quadraginta libraeum hallensium datiuorum, in festo sancti Michahelis proxime ventura dcana | libras redditnum et in festo sancte Walpurgis immediate subsequenti alias duas libras porrigendo. Quam quidem pecuniam xl. librarum hallensium confitemur recepisse et in vsus nostre preiate ecclesie vtiliter conuertisse, ita sane, quod licitum sit nobis, predicta bona recemere, quando et quotiensumque et quo tempore anni nobis videbitur expedire, hoc adiecto, quod illa re|empcio per nos fieri debeat ante diem beati katedram Petri proxime instanti vel ante diem beati Iacobi apostoli proxime subsequenti. Alioquin census qui ad dicta bona protunc pertinere di|nosc itur, ad prefatum dominum decanum et ad decanatum integre diuoluere. Insuper si redditus dictarum quatuor librarum a nostra ecclesia et a nobis auferre|ventur

---

XCV. *Aussen:* Angilrode vnd A. 10 Zeilen, überall Rand, grosse feste Schrift, - - sehr häufig, das Pergament nicht umgeschlagen, das Siegel fehlt. Vgl. RUB. 1342 a.
Das Dorf Bechstadt liegt in der Nähe von Schmalkalden.

XCVI. *Aussen:* 1343 und No. 21., 10 Zeilen mit Rand, feste eckige Schrift, nur Punkte, das grosse oval zugespitzte Siegel an einem Pergamentstreifen wohl erhalten: + SIGILLVM CAPITLI ECCLE SCI EGIDII IN SMELRALDE.

vel alienarentur quocunque casu, ex|tunc nos vel procuratores nostri pro tempore existentes eundem decanum et decanatum in dictis redditibus de bursa nostra premissis temporibus tenebimur indempniter expedire presen|cium testimonio litterarum sigillo nostri capituli robore signatorum.

Anno domini M°. CCC° xl° tercio, sabbato ante diem beatorum martirum Kyliani et sociorum eius.

XCVII. *Graf Heinrich behält sich den Wiederkauf der 15 Pfund zu Fambach vor, die Dietrich von Merkesleiben seinem Sohne zu dessen Vicarie gegeben. Frankenberg, 1343 Juli 20.*

Wir Heinrich von gots gnaden graf zu Hennenberg Bekennen offenbar an disen | briefe, daz wir vnd vnser erben suln widerkeufe di funfzehen phunt geldes zu | Vanebach, di wir in gesetzet haben Diceln von Merkesleiben, vnserm lieben | getruewen voigte zu Smalkalden vur anderhalphundert phunt heller. Di selben | funfzehen phunt geldes hat er furbaz sime sune hern Diceln zu siner vica|rien mit vnserm worte vnd willen gegeben also bescheidenlich, daz di selbe gulte | eweclich zu der vicarien gehore vnd volge sal, di wir vnd vnser erben liben | sullen. Were auch, daz wir oder vnser erben zu rate wurden, daz wir di vorgenan|ten gulte wolten wider keufe, so suln wir si wider keufe vmbe den techant | vnd di corherren gemeinlich zu Smalkalden vmbe anderhalbhundert phunt heller | geber vnd gueter. Di suln si furbaz an lege an andere gulte, di der vorge|nanten vicarie eweclicke volge. Vnd geben des zu vrkunde disen brif virsigelt | mit vnserm hangenden insigel.

Gegeben zu Frankenberg, nach gots geburte druzehenhundert | iar in dem dri vnd vierzegestem iare, an suntage vor Jacobi.

XCVIII. *Die Gebrüder an dem Berge genehmigen, dass Heinrich Beck den Zehnden zu dem Diethus um 11 Pfund Heller dem Domherrn Konrad von Memelborn verkauft. 1343 Juli 25.*

Ich Heinrich, Johans, Cunrad vnd Hertnid an dem Berge gebrudere, Bekennen | offenlich an disme brife, daz Heinrich Beke vnd Hylle sin eliche wirtin | vnd alle ir erben haben verkaufft vnd verkauffen entsemeliche recht vnd | reydeliche mit vnsir willn vnd wort den zehenden dezzein zcu dem Dythves mit alem | dem recht vnd nuetz, also si in biz here haben herbracht fur eyn recht | fry eygen ewekliche zcu besitzcene vmbe eylf phunt geber vnd guther haller, | der sie bezalt vnd gewert sin, hern Cunrad von Memelbrun, thumeherren zcu Smalkalden, vnd globen in des selbenn zeihenden vnd detzcems zcu wern also | eygens recht ist. Auch bekennen wir daz sunderliche, daz Heinrich des vorgenan|then Heinrichs Beken sun bat gelobt for vns den koff stete zcu halden vnd | des zcu vrkunde vnd steytekeyt gebn wir disen briff versigelt mit | vnsern ingesigel durch bete der vorgenanthen vnd Hertnids vnsers bruders. |

So ich Hertnid der vorgenanthe globe steyte zcu halden dise vorgescriben ding | vnder miner bruder ingesigel, wanne ich nich eygens habe.

Daz ist gescheen | nach gots geburth druzehen hundert jar, vnd dar nach in dem dry vnd | virzegesten jare, an sencte Jacobs tag des zweilften.

XCVII. *Aussen von alter Hand:* Supra quindecim libras in Vanebach *und von späterer Hand:* pertinet ad vicariam evangelionum. *ausserdem* 1848 *und No.* 22., *14 Zeilen, links am meisten Rand, kleine Schrift, nur Punkte, das Siegel war gewöhnlich. Vgl. Schmalk. Copiab.* xvij b.

XCVIII. *Aussen nur:* Dithus *und* 1343., *16 Zeilen, überall Rand, kleine oft wenig zusammenhängende Züge, nur Punkte, Tinte sehr häufig am Schluss, das Pergament nicht zurückgeschlagen, die drei runden Siegel an Pergamentstreifen wohl erhalten: 1)* ✠ S' HEINRICI DE MONTE; *2)* ✠ S IOHANNIS. D' MOTE; *3) anderer Wappenschild und* ✠ S CVNRADI AN DEM BERGE.

XCIX. *Hertnid Gnayzcoim verkauft dem Prior zu Wasungen. Konrad von Utendorf. 15 Mass Roggen um 10½ Pfund Heller an dem Gute zu Dreywize. 1343 Juli 28.*

Ich Hertnid Gnayzcoim bekenne offelichin an dysme brife allen den, dye in seyn adir horn leysen, daz ich mit wilin vnd mit bedachtem myte han vor koufft vnd vor koufin deme| geystlichin manne brudir Cuonrade von Vtindorf prior zv Wasungin vnd deme cauente gemeynlichin al da selbist fuenfzcen rocken vmme elfthalp phunt guter vnd gebir heller, dy su mir gutlichin vnd genzclichin bezcalt han an deme gute zvme Dreywize, daz dem vorgenanten prior vnd deme cauente ewiclichin gevallen sal vf sante Michels tag ierlichir corn gulte mit alme rechte, als ich su gehat han. Des gybit Bertolt Meyge fuenf maz, vnd Henzoe Toyte vire maz vnd Henrich Bymesteige vire maz, vnd Herman Cristan zwey maz, dy deme vorgenanten prior vnd deme cavente ewiclichin gewellen, adir wer des gutes koufte, der solde dy selbin corngulte geybin deme cauente zv Wasungin. Daz dy vor gescribin rede stete vnd ganz werde gehaldin den vor genanten cauente, des ist Herman Gnayzcoim eyn gezcuoge. Zv eyme orkunde der vor gescribin rede hanige ich Hertnid Gnayzcoim min ingesigelle an dysin brif, daz daz stete vnd ganz sal blybin ewiclichin.

Datum anno domini. M°. CCC°. xliij°. quinto kalendas augusti, indictionis vndecimi.

C. *Konrad von Memelbrun. Domherr zu Schmalkalden, verkauft dem Kloster zu Frauenbreitungen ½ des Zehnten zu dem Diethaus um 11 Pfund Heller. 1343 August 12.*

Ich her Cuonrad von Memelbrun thuomherre zu Smalkalden bekenne offeliche an disem brife aln den, die in sehen, horen ader lesen, daz ich mit wol bedachtem mute han verkoft vnd verkoffe recht vnd redelich den geistlichen luten . . prouiste . . frowen meisterin vnd dem couente zuo Frowenbreitingen daz dritteil des zehenden zuo deme dorf Dyethois in dorffe vnd in felde, des da sin zwei malder kornis vnd zwei malder habern Meynninger mazis ierlich mit alme nuoze vnd rechte gesucht vnd vngesucht, alse ich den han gekoft zuo Heinrich Becken zu Sterphershusen, veme eilf phunt genger vnd guter heller ewiclich zuo besizene. Vnd des zu vrkunde vnd stetikeit gebe ich disen brief versigelt mit mime insigel.

Daz geshach nach gots geburte druzehenhundert jar vnd dar nach in dem drue vnd verzigisten iare, an dem dyenstage vor vnser frowen tage assumpcien wurzewihe.

Hie by sin gewest dise erbern lute, her Heinrich Rex thuomherre, her Cunrad von Hunefelt cappellan zu Frowenbreitingen preistere, Johans Koch burger zu Smalkalden vnd ander guter lute vil.

CI. *Graf Günther d. J. von Käfernburg weist innenbenannte Lehnsleute an den Grafen Heinrich von Henneberg. 1343 September 23.*

Wir Gunther von gots gnadin junger grafe von Keuernberg . . vnd Lorett vnsir eliche wirtin. Bekennen offenliche an disem brife allen den, die in sehen, horn odir lesen . . daz wir

---

XCIX. *Aussen:* ein gut zv dem Dreowrise, 15 Zeilen, links am meisten Rand. *Kleine magere unförmliche Schrift, die Buchstaben oftmals gelösen, nur Punkte, vom Siegel nur der Pergamentstreifen übrig.*

Der in vielen Urkunden jener Zeit vorkommende Name Gnayzcoim, Gnaizcoim, Gnayzaum *etc. scheint auf slavischer Herkunft beizuhalten.* Dreowrise *ist eine der vielen Wüstungen in der Wasungen Stadtflur und heisst jetzt* Trebs, *oder* Treben; *darf also nicht mit dem Dorfe* Trebes *am Gebirge im Meininger Amtsbezirke verwechselt werden.*

C. *Aussen:* Dithos, 15, 1343. *und No.* 9. . H *Zeilen, ebenfalls etwas Rand, grosse fette eckige Schrift, rothliche Dinte, 1 übereinigend, nur Punkte, das Pergament nicht umgeschlagen, das ziemlich grosse runde Siegel an einem Pergamentstreifen beschädigt.* + S. C. DE. - - - - RVNN.

CI. *Aussen:* Keferenberger, I. *und* 1343., 15 *Zeilen, links am meisten Rand, . . sehr häufig, sonst nur Punkte, e meist dem i übergeschrieben, an Pergamentstreifen das kleinen runden Siegel wohl erhalten, das des Grafen*

vnsir erbern manne . . Friderichen | von Witzeleiben . . Conraden von Angelrode . . den von Elkesleiben . . die von Kircheim beide, rittere . . Rein|harten von Synthusin . . vnd darnach alle vnsir erbern lute rittere vnd knechte wi sie genant sin, odir | wa sie sitzen mit allen den guten vnd lehen . . vnd manschaft, gesucht vnd vngesucht, wi die genant sin, | mit alle den rechten
5. . . vnd mit alle der gewonheit, als sie vnsir eldern . . vnd wir her habin bracht an disen | hutigen tag . . wisen an den edeln man grafin Henrichen von Hennenberg vnsirn lieben oheim . . vnd | an frowen Jutten sin eliche wirtin . . vnd an alle ir erben tochter odir svne . . also . . daz sie mit den vorge|nanten lehen vnd manschaft vnsirme vorgenanten oheime, siner elichen wirtin . . vnd irn erben getrvwe|lichen gewarten suln . . als ein ichlich man sime rechten herren . .
10. vnd siner frowen . . von manschaft vnd | lehenschaft von rechte vnd billiche gewarten sal an allez geuerde . .—Wir sagen ouch die vorgenanten rittere | vnd knechte ledig vnd los an disem offen brife . .eide vnd manschaft die si vns getan vnd gesworn | hatten an geuerde.

Des zv eime vrkvnde geibe wir disen brif mit vnsirn bedin insigeln vorsigelt. | Gegeben nach gots geburte drezehen hvndirt iar in dem dru vnd virzegesten iare an dem dinstage | nach
15. send Matis tage.

CII. *Hermann von Steckelnberg giebt Cent und Gericht zu Wiesenbach dem Grafen Heinrich auf und empfängt es von ihm wieder zu Lehen. 1343 September 25.*

Ich Herman von Steckelnberg vnde Else min eliche wirtin Beken offenlich an disem | brife aln den, di in seihen, horn oder leisen, daz wir mit guthem vorrathe vnser frunde | vnd mit willeger gesamenter hant han vf gegeiben vnd geiben vf an disem offen | brife fuer vns vnd alle vnse erben reich vnd redeliche vnse luter reichlich eigen, | di centhe vnd daz gerithe zue Wisen-
20. bach mit allem reihte vnd nuecz gesuch vnd vngesuch, | als cz vnsern eldern her han brat an disen heuthegen tag, dem edeln vnsem | gneidegem herrn, grauen Heinrich von Hennenberg, vrowen Juthen, siner elichen wir|thin vnd allen irn beider erben thothern vnd sunen, vnd enphahen daz von vnsem | vorgenanthen herren vnde vrowen vnd ir beider erben vns vnd vnser beider erben | thochtern vnd sunen wider zue eime reithen lehen eweeliche zue besicene. Des
25. zue eime | warn vrkunde geiben wir in disen brief vnder mime insigel, des vorgenanten Her-| mans von Steckelnberg vestelliche besigelt.

Der gegeben wart do man zalthe von | gotes geburt dreuzeihen hunder iar in dem dreu vnd virzegestem iare, an dem | dunrestage vor sente Michels tage.

CIII. *Heinrich Brendelin, Bürger zu Themar, verkauft dem Kloster Vessra zehn Acker Artland an dem Kalberfurt um 21½ Pfund Heller. 1343 November 25.*

Ich Heynrich Brendelin, burger zu Theymer, vnd Nese myn eliche wirtin, Bekennen of-
30. fenlichen an disem brife, daz wir mit | bedachtim mute vnd mit gisampter hant habin vorkauft recht vnd redelichen zu vrtete den geystlichen luten, dem | apte vnd dem conuente des gotshusis zu Vescere zehen ardeker odir me an eym stueke, die da sin geleygin an | dem Kelbir furte, di da vor des selbin gotshusis eygin sin vnd di wir von dem gotshuse hatten zu eyme einse ier-|

---

wie gewöhnlich, das der Gräfin eine stehende Frau mit den beiden Wappenschildern und der Umschrift: + S. LORETTE. D NF, DE REYNBG. *Vgl. HCB.* 111 b, *Schultes HG.* II, 125 f. *ungenau.*

CII. *Aussen:* Steckelnberg. 12 *und* 1348., *14 Zeilen, sehr breiter Rand, grosse Schrift, e oft noch mit einem Querstrich, das schöne runde Siegel in rothem Wachs, getheiltes Wappenschild und:* + S' HERMANNI. DE. STECKELNBERG. *Vgl. HCB.* 207 a.

CIII. *Aussen von alter Hand:* littera de decem agris fitis in dem Kelberfort, *ausserdem* 1343 *und* No. ii, *14 Zeilen, überall Rand, hübsche deutliche Schrift, . . statt Namen, vom Siegel nur der breite Pergamentstreifen übrig.*

liche vmme zwen schillinge haller mit allem recht vnd nutze mit vnsirm gutin willin ane hindernisse eweclichen | zu besiczen vmme andirhalb phunt gutir vnd gebir haller vnd zwenzig pfunt haller, der wir bezalt sin von | (von) in vnd giwert, vnd an vnsirn nutz muetzlich habin giwant vnd vurzihen vns alles des rechtis, daz wir an | den vorginanten ekern hebin gihabit vnd noch mochtin gihabit habe. Vnd daz diser vorginanter kauf gantz vnd | stete blibe, des han wir gibetin di erbern luete, di burger zu Theymer, daz si ir stat insigil an disem brif | han gihengit. 5.

Vnd wir burger zu Theymer di eginanten Bekennen offenlich, daz wir zu eynre sestetegunge | diser vorginanten rede, di da war ist, vnd des kaufis als hy vor bescribin stet, vnd zu eym gezugnisse | dar vbir vnsir stat insigel durch bete willen der vorgenanten vierkaufir an disen brif habin gihingit. | 10.

Diser brif ist gegebin do man zalte nach gotis geburt drieczehnhundart iar, dar nach in dem drue vnd | vierzgistem iare, an sent Katherin tage der heyligen iungfrawen.

CIV. *Hertnid von Schwallungen d. Aell. verkauft dem Abte zu Breitungen die Rechte und Eigenschaft, die er an den Gütern in der [Toden]warth hatte, um 18 Pfund Heller. 1344 Februar 29.*

Ich Hertnid von Swallungen dy eldeste bekenne offenlich an disme | geynwertigen briefe, daz ich mit vorbedachtem mute, wortin vnde | willen Cunegund miner muter vnde Katherinen miner wirtin vnde | miner erben habe vorkouft redelich vnde rechtlich den erlichen geyst|lichen herrn, . . deme apte zu Breytingen vnde deme conuente da selbes | alle dy recht vnde eygynschaft, dy ich hatte an den dryen guten in deme dorfe | zu Warte, in velde odir in dorfe, gesucht vnde vngesucht, wi man daz nennet, vnde habe yn dy gegebin foer achtzen phunt guter heller, dy sy mi haben erlich | betzalt, vnde hab sye in mine natz gewant. Disse vorbeschriben gute wern den | vorgenantin hern foer funftzehn phunt heller vorstanden, als der ierste brief be-| sayt. Des schenkten sy mi dannoch nach rate vnsir beydir frunde dri | phunt heller, vf daz ich genslich mit willen der gute eweclichen vortzihete. | Der vorgenanten gute vortzihe ich genslich mit hande, mit halme, mit munde, mit allir ansprache, eginschaft vnde rechte, vnde laze sy vf den vorgenanten hern | fon disim taghe huote eweclichen tza bisitzene. Daz alle dise ding stete| vnde vnverbrochen fon mi vnde minen erben eweclichen bliben, so hat der vor|sychtige herre . . der probest zu Vrowenbreytingen sin insigel durch miner | bete willen mit minir eygin insigele an diesen brief gegebin, dy man offen|lich sich an disem briefe hangen.

Gegebin nach Cristi geburte dritzhen|hundirt jar in deme vier vnde vierstzygestem jare, des andirn sunta|gis in der vahsten.

CV. *Erzbischof Heinrich von Mainz bestätigt einen vierzigtägigen Ablass, welchen die päbstliche Dataria für die Mainzer Diocese bewilligt hatte. Aschaffenburg, 1344 December 8.*

Vniuersis Christi fidelibus, ad quos presentes litere peruenerint Heinricus dei gracia sancte Moguntine sedis archiepiscopus, | sacri imperii per Germaniam archicancellarius salutem in eo, qui est omnium vera salus.

CIV. *Aussen keine Aufschrift, weil mit No. LXXXII. zusammengeheftet, 21 Zeilen, links am weissen Rand, grosse fette Schrift, I zu Anfang verziert, . . statt Nomen, brauniche Dinte, das erste Siegel fehlt ganz, das zweite mit dem Wappenschild wohl erhalten.* S. HERTNITI. DE. SWALLINGIN.

CV. *Keine Aufschrift, mit No. XCI. verbunden, 40 Zeilen, überall Rand, grosse fette eckige Schrift, braunliche Dinte, vom Siegel nur die breite Pergamentstreifen übrig.*

Merkwürdig für das dalmatiner Kirchenrecht ist die Bestätigung der von der päbstlichen Behörde ausgegangenen Verfügung durch den Diocesan-Bischof.

Indulgentias | venerabilium patrum . . episcoporum nostre dyocesi concessas, quibus presens cedula est transfixa, prout rite et | rationabiliter concesse sunt, ratas habemus atque gratas easque in dei nomine presentibus confirmamus, de | omnipotentis dei misericordia et beatorum Petri et Pauli apostolorum eius auctoritate et beati Martini nostri | patroni meritis confisi, eisdem quadraginta dierum indulgentias in forma consimili superadentes | in dei nomine in hiis scriptis, volentes tamen et sub pera excommunicationis iam late sententie in | hibemus, ne quis huiusmodi indulgentiarum litteras extra monasterium pro qua concesse sunt, per modum | questus aliqualiter deferat vel exportet.

Datum Asch[affenburgi,] vi. idus decembres, anno domini millesimo ccc° xliij°.

CVI. *Johann von der Kere sagt den Grafen Heinrich d. J. von aller Schuld los, die er an ihn zu fodern gehabt. 1345 Mai 30.*

Ich Johans von der Kere Bekenne oeffenliche an disem brife allen den, di in | sehen oder lesen, fuer mich vnd alle mine erbin, daz ich ledig vnd los | gesagit han minen lieben gnedigen herren, grauen Heinrich von Hennenberg | den juengern vnd alle sine erben aller der schult, die mir min gnediger herre, graue Berthold von Hennenberg, sin vater, vnd her schueldig waren vnd sint | biz vf disen huetigen tag an allez geuerde.

Des zu warem vrkuende gibe | mime vorgenanten herren disen brif versigelt mit mime eigen hangenden | ingesigel. Der geben ist nach Cristus gebuerte drueczehenhuondert iar,| darnach in dem fuenf vnd vierzegestem iare, an mantage nach Vrbani.

CVII. *Graf Johann von Henneberg versetzt dem Johann von Borsa und dem Hartung von Sultza acht Pfund zu Fuchsstadt. 1345 August 29.*

Wir Johannes von gotes gnaden junger graue zve Hennenberg, Bekennen offnliche an diseme brife alen den, die in sehen, | horen adir lesen, daz wir den . . erbern lueten, Johanse von Borsa, Hartunge von Sultza vnde iren . . erben | vorsatzet haben vnde ingeantwort acht pfuont geldes zvo Fuchstat an sende Walpurge bete, die in nemen sal | der vorgenante Hartung von Sultza vf sende Walpuerge tag der nehest kuomiet vnde ine haben sal dise jars frist also bescheideniliche. Ab wir den vorgenanten Johanse von Borsa in diser jarsfrist enten vnde . . ime zwo jung|frowin beraten hetten in closter, so solde vns der vorgenante Hartung die acht pfunt heller wider geben. Gesche | abir des nicht, so solden di egenanten Johannes vnde Hartung adir ire erben die acht pfuont geldes in nemen | ane geferde vnde dar nach jerlichen alse lange, daz wir sie adir ire erben achtzig pfuont heller bezalt | hetten. Wer abir daz, daz der jungfrouwen eine adir beide abe gingen von todes wegen, des got nicht | enwolle, in diser jarsfrist, er dan wir si beraten hetten, so solden wir den vorgenanten achtzig pfunt hel|ler geben, adir di acht pfunt guolde in lazzen neme. Ouch ist geret, ab den vorgenanten adir iren . . erben vorbruch|nisse an den vorgenanten acht pfuonden geldes wurde, so solde Apel von Hesseburg, Hertnid sin bruoder, Conrad Meyse | vnde Hartung von Hasilbach in varen in di stat zve Wasungen vnd dar voz nicht zuo kumen, es wer dane mit | wilen adir worthe der vorgenanten, vnde sulen di act pfuont gulde nicht zvo losen geben, wir haben dan di vor|genanten achtzig

---

CVI. *Aussen:* Kere, quitantz, *9 Zeilen, überall breiter Rand, kleine nette Schrift, das Pergament nicht umgeschlagen, an einem Pergamentstreifen das wohlerhaltene runde Siegel in rothem Wachs, der Wappenschild mit kerischen Wappen und der Umschrift:* + S. IOH. [MILITIS]. DE KERE.

CVII. *Aussen:* Fultat, D, 1345 und No. 2., *17 Zeilen mit Rand, kleine fette Schrift, das Pergament etwas schadhaft und fleckig, das Sieget fehlt. Vgl. HCB.* 58 a.

pfuont bezalt adir acht pfuont geldes bewiset an andern guote. Des zvo vrkuonde vnde zvo einer| vestinunge diser vorbescriben rede haben wir vnsir ingesigel gehenget an disen brif.

Dae man zalte von gotes ge|burte drutzehenhundert jar darnach in dem funfe vnd virtzigisten jare, an sente Johannes tage also er entoubet wart.

CVIII. *Graf Heinrich eignet ein Gut in Nieder Stilla der Decanei in Schmalkalden. 1345 December 13.*

Wir Heinrich von gots gnaden graue zu Hennenberg, Bekennen offenlich an disem | brief 5. allen den, di in sehen, hoeren oder lesen, daz der erber man her Gventher | techant vnsirs stiftest zu Smalkalden hat gekauft erbercht zu Cvnrad | Grozmanne an guote, daz lit zu Nidern Stilla in dorf vnd in velde, daz vnser | eygen was vnd galt vns alle jar dritzen schillinge heller, vnd hattin dinst | vnd bete vf dem selben gut. Das gut habin wir geeygent dem stifte zu | Smalkalden vnd binamen der techenie, vnd eigen ez an disem offen brife | lueterlich durch got vnd 10. zu troste vnsir sele mit dem eiuse, mit dinste, mit | bete vnd mit allem dem rehten vnd nutze, als wir daz gut herbraht habin | ewigelich zu besiczen. Vnd wir verzihen vns von vnsern . . vnd aller vnser erben | wegen allez rehten, daz wir habin gehabt an dem selben gut. Vnd ab ez gesche, | daz her Gventher di tehenie vf gebe, so soelde daz gut yme bliben zu sinem | libe, 15. dar nach solde ez zu der techenie geuallen. Auch habin der techant vnd | di herren . . des stiftes vuersatz ein pfunt geldis vf gegebin vnd ledig gesayt | zu Crumpach, daz vnser vater, daz ym got gnade, hatte gebin den herren . . des stiftes zu teilen in den kore zu presencien an sant Peters tage, der vnsers | vatir zwelf bot was. Vnd daz di teylunge des pfundis iht abe ge an des vor|genanten zwelfboten tage, so sal man daz pfunt gebin von dem gute zu Stilla| 20. ewigelichen, daz wir habin geeygent, wer daz inne hat. Vnd waz luete darvf | sitzen, di suellen vnsir geriht suechen nach gewonheit. Des zu vrkuende vnd zu | gezuegnisse gebin wir disen brif versigelt mit vnserm ingesigel, daz dar an hanget.

Der gebin ist nach gots gebuerte drueczenhundert iar darnach in dem fuenf | vnd virzegestem iare, an sant Lucien tage der heiligen iungfrauwen.

CIX. *Bischof Albert von Würzburg quittirt dem Kloster Vessra 900 Pfund Heller. Würzburg, 1345 December 31.*

Albertus dei gracia electus et confirmatus in episcopum, Eberhardus de Ryedern decanus 25. totumque capitulum ecclesie | Herbipolensis tenore presentium . . preceptoribus recognoscimus et patefacimus vniuersis, quod religiosi | nobis in Christo dilecti abbas et conuentus monasterii . . canonicorum regularium in Vezzern ordinis | Premonstratensis, nostre dyocesis Herbipolensis nongentas libras hallensium, in quibus domtaxat ipsi debitores exi|stunt, nobis et ecclesie nostre satisfaciendo plenarie depagarunt. In cuius rei testimonium | sigilla nostra presentibus sunt appensa. 30. Datum Herbipoli, anno domini millesimo. CCC° xlmo quinto, | sabbato post diem natiuitatis Christi.

CVIII. *Aussen:* Nider Stilla pertinet ad decanatum, 12. 1. 3. 45. *und No. 3., 23 Zeilen, breiter Rand, grosse fette Schrift, I und l oben mit besonderem Nachdruck, an einem Pergamentstreifen das Siegel etwas verwischt. Vgl. Schmath. Copiaib.* xb f.

CIX. *Aussen:* 1345., *7 Zeilen, überall breiter Rand, kleine nette Schrift, von den Siegeln nur ein Pergamentstreifen übrig.*

Die Zahlung von 900 Pfund Heller geschah für die käufliche Ueberlassung der (Tempelherren-) Kirche zu Leutersdorf und ihrer Güter, welche in demselben Jahre erfolgt war. Es besagt zwar keine von allen hierüber vorhandenen Urkunden, dass diese Kirche dem Tempelherren-Orden gehört habe, doch geht die etwa 30 Jahre früher erfolgte Aufhebung des Ordens und die Confiscation seiner Güter der von Gelb (Poligraphia Meining S. 129 u. 130) aus unbekannten Quellen entlehnten Nachricht Wahrscheinlichkeit und einige Bestätigung.

CX. *Hermann von Schmalkalden genannt Reinmantel verkauft ein Haus und einen Garten den Priester Heinrich Stein um 10 Pfund 10 Schilling Heller. 1346 Februar 14.*

Ich Herman von Smalkalden geheizen Reynmantil vnd Alheyd min eliche wirtin wir biken vffenliche an | disme brife allen den, di yn sehen, horen odir leesen, daz wir mit gesamentir hand mit willen vnd | worten allir vnsir . . erbin han vorkouft vnd vorkoufen daz hues vnd den gartin da Teymer inne | was, hern Heinriche Steyne pristire mit alleme nuecze vnd rechte also wir daz haben gehat vnd | besezzen ewiglichen zcu bisitzine vmme zehen phunt vnd zehen schillinge haller, dy her vns gar | vnd nuczliche hat vorgulten vnd bizcalt. Des hues vnd gartin weren wir yn recht eygen nach | des landis rechte, vnd fuer di were gelobit mit vns Herman mins Hermannes brudir suen also. Ab | her icheyn hindirnisse odir ansprache gwune, swaz her darvon schaden neeme, den geloben wir | yme vszcurichtine vnd zcugeildine an geverde.

Des sint gezcuge her Heyne vicarius des | heyligin crutzis altir, her Ditrich vicarius sente Agnetin altir, her Fritze vicarius sente | Johannes ewangelistin altir vnd her Cunrad Gygas pristire vnd andir viele vrumer luete, | den wol zcu geloubine ist.

Vnd ouch des zcu vrkuende vnd zcu gezcugnisse gebin wir dem | vorgenanten hern Heynriche disen brif vorsigilt mit mins Hermannis insigile. Vnd ich Herman | Heintzen suen von Smalkaldin, daz yme got gnade, gelobe mit mime vetirn vnd mit minre | muemen vnvorscheidenliche vor di wer also vor geschribin ist vndir dem selben insigile, daz ist | gehengit an disen brief.

Der ist gegebin nach gots gebuerte dritzehenhundirt jar dar|nach in dem sechsvndvirtzigisten jare, an sente Valentins tage.

CXI. *Graf Heinrich d. J. bekennt sich gegen Heinrich von Wenkheim zu einer Schuld von 78 Pfund Heller zu einem Burggut auf Mainberg. Schleusingen, 1346 Februar 19.*

Wir Heinrich von gots gnaden grefe zu Hennenberg der juenger Bekennen vnd tun kunt Heinriche von Wengheim, vnserm lieben getruowen vnd allen sinen erben schueldig sint reht vnd redelich vnd gelten suellen fuenf vnd sibentzig pfunt guter vnd geber heller vf vnser frauwen tag lichtmesse, der nu schirst kuemet, ane vuergezog. Daz gelt gebin wir in zu einem rehten burggut, daz er vnd sine erben ewiglich beuare vnd besitze suellen vf vnserm huse | zu Meienberg vnd verdinen mit guten truewen als burggut reht ist. Vnd daz burggut, sal er oder sine erben besitze in vnserm huse, daz wir selber habin in der burg zu Meienberg also lange, biz wir in ein ander hofestat darinne bewisen ane geuerde. Ez sal auch der vorgenante Heinrich oder sine erben die vorgenanten fuenf vnd sibentzig pfunt heller an lege an | sogetane gut by dem huse zu Meienberg, da wir vnd vnsir erben vnser burggut ewiclich vffe finden vnd daran wartende syn ane argelist vnd allez geuerde, oder sie suellen vns | ires rehten eigen guts bie dem huse zu Meienberg als vil vf gebin als sich fuer daz gelt gebuert vnd wider von vns zu rehtem burggut enphahen vnd habin, da wir vnd vnser | erben vnser burggut ewigelich muegen vffe finden vnd sicher sin als vor geschriben stet ane allez geuerde. Vnd des zu einer stetekeit sal er vns vnd vnserm erben sinen offen brief her | wider gebin, als diser brief stet, ane geuerde. Des zu warem vrkuonde gebin wir im disen brief versigelt mit vnserm ingesigel, daz daran gehangen ist.

Der gegebin ist zu | Slusungen, nach gots gebuert druetzehenhundert jar, dar nach in dem ses vnd vierzegestem jare, an dem sruntage vor sant Peters tage, der vemb die vasenaht geuellet.

CX. *Aussen:* littera supra domum Ledendirrx, 1346 und No. 24., 17 Zeilen, unten am meisten Rand, grosse fette unbeholfliche Schrift, nur Punkte, das Pergament nicht umgeschlagen, an einem Pergamentstreifen das kleine runde Siegel mit Wappenschild wohl erhalten: + S' HERMENI DE SMALKALDEN.

CXI. *Aussen:* Wengheim, 1346. und No. 3., 10 Zeilen, links und rechts breiter Rand, sehr lange Urkunde, schöne runde Schrift, I und I oben mit besonderem Nachdruck, das grosse Siegel etwas unkenntlich.

CXII. *Friedrich von Salza verspricht dem Grafen Heinrich d. J. die Burg Mühlburg zu überliefern, wenn er ihm daselbst ein Burggut gebe. 1346 September 18.*

Ich Friderich von Saltza bekenne vnd tun kunt oeffenlich an disem briefe allen den, die in sehen, hoeren oder lesen, | daz ich dem edeln herren grafen Heinriche von Hennenberg dem juengern mit guten truewen an eides stat an sin hant | gelobet han, die burg zu Muelburg zuantwuerten vnd inzugebin in den vierzehen tagen so er dafuer zuchet also | bescheidenlich, daz der vorgenante graf Heinrich von Hennenberg mich beburggute sal vf dem selben huse zu Muelburg mit einem burggute, als grafen Heinrich von Stahelberg minen oeheim vnd hern Herman von Wechmar ritter bescheidenlich duenket, vnd sal mich verteidingen gein aller menneclichen als sinen diener ane geuerde. Ich bekenne | auch an disem geinwertigen briue, daz ich dem vorgenanten minem herren grafen Heinriche von Hennenberg volle maht | gegebin han, das ich ime volgen vnd tun sal, waz er mich gein minem herren . . dem marggrefen von Missen tun heizzet ane widerrede | Daz ditz allez stete vnd vnuerbroechenlich gehalten werde, des zu vrkuende gebin wir im disen brief | versigelt mit mines bruder ingesigel, Guenthers von Saltza, grafen Heinrichs von Stahelberg vnsers oheims, Hermans von Wechmar ritters, Goetzen von Bysschofrode ingesigeln, wan ich niht eigens ingesigels han.

Vnd wir die | vorgenanten bekennen, daz wir bi den teidingen gewest sin vnd dise vorgeschriben sache geschen vnd gehort habin. Vnd des zu vrkuende vnd zu gezuegnisse habin wir vnsere ingesigele an disen brief gehangen.

Der gegebin ist Cristes geburt dreutzehenhundert jar darnach in dem sehs vnd viertzegestem | jare, an dem mantage vor sant Matheus tage.

CXIII. *Konrad Hurpan zu Röombild kauft eine Hube zu Behrungen von dem Kloster Vessra um 24 Pfund Heller auf seine Lebenszeit. 1347 Februar 11.*

Ich Cvnrat Hurpan giscezzen zu Roemhilt bekenne offenlichen an disem briue, daz ich han gikauft | recht vnd redelichen eyn hube in dem dorf zu Beringen vamme daz gotshus zu Vescere, di da gilt zwei | pfunt haller vnd andir wisunge, vmme vier vnd zwenzig pfunt guter haller, vnd di da inne hat | vnd erbeyt Heynrich Hase zu mime liebe vad nicht lenger inne zu habene vnd zu nuetzene. Ez ist | auch giret, daz daz vasnacht hyn sal dem vorgenanten gotshus alle iar giuallen zu eym warzechen, daz die hube ir recht eygen ist vnd wider an si sal giuallen, also daz nach myne tode myne | wirtin noch kint nisnicht rechtis an der hube sullen habe. Des zu eym vrkunde han ich gibe|tin den festin ritter, hern Fritzen von Herbilstat, daz er sin insigel an disem brif hat gihengit. |

Vnd ich Fritcze von Herbilstat ritter der eginante bekenne, daz ich durch bete Cvnrat Hurpans | myn insigel an disem brif han gihengit.

Gigebin nach Cristis giburt dritzehn hundirt iar | in dem siben vnd vierzgisten iare, an dem suntage vor vasnacht.

CXII. *Ausgen.: Saltza. . 4. . 1347 und No. 5. . 15 Zeilen, überall Rand, kleine fette Schrift, die beiden ersten Siegel fehlen; 3) Wappenschild.* [= S.] BERMANNI DE WECH[MAR]. *4) Heinzier.* = S. GOTZO DE BISCHOVERADE. *Lpl. HUB. 70a. Schumacher's Nachrichten IV, 48. nicht genau.*

CXIII. *Ausgen.: B. . 1347. und No. 18. 11 Zeilen, überall Rand, kleine fette Schrift, die langen Buchstaben weit herunter, das Pergament nicht umgeschlagen, an einem breiten Pergamentstreifen ein kleiner Rest des schildförmigen Siegels.*

CXIV. *Graf Heinrich d. J. leiht dem Berthold Zeisig, Bürger zu Schmalkalden, die Wüstung zu den Heften gegen einen jährlichen Zins von 5 Pfund Heller. Schmalkalden, 1347 Mai 20.*

Wir Heinrich von gots gnaden grafe zeu Hennenberg der junger bekennen offenlich an dysem briefe allen den, dy yn sehen, | horen oder lesen, daz wir dem bescheyden knechte Ber-[thold] Zeisige, vnserm lieben getruwen burgen zeu Smalkalden vnd alle sin erben | haben gelihen vnd lihen an dysem offen briefe dy wustenunge zeu den Heften zeu rechtem erberechte ewiglichen zeu besizzene | mit alle dem, daz dar zeu gehöret, gesucht vnd vngesucht, biz an dy buchen, dy da stet ober dem brun, der da selbes stet in dem | graben, an allez geuerde, also daz sy vns vnd vnsern erben alle iar dauon sullen geben funf phunt guter geber heller, drithalp phunt | vf sente Walpurge tag vnd drithalpia vf sente Micheis tag, vnd suln vns furbaz vber den vorgescriben zeins deheyne notbe|te nach dinst dauon thun nach geben oder deheyn gerichte suchen an geuerde. Wer aber, daz siz beserzzen mit geburen buwe|liche, dy suln vnsir gerichte suchen. Vnd ist, daz wir eyne gemeyne lantbete bite, dy suln dy gebure geben als ander vnsir | erbern manne lute an geuerde. Des zeu eyme waren vrkunde geben wir yn dysen brief versigelt mit vnserm ingesige|le, daz darane gehangen ist.

Der gegeben ist zeu Smalkalden, nach gots geburthe druzcenhundert jar in dem | syben vnd virzcigesten jare, an dem heyligen phingestage.

CXV. *Johann von Farnbach giebt zu einem Seelgeräthe das Vorwerk Knollenbach zu Frauenbreitungen dem Kloster daselbst. 1347 August 15.*

Ich Johans von Varnbach bekenne oeffenlich an diesem briefe allin den, di in sehen, horen ader lesin, | daz ich mit wolbedachten muete, willin vnd worte Agnesin vnd Elsebethin min swestiern habe gigebin | vnd giebe luoterlichen durch got zue eineme selegerete Cuonrades mines bruoders vnd allir miner altforderen | daz vorwerk, daz da heiszit Knolnbach, daz da ligit zuo Frowenbreitingen, mit alemc nuetze vnd rechte, | gesuechit vnd vngesuecht, also ich daz vun mine altforderu habin herre bracht, den erbern luten | . . probiste, frowen meisterin vnd sammenunge zvo Frowenbreytingen ewiclich zuo besizzene, also daz man | Agnesin vnd Elsebetin min swestern egenantin sal ierlichin zvo sancte Michahels messe gebin | drue Fuldir vierteil corns vnd dru Fuldir viertel habirn, die wile daz sie lebin. Och ist | geret, wan der swestir eine abe get adir stirbit, daz die gulde halp mit ir abe get, also daz | der andern swester daz halbe teil der gulde, anderhalp Fulder vierteil corns vnd also vil habern sal | volge vnd dienen, wil daz sie lebit. Vnd nach ir beidir liebe sal die eginante guelde tot sie vnd daz vorge|nante vorwere sal dem vorgenanten gotshuse ledic vnd los ewiclichin blieben. Vnd des zv stetikeit gebe | ich disin brief vorsigilt mit insigel Thiezils von Borsa.

Vnd ich Thiezil von Borsa der eginante bekenne, | daz ich durch bete Johans von Varnbach, Agnesin vnd Elsebetin sin swestern den vorgenantin habe min | insigil gehenget an diesin brief zvo eime vorkunde der vor gescribin sache.

Des sint gezeuge her | Bertold von Reckincelle, her Cuonrad von Hunefelt, her Heinrich von Gumpoldistat priestere, | Tiezil von Pherdisdorf, Cunrad von Rienecke vnd ander frueme luete, den wol zvo geloibin ist.

Diz | ist geschehin nach Cristes gebuorte duo man zalte druozehin hundirt iar vnd dar nach in dem siebin | vnd vierzigistin jare, an deme tage vnsir vrowin wurzewihen assumpcien.

CXIV. *Aussen:* briff vber das Heften, . 1347. *und* No. 1., *11 Zeilen, überall breiter Rand, kleine Schrift, nur Punkte, das Pergament nicht umgeschlagen, an einem Pergamentstreifen das runde Siegel in rothem Wachs, die Henne und:* ✠ SEC. HEYNR. IVNIOR. COM. DE. HENBVG.

Die Wüstung Heften, oder der Heftenhof liegt bei Schmalkalden.

CXV. *Aussen:* Knolnbach, 22, 1347. *und* No. 43, *19 Zeilen, überall Rand, kleine magere eckige Schrift, rötliche Dinte, nur Punkte, das Pergament nicht umgeschlagen, an einem breiten Pergamentstreifen das kleine runde Siegel mit Wappenschild etwas verletzt.*

CXVI. *Gräfin Julia und Graf Johann theilen die Grafschaft nach dem Ausspruche von vier Schiedsmännern.* **1347 September 20.**

Wir Juette eiwen wirtin grafen Heinrichs zu Hennenberg, dem got gnade, vnd wir Johans von gots gnaden graue zu Hennenberg. Bekennen vnd tun kunt oeffenlich an disem geinwertigen briefe allen den, die in sehen, | horen oder lesen, daz wir grauen Heinriche zu Hennenberg vnsern lieben holen, dem got gnade, bi lebende sinem libe entrun an sin hant gelobt haben vnd dar nach den erbern vesten mannen Johanse von Helbe, | Cunrade von Hesseburg, Johanse von Bibera rittern vnd Dützele voyt von Sluesungen, vnsern lieben getruewen vnd darnach gesworn haben vf den heiligen lycham vnsers herren Jesu Cristi stete vnd vnuorbroechenlich | zu halten, wie vns die benanten viere scheiden vnd setzten vnd voreinten vemb laut, luete, vesten, buerge vnd stete vnd vemb allez daz, daz zu der alten herschaft zu Hennenberg vnd zu der nuewen herschaft | gehoeret vnd geboret hat, gesucht vnd vngesucht, wie daz genant sei ane gewerde. Die benanten viere die habin vns gescheiden, gesetzet vnd voreinet als hie nach von worte zu worte beschriben stet. Von ersten | sint wir Juette bescheiden zu der nuewen herschaft, daz ist zu Koburg huse vnd stat, Hohenstein, Helburg, Strufe, Kuenigeshouen, Sternberg, Wilberg, Rotenstein, Kuenigesberg, Irmoltshusen, Muenstat, Kizzige, | Steina, Schildecke, Smalkalden, Hiltebargehusen, Escuelt, Nuewenstat, Rota, Vmmerstat vnd waz in der herschaft gelegen ist vnd darzu geboeret, wie daz genant sei, daz sullen wir Juette habin zu vnserm libe. Waz vnsere kint nach vnserm tode darzu rechtes haben oder gehabe muegen, da sint sie von den vorgenanten vieren niht von gescheiden, warzv sie abir niht rehts haben, daz sal wider zu der alten herschaft genallen. | Darnach so sint wir graue Johans zu Hennenberg zu der alten herschaft von Hennenberg bescheiden, als heraach beschriben stet, daz ist Hennenberg, Maessbach, Rorsdorf, Northena, Folkershusen, Frankenberg, Wasungen, | Teimar, Sluesungen, Elez kaufte. Waz abir nach dem kaufe sider da gekauft ist, daz sal ieder herschaft halb sin, alter | vnd nuewer. Auch sint wir gescheiden vemb die stat Swinfuort, daz die ie der herschaft halb si, sal ane gewerde. Auch sint wir gescheiden vemb die andern gekauften vesten, da wir Juette bi bliben suellen, daz ist Sannenberg, daz Nuewehus, Fuellebach, Scharfenberg halb, die vogtei zu Breitingen ane Wernshusen, daz blibet bi der alten herschaft, darnach Muelburg beider herschaft. Vnd waz vnsere kint rehts darzu haben | oder gehabe mugen, dauon sin sie niht von den benanten vieren gescheiden. Warzu sie niht rehts haben, daz sal wider zu der herschaft zu Hennenberg genallen nach vnserm tode ane gewerde. Darnach sint wir gescheiden vemb die andern gekauften vesten die bi der alten herschaft zu Hennenberg bliben sullen, daz ist Haena, Elgersburg, Scharfenberg halb, Barchvelt, Wernshusen daz dorf vz der voitei zu Breitingen. Darnach sint | wir gescheiden vemb andere gekaufte gut wie sie genant sin in beiden herscheften, die sullen bi beiden herscheften bliben, in den sie gelegen sint ane die wingarten zu Herbilstat vnd zu Alsleub, die sullen bi der alten | herschaft bliben. Der Sant sal bliibe bi der alten herschaft, die Hofemarg sal bliben bi der nuewen herschaft. Darnach sint wir gescheiden vemb alle lehen vnser herschefte geistlich oder werltlich also | daz wir Juette alle die lehen lihen sullen, die vnser vater selige der marggraue von Brandenburg vormals hat gelihen, vnd als sie auch graue Herman von Hennenberg selige vor im gelihen hatte. Wir Juette sullen auch lihen | alle Wilpergisse lehen vnd alle Sterabergisse lehen, vnd wir grafe Johans sullen lihen alle Hennenbergisse lehen, alle Frankensteinisse lehen, alle Duercengisse lehen, alle Buechenisse lehen vnd alle Hersuelisse | lehen, vnd darnach alle die lehen, si sint gekauft oder gerbet, sie sint geistlich oder werltlich, vnd bi namen sullen wir lihen alle die geistlichen lehen des stiftes zu Smalkalden, nach der briefe sage, die vnser vater | selige darveber hat gegeben.

CXVI. *Aussen:* wie die herschaft vorztin geteylt ist. H *und* 1347., *grosse höhsche Urkunde*, 43 *Zeilen, die letzte und ein Theil der vorletzten von dem umgeschlossenen Pergament verdeckt, breiter Rand, aber mehrfach beschädigt, . . meist statt der Namen, mitunter als Interpunction: sechs Pergamentstreifen, das Siegel der Gräfin das vierte und fünfte, schildförmig, sehr verwischt, das sechste fehlt ganz. Vgl. HUB.* 55 b ff. *Schultes HG.* I, 54. — *Ein Stück* 21. *September.* — *Mittel* 7, 150.

Auch sint wir gescheiden vemb die burggut von den herren . . zu enphahen, di sullen bliben bi der alten herschaft zu Hennenberg. Auch sint wir Juette vnd graue Johans die vorbenanten | gescheiden vemb vnsers lieben bulen . . grauen Heinrichs seligen kint vnd vnsere tohtere vemb ir zu gelt, Elizabet grauin von Wirtenberg, Katherin marggrafin von Missen, vnd lungfrauwen
5. Sueftin, also daz wir | Juette die schult des zv gelts die drueteil geben vnd gelten sullen, vnd wir graue Johans daz virdeteil der schult geben vnd gelten sullen ie zu der zit vnd zu den tagen, als die frist ist, daz ie daz andere ane | schaden blibe. Were abir, daz schade daruf gienge, vf welichez vnser daz were, den schaden sal der trage, der da niht bezalt hette ane allez geilde, vnd sal man daz dem andern also gewis machen, daz man des schaden vnd der
10. schult ane schaden los werde ane geuerde. Vemb die andern schult waz der ist rittern oder knehten oder andern lueten vzwendig des landes oder in dem lande, wie sie genant sei, die sullen wir | Juette die zweiteil gelten, vnd wir graue Johans daz drietteil ane iglichez schaden ane geuerde. Darnach vemb alle briefe, die vnser vater selige graue Bertholdt vnd vnser hule selige grafe Heinrich e | gegeben haben, die sullen wir beidersit halten mit guten truewen. Dar-
15. nach ist gemachet vemb alle wiltbane, wo wir die haben in beiden vnsern herschaften, die sullen wir mit einander haben vnuorscheidenlichen. Auch ist geredt vnd gemachet von den benanten vieren, ob wir grafe Johans ane erben verschiden, so sal vnser herschaft mit allem nutze vnd rehte an vnsern lieben bruder grauen Bertholde . . von | Hennenberg geuallen. Were auch, daz der selbe vnser bruder . . verschiede ane erben, so sal dieselbe herschaft vf vnsern lieben bruder
20. grauen . . Ludowige von Hennenberg geuallen. Auch sint wir Juette | vnd graue Johans die vorbenanten von den benanten vieren . . gesetzet vnd gentzlich vor einet vemb vnser beider herschefte, lande vnd lueten zu nutze vnd zu eren also daz wir bi einander bliben | sullen mit hulfe vnd rate, mit guten truewen, wo vns krieg antrete oder wer vns vnreht tun woelte, darzu sullen wir beidersit einander beholfen sei mit aller vnser maht, so wir beste mugen, ane | arge-
25. list vnd ane allez geuerde. Were abir daz vnter vns einz sunderlich krigen woelte, daz sal ez ane des andern rate niht tun. Woelte abir darveber vnsir einz vnter vns kriegen wider reht vnd | wider des andern rat vnd willen, darzu sal im der ander niht beholfen sei ane allez geuerde. Auch sullen wir beidersit vnd vnser iglichez besundern dem andern sin herschaft, laut, luete, wertlich | oder geistlich gerihte, strazze vnd gut in vnsern landen voerderlich vnd ge-
30. truewelich helfen schuren vnd schirmen, als vnser selbes ane geuerde. Were auch, daz vfleufte oder bruoche zueschen vns | beidersit oder vnsern beider dienern, wie die weren, wuerden oder entstuenden, da sullen wir drie vnser manne zu kiesen vnd bescheiden vz beiden herscheften, wie die drie die vfleufte oder bruche | scheiden oder ribten mit minne oder mit dem rehten, also sullen sie gescheiden vnd gerihtet sin, vnd also sal man sie beidersit stete vnd gantz halten
35. ane argelist vnd ane allez geuerde. Vnd wir | Juette vnd graue Johans . . . die vorbenanten bikennen vnd geloben an disem briefe bi den truewen vnd bi dem eide, als wir gelobt vnd gesworn haben, alle dise scheidunge, setzunge vnd einunge | vnd alle artikele, stuecke vnd buende, als hie vore von worte zu worte beschriben stet, vnuorbrochenlich ewiclich stete vnd gantz zu halten ane argelist vnd allez geuerde. Vnd des zu warem vrkunde | vnd vestikeit habin wir
40. beide vnser ingesigele gehangen an disen brief.

Vnd wir die vorgenanten Johans von Helbe, Cunrad von Hesseburg, Johans von Bibera rittere vnd Dizel voyt von Sluesungen | bekennen, daz wir dise vorgeschriben scheidunge, setzunge vnd einunge zueschen vnsern vorgenanten frauwen vnd herren, frauwen Juetten von Hennenberg vnd grafen Johanse zu Hennenberg habin von | worte zu worte also gemachet, ge-
45. scheiden, gesetzet vnd voreinet, durch bete vnd heizze willen vnsers lieben gnedigen herren . . herren Heinrichs zu Hennenberg, dem got gnade, da er lebete, vnd | durch bete willen vnser vorgenanten frauwen Juetten vnd grafen Johans. Vnd habin des zu gezuegnisse vnd zu vrkuende alle viere . . vnsere ingesigele zu vnser vorgenanten frauwen . . und herren . . | ingesigelen gehangen an disen brief.

50. Der gegeben ist nach Cristes gebuerte drutzehenhundert iare vnd darnach in dem sibenten vnd viertzegestem iare, an sant Matheus abende des heiligen | ewangelisten.

CXVII. *Graf Ludwig quittirt seinem Bruder Johann 150 Pfund Heller jährlicher Gülte zu Fuchsstadt und verzichtet auf weitere Ansprüche. Schleusingen, 1347 November 19.*

Wir Ludewig von gots gnaden graue von Henneneberg, tumprobist zu Meideburg, custor zu | Babenberg, Bekennen vnd tun kunt offenlich an disem briene, daz uns der edele unsir lieber| bruder graue Johans zu Henneneberg gentzlich geendet, bewiset und bezalt hat anderhalb-| hundert pfund heller ierlicher gulte an dem dorfe vnd in der marg zu Fusstat mit allem nutze vnd rechte, also daz wir die gulte niezzen vnd haben sullen zu vnserm libe, die wile wir | leben. 5. Vnd nach vnserm tode sal die gulte vnd daz dorf wider zu dem| selben vnserm bruder vnd | sinen erben vnd zu der herschaft zu Henneneberg genallen, als der brief stet, den er vns doruber| gegeben hat, vnd als die erbern lute Johans von Helbe, Conrad von Hesseburg, Johans von| Bibera ritter, vnd Ditzel Voyt von Slusungen vns mit ime umb alle Sache, wie sie genannt| sin, vf die selben gulte gentzlich gescheiden vnd gerihtet habin. Vnd daruf verklse vnd vorzi- 10 hen wir vns gentzlich vnd luterlich allis rehten vnd allir ansprache, als wir auch vore vns vor koren vnd vorzigen vnd gelobt haben vf die vorgenannten vierre.. schidemanne. | Vnd alle die briefe, die wir habin von vnserm vater vnd unserm bruder grauen Heinriche seligen | bis uf disen tag, die sallen luterlich vnd gentzlich tod sin, ane also verre. Were daz der selbe | vnsir bruder graue Johans von vnser bruder graue Berthold beide ane erbin vorschiden | so sal die 15. herschaft zu Henneneberg vf vns genallen als die briefe eigentlich besagen, die | die edele vnsir swester frauwe Juette, graun von Henneneberg vnd der benante vnsir | bruder graue Johans.. uber die schidunge des landes vnter einander gegeben haben ane geuerde. | Des zu gantzer vestikeit vnd zu vrkunde gebin wir dem vorgenanten vnserm bruder grauen Johan se | disen brief vorsigelt mit vnserm ingesigel, daz daran hanget. 20.

Der gegebin ist zu Slusungen | nach gots geburt drutzehenhundert jare vnd darnach in dem sibenden vnd vierzigestem | jare, an sant Elizabet tage.

CXVIII. *Die Grafen Heinrich und Ernst von Gleichen Gebrüder und Hermann von Wechmar, Ritter, versprechen dem Grafen Johann die erhaltenen 70 Mark Silbers an ein Gut zu legen. Schleusingen, 1347 December 6.*

Wir Heinrich vnd Ernst gebrudere von gotes gnaden grauen vnd herren zu Glychen, Hermann von Werhmar ritter, Bekennen eintrechtlichen an disem geinwertl | gen briefe, wanne unsir herre grafe Johans von Henneberg vns gegibet sibentzig lotige marg silbers, daz selbe 25. gelt sollen wier vnd wollen vz nach vn|sirs vorgenannten herren rate an gewisses guet leige, daz da horen sal zve | deme burglehen zve der Elgersburg. Daz geloben wier stete vnd gantz zve halden ane alliez geuerde. Vnd haben des disen offin brief gegeben tabet | vnsier drier ingesigel vorsigelt.

Der gegeben ist zve Slusungen nach Cristes | geburte drutzehinhundert jar, in deme 30. sibende vnd virtzigistume jare, an sant | Nycolaus tage des heiligen herren.

CXVII. *Aussen:* Fuffstdt. C *und mit rother Farbe* 1347. 22 *Zeilen, breiter Rand, kleine unfällige Schrift, an einem schmalen Pergamentstreifen drei runde Siegel in rothem Wachs: die Beine auf drei Hagebuttenblätter, I. V. zu beiden Seiten, mit der Umschrift:* + S. LUD DE HENEG PETI. IN. MAGDEB. *Vgl. HUB.* 55. 260 bl. *Schöttgen Hg.* II, 27. I. *ungenau.*

CXVIII. *Aussen:* Glichen. 41 *und* 1347. 10 *Zeilen, überall Rand, kleine Schrift,* a *und* f *eben mit besonderem Nachdruck, an Pergamentstreifen die drei kleinen runden Siegel:* I) *Wappenschild mit dem Löwen und Helmzier, die Umschrift stark beschädigt;* II) *kleiner, blosser Wappenschild, kaum kenntlich;* III) *Wappenschild und* + S. HERMANNI. DE. WECHMAR. *Vgl. HUB.* 1126. 579 a *nur der Schluss.*

CXIX. *Die Grafen Heinrich und Ernst von Gleichen Gebrüder haben 270 Mark Silbers von Graf Johann zu einem Burggut auf der Elgersburg erhalten und tragen ihm für 200 Mark verschiedene Güter zu Lehen auf. Ebendaselbst.*

Wier Heinrich vnd Ernst gebrudere von gotes gnaden grafen vnd hern zve Glychen, Bekennen vnd tvn kvnt offinbar an diseme briefe allen | den, die in schin, horen oder lesen, daz vns der edel herre, grafe Johans zve Henenberg gegeben haet zwei hvndert marg lotiges | silbers vnd sibentzig marg zve eime burggute zve der Elgersburg. Daz svllen wier vnd vnsir . . erben verdinen vf deme huse | zu der Elgersburg. Vnd daz burglehin mvgen wier vnd vnsier . . erben ferbaz lihe eime vnsern manne, der sal ez bevare vnd besitze | huweliche vf deme vorgenanten hvse. Dar nach vmbe die vorgenanten zwei hundert marg silbers haben wier ime vf gegeben | die gvet, die hie nach geschrieben sten. Nven hofe zve Wechmar in dem felde, die wier selber vnder vnsirme phlyge haben, ein se|delhof, ein bolmgarten, zwen tyche, virtzehin acker wisewachs vnd ein wingarten gelegen an deme Remberge, des sient acht | acker vnd heizzet der Wolff. Die selben guet haben wier von vnserm vorgenanten hern grafen Johanse von Henenberg enphan|gen zve rehteme manlehen . . wier vnd vnsier . . erben von ime vnd sin . . erben ewiclichen zve besitzene ane geuerde. Mer ist | geret, daz er vnd sine . . erben vns vnd vnsern erben verteidinge svllen vnd behelfen sie zve allem vnsirme rehten, wa ez | vns noet geschiehet, alse ein iclich herre sine man billiche vnd zve rechte sol ane alliez geuerde. Mer ist geret daz wier vnd vnsire . . erben ime vnd sin . . erben dinen sullen vnd behelfen sie alse ein iclich man sime herren billiche vnd zve rehte sol | vef aller menliche ane vf den stift zve Mentze vnd vf ein langgrafen zve Duringen ane allez geuerde. Ouch ist geret, | ab wier die vorgenanten grefen von Glychen vnd vnsire . . erben ens von diser ziet fverbaz miet imande wolden verstricke | oder verbinde, daz solden wier ive ane den schaden vnsers vorgenanten herren von Henenberg adir siner . . erben ane allez geuerde. | Vnd daz alle disse vorgeschrieben rede, stuecke vnd artikel stete vnd gantz gehalden werden, haben wir Heinrich vnd | Ernst die vorgenanten greuen von Glychen disen offin brief zve ein waren verkuende gegeben miet vnser beider ingesigel | ver sigelt. Gebin zve *[wie oben]*.

CXX. *Heinrich Beyer verkauft dem Hartmud von Cronenberg Güter zu Cronenberg und Breiteloch. 1351 November 29.*

Wir Heinrich Beyer, dez erbern ritters hern Heinrich Beyers borggrafen zuo Sterrenberg sven, ritter | vnd Guode min eliche huosfrawe verichen offenlichen vnd tuon kuont allen luoden, daz wir semptlichen | vor vns vnd vor vnsir erben verkaueft han hern Hartmueden von Cronenberg, sinen kindern vnd | sinen erben vjer morgen wyngartes zuo Cronenberg, vnd alles das, daz wir zuo Breide|loch han, besuocht odir vnbesucht, wie wir ez bit her besezzen han, ime vnd sinen kindern | vnd erben zuo haben vnd zuo besitzen eweklichen ane widerrede alle vnsir erben. Dez | zuo vrkunde so henken wir vorgenanter Heinrich vnd Guode fuer vns vnd alle vnsir erben | vnsir ingesigel an disen brief.

Der geben ist in dem iare als man zalte nach gotz | gebuorte duosent iar drue huondirt iar, in dem ein vnd fuonfzigsten iare, dez | dinstages an sent Andreus abent dez heilgen apostein.

CXIX. *Aussen:* C. Glichen reuersbriff und 1347., *19 Zeilen mit Rand, feste deutliche Schrift, . . sehr oft, an Pergamentstreifen die beiden runden Siegel wie oben in grünlichem Wachs wohl erhalten:* S. HENR. COM. ET. DOM. I. GLICHE. *2)* + S. ERNESTI. COM. I. GLICHEN. *Vgl. HUB.* 1126 f. *Sagittarius* 114. *ungenau, daraus (Brückner) Gdh. K. u. Sch. Staat* I, 9, 544. — *Schöttgen* 249, 16. 15—17. ane allen g. — ive rehte sol *fehlt S.* —

CXX. *Aussen:* M., 1351. und No. 14., *19 Zeilen, schmaler Rand, grosse Schrift, 7 regelmässig mit einem Haken, an Pergamentstreifen zwei kleine runde Siegel: 1) ein gekrönter Löwe, die Umschrift stark beschädigt; 2) geteilter Wappenschild und:* + S. GVDE. DE. CRONENBERG.

CXXI. *Heinrich Ruzwurm verzichtet auf alle Ansprüche gegen das Kloster zu Frauenbreitungen. 1348 Januar 5.*

Ich Heinrich Ryzwurm Bekenne vnd tvn kvnt offinbar an diseme briefe allen | den, die in schin, horen odier lesen, fver mich vnd alle mine . . erben, daz ich mich | verzibe vnd verzihen habe lvterliche ane allez geuerde alle der ansprache, | die ich vnd mine . . erben hatten zvo deme . . probste, zvo der eptischin vnd zvo | der samenunge gemeinliche des gotshus zvo Fra[u]enbreitingen vumb daz gelt, daz | mier min bruder selige, her Berahart Ryzwurm ritzwane herrer zvo Samlkalden, | daz ime got gande, bescheiden haette, nvmmer dekeine ansprache ich vnd | miene . . erben svllen noch envollen habe zvo deme vorgenanten gotshuse. | Daz dise vorgeschriben rede stete vnd vnvorbrochinliche blibe, habe ich vor[genanter Heinrich Ryzwurm min ingesigel gehenget an disen brif.

Nach | gotes geburte drutzehenhundert jar in deme achte vnd virtzigisteme jare, | an 19. svnabende nach deme jars tage.

CXXII. *Berthold, Prior in Gräfenthal und sein Convent bekennen, dass ihr Kloster dem dortigen Probste Konrad 80 Gulden und hierzu der Kirche zu Vessra 10 Gulden schuldig sey. 1348 Januar 8.*

Nos frater Berchtoldus prior, Chonradus superior totusque conuentus ecclesie sancte Marie in G.ituental recognoscimus tenore | presentium et constare cupimus vniuersis, nos esse astrictos et obligatos venerabili domino, preposito Chonrado ecclesie nostre memorate | in pecunia fiorenorum bone ponderatorum. lxxx., quos eidem domino prenotato exsoluere tenemur ex parte ecclesie 15. de computacione nobis | in die sancti Eharöi coram conuentu habita et acta probabili testimonio officialis ceterorumque quorum noti[cia] erat presens de receptis | et distributis nobis rite et rationabiliter expeditis, omni dolo, fraude, vara postposita et semota, de quorum fiorenorum ante nominatos nos et ecclesia prefata teneb.tur respondere domino venerabili, abbati Vezzerensis ecclesie fiorenor. x. et domino H ermanno, preposito. vi.

In cuius rei euidenciam am[plioren presentem paginam sepefato nostro domino preposito 20. tradidimus, sigillo nostri capituli apendente nomine coberniam. Datum et | actum anno domini. M°. C°C°C° xl° viij°, in die sancti Echardi egregii confessoris.

CXXIII. *Gräfin Jutta willigt ein, dass Heinrich von Merkelsleben dem Stifte zu Schmalkalden einen Hamner in der Lauterbach wiederholtlich verkauft hat. 1348 Januar 28.*

Wie Jutte von gots gnadin grafin von Hennenberg bekennen offenlichin an disim geinwendigin briue allen dye yen schen, | horen odier lesin, daz der erber knecht vnser lyber getruwe 25.

CXXI. *Ausstr.* 2., 1348 und No. 2., 12 Zeilen mit Rand, grosse kräftige Schrift, gegen die Mitte etwas verblasst, mit Punkt., an einem schmalen Pergamentstreifen das grosse runde Siegel mit Wappenschild und sehr undeutlicher Umschrift.

CXXII. *Ausstr.* nach 1348 und No. 15., starkes Pergament, 8 Zeilen, breiter Rand, unsorgfältige Schrift, von sehr feuchten Bruchstellen, sehr viele Löcherungen. Z. 1 endet, an einem breiten Pergamentstreifen das mit zerspaltete Siegel mit Gegenstück der Verwandlung des Schild und = S. CONVENTVS FRATR. MON. SANCTE IN GRIVENTAL.

Das Pergamentstreifenmarkbuch Gräfenthal liegt im Bernstadtischen Kopialbuch und diese Urkunde betreut etwas verschiedene Verwandlung mit Urkunde, als v. Schultes Corne Gesch. S. 2081 oder Gundes.

CXXIII. *Ausstr.* von alter Hand: Inner mellen in der Lauterbach, *ausstellen* 1, 3, 48, und No. 6., 19 Zeilen, breiter am gerahmten Rand, kleine feste Schrift, an einem breiten Pergamentstreifen das gewöhnliche grosse Siegel der Gräfin mit schalen, aber HENNENBERG in der Umschrift.

Die Lauterbach fliesst in die Bruna von Berrenstadtinger Amtsbezirke und in der Nähe befanden sich die Wüstenberger Bergwerke. Im 15. Jahrhundert entstand Streit über die Wasserleitung zum neuen Hammer in der Lauterbach. Vgl. Beun a fortges. Chr. II. S. 155.

Heintze von Mergkesleybin hat virkauft | vnde virkaufft (vnde vorkaufft) recht vnde redelichen
mit vnsirn . . vnde . . vnsirn erbin wiln vnd (rate) worte | den erbern hern . . thechande vnde
. . capitel gemeinlichin zcuo Smalkaldin den hamir der da gelein ist in der | Lutinbach, den
Heintze Tzingke inne hat vnde erbeit, der jerlich gilt drittehalb phuond hellere vnde wy|suonge
6. als gewoenlich ist, vmbe tzwentzig phuond gutir vnde gebir heller, also daz der egenante
Heintze sal vnde | magk den selbin hamir vnde wysunge widerkoufe vmbe daz egenante geld
tzwentzig phuond heller, wan er | deszcue rate wird. Wer abir, daz der selben (hamir) Heintze
den hamir nicht wider kaufte vor sente | Michels tage, so sal der tzins drittehalp phuond heller
geuallen den vorgenanten hern thuemhern zcuo Smalkalden, vnde | suln die selbin herrin vmbe
10. daz vbirgelt tzhein schillinge heller zinses Heintzen bescheidinheit tuohen alse | bescheydin
manne odie luthe sprechen vnde heyzin, die sie beyder sit dar zcuo kysen. Vnde des tzuo einer|
stetekeyd gebin wier disen brief voersigelt mit vnserem insigel.

Der gebin ist nach gots gebuort | drytzenhuondirt jar in dem acht vnde virtzigistin jare,
an dem mantage voer vnser vrowentage lychtewye.

CXXIV. *Bischof Albrecht von Würzburg belehnt den Grafen Johann mit dem Würzburgischen Marschall- und Burggrafenamt sowie mit der Grafschaft Henneberg. Würzburg, 1348 Juni 6.*

15. Wir Albrecht von gotes gnaden erwelter vnd bestetigter ze eim byschof ze Wirtzburk,
bekennen vnd tuon kunt offenlich an disem brief allen | den, die ine sehen, lesen oder hoeren
lesen, daz wir mit wolbedahtem raet, gunst, willen vnd wort des gemeinen capitels vnsers
stiftz | ze Wirtzburk dem edeln manne Johansen grefen ze Heunenberk, gnedeclich verlihen
haben ze rehtem manlehen daz marschalk ampt | vnd daz burkgrauen ampt vnsers bystuems vnd
20. foerstentuems ze Wirtzburk, vnd die grafschaft ze Hennenberk vnd auch geriht vnd | centgeriht,
wyltpant, geleyt, zehenden vnd auch vesten vnd andere guet vnd reht, swie die namen haben,
die in vnserm vorg[enanten] bys|tuem ze Wirtzburk vnd in dem hertzogentuem ze Franken
vnsers stiftz ze Wirtzburk gelegen sin, die allein zuo den vorg[enanten] ampten | vnd grafschaft
gehoeren, vnd von vns vnd vnserm stift ze Wirtzburk ze lehen gen, die er inne hat, zu den er
25. auch geerbet ist, | vnd zuo den er reht haet, vnd da von hat vns auch der selbe graue gehuldt
vnd zuo den heylgen gesworen, vnsern vnd vnsern stifts | frumen ze werben, schaden ze warnen,
vnd die selben lehen alle getrewelich vnd one geuerde zeverdienen, als reht vnd billich ist.
Wir | haben auch den selben grauen als vnsern vnd vnsers stiftz oebersten marschalk vnd burk-
graouen vnd auch dyener vnd helfer mit | libe vnd mit guot vnd mit allem dem, daz er haet one
30. geuerde in vnsern vnd vnserr nachkomen byschoffe vnd des stiftz ze Wirtzburg | schur vnd
schirme genomen, vnd haben ime by guten truewen geheizzen vnd gelopt, daz wir sine herschaft,
luet, guet vnd rehte getruwelich | vnd vorderlich schurn vnd schirmen, als vnsers vorg[enanten]
stiftz luet vnd guet. Vnd mit namen vnd auch suenderlich soln wir ime als ander | sine vor-
g[enante] guet helfen schurn vnd schirmen one geuerde sine slozze vnd vesten Eigerspurk, Il-
35. menach vnd Scharpfenberk, die er vorn | am Dueringer walde gen Dueringen ligen hat. Auch
soln wir ime ze sinen rehten, swa er des bedarf, in disen landen vnd swenne er | vns des er-
mannet beholfen sin getrewelich, als verre wir vnd vnser stift ze Wirtzburk muegen one geuerde.
Vnd daz selbe sol auch | daz vorg[enante] capitel vnd sine . . pflegere vnd . . vormuende, swenne
nibt byschofs ist, one geuerde gen dem vorg[enanten] grafen, vnd der selbe | graue, die wil siht
40. bysch[o]fs | ist gen ine hin wider tuon als vorgeschriben stet biz an einen eynmuetigen byschof

---

CXXIV. *Aussen mit rother Dinte:* Bischoff Albrecht 1348 *und ausserdem* 5, 26 *Zeilen mit stattlichem Bond, an drei Seiten gebrochen, kleine deutliche Schrift, sehr viele Punkte, die übergeschriebenen* o *und* e *oft kaum zu unterscheiden, hie und da Flecken, an Pergamentstreifen links ein blosses Siegelbruchstück, rechts das oval zugespitzte Capitelsiegel ziemlich wohl erhalten. Vgl. HCB.* 37 b f. 258. *Weinrich, Digulte* 11 f. *ungenau, danach Heim, Duisburg* 169 ff. *unzulänglich und Grundig und Kotzsch* 11, 123 ff. *mangelhaft.*

20. und die gr. u. H. *fehlt.* — 32. gut *fehlt.* —

ze Wirtzburk. Dem sol auch | daz selbe capitel die gewer des hystuems ze Wirtzpurk niht in entwuerten, er habe dann vor dem vorg[enanten] grafen auch also gelopt zetuon | vnd sine semlich versigelt brief darvber geben. Vnd des ze eim waren vrkuende haben wir dem vorg enanten] grauen disen brief mit vnserm | hangenden insigel versigelt geben.

Wir auch Heinrich von Hohenloch tuomprobst, Eberhart von Ryedern tuomtechant vnd daz capitel | gemeinlich des vorg[enanten] stiftz ze Wirtzburk bekennen vnd tuon kunt offenlich an disem brief, daz alle vorgeschr[iben] dinge mit vnser aller | raete, gunst, willen vnd wort geschehen sin, vnd globin auch zetuon vnd zehalten getruwelich one geuerde swaz da vor von vns geschriben | stet. Vnd des ze eim waren gezueknuesse ist vnsers capitels insigel von vnser aller heizze gehenket an disen brief.

Der geben ist ze | Wirtzburk, do man zalt nach Cristes geburt druetzehen hundert iar, vnd darnach in dem ahten vnd viertzigesten iar, am | frytak nach sant Bonifacien tak.

CXXV. *Probst Friedrich von Heidenfeld bekennt, dass Graf Johann sein Lehnrecht auf den Klosterzehnten in Wipfeld seinem Kloster übertragen, welches dagegen das Jahrestgedächtniss seiner Eltern und der Brüder angeordnet.* **1348 Juni 7.**

In nomine domini amen. Nos Fridericus prepositus et conuentus | canonicorum regularium in Heydenuelt vniuersis tam presentibus quam futuris huius | scripti patrocinium intuentibus cupimus fore notum, quod spectabilis vir Johannes | comes de Hennberch nostras decimas quascumque et bona in marchia et rure | ville dicte Wypuelt ad eundem et totum comicie dominium sub titulo feodali | spectantes, huiusmodi ius et iugum feodale super nostris decimis nobis, nostro conuentui] et nostris successoribus, et quidquid sibi et dominie comicie in eisdem iure feodi competebat, | penitus dereliquit liberas et solutas, ita quod jus tale et dominium feodale dictarum de[cimarum et honorum ad nos et nostrum conuentum sit perpetuo deuolutum. Nos uero | eiusmodi graciam recensentes aniuersarium spectabilium virorum comitum tocius | dominii comicie] et parentele de Hennberch, et specialiter felicissime recordacionis spectabilis viri Berhtoldi comitis de Hennberch, sue conthoralis Adelheidis, Hein[rici filii eiusdem et Johannis germani eius cum vigiliis, missis et omnibus pis cul[tibus per nos et nostros conuentuales presentes et futuros deuote et humiliter fiendis | singulis annis temporibus statutis ad memoriam perpetuam et animarum eorumdem et omnium | Christi fidelium remedium sempiternum peragere et perficere presentibus perpetuo pollicemur. | In cuius rei testimonio presentes sibi dedimus nostri et . . conuentus sigillis munimine | roboratas perpetuo ualituras.

Actum anno domini M°. CCC°. xlviij°. vigilia | pentherostes.

CXXVI. *Dude von dem Steine verkauft dem Grafen Johann seinen Hof zu Schmalkalden um 130 Pfund Heller.* **1348 Juli 19.**

Ich Thute von dem Steyne bekenne offenlich an disme brife allin den, dy in sehen odir horin lesen, daz ich mit gutin vorrate vnd wizzen vnd willen Agnesin miner elichin wirtin vnd aller miner erbin | vorkoft habe vnd vorkoefe recht vnd erdelich an disme brife dem edilin manne mime gnedigin | herrin, herrin grafin Johanse tzu Hennenberg min hof, der da gelegin ist an

---

8. vnd a. g. o. g. *fehlt.*

CXXV. *Aussen:* Heydenfelt, 13. 1348 *und* No. 44., *mehrfach und stark beschädigt, 19 Zeilen, breiter Rand, grosse fette eckige Schrift, die langen Buchstaben sehr heruntergezogen, bräunliche Dinte, das Siegel fehlen. Vgl. HUB.* 12ab.

CXXVI. *Aussen:* vber eyn hoff des rittis, 1348 *und* No. 45., *18 Zeilen, links am meisten Rand, kleine rötliche Schrift, etwas beschädigt, das Pergament nicht umgeschlagen, an einem Pergamentstreifen das kleine runde Siegel wohl erhalten:* Wappenschild, S' TVTONIS. DE. LAPIDE.

deme berge vndir deme stifte | tzu Smalkaldin, da inne hat gesezzin Bertold Strubis mit alme rechti tzu rechter eginschaft also in | min eldirn vnd ich wanne her habin her bracht vmb hundirt phunt vnd drizzeg phunt heller | gutir vnd gebir, dy mir vnd min erbin gutlich vnd gentzlich sint betzalt von deme vorgenanten | mime herrin vnd an vnsern nutz sint kuentlich gewant. Vbir daz vortzihe ich mich fur mich vnd | alle min erbin allir dez rechtin, daz vns mochte behuldlich sie von rechtis wegin an deme selbin | hofe.

Hye bye sint gewest dy strengin rittere, her Sybrid Schenke von Stetelingin, her Gyse von | Steynowe vnd dy erbern manne, her Cunrad probist tzu Frawinbreytingen, her Johans von Katan | prister, vnd dy vestin knechte, Cunrad von Rotha voyd tzu Frankenberg, Hertnid von Hesseburg | vnd andir vil bideruer lute, den wol tzu geleubin ist.

Diser vorgeschribin rede allir tzu eweger | vestenunge vnd getzugnisse gebe ich disin brif vorsigelt mit myme eygin insigele, daz her | an gehenget ist. Vnd ich Agnese dez egenanten Thuten eliche wirtin bekenne allir diser | vorbeschribin rede vndir sime insigele, daz her an gehenget ist.

Nach Cristes geburte | druczenhundirt iar in deme aht vnd virczegestme iare, an sente Margareten tage der | heyligin jungfrowin.

CXXVII. *Graf Johann verkauft einen Hof in Schmalkalden dem Stifte daselbst um 117½ Pfund Heller wiederlöslich. 1348 August 1.*

Wir Johans von gots gnadin grefe zu Hennenberg tun kunt vnd bekennen offenlich an disme | brife allin den, di in sehen oder horin lesin, daz wir den hof, der da gelegin ist vndir deme | stifte tzu Smalkaldin, da inne sitzet Bertold Sernbiz genant von Wecha, daz wir gekoffet | han vmb den erbern knecht Thuten von deme Steine vmbe hundirt phunt heller vnd drizzeg | phunt heller, daz wir den furbaz vorkoffet han vnd vorkuefin an disme brife den erbern herrin, deme techande vnd deme capitel gemenlich dez vorgenanten stiftes vmb hundirt | phunt heller vnd achtzendehalp phunt heller geber vnd guter, der wir von in betzalt sin | gentzlich vnd gewert mit sulchme vndirscheyde, daz wir den selbin hof wider vmb sue | kenfin mugin vmb dy hundirt phunt heller vnd achtzendehalp, wanne wir wollin, also | beschedenlich. Wer daz dy vorgenanten herrin an deme hofe echt buweten, daz soldin wir in abe | lege vnd gelde nach machunge tzweyer herrin dez egenanten stiftes. Wer abir, daz got vbir vns gebute, | daz wir den widerkof nicht tetin, so solde der hof by den vorgenanten herrin bliben tzu | gedechtnisse vnsir sele an widerkoef allermenlichs eweclich tzu besitzen. Dez tzu vrkunde | gebin wir disen brif vndir vnserme insigele, daz her an gehenget ist.

Nach Crists geburte | drutzenhundert iar in deme acht vnd virtzegestme iare, an sente Petirs tage ad vincula.

CXXVIII. *Graf Johann giebt dem Stifte zu Schmalkalden 26 Malter Waizen und weist ihnen für seine 13 Malter Waizen 14 Malter Korn zu Mellewins an. 1348 August 2.*

Wir Johans von gots guade grafe zcuo Hennenberg thuon kuend an disen geinwerdigen . . alle den, | die yen sehen, horen ader lesen.

CXXVII. *Aussen fast ganz erblasst:* Littera super curia Tyntonis de Lapide. 1348 *und* No. 5., *15 Zeilen, ziemlich breiter Rand, kleine etwas blasse Schrift, in der Mitte stark beschädigt, die Benne in rothem Wachs an einem Pergamentstreifen ziemlich wohl erhalten.*

CXXVIII. *Aussen:* IX. 1348. *und* No. 5., *11 Zeilen, links und rechts breiter Rand, kleine fette Schrift, an* IOHANIS COMITIS DE HENEBER[G]. *Vgl. Schmalk. Copiab.* XII b.

Das Dorf Melewines ist jetzt eine Wüstung in der Herpfer Flurmarkung.

Wanne vnsir bruder grafe Heinrich, dem god gnade, vorlmals gegebin had den thuembern . . vnsirs stiftes zeuo Smalkaldin zeuo beszzerunge . dere phruende zeuo brote phunphfezig malder weyszes, vhir daz habin wir intsemtlich | mid vnser swester . . gegebin . . den vorgenanten thuemherrin vnde gebin an disem briue sechs | vnd tzwentzig malder weyszs vnde vuor vnsir dritzen maldir bescheidin wir yen vir|tzeuen maldir kornes vf vnsirn gutien in dem dorf 5. zeuo Melwindes vnde setzin sie des | in rechte gewere der selbin guthe inne zeuo haltin als lange biz daz wier yen dritzen maldir weysz bewisin an vnsern guetin ewcklich zeu besitzen. Des zeu sicherheid vnde | oflichem geczugnisse gebin wir disen brief mid vnsirme heimelichin ingesigel daz | her ane ist gehangen.

Datum anno domini M° CCC°xlviij° ie crastino sancti Petri ad vincula. 10.

CXXIX. *Graf Johann nimmt auf die 3 Pfund Gülte und 3½ Hube zu Themar, die Graf Berthold und Heinrich dem Kloster zu Vessra um 100 Pfund Heller verkauft, noch 40 Pfund wiederlöslich. Schleusingen, 1348 September 7.*

Wir Johans von gotes gnadin graue ze Heninberg bekenin vnd tvn kvnt offinliche an diseme, daz wir die drue phunt gulte vnd die virdchalbe hube, die da ligen zve Theimar in der stat, die vnsier liber vater grafe Bertolt | vnd vnsier bruder grafe Heinrich, daz in got gnedig sie, grafin von Heninberg mit voreinten mvete | vnd mit gesamminter hant habin verkauft reht vnd redeliche deme . . apte vnd deme . . couent des | gotshuses zve Vescere vemb hundert pfunt 15. heller, alse ez an deme briefe stet, den ine vnsir vater vnd | vnsir bruder die egenanten grauin von Heninberg vnder iren ingesigeln habin gegebin die vorgenantin | drve pfunt gulde vnd die vird halbe hube mit alleme rehte, nutze vnd gewonheit, alse vnsir | eltern vnd wier sie habin her bracht, gesuchet vnd vngesuchet vnd allez daz dar zve gehorit in | der stat vnd vf deme velde an diseme geinwertigin briefe. Vnd habin dar vf auch genumin von | in zve den vorge- 20. nantin hundert pfunden, die da vor vnsire . . vater vnd vnsire bruder den egenantin gel|vallin sint, virtzig pfunt guter heller, die wir anders wa an vnsern nutz habin gewant. Wir tvn auch deme vorgenanten . . apte vnd couent zve Vescere besundern die frunt-schaft, daz vnsir amp|lute dekeiner vf die vorgenante gute keine geboet sullen legin oder setze, die wil ez in irre | hant stet. Wir habin auch die macht vnd die gewalt, daz wir vnd vnsier . . erbin die vorguanten| 25. guet mygin wider koufin alle jar vemb virtzig pfunt vnd hundert pfunt guter vnd geber heller | ie vor der geltzit, wenne wier mygin oder worllin. Geschehe aber der widerkauf nach der geltzit, so ist | der nuetz dem egenantin gotshuse zve Vescere vorwallin ane widerrede vnd ane alliez geuerde. Des | zve vrkunde diser vorgeschribin rede habin wier vnsier insigel gehangin an disen brief. 30.

Der gebin ist zve Slusungen, nach gotes gebuerte drutzehinhundert jar, dar nach in deme ach | vnd viertzigisteme jare, an vnsier frawin abint alse sie geborin wart.

CXXX. *Graf Boppo von Henneberg eignet drei Fleischbänke zu Themar, die Heinz Brendelin daselbst dem Kloster zu Vessra verkauft, diesem Kloster. 1348 November 11.*

Wir Boppe von gots gnaden grafe von Hennenberg bekennen offenliche an disem brife, daz Heynze Brendelin | Bertoldis Schultheyzen svn, vnsir liebir burger zu Theymer, hat vur-

---

CXXIX. *Aussen:* B. Themar. 1348 und No. 13., *Ff Zeilen mit Rand, kleine feste Schrift mit vielen Schnörkeln, f und s sehr heruntergezogen, rötliches Dinte, war Pauhir, an einem sehr schmalen Pergamentstreifen eine grosse runde Siegel wohl erhalten.*

CXXX. *Aussen von alter Hand:* Littera domini Bopponis comitis super appropiacione trium macellorum in Theymer, *ausserdem* . 1348. und No. 12., *II Zeilen mit Rand, kleine feste Schrift, an einem breiten Pergamentstreifen das ziemlich grosse runde Siegel sehr verwischt.*

kauft vnd vorkauft rechte | vnd redelichc mit vnsirm wiln vnd worte den geistlichen mannen . . dem apte vnd couent | zu Vescere drie leyschbenke, di von vns svnderliche zu lehen gen vnd gilegin sin zu Theymer | mit allem nuetze vnd rechte, als er sie bis her hat gihabit, eweclichen zu besitzen, vmb funf|zehn pfunt guter haller ane fuenf schillinge haller. Die selbin drie hutten
5. habin wir geleygent vnd eigen luterlichen durch got mit dem rechte, daz wir dar an haben, den egnanten | mannen zu Vescere also bescheidinliche, daz vns odir vnsirn erbin vnsirs rechten, ez sie an zolle | odir an andern gulten von der vorgnanten eygenschaft icht abe ge. Des zu vrkunde gebin wir | disem brif mit vnsirm hangendingen insigel vorsigelt.

Der gigebin ist nach Cristis gebuerte | dritzehn hundert iar in dem achte vnd vierzigisten
10. iare, an sent Martins tage.

CXXXI. *Gräfin Jutta willigt ein, dass Heinrich von Merkseleben dem Stifte zu Schmalkalden eine Gülte auf dem Hammer in der Lautenbach ihr wiederlöslich verkauft habe. 1349 Januar 7.*

Wir . . Jutte von gotis gnadin grafinne von Hennenberg tuen kunt vnd | bekennen offenlich an disme brife allin den, dy in sehen odir hoeren lesin, | daz Hentze von Merkezleybin mit vnserme willen vnd worte vorkoffet | hat den erbern luten, dem techande vnd deme capitel gemenlich dez | stiftes tzu Smalkaldin drittehalp phunt heller ierlichir guide vffe deme | hamer in
15. der Lutinbach, den inne hat Hentze Tzinke vmb fuenf | phunt heller vnd tzwentzig phunt heller gebir vnd guter, der su in | betzalt habin gentzlich vnd tzu male. Vnd der selbin drittehalp phunt | heller von deme hamir bekennen wir den vorgenanten herrin an disme | brife also bescheydinlich, daz wir vnd vnsir erbin dy selbin gulde | vmbe dy thombern muechdin habin wider tzu koeffin vmb dy genanten | funf vnd tzwentzig phunt heller an wider redde vnd alliz geuerde,
20. Vnd des tzu vrkunne so gebin wir disen brif vndir vnserme hanginden | insigele, daz her an gehenget ist.

Nach Cristes geburte drutzenhun|dirt iar in deme nuen vnd virtzegestme iare, an der nestin mitte|wochin nach deme obirstin.

CXXXII. *König Günther giebt dem Grafen Johann die Juden zu Mühlhausen auf vier Jahre. 1349 Februar 16.*

Wir Gunther von gots gnaden roemischer koenig zve allen zieten merer des riches be-
5. ken'nen offenliche an disem briefe allen den die in schin, horin odier lesin, daz wier deme | edeln grafen Johanse von Heninberg, vnserm lieben ocheime vnd heimelicher, gebin halben vnd gebin an disem briefe die judin zve Mvlhusin von vnsin kvnigelichin | gewalt vier jar. Wenne die vier jar vex sin, sweiche zit wier sie denne wider heis|chen, so sal er sie wider an vns wise. Auch sol vnsier lieber ocheim der selbin | juden genizzen was er mag, vnd sol sie schuren vnd schirme
10. so er beste mog. | Des zve vrkunde vnd zve merer sicherheit gebin wier disen brief vorsigelt mit vn|serm kvnigelichen ingesigel.

CXXXI. *Aussen von aller Hand:* Littera domine Iutte de Hennenberg super malso in Lutenbach vermendo pro xxv libris hallensium vnd c, *auszerdem* 1349, 38 *Zeilen, überall Hand, am meisten unten, kleine feste rothliche Schrift, sehr fleckig; das Pergament nicht umgeschlagen, an einem Pergamentstreifen das Siegel in rothem Wachs wohl erhalten: die Hände auf vier Erhöhungen mit* I *und* H, + SIGILLVM DE HENNENBERG.

CXXXII. *Auf der Rückseite:* Kvenig Guenther, C, 11 *Zeilen ohne Linien, breiter Hand, die Dinte schon sehr röthlich, häufig e übergeschrieben, aber meist durch zwei Pünktchen angedeutet, am Ende meist zwei Striche als Abkürzungszeichen, an einem Pergamentstreifen ein grosses Bruchstück von dem doppelten Majestätssiegel. Vgl. Schöttgen HG.* II, 1*C*, *ungenau, namentlich im Datum.* — *Menzel* 7, 137. *Hoffmanns Günther* 16, XXXVI. *am* 15. *Februar.*

Geben nach gots gebuerte drueczehinhundert iar dar | nach in deme nven vnd virtzigisteme iare an deme mantage nach sant Valentins | tage, in deme erstin iare vnsirs ryches.

CXXXIII. *Graf Johann bestätigt dem Stifte zu Schmalkalden alle Rechte, Freiheiten und Güter, die es bisher gehabt hat. Schleusingen, 1349 März 9. [16?]*

In gotes namen amen. Wier Johans von gots gnaden grafe zve Hennenberg bekennen offinliche an diseme briefe allen | den, die in sehin, hoeren oder lesin.

Wenne vnsir vater selige grafe Bertold von Hennenberg, deme got gnade, mit groz[zer andacht siner sele zv troste, siner . . erbin, altforderen vnd alle siner nachkvemelinche, got zve lobe, vnsire frawen | sant Marien, sand Egidien, sant Echarten vnd aller heiligen hat gestift den styft (den stift) zve Smal[kalden mit sogetaner wierdekeit vnd frihcit, alse die briefe besaigen, die vormals dar vbier gegebin sin, | des wier nve ein stiftir sin, alse ex ven ime nve an vns kvemen ist. dar vemb gelobin wier vnd vorbinden vns | den stift, die herren vnd . . personen, des stiftes lvte vnd gut beschirme, beide vnd zve vorteidingen, | alse wier billich tvn vnd in alle die frihcit stete vnd vnverbrochinliche zve halten, alse vnsier vater selige vor-] mals mit wolbedachten muete von stuckin zve stuckin verbriefet vnd bestetiget hat, wenne auch alse die erstin briefe besaigen, des vorgenanthen stiftes lvte vnd gut vnbedrungin svlin sin mit bete, mit herber]gen, futterunge, dinste, schenke vnd mit allirhande bedrungnisse, so woellen wier, daz keine vnsire voite . . | frichotin, amptman, wie die genant sin, vbir des vorgenanten styftes lvte vnd gute kein gebot haben | sullen, sondern haben wier icht zve redin mit den herren des vorgenanten styftes, daz mvgin wier selbier mit | in endin. Sunderliche tvn wier durch got deme egenanthen styfte die gnade vnd guttete. Waz guts der | selbe stift oder die personen des styftes haben kauft deme styfte, das ist zve Yschershusin acht vnd | drizzeg malder korn gulte, zve Vanebach drie vnd zweintzig malder korngulte vmbe vnsire swester | frawin Juettin grafin von Hennenberg, die in irme gebite gelegin sint. Daz daz vnsire gute wille vnd wort] ist, waz nve die egenanthen herren furbaz me kouften des selbin gutes, daz sullen sie an vns brenge, dar zve woellen wier gebin vnsirn willen vnd wort. Daz wier die vorgeschriben vnd artikel stete, gantz vnd | (vnd) vnverbrochinliche halten, des gebin wier zve einem sicher stetikeit disen brief vorsigelt mit vnserm | hanginden ingesigel.

Der zue Slusungin gebin ist nach gots geburte drutzehinhundert jar dar nach | in deme nven vnd virtzigisteme jare, an deme mantage nach deme suntage nach reminiscere.

CXXXIV. *Heinrich von Laicha und Friedrich von Lichtenberg erhalten von Graf Johann seine Hälfte des Schlosses Scharfenberg für 1300 Pfund Heller versetzt. 1349 Juni 13.*

Wir Heinrich von Laicha, Fritze von Lichtinberg vnd alle vnsir . . erbin Bekennen offinliche an dieseme | briefe, daz wir deme edilin herren grauen Hanse von Hennenberg, vnserm gnedigin herren vnd | sin . . erbin daz halbe teil des hues zve Scharffinberg, daz er vns vorsetzit hart redelich vnd | rehtlich fuer druetzehinhundert pfunt geber vnd guter altin heller, alse wirs sine offin briefe | haben, suellen widerzvelosin gebe vemb daz benante gelt druetzehinhundirt

---

CXXXIII. *Aussen:* littera confirmacionis comitis Johannis de Hennberg huius ecclesie et bonorum. *ij und mit rother Dinte* Anno 1349. *18 Zeilen, überall Rand, kleine feste Schrift, I und I sehr heraustretend, sehr vergilbt, zum Theil schwer zu lesen, nur der breite Pergamentstreifen übrig. Vgl. Schmalk. Copialb.* XVIII.

CXXXIV. *Aussen:* Lauch Lichtenberg. Dr. 1349. *und No. 5. 19 Zeilen mit Rand, kleine Schrift, nur Fragmente an einem breiten Pergamentstreifen, nur das Wappenschild des ersten Siegels, ein Palmbaum, vom zweiten nichts erhalten. Vgl. HCB.* 1116.

pfunt ewicliche, | wenne er oder sine . . erbin woellen an widerrede vnd ane allit geuerde. Auch ist geredt, ist | daz vnsir vorgenanter herre vns gibet oder bezalt hundirt pfunt hellir der vorgenanten drutzehin hundert pfunde, da fuer vns sin halbe teil des hues stet, vor sant Walpuerge tage der | schirest kvmet, so blibet vns daz halbe teil des hues stende zwelf hundirt
5. pfunt heller. | Gesche des niht, so soldin wir alle iar furbaz vf daz hues slahin zehin pfunt hellir zve | den drutzehinhundert pfunden hellern, die wil der vorbenantin hundirt pfunde heller vns niht | worden were oder bezalt. Auch sol daz vorgnante hues des egenanten herrin vnd siner . . erbin offin | hues sie vf allir menliche. Wer abir, daz der edil furste margraue Friderich von Myssen oder | die edil frawe sin mvme, mit vnsérm vorgnanten herren grauen Jo-
10 hanse odir sin erbin krijgin wolten, so sullen wir Heinrich von Lalcha, Fritze von Liehtinberg oder vnsir . . erbin beidir | sit stille sitzen mit deme teile des hues Scharffinberg ane allis geuerde. Des zve vrkunde | gebin wir disen brief mit vnserm hasgindin ingesigel versigelt.

Daz geschehin ist nach | gotes gebuerte drutzehinhundert jar dar nach in deme nuen vnd virtzigisteme jare, an dem | sunabinde vor sant Vites tage.

CXXXV. *Abt Hermann von Vessra stellt einen Brief aus über ein Vermächtniss Eberweins von Rotha von 250 Pfund Hellern. 1349 Juni 29.*

15. Nos Hermannus dei paciencia abbas ecclesie Vescerensis, Recognoscimus et tenore presencium publice profitemur, quod racione pecunie, quam | dominus Eberwinus de Rotha, magnifici principis domini Ludowici marchionis Brandenburgensis prothonotarius pie memorie nobis et ecclesie | nostre in remedium anime sue dedit, tradidit et donauit, quam pecuniam nos ab ipso
20. dinoscimur percepisse ac in | vsus ecclesie nostre conuertisse. De qua quidem pecunia predictus dominus Eberwinus ad officium camere ecclesie nostre pro | nouis cappis singulis annis dandis, ducentas libras et quinquaginta libras hallensium specialiter assignauit, prout in litteris desuper confectis plenius continetur. Cuius inquam racione pecunie nos singulis annis in quolibet | solucionis termino, videlicet in festis sanctorum Michahelis et Walpurgis, officiato predicte camere tredecimam dimidiam | libram hallensium nomine canonis dare et presentare tenemur et volumus.
25. Et primus solucionis terminus predicti census in | festo beati Michahelis archangeli proxime affuturo nunc instabit, quousque predicto officiato camere ecclesie nostre | quicumque pro tempore fuerit, sepedictas ducentas libras et quinquaginta libras hallensium restituerimus seu | presentaverimus absque contradictione qualibet et sine vara.

In cuius rei testimonium et euidenciam firmiorem nos Hermannus | abbas predictus sigillum
30. nostrum presentibus duximus appendendum, sub anno domini M° CCC° xl° nono, in die | sanctorum Petri et Pauli apostolorum beatorum.

CXXXVI. *Reinhard von Sunthausen, Fritz von Farnrode und Heinz von Laucha leihen der Gräfin Jutta 1100 Pfund Heller auf die Hälfte des Schlosses Scharfenberg, doch soll ihr die Wiederlösung und das Oeffnungsrecht zustehen. 1349 Juli 15.*

Wir Reinhart von Sunthusin, ritter, Fricsce von Farnrode vnd Heinzce von Laucha, Beken offenlichen | an disem brife allin den, dye in sehin, horn oder lesin, daz wir han gehiea

---

CXXXV. *Aussen:* 1349., *19 Zeilen, überall Rand, etwas unremstichig, kleine kökeche Schrift, das Pergament nicht umgeschlagen, an einem Pergamentstreifen das weit vorgespärte Siegel des Abtes ziemlich wohl erhalten:* ✠ S. ABBATIS. IN. VEZZERA. ORDIS. PMOSTRATS.

CXXXVI. *Aussen:* Scharffemberg, k., 1349 *und* No. 4., *30 Zeilen, breiter Rand, grosse feste Schrift, Z. 1. war erst* ritter *ausgelassen, was aber bald bemerkt wurden ist, das Pergament am Rand mehrfach beschädigt, an Pergamentstreifen die drei runden Siegel mit den Wappenschildern wohl erhalten: 1) ein links schauender Adler mit*

der edlin frauwen frauwen | Juethen grauin zcue Hennenberg elif hundirt pfuent guter alter heller vf daz halbe teyl irs huis zcue Scharfunberg | vnd vf daz gerichte, holzcer, wazzer, ecker vnd wisin, guide vnd zcinsguet mit alme nuetzce vnd rechte gesucht vnd | vngesucht, wune vnd weyde mit alme deme, daz dar zcue gehort, an ir lehin, dye sie hysandirn vz genomen hat | ir vnd irn kindin vnd also ez dye herschaft her bracht hat biz an disin hutigen tag, mit eyner sogetan besch|eydinheit, daz wir vnd alle vnser erbin oder weicher vnder vns wirt genant vnd dye losunge gebotin | wirt vnd gegebin, der vorgenantin frauwen Juthen vnd siin irn erbin daz vorgenante halbe hues Scharfenberg | mit alme deme daz dar zcue gehort, suln vnd wolin wider zcue losene gebin vmbe daz vorgenante gelt elif huen|dirt pfuent alter heller an argelist, vorgezcog, hindernisse vnd an allez geferde. Vnd dye losunge sal man vns | oder vnsern erbin vorsagen vnd zcue wizzen thuen eyn ganzcen maent, vnd dye losunge sal gesche zcue Scharfenberg | vf deme hues oder zcue Farnrode in deme hofe mit alten guten hellern oder mit lotigeme silbere. Ez ist auch ge|red vnd wol bedacht, daz dye vorgenante vestin sal sin offin hues der vorgenantin frauwen Juten vnd aller ir erbin | irre kinde zcue allin irn notin vnd sachen wider allermenclichen an wider den hochgeborn hern marcgrafin Friderichen | von Missen vnd sine kint vnd an dye achtbern frauwen dye marcgrafin von Missin dye eltern. Da suln wir dye | vorgenantin kaufere mit dem vorgenanten huis zcuissin in beydersit stille slezce, ab si mit eyn anderigeten, des got nicht enwelle. Ner ist gered: were ab vns not dringe, daz wir daz vorgenante halbe teyl des huis | nustin vorseezce, daz soldin wir oder vnser erbin der vorgenantin vnser frauwen odir irn erbin eyn | fiteyl iacs vor sagen, so soldin si ir hus losin. Tetin si des nicht, so soldin wir daz vorgenante halbeteyl des | huis seezcen eyme vnserme genozen, der eyn sogetan biderman were, der vnser vorgenanten frauwen oder | irn erbin daz vorgenante halbeteyl des huis wieder zcue losene gebe in alle der wise, also vor beschribin stet | an argelist vnd an allez geferde. Ez ist auch bynnnen gered vnd geteydinget, were daz dye vorgenante vnser| frauwe oder ire erbin erigetin von deme vorgenantin hues vnd daz hus vorlorn worde von irs eriges wegin, | so soldin si vns oder vnsern erbin daz vorgenante gelt elif hundirt pfuent guter alter heller wider gebin an | argelist vnd an allez geferde. Were auch, daz daz vorgenante hus von vnsers oder von vnser erbin eriges wegin | vorlorn worde, daz wir bewar wolin vnd suln by den frauwen vnd eydin, dy wir dar vbir gelobit vnd getan habin, | so soldin vnd mustin wir vnser gelt vorlorn habe vnd vnser vorgenante frauwe vnd ire erbin soldin vnd mustin | trachtin nach irme hus, so si beste mochtin. Des zcue vrkunde vnd eyner stetikeit alle diser stucke, bunde | vnd artikel zcue haldenne vnuerbrechenlichen, gebin wir dye vorgenantin Reynhart von Southusin, ritter, Frieze von Farnrode vnd Heinzce von Laucha disin brif mit vnser aller drier insigeln geteuwelichen | dar an gehangen.

Der gegebin ist nach Cristus geburthe dreuzczehin hundirt iar in deme nuen vnd firzci-| gestin iare, an deme tage also dy zcwelf botin vorsant wordin.

CXXXVII. *Berthold Blaufuxz quittirt dem Grafen Johann 130 Pfund Heller und verspricht davon 75 Pfund an gewissen Gut anzulegen. 1349 August 19.*

Ich Bertolt Blafucz vnd min sven Gerhart Kolc bekennen offinliche an dieseme briefe, daz | vns der edil herre graue Johans von Hennenberg vnsir gnediger herre vergoltin hat hundirt| pfunt vnd drizzig pfunt gebir vnd gutir heller, vnd saigin in der lucz vnd ledig vnd | alle der ansprache vnd schult, die wir zce ime, sin . . erbin oder zv der altin herschaft von | Hennenberg

einem wagrechten Balken, ✠ S. REYNHARDI. D. SYNTHVSEN; *B) grosser, halber Mond mit einem Stern an beiden Enden*, ✠ . . FRIDERICI. DE. VARRENRODE; *C) Palmbaum*, ✠ S. HEINRICI. D. LOCHA. Vgl. *HUB.* 144. Schultes *HG.* II, 395, *ungenau und zum 15. Juli.*

CXXXVII. *Original*: *Blafuls und* v. *D. Zeiten, ziemlich breiter Rand, kleine feste Schrift, nur Punkte*, vom Siegel *blos der Pergamentstreifen übrig.* Vgl. *HUB.* 1318.

vorgenanter herre gegebin hat fuer hundert pfunt vnd drizzig pfunt heller. | Vnd des benantin geldis hat er vns vnd vnsern . . erbin gebin funf vnd sibintzig pfunt | zve eime bureguete, daz ich oder min ayn odir vnsir . . erbin bueweliche sollen besitzen | vf dem huse Frankinberg oder zve Breitingin, vnd verdinen als buereguteis recht ist. | Auch sullen wir die benantin funf vnd
5. sibintzig pfunt an legin an gewisses guet | oder sullen es bewisen vf vnserm eigin, da vnsir vorgenanter herre vnd die herschaft zve Hennen|berg eweliche ir buregut ane muegin vinde. Des zve vrkunde habe ich vorgenanter Bertolt | min ingesigel fuer mich vnd mine erbin gehangin an diesin brief.

Nach gotes ge|buerte drutzehinhundert jar dar nach in deme nuen vnd virtzigisteme jare,
10. an mittewochen | nach vnsir frauwin tage vffart.

CXXXVIII. *Kuno Schrimpf von Sülzfeld tauscht mit Graf Johann eine Hube zu Obersülzfeld. 1349 December 17.*

Ich Contze Schrimphe vnn Sultzefelt Bekenne oeffinliche an dieseme briefe | fuer mich vnd alle mine . . erbin, daz ich mit deme edilin herren, grafen | Hansen von Heninberg, mime gnedigin herren, ein wechsil getan habe, | also daz er mir gibet eine huebe, die da gelegin ist in sime dorfe | zve Obernsultzefelt, da vffe gesezzin sin Ludewig Wisc vnd Apel Hor|wocej . .
15. mit allen rechtin vnd nuetzin gesucht vnd vngesuchte, alse ers | biz her gehabet vnd besezzin haet. Da wider gebe ich vnd mine er|bin deme vorgenanten mime guedigin herren vnd sin . . erbin andirhalbe hve|be, die in deme selbin dorfe gelegin sin, da vffe gesezzin sin Heinrich| Keireman, schultheizze vnd Heintze von Ertail, mit allen rechtin | vnd nutzin gesucht vnd vngesuchet, alse ich vnd mine erbin die vor|genanten andirhalbe hube inne gehabet habe mit gulte
20. vnd mit zinse | wie man daz benennet. Des zve vrkunde habe ich min ingesigel | gehangin an diesen brief.

Nach gotes gebuerte drutzehin hundert iaer, | dar nach in deme nven vnd virtzigisteme iare, an deme dunre|stage vor sant Thomas tage.

CXXXIX. *Wolfram Schrimpf und Konrad von Brandenstein errichten einen Vergleich zwischen dem Kloster Herrnbreitungen und der Frau Ula Schütz zu dem Steine. 1350.*

Wir Wolueram Scrimph voyt zu Smalkalden, Conrad von Brandenstein voyt zu | dem
25. Steyne, bekennen an disme gegenwerdigen briene, daz wir haben gemachet eyne | frunthighe berichtunghe tzuschen den hern dez stiftes zu Breytingen vnde tzuschen der | vrowen dy da heysit Vlha Schutsin, dy wonhaftik ist zu dem Steyne, alsø tan wir das | dye vorghesprochen vrowe hat vortzigen vnde vortziget an disme briefe mit allen irn | erben aller ansprache, die sy hatte mit den vorgenanten hern von Bretingen, mit hande, | mit munde, mit halme, vnd hat daz
30. vorbaz zu den heyligen gesuoren. Abir dye vor|bescriben hern von Breytingen dye sullen der

---

CXXXVIII. *Aussen:* Schrimpff, 1349. *und* No. 6., *16 Zeilen, ziemlich breiter Rand, grosse feite Schrift, . . statt Namen, kleines rundes schon sehr verwischtes Siegel.*

Das Ketteremannguth zu Obersülzfeld war mehrere Jahrhunderte lang ein s. g. Reithof, dessen Besitzer den Grafen von Henneberg als berittene Boten, welche Hofgewand trugen, dienen mussten. Später (1715) wurde dieser Reithof in ein Rittergut verwandelt, welches 1788 verkauft und an die Sülzfelder Bauern vererbt worden ist. Die Schrimpfische Hube zu Sülzfeld ist mit dem Schrimpfischen Gute zu Hetba an die von Boss übergegangen und 1719 von Hans von Boss vom dortigen Schatullgute Stephanshof verkauft worden, wozu sie noch jetzt gehört.

CXXXIX. *Aussen neben einer ausführlichen Inhaltsangabe:* 10, No. 23. *und* No. 107., *19 Zeilen mit Rand, grosse, feite, eckige Schrift, die beiden runden Siegel an Pergamentstreifen! 1) Wappenschild, ⊸ S'. WOLFERAMI. DICTI. SCHRIMPFHE. ; 2) ein geharnischter Ritter nach rechts gekehrt (?), ⊸ S. CVNRADI. D'. BRANDENSTEIN. Es ist hiermit von der Burg Altenstein die Rede, zu Conrad von Brandenstein Voyt war.*

selben vrowen Vthan geben alle iar vf | sente Michahelis messe, dy wile das sy lebet, vier molder kornes Breytinger maze ane alle | wider sprache, vnd sullen ir dye antworte in deme dorfe zu Sveyna. Abir daz korn | daz sal ledik vnd los sye nach der vrowen tote. Zu eme betzuenisse dyser vorbescriben | dinc so habe wir Wolueram Scrimph vnde Conrad von Brandensteyn vorgenanten vnser | ingesegile dorch pete willen der vrowen an disen brief ge hanghen. 5.

Vnd ich Vtha vor | gesprochen lobe mit alle minen erben vnder den selben ingesegelen alle dyse vorbescriben | rede vestc zu haldende mit gutem willen.

Nach gotis gebort tusint drichundirt vnde | fuefczik jar gegeben.

Dyser vorbescriben rede sint ghetzughe Tutho von dem Steyne, Fritzo | Stok voyt zu Barchfelt, Gotzo voyt zu Scharfenberg, Lutolf von Luttern vnd ouch me | guter lute. 10.

CXL. *Adelheid Auerochs verkauft ein Pfund Heller Zins zu Kaltenlengsfeld ihrer Schwester Elisabeth, Klosterjungfrau zu Frauenbreitungen um 10 Pfund Heller wiederkäuflich. 1350 Januar 3.*

Ich Alheit Vroissin bekenne offinlich an disim briefe aln den, die in sehin, horin adir | lesin, daz ich han verkoft vnd verkoffe recht vnd redelich mit willin vnd mit worte minir beuder | Johans, Heinrich vnd Herburthis ein phunth hellir geldis gerlichis zinsis an mime guete zv Kaltin Lengisfelt, daz da erbeit Conrat Herolt, miner swester Elsibetin closteriuncfrowin zv Frowinbreitingen, vmme | zehin phunt guetir heller vnd gebir, der sie mich lieplich becalit hat 15. vnd gewert, die ich in min nuetz han | gekart vnd gewant. Ouch hat sie mir getan die gnade, dz ich dy selbe phunt geldis sal wider koffe adir mine | brudere vmme sie adir vmme die sammiunge indewenich zehin jarin. Wer abir daz ich adir mine brudir die frist der zehin jar versumtin, daz ich ader sie nicht wider koftin die vor gescribin gulde vmme zehin phunt heller gueter | vnd gebir, so sal daz phunt heller geldis bie der sammiunge ewiklichin bliebin ledich 20. vnd los. Zu einir | stetin vestinunge gebe ich diesin brief versigilt mit miner bruder insigilin.

Vnd wir bruder vorgenantin Johans, | Heinrich, Herburt, beken, daz wir durch bete willin vnsir swester Alheidin vnd ouch von vnsir selbis | wegin vnsir insigille an disin brief habin gehangin.

He bie ist gewest der erber man her Conrad von | dem Werchters, probist zu Breitungen, 25. her Conrad von Hunefeld, her Heinrich Heimburge priestere vnd andirs | file gutir lucte.

Daz ist geschehin nach Cristis gebaurte druzehin hundirt jar dar nach in dem | funfzigistin jare, an dem nchistin suntage nach dem jarstage.

CXLI. *Hartmud von Cronenberg d. Aelt. giebt sein Würzburgisches Lehen zu Homberg in Franken auf zu Gunsten seines Bruders Hartmuds d. J. 1350 April 3.*

Ich Hartmuod von Cronenberg der eldeste vir jehin offinliche in diessin briefen, vnde duon kuont allen luoden, die diese briefe sehin odir horin lesin, | vor mich vnde mine erben, 30. suolich buorglehen, daz ich bit her gehabit han von dem erwerdigen fadir in gote vnd herrin, mime herrin | bischoffe zuo Wirczeburg bit namen zehin puond geldis zuo Homberg gelegen zuo

---

CXL. *Aussen:* Vrochsen brif 24. No. 5., *Ca 2cden, überall etwas Rand, feine deutliche Schrift, zuweilen Züge über wenig, I und I sehr wenig herausragend, nur Punkte, die dem ganzen Siegel auf dem Aufrechten, an Pergamentstreifen wohl erhalten:* 1) + S' IHOHANNIS. VROSEN; 2) + S HEINRICI • VROSEN •; 3) + S. HERBVRDI [VROSEN.

CXLI. *Aussen:* k. 1350, *und* No. 12., *8 langgedehnte Zeden, überall Rand, deutliche Schrift, das Pergament nicht umgeschlagen, an einem Pergamentstreifen ein kleines rundes Siegel: Helmzier und Wappenschild, wohlerhalten mit der Umschrift:* + S. DNI. HARTMVDI. DE. CRONEBERG +.

Frankin, daz gebin ich voff mime bruodere Harimunde deme juongen vnd sin Bebis | lehins erben eweclîche zuo besiczene mit alm dem rechten, alse ich ez bit her han inne gehallt, vnd virzichin dar voff latirliche in diesen briefen. | Vnde ob ich odir mine erben kemfrîige briefe hetten vbir daz selbe buorglehin, dez ich nit en weiz, odir her noch funden, die sullen mer vnde | min erben dot sin vnd keine macht haben, vnd ensollen ovch kein recht mer dar zuo haben, ez enwere dan, daz min bruoder vorgenanter an lehins libis erben | abe gînge, sp solde daz buorglehin glichirwiz also andir lehin, zuo mer vnde min erben wieder vallen.

Zuo vorkunonde vnd ganczir festenunge han ich | min insigil vor mich vnd mine erben an diese briefe gehangen. Datum anno domini M° CCC° L° lubilleo, in sabbato infra octauam pasche.

CXLII. *König Karl IV. bestätigt dem Grafen Johann alles, was er vom Reich zu Lehen trägt. Nürnberg, 1350 April 19.*

Wir Karl von gots gnaden romischer kvnig ze allen zeiten merer des reichs vnd kvnig ze Beheim veriehen vnd tvn kvnt offenlich | mit disem brief allen den, di in sehen oder horen lesen, wann der edel graf Johans etwenne grafen Bertoldes svn von Hennenberg, | vnser libir getrewer, vns einen romischen kvnig erkant hat vnd vns geholdet, gelobt vnd gesworen, getrew, gehorsam vnd vndertenig | zesein als einem romischen kvnige vnd seinem rechten herren, vnd an vns gemutet hat, daz wir im seines lehen, die er von vns vnd | dem heyligen romischen reiche billich haben sol, geruchten zuuerlihen, dez haben wir angesehen vnd bedacht erlichen, getrewen vnd nuetzen | dinst, den der selbe grafe Johans vnd sein eltern vns vnd dem heyligen romischer reich fuormals vnuerdrozzenlich getan haben vnd | er vnd sein erben in kvnftigen zeiten fruchtlichem gewalt den wir haben als ein romischer kvnig von wegen des heyligen romischen reiches, alles ir gut, lant, levete, | vesten, burge, rytter, knechte, manschaft vnd verlehentev gut vnd alle ir lehen, grozz vnd klein, welcherley di sind oder wi man die | genennen mag, di si von dem reiche billich emphahen sullen mit allen wirden, eren, nuetzen, freyheiten vnd gnaden, als ir elteren | seligen, beynamen der vorgenant graf Bertolt vnd ouch sye di selben von romischen keyseren vnd kvnigen, vnsern vorfaren her bracht | haben vnd si selbe sulche lehen bezessen haben vnd noch innen haben vnd besitzen, vnd wollen den vorgenanten grafen Johans vnd sein | erben by den selben lehenn genedelich behalden. Vnd darnach bestetigen wir mit vnsern kvnigliehen gnaden vnd mit rechter wissen dem | obgenanten grafen Johans vnd sinen erben alle hantuesten vnd briue, di ir elderen seligen vnd ouch si von romischen keyseren vnd kvnigen | vnsern vorfaren vber ir recht, vriyheit, wirdikeit vnd genad herbracht haben, von worte zu worte, als di selben briue geschriben | vnd begriffen sein, vnd wollen, daz si in allen iren kreften, rechten vnd tugenden beleiben, geleicherweis als ob si altzumal eigenlich | in disem brief geschrieben weren. Davon gebiten wir allen vnsern vnd dez reichs getrewen, di ansichtig werden disen brief, daz si | den obgenanten grafen Johan vnd sein erben wider vnser kvniglich bestetigung in iren rechten, gnaden vnd vreiheiten nicht | hinderen noch beschedigen sullen in dheinenweis noch gestaten, daz si gehindert oder beschediget werden, als lib in sey vnser kvniglich | huld zubehalden, mit vrkvnd ditz brifes versigelt mit vnserm kvniglichem insigel.

Der geben ist zu Nuremberg do man zalt | von Cristus geburt drutzehenhundert iar vnd dar nach in dem fvnfczigisten iar, dez nechsten montages vor sand Gorgen | tag, in dem virden iar vnserer reiche.

per dominum prepositum Wratislauiensem
Johannes Nouiforensis.

CXLII. *Aussen AA. mit rother Dinte und unten L., 22 Zeilen mit sehr breitem Rand, die Unterschrift mit einem Zeichen von derselben Hand rechts auf dem umgeschlagenen Pergament, an einem gelbgrünen Seidenfaden das wüthhaltene Majestätssiegel mit der Umschrift ✠ : KAROLVS : DEI : GRACIA : ROMANORVM : REX : SEMPER : AVGVSTVS : ET : BOEMIE : REX : cf. HCB. 2,94. Schöttgen et Kreysig III, 606. — Menzel 7, 187.*

CXLIII. *Hans und Ortolf von Reurieth Gebrüder sagen dem Grafen Johann den Wiederkauf der Weingarten zu Alsleben an. 1350 April 25.*

Wir Hans von Ruerrit vnd Ortoilf gebruedere bekennen offinliche an dieseme briefe, daz der edil herre | grafe Johans von Heninberg vnsir gnediger herre odir sine . . erbin die wingarfin zve Alsleib, | die er vns vemb virtzig pfunt vnd hundert pfunt heller verkouft haet, mag vnd sol widerkoufen | vemb daz selbe gelt vemb vns oedir vnsir . . erbin ie voer sant Michahelis tage ewicliche, wen|ne er oder sine . . erbin woellen an widerrede. Gesche abir der widerkouf niht vor sant Michaelis | tage, soe wer vns der nuetz des iares voruallen. Tete abir der vorgenante herre oedir sine | erbin den widerkouf vor sant Michaelis tage, so sol er vns, vnsirn buere, koeste vnd erbeit | kuentlicken abe lege, den wir ime odir sin . . erbin kuntlichen bewisen mohten ane alliz geuerde. | Vnd des zve verkuende gebin wir disen brief versigelt mit vnsir beider ingesigel.

Daz | geschehin ist nach goets gebuerte druetzehin hundirt iare vnd daer nach in deme funf|zigisteme iare, an deme suntage nach sant Georien tage.

CXLIV. *Friedrich Stock von Barchfeld verspricht dem Grafen Johann das Vorwerk zu Barchfeld um 263 Pfund Heller zur Wiederlösung. 1350 Mai 17.*

Ich Frieze Stoeg von Barfelt bekenne offinliche an dieseme briefe fuer mich vnd | alle mine . . erbin, daz der edil herre grafe Johans von Hennenberg odir sine . . er|bin daz forwerg zve felt, daz ich vemb in gekoufi han vemb zwei hundert | pfunt vnd drve vnd sechtzig pfunt heller gebir vnd gutir, des ich | sin offin brief haen, maeg widerkoufen daz vorgenante forwerg er odir sine . . erben vemb daz vorgenante gelt zwei hundert pfunt vnd drve vnd sechtzig pfund heller ewicliche wenne er odir sine . . erbin woellen an widerrede vnd ane geuerde, also | daz der widerkouf gesche ein mant voer sant Petirs tage als er vf den stuel | gesetzit waert. Auch haet er sich gein mir odir min . . erbin besundirn verbunden, | daz der hurige nuotz des forwerkiz, der geualle mag voor sant Peters tage mir vnd min . . erbin . . sol geualle, ob er woel den widerkouf tete voer sant Peters tage. Des zve verkunde habe ich min ingesigel frer mich vnd mine erbin | gehangen an diesen brief.

Daz geschehin ist nach gots gebuerte druetzenhundert | iar vnd dar nach in dem funfzigisteme iare, an deme mantage in der pfingst|wochen.

CXLV. *Reinhard Schrimpf Ritter will dem Grafen Johann das Dorf Volkershausen um 350 Pfund wiederlöslich überlassen. 1350 Juni 18.*

Ich Reinhart Schrimpfe ritter bekenne offinliche an dieseme briefe fuer mich vnd alle mine . . erben daz | ich odir mine . . erben daz dourf Folkershusen mit allen nuetzen vnd rechten alse mirs der edil herre grafe | Johans von Hennenberg min gnediger herre vorsatzit haet fuer virdehalb hundirt pfunt guter heller wider zve | loesen sullen gebe ime odir sin . . erben vemb

---

CXLIII. *Aussen:* Rurit. H. . 1350, und No. 2. . 11 Zeilen, links am meisten Rand, fette Schrift, 1 nicht über die Linie, nur Punkte, die beiden Siegel fehlen. Vgl. HUB. 167 b f.

CXLIV. *Aussen:* Stocke. . 1350, und No. 6. . 15 Zeilen, links und rechts am meisten Rand, kleine fette Schrift, I und I oben mit besonderem Nachdruck, 1 nicht über die Linie, nur Punkte, das Siegel fehlt. Vgl. HUB. 175 b.

CXLV. *Aussen:* Schrimpf. . 1350, und No. 10. . 8 Zeilen, links und rechts am meisten Rand, kleine Schrift, nur Punkte, das kleine runde Siegel an einem schmalen Pergamentstreifen ziemlich wohl erhalten. Urkunde verletzt. Vgl. HUB. 172 b.

das benante gelt virdehalb hundert pfunt heller ewe|liche wenne er odir sine . . erben woellen an widerrede vnd ane geuerde, also daz die losunge gesche | le vir wotchen voer le der geltzit mit der gulte odir dar nach an die gulte, die denne geselliit. Vnd | des zve verkunde habe ich min ingesigil gehangen an diesen brief.

Nach gots gebuerte druetzehinhundert | iare vnd dare nach in deme funftzigisteme iare, an deme vritage nach sant Vits tage.

CXLVI. *Göts Voit von Wasungen verspricht dem Grafen Johann verschiedene Güter zu Schleusingen, Wasungen und Oberkatza zum Wiederkauf überlassen zu wollen. 1350 Juli 16.*

Ich Goeze Void genant von Wasnengen Bekenne offinliche an disem briue vor mich . .| vnde . . mine . . erbin, daz wir . . dem edeln vnserm gnedigen herren grafen Johanse ze Hen|nenberg vnde . . sin erbin sullen widerzvkaufe gebe an widerrede eweclich, wan sie wol-
10 len, | ein muel vor Slusuengen, zewo muel vor Wasuengen, ein viesweide da selbist vnde zewei| gued zve Vebern-Kacza mid den nueczen, als wir sie vmb den vorgenanten vnsern herren ge- . . also bescheiden|lich, daz der widerkauf ye gesche viertzentage vor sante Michahelis tage. Gesche des | nicht, so wer der nuetz des jaries mir Gotzen vnde . . min erbin vieruallen nach
15 besa(sn)gunge der briue, die wir dar vber haben. Vnde des zve verkunde habe ich egenante| Gotze vor mich . . vnde min . . erbin min insigel gehengit an disen offen brief.

Der | gegebin ist nach Cristes gebuerd drvzenhundert iar in deme pfunftzigisteme iare, an dem | fritage nach der heiligen aposteln tage als sie zv sant wuerden.

CXLVII. *Apel von der Kere genannt von Einhartshausen verspricht dem Grafen Johann den Bannwein zu Hermannsfeld und Haselbach zum Wiederlös zu überlassen und das Geld zu einem Burggut auf Henneberg anzulegen. 1350 August 10.*

Ich Apple von der Kere genant von Eynhartshusen bekenne offenliche an dyseme brife
20 alle den die in sehen oder horn | lesen vor mich vnd . . myne erbyn, daz ich myme gnedigen hern grafen Johanse zu Hennenberg wider zu losene gebe sol den | banwyn zu Hermansfelt vnd zue Haselbach, den her myr ingesatzt hat vmme pfunf vnd sobinczk pfuent heller | guter vnd geber ime vnd . . syn erbin ewekliche an alle wider rede vnd geuerde. Vnd daz benante gelt funf vnd | sobinczk pfunt heller hat her mir vnd . . myn erbin gegeben zu eyme buergguete, daz
25 ich vnd . . myne erben loneliche suln | besitze vf deme hues zu Hennenberg vnd verdynen also borggnets recht ist. Da vor han ich ime vnd syn erben | vf gegeben myns rechten eygens zwone huebe in deme dorf zu Ostheym, da her oder syne erben vnd dy herschaft | ewekliche ir borg- guet an suln habe vnd vynde. Dez zu eyme vrkunde han ich vor mich vnd . . myne erben | myn insigel an dysen brif gehangen.

30 Der gegeben ist nach gots gebirte drizenhunders iar dar nach in deme | funczigestme iare, an sente Laurencien tage dez mertires.

CXLVI. *Aussen:* Voyt, . 1350. und No. 1., *19 Zeilen, breiter Rand, kräftige angenehme Schrift . . . sehr häufig, t in der Regel nicht über die Linie hinausgehend, vom Siegel nur der Pergamentstreifen übrig. Vgl. HCB.* 186a.

CXLVII. *Aussen:* Kere, v. 1350 und No. 7., *10 Zeilen, breiter Rand, kleine eckige Schrift, das kleine runde Siegel mit dem Kerischen Wappenschild an einem Pergamentstreifen ziemlich erhalten, die Umschrift verletzt*

CXLVIII. *Graf Heinrich von Schwarzburg, Graf Friedrich von Oelamünde und Graf Günther von Schwarzburg schliessen einen gegenseitigen Hulfsvertrag mit Graf Johann. 1350 August 22.*

Wir Henrich von gotis gnaden greue vnd herre zv Swarzburg, vnd wir Frederych von gotis gnaden greue von Oelamunde herre zv Lewenstein, vnd wir greue Gunther von den selben gnaden dez vorgenanten greuen | Henrich son, bekennen veffelychen an disem briue allen den, dy oen sehen ader hoeren lesen, daz wir vns mit deme edeln manne greue Hannese von Hennenberg, vnserme lyben oemen vmme alle broeche | vnd vfloeyfte, dy zwyschen vns egenanten 5. greue Henrich vnd greuen Gunther zv Swarzburg vnd deme vorgenanten vnserme omen greuen Johannesen zv Hennenberg vf yrstanden waren wanne vf dysen | hytegen tag vns gutlychen voer rycht vnd eint haben vnd haben dez voerbunden vns vnd voerstricked zv deme vorgenanten greuen Johannese, also daz wir oem wollen vnd sullen beholfen sin vnd her vns weder zv alle| sin rechten vnd noeten so wir best moegen, vf sende Michels tag der schirst comed oeber zwei 10. iar in suelcher wyz, als hir nach beschryben sted. Gesche daz her vnser hulfe bedoerfte vnd vns dar vmme maned ader mane ly|sen mit boten ader mit briuen welch vnser daz were, der sal oem senden zwenzig man mit helmen vnd darnach ab hers bedoerfte vnd wir sin gemaned woerden welch vnser daz were, der sal oem come so her | best vnd schirest mag ane geuerde. Auch ist gered, wo vns gebreche an der manzal der helme, so sul wir hye zwene mit panzern 15. voer ein mit eyme helme oem sende an argelyst. Mer ist gered, wanne wir | oem haelfe treten, also vor beschryben sted, so sal her vns cost, fueter vnd hvf-slag geben vnd nicht phantozunge tvn ane weder rede. Schaden sal hy der herre selber trage, fromen wy wir den mitenandir ne|men vffe vesten ader vf deme velde; yz sye an genangen, an reyseger habe ader welchen dingen oez sy, den sal man teyle noch manzal der lute, vnd wo man fromen teyld, da sol man 20. hy zwene mit panzern reyte an ein | helm. Ouch ist gered, gewunne wir vesten ader veste houe, da vnser ein deme andern mit folke zv hulfe queme, gyngen dy von vns zv lene ader legen in vnsern landen, welcher vnser daz were, dez soelden soe sin. Gyngen soe aber | von vnserme vorgenanten omen von Hennenberg zu lene ader legen in sin landen, so soelden soe oem blyben. Gynge soe aber von yem noch von vns nicht zv lene, noch in legen in sin noch in 25. vnsern landen, so sul wir soe teyle mittenander | ouch noch manzal der lute. Ouch ist gered, were daz man gedinge tete, wer danne dy coste traege, deme solde daz gedinge volge ane geuerde. Vz dysem voerbuntenyzse neme wir by namen vf vnsern gnedigen | herren den roemeschin kvenig, vnsern herrin den . . maregreuen von Myssen, vnser . . swegere dy borgreuen von Nvernberg, vnsern bruder greuen Gunther von Swarzburg, den . . Ruezsen von Plawe. 30. Ouch hy syndern | neme wir greuen Fred[erych] von Oelamunde vs, byschof Fred[erych] von Babinberg, vnser . . mvmen vrowen Jutten greuinnen von Hennenberg, vnsern swager greuen Bertolden von Hennenberg, vnse vettern Fred[erych] vnd Herm[an] greuen von Or|munde herren zv Wymar, vf dy wir nicht sullen beholfen sin ane geuerde. By syndern ist gered, wer daz vfloyfte ader broche zwyschen vnserme vorgenanten omen von Hennenberg vnd vns egenante greuen 35. Henrich vnd greuen | Gunther von Swarzburg ader vnsern heydern voeythen ader mannen yntstuenden ader woerden ane vmme vnse erplich gud, dar sullen wy vnse voythe ader kein vnser dyner nicht tvn. Bysundern habe wir dar zv bescheiden vf | bede syten dy vesten knechte Cvnrad von Wytzeleibin vnd Tyzeln voythe zv Sluezungen, den man yez voerkundigen sal, wanne wir oen gewald gegeben haben vnd ouch soe vns eruen gelobed haben dy vorgenante| 40. broche ader vfloyfte zv richtene noch mynne ader noch deme rechten ane geuerde. Wer aber daz sich dy zwene zweyzyten, so had vnser vorgenanter ome vnd wir zv eyme oberman dar zv bescheiden vnd gekorn greuen (von) | Fred[erych] von Orlamunde herre zv Lewenstein, deme wy dy egenante vfloyfte ader broeche gewald gegeben haben zv richtene. Vnd wy soe der danne

---

CXLVIII. *Aussen:* Ein alt eynunge. BB. *und* 1350., 24 *Zeilen, überall sehr breiter Rand, grosse runde Schrift, I und i besonders kräftig, an breiten Pergamentstreifen drei kleine runde Siegel:* 1) *Wappenschild mit Jena Löwen und Helmzier,* — S. HEINR. COM. IN. SWARCZB. SENIOR; 2) *Wappenschild,* — S. FRID. COMIT DE ORL. DNI. IN. LEWEST; 3) *Helmzier,* — S. GVTHERI. IVNIORIS. COM. D. SWARZEG. *Vgl. HUB.* 107 *u. ff. Schultes HG.* II, 130 ff., *durch eine falsche Lesart verleitet zum 19. August.*

schylde ader rechte, also sullen soe vf beide syten vnhalden werde and weder reda. Vnd welcher vnser beder manne dez vs gynge, vf den sullen wir beyderseyd behalfen sin ane geuerde. Wer ouch, daz der zweiger, Conrad von Wytzeleiben vnd Tyzel Vnyd eime abe ginge, decz got nicht wolle, welcher herre oen dar zv bescheiden hette, der sal ein andern dar zv bescheide in ein manden, der sal danne gelobe gliicher wyz also der foerdere zv tvne vnd zv richtene ad argelyst. Ouch sul wir vnsers vorgenamten oimen, greuen Johannes zv Hennenberg lute, gud, gerychte vnd strase schirme vnd schuren glycher wyz also vnsers selbes ane alles geuerde. Alle dyse vorbeschryben rede vnd artigkeit habe wir treyn gelobed vnd geloben an disem briue stete vnd gantz zv haldene an argelist vnd an allyr geuerde. Dez zve verkunde gebe wir diesen bryf mit vnsern insegeln daran gehangen.

Gegeben noch Crystes geburten dryezen hyndert iar dar nach in deme fynphzigisten iare, an deme syntage vor sende Bartholomeus tage dez heligen zweif boten.

CXLIX. *Bischof Albrecht von Würzburg stellt einen Brief darüber aus, dass Graf Berthold sein Schloss Schwarza dem Stifte zu Sohn- und Töchterlehen übergeben. Würzburg, 1350 December 7.*

(Vidimus des Abts Johann von Vessra vom J. 1552.)

Wir Albrecht von gottes vnd des heiligen stuels zue Rome gnaden erweiter vnd bestetigter czu bischoue czue Wirtzburg bekennen vnd tun kund offenlich an diesem brief, wan vnser lieber oheim Berthold graue von Hennenberg herr zu Hartenbergk fuer sich vnd alle sein erben vns vnd vnserm stieft zu Wirtzburg sein aigen vhesten Schwarzach mit allem dem, das dartzu gehort, gesucht vnd vngesucht, freilich vnd rechtlich vfgegeben hat vnd sie auch von vns vnd vnserm stieft zu rechtem lehen wider empfangen vnd vns auch dauon geholdet vnd geschworen hat als auch das zwuschen vns bederseit geteidingt ist von der zweiunge, vfeuffe vnd kriege wegen, die dauon der vhesten Vttenhusen vnd von des streites doselbs wegen zwuschen vns, vnserm stieft vnd den vnsern einsit, vnd demselben grauen Berthold, sinen helfern vnd dienern andersit vferstanden waren. So sollen wir vnd vnser nachkommen bischoue zu Wirtzburg die vorgenanten vhesten Schwarzach mit irem vorgeschrieben zugehorenden demselben grauen Berthold vnd seinen erben, sie seien sohn adder tochter adder wem er sie bescheid vnd gibt, furbas zu rechtem lehen haben, dauon sie vns auch hulden, schweren vnd thun sollen, als dauon gewenlich vnd recht ist. Vnd diese vorgeschrieben ding alle sint mit gunst, willen vnd wort des gemeinen capitels vnsers stiefts zu Wirtzburg also geteidingt vnd geschehen. Des zu vrkund ist vnser insigel gehenkt an diesen brief.

Wir auch das capitel gemeinlich des vorgenanten stiefts zu Wirtzburg bekennen auch offenlichen an diesem brief, das alle vorgschrieben ding mit vnser gunst, willen vnd wort also geteidingt vnd geschehen sein. Vnd des auch zu eim gezeugnusse ist vnsers capitels insigel gehenkt auch an diesen brief.

Der geben ist zu Wirtzburg, nach Cristus geburt dreuzehenhundert iar darnach in dem fuenftzigsten iar, am nehsten tagk nach sent Niclaus tag.

CL. *Markgraf Ludwig von Brandenburg verspricht mehreren Söldnerhauptleuten in seinem Dienste bestimmte Geldentschädigung. (Neustadt) Eberwalde, 1350 December 29.*

Wir Ludewig van gots gnaden marggraf ze Brandenbuorg vnd ze Lusicz, des heiligen romischen richs obirster kamrer, phallentzgrafen by Ryn, herzog in Beyern vnd in Kerntyn,

---

CXLIX. *Ausem* A *mit rother Dinte. Vgl.* HCB. 7 b f. *Schöttgen* HG. I, 806 f.

CL. *Ausem:* Brandenburg *und* H, *18 Zeilen, breiter Rand, grosse feste sehr geschnörkelte Schrift,* l *und* f *oben mit besonderem Nachdruck und sehr heruntergezogen, an einem Pergamentstreifen der vermisch grosse runde Siegel in rothem Wachs wohl erhalten: Wappenschild mit dem Adler,* +. S. SECR. LVDOW. MARCHIOTS. BRANDEB.

graf ze Tyrol vnd ze Gortz vnd vogt der gotshuser Agley, | Trient vnd Brihsen, Bekennen offenlich mit dissem brife, das wir den vesten mannen, Siffriet von Rotha vnd Bertold von Heldriet, dem got gnedik sie, fuer yren solt, zeruong, zwene meydem vnd zwey knechtispfert, der sil vns eynen meydem vnd ouch eyn knechts pfert wider antworten suollen, als sie vns die vorrechent haben, gel|ten sullen funfzig marg Brandenburgs silbers. Ouch suollen wir Hansen von Trossendorph acht vnd zwenczik marg, Heynrichen Fuorster vier vnd drysik marg alles Brandenburgs silbers ye dim man besunderlich fur synen solt, zeruong, meydem vnd pfert gelten, doch also das die vorgenanten Trossendorph vnd Fuorster | ye dir man eynen hengist, die sie vns verrechent, sol weder antworten. Ouch sullen wir besunderlich | gelten Tynen von Helborg fur zerung vnd solt (gelten) funf marg Brandenbuorgs silbers. Vnd das vor|genante gelt gelobe wir vnd vnse erben den vorgenanten vnd iren erben ye dem man sin man zeal, den halben teil uf sent Walpuorg tag vnd den andern halben teil uf sente Michils tag der | dornach nichest kuomt ze berzalen ader vns mit in dor vmb ze verrichten, als zitlich vnd mogelich | ist, das yn billich dor an sol genuogen. Teten wir des nicht, was sei dar nach mit nachryeten an zeruong | oder hotenlon redelichen schaden nemen, den sullen wir in abe tuon mit dem vorgenanten houbt-guete. Vnd was sie von vns under brief doruber haben, die sullen vns vnd vnsern erben sin une schaden. Mit verkuonde | disses briefes.

Der gegeben ist ze Euerswalde, nach gotes gehuort dryzehen hundirt iar dar nach in | dem funfzigisten iare, an der mittwochen nach des heiligen Krists tage.

CLI. *Landgraf Friedrich in Thüringen kauft von Graf Johann dessen Lehnherrschaft an Haus und Dorf Herksleben für 200 Mark Silber wiederlöslich. Gotha, 1351 Februar 22.*

Wir Friderich von gotes gnaden lantgraue zeuo Dueringen maregraue zeuo Mysznc, in dem osterlande vnd zeu Landesperg graf zeu Orlamuonde vnd herre des landes zeu Plyszen Bekennen offenlichen an disem briue allen den, die in sehen, horen oder lesen, daz vns der wolgeborn Johans graf zeu Hennenberg vnser liebir swager vorkouft | hat recht vnd redlichin sine lehenschaft an dem huose vnd an dem dorfe zeu Herqersleben, di der edel man, Gunther herre zeu Hennersleben vnd sine . . vettern von im zeu lehene hatten, mit allen eren vnd | rechten, vmb zewei hundert mark lotiges silbers Erfurtisches gewichtes, wisze vnd were also besceidenlichen, daz | er oder sine . . erben die lehenschaft wider mugen koufen vmb daz benante gelt zewei hundert mark lotiges silbers vmb vns oder vnsern . . erben, von sent Michels tage der schirst kumet vber funf iar, in den funf iaren | wenne er oder sine . . erben wollen oder mougen ane widerrede vnde alles geuerde. Ouch sullen er oder sine . . | erben den widerkouf tuon mit ires selbes gelde vnde anders nicht ane geuerde. Vnde des zeu vrkunde | haben wir vnser insigel gehangen an disen brif.

Der gegeben ist zeu Gotha, nach Cristi geburt drizeen | hundert in dem ein vnde funfzeigisten jare, an dinstage vor sent Mathie tage des heilgen zewelfpoten.

CLI. Aussen: Hennersleben. 1351 *und mit rother Dinte* 3. 12 Zeilen, breiter Rand, kleine sehr nette eckige *Schrift, die langen Buchstaben sehr bevorzugenden, L und I oben mit besonderem Nachdruck, nur Punkte, an einem Pergament-streifen das runde Siegel in grünem Wachs wohl erhalten: rechts schreitender Leopard mit Diadem, = SECRETV. FRID. THVRING. LANTG. LT. MARCHIS. Vgl. HCB. 2. 8. Schöttgens HG. II, 142, angeführt.*

Einige geschichtliche Nachrichten von Herksleben enthält Galletti Geschichte und Beschreibung des Herzogthums Gotha I. Th. S. 177 fg., doch ohne dass ihn die Hennebergr. Lehnsverzeichniss bekannt war. Das Hennebergr. Lehnsregister des Grafen Berthold VII. von 1347 besagt:

„Albrecht von Herpfersleben der hat von vns zu lehene die burg Herpfersleben, daz leih vns der „kunig Albrecht vnsir herre"

v. Schöttgens HG. II. Urk. B. S. 51.

CLII. *Gräfin Jutta verkauft dem Ritter Wolfram Schrimpf ihren Hof zu Schmalkalden um 60 Pfund Heller als freies Eigen. Koburg, 1351 März 22.*

Wir Juette von gots gnaden greffinne von Hennenberg Bekennen vnd tun kunt oeffen|lich an disem briefe, daz wir dem erbern vesten ritter, Wolfram Schrimphen, | vnserm lieben ge-truewen, Margareten siner elichen wirtin vnd allen sinen erben haben | recht vnd redelich vor-kauft vnsern hof an dem wazzer in der stat zu Smal|kalden mit alle den huesern vnd hofesteten 5. vnd waz zu dem selbin hofe gehoeret, gesucht | vnd vngesucht, mit allem nutz vnd reht vnd mit aller frihelt, als wir vnd die | herschaft den hof haben herbraht vnd inne gehat biz vf disen tag vemb sechzig | pfunt guter geber heller, vnd geben in den hof vner ein luter fries eigen, als wir | den gehabt haben als vor geschriben stet one allez hinterniase vnd one allez | geuerde. Vnd des zu warem vrkuende vnd zu gezugniasse gebin wir dem vorge|nanten Wolfram, Marga-10. reten siner elichen wirtin vnd allen iren erben disen brief | besigelt vnd bewaret mit vnserm an-hangenden insigel.

Gebin zu Koburg nach | gots gebuert druetzehen hundert jar vnd darnach in dem ein vnd funfzigestem jare, | an dem dinstage vor mitter vasten.

CLIII. *Graf Johann erlaubt dem Konrad von Memelbrun ein Pfund Geldes zu Grumbach von Ludolf von Lutere wiederlöslich zu kaufen. 1351 Mai 5.*

Wir Johans von gotes gnadin graue zve Hennenberg Bekennen offinliche an diesem briefe, 15. daz wir | deme erbern manne, ern Conrade von Memelnbraen woel gunnen, daz er koufe ein pfuent geldis, | daz da gelegin ist in deme dorfe zve Grumbach vnd daz von vns zve lehin get, vemb Lvtolfen | von Lvetere vnd vemb Katherinen sine eliche wirthe also bescheidinliche, daz er oder sine erben | daz pfuent geldis wider suellen koufe in fvenf laren. Gesche des niht, so mvgen wiers ader | vnsir erbin wider koufen vemb den vorgenanten ern Conraden ewieliche, 20. wenne wir woellen an | widerre vnd ane allis geuerde. Vnd des zve vrkunde haben wir vnsir ingesigel gehangen an diesen | brief.

Nach gotes gebuerthe druetzehin hundert iaer vnd dar nach in deme ein vnd funfzigistem | iare, an deme dunrestage nach des heiligen cruetzes tage, alse ex funden wart.

CLIV. *Wolfram Schrimpf Ritter und Andere haben den Hertnid von Schwallungen bewogen, dem Stift zu Schmalkalden den Hof der Küsterei daselbst zu überlassen. 1351 Mai 6.*

Wir Wolfram Schrimphe ritter amptman, Henrich Hennenberg schultheyze, Henrich Kelner 25. burgermeyster, Bertold Grizel dur ctir, Henrich Blechfelt, Herman von Isenach vnd Johans Zorn, burgere zu Smalkaldin, tuon kunt vnd bekennen offinlich an disme brife allin den, di in sehen odir horin lesin, daz Hertnid von Swallungen vmbe di ansprache, di her | hatte vnd ge-habit hat zu den erbern lutin, deme . . techande vnd . . capitel gemenlich dez stiftes zu Smal-

---

CLII. *Aussen:* 1351 und No. 4., 14 Zeilen, breiter Rand, kleine feste Schrift, das grosse runde Siegel rechts stark beschädigt. Vgl. Schultes HG. I, 250. ungenau.

CLIII. *Aussen von alter Hand:* In Grumbach ad prefenciam vnam libram, *ausserdem:* 13. 51. und No. 8., 9 Zeilen, Rand, kleine nette Schrift, gegen den Schluss sehr verblasst, an einem Pergamentstreifen die Bruns mit 1 O und: + ? IOHANIS. COMITIS. DE. HENEBERG. in rothem Wachs wohl erhalten.

CLIV. *Aussen:* Item littera supra curiam coftedie, 1351. und No. 5., 19 Zeilen, links und rechts am weitem Rand, kleine feste meist sehr verflossene Schrift, an Pergamentstreifen die beiden runden Siegel wohl erhalten: 1) Wappenschild, + S'. WOLVERAMI DICTI. SCHRIMPPHE; 2) grösser, die Bruns zwischen zwei Thürmen der Mauer, + SECRETVM S CIVITATIS IN SMJALKALDEN.

haldin | vmbe den hof der custerige, der etswanne gehorte zu sime burgute, geleigen vor der burge zu Smalkaldin | aller nehest, wanne ez gerecht dar vmbe wart vnd eyn recht gesprochin wart, daz di vorgenanten thuemherren | den selben hof fur tretin soldin mit deme rechtin, dez quamen sue vndir di linden vffe dem berge zu Smal|kaldin, da wir bi warn, alsu von rechte kumen soldin mit stvlin vnd mit dem buche, vnd wolde den hof fur|treten habe, als ez in irteylt waz, mit deme rechtin. Doch wart Hertnid der vorgenante von vns vnd andern lutin, | di mit vns auch da bi warn, geinnert, daz her durch vnsir bete willen di vorgenantin herren dez rechtin, daz su woldin | getan habe irleze vnd fur sich vnd alle sin erbin furjoch luttirlich vnd zu male den vorgeschriben hof nummir|me zu vordern noch di herren dar vmbe nicht an zulangen di keyne wise eweclich an geuerde.

Bi disme furczugnisse | sint gewest mit vns, da daz auch gesehen vnd gehort habin di erbern lute Hertnid Schrimphe, Lutolf von Luttir, | Herman von Smalkaldin der junger vnd Hentze von Merkezleybin mit Johanse Hellegrefen vnd andir vil biderfer lute, | den wol zu gelobin stet.

Vnd dez zu eyner grozzen sicherheyt gebin wir disen brif vnder insigeln mins Wolframs dez | vorgenantin vnd der stat gemenlich zu Smalkalden. So wir Wolfram vnd di zwelf gemenlich dez ratis zu Smalkalden | bekennen daz wir durch bete willen der thuemherren vnd Hertnids von Swallungen der vorgenantin vnsir insigele | an disen brif han gehengit.

Der gegeben ist nach gots geburte drizenhundert iar in dem eyn vnd fuemfzegestme| iare, an sente Johans tage den man heizzet ante portam latinam.

CLV. *Graf Johann verkauft dem Stifte zu Schmalkalden das Kammerholz zu Niedersülzfeld um 40 Pfund Heller wiederlöslich.* **1351 Mai 23.**

Wir Johans von gotes gnaden grafe zve Henneberg bekennen offinlich an disem briue . . allen den, die yen sehen, horen oder sen, | daz wir mied vorbedachtime muete vnd rate habin verkoeft vnd verkoufen reht vnd redelich den erbern mannen, dem tech|ande vnd . . dem capitel gemeinlich des stiftes zue Smalkalden vnser hoelz, daz da ist gelein in dem fuer zve Nyder Sultz|felt, daz geheiszen ist daz Kammerhoelz, da ietzunt inne ligen pfuent vnde dritzig schillinge heller gulte vnd virtzig huenre voen | rude agkern, die dar zve gehoern mit allen nutzzen vnd rechten gesucht vnd vngesucht, wie man daz benennet, als wir daz | her habin bracht, vmb virtzig pfuend genger vnd geber heller, der wir gar vnd gentzlichin betzalt vnd gewert sin eweclich vnd | geruewecliche zve besitzzen also bescheidenlichen, daz wir . . vnde vnsir erbin daz egenante holtz wider muegen koufen vmb die | vorgenanten herren, den techant vnde capitel vemb die egenantin virtzig pfuent genger vnde gueter heller, wan wir muegen wollen eweclich | an widerrede vnd an allez geuerde. Vnd dez zve verkunde habin wir vnser ingesigel gehangin an disen brief.

Daz geschen | ist nach Cristes gebuerthe dryezenhundirt jar dar nach in dem ein vnd pfunftzigisten jare, an dem mantage vor sante | Vrbanes tage pape et martiris.

CLVI. *Ludolf von Lutere verkauft dem Domherrn Konrad von Memelborn ein Gut zu Grumbach um 9 Pfund Heller.* **1351 Mai 25.**

Ich Lutolf von Lutere vnd Katherine min eliche wirtin tvn kunt allen den, di disen briff sehent, horn oder lesen, daz wir ei|mutliche haben vorkauft vnd vorkawphen recht vnd redelich

---

CLV. *Aussen von alter Hand:* Littera empcionis rubeti circa villam Salzmelt inferiorem siti. *ausserdem* 1351. *und* No. 7., *11 Zeilen, links und rechts breiter Rand, zum Theil schon sehr blass, kleine feste, gewundene eckige Schrift mit vielen Schnörkeln, an einem breiten Pergamentstreifen das grosse runde Siegel wohl erhalten. Der von dem Dechant und Capitel des Stifts zu Schmalkalden am nämlichen Tage ausgestellten Wiederkaufsreverss ist auch noch vorhanden.* v. Gudbergs Schmalk. Cop. Buch.

CLVI. *Aussen:* 1351. *kaum zu erkennen, 21 Zeilen mit Rand, kleine feste Schrift, das Pergament etwas beschädigt, das Siegel fehlt.*

dem erbern manne, herrn Cunrade von Memelahorn, thumh[er]ren an | Smalkalden das gut, daz da ist gelegen zu Grumbach yn dorf vnd velde, daz da erbelt Rispach, daz da ierlich gilt achzehen sillinge haller, vnd di wisunge, di dar zu gehorn, mit allem nutz vnd recht, als wir daz haben her bracht ewiklichen zu besitzene vmbe nyn phunt | genger vnd guter haller, der wir bezalt vnd gewert sint. Auch globen wir werschaft an tzere des gutes, als ein recht ist, vnd | setzen des zu burgen, vnterscheidenlich di erbern manne, hern Cunraden von Werters, probst zu Frauwen Breitingen vnd Gotzen von Scharphenberg den eldern also bescheidenlich. Wer daz der vorgenanthe her Cunrat oder weme er daz beschide, oder gebe an sinem tode oder an | sinem leben, dekein hinderniss enstunde von Hertnides wegen besundern miner Katherin der | egenanthen vnd Johans Warburges, dem got | gnade, mines ersten elichen wirts erben, wi daz gesche, so suln di egenanthen burgen zu Smalkalden yn di stat yn varn, wanne si des | gemant werden, an allen furzog vnd geuerde, ikliche mit einem pherde vnd mit einem knechte, da selbes als lange zv leistene, vnd | danne nummer zu kumen, biz daz daz hindernis wurde ab geleit an alle kost vnd arbeit des vorgenanthen hern Cunrades vnd | siner erben.

So wir Cunrat vnd Gotze der vorgenanthe bekennen der burgeschaft als vorbeschriben stet vnd globen getrvwelich | dy zu haldene, wanne wir des gemant werden, an allen furzog vnd geuerde. Doch hat vns der vorgenanthe her Cunrat | die gunst getan, daz wir oder Hertnit der vorgenanthe mugen daz egenanthe gut widerkawphen vmbe nyn phunt genger | vnd guter haller, pin vumph iarn, di an traten an sente Peters tage, der nuewelis gewest ist, kathedra Petri, als man den awf den stuel satzte, wanne wir des zu rate werden, wi auch anders der widerkawf gesche, so sael daz | gut ewiklichen noruallen sy. Vnd des zu stetikeit geben wir disen briff vorsigelt mit der probstige | insigel der frauwen zu Frauwen Breitingen.

So ich Cunrat probst der egenanthe bekenne, daz ich durch | bete wiln Lutolfes, Katherin vnd Gotzen der uorgenanthen habe der probstige insigel zv Frauwen Breitingen | gehenget an disen briff zv einem gezugnisse aller der vorbeschriben sacha.

Daz ist geschehen nach gots geburt | druzehenhvndert iar vnd dar nach in dem ein vnd vumphzigesten iare, Vrbani pape martiris.

CLVII. *Dietrich und Hermann von Stotternheim Gebrüder leihen dem Johann Kellner, Bürger zu Schleusingen, eine Hube zu Helba.* **1351 Juni 24.**

Ich Dytzil von Stueternheim vnd Herman von Stucternheim gebrueder bekennen oeffi- | liche | an dieseme briefe, daz wir deme bescheiden manne, Johanse Kelnere burger | zve Slue- | singen vnd allen sin . . erben haben geliehen vnd lihen zve eime rehten erbliehen | lehin eine hube zve Helbe, da die Barfuzzen vffe sitzen, die da ierliche giltet | eln pfuent geldiz, ein maeltir kornes, ein malter habiren, zwelf kese vnd vir | huenre. Vnd des zve vrkunde habe ich vorgenantir Dytzil min ingesigel gehangen | an diesen brief.

Daz geschehin ist nach gotes gebnerte drueizehin hundirt iare vnd | dare naech in deme ein vnd funfzigisteme iare, an sant Johans tage des toufers.

CLVIII. *Reinhard von Sundhausen Ritter, Fritsch und Gottschalk von Lichtenberg Gebrüder gestatten dem Grafen Johann den Wiederkauf von vier Pfund Heller in Angelrode und Gera.* **1351 Juni 29.**

Ich Reinhart von Suenthusen ritter, Fritsche vnd Gotschalk von Lichtinberg gebruedere be[kennen offenliche an dieseme briefe, daz wir vnd alle vnsir . . erben deme edlin vnserm

CLVII. *Aussen:* Stotternheim, T und . 1351., 8 Zeilen, links am rechten Rand, kleine fette Schrift, I und I mit besonderem Nachdruck, an einem Pergamentstreifen das kleine runde Siegel angehangen. Vgl. HCH. 207 b.

CLVIII. *Aussen:* Sunthuefen, 10, 1351 und No. 12., 13 Zeilen mit Rand, kleine fette eckige Schrift, nur

gnedigen herren grauen Johanse zve Hennenberg vnd sin . . erbin snellen | wider zveloesen gebin vier pfunt geldis ierlicher guelte, der da zwei gelegin sin in | deme dorfe Angilrode vnd zwei zve Gera vemb ein vnd funfzig pfuent heller vnd sybin schillinge geber vnd guetir heller zwicliche, wenne sie wuellen an | widerrede vnd ane allir gewerde. Vnd zve vrkuende haben wir Reinhart | von Sunthusen vnd Fritsche die vorgenanten vnsir ingesigele gehangen an | dieser brief.

Wenne ich vorgenanter Gotschalk niht eygens ingesigels enhabe, | sne gelobe ich vnder den zwein ingesigeln alle diese vorgeschriben rede stete | vnd vnuerbrochinliche zve halten ane gewerde.

Daz geschehin ist nach gotes | gebuerte druetzehin hundert iare vnd dare nach in deme ein vnd funfzigisteme iare, an der zweiger zwelfpote tage Petri vnd Pauli.

CLIX. *Graf Johann leiht dem Johann Beyger, Vogt zu Schleusingen, einen Hof daselbst mit allen Rechten zu einem Erblehn. 1351 Juli 13.*

Wir Johans von gotes gnaden graue zve Hennenberg bekennen oeffinliche an dieseme briefe, daz wir | deme vestin knchte Johanse Beyger voygte zve Slusungen vnsirme lieben getrywen vnd alen | sin . . erben haben geligen vnd lihen zve eime rehten erblichen lehen vemb den dienst, den | er vns getan haet vnd noech tven soel, ein hoef der da waz Dytherichs von Meymelstoerf, | der da gelegen ist zve Sluesungen in vnsir stat zwischen deme burgweige vnd der lant|strazze mit alem deme rehten, alse ern hatte vnd alse in vnsir bruder selige graue Heinrich | vemb in vnd sine . . erben koufte. Ez ist auch geredet, wer daz keinerleige invael daer in | koeme, daz der hoef anspreche wuerde von welchin sachen daz kome, also daz wir des ho|fes mit deme rehten niht moechten behalten, waez er danne buewes daer vf getan hette, | den soelden wir oedir vnsir . . erben ime vnd sin . . erben ablege naech rate zweiger vnsirmanne, | die wir vnd er daer vebir kuren, vnd solden in ein andern alse guten sytz bewisen anderswa | ane gewerde. Vnd des zve vrkunde diser vorgeschriben rede dinge, daz die stete, gantz | vnd vnuerbrochinliche gehalten werden von vns vnd vnsiren . . erben haben wir vnsir groz|zes ingesigel gehangen an diesen brief.

Daz geschehin ist naech gotes gebuerte druetzehinhundert | iaer vnd daer nach in deme ein vnd funfzigisteme iare, an sant Margareten tage der heili|gen juncfrawen.

CLX. *Johann Barchfeld verkauft an Konrad von dem Werthere, Probst zu Frauenbreitingen, seine Güter zu Scherfstrut um 36 Pfund Heller. 1351 Juli 19. (?)*

Ich Johannes Barchfelt genant bekenne offinlichen an disme briene vnd tun kunt allen, dy yn sehn oder | horn lesen, daz ich mit wortin vnd willen Hellenburge miner elychen

---

Punkte, nur von dem ersten Siegel ist ein Bruchstück an einem schmalen Pergamentstreifen erhalten: Wappenschild mit dem Adler, die Umschrift durch beschnitten. Vgl. HUB. 204 a.

Angeblich liegt im Amte Schwarzburg, Gera (Dorf Gehren) im Gothaischen Amte Liebenstein, wenn nicht der Flechen And-Gehren verstanden ist.

CLIX. *Aussen von älterer Hand nur: 1351.*, 16 Zeilen, breiter Rand, kleine feste Schrift mit vielen Schnörkeln, die langen Buchstaben sehr herausgezogen, nur Punkte, an einem Pergamentstreifen das grosse runde Siegel wohl erhalten.

CLX. *Ohne Aufschrift, mit Urk. d. J. 1366 und 1381 zusammengeheftet*, 20 Zeilen mit Rand, das Pergament etwas beschädigt, grosse feste eckige Schrift mit Schnörkeln, bräunliche Dinte, nur Punkte, die beiden kleinen runden Siegel an Pergamentstreifen wohl erhalten: *1) Helmzier,* ✠ S. GOTZO. DE. BISCHOVERODE, *2) Wappenschild,* ✠ S. IOHANOIS · · · · · ·

Scherfstrut war ein Hof bei Barchfeld.

wyrtin habe vorkouf vnd vor|koufe rechte vnd redelich an disme geynwertigen brieue den erbern
geystlichen luten, hern Conrad von deme Werthere prouiste vnd der samenunghe gemeynlich
des conuentis zu Vrowinbretingen | alle mine gut, dy ich habe zu Scherstrut, gesucht vnd va-
gesucht, wy men dye genennet, | als sy sin fon minen eldirn vf mich geualen vnd ouch als ich
5. gehat habe zu lehene fon den | erbern luten hern Johanse fon Rurith rittere vnd Ortolfe sinen
brudere, den ich dy selben gut | vfgehin habe vnde sy ouch gebetin habe der selbin gut zu be-
kennen der vorgenanten samenunghe | zu einem rechten eygin vnme sechs vnd drick phunt alder
vnd guter heller, der ich genslich fon | yn betzalt vnd gewert bin, vnd in mine natz vnd miner
verfin gewant habe, vnd vortzihe des | gut genslich mit aller ansprache, wortin vnd wyrchin,
10. vnd laze sye vf des egenantin samenunghe yn zu | bezitzende ewcklich ane alle widersprache.
Vnd des zu eine bekentnisze vnd zu stetikheyt zu | gebin ich disen brief vorsigilt mit insigeln
Gotzen von Bisschofferode vnd Johansis Teynen, | so ich selber keyns insigil habe.
Vnde wir Gotzo vnd Hannes vorgenant bekennen, daz | wir dorch pete willen, Hansis
Barchfeldis vorgenant vnd syner elychin wirtin haben vnsir | ynsigel an disen brief gehanghen.
15. Gegebin vnd geschyen nach gotis geburte dritzenhundert | jar in dem eynen vnd funftzi-
gesten jare, an sente Margareten tage der heyligen iunevro|wen.
Der vorbescriben dinge sint getzughe her Conrad fon Sula, her Henrich | von Gumpolde-
stad pristere cap-llane zu Vrowinbreytingen, Gotzo von Bisschofferode, | Lutolf von Lutere, Jo-
hannes Teyne vnde andir vyele guter lute.

CLXI. *Die Gebrüder Johann und Ortolf von Reurieth eignen dem Kloster zu Frauenbreitungen das Gut zu Scherfstrut, das Johann Barchfeld ihnen aufgegeben. 1351 Juli 19.*

20. Wir . . Johans von Rueried ritter vnd . . Ortolf sin bruder beken vesfnliche an dysim
kenwerdigen bryefe | allin den, dye yen sen odir horn lesen, daz wier an geseen habin trost vnd
seligkeyd vnsir vnd vnsir | altfordirn selgen sele vnd ouch bete vnd sundirliche fruontschaft, dy
wir habin zu den erbern | luten, hern . . Conrad genand von dem Werters probistiz vnd der
frouwen gemeynlichin des con|uents zue Kuengisbreytingen vnd habin yen voreygint daz guod
25. zu Scherfstruod gesucht vnd uonge|sucht, wie man daz nennen sol, daz Hans Barchfelt vnd sin
eldirn von vns vnd vnsirn | eldirn zue lehen habin gehat, vnd der selbe . . Hans vns daz vor-
genante guot mit alme rechte | willigklichin mit wolhedachte muote vnd vnbedrunglichin hat vf
gegebin vnd vons vlizzigklichin | gebetin, daz wir dye selbin guod dem egenantin gotzhuose
ewigklichin zu viereygin. Des zu vor|kuonde vnd zu einre gantzin vnuorbrochin stetigkeyt gebe
30. wir dysin bryef mit vnsir beydir in|sigele, dye daran gehengit sin.
Gescribin noch gots geburte drytzenhundird jar in dem eyn | vnd fuemftzigestin jare, an
dem dinstage vor sente Marigen Magdalenen tage.

CLXII. *Innenbenannte Bischöfe ertheilen zu Gunsten des Klosters in Frauenbreitungen einen vierzigtägigen Ablass. Avignon, 1351 Juli 25.*

UNIUERSIS SANCTE MATRIS ECCLESIE | fiiis, ad quos presentes littere peruenerint Nos miseracione diuina Guillilmus Ephesinus archiepiscopus, Gregorius Opidensis, Iohannes|

CLXI. *Aussen:* willgung Scherfstrut, . 1[?]., 1351. und No. 11., *12 Zeilen mit Rand, feste Schrift mehr rundlich als eckig, f und t besonders kräftig, die beiden runden Siegel mit dem Wappenschild an Pergamentstreifen wohl erhalten:* 1) [+ S] IOHAN[N]IS. D]E. R.VRIT. 2) + S. ORTOLFI DE. RVRIT.

CLXII. *Aussen:* littera de Breytingen, 1351., summa indulgenciarum de viginti sex episcopis a quolibet xl dies et sunt in toto xv-c dies et xl-a dies de iniunctis penitencis und No. 45., *25 Zeilen, eingegebene Linien, überall Rand, nur unten weniger breit, sehr starkes Pergament, P 10' lang P 3½" breit, U zu Anfang bis zur*

Tribuniensis, Augustinus Destillariensis, Adam Perpenensis, Gregorius Salonensis, Johannes Draconanus, Anancius Nanchiensis, Petrus Callicusis, Johannes Tertopolensis, Nitardus Trinopolensis, Franciscus Vechensis episcopi, salutem in domino sempiternam.

Cere credimus deum habere propicium, si sanctos eius, qui in celestibus habitant, deuote honorari procuramus in terris et fideles inuitamus ad pictatis subsidia pau|peribus et religiosis 5. deo seruientibus conferenda. Cupientes igitur, ut monasterium sanctimonialium in Regisbreytingen ordinis sancti | Augustini Mangutiacensis diocesis et parrochialis ecclesia ibidem eiusdem ville et filialis ecclesia in Barchfelt et filialis ecclesia in Memelborn | et altaria eiusdem monasterii, que ecclesie et altaria officiantur per capellanos dicti monasterii et sunt predicto monasterio incorporata con|gruis honoribus frequentetur et ut religiosis eiusdem monasterii misericorditer prouideatur, 10. omnibus vero penitentibus et confessis, qui | ad dictum monasterium, ecclesias predictas aut altaria predicta in singulis suorum patronorum uel patronarum festiuitatibus et in omnibus aliis infascriptis, videlicet natalis domini, | circumcisionis, epiphanie, parascenes, pasche, ascensionis, penthecostes, trinitatis, corporis Christi inuentionis et exaltationis sancte crucis et in omnibus festis beate Marie virginis, | sancti Michaelis archangeli, natiuitatis et decollacionis sancti Io- 15. hannis baptiste, beatorum Petri et Pauli apostolorum et omnium aliorum apostolorum et euangelistarum ac in dicti monasterii, | ecclesiarum ac altarium consecratione sanctarumque Marie Magdalene, Katerine, Margarete, Dorothee, Apolonie, Cecilie, Lucie, Elizabeth et in omnibus albis festis | solemnibus et per octauas omnium festiuitatum octauas habentium singulisque diebus dominicis et sabbatis tocius anni causa deuotionis, orationis aut peregrinationis accesserint, | seu 20. qui missis, predicationibus matutinis vesperis aut aliis diuinis officiis, exequiis et sepulturis mortuorum ibidem interfuerint, aut qui in aspertione aque benedicte | interfuerint et pacem infra missarum solempnia deuote receperint, vel qui in diebus dominicis panem benedictum aut sal ibi|dem susceperint, aut qui corpus Christi uel oleum | sacrum cum infirmis portarint seruiti fuerint, aut qui ambitum dicti monasterii seu cimiteria ecclesiarum predictarum circuierint et pro animabus 25. omnium ibidem sepultorum pie deum | exorauerint, aut qui presentes fuerint quum virgines ibidem deo ad seruiendum et perpetue in monasterio remanendum deo offeruntur seu consecrantur vel ad obedientiam recipiuntur, | seu qui dictum monasterium aut bona mobilia et immobilia pro malis hominibus defendunt, vel qui ante altare beate Marie virginis vbi summa missa cotidie celebratur, deuote | salue regina diuerint, aut qui in serotina pulsatione campane genibus flexis ter Auc 30. Marie diuerint, necnon qui ad fabricam, luminaria, libros, calices, vestimenta | aut quouis alia ornamenta dicto monasterio, ecclesiis uel altaribus necessaria manus porrexerint adiutrices, aut qui dicto monasterio, ecclesiis uel altaribus aurum, argentum | uel aliquid suarum facultatum donauerint, legauerint seu donari uel legari procurauerint, aut qui pro vita et salubri statu domini Conradi de Werters prepositi eiusdem monasterii | ac inspectoris presencium seu salubri statu 35. domini Henrici de Haybach presbiteri canonici ecclesie in Rastorff confratris eiusdem monasterii in Regisbreytingen, dum vixerint et animabus eorundem, cum ab hac luce migrauerint, necnon qui pro animabus patrum, matrum eorundem fratrum, sororum, parentum, propinquorum, amicorum et omnium fidelium defunctorum pie deum exorauerint, quociescumque, quandocumque et vbicumque premissa uel aliquid premissorum deuote fecerint, de omnipotentis dei misericordia et 40. beatorum Petri et Pauli apostolorum eius auctoritate confisi, singuli nostrum quadraginta dies indulgenciarum de iniunctis eis penitentiis misericorditer in domino relaxamus, dummodo | dyocesani uoluntas ad id accesserit et consensus. In cuius rei testimonium presentibus litteris sigilla nostra sunt appensa.

Datum Aminione, XXVa. die mensis Iulii, anno | domini millesimo. CCC°. quinquagesimo 45. primo et pontificatus domini Clementis pape VIti. anno decimo.

[illegible] Zede heruszerecheud. [illegible] hoch, fast [illegible] breit, die andern etwasen Fuchstaben der ersten Zeile [illegible] hoch, [illegible] alle ohne Schrift, die kleinen Buchstaben [illegible] hoch, nur Unbek. in der Mitte von [illegible] Sigeln ein Prunnenadtrager, [illegible] Tird erhalten. II) - - - BIS. GUILL. DEI GR. - - - REP. LEODIENSIS. [illegible] S. GREGORIUS - - - - OPIDON. [illegible] M. GILLIVM FRIS - - - BERNENSIS. [illegible] - - - I. SALAMANCENSIS. [illegible] - - - BIS. ROMIS. D - - - - - [illegible] S. ANANGI DVE NI. DEI GRACIA EPI VANCHENSIS. [illegible] S. PETRI - - - - EPI CALICENSIS. III) - NITA - - - - - I. TER. OPLENSIS. IV) - - - FRANCISC. EPI. VECHENSIS. - -

CLXIII. *Konrad Raben quittirt dem Grafen Johann aller Ansprache und Schulden. 1351 August 24.*

Ich Conrad Raben boerger zve Babbinberg bekenne oeffenliche an dieseme briefe vor mich vnd alle mine | erben, daz mir der edil herre grane Johans zve Hennenberg vergolten haet guetlichen, und | saige in des allir ansprache vnd allir schueld ledig vnd loze, die ich zve ime gehabt hette, | vnd mir schueldig ist gewest bis vef diesen heutigen tage, daz ich daz an ime noch an sine | erben nummer geforderen sol ane geverde.

Vnd des zve verkunde habe ich min ingesigel | gehangen an diesen brief nach gotes geburte druetzehin hundert iar vnd daer nach | in deme ein vnd funfzigisteme iare an sant Bartholomeus tage.

CLXIV. *Eberhard Vogt vergleicht sich mit dem Grafen Johann wegen seines in der Mark erlittenen Schadens. 1351 September 1.*

Ich Ebirhart Voygte, Dytzil min suen vnd Otto mins bruoder suen bekennen | offenliche an dieseme briefe, daz sich der hochgeborne herre vnsir gnediger | herre graue Johans zve Hennenberg mit vns geriht vnd voer eint hate | vemb allen schaden, den wir genuemen haben in sime dienste in der maerke | an vemb vnsir zerunge. Des blibet er vns schueldig zwei hundirt| pfuent heller, die er vns gebin vnd gelten sol vf sant Jacobis | tacg der schierst kuemt mit sulcher vnderscheit. Wer daz er vns des gel|dis niht bezalte mit bereitem gelte, soe sullen wir in sin hof riten | vnd wert von ime neme an wine, an gewande vnd an pferden | alse zitlichen vnd mveglichen ist ane geverde. Vnd des zve vrkunde | habe ich vorgenunter Ebirhart von vnsir allir drier weigen min inge|sigel gehangen an diesen brief.

Nach gotes geburte druetzehin | hundert iar vnd dane nach in deme ein vnd funfzigisteme iare, | an sant Egidien tak.

CLXV. *Heinrich Mützer desgleichen. Ebendaselbst.*

Ich Heintze Muezzer bekenne oeffenliche an diesem briefe voer mich vnd alle mine . . erben . . | daz sich der edil herre min gnediger herre graue Johans zve Hennenberg mit mir geriht haet | vmb alle schuelt vnd allen schaden, den ich in sime dienste genuemen han in der maerke an | vemb mine zerunge vnd min soylt. Ist daz er sich daer vemb mit andern sin dienern riht, | so soel ez sten an sin gnaden, waez er mir dae voer gebin wil. Des blibet er mir vnd| min . . erben schuldig zweintzig pfuent vnd hundirt pfuent heller, der er mir gebin | vnd geltin soel virtzig pfuent vf sant Walpuerge tak, der schirst kuemet vnd achtzig | pfunt heller vef sant Michchelis tak, der daer nach schierst kumet mit suelcher vnderscheit. | Wer daze er mich niht bezalte mit bereiteme gelte vf ie die zit alse vor beschriben | stet, so soel ich riten in sin hoef vnd soel von ime neme wert an wine, an gewande | vnd an pferden, alse siner diener einer vnd einer miner frunde sprechin, die wir bridersit | daer vbir kysen. Vnd des zve vrkunde habe ich min ingesigel gehangen an diesen | brief.

Nach gotes geburte druetzehin hundert iare vnd daer naech in deme eine | vnd funfzigisteme iare, an sant Egidien tak.

CLXIII. *Aussen:* Raben. Quitantz und S. 7 Zeilen, breiter Rand, gefällige aber blasse Schrift, o sehr häufig übergeschrieben, an einem Pergamentstreifen ein kleines rundes Siegel mit einem Raben im Wappenschild ziemlich wohl erhalten. *Vgl. HUB.* 256a.

CLXIV. *Aussen:* Voyt, 1351. und No. 7., 14 Zeilen mit Rand, kleine feste Schrift, nur Punkte, an einem Pergamentstreifen das schildförmige Siegel ziemlich wohl erhalten. *Vgl. HUB.* 215b.

CLXV. *Aussen:* Muzer, F. 1351. und No. 6., 14 Zeilen, links und rechts sehr breiter Rand, sonst wie oben, + S. HENRICI MVZVEN. *Vgl. HUB.* 186b.

CLXVI. *Graf Heinrich von Schwarzburg kauft von Graf Johann Schloss und Stadt Ilmenau und Anderes um 570 Mark Silber und 365 Pfund Heller wiederlöslich. 1351 September 5.*

Wir Heinrich von gotis gnaden greffe vnd herre zcue Swarzburg vnd wir greffe Guenther von den selbin gnaden des vorgenanten greffin Heinrichs sven bekennen oeffinlich an disem briue vor veas vnde | alle vensir erbin allen den, die yen sehen, hoeren oder lesen, daz vns der edel vensir lieber oheim graue Johans zcue Henneberg vorkouft hat recht vnde redelich sin hus vnde | stad zcue Yelmna mit virtzen margken bette lotiges sylbers, achtchalbin schilling vnd dryzzig erbe zcinses, fuenfvndsechtzig metzzen koernes, die da geuallen von | den mullen ein bachswin einer halben luetigen margk werd, den zcol da selbist, daz vorwergk mit dem ackere vnd daz wysewachs da selbist, huendert pfuent vnde | sechs pfuend vensledis von den phleysbengkin vnd mit deme gerichte in state vnd in velde, mit allen fizzendin wazzern, die zcue der stat gehoren. Da zcue sal gehoeren der hoef | zcue dem Sachsenrode mit wisen, wazzern, wunnen vnd weyden, mit allen nuetzzen vnd rechtin vnd mit allen deme, daz daz zcue gehoert, gesucht vnd vengesucht, als iz Fritzze von | Wytzzeleyben inne gehabt hat an geuerde. Daz dorf Wyphera mit siben pfuenden vnd fuenf schillinger zcinses vnd mit dem gerichte da selbist in velde vnd in doerffe ober | hals vnd hant. Daz dorf Vebern Pyrlaz mit gerichte vber hals vnd hant vnd mit nuendemehalbin phuende phenigg eldes. Daz dorf Nydern Pyrlaz mit gerichte veber hals vnd hant vnd mit sechstimehalbim schillinge vnd zwenczig phenig geldes, vnd | mit eylf metzzen habern, die in der vorgenanten stat vnd doerffern legin. Die vorgenanten stat, doerffere vnd gulde, als hie vor geschriben stet, hat er vns verkouft mit allen nutzzen, | gerichten, rentin, ofeldigen erin vnde rechtin, gesucht vnd vngesucht, als er sie inne hat gehabt, vembe sechstehalb huendert vnd zcewntzig lotiger margke sylbers Erffuerths gewichtes | wizze vnde were, kouffe hat yme vensir vorgenanter oheim vz getzogin yme selber zcu behaldin sin | walt, sine sewe, siner sine hemere, sine erber manlehen, sine kyrchlehen, vnd hie suendern alle andere sine guthe vnd gerichte, die nicht hie vore geschriben sten also beschydelich, daz | vensir vorgenanter oheim vnde sin erben daz vorgenante hus vnd stat mit den doerffern vnd gulden, als hie vorgeschriben stet, muegen vnd sullen widerkoeuffen vmbe veus vnde | vensir erben vmbe daz vorgenante gelt sechstehalb huendert vnd zcweinzig lotige margk silbers vnd vmbe virdehalp huendert vnd pfunftzcu pfunt heller eweclich an widerrede vnd an | allez geuerde, also daz der widerkouf gesche ye vier woechin vor sente Michels tage. Gesche des nicht, so ist der zcinses vnd der nuecz daz iar vns vnd vnsern erben vorualle | an geuerde. Ouch sal er vnd sin erbin den widerkouf thuen mit ir selbist geilde yn selber zcue behalden vnd nimand andere vuerbaz zcue versetzzene nach zcue verkouffen weder | daerch liep oder leit an allez geuerde. Waz er auch doerffere oder guethes versatzt oder vorkouft hat vz deme vorgenanten gerichte Ylmna, daz mugen wir odir vnsir erbin widerkoeuffin | oder losen, ob sin vensir oheym oder sin erben nicht widerlose muegen ader wullen vmbe sulch gelt, als er sie vorsaczt vnde vorkouft hat, also daz wir vnde vensir erben die gute | vnd doerffere hie suendern wider zcue lossen vnd zcu kouffe sullen gebin vmbe daz selbe gelt als wirs gelost vnd gekouft habin eweclich, wan sie woln oder muegen an | wider rede vnd an geuerde. Ouch ist gered, daz wir vnd vensir erben sullen verbuewen an dem huse Ylmna sechtzig pfuent heller. Dar nach ist, daz man mer buwes darf | an deme huse, soe sal vnsir vorgenanter oheim ein siner diner venuorezzvegelich, wan er des gemant wirt, und wir ein vensire diner dar zve sende. Waz die dar vmbe zcu ratet werdin vnd heisszen buewen, wor des noet ist, daz sal man thuen an geuerde. Iz ist ouch gerret, waz man holtzes bedarf zcue verbuwene vnd zcue buerne vf dem huse vnde | in der stat, daz sal man neme in deme walde an hindernisse. Ouch globen wir mit vensern oheym die

---

CLXVI. *Aussen:* Gehortt gein Mafuelitt ins gewolb ins loch ff. A *verwischt*, 1351. k. *und ausserdem* Ilmena haufuet und O. *30 Zeilen, links und rechts am breiten Rand, grosse feste Schrift*, Z. 16. die *und* beide von *späterer Hand, das zweite Sexel fast ganz, das erste an einem Pergamentstreifen wiederhalten.* Wappenschild mit Löwen und Helmzier. + S. HEINR. COMT. IN. SWARCZB . . . Vgl. HOB. 109 b f. 286. Schultze HG. II, 190 ff. ungenau und unvollständig, zum 31. Januar. — Pyrlaz ist das heutige Portitz.

strazze zcue scheuen vnd zcu schnetzzen an gewerde. Mer ist gered, wer | daz vns vnd vnsern erben daz huta zv Vlmna vierlorn wuerde, von wilchen zachen daz queme, so sal sich vnsir oheym an vns nicht zvenen, nach wir vns hin wider an | yen also lange, daz vns daz hues wider wuerde oder her mit vns daz selbe hues gein widergewunne, also daz er sin leistunge wider daz an msege gehabe. Wer ouch, daz das | dorf Wyplers vns ansprochen wuerde, des sal vns vensir oheym entwerre nach des landes rechte, woe man recht gebe vnd neme wil. Ouch sulu wir vnd vnsir erbin die vorigenanten dorffere vnd gutho in die cheine wies oberneme, da von sie gewnest muegen werde an allez geuerde. Vnd des zue verkunde diser vorgeschriben rede, stukke vnd artikele, | daz die stete vnd vnslsbrochinlich von vns vnd vnsern erben gehalden worden, haben wir vnsir beyder ingesigele gehangen an disen brief.

Daz geschen ist nach gotes ge|burte drytzenhundirt jar vnd dar nach in deme ein vnd funfzigisten jare, an deme mantage vor vnsir frauwentage der letzzern.

CLXVII. *Hartung von Palzeck Ritter quittirt dem Grafen Johann über 65 Pfund Heller. 1351 September 6.*

Ich Hartueng von Pazecke ritter bekenne oeffinliche an dieseme briefe voer mich | vnd alle mine . . erben, daez mich der hoechgeborne herre min gnediger | herre graue Johans zve Hennenberg haet bezalt fuenfe vnd sechtzig | pfunt heller miner schuelt, des ich sin offin brief haen, vnd waez | der brief beheltet vbir die fuenf vnd sechtzig pfunt, des habe ich | mime vorgenanten herren frist gegebin von sant Michahelis tage | der schierest kvmet vbir ein iar. Vnd des zve verkunde habe ich min | ingesigel gehangen an diesen brief.

Nach gotes gebuerte druetzehin | hundert iare vnd daer nach in deme ein vnd funfzigisteme iare, | an deme dinstage voer vnsir frawen tage der letziren.

CLXVIII. *Graf Johann verkauft dem Hertnid Schrimpf 24 Schilling zu Niederschmalkalden um 14 Pfund Heller wiederlöslich. 1351 October 4.*

Wir Johans von gotes gnaden graue zve Hennenberg bekennen oeffinliche an dieseme| briefe, daz wir deme vesten knechte Hertnide Schrimpfen vnserm lieben ge|trvwen vnd sin . . erben haben voerkouft vier vnd zweintzigi schillinge geldis, die | dae geleigen sin in deme dorffe zve Nidernsmalkalden vemb virtzehin pfunt | heller genger vnd gueter also bescheidenliche, daez wir vnd vnsir . . erben | daz gelt wider mvegen kouffen vemb in vnd sine . . erben oeder wer den brief | inne hette, vemb daez vorgenante gelt virtzehin pfunt heller ewieliche, wenne | wir wuellen an widerrede, also daez der widerkouff gesche ie virtzehin tage | voer der geltzit. Gesche des niht, soe ist der mueiz der geltzit deme vorge|nanten voerualien ane geuerde. Vnd des zve verkunde haben wir vnsir | ingesigel gehangen an diesen brief.

Nach gotes gebuerte druetzehin hundert iare | vnd dare nach in deme ein vnd funfzigisteme iare, an deme dinstage in der | gemeint wochen.

CLXVII. *Aussen:* Pazecke und Ale, *10 Zeilen mit Rand, kleine fette Schrift, die langen Buchstaben meist sehr heruntergezogen, vom Siegel nichts erhalten. Vgl. HCB. 274 a.*

CLXVIII. *Aussen von aller Hand:* Nydern Smalkalden, *ausserdem 13.51. und No. 8., 13 Zeilen mit Rand, kleine fette Schrift mit vielen Schnörkeln, die langen Buchstaben sehr heruntergezogen, nur Punkte, an einem Pergamentstreifen das kleine runde Siegel in rothem Wachs wohl erhalten. Vgl. Schmalch. Copeiß. XIII 12 a.*

CLXIX. *Graf Johann verkauft dem Stifte zu Schmalkalden um 70 Pfund Heller Güter zu Altenbreitungen, Immelborn und in der Wüstung Hundorf wiederlöslich. 1351 December 17.*

Wier Johans von gotes gnaden graf zve Hennenberg vnde wir Elsebete von den selben gnaden grafin sin eliche wirthin, Bekennen offinlich an dieseme briefe voer vns | vnde alle vnsir . . erben, daz wir eymuetliche mit gutem vorrate verkouft han vnde voerkauffen reht vnde redeliche den erbern mannen deme . . techande | vnde . . . capitele gemeinliche vnsers styftes zve Smalkalden die guet, die hie naech beschriben sten mit allen muetzen vnde rehten, gesuchet vnde vngesucht | in dorffern vnde in velde, wie man ez nennet oedir namen gehaben maek, alse ez von alter her an vns kvemen ist vnde wir ez biz her gehabet vnde | beseczen haben vmbe sybintzig pfnuent gebir vnde genger heller, der wir gaer vnde gentzliche bezalt vnde geweet sin. Daez guet zve Aldinbrey|tingen, daez dae erbeit vnde inne haet Hartuenig von Rosa, daz ierliche gilt drizzeg schillinge heller, vef sant Walpuerge taek zehin schillinge, vff sant Michehels tak ein phuent, zwey malter kornes, zwey malter habieren vnde wisunge, die daez zve gehorit. Zve Memelnbruen ein guet, daez inne haet | vnde erbeit Johans Syckendorf, daz dae gilt von der wuestinunge zve Huewindorf ein phuent heller ierliche, ein malter kornez vnde | ein maltir habieren. Heinrich Vispach vnde Contze Stelman in deme selbin dorffe geseczzen geben virdehalb malter kornez von der wues|tinunge Huwindorf. Albrecht Gerueng in deme selben dorffe geseczzen gibt ⅓ zehin achteil kornes vnde eyn malter habieren, auch von der | wuestinunge Huwindoerf mit solcheme vnderscheit, daze wir odir vnsir . . erben die voergenante guet vnde guelte vembe die vorbeschriben | sybintzig pfnuent heller, wanne wir woellen, muegen widerkouffen an widerrede vnde ane geuerde. Sueuderliche ist geredet, wer daze zve | den gueten icht muetze instunden oedir wuerden von muewens, wie daze were, die vns gebuerten, wenne wir die zve rate wurden zve voerkouffene, soe sullen die selben herren voergang vnde mvegede haben, die zve kouffene voer andern lveten lueterlichen ane geuerde. Vnde des zve | verkunde vnde merer sicherheit gebin wir diesen brief vnder vnsir beyder ingesigele, die hir an gehangen sint.

Nach gots gebuerte | druetzehinhundert iare vnde daez nach in deme ein vnde fuenfzigisteme iaere, an deme samstage voer sant Thomas taek des heiligen | zweyffpoten.

CLXX. *Dietrich Hug verspricht dem Grafen Johann das Dorf Hilpolderode zum Wiederkauf um 103 Pfund Heller. 1352 Februar 6.*

Ich Dytzil Hveg bekenne oeffinliche an dieseme briefe voer mich vnd alle mine . . erben, daz ich daz doerf Hilpolderode sol wider | zve kouffen gebe vemb hundert pfunt vnd deve pfunt geber vnd gueter heller deme edeln vnd mime gnedigen herren grafen | Johanse zve Hennenberg vnd sin . . erben ewicliche an widerrede vnd ane geuerde, also daz der widerkouf gesche ie virtzehin tage | voer der geltzit. Gesche der widerkouf nach der geltzit, soe ist der muetz der geltzit mir vnd min . . erben verualles ane geuerd. | Vnd des zve verkunde habe ich min ingesigel voer mich vnd mine . . erben gehangen an diesen brief.

CLXIX. *Aussen von alter Hand:* sita littera comitis Iohannis super vendicione defalcationis in Huwendorf, *ausserdem* III. 1. 8 31. *und* No. 9., II Zeilen, breiter Rand, kleine feste eckige Schrift. I und I sehr heruntergezogen, *an Pergamentstreifen die beiden runden Siegel wohl erhalten:* 1) sehr gross, wie gewöhnlich; 2) in gräulichem Wachs; Wappenschild mit der Henne und I. T. + S. I I.ISABET. COMMITISSE. I. HENEE'G. *Vgl. Schmalk. Copiaib. xx.*

Die hier erwähnte Wüstung Huwindorf hat dem jetzigen Hanxhof bei Immelborn den Namen gegeben.

An demselben Tage hat der Bechant und das Capitel zu Schmalkalden dem Grafen Johann die Wiederentlöhnung nicht nur obiger Gefälle, sondern auch des Hofes zu Sülzfeld, des Zehnten zu Balmuthshausen (Wolmuthshausen im Weimarischen Amte Kallenmordscem) und der Getreidegilt vom Dorfe zu dem Meinsinz, zusammen für 440 Pfund Heller angestanden.

CLXX. *Aussen:* Hugk, MM. 135) *und* No. 21., 6 Zeilen mit Rand, kleine feste Schrift, *an einem Pergamentstreifen das schildförmige Siegel mit der Heimzier ziemlich wohl erhalten:* + ... DE H . . . I. DE. WA. [SVNGE]N. *Vgl. HCB. 192 a.*

Nach gots geburte druetze|hinhundert iare vnd daer nach in deme zwey vnd funfzigisteme iaere an dem santage nach vnsir frawen tak lichtmesse.

CLXXI. *Berthold von Wildprechtrode quittirt dem Grafen Johann über 75 Pfund Heller zu einem Burggute auf Barchfeld. 1352 Februar 11.*

Ich Bertolt von Wilbrechtrode bekenne offinlich an dieseme briefe voer mich vnd alle
mine . . erben, daz mich der hochgeboren min gnediger herre graue Johans zve Hennenberg
5. gar vnd gentzlich | bezalt hat fuenfe vnd sybentzig pfunt gebir vnd gutir heller, die er mir ge-
geben hart vem | ein burgut, daze ich odir mine . . erben sullen howelich besitze vf sime huse
Barchoch, vnd | sol daez vorgenante gelt funf vnd sybenczig pfunt heller anlegen hie deme huse
zu gewisses guet, dae min vorgenanter herre sin . . erben vnd die herschaft zve Hennenberg
10. ir burguet ewiclichen an | muegen vinde ane generde. Vnd daer vf habe ich min vorgenanten
herren ledig vnd loez gesai|get der ansprache, die ich hatte zve Rosa vnd der ansprache vnd
aller schult, die ich zve ime gehabet habe | biz vef diesen huetigen tack, vnd voerzihe mich der
luterlichen an dieseme offen briefe ane | generde. Vnd des zve verkuende vnd merer sicherheit
habe ich min ingesigel voer mich vnd mi|ne erben gehangen an diesen brief.
Nach gotes geburte druetzehinhunders iaer vnd daer nach | in deme zwey vend funfzi-
15. gisteme iaere, an dem samstaege voer sunt Valentins tack.

CLXXII. *Graf Johann entnimmt von dem Stifte zu Schmalkalden für die Wüstung Haundorf nach weitere 38 Pfund Heller Wiederkaufgeld. 1352 Februar 24 (?).*

Wir . . Johans von gotis gnadin grafe von Hennenberg vnd frawe Elzabeth von dem
selbin gnadin graffinnen sin eliche | wirtin turen kunt vnd bekennen offinbar an diseme brife allin
den, die in sehen odir horin lesin, daz wir | eynmuetlich recht vnd redelich furkoeft han vnd
furkouffin den erbern mannen, | dem . . techande vnd . . capitel gemenlich vnsers stiftes zu Smal-
20. kaldin di wuestenunge zu Huwindorf | mit allin nutzin vnd rechte an heyde, steuepelich, ackirn
vnd allin andern nuetzin, di da von in sten muegin | von mawens, wi man di nennen mag vnd
acht eckir wisen, die gehoern zu der huche vnd wuestenunge | zu Huwindorf, geleygin tzuschin
den wisen der herren von Breytingen vnd der probestige von Frowinbreytingen, | di vfe beyde
siten dar an stozzin, vmbe acht vnd drizzeg phunt genger vnd guter heller, der wir | von in
25. bezalt sin gentzlich vnd gewert. Vnd dez zu gutete vnd gunst dem vorgenantin stifte so habin|
in geficet vnd frien an disme brife die selbin wuestenunge mit andern gutin zu Aldinbreytingen,
di wir | [in] vor furkouft habin vabe sibintzg phunt heller, dez su ausch | vnsern brif habin, also
daz su di selbin | guet ledig v[nd] fri habin sullin als andir guet dez stiftes, di zu den phrunden
geheorn luttirlich an generde | also beschedinlich, daz wir odir vnsir . . erbin di selbin wueste-
30. munge vnd guet vmbe di vorgenantin herren vmbe hundert phunt vnd acht phunt heller, wanne
wir wollin, muegin wider keufin an widerede vnd alliz generde. Dez zu eyme grozzen vr-
kunde gebin wir disen brif vndir vnsir beydir insigeln, di her | an gehengit sin.
Nach gotis geburte drizenhundert iar in dem zwei vnd funfzigestme iare, an | dem nestin
feritage vor [der] der suntagis vasnacht.

CLXXI. *Aussen:* Wilbrechtrode, . 1352, und S S S., *13 Zeilen mit Rand, kleine fette eckige Schrift, die langen Hochstäben sehr herausgezogen, sehr blass und fleckig, das Siegel fehlt.* Vgl. HCH. 129 b.

CLXXII. *Aussen von alter Hand:* littera domini Iohannis comitis in Hennenberg super vendicione bonorum in Huwendorf et in Alm Breitingen, *ausserdem* 1. 3. 82. und No. 10., *17 Zeilen, überall Rand, schon sehr blass und vielfach beschädigt, kleine fette Schrift mit lang herausgezogenen Hochstäben, o oft übergeschrieben für u, die beiden runden Siegel an rothem Wachs wohl erhalten: 1) links und rechts vom Wappenschild* I. O. ✠ IOHANIS COMITIS DE HENEBERG. *2)* E. T *zu beiden Seiten der Henne auf dem Wappenschilde,* ✠ S. ELISABET. COMITISSE. I. HENEBG.

CLXXIII. *Heinrich von Ulleben Ritter und Heinrich von Laucha kaufen von der Gräfin Jutta ihre Hälfte von Scharfenberg um 1400 Pfund Heller wiederlöslich.* **1352** *April 11.*

Wir Heinrich von Velleiben ritter vnd Heinrich von Laucha Bekennen vnd tun kunt beide offenlich an disem briefe allen den die in sehen, horren oder lesen, | daz die edel vnser guedige frauwe, frauwe Joette greffin von Hennenberg vns vnd vnser beider erben hat recht vnd redelich vorkauft ir halbteil des | hus zu Scharfenberg mit gerichten, hochtzeen, wazzeren, eckeren, wisen, guelden, einsguten vnd mit allen nutzen vnd rehten, gesucht vnd vngesucht, mit | wunne vnd 5. weide, waz darzu gehoert, als wir vnd die herschaft daz haben herbracht biz vf disen huetigen tag, vemb viertzehenhundert pfunt guter geber alter heller, der wir sie gentzlich bezalt haben, vnd die sie in der herschaft nutz gewant hat, mit einer sogetanen beschedenheit, daz | sie vnd ire kint vnd ir nachkuemelinge daz vorgenant hus ir halbteil Scharfenberg sullen vnd mugen widerkeufen ewiclich, wan sie wollen vnd in daz fueget. Vnd daz sullen sie vns ein viertteil 10. iars lazzen vor wizzen. Vnd so sullen wir oder welchem vnter vns sie daz vorgenant gelt bieten| oder geben, ir vnd irn kinden vnd irn nachkuemelingen daz vorgenant hus wider zukaufe geben mit alle dem daz darzu gehoert vemb daz vorgenant gelt viertzehenhundert pfunt heller als vorgeschriben stet one widerrede vnd one gewerde. Vnd der widerkauf vnd die losunge sal geschehen zu Scharfenberg | vf dem hus oder zu Varnrode vf dem hofe oder zu Teuebeg, wo wir 15. an der stete einer wollen one gewerde. Vnd der widerkauf vnd die losunge sal | geschehen mit guten geben alten hallern oder mit loetigem sueiber, als daz danne gittet one gewerde. Ez ist auch geredt vnd geteidinget, daz die vorgenante veste Scharfenberg sal ir vnd ire kinde vnd ir nachkuemelinge offen hus sin one vnsern schaden zu allen iin maeten vnd sachen wider aller| menclich one wider die edeln fuersten vnsere guedige herren, herren Friderich maeggrafen zu 20. Missen vnd sine bruedere vnd ir erben vnd one wider die edeln, die alten maeggrafin von Missen. Ob sie mit den kriegeten, des got niht enwolle, so sullen wir mit dem vorgenanten huse zueschen in beider sit stille sitzen one gewerde. Mer ist geredt, were daz vns not drueange, daz vorgenant hus Scharfenberg muesten vorkeufen oder versetzen | vemb daz vorgenant gelt, daz sullen wir sie vnd ire kint vnd ire nachkuemelingen ein viertteil iars lazzen vorwizzen. Sa 25. sullen sie daz hus wider keufen ob sie mugen als vorgeschriben stet. Teten sie des danne niht, so mugen wir danne daz vorgenante hus versetzen oder vorkeufen vemb | daz vorgeschriben gelt viertzehenhundert pfunt haeller eineu vnserm sogetanen genozen, der erbere bider man were, der ir vnd irn kinden vnd | irn nachkuemelingen daz hus widerzukaufe gebe . . vemb daz vorgenant gelt gleicher wise als vorgeschriben stet one argelist vnd one allez gewerde. Ez ist auch 30. geteidinget, were daz sie oder ire kint oder ir erben kriegeten von dem vorgenanten huse, vnd genant gelt viertzehenhundert pfunt heller wider geben one gewerde. Wer auch daz wie | daz die wir in dovber getan haben, so hetten wir | vnser gelt verloren vnd marste trahten nach irem 35. huse, so sie beste mochte. Ez ist auch geredt, daz wir dez vorgeschriben gelts sullen funfzig pfunt | heller vorbuwen an dem huse zu Scharfnberg kuentlich one gewerde. Vnd des zu warem vrkunde vnd stetekeit aller dieser stuecke, buende vnd | artikel zu halden vnuerbrochenlichen geben wir in disen brief besigelt mit vnsern eigen insigeln, die daran sint gehangen.

Gebin nach gots g[buert drutzehenhundert iar vnd in dem zwei vnd funfzigestem iar, 40. an der mitwochen nach dem oster tage.

CLXXIII. *Autorn:* Ulleben Laucha. 3. 1352. *und* No. 2[illegible]. *Bis Zeilen, breiter Rand, kräftige Schrift, I und I sehr herausgesprengt, an Pergament-Streifen die beiden runden Siegel wohl erhalten. Es ist dunkelgrauem Wachs, gepreßter Wappenschild,* HNRIDEYLLEYBENMILIS; *Bi 18 rotlichem Wachs mit dem Peinbaum,* ✠ S. HEINRICI DE LOICHA. *Gl. HCB.* 145. *Schöttgen HG.* I, 251 6. *ungenau.*

CLXXIV. *Die von Kraluecke verkaufen dem Grafen Johann alle ihre Ansprüche auf den Fuerst und die Wüstung Hawendorf.* **1352 Juni 28.**

Wir Gerlache von Kraluecke, Gottfrid min brueder, Bertolt von Kraeluecke vnd min brueder Gerlach bekennen offinliche an diesseme briefe vaer vns vnd alle vnsir erben, daez wir deme edeln vnserm guedigen herren, grauen Johanse zv Henneneberg verkouft haben vnd vaerkouffen alle die ansprache, die wir gehabet haben oder gehaben mochten zve deme fuerste vnd zve der wuestenunge Hawendorf, vnd verzihen vns der ansprache huetterlichen an diesseme offen briefe. Vnd wer daz die selben guet, der fuerst, Hawendorf die wuestenunge ansprueche werden, von welchen sachen daz koeme der ansprache solden wir vnd vnsir erbin den vorgenanten vnsern herren vnd sine erben entwerren, wae man reht nemen vnd gehen woelte. Auch sullen alle briefe, die vnsir vater vnd brueder seligen vober die guet den vaergenanten gegeben haben toet sie vnd fuerbaez keyne mahte haben vz genuemen generde vnd alle aergelist.

Vnd des zve verkunde habe ich vorgenanter Gerlach vaer mich, Gottfriden, Bertolden vnd Gerlachen die vorgenanten min ingesigel gehangen an diesen brief. Vnd wir die vorgenanten Gottfrid, Bertolt vnd Gerlaech, wanne wir nht eygener ingesigel enhaben, sae gelaben wir vnder des vorgenanten Gerlachs ingesigel alle diese vorgeschriben rede stete vnd vnuerbrochinliche zve halten ane alliz geuerde.

Daez geschehen ist naech gotts gebuerte drueczehinhundert iaer, vnd dar naech in deme zwey vnd funfzigisteme iare, an der zweyger zwelfpoten abent Petri vnd Pauli.

CLXXV. *Bertold von Hesberg verzichtet gegen das Stift zu Schmalkalden auf einen Hof bei der alten Decanei daselbst.* **Wasungen, 1352 Juli 20.**

Ich Hertnid von Hesseburg genant bekenne offenlichen an dysem briefe allen den, dy yn sehen, horen oder lesen, daz ich ansprache hatte vnd ansprach dy erbern herren vnd dem stift zeu Smalkalden vmb den hof, der etswanne was mines vater seligen vnd miner eldere, der gelegen ist an der alden techenuie zeu Smalkalden. Des bescheit dy vnd mir tag geyn Wasungen min lieber guediger herre grafe Johans von Henneneberg vfe recht. Des waethen wir beide vf dem tage wart ich vnderwiset von min freunden vnd andern guten luten, daz mir daz recht nicht noezzre were vnd daz mir anders nicht werden da mochte danne eyde. Da eiten mir mine freunt vnd andere gute lute sint dem mal, daz mir anders nicht werden moch te danne eyde, daz ich sy ledig sagete des rechten, der ansprache, rechtes vnd forderunge, dy ich zeu yn vnd dem stifte vmb den hof hatte. Des sage ich den stift vnd sy dy vorgenanten herren luterlichen ledig vnd los, vnd vorzeihe fur mich vnd alle min erben allez des rechten, ansprache allez geuerde. Daz ist geschehen vor den edeln herren grafen Berthold von Henneneberg an treyster zeu duechazen landen sente Johans oeden, vnd mime herren grafen Johanse von Henneneberg gebrudern.

Vnd da bi sint gewest dy vesten ritter, her Syfrid Schencke, her Wolfram Schelmph, her Johans von Bybera vnd her Herman von Bybera darnach dy vesten knechte Lazzer von

---

CLXXIV. Original: eher den forst und eher die wuestenunge Hawendorf, K. 1354, und No. 7., 16 Zeilen, Rand, kleine alte Schrift, . . . statt Namen, * wie oefty abgebrochen, vom Siegel nur der Pergamentstreifen übrig. Vgl. 1349. 22/6.

Der Forst bezeichnet hier keinen Wald, sondern die Wertzinsen zwischen Frauenbreitungen und Dassbach, erhielt noch 1354 die Forstrechte genannt werden.

CLXXV. Original: Intern Siegel dimidium pedis antiquum decorum, 1354 und No. 5., 28 Zeilen, Rand, kleine etwas unansehliche Schrift, der Brief an Gunsten von der Linken nur Rechten, nur Punkte, schon sehr blass, an einem Pergamentstreifen das kleine runde Siegel mit Wappenschild ziemlich wohl erhalten.

Herbelstat, Heynzzee Scriuph | Cunzzen Scriuphen sun, Bezzee von Schafhusen, Wolfram von Rosental, Johans | von Fladungen, Apel von Hesseburg genant des vorgenantten Hectudes bruder | vnd dy wisen lute Heinrich Hennenberg schultezze zeu Smalkalden, Heinrich Rephalae, Hermane von Ysenache, Conrad Strattendorf, Heinrich Bleychfelt, Johans Zeorn, | Heuckel Roman, burger zeu Smalkalden, vnd ander frume lute, den wole | zeu gelouben ist. 5.

Des zeu eyme vrkunde gebe ich yu dysen brief versigelt mit mine ingesigele, daz darane gehangen ist. Gegeben zeu Wasungen, nach gots geburthe druzzenhundert iar, darnach in dem zwey vnd funf|zeigesten iare, an dem fritage vor sente Marien Magdalen tag.

CLXXVI. *Tyle von Volkershausen, Tyle und Johann von Benhausen leihen dem Grafen Johann 933 Pfund Heller und 100 Schilling Turnosen auf die Veste Volkershausen. 1352 October 4.*

Wir Tyle von Voylkirshusin, Tyle von Benhusia, Johans von Benhusin vnd alle vnse erbin | bekennen offenlich an dysem brife, daz wir vns a gnedegin herrin, herrin graufin Johanse| 10. eze Henberg geligen han mennhundirt phund vnd drie vnd drizzig phund gebir vnd | gutir gengin heller, viere hundirt schillinge turnose vffe sine vesten dy da heyzzit Voyl|kirshusin. Dare|bir sullin wir wrhuwen czweyhundirt schillinge turnose an dy selbin vestin, da wir vbir vffe beyde sitin gekorn han dy gestrengin rittere hern Gysen von Steynowe vnd | hern Johansen von Bynbach. Wo |dy duchte, daz wir der nicht vorbuwet hetten, da soyldin wir sye | wollen we buwen 15. ane geverde. Wanne her odir sine erbin kumen vnde gebin vns odir | vnsen erbin al da eze Voylkirshusin dy vorgenantin nunhundirt vnd drizzig phund | gutir vnd geber heller, vnd sessy in gutlich widir antwoerte ane geverde also beschedylich, | daz vns dyse vorgeschribin rede vnd ouch andir alse vnser herre mid vns vnd wir mid vem vemme | dy vorgenantin saczeyunge 20. gered han, dy ouch dy brife, dy wir habin, dy her vns gegebin hat | wol besagin. Dez zeu eynir sicherkeyt han wir Tyle von Voylkirshusin vnde | Johans von Benhusin vnse ingesigele an dysen brif gehangin, vndir den ich Tyle von Benhusen | aller dir vorgeschribin rede bekenne stete zeu haldin ane geverde.

Gegebin nach vnsers | herrin Jesu Christi gebuert driezenhundert iar in dem czweyvnd- 25. funfezigistin iare, an deme | nestin donrestage nach seynte Michels tage.

CLXXVII. *Graf Johann giebt dem Stifte zu Schmalkalden seinen Zehnden von dem See zu Rappelsdorf. 1353 März 5.*

Wir Johans von gotes gnadin greue zve Henineberg bekenin offinliche an diesenne briefe alen | den, die sehin, horen oedir lesin, daez wir den erbern herren, demc . . techande | vnde den . . herren gemeinliche vnsirs styfts zve Smalkalden haben gegebin vnde | gebin vnsern ze- 30. hinden von vnserme sewe zve Rapil-torf durch goet, durch allir | vnsir eltern sele, durch vnsir selbist sele vnde daer naech durch allir vnsir nackkve|melingen sele. Den vorgenanten zehinden suellen sie ewiclichen von vns vnde allen | vnsern . . erbin haben vnde nizzen an hinternizze

---

CLXXVI. *Autogr.* | Volkerslaeben. 7. . 1353, und No. 13. | 18 Zeilen, lahe am unteren Rand, feste Schrift, die beiden ersten Siegel mit ausgeprägten Siegeln an Pergamentstreifen sicherlich noch erhalten. | *Lit.* = S. THILENIUS. D. VOLKERSHUSIN. | *Rz* = S. ROHIS. DE. BENHUSIN. | *Vgl.* HUB. [illegible]

CLXXVII. *Insert* | *Inspex* der von Johann zu Rappildorf, 1-3-55 und No. 12. | 11 Zeilen mit Rand, kleine feste Schrift, fast nur Punkte; 1 und 1 besonders kräftig, an einem breiten Pergamentstreifen das grosse runde Siegel noch erhalten.

vnde ane alliz geuerde. **Vnde des** | zve verkunde habin wir vnsir grozzes ingesigel gehangin an diesen brief.

Darz geschehin ist nach gotes geburte dreuzehin hundert iare vnde darz nach | in deme drie vnde funfzigisteme iarre, an dinstage nach deme santage sow | man singet letare Jerusalem, das man nennet mittenasten.

CLXXVIII. *Heinrich von Bibra quittirt dem Grafen Johann über 160 Pfund Heller, gestattet dem für 100 Pfund das Oeffnungsrecht in seinem Antheile von Bibra und erhält für 60 Pfund ein erbliches Burggut auf Henneberg.* 1353 Mai 14.

Ich Heintze von Bybera bekenne offinliche an diesseme briefe vorr mich vnd alle mine erbin allen den, | die in sehin, hoeren oder lesin, daz sich der edil herre min gnediger herre graue Johans zve Henin|berg mit mir gueticlich gericht haet vemb alle schult vnde ansprache, die ich zve ime gehabet han biz vf diesen huetigen tage, vnde alle briefe, die ich gehabet han von sim vater vnde | bruder seligen vebir schuldit, die sullen tuet sin, vnde tueclaz keyne macht ner haben. | Vnde des haet er mir gegebin hundert pfund vnde sechtzig pfund gebir vnde gengerl heller, die er mir bezalen sal vf vnsir frawin tag | lychtmesse der schierst kyemt. Des selben gelts hat er mir gegebin hundert pfund heller vemb daz ich ime, | grafen Heinriche sime sune vnde allen sin erbin . . ich vnde mine erbin sullen gewarten mit vnserm huese Bybera, mit deme teyle daz ich daer ane habe, also daze ez ir eßin | hues sin sal vef allir meulichin an vf min herren von Wirtzeburg, vez gescheidin argelist | vnde alliz geuerde. Auch haet er mire vnde min . . erbin desvorgenanten gehliz | sechtzig pfund heller gegebin zve eyne erblichin burcguete, daze wir besitzen vnde voerdienen sullen ewiclichin alse bureguets recht ist vf deme huese Heninberg. Vnde | ich vnde mine . . erbin sullen daze denante gelt sechtzig pfund heller anlegen an gewisser gut vemb daze hues Heninberg, das min vorgenanter . . herre, graue | Heinrich sin sven vnde alle sine . . erbin ir bureguet ewiclichin an muegen vinden oder | sael ine nins rechten eygins alse vil vf gebin, alse sich dae voer gebuert an vorgezoege | vnde ane geuerde. Auch sael er mich zve mine rechtin verteydinge alse sin . . diener vnde bureg|man ane geuerde. Vnd ich mag vnd sael mich behelfen vf sin hues Heninberg zve mine rechtin, alse ein bureguman von rechte sal. Auch ist geredt, wer daze min vorgenanter | herre graue Johans, graue Heinrich sin sven vnde sine . . erben krigen welten vnd sich | behelfin woelten van deme vorgenanten mine teyle des hues Bybera, daze sollen sie tyen mit ir selbist koste an min schaden, ane geuerde. Wande auch daz hues verloren, alsv daz ez ge sehe von ies krigens wegin, so sollten sie mir daez widerleigen, alse zilich vnde muegelich | were an vorgezoeg vnde ane alliz geuerde. Vnde des zve warene verkunde vnde merer | sicherheyt alle dieser vorgeschrieben rede habe ich voergenanter Heinrich min ingesigel voer mich vnde alle mine . . erbin gehangen an diesen brief.

Nach gotes geburte drutzehin|hundert jare vnde darz nach in deme drie vnde funfzigisteme iarre, an deme dinstage in den | pfingstheyligen tagen.

CLXXIX. *Das Nonnenkloster in Ilmen verspricht dem Grafen Johann zu einem Wiederkauf das Gericht in der Wadung Barchfeld bei Ilmen, das sie um 36 Pfund heller von dem gekauft.* 1354 Mai 25.

Nos Andreas prepositus, Mechthildis abbatissa totusque conuentus sanctimonialium cenobii in Ilmen recognoscimus presentibus | publice profitendo, quod domino spectabili domino Johanni

---

CLXXVIII. *Original:* Bibra, N, 1853, und No. 8., 30 Zeilen mit breitem Rand, kleine feste Schrift, . . sehr oft, an einem Pergamentstreifen das runde Siegel mit dem ganz verwischten Bieber wenigst wohl erhalten, = [S.] HEINRICI DE BIBERA. Vgl. HUB. . . 8.

CLXXIX. *Aussen von gleichzeitiger Hand:* Littera recuendendi Barchfeld prope Yelmen domino Henbergensi, *Inscription in D,* 8 Zeilen, *breiter Rand, kleine feste eckige Schrift, hie und da etwas verwischt, nur Punkte, der*

comiti in Henneneberg suisque heredibus vniuersis resendere debebimus | et volemus judicium tam capitale quam manuale ville deserte in Barcfeld prope limen site cum jure, honore in campis | et pago eiusdem deserti ac dignitatibus vniuersis, quemadmodum nobis et nostre ecclesie comparauimus ab eisdem iuxta tenorem litterarum | suarum nobis desuper datarum pro triginta et sex libris hallensium bonorum et legalium contradictione qualibet quiescente perpetue, | cum predictus 5. dominus et sui heredes prefatum desertum cum omnibus suis appendiciis, ut predicitur, quesitis et inquirendis, a nobis dignum duxerint reemendum. In cuius rei euidens testimonium sigilla nostra hiis litteris patentibus sunt appensa.

Actum et datum | anno domini M° C° lij°, in die sancti Vrbani episcopi.

CLXXX. *Hertnid von Schwallungen lässt den Anfall zweier Güter zu Lückershausen dem Kloster zu Frauenbreitungen auf. 1353 Juli 27.*

Ich Hertnid von Svallungen vnde Johannes min sone vnde vnsir erben | bekennen offenlich 10. an disme geyawertigen briewe, daz wir mit vorbedachtem mute | vnde willen beyde durch trostis willen vnsir seyle vnde ouch durch geschenkais | willen vf lazin den ancual, den wir haben tzu den tzven guten zu Lockartehusen, | dy da ynne haben dy erlichen geystlichen iuncvrowen Katherina Korbin vnde Ysengart | yre suester, vf dem eyme sitzet Henrich Ottand vnde gibt da van eyn molder kornes, tzvey moldir hauern vnde achte schillinge heller, vf deme andirn | sitzet 15. Aplo Stuerzei vnde der gibt sechs schillinge heller mit andier bewisunge | an bucnern vnde eygern, dy sy ouch geben. Dy laze wir vf deme vorsichtigen manne | hern Conrade prouiste zu Vrowenbreytingen vnde der sammenunghe da selbis | vnde sunderlichen Katherinen vnde Ysengarte vorgenant. Vnde des auvallis | vortzihe wir mit allir ansprache vnde eyginschaft an den guten mit hande, | mit halme, mit munde av fon diser stunde vorbaz ewcklichen mit sulchem vn|derscheyde, 20. daz dy vorgenanten iuncfrowen Katherina vnde Ysengart sullen ynne | haben dy gute, dy wile daz sy leben ane alle wider sprache des probstes oder | der frowen. Svanne abir got gebudit vber dy iuncfrowen beyde vnde sye fon | dyser werldir nimet, so sullen dy vorgenanten gute bliben by der samenunghe | mit dem selben rechte, als iz hi beschriben stet zu eyme seyle gereyte der | vorgenantin iuncfrowen vnde irer eldirn. Vnde zu grozir sicherheyt vnde | stetikeyt 25. alle diser dinge zo hat der geystliche herre apt Hertnid zu Bre|tingen sin insigel durch bete willen Hertnides vorgenant mit des selben Hert|nides insigele an disen brief gehangin.

Gegebin vnde geschriben nach Cristi geburte dritzehenhundirt iar in deme drien vnde funftzigestem jare, des sunabend|des nach sente Jacobis taghe des heyligen apostolen.

CLXXXI. *Marquard Pfarrer zu Wechmar bezeugt mit Andern den Verzicht von Hertnids von Schwallungen Sohn auf dieselben Güter. [1353?]*

Wiszet herre, her Conrat probest zu Frauwenbreitingen, daz ich her Markart | spherrer zu 30. Wechmar vnd Conze von Aldendorf vnd Henze sin bruder vnd ich | Syntram Vasolt han gehort vnd geseen, daz sich daz kint Hertnidis sun von Svualungen hat vor zigen mit hant vnd mit halme dez an falles an dem | gute zu Lockartehusen. Daz dise rede war vnd ganz si, dez lege ich vor|genannte Markart pherrer von Wechmar durch bete wil Hertnidis von Souallungen | min insigel vf den rucke.

35.

Pergament nicht umgeschlagen, die drei oval zugespitzten Siegel an Pergamentstreifen ziemlich wohl erhalten, aber von den Umschriften nur Einzelnes zu erkennen. Vgl. HUB. I. 5. b.

CLXXX. *Ohne Aufschrift, 24 Zeilen, überall Rand, am meisten links, grosse fette eckige S[illegible], bräunliche Dinte, die Siegel an Pergamentstreifen: 1) oval zugespitzt und gross, nur der untere Theil erhalten: [illegible] SVALLVM. HERTNIDI AEBATIS IN BRVETINGEN. 2) rund, Wappenschild, ✠ S. HERTNIDI DE SVALLUNGEN.*

CLXXXI. *Aussen: Luckartskolen, 1353, und No. 12., Papier, der vorigen Urkunde angeheftet, 7 Zeilen mit Rand, etwas unbeholfene Schrift, nur Punkte, vom Siegel auf der Rückseite noch eine schwache Spur.*

CLXXXII. *König Karl IV. errichtet mit nachbenannten Fürsten, Grafen, Herrn und Städten in Franken und Baiern einen Landfrieden auf drei Jahre. Nürnberg. 1353 August 23.*

Wir Karel von gots gnaden romischer chuench ze allen zeiten merer des reychs vnd chuench ze Beheim, bekennen vnd tun kunt offenlich mit disem brif allen den, di in sehen oder horeren lesen, daz wir mit wolbedachtem muet vnd mit suenderleichem gutem rat der erwirdigen Lænpolts | zu Babenperch, Albrechts zu Wirtzburch, vnd Berhtoldes zu Eystet der byschoffe, vnd der hochgeborn Rudolfs vnsers swehers, Ruprechts des eltern, vnd Ruprechts des iungern, Steffans vnd Alb[echts] pfallentzgrafen bei Reyn, vnd hertzogen in Beyrn vnsirer lieben freundden vnd fuersten vnd der edeln Johansen vnd Alb[echts] purchgrafen ze Nurenberch, Johansen grafen ze Henneberch, Vl[ichs] vnd Johansen iantgrafen zdem Leutenberge, Heinrichs von Techeudingen, vnd Rudols von Wertheim, der grafen, Goetfrides von Prannekke, Lud[wigs] von Hohenl[oh], Cun[ads] vnd Fridr[ichs] von Heydekk, vnd anderer edeln herren, di in disem lant | frit begriffen sint, vnd auch der stet Regenspurch, Nurenberg, Wirtzburch vnd Rutenburg, wizzenleich geboten vnd geheizzen haben mit roemischer kuenkleicher maht, daz sich alle die obgenanten byschoffe, fuersten, grafen vnd herren fur sich, ir diener vnd alle, die in untertenig sein, vnd auch die stet | fur sich vnd ir gemeinschefft za vns verbunden haben vnd verbinden sich auch getreulicheen za vnsern kuenchleichen gnaden in guten trewen on generde vnd mit gesworn eyden, di si darcuber zden heiligen getan haben, durch fride, genaden, gemaches vnd schirmes wilen der lande, der lewt vnd aller mennicleich. Vnd wir von vnsern kuenchleichen gnaden vns auch hin wider za in gerucht haben za verbinden, vnd sullen vnd wocken an einander za legen vnd beholfen sein des rechten vnd redlicher sachen mit steten trewen vnd mit gantzem vleizze also verre, als vns leib vnd gut geraichen mage. Vnd sullen auch alle di obgenanten byschoffe, fuersten, grafen vnd herren bey den eyden, di si darucber geswern haben, bestellen vnd schikken, daz alle ir stet, richter, ambtlewt vnd dyner, di in disem lantf[riden] gesetzzen sint, vor in selber oder wem si daz empfelhen za behaltnuesse disses lantf[ridens], vnd aller | artikel di da inne begriffen sint, semleich eyde swern, vnd sol diser lantfrit vnd buentnuezze wern von disem hewtigen tag als diser brif geben ist vntz auf sant Merteins tag der nue nehst kuembt, vnd von danne vber drew gantzen iar ze zelen nach ein ander. Auch haben wir vemb | raub, prant, muet, hom, vurcht widersagen, vnd vemb alle ander vntat, di den obgenanten byschoffen, fuersten, grafen, herren vnd steten vnd allen den, di zu diser buentnusse gehoeren, aufgesetzn mugen nach ir selbes rat, vnd durch ir sunderleich bet von roemischer chuenchleicher macht geboten vnd geheizzen, daz di obgenanten fuersten, grafen vnd herren fuenf geben haben, vnd di obgenanten stet von irn wegen auch funf gegeben haben, vnd den obman haben wir selb gegelen mit der bescheidenheit, als hernach geschriben stet. Ob dhein byschof, fuerst, grafe, herre, stat oder ander di zu | disem lantfriden vnd buentnusse gehaern von iemant beschedigt wueriden, daz sol man an den obman bringen, der sol danne ander sein gesellen die vber den lantfriden gesetzzt sein, besenden in virtzehen tagen oder, ob, zu einander ze komen gen Nuenberg, vnd swa sich di danne oder ir der merer teil auf ir eide | erkennen, daz dem selben di tat wider recht geschehen sei, so sullen si denne di nehsten herren, stet vnd richter manen on generde wider di selben zehelfen vnd di sullen in danne darza helfen auf den eyde untz in der schade ausgeriht wirt in aller der wiese, als in der schade selb widerparn wer on generde. Deuht | auch di selben vorgenanten, di vber den lantfriden gesetzzt sint, oder den merern teil auf ir eyde, daz ez die danne vorgnant sint allein vnd on ander ir eydgenozzen hilfe niht vberkomen mohten, so sullen si der nehsten herren vnd stet zu in on generde nemen, als vil si duencht, daz si der selben danne bedurffent werdent, | vnd die selben sullen in auch beholfen sein als vorgeschriben stet. Auch sullen di selben vorgnanten di vber den lantfriden gesetzzt sint auf ir eide iegleichlic der vorgnanten herren vnd der stet ir hilfe nach irm vermugen on ge-

---

CLXXXII. *Aussen auf der Rückseite RE. mit rother Dinte, 44 Zeilen mit Linien, überall Rand, die Schrift undeutlich aber verblasst, oft abgekürzt und Vocale übergeschrieben; an einem breiten Pergamentstreifen ein grosses Papierrundsiegel.*

werde schikken vnd machen nach irr gelegenheit. Ez ist auch gerett, daz alle pfaffen, | geistlich lewt, ritter, knecht, burger, kauflewt, pilgreim, gebnern, iuden vnd aller mennicleich erber vnuersprochen lewt von welchen landen di sein, irr leib vnd guet in disem lantfriden, als er begriffen ist, sicher sein sullen. Wer aber, daz der selben dheiner beschedigt wuerde, auf wazzer | oder auf lande, an leib oder an gut, so sol der nehst herre oder stat oder ander di zu dem lantfrit vnd buentmuezze gehoeren bei den ez geschehen ist, zu eilen mit irm vermuegen vnd sullen allez daz darzu tuon, als ob ez in selber geschehen wer, vnd muegen si ez niht verberkomen, so sol man in fuerbaz nach der | obgenanten di vber den lantfriden gesetzzt sint, oder des merern teils heizze beholfen sein als vorgeschriben stet. Wer auch, daz iemant einen oder mer, der zu disem lantfriden vnd buentmuesse gehoert, beschedigen wolt, daz sullen di andern, di in disem lantfriden vnd buentmusse sein, wie si daz wizzen vnd erkennen, auf den eyde, wern vnd wenden als verre si kuennen vnd muegen. Wer auch, daz ein auflauf auf stuende zwischen den herren vnd steten oder andern, di in dem lantfriden vnd buentmuesse sein oder noch dar ein koemen, den sol man bringen an di vorgnanten, di vber den lantfriden gesetzzt sint, vnd wes die oder ir der merer | teil ze rat werden auf ir eide, des sullen in biden teil gefolgig sein umb solch sache als vorgeschriben stet. Vnd wer daz widert vnd sein niht gehorsam wer, so sullen herren vnd stet vnd alle, die in dem lantfriden vnd buentmuesse sein, den andern beholfen sein zulegen in der vorgnanten weise. Wer auch daz di selben vorgnanten di vber den lantfriden gesetzzt sint oder der merer teil vnder in deuht, daz man gesezze bedorft, es wer herre oder stat, wa man sein hin beduerfen wuerde, da bei sullen denne di nehsten herren dey vnd stet di kost dar leihen, der man bedarf zu werken oder ze bawen, vnd wenn daz gesezze zergat, so sullen di | selben vorgnanten, di vber den lantfriden gesetzzt sint, daraach in einem monat ze samen komen, vnd wie si alle oder ir der merer teil vnter in vf den eyt di kost ausgen iedem herren oder stat oder andern, di in dem gesezze gewesen sint, daz sullen si daraach in einem monat den herren vnd steten, die di kost dar geliehen haben, anzeihten auf den eyt on geuerde. Ez ist auch gerett, wer daz iemant di in disem lantfriden vnd buentmuesse sein oder noch darein koemen beschedigt wuerden wider reht, von wem daz geschehe, der sol daz herren vnd steten vnd andern, di in disem lantfriden vnd buentmuesse sein kunt machen vnd verbot | scheiten mit seinem brif oder mit im selber. Vnd wenne si dez also gewarnet werden, zu wem dann der selben dheiner der den schaden getan hat kuembt, der sol auf den ayt gehanden sain, den selben ze halten vnd ze haben mit solchem ernst, als ob im selb der schade geschehen wer on geuerde, vnd sol daran kein geflait fuertragen. Wer auch den, di in disem lantfrit vnd puentmuezze sein, dheinen schaden tuet mit raub, diebstal oder mit andern sachen, wer die oder der dheinen behauset oder heymet mit wizzen der ist in den schulden als der selbschul. Wer auch daz iemant mit dem rehten verderbt wuerde, welt iemant darumb veint sein der sol in den selben schulden sein als der, der mit dem rehten verderbt ist. Vnd wer einen schedlichen man, wa man den waizz, aufheldet oder angreifet, der ist daruemb niemant nihtes schuldig noch gebunden. Wer auch, daz der auflauf oder | stezze vemb solch sache als vorgeschriben stet mer denn einer wuerden, so sol man den vorgnanten, die vober den lantfriden gesetzzt sint, daruemb zu sprechen vnd wes die oder der merer teil vnter in auf den eyt vberrein komen waz aller notturftigst darumb auszgreifen sei, des sol man in | volgen vnd gehorsam sein. Wer auch daz iemant, der in disem lantfriden vnd buentmuesse ist, von den sachen di dar inne geschehen dhein veintschaft wuelse der man an dem selben zu koemen wolt nach der buentmuesse, so sullen dem selben herren vnd stet di in disem lantfrit vnd puentmuzze seint zu legen vnd beholfen sein in der vorgeschriben weise als lang biz er der selben veintschaft gentzlich entladen wirt. Wer auch, daz di von Rewen dingen in den selben lantfrit vnd puentmuezze komen, dhein stezz angieng, den sol man beholfen sein | auf den eyt gleicher weise als andern di itzunt in dem lantfrit vnd puntmusse sein. Wir wollen auch, daz di vorgnanten di vber den lantfrit gesetzzt sein alle iar zu einander komen sullen an dem nehsten sunntag nach eglicher geltunssten gen Nuernberg. Wer auch daz iemant er sei furst, graf, herre, ritter, knecht oder burger raysen wolt durch sein notturft, der sol auszzerhalb seiner herscheft allen den di in disem lantfrit begriffen sint keinen schaden tun on geuerde. Wuerd aber darueber iemant beschedigt, der mag ez clagen dem lantfrit | vnd der hat darueber ze ribten auszgenomen vnser vnd dez reychs vnd auch des lantfridens raysen da mag man wol zeitleich kost inne nemen. Ez sol auch niemant futern noch mit bet noch mit nemen.

Wer aber daz tet vnd futert, darumb sol man rihten mit dem lantfrit. Ez sol | auch niemant den
andern in disem lantfrit vnd puentnuesse pfenden noch aufhalten vmb dheinerlay schulde wi di
genant ist, ez sei danne, daz der selbe den man angreifet, darumb selber gelobt vnd geheizzen
hab. Ez sol auch kein schedlicer man niendert gebait haben vnd wa man den | nimbt doran sol
5. man wider niemant tun noch getan haben. Vnd swer in auch hauset oder hofet wizzenclich oder
verliehen hin hilfet, der sol in dem selben rehten sein. Vnd man mag einen schedlichen man in
allen gerihten, vesten vnd steten verbieten auf recht, vnd von dem oder den sol man | rehtes helfen
vnverzogenlich. Wer auch disen lantfrit niht gesworen hat oder swern wolt, ez sein herren,
ritter, knecht vnd stet, di in dem lantfrit vnd puentnusse sint gesezzen, den sol der lantfrit niht
10. behalfen sein. Wer aber daz di selben wider den lantfrit teten, so sol man zu in rihten nach
des lantfridez recht. Ez sol auch diser lantfrit raichen als verre als der herren lant vnd gebiet
gende, di in disem lantfrit vnd buntnusse sein in Beyrn vnd in Franchen. Auch sullen di aylif
di vber den lantfrit gesetzzt sint swern zden heiligen, gemain rihter zu sein | dem arm vnd dem
reichen on allez geuerde. Wer auch, daz der obman abging, als oft daz geschehe, so sullen
15. wir oder der oder die den wir ez dann enpholhen haben oder enpfellen, einen andern setzzen,
der sich allez des verbinde des sich der verbunden hat, der da abgegangen | ist. Geleicher weise
sullen auch di vorgnanten herren vnd stet tvn von den di si auch dar gesetzzt haben. Auch
mag der merer teil vnter den aylifen wol rihten, ob di andern niht komen mohten oder wolten.
Auch sullen di vorgenanten herren vnd stet, di in disem lantfrit vnd buentnuesse sein | oder noch
20. darein komen iegleicher besunder vns oder vnserm pfleger auf der purch ze Nurnberg ir brif
geben, daz si disn lantfrit vnd bventnuesse stet halten in aller der weise, als er an disem brif
von wort ze wort begriffen ist. Auch wollen wir, daz alle ritter, knecht vnd stet, di | vntz vf
dise zeit den obgenanten lantfrit vnd buentnuzzse niht gelobt vnd gesworen haben vor den obge-
nanten byschoeffen, fuersten, grafen vnd herren iegleicher vor seinem herren oder wem si daz
25. enpfelhen swern sullen zu behaltnusse aller puende vnd artikel di in dem lantfriden begriffen sint.
Vnd daz sol geschehen | von dem tag als diser brif geben ist in wendig einem monat. Wer
aber, daz wir in wendig den obgenanten zeiten des lantfrits stuerben, dennoch sol der selb lant-
frit alle di obgenant zeit in seinen kreften beleiben in allen puentnuzzen, gelubden vnd eyden,
di darvber geschehen | sein, ez wer dann, daz nach vnserm tode ein romischer chuench oder
30. leiht mer denn einer derweit oder erkorn wuerden in solcher schiht sol der lantfrit ze hant ab-
sein, wann solchen besorgung enpfelhen wir vnsern nach komen solchen kunftigen romischen
kuengen, daz si des reychs | ere vnd aller irr getrewer vnvertanen fride vnd gemache mit kuenchl-
leicher fursihticheit gnedicleich betrahten. Auch mainen vnd wollen wir, daz disen lantfrit der
newr zu gemeinem nutzz erdenkt ist, den vorgnanten herren vnd steten keinen schaden bringen
35. sol, und gentzlich vnschedlich sein | an irn herscheften, gerihten, freyheiten, rehten vnd guten
gewonheiten geystlich vnd auch wertlich.

Vnd des ze vrkunde geben wir disen brif versigelten mit vnserm chuencleichem insigel.
Der geben ist ze Nvrnberg do man zalt von Cristus geburt druezenhundert iar darnach | in dem
drew vnd fuenftzigstem iar an sant Bartholomeus abent dez heyligen zwelfboten | vnserr reych
40. des romischen in dem ahten, vnd des behemischen in dem sybenden.

CLXXXIII. *Kunz von Miltz d. J. sagt den Grafen Johann los von aller Ansprache, die er an ihn gehabt. 1353 October 24.*

Ich Contze von Miltze der juenger bekenne offinliche an dieseme | briefe, daz sich der hochgeboren herre min gnediger herre | graue Johans zve Henntzberg guetlichen mit mir gerihtj vnd vereint hat vemb alle schult vnd vembe alle ansprache, die ich zve ime gehabet habe biz vffe diesen huetigen tak, | vnd saige in der ledig vnd loze an dieseme briefe.

CLXXXIII. *Aussen:* Contze von Miltz, Quittanze und V. 10 Zeilen. Rand, kleine Schrift, e viel abgeschrieben, an einem Pergamentstreifen das kleine runde Siegel wohl erhalten, ein Wappenschild mit dem Stevnenband der Umschrift: + S. CVNRADI. DE. MILTZ. Vgl. *HUB.* 2084.

Vnd | des zve vrkunde habe ich min ingesigel gehangen an diesen brief. Nach gotes gebuerte druetzehin hundert iar vnd daer nach | in deme eine vnd funfzigisteme iare, an suntage voer Symonis | et Jude.

CLXXXIV. *Heinrich Forstmeister, Bürger zu Neustadt, stellt dem Grafen Johann einen Lehnsrevers aus über 10 Pfund Heller von seiner Vogtei zu Brend. 1353, October 24.*

Ich Henrich Forstmester burger zuo Nuwinstat bekenne offinbar an | dism brief, daz ich vnd alle mine erbin, snone vnd tohter zuo | leihin haben von dem eydlin, vnserm guedigin herren, herren Johanse | grafen von Hennenberg zehin pfunt heller gulde an siner voytigen | zuo Beende, als wir auch dar vbir briefe haben vasers alten herren | herren Bertoldes selgin grafen von Hennenberg. Des zu vorkunde henk | ich min insigel an disen brief.

Geben nach Cristes gebuerte | dritzehin hundict jar in dem dritten vnd funfzegisten jare, | an duonristage vor Symonis et Jude.

CLXXXV. *Graf Johann nimmt von dem Stifte zu Schmalkalden 60 Pfund Heller auf von den bereits verkauften Gütern: dem Holze zu Salzfeld, dem Dorfe zu Melwins und dem Zehnten zu Wollmuthausen, wiederkäuflich. 1353 December 7.*

Wir Johans von gots gnadin grafe zu Hennenberg, frowe Elzabeth sin eliche wirtin | vnd alle vnsir erbin bekennen offinbar an disme brife allin den, di in sehen oder horin lesin, daz wir von den erbern mannen, deme techand vnd . . capitel | gemeinlich vnsirs stiftes zu Smalkaldin vf vnsir gut, di hir nach geschriben | sten, di wir in vor recht vnd redelich forkoft han, vf genumen han | sechtzig phunt alter vnd guter heller, der wir von in bezalt sin gentzlich | vnd gewert. Zu dem erstin vffe daz holz zu Sa[l]tzfeld, daz wir in vor fur|koft han vmbe virtzeg phunt heller, dez su vnsir brife habin, han | su vns vf gegebin drizzeg phunt heller, daz wir wider keufin muegen | vmbe sibintzig phunt alter vnd guter heller. So vffe daz dorf zu Melwins, | daz wir in vor forkoft han fur hundert phunt heller, dez su auch vnsir | brife habin, gebin su vns vf zwentzig phunt heller, daz wir auch oder vnser | erbin vmbe hundert phunt heller vnd zwentzig phunt heller wider keufin | muegin, ane di virtzen maldir getreydis, di su sunderlich habin zu eyme selgerete vnd eym almuesin, in dem selbin dorf zu Melwins, di in bliben | sullin ewerlich zu ire phrunde, als di brife, di dar vbir gegebin sin, baz | besagin. Vbir daz sunderlich vffe den zehendin zu Volmuthehusin, den su vor vmbe vnsern vater grafen Bertold seligen gekoft habin vmbe hundirt | phunt heller vnd virtzeg phunt heller, als sin brif auch besagin, habin su | vns vf gegebin zehen phunt heller, den wir wider keufin muegin vmbe | andirthalb hundirt phunt heller. Dez habin vns die vorgenautin herren di | gunst vnd gutete getan, daz wir odir vnsir . . erbin di selbin gut intze|jaenlich vmbe virdehalbhundert phunt heller an zehen phunt heller | odir besunden yrlichs vmbe sin antzal als vor benant ist, wanne wir wollin, muegin wider keufe luttirlich an gewerde. Dez zu eyme stetin vrkunde | gebin wir disen brif so vndir vnserme insigele, daz her an gehengit ist | zu sicherheyt diser dinge.

CLXXXIV. *Aussen:* BB. *und* 1353., 9 *Zeilen, überall Rand, grosse feste erhiae schon sehr blasse Schrift, das Pergament nicht umgeschlagen, an einem breiten Pergamentstreifen das kleine runde Siegel wohl erhalten.* Wappenschild. + S' HEINRICI DEI ROTEN. - - - - - *Vgl. HUB.* 2 *b.*

Die Forstmeister führten den Beinamen von Lebenhahn, einem Dorfe unweit Neustadt an der Saale. Ihre Stammburg hat Biedermann gezeichnet.

CLXXXV. *Aussen:* III, *von alter Hand:* littera domini Iohannis comitis super condicionibus infra scriptis, primo videlicet allienans ville Sidem Salzewelt, secunde villam Melwins, tercia decimam in Wolmuthehusen, *ausserdem:* 1353. *und No.* II.. 19 *Zeilen, überall Rand, am meisten unten, kleine kaufige Schrift auf rauhem Schmutzlein, Und* 1 *sehr herausgezogen, nur Kommt, das Pergament nicht umgeschlagen, an zwei breiten Pergamentstreifen das grosse Siegel grösstentheils erhalten. Vgl. Schmalk. Urkundb.* XIX.

Daz ist geschen nach gotis geburte dri|zenhundert iar in dem dri vnd funfzigestme iare, an dem nestin | suenabinde vor sente Lucien tage der heiligen jungfrowin.

CLXXXVI. *Graf Johann verkauft an Kuhn, Schulmeister des Stifts zu Schmalkalden, ein Gut zu Nieder-Schmalkalden um 14 Pfund Heller wiederlöslich. 1354 Januar 1.*

Wir Johans von gotes gnaeden graue zve Heninberg bekenin offinlichin an dieseme briefe, daz wir deme bescheidin | manne hern Kvenen deme schulmeistere des styftes zve Smalkalden
5. han voerkauft vnde voerkoufen recht vnde | redeliche mit alme nuetze vnd rechte gesucht vnd vngesucht, alse ez von alter her an vns bracht ist | eyn gut zve Nydernsmalkalden daez dae giltet vir vnde zweintzig schillinge heller, zweylf schillinge heller vf sant Walpurge tak vnd zweylf schillinge vf sant Michahelis tack mit alle der wisunge die | dar zve gehoerit, vmbe virtzehin pfunt heller, der wir gentzliche bezalt sin also bescheidinliche, daze wir odir | vnsir . .
10. erbin daz selbe guet muegen widerkoufen vemb den vorgenantin hern Kvene odir vmbe den styft zve . . Smalkalden odir weme ers vf deme styfte zve Smalkalden beschide vemb die vorgenanten virtzehin pfunt | heller gebir vnd guetir, wanne wir wollen odir muegen an widerrede. Vnd gebin des zve verkunde diesen | brief versigelt mit vnserm ingesigele, daz hir an gehangen ist.

Naech gots gebuerte druetzehinhundert iaer vnde | daer nach in deme vir vnd funfzigisteme
15. iare an dem jarstage.

CLXXXVII. *Heinrich Podewitz verspricht dem Grafen Johann die Wiederlösung des Gerichts zu Lengefeld und einiger Gulten in dem Dorf Wimpach. 1354 Mai 9.*

Ich Henrich Podewicz vnd alle myn erben bekenne(nen) vffelich an desem keynwerdigen briefe, daz wir wol|len vnd sullen vnseme edeln heren grafen Johans in Henninberg vnd alle syn erben an alle argelist | weder vorkoufe daz gerichte ober pfenning, gelt, oberhals vnd hant zcu Lengefeld in felde vnd in | dorf mit allen eren, mit nuetzcen also wir ist gehat haben vnd
20. also vre briefe haben, dy sv vns dar | ober haben gegeben vmb en vnd zwencing pfunt pfenge Erfortisger genger vnd gebir oder vmb werunge dye danne genge vnd gebe ist eweclichen, wanne sv wollen den widerkouf tyon. Ouch bekenne ich Henrich | Podewicz der vorgenant vnd alle myn erben vnd globen truwelichen an alle argelist, daz wir wollen | vnd sullen weder vorkoufe vnseme lieben heren grafen Johans in Hennenberg vnd alle syn erben drye pfunt vnd
25. funf schillinge haller guelte mit zewevnzeweneig hunre geldis, dye da legin in dem dorf zcu Wimpach, vmb driszig pfunt hallere gebir vnd genger, wele zeit sv den wedir kouf tuon wollen.] also vre briefe haldin, dye sv vns dar ober haben gegeben. Vnd daz zcu eyme waren vrkunde ha|be ich myn ingesigil an disen vffin brief gehengit.

Nach gotis geburte dryzcenhundiri iar | vnd dar nach in dem vier vnd funfvegisten iare,
30. an deme fritage vor dem suntage so man | singet Cantate domino.

CLXXXVI. *Aussen:* 28, eyn gut czu NydernSmalkalden, 1. 3. 34. und No. 1. *II Zeilen, breiter Rand, kleine feste eckige Schrift, fast nur Punkte, das runde Siegel in rothem Wachs wohl erhalten. Vgl. Schmalk. Copiall. zum Vidimus des Abts Peter von Vessra und Eckarius von Hesperg zu Weyghetsrode vom J. 1496.*

CLXXXVII. *Aussen:* Bodewicz, hh., 1354 und No. 29. *14 Zeilen, überall Rand, runde Züge, I und l mit besonderem Nachdruck, das Pergament nicht umgeschlagen, vom Siegel nur ein kleines Bruchstück erhalten. Vgl. HCH.* 180 b 6.

Lengefeld gehört jetzt in das Weimar'sche Amt Blankenhayn, Wimbach (Wumbach) ist Schwarzburg-Sondershausisch. Heinrich Podewitz wohnte zu Markt-Ilm (Stadt-Ilm).

CLXXXVIII. *Apel von der Kere genannt von Eynhartshusen verspricht dem Grafen Johann die Wiederlösung des Kammerholzes, des Wilhelmsloch und einiger Gefälle für 97 Pfund Heller. 1354 Mai 29.*

Ich Apel von der Kere genant von Eynhartshusen bekenne offinliche an dieseme briefe voer | mich vnde alle mine . . erben, daz wir deme wolgeborn vnserm guedigen hern grauen | Johanse zve Heninberg vnd allen sin . . erben sullen widerzvelosen gebin vmbe an drye | pfunt hundert pfunt geber vnde genger heller oder vemb werunge die danne | gehe vnd genge ist, soe sie die losunge tuen vmb daz (vorgenante) gehulze, | daz dae heizzet daz Kamerholz vnd der Wyllhelmsloch mit drizzig schillingen heller | gelts vnd drizzeg huuren die dae geuallen von rodeckern vnd auch achthalb malder | haber gulte ewiclichin wanne sie wollen an widerrede vnd ane generde. Vnd des zve | vrkunde habe ich min ingesigel voer mich vnd mine erben gehangen an diesen | brief.

Nach gocts geburte drutzehinhundert iare vnde dar nach in deme vir vnde | funfzigisteme iare, an dem dunrestage voer pfingsten.

CLXXXIX. *Graf Johann verkauft denen von Witzleben seinen Hof zu Sachsenrode für 265 Pfund Heller wiederlöslich. 1354 Juli 18.*

Wir Johans von gots gnaden graue ze Heninberg, Bekenin offinlichen an dieseme briefe, daz wir den gelstrengen lueten vnsern lieben getruwen, Fritzen von Wytzeleibin, Hermanstein sin brueder, rittern, Dytheriche | Wytzeleyben, knechte, vnd iren . . erben vorkouft haben vnd vorkouffen an dieseme briefe vnsern hof zve | Sachsenprode mit allem deme, daz darzve gehorit, gesuchet vnd vngesucht, als wir in gekauft haben vemb | Karlen von Ostheim, vnd als wir selben rechts daran gehabet haben vemb dryttchalbhundert pfunt | hellere vnd vemb funfzehin pfunt hellere gebir vnd gutin alten hellere, der wir gar vnd gentzlichen | bezalt vnd gewert sin also bescheidenliche, daz wir oder vnsir erben vemb sye oder ire . . erben den | hof widerkoufen muegen vemb daz vorgenante gelt ewiclichen, wanne wir wnellen, also daz der wi|derkouf gesche alle iar virtzehin tage voer sant Petirs tage alse er vf den stuel wart gesatzet odir virtzehin tage darnach. Gesche abir der widerkauf nicht also, alse vorgeschriben stet, so ist ie der| nuetz des iars den vorgenanten koufern vnd iren . . erben vorualle. Vnd wanne wir odir vnsir . . er|ben den widerkouf tuen wollen, waz danne dy egenanten koufere gesaet hetten von fruechten, daz sal | in geualle, an daz wisemat geuellet vns selber, alle argelist sy vzgeslozzen. Dieser vorgeschriben | rede aller zve vrkunde vnd warre sicherheit hengen wir vnsir ingesigel an diesen offin brief. |

Der gegebin ist nach Cristi gebaerte drutzehenhundert iare vnd darnach in deme vir vnd funfzi|gisteme iare, an dem vritage nach sant Margareten tage.

CXC. *Graf Heinrich und Gräfin Elisabeth von Schwarzburg, Graf Friedrich von Orlamünde und Graf Günther von Kafernburg wollen ihre Streitigkeiten mit Graf Johann durch Graf Berthold und Graf Günther von Schwarzburg schlichten lassen. Eodem d.*

Wir Heinrich von gotes gnaeden graue vnde herre zve Swaertzburg, Guenther, Heinrich vnde Adolf vnsir sveue, vnde wir Elyzabeth grafin von | Swartzburg frawe zve Arnstete,

---

CLXXXVIII. *Aussen:* Iterr. 1354 und No. 29.; *11 Zeilen mit Rand, feine Schrift, die langen Buchstaben sehr heruntergezogen, nur Punkte, an einem Pergamentstreifen das kleine runde Siegel mit dem herrischen Wappenschilde ziemlich wohl erhalten. Vgl. HUB. 176b.*

CLXXXIX. *Aussen:* Witzleben, 21. 1354 und No. 92.; *16 Zeilen, breiter Rand, feine Schrift, vor erben regelmässig . . ., an einem Pergamentstreifen die Brosse in rothem Wachs ziemlich wohl erhalten.*

CXC. *Aussen:* anlassbrief, C und 1354; *24 Zeilen, breiter Rand, kleine feine Schrift, f und s sehr gezogen; von den vier Siegeln an schmalen Pergamentstreifen fehlt das zweite ganz: 1) beschädigt, Wappenschild mit dem Lö-*

vnsie . . Kyndere, Frederich von Oerlamunde graue vnd herre zve Lawinstern, vnde wir graue Gunther | herre zve Keuernberg von den selben gnaden. Bekenin offinlichin an diesme briefe, daez wir mit gutin trewin gelobet haben an die | haut vnde geloben an dieseme briefe eyne rechte svne zve haltin vemb alle sache vnde vflouffte, die wanne her sint ge|west zwischen deme edilin
5. grauen Johanse zve Heninberg, vnserm lieben oheime vnde swaeger vef eyne syten vnd . . vns| vef die anden vnde beydersit vnsir frunde, mannen vnde . . dienern sint gewest biz vf diesen huetigen tack. Der selbin | svne sint wir gegangin zve den edilin grauen Bertolde von Heninberg, deme spitalhern vnde grauen Guenthern von Swaertzburg herren zve Wassinburg also bescheidenlichin. Wie vns die selben scheiden oeder richten mit minne oder mit deme rechtin,|
10. daz suln wir stete vnde gantz halten ane geverde vnd argelist. Auch ist geredt, daze sye vns der scheidunge eyn ende | gebin sullen hie zwischen vnde sant Mertins tack der schirst kumet ane geuerde. Wer auch, daze der voergenantin scheyde|lucte eyner oder beyde abe gange, des geet nicht enwuche vore der schydunge, sue suln wir beydersit eyn oder zweue vnsir | pfruende ordir manse an der zweyger stact kysen. Die suln gantze maecht haben vnde vns scheiden
15. gliceruwis alse die vorfgenantin schiedeluete solden gescheiden haben ane alliz geuerde. Auch ist geredt, daze wir such | schuerin vnde schimen vnsers | vorgenantin . . oeheims vnde . . swagers laat vnde luete gliderewiz alse die vnsern wae wir zuegen hie zwischen vnde deme vorge|nantin sant Maertins tage ane geuerde. Auch ist geredet, wer daze vnsir voergenantir . . oeheim vnde . . swager wurde geschediget vnde keme daze durch oeder in vnsir laut, daze
20. suelin wir, vnsir . . erbin vnde . . anpflute vez fordern vf recht. Maechte | vns des nicht widermacen, sue suln dye vnsern yn daez zve helfin sin, sue wir beste muegen ane geuerde. Wer| auch daze de keyner vnsir maane oder . . diener sie schedigte, der wir gewaldig weren, woelten vns die nicht gehorsam | sin, sue suelten wir yn behelfen sin des bestin wir moechten ane geuerde. Mer ist geredt, daze wir dekeyme geloyte | sallen gebin in vnsern slozzin, stetin vnd
25. dorfern, die vnsern vorgenantin . . oeheimen vnde swager geschediget hettin oder . . yn sche-| digten an vef yr recht, keme aber daez veler keyn clayger, deme solten wir vnde vnsir . . anpfluete helfin gezoewellichen, alse rechtin ane alliz geuerde. Des haben wir vnsir ingesigele zve verkunde vnde eyner vestimunge dieser vorge|schriben rede gehangen an diesen brief.

Daze geschichin ist nach gotes gebuerte dreizzehin hundert jare vnde dar nach in deme
30. vir vnde funfzigsteme iare, an deme nehsten vritage nach sant Margaretin tack.

CXCI. *Hermann von Willrechtrode verkauft dem Abt Hertaid zu Herrenbreitungen ein Vorwerk und Schafhaus zu Dielhus für 70 Pfund alter Heller wiederlöslich. 1354 August 22.*

Ich Herman genant von Willrechtrode ein burgman zue Salzungen, Bekenne vuer mich vnde vuer alle mine erben | offenbar an diesme geynuertigen briue allen den, dy ven sehin, horin oder lesin, daz ich wolbedachtem muete vnde mit | gutem vorrate, mit willen, wissen vnde worte aller miner guerben verkauft habe vnde vorkoufe zu disem briue | redelich vnde rechtlich deme
35. erbern in gote vater, minen lieben hern, hern Hertaide deme apte vnde deme conent gemeinlich| des stiftis zue Hern Breitingin, min vorwerk, daz ich hatte zum Dilhus gelegen, daz Heinrich Buchiherre zumt erbeit vnde daz schafhus da mite, daz ouch dar an ligit mit alle deme nutze vnde rechte, der da zu geheret zu dem vorwerke vnde | zue dem schafhus in dorf odir in velde, gesucht vnde vngesucht, als min eldern vnde ich daz wan her bracht haben vnde | inne gehabt

---

von und Hetzeiser; Z) vor Evan zwischen zwei Bäumen stehend, in der Linken die Hetzeiser, rechts den Wappenschild; — SIGIZABET, DI, SWARZBURG. A) ein ovaler Siegelring mit zwei Knopfen. — SIG. GVNTERINOR' COM. D KEVERNBG. Vgl. Beyer, Urkb. 5.

CXCI. Lesen oder anderes: d. s. No. 113. und mit rother Binde 1354., 30 Zeiten, breiter Rand, kleine Schrift, 4 hinter einander stehen, ab Permanentstreifen eine kleine runde Siegel meist weiß erhalten; H — S. HER. MANI DI. WILBRECHTRODE. Z) ohne sehr verwischt, B) — S. HEINARICI. D. SCHAMPH. A) — S FRIDERICI STOC IVNORIS.

haben an geuerde vmme sibinzig phund aldir heller, der ich ouch gutlich von ven gewert bin
genzlich | vnde gar, vnde gelobe ven des werschaft zue tuene nach des landis gewonheid vnde
rechte an allirleie geuerde. Da vuer | secze ich ven zue burgen di erbern knechte Fritschen
Stocke den juengern vnde Gotzen Schrimphe, min oheim, Heinzen Schrimphs | søen. Werz ob
daz egenante vorwerk oder schafhus anspreche wuerden oder hindernisse dar in geuille, wi daz 5.
queme, wan danne | mine vorgenanten burgen yemant wuerden ir ein oder si bede, so sold sich
ir kein mit dem andern entschuldige, sundern ir iglich | soldin lege ein knecht mit ein pferde in
der stat zue Salzungen in eins offen wirtis hus, di als lange leistin an geuerde, biz ich | dye
ansprache oder daz hindernisse abe getete oder vz gerichte nachte an der stat, da wir beidersit
billiche recht geben vnde | nemen an argelist vnde an alliz geuerde. Dar nach so haben di vor- 10.
geschriben koifer di erbern hern min herre der abpt | vnde der couent gemeinlich da selbis zu
Breitingen mir vnde min erben di sundirliche gunst vnde fruntschaft getan, wan | wir kuemen
innewendig ses iarin allir nehist gliche vuer sich zue zelue vor sante Jacobis tage des heiligen
aposteln mit | sibinzig phunden guter aldin hellern odir sotanre werunge, di vuer alle heller zue
Smalkaldin oder zue Salzungen genge vnde | geneme were zue der zit, so sullen si vns daz 15.
egeschriben vorwerk mit deme schafhus wider also zue koufe gebe vmme daz | selbe geld an
hindernisse, an alle widerrede vnde an alliz geuerde. Wer ouch, daz wir di zit vorbeittin, daz
wir den widerkouf | nicht entriten vor sente Jacobs tage als vorgeschribin stet, so were ye dar
nach vf daz iar der nuetz von dem selben vorwerke | vnde schafhus vor vallen den vorgenanten
koifern an allerleie geuerde. Ouch vorbinde ich mich des vuer mich vnde mine erben, werz | daz 20.
wir daz vordickegenante vorwerk vnde schafhus nicht widirkoiften in disen ses iarin, als diser
brif hie vorbesagit, so sohle daz selbe | vorwerk mit deme schafhues ewclich zue vertete blibe
bi den egenanten koifern, vnsin hern zue Breitingen an hindernisse vnde an geuerde. | Vnde sold
ven schicke daz vn daz ge eigint wuerde vnde vor erbit von deme lenhern an allerleie geuerde.
Dar nach ist nemelich geret, werz daz di vorgedachten koifer vnse hern zu Breitingen irs 25.
geldis benotegit wuerdin in disen egenanten ses iarin, so mochten si daz vorgenante | vorwerk
mit dume schafhues fuerbaz vorkoife vmme daz selbe geld mit vnsirme guten willen also be-
scheidlich, daz daz also bestalt | wuerde, daz wir vnsin widerkouf dar an gehabe mochten als
vorgeschriben stet an allirleie geuerde. Ouch ist nemlich geret, werz daz | der egeschriben bur-
gen einre abe ginge von todis weyn, di got genriste oder von dem lande schide, als dicke des 30.
not gesche, so sold wir | ye ein andern setze als ein gewissen bi ein mande dar nach allir nehist.
Teten wir des nicht, so sold der ander burge gemant leiste als | vorgeschribin stet als lange
biz wir daz volenten. Di selben mine burgen rede ich ouch gutlich zue losene an allen iru
schaden vnde an alz | geuerde.

So bekennen wir egedachten burgen, Fritsche Stock vnde Goeze Schrimph, daz wir 35.
gutlich leiste wollen, ob des not wirt, in alle | der masze als vorgeschriben stet an allerleie ge-
uerde. Ouch bekennen wir egeschriben gan erben Heinze Schrimph, Kunzen Schrimphen suen,
Berld von | Wilbrechterode vnde Kunze von Leinbach, daz disir vorgeschriben kouf geschen ist
mit vnsirn wiszen vnde guten willen, vnde reden ven | stete zue halden an allirleie geuerde.

Daz alle dise vor geschriben stucke, bunde vnde artikel ganz vnde vnuerbrochlich ge- 40.
haldin werde, des zue merre vestenunge haben wir vnser insigil an disen brif gehangen. Ich
Herman von Wilbrechterode der selb schuldige, vnde ich | Berld sin bruder, Heinze Schrimph
vnde Conrad von Leinbach ganerben, wan ich selber kein eigen insigil han, so bekenne ich
vnder minre vorgenanten | sweger insigile. Ouch henge ich Fritsche Stok der burgen einre min
insigil an disen selben brif. So bekenne ich Gotze Schrimph, ouch, der burgen einre, vnder 45.
mins vater insigil, wan ich selber keinz enhabe.

Datum anno domini M° CCC° liij° feria sexta proxima ante festum sancti Bartholomei.

CXCII. *Burggraf Albrecht von Nürnberg verspricht dem Stift zu Schmalkalden den Zehnten zu Issershausen einlösen zu wollen. Königshofen, 1354 September 8.*

Wir Albrecht von gots gnaden burggrafe zu Nuerenberg. Bekenne vnd tvn kvnt offenlich an disem briefe, | daz wir vnd vnser erben suellen vnd wollen den zehende zu Yssershusen wider koufen vnd ledegen | von Heinzen Gruezzinge von Althusen vnd von sinen erben vmb virhundert phunt heller, darvmb | wir in verseczzet haben, vnd daz suellen wir tvn in disem jare vor sant Jacobs tag der nehest kuemt, | also daz dem techant vnd den herren von dem capitel des stiftes zu Smalkalden ir getreide vnd | ir nvtzze, die sie vf dem vorgenanten zehende haben, | in von gentzlich vnd gar gevallen mvegen, daz | sie ierlich darvf han vnd haben suellen, als die briefe besagen, die sie darueber haben an geverde. Des zu | vrkuende geben wir dem techant vnd den herren von dem capitel zu Smalkalden disen brief versiget | mit vnserm insigel, daz dor an gehencket ist.

Gegeben zu Kuengeshofen, noch gots gebuerte drutzehen | hundert jar in dem vir vnd fuenfzigesten iare, an vnser frauwen tag als sie geboren wart.

CXCIII. *Landgraf Friedrich schliesst mit dem Grafen Johann einen Vertrag wegen gegenseitiger Hülfe. Georgenthal, 1355 Januar 28.*

Wir Feder|ich | von gots gnaden lantgraue zeu Duringin, maregraue zu Myszne, in dem Ostlande, | vnd zeu Landisperg, graue zeu Orlamund vnd herre des landis zeu Plysne bekennen offinlichen vnd | tuot kunt allen den, dy disen brief sehen, hoeren oder lezsin, daz wir vns zeu dem wolgeborn | Johane grauen zeu Henneneberg vnserm liben swagere versteicket vnd vorbunden haben vnd vorbinden ouch | an disem briue, ein ewegliehen zeu helfene vnd zeu ratene getreulichen ane geuerde, vnde gelobt haben | vnd globen ouch in guten trewen an disem briue, wye vns die nachgeschriben fire, Hartung von Eda vnd Wolframe Schrimph, die wir vf vnser siten, Conrad von Hesseburg vnd Richolf von Wenkheim, ritteere, die er vf sine siten, daruber gekorn haben, | seczen vnd scheiden | vmbe alle sachen nach dem alz wir des vormals zeu Koburg zeu | gegangin sin, daz wir | des vorualgin vnde daz stete vnd vnuorbrechenlichen halden sullen | vnd wollen ane geuerde. Hette ouch vnser einer dem anderen vmbe icht zeu zeusprechen, des | in not were, so solden wir beidersyt | zeu hant nach deme, alz vnser einer von dem andern dar | vnde gesant wurde, dye vorgenanten | vnser . . scheidelute darzeu schicken. Die solden vns | denne binnen einem manden alz dicke | des not geschyt, scheiden vnd entrichten, alz sie vns in | trawen gelobt haben ane geuerde. Were | ouch, daz der vorgenanten firer einer abeginge oder | von choiner not wegin nicht komen | mochte, alz er von vns vorbotet wurde, so solde der, von | des siten er gewest were, | binnen firzeu tagin einem andern an sine stat kysen vnd geben. | Der sal globen alle sachen zeu | haldene, alz yener der abegegangen were.

Zeu vrkunde darvber haben wir vnser in sigel an disen brif lazsen hengin, der gegeben | ist zeu Georgitel nach Crists | geburte drizzenhundert iare in dem fuef vnde funfzeigsten iare an | dem mittewochen | nach sende Pauli tag des hvligen zewelfboten alz er bekart wart.

[ACII. Original, Pergamentblatt, 1354 und Nr. 7. 10 Zeilen, breiter Rand, kleine rohe Schrift, mit Punkt, das grosse Siegel in rothem Wachs an einem rothen Pergamentstreifen wohl erhalten. Rückseite: Hauptmannschaft. = 3. Stück. Alte Urkundenlade 17. Nr. 3. Nr. 8. Fehlendauer. Jetzt Kurfürstliches Amt im Landgericht Kaumbsdorfen.

[ACIII. Original, Pergamentblatt, 1355 und 1. Seite rohes Blatt, 21 Zeilen, breiter Rand. Und I. sehr eigenen . . . statt der . . . Nr. 8. Fehlendauer. Jetzt Kurfürstliches Amt im Landgericht Kaumbsdorfen. Siegel in rothem Wachs wohlerhalten, wie es scheint der Kopf einer Lyra. Gr. 8. Nr. 8. Fehlendauer. Jetzt Kurfürstliches Amt im Landgericht Kaumbsdorfen. = SIGILL. FRID. THVRINGIE LANTG . . . . MIS.

CXCIV. *Götz von Stahlberg verspricht dem Grafen Johann zum Wiederkauf das Dorf Neuenrode. 1355 März 14.*

Ich Goytze von Stahlberg bekenne offinlichen an dieseme briefe voer mich vnde mine . . erbin, daz ich deme wolgeboren mime gaedigen herren grauen Johanse zve Heninberg widerzvekouffen gebin sael yeme vnde sin . . erbin ich vnd mine . . erben vmb achtzig pfunt gebir vnde genger heller daz dorf | Nuwinrode mit allen den rechten, alse er mir daez verkouft hat ewiclichen wanne sie wollen naech | saygunge siner briefe, die er mir daer veber gegebin haet ane alliz geuerde. Vnde des zve vrkunde habe ich min ingesigel voer mich vnde mine . . erben gehangin an diesen brief.

Nach Cristi gebuerte druetzehin hundert iare vnd daer nach in deme funfe vnde funfzigisteme iare, an dem sanabinde voer dem suntage letare Jerusalem, den man nennet mitteuasten.

CXCV. *Graf Johann von Henneberg verpfändet dem Abt Heinrich von Fulda zu einer Schuld für 130 Gulden Güter zu Nordheim, Rostorf und Barchfeld. 1355 Mai 5.*

Wir Johans von gotis gnaden graue ze Hennenberg vnd wir frawe Elizabet greffin sin eliche wirthin | bekennen offenlich an diseu briue fuer vns vnd alle vnsire . . erben, daz wir deme erwirdigen | herren, vnserm herren apte Heinriche ze Fulde vnd sinem stifte schuldig sin hundert gulden | vnd dezig gulden guter florin, die er . . fuer vns bezalt hat ze Fulde in der stat | die selben hundert vnd dezig gulden stahin wir, vnsir erbin vnd herschaft vf vnserme | vorgenanten herren vnd sinem stifte vf die nachgeschriben guet, di wir . . in . . vor verkauft | haben, daz ist Northeym, Rostorf vnd Barchveilt, mit allem deme daz dar zu gehoert, vnd | bekennen vnd reden daz in guten trawen, daz wir die vorgenanten vesten vnd gut niht | widerkeuffen saelin, wir . . vnsir . . erben oder vnsir herschaft haben danne vor gentzlichen vnd | gar bezalt der obgenanten hundirt vnd dezig gulden vnserm vorgenanten herren vnd sinem stifte | an widerrede vnd an alliz geuerde. Vnd des ze vrkunde vnd ze ganczer sicherheit haben wir vnsir | groeczer insigil gehangen an diseu brif.

Der gegeben ist nach gotis gebuert dreuzehinhundert | iar vnd dar nach in deme funf vnd funfzigistem iar, an dem dinstage nach sant Walpuergen | tage der heyligin juncfrawen.

CXCVI. *Die Landgrafen Friedrich und Balthasar schliessen mit Graf Johann ein Schutzbündniss und versprechen, dass sie dere Besitzungen einander vor Feinden wollen zukommen lassen. Breitungen, 1355 Juli 7.*

Wir Friderich vnd Balthazar von gotes gnaden lantgrauen zu Doringen, maregrauen zu Mysseu, in dem Osterlande vnd zeu Landesperg, graiuen zu Orlamunde vnd herren des

---

CXCIV. *Aussen:* Stahlberg . . . 1355, *und* No. 37 . . *8 Zeilen mit Rand, kleine feine Schrift, I und I sehr beruntergezogen, nur Punkte, das Siegel fehlt. Vgl. HUB.* 194 b.

Das hier erwähnte Dorf dürfte eher für Neurode im Gothaischen Amte Liebenstein, als für die jetzige Wüstung Neurode ähnlich Kalbsburn im Amte Salzungen zu halten sein.

CXCV. *Auf der Rückseite:* Littera vbe Rodorff Northeym Barchfelt, *[illegible] auszerdem* 1355 *und mit rother Dinte* G. *14 Zeilen, an drei Seiten gebrochen, breiter Rand, in der Mitte und rechts am Rand ein Einschnitt, kleine gefällige Schrift, I und I unverhältnissmässig hoch gezogen, so dass I sogar in die fünfte Zeile hineinreicht, an einem Pergamentstreifen das grosse Siegel wohl erhalten, die rechte schwarzweiss Binde mit den silberne [illegible] Buchstaben I O A B und der Umschrift: + S. + IOHANIS + COMITIS + IN + HENNENBERG.*

CXCVI. *Aussen:* 1355 *und mit rother Dinte* +, *12 Zeilen, breiter Rand, kleine Schrift, sehr viele Punkte, . . statt der Namen, I und I mit beruntergezogen, als Pergamentstreifen am grossen und am kleineren Rudersiegel, aber nur zum Theil erhalten. Vgl. HUB.* [illegible].

landes zcu Plyssen | bekennen offenlichen an disem geinwertigen briene fur vns vnd vnsere . . erben, daz wir gutem rate vns mit dem wolgeborwen Johansen grafen zcuo Hennenberg, vnserm lieben swager vereinet vnd vns zcu im verstricket vnd verbunden haben also, daz wir im getrolichen mit aller vnser macht raten, helfen vnd in verteidingen sullen ewiglichen zcu sinem rechten, wo im des not ist, ane vf daz . . romische riche, vnd sullen noch wollen vns mit niemanden anders hinnenuort verstricken noch verbinden, daz wider in gesin muge ane generde. | Waz wir auch vesten oder gutes vorsaczt hetten, des sullen vnd wollen wir im gueunen zcu ledigene vnd zcu lozene. Er sal vns aber mugeliche gewisheit tuon, daz er vnd sine erben vns vnde vnsern erben die wider zcu lozene geben, wenne wir wollen. Were auch, daz wir hinnenuort mer keine vesten oder gut vorsetzcen oder vorkouffen wolden oder mousten, die solden wir im anbiete vnd ein fierteil iares vor lazen wizzen, vnd solden im denne vor allen . . lueten der satzcenuge oder redelichs kouffs gueunen vnd gestaten, vnd in darzcu kumen lazen ane generde. Mocchten wir vns aber vmb redelichen kouf mit zinander nicht voreinen, waz denne die gestrengen Wolfram Schrimph ritter vnd Heinrich von Loucha, die wir von vnsern wegen, herr | Gyse von Strine vnd her Richolf von Wenkheim, rittere, die vnser . . swager von Hennenberg von sinen wegen darumber gekuren haben eintrechtiglichen darumb sprechen, des sullen wir beidersit vorendigen. Were aber, daz er denne binnen dem fierteil iares mit vns nicht kouffen wolde, so mugen wir darnach die selben vesten oder gut andern luten vorsetzcen oder vorkouffen mit sinem | guten willen, also selbins sal iz vnser vorgenanter swager von Hennenberg gein vns wider halten, ab er keine sine vesten oder gut vorsetzcen oder vorkouffen wolde ane alles generde. Were auch | daz keinerlei bruche oder zweitracht zewischen vns, vnsern mannen und . . dienern vfkieren vnd erstounden, da solden wir beidersit nicht zeutuon, sundern die vorgenanten fierre sullen volle macht | haben daz zeuscheidene binnen einen manden mit minne oder mit dem rechten ane generde. Gienge der vorgenanten fierer keiner abe, des gut nicht wolle, so sal der, von des siten er gewest | ist, einen andern an des stat binnen einem manden darnach kiesen vnde seczen. Doch sal vnser ieglicher den andern bi allen rechten vnd eren bliben lazen, vnd sal auch vnser einer des andern | zcu rechte mechtig sin, als dicke des not geschyt ane generde. Alle dise vorgeschriben reide, stucke vnd vorbontnize haben wir fur vns vnd vnser . . erben in guten trouwen zu eides stat gelobet | vnd geloben auch an disem selben briue stete, ganez vnd vnuerbrochenlichen zcu haldene ane allerlei argelist vnd generde.

Vnd haben zcu vrkunde darueber vnser forstenliche insigel an disen selben | brief gehangen. Der gegeben ist zcu Breytingen, nach Cristi geburt drizcen hundert iar, darnach in dem funf vnd funfzcigisten iare, an dinstage vor sente Kylians tage.

CXCVII. *Graf Johann bekennt sich gegen Konrad Wiedersatz zu einer Schuld von 10 Pfund Heller und schlägt diese auf eine Hube zu Rappelsdorf.* **1355 Juli 23.**

Wir Johans von gotes gnaden graue zve Henneberg vnde frawe Elschete, grafin, sin | eliche wirtin, | Bekenin offenlichen an dieseme briefe, daz wir deme vestin knechte, Cuntzen Wydersatze, vnserm lieben getewen, Jutten siner elichin wirtin vnde yren erben schuldig wurden sin virtzig pfund heller vemb ein megdlen, den wir kauften Apeln von Hesseburg, vnserm lieben getrawen. Darz gelt slahen wir in vf vf die | hube zve Rapilstorf zve deme fordern gelte, daz sie voer daer vffe haben, mit | solcher beschedinheit, daz wir vnde vnsir erben die vorgenanten hube nicht | widerlosen sullen, wir haben danne voer deme benanten Cuntzen, Jutten vnde yren | erben die vorgenanten virtzig pfund heller gaer vnde gentzlichin bezalt an | vorgezoz vnde ane allez generde. Vnde des zve vrkunde haben wir vnsire | beydere ingesigele gehangen an diesen brief.

Nach goets geburte drutzchen hundert iare vnde dar nach in deme funfe vnde funfzigisteme iare, an deme dunerstage voer sant Jacobis tak des heyligen zwelfpoten.

CXCVII. *Aussen:* 1355 und: Nr. 35., *13 Zeilen, breiter Rand, kleine nette Schrift, an breiten Pergamentstreifen die beiden runden Siegel wohl erhalten: 1) sehr gross mit der Henne und* ✠ O A K. *2) viel kleiner in dunkelgrünem Wachs, Helmzeichen mit der Henne,* ✠ T und ✠ S. ELISABET. COMITISSE. I. HENEBG.

CXCVIII. *Graf Johann verkauft um 130 Pfund Heller sein Dorf Hilpoltrode der Wittwe Dietrichs Huges, Adelheid, wiederloslich. 1355 September 1.*

Wir Johans von gotes gnaden graue zve Heninberg, vnd wir Elsebete von den selben gnaden grafin, sin eliche wirthin, Bekenin | offinlichen an dieseme briefe, daz wir mit gateme willen vnd voereinten muete voerkauft haben vnd voerkouffen | recht vnd redelichen vemb hundert pfunt vnd drizzeg pfunt gebir vnd gueter heller, der wir gar vnd gentzlichen | bezalt vnd gewert sin, vnsir dorf Hilpolderode mit allen nuetzen vnd rechten, gesuchte vnd vngesucht, zcins| vnd guelte, wie man daz benennet, als ez vnsir eltern vf vns bracht haben, vnd wir ez biz her gehabet vnde | sezzen haben, der ersamen frawen Alheide, etswanne eliche wirthin Dyczils Huges, deme got gnade, vnde | allen yren . . erben also bescheidenliche, daz wir vnd vnsir . . erben daz vorgenante dorf mit allen den rechten, | alse wir ez yn verkauft haben, widerkouffen muegen vmb daz vorgenante gelt, hundert pfunt vnd drizzeg pfunt | heller vmbe sie oder yre . . erben ewiclichen, wanne wir woln, an widerrede vnd ane geuerde, also daz der wider|kauf gesche ye virtzehin tage voer der geltzit. Geschehe des nicht, so ist ie der nuetz der geltzit der vorgenanten vnd yren . . erben veruallen ane geuerde. Wer auch, daz die vorgenanten odir yre . . erben noet drunge, daz sie ir | gelt haben muesten, soe sullen sie ez vns oder vnsern . . erben vir wochen voer kundigen vnd saygen. Mochten wir | odir vnsir . . erben des danne nicht widerkouffe, soe mugen sie daz vorgenante dorf verkouffen eyme andern vnsern | manne, der in vnsir herschaft geseszen sie, der vns odir vnsern . . erben die selben gewisheit tve die vns die vorgenan|ten getan haben mit irme briefe.

Vnd des zve vrkunde vnd sicherheit haben wir diesen brief versigelt mit vn|sir beyder ingesigele, die hie her an sin gehangen, nach gotes gebuerte drutzehinhundert iar vnd daer nach in dem funfe vnd funfzigistem iare, an sant Egidien tak.

CXCIX. *Hermann von Wilbrechtrode verkauft dem Abte zu Breitungen zwei Pfund jährlicher Gülte zu Diethus für 20 Pfund Heller wiederloslich. 1355 September 11.*

Ich Herman von Wilbrechterode vnde Brigida min eliche wirtin tun kunt vnde bekennen offinlich allen dy dysen brief sehen, | lesen odir horn, daz wir mit wolbedachtem mute, worte vnde willen vnsir erben haben verkouft vnde vorkoyfen | rechte vnde redelich an disme geynwertigen briene, den erlichen geystlichen hern . . dem apte . . dem priore vnde dem | conuente zu Breytingen vnde binamen sunderlich der samenunge da selbst zu Breytingen tzvey phunt geldis ir|licher gulde vnde wisvnge, dy da tzv gehort zu geben von vier guten zu dem Dyethoes, dy biz her sin vnsir gewest mit alme rechte als wir sy haben biz her gebracht vor eyn recht eygin, vnde dy virr gut erbeyten itzunt Herman Clar vnde | Johannes syn bruder ouch geheyzin Clar, vnde . . Luechs vnde Herman Weyze, vnde yderman der vorgenanten viere sal geben | funf schillinge zu sente Walpurge tag vnde funf schillinge vnde tzvey huenre vf sente Mychels tag, eyn halb geschok eyger zu | ostirn eyn schilling wort schones brotis zu winachten vnde eyn vastnacht hun. Vnde dy vorgenanten tzvey phunt heller habe wir | yn gegebin vmme tzvenzik phunt guter heller, der wir fon yn vollich syn betzalt vnde gewert, vnde lazin yn daz gelt vf | ane geuerde yn eweklich zu haben ane vnsir erben hindernizze vnde widersprache, vnde vortzigen syn slechlich | vnde globen yn vorbaz wer-schaf zu tunne als wonlich vnde recht in dysem lande ist. Abir dy vorgenanten hern haben vns dy wol|tat vnde gunst getan, daz wir odir vnsir erbin ob vnsir nicht were, mugen wider kouffen dy vorgenanten tzvey phunt geldis vmme tzvenzik phunt heller, wanne wir mugen inwendik sechs iarn, dy nu antretin zu sente Mychels tage, dy

---

CXCVIII. *Aussen keine alte Aufschrift. 17 Zeilen, ziemlich breiter Rand, kleine nette Schrift, . . vor erben, etwas verfressen, in der Mitte ein Schnitt, der Siegel fehlen.*

CXCIX. *Aussen neben einer ausführlichen Inhaltsangabe D. . . No. 79 und mit rother Dinte 1355., 26 Zeilen eng aneinander, Rand, ziemlich gross Schrift, von den drei Siegeln nur die Pergamentstreifen übrig.*

allir schirst kumpt. | Abir wanne daz geschieht, so sal man von vns nemen were vor dy tzvenzik phunt heller, dy danne genge vnde gebe ist. Ouch | ist geret, geschicht der widerkouf vier-tzyhen nacht vor sente Walpurge tage odir ouch viertzehen nacht vor sente Michels | tage, so sol dy gulde vnde wysunge vnde alliz mit eynandir lohs syn. Geschicht he aber in den vier-
5. tzehen nachten der vor|beschriben tzvyer tzyte, so sol dy gulde vnde wisunge mite geuallen zu der tzit. Vorgehn abir dy vorbeschriben sechs iar, | daz dy widerkouf nicht geschicht, so sullen dy tzvey phunt geldis ewcklich bi dem gotishuse zu Breytingen bliben ane al | vnsir vnde vnsir erben hindernizze vnde widersprache. Vnde vor daz gelt vnde werschaft setze wir yn zu burgen dy | erbern luete, Friderichen Stok den eltirn vnde Berlden von Wilbrechterode. Ob yn dykeyn
10. gebruch wverde an gelde odir | werschaft, da vor sullen sy leysten als gute burgen.

Daz alle dise ding veste vnde stete werden gehalden, des zu orkun|de gebe ich Herman min eygen insigil an disen brief. Vnde wir Friderich vnde Berld beyde vorgenante bekennen, daz wir syn bur|gen wrden in allir maze als iz vorbeschriben stet, vnde des zu ganzir sycher-heyt gibet y der man syn eygin insigil an | dysen brief, dy hi alle offinlich ene hangen.

15. Der gegeben ist nach Christi geburt tusent iar dry hundirt iar in dem funf vnde funftzi-gestem | iare, des fritagis nach vnsir frowen tage als sy geborn wart.

CC. *Ludwig Köpflein bekennt, dass ihm Graf Johann die Hennebergische Hube vor der Stadt Rauschenberg zu einem Erblehen verliehen habe. 1355 September 29.*

Ich Lutze Kopfelin bekenne offinlichen an dieseme briefe, daz der wolgeborne min gne-diger herre graue Jo|hans zve Heninberg mir vnd min . . erben gelihen hat zve eyme erblichen lehin eine hube, die heiz|zet die Henbergi-sche hube vnd ist geleigen vor der stat Ruschinberg.
20. Die selben hube sal ich vnd | mine . . erben haben von dem vorgenanten herren vnd allen sin . . erben ewiclichen. Vnd des zve vrkunde | habe ich min ingesigel vor mich vnd mine . . erben gehangen an diesen brief.

Daz geschehin ist | nach gots geburte druetzehinhundert iar vnd dar nach in deme funfe vnd funfzigisteme iare, an | sant Michahelis tak.

CCI. *Heinrich von Wenkheim d. J. verspricht, wenn Graf Johann das Haus Mainberg wiederlöse, 150 Pfund Heller zu einem Burggute anzulegen. 1355 November 30.*

25. Ich Heintze von Wengheim der jyngere bekenne offinlichen an diesem briefe voer mich vnde alle mine . . erben aln den, die diesen brief sehin, horen odir lesen.

Wanne der wolgeborne min gnediger herre graue Johans zve Heninberg vnd sine . . erben daz hues Meyginberg vemb mich vnd mine . . erben widerkouffen vemb sulch gelt, daz ich dar vffe habe vnd des ich sine | offin briefe habe, so sal ich des selben gelts an dirthalb
30. hundert pfunde heller, die er mime . . vater seligen vnd sin . . erben | gegebin haet zve eime bueregute, an lege an gewiszes guet, dae min vorgenanter herre, sine . . erben vnd die her-schafte | zve Heninberg ir buregut ewiclichen an muegen vinde ane alliz geuerde, odir sal mins rechtin eygens mime vorgenanten | herren, alse vil vf geben alse sich dae voer geburte ane geuerde. Vnd ich vnde mine . . erben sullen daz guet vnd guelte alse wir die bewisen von
35. mime vorgenanten herren vnd sin . . erben haben zve eyme erblichen bureguete ewi|clichen vnd

---

CC. *Aussen:* Ruschenberg, Kopflein und . 1355. . *7 Zeilen mit Rand, kleine fette Schrift, die langen Buchstaben sehr heruntergezogen, von dem Siegel nur der schmale Pergamentstreifen erhalten. Vgl. HUB.* 207 b.

CCI. *Aussen:* Wengheim, 1355 und No. 86., *12 Zeilen, breiter Rand, fette Schrift, l und f sehr heruntergezogen, an einem breiten Pergamentstreifen das runde Siegel mit den beiden Flügeln im Wappenschilde wohl erhalten:* ✠ S. HEINZEN | VON WENKEIM. *Vgl. HUB.* 164 b f.

verdinen alse hureguts recht ist vf sime huese Meiginberg ane alliz geuerde. Vnd des zve verkunde | habe ich vorgenanter Heintze voer mich vnd mine . . erben min ingesigel gehangen an diesen brief.

Daz ge|schehin ist nach Cristi gebuerten drutzehinhundert iar vnd daer nach in deme funfe vnd funfzigisteme iare, an | sant Andreas tak. 5.

CCII. *Graf Johann quittirt dem Stift zu Schmalkalden uber 110 Pfund Heller für mehrere Güter. 1355 December 4.*

Wir Johans von gotis gnaden graue zue Hennenberg vnde wir vrauwe Elsebet sien eliche | wirttyn von den selben gnaden Bekennen an diseme offen briue allen den, dy en sehen adir | horen lesen, daz vns dy erbern luete, her Gunther der techant vnde dy ander hern | gemeyniliche vnsis stiftis zue Smalkalden gegeben vnde bezalt haben hundert phunt heller | vnde czen phunt heller guter vnde gebir, dy wir von in enphangen haben also vmme | ein rechten 10. koufs uffe den zenden zue Wolmatehusen vnde uffe dy wustenunge zue Huwendorf | mit etteliehen vusen guten zue Alden Breytingen vnde uffe daz holtz zue Nydern Sultzeuelt, | des sy von vusen vater seligen vnde von vns inne haben gute briue. Wir vorbinden vns ouch, daz . . wir noch kein vnse erben den vorgenanten guet keins wider koufen | sullen adir mugen, wir en haben danne dye egenanten hundert phuent heller vnde zen phunt heller zuvor | gegeben vnde bezalt 15. genzliche vnde gar ane widerrede vnde an allis geuerde. Ouch ist geret, | daz dy vorgenanten . . hern von vns nemen sullen ader von vusen erben werunge, dy danne | in deme lande genge vnde geneme ist ane geuerde. Daz alle dise vorgeschriben rede, artikil stete vnde vnuorbrochen bliben, dor ober haben wir vorgenante graue Johans vnsir | eigen ingesigil zue orkunde gehangen an disen brif. 20.

Vnde wir vrowe Elsebet grafin vorgenante | bekennen, daz alle dise vorgeschriben rede mit vnsme rate, willen vnde worte ist geschen sin, | vnde dor ober zue orkunde so haben wir och vnse eigen ingesigil gehangen an disen brif.

Der | do ist gegeben noch Cristis geburten dryzenhundert jar vnde dornach in deme foenf | vnde funfzigisten jare, an sente Barbaren tage der heyligen jungfrawen. 25.

CCIII. *Kaiser Karl IV. nimmt auf Bitten des Grafen Johann das Stift zu Schmalkalden in seinen und des Reiches Schutz, unbeschadet der Hennebergischen landesherrlichen Gerechtsame. 1356 Januar 8.*

Wir Karl von gots gnaden romischer keiser zu allen zeiten merer des reichs vnd kunig zu Beheim Bekennen vnd tun kunt offenlich mit diesem briue allen den, di in sehen oder horen lesen.

Wan vnsir kei|serliche wirdekeit von angeborner guete geneiget sey alle des reichs getruwen vndertanen gnade zetuen vnd fride vnd gemach zeschaffen, doch meinen wir die gnedec-

---

CCII. *Aussen:* littera super censu in Wolmethusen. III, 1355. *und No. 2.*, 19 *Zeilen, links am breiten Rand, Z.* 10 *bis an den Rand voll geschrieben, kleine rundliche Züge, I und l bedeutend heruntergezogen, unregelmäßig viel grosse Buchstaben, viele Punkte, die beiden runden Siegel in rothem Wachs an Pergamentstreifen wohl erhalten. Vgl. Schmalk. Copiaß. XXIa. Schöttgen & Kreysig* III, 5.61. *ungenau.*

9. *vrauwe fehlt.*

CCIII. *Auf der Rückseite zur Urkunde gehörig:* Rel. Hertwicus., *ausserdem:* confirmacio imperialis super ecclesia in Smalkalden., j. 3vo. *und* B., 16 *Zeilen, breiter Rand, sehr fleckig, mitunter schwer zu lesen, grosse, fette, eckige Schrift, nur Komma, an schwarz und orangefarbenen Seidenschnüren des sehr grosse runde Doppelsiegel im Ganzen wohl erhalten: der Kaiser Brustbild zwischen zwei Adlern von dem Reichsadler und dem böhmischen Löwen umgeben:* karolus quartus bisina fuerate clementia romanor imp crotor fimper augustus et bemie rex, *auf der Rückseite der Adler in rothem Wachs mit der gewöhnlichen Umschrift. Vgl. Schmalk. Copiaß. XVI. Kuchenbecker* I, 187 — 191 *ungenau. Inneuglich Wenrich Buchstaut* 74. *und Brun* II, 466. — *Schöttgen* 270, 29. *Menert* 7, 187.

licher zubedenken, die dem | almechtigen gote vmb gemeines guet vnd selikeit in ganezer andacht
stetecliclien dienen vnd sich in uegentlichem leben allewege beweisen, danon wann fuer vnsen
keiserliche maiestat kumen ist der | edle Johans grafe von Hennemberg vnsir vnd des reichs
lieber getruwer, vnd hat an vns begeret vnd vns dezzizchlich vnd demuteclich gebeten, daz wir
5. dem techant, dem capitel vnd dem | stift zue Smalkalden, die von im vnd etwenn Berchtolt von
Hennemberg seinem vater vnd ouch seinen brudern, herren des hueses zu Hennemberg gestiftet
vnd gewidemt sint, alle ire recht, | freyheit, gnade, geseze, gewonheit vnd ouch alle andir
ding, wie vnd als sie redlich darkumen sint, vnd als sie der erwirdig byschof zu Wirezburg, in
dez bystum derselbe stift gelegen ist, bestetigt | vnd confirmiret hat, ouch von sunderlichen vn-
10. sirn keiserlichen gnaden bestetigen vnd confirmiren geruechten. Des haben wir angesehen seine
redliche vernumftige bete, sunderlich dorumb daz gots lobe | von den obgenanten dem . . techant
vnd dem capitel gemeret werde, vnd ouch vmb heil vnd selde vnsir vnd vnsirer vnd des reichs
getruwen vndertanen, vnd bestetigen, beuesten vnd confirmiren in vnd | dem obgenanten irem
stifte von sunderlichen vnsern keiserlichen gnaden alle recht, freiheit, gnade, gute gewonheit,
15. geseze vnd alle andere ding, wie die dorkumen vnd geschehen sint, vnd als sie in der | obge-
nanten von Hennemberg brieten begriffen sint, gleicherweis als ob sie in diesem briefe von worte
zu worte begriffen weren, oder ob sie durch recht oder gewonheit begriffen sein solten, also
daz | sie doran nimmer in dheinen zeiten von yemanden geswechet, gehindert oder betrubet wer-
den suellen. Ouch durch merer gemach vnd sicherheit der obgenanten des . . techants vnd ca-
20. pitels vnd | ires stiftes zu Smalkalden nemen vnd empfahen wir sie, alle ire leute vnd guet, die
sie vczunt haben oder hernach gewinnen, wo sie geseczen vnd geligen sint, in vnsern vnd dez
heiligen reichs schirm | gleich vnsern leuten vnd gueten, die vns vnd daz obgenante reich an
allez mittel angehoren, vnschedelich dem obgenanten von Hennemberg, iren erben vnd nachkomen,
herren dez hueses zu Hennemberg | an iren lehen vnd rechten, freyheiten, wirden, gewalten vnd
25. gueten gewonheiten. Ouch seczen vnd wollen wir von vnsirer keiserlichen macht vnd von den
obgenanten vnsern sunderlichen gnaden, | daz niemant die obgenanten den . . techant, daz capitel
vnd iren stift zu Smalkalden noch fuer vns vnd daz reiche noch fuer die obgenanten von Hen-
nemberg noch fuer yemant andirs, wie die genant | sein, sie sein edel oder vnedele, oder in
welchen staten vnd wesen sie sint, pfenden, vthalden, hinderen, valien, rauben oder in allen an-
30. dern wege betruben oder beschedigen suelle, weder vmb | schulde, schaden oder vmb dheinerley
andir sachen, wie die genant sein, vnd wie vnd ouch wan sie dorkumen seint, nuer allein vmb
solche sachen, die die obgenanten den . . techant, daz capitel | vnd den stift zu Smalkalden an
allez mittel angehoren. Dorumb vnd vmb zuelche sachen sol man recht von in nemen an der
stat, da sie billich zu recht sten suellen. Davon gebieten wir | allen fuersten geistlichen vnd
35. werlichen, grafen, freyen, herren, rittern, knechten, steten, gemeinschetten vnd allen andern
vnsern vnd dez reichs getrwen vndertanen, daz sie die obgenanten | den . . techant, daz capitel
vnd den stift zu Smalkalden by den obgenanten iren rechten, freyheiten, gnaden, gueten ge-
wonheiten, geseczen vnd vnsern keiserlichen bestetigungen behalten | suellen vnd sie von vnsern
vnd dez obgenanten reiches wegen schuezen vnd schirmen wider allermenglich, der sie in
40. dheinerweis wider die obgenanten gnaden beschedigen oder betrueben wolle, | als offt sie des
alle oder ie ieclicher besundir von dem obgenanten dem . . techant zad dem capitel von vnsir
oder des obgenanten reichs wegen gefordert vnd gemanet werden. Vnd wer ouch | wider die
obgenante vnsir gnade vnd gebot freuellichen queme oder tete, der sol in vnsir vnd dez reichs
vngnade vnd hundert mark lotiges goldes zu rechter penen verualien sein als offt daz geschicht,
45. vnd die sullen halbe in vnsir vnd dez reichs camer vnd daz andir halbteil den obgenanten dem
. . techant, dem capitel vnd dem stift zu Smalkalden, die vebernaren wurden vngemianert | vnd
geuezlich geualien. Mit vrkunde dies briefs versigelt mit vnserm keiserlichen insigil.

Der geben ist zu Nurcmberg, nach Crists geburt dreuezchenhundert iar dornach in dem
sebs vnd | funfczigistem iar, an santh Erharts tag, vnsirer reich in dem zehenden, vnd dez
50. keisertums in dem ersten.

per dominum . . cancellarium
Jo[hannes]. Eystetensis.

---

8. offt. d. I. v. als sie *fehlt K.* — 12. vnd vnsirer *fehlt K.* — 21. hernach *fehlt K.* — 49. offt *fehlt K.* —
12. vnd des reichs vngnade oder *K.* — 49. an — zehenden *fehlt K.*

CCIV. *Kaiser Karl IV. befiehlt dem Burggrafen Albrecht von Nürnberg, das Stift zu Schmalkalden auf alle Weise zu schützen. Nürnberg, 1356 Januar 9.*

Wir Karl von gots gnaden romischer keiser zu allen zeiten merer dez reichs vnd kunig zu Beheim, embieten dem | edlen Albrecht burggrafen zu Nuremberg vnd allen seinen nachkumen, herren der stat zu Smalkalden v[n]sern vnd dez reichs | lieben getriwen, vnsir hulde vnd allez guet.

Wann wir die erbern, den . . techant, daz capitel vnd den stift zu Smalkalden | vnd alle 5. ir leute vnd guet, wo sie die haben vnd wo die gesezzen vnd gelegen sind, in vnsern vnd des reichs schirm | genumen vnd empfangen haben vnd meinen, sie vnd alle die obgenant ire guet schueczen vnd genedeclichen schirmen gleich | vnsern gueten, die vns vnd daz heilig reich an allez mittel angehoeren, als vnsir keiserlichen briefe sagen, die wir | in dorueber geben haben, donn manen wir deine triwe vnd heizzen vnd gebieten ouch dir ernstlich vnd vesteclich, | daz 10. du die obgenanten den . . techant, daz capitel vnd den stift zue Smalkalden, alle ire obgenante leute vnd guet, wo sie | die haben, von vnsern vnd dez heiligen reichs wegen schueczen vnd schirmen sullest, als oft du des von in oder von | iren wegen gefordert vnd gemanet wirdest, vnd ouch mit deinen amptleuten schaffest vnd bestellest, daz si sie | ouch von deinen wegen schueczen vnd schirmen. 15.

Geben zu Nuremberg, an dem sunnabent nach dem obristen tag, | vnsir reich in dem zehenden iar vnd dez keisertums in dem ersten.

CCV. *Derselbe befiehlt dem Bischof von Würzburg dasselbe. Ebendaselbst.*

Wir Karl *[wie No. CCIV.]* embieten dem erwirdigen bysschof zu Wirzeburg der nue ist | oder in zeiten wirdt, vnsern liben fursten vnd andehtigen, vnser huld vnd alles | gut.

Wanne *[wie No. CCIV.]* vns vnd daz reich *[wie No. CCIV.]* deine andeh|tigeit *[wie* 20. *No. CCIV.]* vnd dez reichs *[wie No. CCIV.]* als oft als du *[wie No. CCIV.]*

Geben zu Nuremberg an dem | nehsten samztage nach obersten, vnsir reich in dem zehenden jare, des | keisertumes in dem ersten.

CCVI. *Herzog Bolko zu Falkenberg. Kaiser Karls Hofrichter, stellt einen Brief aus über die Freiheit des Stifts zu Schmalkalden, dessen Leute und Güter. Ebendaselbst.*

Wir Bolk von gots gnaden herczog zue Falkemberg, dez romischen keiser Karls vnd kunges zue Beheim | hofrichter, sazzen zu gericht zu Nuremberg an vnsers egenanten herren 25.

CCIV. *Aussen von alter Hand:* Littera imperatoris, *ausserdem:* vbir dy dorffere in der koburgischen art gelegen vnd dem tifft zue ltehen. C *und* v, *12 Zeilen, breiter Rand, grosse fette eckige Schrift, . . statt Namen, an einem Pergamentstreifen der Adler in rothem Wachs wohl erhalten, nur die Umschrift etwas verwischt. Vgl. Schmalk. Copialb.* XVIIa. *Schultes HG.* I, 255. *nicht genau, zum 8. Januar.*

CCV. *Aussen von alter Hand:* Littera imperatoris, *ausserdem:* Iagende off den byschoff zue Wirtpurg vnt freyhe zu laisen vnitzer gutere und D., *17 Zeilen, im Ganzen wie oben, nur die Dinte etwas geflossen und die Umschrift des Siegels wohl erhalten:* + karolus quartus divina fauete clemēcia romā imp'ator semp aug et boēm rex.

CCVI. *Aussen:* vj, eyn brieff wy gefreyet sein des tifftz gutere vnde lewte, 1356. *und* E., *15 Zeilen, breiter Rand, sonst wie oben, an einem breiten Pergamentstreifen das grosse runde Siegel stark beschädigt, der Kaiser in hoher Figur,* + SIGILLV. IVDICIS. CVRIE. KAROLI. QVARTI. DIVINA. FAVENTE. CLEMENCIA. ROMAN.OR. IMPERA | TORIS SEMPER AVGVSTI ET BOEMIE REGIS. *Ein zweites Exemplar* (b) *hat die alte Aufschrift:* Littera judicis imperatoris, *ausserdem* 1356. *und* B., *14 Zeilen, kleine fette eckige Schrift. Vgl. Schmalk. Copialb.* XVIIb. *Weinrich, Pentas* 576. *ungenau.* — *Schöttgen* 288, 2.

24. W. B. herogs ze Valkenberch. —

stat dez keisers vnd tuen kunt mit | diesem brief, daz dem ersamen mann hern Wernher von Bueeberg korherren zu Smalkalden von seinen | dez . . techantz vnd des capitels gemeinlichen wegen des egenanten stiftes zu Smalkalden erteylet ist | mit gesampter vrteil nach sage vnd laut der brief, wie derselbe stift getreyet vnd gestiftet ist | von iren stiftern, daz derselb . . techant, daz capitel, ir leuete vnd ir guet vnd allez daz sie habent, be[suecht vnd vnbesucht, wo daz gelegen ist oder wie daz namen hat fuer dheinen herren, wie der ge[heizzen sei noch niemant andes phanther sein sullen mit dheinen sachen in dheine wis. Vnd wer | der were, der sie derueber angriffe mit pfandung irer leut oder irer guete, der tete ser vnd swerlich | wider recht, wan ir stift also von iren stiftern getreyet ist, ir leut vnd ir guet als vor geschriben] stet, daz sie fuer keinen herren, wie der genant were, noch fuer anders nieman pfanther sein sullen. Mit vrkunde dies briefes, den wir dem vorgenanten hern Wernhern . . dem techant vnd dem capitel | gemeinlichen des obgenanten stiftes zu Smalkalden geben versigelten, mit vrteil vnder des hofgerichts | insigel.

An dem nechsten sunnabent nach dem obristen, nach Christs geburt dreuczenhundert | iar vnd in dem sechs vnd funfzigsten iare.

CCVII. *Kaiser Karl IV. belehnt den Grafen Johann mit den Reichslehen der Grafschaft Henneberg. Nürnberg, 1356 Januar 11.*

Wir Karl von gots gnaden romischer keiser zu allen zeiten merer des reichs vnd kunig zu Beheim, Bekennen vnd tuen kunt offenlich mit diesem brief allen den, die in sehen oder hoeren lesen, allein vnsir | keiserliche wirdekeit von angeborner guete zu aller menglich geneiget sey, ir gnade mildeclich mit zeteilen des heiligen reichs getrewen vndertanen, doch meinen wir von sunderlicher gunsten die ze | fuerdern vnd den vnsir gnade fuerderlicher mit zeteilen, die in merklichen diensten vnd steten trewen sich vns vnd dem heiligen reich vor andern getrewlich beweiset habent vnd steteclich in allen sachen be[wisen. Dauon wann fuer vnsir keiserliche maiestat kumen ist der edle Johans graf zu Henneberg, vnsir lieber getrewer vnd hofgesinde vnd hat an vns begeret vnd vns fleizziclich gebeten daz | wir im vnd seinen erben, grafen zu Henneberg, alle brieff vnd hantuesten, recht, freyheit, gnade, ere vnd guete gewonheit, vnd ouch veber andir sachen von seliger gedechtnuezze romischen keisern vnd kungen vnsern vorfarn von vns vnd dem heiligen reich behalten vnd herbracht hat, bestetigen, beuesten vnd confirmieren geruechten von sunderlichen vnsirn keiserlichen gnaden. Dez haben wir angese[hen sein redliche vernunftige bete vnd ouch merklich getrewe dienst vnd ere, die er vns vnd dem obgenanten heiligen reich in allen sachen nach vnsir notdurft offt vnuerdrozzenlich getan vnd erboten hat | vnd steteclich mit ganczen trewen erczeiget, vnd bestetigen, beuesten vnd confirmieren im vnd den obgenanten seinen erben, mit rat vnsir fuersten, graten vnd herren, mit wolbedachtem muet vnd mit | keiserlicher mechte vollenkumenheit alle hantuesten, briefe vnd schrift, domit sie von romischen keisern vnd kungen vnsern vorfaren, von vns vnd dem heiligen reich begnadet seint, oder von iren eltern | vnd vorfaren, grafen von Henneberg herbracht haben veber alle recht, grafschaft, herschefft, freiheit, gnade, ere vnd guete gewonheit, besitczunge, eygenschefft, vesten, stete, merkte, lande, | leute, stiffte, cloester, dorffer, muel, man, manschefft, lehen, lehenschefft, weytpilde, creizze, welde, holczer, puesche, velde, weide, wazzer, wazzerleufte, vischerey, geiegde, wiltpenn, gericht, zolle, | gelcite, erczc, muenze, nuecze, ere, czinse, gabe vnd vber alle andir ding, wie man die benennen mag mit sunderlichen worten in allen iren puncten, meinungen vnd ardeln von worte zuwort | als sie begriffen vnd geschriben seint gleicherweis als ob sie an diesem briue geneczlich begriffen weren, oder ob sie durch recht odir gewon-

---

9. Br. eymelin von Smalkalden. — 6 f. nach fuer n. — 12. d. obgenanten st. — 15. verligelt. — 18. an tampting n. — 19. vnd darnach in.

CCVII. Ist der Rückseite zur Urkunde gehörig; Bef. hertzieus., *ausserdem* C, *21 Zeilen mit breitem Rand, neuer Schrift, die Fonds in der Lateinschrift auf dem unrichtigerweise* Pergamente *statt des Namens, das kaiserliche Insiegel abgerissen, aber gut erhalten.* Vgl. Schöttgen & Kreysig III, 685. — Mencken 7, 157.

heit begriffen sein solten. Danon gebieten wir allen | fursten, geistlichen vnd wertlichen, grafen, freyen, herren, steten, rittern, knechten vnd allen andern, vnsern vnd des reichs getrewen vndertanen, daz niemant noch ir dheiner besampt odir besunder | wider die obgenanten vnser keiserliche gnade vnd bestetigung nimmer in dheinen zeiten toen oder kumen sulle oder turre in dheweis. Wer aber dowider freuelichen tete, der sol in vnsir vnd dez reichs | vngnade vnd 5. hundert mark goldes zue rechter penen verualle sein, vnd die suellen halb vns vnd in vnsir vnd des obgenanten reichs camer, vnd daz andir halbteil dem obgenanten von Hennemberg | vnd seinen erben, grafen zu Hennemberg, die veberuaren wuerden, genezlich vnd vngeminnert genallen.

Des sind gezeuge die erwirdigen Gerlach erczbischoff zu Mencz, erczkanczler in deutschen | landen, Wilhelm erczbischof zu Koln, erczkanczler in Vtalien, vnd Boemund, erczbischoff 10. zu Tryer, erczkanczler in welischen landen, die hochgebornen Rupprecht der elter pfalnczgrafe by Ryn, obrister | truchsezze vnd herczog in Beyren, Rudolf herczog zu Sachsen, obrister marschalk, vnd Ludowig marggrafe zu Brandemburg vnd zu Lusicz, obrister camerer dez heiligen romischen reichs, vnd ander | vnsir vnd des obgenanten reichs fursten vnd getrewen.

Mit vrkunde dies briefs, versigelt mit vnserm keiserlichen insigel, der geben ist zu Nu- 15. remberg, nach Cristis gebort dreuczenhundert | vnd in dem sechs vnd fuemfezigstenn iar, an dem nechsten montag nach dem obristen tag vnsirr reiche in dem zehenden iar vnd des keisertums in dem ersten.

per dominum . . Mindensem episcopum
Jo[hannes]. Eystetensis. 20.

CCVIII. *Kaiser Karl IV. nimmt denselben mit vierzehn Pferden zu seinem Diener an und in seinen besondern Schutz. Ebendaselbst.*

Wir Karl von gots gnaden romischer keiser zu allen zeiten merer des reichs vnd kunig zu Beheim, Bekennen vnd tun kunt offenlich mit diesem | brife allen den, die in sehen oder hoeren lesen, daz wir durch sunderlich gunst vnd liebe die wir zu dem edlen Johansen, grafen von Hennemberg | vnserm lieben ratgeben vnd getrewen haben vnd ouch vmb getrewe dienst vnd ere, die er vns vnd dem reich offt vnuerdrozzenlich getan hat | vnd steticlich mit ganczen trewen erczeiget, 25. vnd nemen vnd empfahen in zu vnserm diener, ratgeben vnd hofgesinde, also daz er by vns in[] vnserm hofe mit vierczehen pferden vnd souil personen sten sol vnd mag, wenn vnd in welchen zeiten im daz geuellet, vnd sol ouch aller | freiheit, gnaden, recht vnd gewonheit gebruechen, der ander vnsir ratgeben vnd diener in vnserm keiserlichen hofe in allewege ge[]bruechen. Ouch durch die obgenante seine dienste vnd liebe, die wir zu im haben, haben wir in, sein erben vnd 30. alle seine lant, herschefft, vesten, stete, | stift, cloester, ritter, knecht, burger, gebauer vnd gemeinlich alle seine leute, guet vnd diener, wo die gesezzen vnd gelegen sint, von sunder[]lichen vnsirn keiserlichen gnaden in vnsern vnd des reichs schirm genumen vnd empfangen, vnd nemen vnd empfahen ouch mit diesem brief, | also daz wir im die obgenanten sein erben, seine leute vnd guet gnedeclich schuczen vnd schirmen wollen vnd suellen wider allermenglich der sie | in 35. dheineweis angreifen, hindern oder beschedigen wolde gleich vnsern leuten vnd gueten, die vns vnd daz reich an allez mittel angehorn. | Douon gebieten wir allen fuersten geistlichen vnd werlichen, grafen, freyen, herren, rittern, knechten, steten, gemeinschefften vnd | allen andern vnsern vnd dez reichs getrewen vndertanen, daz niemant noch ir dheiner oder dheine, besampt oder besunder, den obgenanten | von Hennemberg vnsern diener, sein erben, seine leute vnd guet, 45. wider die obgeschriben vnsir gnade angreifen, hindern, beschedigen | oder in dheineweis betruechen solin oder tuerre. Wer aber dowider freuelichen tete, als offt daz geschicht, der sol in vnsir vnd des obgenanten reichs vngnade vnd funfezig mergk loetiges goldes zu rechter | penen verualle sein, vnd die suellen halb in vnsir vnd dez reichs | cameren, vnd daz andir | dilteil den obgenanten grafen von Hennemberg vnd seinen erben die veberuaren wurden, genezlich vnd 55. vngeminnert | genallen, mit vrkunde dies briefs versigelt mit vnserm keiserlichen insigel.

CCVIII. *Ausfertigung I.E., sonst* [illegible] *in der vorigen Urkunde, nur ist von dem Doppelsiegel weniger erhalten.*

Der geben ist zu Nuremberg nach Crists gebuerte dreeczenhundert | jar, vnd in dem sechs vnd funfezigistem iar, an dem nechsten montag nach dem obristen tag, vnsirr reich in dem zehenden iar vnd des | keisertums in dem ersten.

per dominum . . Mindensem episcopum
Jo|hannes]. Eystetensis.

CCIX. *Kaiser Karl IV. bestätigt in einer goldenen Bulle dem Grafen Johann alle hergebrachte Privilegien und Regalien. Nürnberg, 1356 Januar 12.*

IN NOMINE SANCTE ET INDIVIDUE TRINITATIS feliciter amen. KAROLUS QUARTUS DIVINA FAVENTE CLEMENCIA ROMANORUM IMPERATOR SEMPER AUGUSTUS ET BOEMIE REX, ad perpetuam rei memoriam.

Et si imperialis majestatis circumsperta benignitas vniuersos et singulos suos fideles ac deuotos, quos Romanorum ambit imperium ex innata clemencia pio fauore prose|quitur, ad illorum tamen honores et comoda promouenda vberius aspirare tenetur, quorum fides et deuocio amplioribus approbantur operibus, quique pro exaltandis nostris et imperii sacri iuribus non desinunt sustinere| sollicitudines continuas et labores, sane constitutus in imperialis nostre maiestatis prefencia spectabilis Johannes comes in Henneberg, consiliarius, familiaris et fidelis noster dilectus, nobis supplicauit, quatenus | sibi suisque heredibus, comitibus in Henneberg, vniuersa et singula priuilegia, litteras, gracias et indolta, que et quas arcelende memorie diuis Romanorum imperatoribus seu regibus, predecessoribus nostris, super quibus|cumque possessionibus, rebus, iuribus, libertatibus ac honoribus optinuisse noscuntur, approbare, ratifare et confirmare de imperialis celsitudinis gracia dignaremur. Nos considerantes et attenta menta pensan|tes multiplicia probitatis merita et indefesse virtutis constanciam, necnon fidelia grataque seruicia, quibus idem Johannes nos et sacrum romanum imperium flagranti animo et perugili studio frequencius | honorauit presertim cum supplicacio predicta de fonte racionis emanet et iuste petentibus non sit denegandus assensus, animo deliberato et sano principum, baronum procerum et nobilium nostrorum et sacri romani imperii attendente consilio, sibi et suis heredibus vniuersa et singula priuilegia et litteras, que et quas super quibuscumque iuribus, possessionibus, proprietatibus, libertatibus, honoribus, emunitatibus, comitatibus, dominiis, districtibus, terris, territoriis, aduocaciis, castris, ciuitatibus, villis, locis, montibus, vallibus, planis, pascuis, siluis, rubetis, aquis, aquarum decursibus, piscaturis, piscinis, piscacionibus, venacionibus, aucupacio|nibus, vasallis, vasallagiis, feudis, feudotariis, collacionibus, iuribuspatronatus ecclesiarum, pignoribus, iudiciis, theoloneis, vectigalibus, conductibus, daciis, monetis, molendinis, gabellis, obuencionibus, censibus, proueu|tibus, redditibus et aliis quibuscumque rebus, vtilitatibus siue emolimentis quibuscumque eciam specialibus designentur vocabulis, a diuis Romanorum imperatoribus siue regibus, predecessoribus nostris, nobis et sacro ro|mano imperio obtinuerunt hactenus, in omnibus suis articulis, sentenciis, punctis et clausulis de verbo ad verbum, prout scripta seu scripte sunt ac si tenores omnium forent inserti | presentibus, eciam si de hiis iure vel consuetudine deberet fieri mencio speciali, auctoritate imperiali ac de certa nostra sciencia approbamus, ratificamus et de singulari benignitatis gracia | ac imperialis potestatis plenitudine tenore presencium confirmamus. Nulli ergo omnino hominum liceat, hanc nostre approbacionis, ratificacionis et confirmacionis paginam infringere|

CCIX. *Auf der Rückseite:* Ref. Hertwicus *und mit rother Dinte* DD. 23 *Zeilen, breiter Rand,* I *zu Anfang verziert, an einer schwarzgelben Seidenschnur die goldne Bulle, von der sich die Rückseite losgelöst hat. Auf der Vorderseite der Kaiser mit dem Adler zur Rechten, dem böhmischen Löwen zur Linken, und der Umschrift:* + KAROLVS. QVARTVS. DIVINA. FAVENTE. CLEMENCIA. ROMANORVM. IMPERATOR. SEMPER. AVGVSTVS. *außerdem steht noch in einem Kreis:* ET. BOE|MIE. REX. *über den beiden Wappenschildern; auf der Rückseite eine befestigte Stadt, unter dem Thor:* AVRE|A. R|OMA *und als Umschrift:* + ROMA. CAPVT. MVNDI. REGIT. ORBIS. FRENA. ROTVNDI. — *Ausser dem Original auch ein Vidimus des Abts Petrus von Vessra vom J. 1494 und eine deutsche Uebersetzung des Abts Johannes von Vessra vom J. 1437. Fol. HCE. 290b1. Hohn 70—79. ungenau. Die Zeugen bei Wimrich, Pentas 187. — Schöttgen 295, 5. — Menzel 7, 187.*

vel ei quouis ausu temerario quemadolibet contraire sub pena grauis nostre indignacionis et centum marcarum puri auri, quas ab eo, qui contrauenire presumpserit, irremissibiliter exigi | volumus, et earum medietatem fisco camere nostre imperialis, residuam vero partem prefato comiti de Henneberg ac dictis eius heredibus comitibus de Henneberg seu ipsorum vsibus applicari.

SIGNUM SERENISSIMI PRINCIPIS ET DOMINI, DOMINI KAROLI QUARTI ROMANORUM Imi IMPERATORIS INVICTISSIMI ET GLO|RIOSISSIMI BOEMIE REGIS.

Testes huis rei sunt venerabiles Gerlacus sancte sedis Moguntinensis per Germaniam Wilhelmus sancte sedis Coloniensis per Italiam, | Boemundus sancte sedis Treuirensis per Gallias archiepiscopi sacri romani imperii archicancellarii magnifici, Rupertus senior comes palatinus Reni archidapifer et dux | Bauarie, Rudolfus dux Saxonie archimarescallus, et Ludowicus marchio Brandemburgensis et Lusacie archicamerarius sacri romani imperii, necnon illustres Bolko | Falkenburgensis, Bolko Opuliensis, Iohannes Oppauie, et Pzimislaus Teschinensis duces et alii quamplures principes et fideles nostri et sacri romani imperii supradicti presencium sub bulla aurea typario nostre | maiestatis impresso.

Datum Nuerenberg, anno domini millesimo trecentesimo quinquagesimo sexto, ii. idus ianuarii, regnorum nostrorum anno decimo, imperii vero primo.

per dominum . . Mindensem episcopum
Io[hannes]. Eystetensis.

Register.

A.

Adam Perpenensis 1351 99
Adelhard, gr. v. Henneberg 1345 79
Adolf, gr. z. Swarzburg 1354 115
Agley 1350 91
Agnes v. Meinthusen 1341 56
Agnes v. d. Steyne 1345 79
Agnes v. Varnbach 1347 72
Albert Inme 1340 63
Albertus, episc. eccl. Herb. 1346 69. 78. 92. 110
A. de Clettenberg 1340 49
A. plebs. in Eschenebere ib.
A. de Frankenstein VIII d. Nachtrags
A. de Pferdestorf 1342 63
Albrecht custos ad d. Berge 1341 53
A. Wilcmand ib.
Albrecht Gerung 1351 103
A. pfalleuegraf z. Reyn 1353 110
A. purchgraf z. Nurnberg 1353 110. 116. 125
Albrecht v. Hartenberg 1356 21
Aldinbreytingen 1351 103. 123
Aldendorf, Aldendorf 1341 56. 63 109
Alexiones (Galganus) 1342 60
Alexander Armenensis, ep. 1342 60
Alheide 1353 121
Alheit Vrosion 1350 87
Alheyd Reymantil 1346 70
Alke v. Welingen 1341 53
Aldrab, Aldrab 1347 71. 89
Althusen 1355 118
Altayt 1340 41. 51
Amedeus Lengonensis, ep. 1342 60
Anastasius Xanthensis, ep. 1342 60. 99
Andreas Anglen, Anglen 1351 10. 13
A. Sachse 1354 12
A. prepos. 1355 108
Anglesse Andr. 1354 13
Anglesse 1351 64. 97
A. Conrad v. 1342 61. 66
Apel Buchenslinge 1359 15
A. v. d. Hart 1359 35
A. v. Hetteburg 1352 68. 107. 120
A. Rosbecher 1359 35
A. Horwecz 1349 56
Apel v. Bedelheym 1359 31
A. Glant 1359 31
Aplo dictus Vesler 1340 44
A. Stuersel 1355 109
Appel Sorge 1359 35
Apple v. d. Eere 1350 92. 115
Aquensis prepositus 1355 15
Armenensis (Alexander) 1342 60
Arnold v. Horvorde 1354 13
Arnstein 1358 27. 115
Asche, Heinr. gr. v. H. A. 1358 26
Aschaffenburg 1345 68
Aughen 1354 12
Augustinus Dentilleriensis 1351 99
A. Magontinensis 1342 60. 99
Avinion 1342 61. 98

B.

Babenberch, Babenberg, Eahbinberg 1357 23. 29. 35. 58. 75. 100. 110
B. Fredericus, bysch. 1350 91
Balthasar, lantgrave z. Dur. 1355 119
Baldestete, ville 1340 43
Baldingshusen, Johans v. 1359 16. 31
Barchwold, Barfelt, Barchfelt, Barchfeld 1351 57. 71. 87. 89. 99. 104. 109. 119
B. Johans 1351 97
Barfus 1351 96
Bayern, Beyern 1359 32. 92. 110
Bedherm, Bedelhevm 1359 15. 16. 31
Becherer, Heinr. 1359 21. 31
Bechtrete, torf 1343 63
Becze zv Bedelherm 1359 16
Beier, Heinrich 1341 57. 61. 64
Beherer, Johans 1354 12
Beirreth, Heinriche v. B. schriibere 1352 4. 63
Benhusen, 1357 23
Bentusin, Tyle v. 1352 107
B. Johans v. 1352 107
Berchach 1359 35
Berge, an dem Berge, Conrad 1342 57. 61. 64
B., a. d. B., Heinrich 1342 57. 64
B., a. d. B., Hertold 1342 57. 61. 64
B., a. d. B., Johans 1342 57. 64
Beringen, dorf 1347 41. 71
Berlt v. Wilprechtrode 1351 107. 122
Berlin 1355 18
Berlouz (Berlouz) v. Marpurg 1354 11
Bernardus Gannensis, episc. 1342 60
Bernger v. Witzelsberg, ritter, 1359 25
Berchard Rysenstein 1353 77
Bernrit, Heinrich, d. VII d. Nachtr.
Berthold, Berchtold, Bertolt, Bertoldus, Bertholdus, Berld, greto nur ifenenberg 1. 2. 3. 6. 7. 8. 9. 10. 14. 15. 17. 18. 19. 20. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 35. 36. 75. 81. 84. 92. 106. VII. VIII. IX. X d. Nachtr.
B. Blaher 1349 55
B. Brendelin 1349 81
B. de Buotzler 1342 63
B. v. Hybra 1358 28
B. Gylich 1358 25
B. de Doris 1341 41
B. Eggenbeyr 1355 18
B. bysch. z. Evstet 1353 119
B. Gletsch 1359 34
B. Grinel 1351 94
B. v. Heldrot 1350 91
B. v. Irdinche 1352 108
B. Nieyge 1343 64
B. de Nurnberg 1343 46
B. v. Rockmesle 1347 72
B. dictus Rote 1353 13
B. v. Rothusen 1341 54
B. v. Rugert 1351 16. 36
B. Sersbirt 1345 80
B. Strubirt 1345 80
B. Vogel, Kommentiner 1357 11
B. v. Wilprechtrode 1352 108. 117

B. v. Yadersleite 1331 8
B. Zeyse 1347 72
Bertholdus, wantmeyer 1340 52
Bertholdus prior 1347 77
B. Lyrenfeyn 1350 19
B. [illegible] IX d. Nachtr.
G. v. Bugger 1350 16
B. de Sangershusen VII d. Nachtr.
Bertold Thoebe 1341 53
Bettenhusen 1349 X d. Nachtr.
Beyer, Heinrich, ritter v. Beparth 1349 32
H., Heinrich, lweggrof 1351 76
H. Hoerte 1349 32
H., Philipp 1350 32
H. Simon 1350 32
H. Gode 1347 76
Beyger, Johann 1351 97
Beyringen 1349 29
Beyrn 1353 112
Beyse v. Schalhusen 1352 107
Bibera v. Bybera
Bichelsrode, Bychelsrode, Gotz v. 1347 71. 98
Bidfort, Bertold 1349 85
Bierbauer, Liupoldus d. VII d. Nachtr.
Bieckfeldt, Bleyckfeld, Hour. 1351 94. 107
Biermund, erenhold, v. Tryer 1346 127. 129
Bilt, berceng v. Falkenberg 1356 125 129
Billo, dux Opulentiae 1356
Bincius Falbe 1354 12
Bippe, Beppe, comes d. Hons. 1353 15. 81
Birgreven v. Nornberg 1350 91
Birsa, Johanne v. 1345 68
B., Thorsil v. 1347 72
Brandenbusch, Brandenburg 1352 6. 15. 14. 72. 84
Brandenburg, Ludewig margraf v. 1350 92
Brandenburgs, silber 1349 93
Br. pfennige 1354 14
Brandenstein, Conrad v. 1350 86
Brauenart Grunhunt der jurist, meister 1339 35
Breidbach 1347 76
Breude 1353 111
Brendelin, Henrich 1343 66. 81
Brendes Geld 1351 35
Breytingen, Breitingen, Breitinchen, Bretingen 1349 VIII d. Nachtr., 1347 19. 67. 72. 86. 87. 104. 109. 117. 121. s. Frauenbreitingen
Brecke, Margaret, ritter 1343 13
Bridda 1350 121
Brilum 1350 91
Brisberg, Bruesberg, Wernher d, Br. 1341 72. 116
Brommerin IX d. Nachtr.
Brondelie 1349 X d. Nachtr.
Brouer, Hermanus 1351 48
Bruenstinge, Aed 1350 35
Bruesemine [illegible] 1347 73
Bruesbusrode [illegible] 31
Bubbelden 1340 37. 38. 39. 40. 41. 47
Buchdorf 1350 10
Buetzler, Bertold d. 1342 63
burgmeyster 1351 94
Burghart v. Mydeteret 1351 28
Bybera, Bibera, Berthold v. 1351 28
B. Johans v. 1347 73. 74. 75. 106
B. Heintze v. 1352 108
B. Heinrich 1349 VII d. Nachtr.
B. Hermann V. 1352 106
B. Sibote de 1349 VII d. Nachtr.
Bye, Hermannus 1355 21
Bymestege, Heinrich 1343 64
Bychach, Johann v. 1352 107
Bynchefrode, t. Roch.

C.

Callienis, Petrus 1342 60. 99
Canceler 1351 13
Celia 1349 VIII d. Vorrede
Cholmez 1348 14
Chunrad Thoebe 1341 53
Chunrelus 1347 77
Clamentem, Conrad 1339 31
C. Herman 1355 31
Claus v. Bottas 1347 57
Clar, Hermann 1355 121
Clestete, Albertus d. 1340 49
Colenus parcionarius 1340 38
Conrad, Cunrad, Cunrat, Chunrad, Gaerrade, Conne, Cone, Cunet, Cuntz, Cunz, Cunne
C. v. Brandenstein, Voyt 1, d. Steyne 1350 86
C. Clamentstein 1339 31
C. de Dornberg 1340 37. 38. 39. 40. 41. 44
C. v. Hesseburg 1353 8. 16. 36. 75. 115
C. v. Leinbach 1355 117
C. Meyse 1345 68
C. prebist 1345 82. 109
C. Raben 1351 100
C. v. Rienecke 1347 72
C. Sulz 1351 98
C. v. Varnbach 1347 72
Conradus dictus Einhart 1319 X d. Nachtr.
C. Rouge 1340 50
C. Bezaman 1340 50
C. dictus Scherre plebanus 1340 44
C. dictus Sorgman 1340 46. 47
Contze v. Nüt 1353 112
C., Cuntz Schrimphe v. Sultzefelt 1349 86. 107
C. Stolman 1351 104
Cous v. Aldendorf 1353 109
Cristan Herman 1345 68
C. v. Witzeleben 1355 26. 44
Cronenberg, Hartmuod 1339 32.
Cr. Hartmuode 1347 76. 97
Cruceberg 1350 VIII d. Nachtr.
Crumenglebe, Nicolaus 1354 13
Crumpach 1345 69
Crumpach Nidern 1355 17
Cuenne v. d. Hart 1350 34
Cuenrade, Conrad v. Mendbrun 1341 55. 61. 63. 64. 65. 94. 96
Cunez, Conrad v. Rethe 1340 52. 80
Cunegund v. Swallungen s. Kunegunde
Cunne v. Bedheim 1353 15. 16
Cunrad v. Angelrode, ritter. 1342 63. 65
C. an dem Berge 1342 57. 61. 64
C. Eysinfleys 1352 18
C. Gygas 1346 70
C. Conerad, Cunrat v. Hunefelt 1343 65. 72. 87
C. Hurpan 1347 71
C. v. Meinthusen 1341 56
C. Strettendorf 1352 107
C. v. Unsdorf 1343 65
C. v. Werchters, probst 1351 87. 93. 96. 99
C. v. Wilbrechterode 1340 52
C. v. Wunzeleben 1355 28. 91
Cunradus d. Fulda 1342 58
C. Gehin 1355 21
C. Greymanne 1345 69
Cunrat IX d. Nachtr.
Cunrat v. Heregese 1353 7. 8
C. Herelt 1350 87
C. v. Heydelk 1358 110
Cunrat, schulmeister 1355 16
C. v. Renthusen 1357 23
Cuntz Wyder Salze 1353 120
Cunz, burger 1352 5
Cygenhain, Johans v. 1354 10
Cylich, Bertold 1358 25

D.

Denemarlien 1354 12. 13
Destillariensis, Augustinus 1351 99
Dicel, Dietrich, Ditrich, Ditherich, Dyetrich, Dytrich, Dytzel, Dytzil
Dicel v. Tungeln 1358 8
D. v. Merkeleben, Nierschleibin 1354 15. 21. 52. 62. 64
Dietrich, Thechant 1356 21
D. v. Mildenstein 1355 24. 25
Diethes 1342 57. 65. 106
Dietrich, vicarius vf dem Berge 1341 53. 70
Ditherich v. Vileybin, capelan 1342 59. 60
Ditzel v. Lobenstein 1358 25
D. v. Sinemgen, vest 1347 73. 78
Dorla, Bertold de D. 1341 41
Dornberg, Conrad de D. 1340 37. 38. 44
Dorrefeld, Theodericus 1340 44
Draconarius, Johannes 1351 99
Dreywne [illegible] 61
Dueringen [illegible] 93
Duerragiste [illegible] 1347 71
Dyetrich v. Hantschuechelheim 1339 32

Dytherich v. Wytzeleibin 1304 115
D. v. Meymelstorf 1351 93
Dytzel v. Stuetzenheim 1351 93
Dytzel Hueg 1352 103. 121
D. Voygt 1351 100

E.

Eberhardus de Ryedern decanus 1345 69. 73
Eberwinus de Rotha 1349 84
Ehrhart Voygt 1351 100
Ecclesia s. Severi Erfurdi 1340 37—50
E. s. Nycolai Isenac 1340 50
E. s. crucis in Gotha 1340 50
Eckendorf 1313 IX d. Nachtr.
Einhart, Conradus 1319 X d. Nachtr.
Eigersburg 1347 73. 75. 76. 78
Elizabeth gravin v. Wirtenberg 1347. 73
Else v. Steckelnberg 1345 66
Else 1353 5
Else v. Bedheim 1355 16
Elsebet v. Baldungehusen 1339 31
E. v. Varnbach 1347 72
E. v. Schrimph 1349 84
Elsewil 1341 59
Elvinstadensis prepositus 1336 52
Elxleyhen, Elbesleben 1336 28. 66
Elyzabeth, grafin z. Swaertzb. 1354 115
Elizabeth, grafin z. Hennch. 1353 103. 104. 111. 119. 121. 123
Elsebet Wolfeghute 1339 31
E. v. Baldungeshusen 1339 31
Ephesinus, Guillilmus 1351 98
Eteil, Heinr. v. 1339 35
Efke, Hartung v. 1355 118
Erfurtzger pfenge 1351 114
E. gewichts 1351 95
Erfurt 1354 15
Ernst v. Gleichen 1347 73. 76
Erreche 1353 13
Ertail, Heinrich v. 1349 86
Eschenebere 1340 49
Eselelt, Eseveli 1352 4. 29. 73
Estlande 1354 11
Eygnolfes, Conrad 1335 18
E. Bertolt 1353 18
Eyler v. Reneche 1354 12
Eyler, dorf 1351 3
Eynhartshusen 1350 90. 115
Eystete, Eystet 1338 26. 110
Everswalde 1350 93

F.

Falke, Beerius 1354 12
Falkenberg 1336 125
Farrende, Fritze v. 1349 84
Fladungen, Johann v. 1352 107
Fahrenbusen 1347 73. 89 s. Volkershusen
Forstmeister, Heinrich, burger 1353 113
Franciscus Vrehensis 1351 99
Franchen, Franken 1330 2. 78. 83. 112
Franchinforth, stat 1334 14. 32. 33. 36
Franhenberg, Franhinberg 1340 64. 73. 83
Franhenstein, Franhinstayn, Franhenstein, Ludewich und Sibote 1340 1. Albert VIII Silvoto IX d. Nachtr.
Franhensteinsche lehen 1347 73
Franhinstayn 1355 18
Frawen Brettingen 1348 80. 96. 104 s. Frowen-, Vrowenbr., Brettingen
Frederych, Friderich, Frider, Friderichus, Fridrich, Fricze, Fritze, Fritz, Fritzze, Fricze, Fritsch
F., bynchet v. Balinberg 1330 94
Fr. greue z. Orlamunde 1350 91. 116
Fribergs silbers 1351 3
Fricze Slowlist 1355 16
Frider hyselingh 1351 28
Fridericus de Lapide 1355 20
Fr. prepositus 1349 79
Frederich v. Saltze 1346 71
Fr. margrave v. Mysen 1349 84. 105 lantgrafe 1351 91. 116. 117
Fr. v. Gottingen 1355 19
Fr. Meuer, herher 1339 35
Fr. v. Heydeck 1313 110
Friederich IX d. Nachtr.
Fritoldeshusen 1355 9
Fritsch, Fritze, Fritze Stoch, Stock 1342 57. 86. 89. 117. 122
Fritz Voget 1357 24
Fr. v. Hove 1336 28
Fr. vicar 1346 70
Fritzene v. Herbistat 1347 71
Fritze v. Farnrode 1349 84
Fr. v. Lichtinberg 1347 83. 96
Fr. v. Witzleben 1343 56. 102. 115
Frowenbrettingen 1343 65 s. Vrowenbr.
Frunt Jarls 1354 12
Fuchs, Otto F. v. Suntheim, ritter 1330 2
Fuchstat, Fuxstat 1343 68. 73
Fuellebach 1347 73
Fulde, stat 1332 4. 1353 8. 58. 119. X d. Nachtr.
Fuerster, Heynrich 1350 93

G.

Galganus Alerionsis, episc. 1312 60
Ganeonis (Bernardus) 1342 63
Gebhard, bischoff v. Merseburg 1322 5
Gebin, Conradus 1355 21
Geps conjux com. Bertoldi VII d. Nachtr.
Gera 1351 97
Gerhart, grafe z. Holzaten 1334 13
G. Isnie 1349 85
Gerlach, erzbischof zu Menz 1306 127. 129
G. v. Isralucche 1352 106
G. probst 1334 13
Gertrod v. Redheym 1335 15
G. v. Merpurg 1354 11
Gerwing, Albrecht 1351 101
Gise de Nuwenburnen VII d. Nachtr.
Goelere v. Welingen 1341 53
Glans, Apil burger z. Thrymar 1339 34
Gletsch, Herman (burger z. Thrymar
Bertold } 1339 34
Heynrich)
Glizberg, Ludolf v. Gl. 1334 12
Glychen, Heinrich 1347 73. 79
Gl. Ernst ib.
Goeswesem Hertmil 1343 65
Gn Herman 1343 65
Goetze, Gotfrid, Gotefrid, Gotfridus, Gotz, Getze, Gotze, Goytze, Goeze
Goeze vod v. Wesungen 1350 90
Goettfrid v. Ersleucke 1352 106
G. v. Frauncke 1343 X d. Nachtr., 1353 110
Goetze v. Bischofrode 1346 71
Gokel Brennen 1339 35
Gorta 1350 93
Gotfrid Wigand 1341 53
Gotfridus d. Aldendorf 1342 63
G. de Eckendorf 1319 IX d. Nachtr.
G. de Polonia 1342 63
Gotha 1343 28. 93
G. Heinrich d. 1336 21
G. Herman d. 1339 19
Gothensis monetare 1340 37
Gotschalk v. Lichtinberg 1351 96
Gotelimach, cuguemen, 1319 VIII d. Nachtr.
Gotz, Gotzo v. Scharpfenberg 1350 87. 96
G. Schrimph 1355 117
G. Voget, Void 1357 24 90
Gotze v. Wilhrechterode 1340 52
Goytze v. Stahlberg 1355 119
Gozold, prepositus Elvinstadensis 1336 22
Grafenschende 1338 26
Grede v. Marpurg 1354 11
Gregorius Opidensis episc. 1342 60. 98
G. nalunensis 1351 99
Grivental 1341 77
Grizel, Bertold 1351 94
Grizleim, Herman v. 1338 28
Grozmanne, Conrad 1343 69
Gruezzing, Heinr. 1355 118
Grumbach, dorf 1351 94. 96
Grunhunt, Braunwart, jurist 1339 35
Gudeu, geb. v. Cronenberg, verh. an Hencze Beyer 1350 32
Guenther, greffe v. Swarzburg 1351 102
Guillilmus Ephesinus 1351 98
Gumpenberg, Heinrich v., vitzum in Obern Beyern 1350 2
Gumpertus, colonus VII d. Nachtr.
Gumprechtshusen 1338 22
Gumpoldestat, Gumpoldstate, Heinrich 1347 72. 98
Gundersleben 1353 7. 8. 24. 25. 31
Gunther, Iconus 1349 82
G., decanus 1353 19. 69. 123

Gunther v. Gundersleben, thumherr 1355 7. 8. 24. 25. 61
G. grefen v. Beerenberg 1358 24. 25. 51. 54. 62. 65. 110
G. de Saltza, officiatus in Meiningen 1355 9
G. grefe z. Swarzburg 1352 6. 27. 28. 91. 115
Gunde Beyer 1347 76
Gygas, Conrad 1346 70
Gyse v. Steynowe 1352 107. 120

H.

Hans, graf v. Henneberg s. Johannes v. H.
H. v. Bucrrit s. Johans v. R.
H. v. Trossendorph 1350 93
Hantschuochsheim, Dyetrich v. 1339 32
Hart, Harth vile 1356 22. 34. 35
H. Apel v. d. 1339 35
H. Heinrich v. d. 1309 34. 35
H. Iunngunt v. d. 1339 34. 35
Hartenberg, Hartinberg, Hartimberg, Berthold graue v. H. H. 1350 92
Hartburg, feyt 1339 31
Hartinberg 1355 13
Hartmuod v. Cronenberg 1347 76. 87
Hartmuod v. Cronenberg 1339 32
Hartung v. Pasche 1351 102
H. v. Rose 1351 103
Hartung v. Erfa 1355 117
H. v. Hasilbach 1345 68
Hartunge v. Soltza 1349 68
Hartungus de Malyslebin 1340 49
Hase, Heynrich 1347 71
Hasebach VII d. Nachtr.
Haselbach 1350 90
Hasilbach, Hartung v. 1345 68
Haybach, Heuricus d. 1351 99
Hedewige wisen 1341 54
Helfen, wustemunge 1347 72
Heimburge, Heinrich 1350 87
heimlicher 1352 4
Heinrich, Heinriche, Heinriche, Heintz, Heintze, Heyntze, Heins, Heinricus, Heynrich, Henrich, Henricus, Heun, Hentz, Heynzce
H. hertzog v. Bayern 1339 32
H. Becherer 1356 21. 31
H. Beche 1342 57. 61. 64. 65
H. Beireth 1352 4. 63
H. an dem Berge 1342 57. 61. 64
H. Beyer, ritter 1350 92. 76
H. de Bibera VII d. Nachtr.
H. Bleychfelt, Bleichfelt 1351 94. 107
H. de brandenburg IX d. Nachtr.
H. de Breytingin 1355 21
H. Buchherr 1354 116
H. cuiros 1342 63
H. v. Erel 1339 35
H. bischoff ze Eystet 1339 33
H. Forstmester 1353 113
H. apt v. Fulda 1355 119, 1320 X d. Nachtr.
H. Gletsch 1339 34
H. v. Gyrchen 1347 73. 76
H. d. Gotha 1356 21
H. v. Gumpenberg 1339 2
H. v. Gumpoldstat, priester 1347 72
H. v. d. Hart 1339 34
H. Heimburge 1350 87
H. grafe zu Henneberg 1350 1. 3. 8. 9. 15. 18. 19. 22. 23. 24. 31. 51. 52. 54. 59. 62. 63. 64. 66. 75. 79. 81. 97. 108
H. Henneneberg, schultetze 1351 94. 107
H. v. Hohenberch 1342 57
H. v. Hohenlok 1348 79
H. v. Honstein 1356 28
H. Hohenstil 1350 5
H. Heilremen 1349 86
H. Kuchenmeister v. Hessen 1357 24
H. v. Laicha, Laucha, ritter 1349 83. 105. 120
H. erzbischof zu Mentze 1342 59. 67
H. v. Muenster 1341 55
H. de Mutzfeld 1339 19
H. v. Nehere 1351 3
H. voit s. Plawe 1355 27
H. pfarrer 1339 35. 54
H. Rephone 1352 107
H. Rex, thuomherre 1343 65
H. Ricter 1355 19
H. Rossuorm 1346 77
H. de Saltza 1355 26. 21
H. Schrimpfe 1354 15. 107. 117
H. v. Stahelberg 1349 76
H. Steyne, priester 1346 70
H. grefe z. Swarzburg 1352 6. 10. 28. 91. 107. 115
H. v. Truhendingen 1355 110
H. v. Trusschendorf 1339 21
H. v. Vellelben, ritter 1352 105
H. v. Vrone 1350 87
H. Vispech 1351 103
H. de Wahltorf VII d. Nachtr.
H. v. Wasungen 1357 23
H. v. Weschnar 1340 51. 58. 63
H. v. Wengheim 1349 70. 122
H. v. Wizzenleben 1356 28
Heinricus, episc. 1352 5. 68. 69. 70. 71. 72
Heintz v. Smalkalden 1346 70
Heintze v. Bybera 1352 107
H. v. Ertal 1349 86
H. v. Laucha 1349 84. s. Heinr. v. Laicha
H. v. Meyglesleybin 1348 78. 82
H. Muezter 1351 100
H. Tungke 1347 73. 82
H. v. Wengheim 1355 122. s. Heinr. v. W.
Heinz Gruessing v. Althusen 1355 118
H. Schrimph 1355 117. s. Heinr. Schrimph
Helbe, Nydern u. Ober- 1353 7. 96
H. Johanie v. 1347 73. 75
Helberg, Tyne v. 1350 93
Helberg, stat 1347 73
heldern (eltern) 1350 2
Helfrit, Holdriet, Heinrich v. 1352 5
H. Bertold v. 1350 91
Hellegrefe, Hellegref, Cristotzee 1350 2
H., Johans 1351 95
Hellenburge Buechfeld 1351 97
Helmboldus de Bernrit VII d. Nachtr.
Henczte Beyer 1339 32. s. Heinr. Beyer
Henchel Human, burger 1352 107
Henneberg, Hennenberg, Heninberg, Hennenberch, Hennimberg, Heynimberg, Heynimberg 1350 2. 7. 11. 35. 36. 73. 90. 107
H., Berthold v., s. Berthold v. H.
H., Boppo v., s. Boppo v. H.
H., Heinr. v., s. Heinr. s. H.
H., Hermann v., s. Herm. v. H.
H., Johans v., s. Joh. v. H.
H., Ludwig v., s. Ludw. v. H.
H., Rychie v. 1355 13
H., Heinrich 1351 94. 107
H. Aecha, Heinr. v. 1350 26. 27. 29. 34
Hennenbergisse lehen 1347 73
Hennenberische huobe 1351 11. 23
Henricus miles 1340 37—41
H. de Nuwesesse 1341 41
H. Voylauh 1340 48
H. Wellesche 1340 50
Henrich Bymestige 1343 65
H. v. Gumpoldestat 1351 98
H. d. Haybach 1351 99
H. v. Heldet 1352 5
H. Heiner, burgemeyster 1351 94
H. Leupolt 1352 5
H. Otmund 1355 109
H. Podewice 1354 114
H. v. Sternberg 1356 34. 35
H. Stick 1342 57
Hentz v. Aldendorf 1353 109
Hentz Marschalt, burger 1352 5
H. v. Weitramsdorf 1352 4
Herbelstat, Herbilstat, Fritze v. 1347 71
H., Lunze v. 1352 107
Herbipolum, s. Wirzburg
Herburth v. Vroits 1350 87
Heregoz, Cuonat v. 1353 7. 8
Heringen, Herm. de VII d. Nachtr.
Herman, Hermann, Hermannus
H., schultheiz 1355 16
H. abbas 1356 22. 24
H. v. Bybera 1352 106
H. Bye de horn 1355 21
H. Clammerstein 1339 31
H. Clar 1355 121
H. Cristan 1345 65
H. Gletsch 1339 34
H. Graytzcrim 1352 65
H. de Gotha 1355 19
H. v. Grizheim 1358 28
H. v. Hennenberg 1347 73. 74
H. Heylbberger 1339 31
H. v. Isenach, Yronach 1351 94. 107
H. Kerzer 1339 35
H. grave z. Orlamunde 1350 91
H. Reymuntil 1346 70
H. v. Rugerit 1355 16
H. Schuae ibid.

H. v. Smalkalden 1341 55. 56. 70. 95
H. Stange 1335 21
H. v. Stechelnberg 1343 66
H. v. Staeternheim 1351 96
H. Staab 1354 12
H. v. Wechmar 1346 71. 73. 74
H. v. Weyze 1355 121
H. v. Wilbrechtsrode 1354 116. 117. 121
H. Wolf 1339 31
Hermannus, abbas 1349 84
H., ecclesiasticus 1340 46. 50
H., prepositus in Grivental 1348 77
H. Altsit 1340 43. 47
H. Bruno 1340 48
H. de Beringen VII d. Nachtr.
H. Reczman 1340 50
Hermannsfelt 1350 90
Hermanstein v. Wyteleibin 1354 115
Hern Brettingen 1354 116
Herolt, Conrat 1350 87
Hertnid, apt z. Breitingen 1355 20. 109
H., apt z. Smalkalden 1354 116
H. v. Beiteth 1352 4. 63
H. an dem Berge 1342 57. 61. 64
H. Gravzorim 1343 65
H. v. Hessburg 1345 68. 80. 106
H. Schrimph 1354 102
H. v. Suallungen 1341 55. 67. 94. 109
Hertersleben, dorf 1354 93
H., Gunther v. 1354 93
Hersfeld 1350 2. 13
Hersfeldisse, Hersveldisse lehen 1335 19. 73
Heselechs, dorf 1338 28
Hesseburg, Apel v. 1345 68. 107
H., Chune, Conrat v. 1334 3. 8. 16. 36. 73. 75. 118
H., Hertnid v. 1345 68. 80. 106
H., Johannes v. 1331 3
H., Irmz v. ibid.
Hessen 1337 24
Heydech, Conrad v. 1353 110
H., Friedrich v. ibid.
Heydenwelt 1345 79
Heyendorf 1335 17
Heylborger, Heyman 1339 31
Heyne, vicar 1345 70
Heynrich Brendelin, burger 1345 66. 81
H. Fuerster 1350 93
H. Hase 1347 74
Heynzzee Schrimph, s. Heinr. Schr.
Hildebrandus, vicarius 1341 41
Hildensheymensis ecclesiae cp. 1337 6
Hilpolderode, dorf 1352 103. 121
Hilteburghusen, Hilteburghusen, Hiltpurgelusen, Hylborghusen 1339 16. 21. 31. 73
Holemarg 1347 73
Holemeystor 1338 24
Hohenberch, Heinrich v. 1342 57
Hohenloh, Heinr. v. 1345 79
H., Ludwig v. 1353 110
Hohenstein, Houstein, stat 1338 28. 73
Holbach, Iunnermunde v. 1338 28
Holtstrin, Holtzaten 1354 12. 13
Homberg 1350 87

Honorius, Papst VII d. Nachtr.
Honstein, Heinr. v. 1338 28
Horweeg, Apel 1349 86
Hove, Fritze v. 1338 28
H., Otto v. ibid.
Hubenstiel, Heinrich, burger 1330 1
Hueg, Dytil 1351 103. 121
Hugo, Theodericus 1340 43
Hulle Beke 1343 64
Human, Henchel 1352 107
Hunefelt, Conrad v., cappellan 1343 69. 72. 81
Huog v. Tanheim 1341 55
Huptgutt 1332 4
Hurpan, Conrat 1347 71
Huse v. Bedeheim 1335 16
Husen 1259 VIII d. Nachtr.
Huwindorf, Wustnung 1351 103. 106. 123
Hychlis, Theodricus 1340 48
hyndene, Herman D. h. 1340 43

I.

Iacob Knoblouch 1339 32
Ilmen 1353 108
Ilmenz, Ylmena, stat 1341 54. 62. 73. 78. 101
Inme, Albert 1342 63
Iohan, burggraf v. Nurenberg 1335 29
I. Riethesel, ritter 1337 23
I. de Wermacia 1341 41
Iohann abbas 1336 22
Iohans, Iohannes, Iohanne, Iohs.
I. v. Buldingshusen 1345 16. 31
I. Barchfelt 1351 97. 98
I. v. Benhusin 1352 107
I. an d. Berge 1342 57. 64
I. Beyger, voyst 1351 97
I. v. Bibra 1347 73. 74. 75. 106
I. v. Borsa 1345 68
I. v. Bynbach 1352 107
I., burggraf z. Nurenberg 1353 110
I. Clar 1355 121
I. Draconanus 1351 99
I. v. Fladungen 1352 107
I., grel v. Gygenheim 1334 10
I. v. Helbe 1347 73. 74
I. Heligreef 1351 95
I. graue v. Henneberg 1334 11. 13. 24. 25. 29. 36. 68. 73. 74. 75. 76. 78. 91. 93. 94. 95. 100. 101. 102. 103. 104. 106. 107. 108. 110. 112. 113. 118. 119. 121. 122. 123. 125. 127. 128
I. v. Iastza 1345 80
I. Iechner, burger 1351 96
I. v. d. Iere 1341 68
I. Kiseling v. Molrestat, priist 1339 35
I. Isoch 1348 65
I., iantgraf 1355 110
I., Moudensis episcopus 1350 127. 128
I. Neydeteusis 1340 58
I. Oppavie 1356 129
I. Reynmantil 1341 55
I. v. Ruerit, burger 1339 34. 89. 98
I. sapritor 1355 22
I. v. Swallungen 1353 109
I. Sychendorf 1351 103
I. Tertiopolensis 1351 99
I. Teyte 1351 98
I. Tribunensis ib.
I. v. Vrens 1350 87
I. v. Varnbach 1347 72
I. Vliger 1351 2
I. Warburges 1351 96
I. v. Wirdenberg 1337 24
I. v. Windelheim, ritter 1339 30
I. Scorn 1352 107
Ions Becherer 1334 12
Irmeldhusen 1347 73
Isenach, Yesnach, Herman v. 1351 94. 107. s. Yesnach
Itel Altsit 1340 43. 51
Ivchsen 1339 29
Iuden 1332 4. 15. 82
Iuette, Iutlie, Iutte, grafin z. Henneberg 1330 1. 3. 52. 62. 66. 73. 74. 75. 77. 82. 83. 94. 105. 114. 115
Iurgintal 1355 118
Iutlie v. Benshusen 1337 23
Iutte Wydersatte 1355 120

K.

Kaltin Lengisfelt 1350 87
Kammerholt 1354 95. 115
Karl, kunig 1350 88. 110. 123. 125. 126. 127. 128
Karle v. Ostheim 1341 54. 115
Karls, Frunt 1334 12
Katza 1342 57
K., Johans v. 1348 80
Katherine Ivchin 1353 109
K. v. Luetere 1351 94
K. v. Suallung 1341 56. 67
K. v. Wirtenberg 1347 74
Kelhirfurte 1343 68
Kelner 1332 4
K., Henr. 1351 94
K., Johans 1351 96
Kere, Johans v. d. 1345 68
K., Apple 1350 90. 115
Kerntyn 1350 92
Kerver, Hermann 1339 31
Keverberg 1335 24. 25. 31. 32. 62. 115
Kirstelf 1353 18
Kiselingh, Kiseling, Fr. v. 1338 28
K., Johans 1339 35
Kissige 1339 29. 73
Knoblouch, Jacob 1339 32
Knoblobach 1347 72
Kobe, Gerhart 1347 85
Koberg 1335. 5. 32. 73. 118
Koch, Johans 1345 65
K., Hermann 1335. 4
Koin 1350 127
Konrad, s. Conrad
Kopfelin, Lutze 1353 122

Korbin, Katherine 1353 109
K., Yoncart ib.
Kraft Roenbach 1354 14
Kraiberche, Gerlach 1356 106
K., Goettfrid ib.
K., Bertelt ib.
Kuchenmeister, Heinr. v. Hessen 1357 23
Kuene, cappellan 1356 21. 114
Kuengesbeyem 1347 73. 118
Kuengesberg 1347 73
Kuengisbreytingen 1351 98, s. Breyt.
Kummenheur 1357 23
Kunegunde v. Snail, 1341 56. 67
Kunegunt 1355 18
Kunrad v. Memelmburn 1342 61
Kunrath, caplan 1339 35
Kunze v. Leinbach 1355 117
K. Schrimph ib.
Kuonemunt v. Holbach 1338 28
Kuenne 1342 58
Kuene d. Slunungen, scolastic. 1342 63
Kyrchheym, dorf 1318 24. 25. 62. 66
Kystanus d. Wytzel, s. Cystan
Kyselingk, Fr. v. 1338 28
K., Johans v. 1339 35

L.

Lacu, de, prepositus 1259 VIII d. Nchtr.
Lalande 1334 11
Landeche, Simon v. 1341 57
Langewise 1335 16
Lapide, Sagittar de 1336 20
Laucha, Henrich v. 1349 83. 84. 105. 120
Leinbach, Kunz v. 1355 117
Lengefeld 1338 25. 114
L., burger v. 1355 25
Lengenensis (Amedeus) 1342 60
Leupelt, bysch. z. Bab. 1337 23. 110
L. Henrich 1342 5
Leutenberg 1353 110
Lewenstein, Fred. z. 1350 91. 116
Lichtinberg, Fritze v. 1349 83. 96
L., Gotschalk 1351 96
Linden, dorf 1355 17. 63
Liupoldus d. Blasinberc VII d. Nachtr.
Lobenstein, Dittel v. 1358 25
Ledewic v. Frankenstein 1259 VIII d. Nachtr., 1349 1
Lorethe, gratia v. Heyfernberg 1343 62. 65
Lubecke 1339 30
Luchartschuen 1352 109
Ludewig, Ludewig, marggr. z. Brandenburg 1356 10. 14. 84. 92. 127
L. Wise 1349 86
Ludolf v. Gluberg, ritter 1354 12
Ludowig, Kaiser 1342 5. 5. 6. 10. 14. 17. 19. 23. 27. 32. 36
L. v. Henneberg 1347 74. 75
L. v. Marpurg 1354 11. 23
Ludwig, apt z. Hersf. 1339 18. 36
L. v. Hohenleh 1353 110
L., Kerberre z. Babenh. 1339 29
L., custer z. Bab. 1342 58
L., probst von Vessra VII d. Nachtr.
Luecha 1351 121
Luetore, Rotlo. v. 1351 94
Lupoldus de Nuwenburnen VII d. Nchtr.
Lutze Sapelin 1355 122
Lupolt, Heinr. 1342 5
Lupus, Wollmantus 1319 X d. Nachtr.
Luoice 1351 92
Lutinbach 1348 78. 82
Lutolf v. Luttern 1350 87. 94. 95. 98
Luttern, Lutere, Lutolf v. ib.
Lutze v. Herchilstat 1352 126

M

Maespach 1347 73
Maisleibin, villa 1340 43. 49
Maranensis (Vincencius) 1342 60
Margarete Schrimph 1351 94
Margwart Breyde, ritter 1354 13
Marholt, Heinr., burger 1352 5
Markart, spherrer 1358 109
Marlie cav Brandinhorh 1352 6
Marpurg, Ludw. v. 1354 11. 23
Marquardus d. Rasenberg VII d. Nchtr.
Matheus Organ ep. 1342 60
Mechidebure 1259 VIII d. Nachtr.
Mechtildis, abbatissa 1353 108
Medeburg 1347 74
Meginberg, Meyenberg, Mergenberg 1343 X d. Nachtr., 1349 70. 73. 122
Meiningen 1353 9
Meyninger man 1343 65
Menthusis, Conrat v. 1341 56
M., Agnes v. ib.
Melrolat 1351 35
Melsinides, dorf 1348 81. 113
Memelbrunen, Memelburn 1351 94. 96. 103
M., Conr. v. 1341 55. 61. 63. 64. 65. 94. 96
Mentz, Menez 1339 32. 59. 76. 127
Merade 1339 31
Merlesleben, Merkleben, Merleeleybin, Merschleibin, Mertsleyben, Dietl v. 1341 15. 21. 52. 62. 64. 77. 82
M., Heintze v. 1343 78. 82. 93
Merseburgensis eccl. episc. 1342 5
Messer, Frider., herber 1339 35
Meygo, Berth. 1343 63
Meymelstorf, Dytr. v. 1351 97
Meyse, Conr. 1343 68
Mildenstein, Dytr. v. 1339 24. 25. 58
Milta, Wolprat v., burger 1339 34. 35
M., Conrt v. 1355 112
Minen, Meysen, Fred., marggr. 1349 84. 91. 93. 105
M., Isaharius v. 1347 74
Monasterium in Reynhardsbern 1343 50
Montismaranum 1342 60
Morse, lant 1354 18
Moynleiten 1338 26. 27. 35
Moynuerster, Burghart v. 1338 25
Meenrstat 1339 19. 20. 28. 30. 73
Meenrstetter man 1339 30
Muerzer, Heintze 1351 100
Mulberg 1342 59. 71. 73
Munster, Heinr. v. 1341 55
Mulhusin 1349 52. 1259 VIII d. Nachtr.
Mutzfelt, Heinr. v. 1355 19

N.

Nebere, Heinr. v. 1351 3
Nese, burgerin 1343 66
N. z. d. Steyn 1357 23
Nesbrunn, z. Nuebura
Neuwendorf, dorf 1342 5
Neuwenburch, castrum ib.
Neuser, Neuwesere, Walter v. ib.
N., Henricus 1341 41
Nidern Grumpach 1355 17
Niderstmalkalden, Niderasmalk. 1351 102. 114
Nidern (Nydern) Sulzevelt 1351 95. 113. 123
Nidern Windin 1355 20
Nitardus Trinepolensis 1351 99
Northeim, Northeym 1334 15. 73. 119
Novifortensis, Johannes 1350 88
Nueburn 1332 4. Nuwenburnen VII d. Nachtr.
Nuerenberg, Nurenberg, Nuremberch, Nurnberg 1330 2. 4. 5. 6. 19. 88. 91 125
Nuewehus 1347 73
Nutelingen 1339 29. 30
Nuwenstat, Nuewenstat 1339 47. 73. 115
Nuwinrode, dorf 1356 119
Nycolaus v. d. Crunenglache 1334 13
Nidern Helbe 1353 7
Nidern Pyrlas 1351 101
Nydern (Niedern) Stylla 1353 7. 8. 69
Nydow, dorf 1350 1

O.

Obern Beyern 1331 2
Obern Helbe 1353 7
Obernlatza 1342 57. 90
Obernmultefelt 1349 86
Oberwynden 1332 4
oblagye 1336 22
Oettingen, Frider. v. 1355 19
Ondenius, Gregorius 1351 98
Ohkerhusen 1342 57
Opparie, Johannes 1356 129
Ordinensis, Balbo ib.
ordo st. Jacobi 1355 24
Organicusis (Mathaus) 1342 60
Orsinus, Sifr. v. 1351 13
Ortlumunde, Frederych v. 1350 91. 93. 116. 119
Ornuhusen 1350 VIII d. Nachtr.
Ortolf v. Buerit 1350 89. 98

Ostheym 1350 90
O., Karle v. 1341 54. 115
Otnand, Henrich 1353 109
Otte v. Hove 1338 22
Otto, bysch. v. Wirtzb. 1335 19. 20
O. v. Schowenburg 1332 3
O. v. Tonemarlien 1334 11. 19
O. Voygt 1351 100
Owe, villa 1342 38

P.

Pagnus, episc. 1342 60
Palatia, Gotfr. d. 1343 63
Pasecke, Hartueng v. 1351 102
Perpenensis, Adam 1351 99
Peter v. Wiadeheym 1339 30
Petrus Callienis, episc. 1342 60. 99
Petrus Montumarani, episc. 1342 60
P. dictus Scherre 1340 45
Pferdestorf, Albertus d. 1342 63
Pf., Tiezil d. 1347 72
Plawe, Heinr. von v. 1338 27. 92
Plysten 1351 93
Podewicz, Henrich 1354 114
Praunecke, Goetfrid v. 1353 110
Premonstrge, orden 1336 21
Priimislaus, Teschinensis dux 1356 129
Pyrlas, Vebern 1351 101
P. Nydern ib.

R.

Raben, Conrad 1351 100
Range, Conrad 1340 50
Rapistorf 1342 107. 110
Rapote Trossler 1334 14
Raeenberg, Marg. de VII d. Nachtr.
Rastorph, Rastorph 1351 99. 119
Ratenburg 1353 110
Reckenzie, Berthold v. 1347 72
Recman, Hermannus 1340 50
R., Conradus ib.
Regenspurch 1353 110
Regisbreytingen, Regisbreitingen 1342 60. 99. s. Königshr.
Reinhart prepositus 1341 56
R. Schrimphe, ritter 1334 15. 24. 25. 89
R. v. Sunthusen (Sunthusin) 1343 66. 84. 96
Remberge 1347 76
Renecke, Eyler v. 1334 12
Rephane, Heinrich 1352 107
Rex, Heinrich, thuomherre 1343 65
Reymar, korher 1339 33
Reya 1353 119
Reyohersborn, Reinersbrunnen 1340 50. 1323 VII d. Nachtr.
Reymantil, Herman 1346 70
R., Johann 1341 55
Richolf v. Wenkheim 1333 8. 14. 118. 120
Richter, notarius 1335 19
Rienecke, Conrad v. 1347 72
Riethesil, Johann, ritter 1337 23
Rinner 1334 12
Rispach 1331 96
Rode, s. Rote
Roemhilt 1347 71
Rona 1259 VIII d. Nachtr.
Rosa 1351 104
R., Hartueng v. 1351 103
Rorsdorf 1347 73
Rosbecher, Apel 1339 35
Rosenkrantz, muench 1341 53
Rosental, Wolfr. v. 1352 107
Rostorf, Rastorph 1259 VIII d. Nachtr.
Rota, Rote, Rotha, Rode 1330 1. 16. 73. 80. 84. 93
R., Conez v. 1341 52
R., Siffriet v. 1330 93
Rote, cognomen 1335 13
Rotenstein 1347 73
Rothenhache 1341 53
Rothhusen, Berthold v. 1341 54
Rudol, Rudolf v. Wertheim 1335 110
Rudolf, herczog zu Sachsen 1356 127. 129
Ruenbuch, Iraft 1334 14
Ruerrit, Rurith, Rugerit, Berthold v. 1335 16. 36
R., Hans v. 1339 34. 89. 98
R., Herman v. 1335 16
R., Ortolf v. 1330 89. 98
Ruere 1335 27
Ruprecht der elter 1353 110. 127. 129
R. der junger 1353 110
Ruschenberg, stat 1334 11. 23
Ruschenbergen, burger 1332 4
Rtewnorm, Heinrich 1343 77
R., Bernhard ib.
Rychze, comitissa d. Henn. 1335 15
Rydern, Eberhard v. 1343 19. 69
Ryuoifer 1340 51

S.

Sachse, Andreas 1334 12
Sachsenrode, Sachsenrot 1341 54. 101. 115
Sagittarius de Lapide 1335 20
Sagonensis 1342 60
Saltza, Frider. v. 1346 71
S., Gunther v. 1333 9. 71
S., Heyne. v. 1330 20. 21
Saltungen, Saltungen 1334 116. 117. VII d. Nachtr.
Sancti Severi Erfordi ecclesia 1340 37—50
Saxcropuch 1334 12
Schaffhusen, Bezze v. 1352 107
Schalke, Heim., schulm. 1335 16
Scharplemberg, Scharfenberg, Scharfenberk, castrum 1330 9. 39. 73. 78. 83. 87. 105
Sch., Gott v. 1330 87. 96
Schenk, Syfrid 1352 106
Sch. v. Nebere 1331 3
Scherre, Conradus 1340 44
S., Petrus 1340 45
Scherstrat 1351 98
Schildecke 1347 73
Schowenburg, Otto v. 1332 5
Schribere 1332 4
Schrimph, Gotte 1335 117
S., Hertnid 1351 94
S., Heinz, Heynz, Heinrich 1334 15. 107. 117
S., Iunz, Cunz, Contze 1340 86. 107
S., Margarete 1351 94
S., Reinhart 1334 15. 24. 25
S., Wolfram 1333 7. 8. 15. 24. 25. 51. 86. 94. 106. 118. 120
Schulmeister 1335 16
Schulheit ib.
Schutsin, Utha 1350 86
Schwartzach, vheste 1330 92
Scheuich, hof 1339 32
Secretarius 1332 6
Serubitz, Bertholt 1348 80
Sewe 1320 X d. Nachtr.
Sibenlist, Fricze 1335 16
Sibote v. Frankenstein X d. Nachtr., 1330 1
Siboto de Bibera VII d. Nachtr.
Sifrid, Syfrid Schenk, ritter 1334 15. 24. 25. 106
Siffriet v. Rotha 1330 93
Simon v. Landecke 1341 57
Siehekart 1336 21
Slusungen, Slusn, Slevsungen 1332 4. 8. 11. 24. 29. 70. 73. 75. 95. 91. 97
S., Ditzel v 1347 73
S., Iunno d. 1343 63
S., Iock v. 1351 4
Smalhelden, 1332 4. 7. 8. 15. 17. 19. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 32. 34. 51. 52. 53. 55. 77. 88. 89. 60. 61. 62. 63. 69. 70. 72. 77. 79. 80. 81. 82. 86. 94. 95. 96. 103. 104. 106. 107. 113. 114. 118. 123. 125. 126
S., Dietrich v. 1341 56
S., Hermann v. 1341 55. 56. 95
Snegman, Conrad 1340 47
Sondirshusen 1335 28
Sophye, gratin v. Henn. Ascha 1333 25. 27
Sorge, Appel, burger 1339 34
Spitaler 1332 5
Stahlberg, Goytze v. 1353 119
St., Henrich v. 1346 71
Stange, advocatus 1333 21
Steckelnberg, Hermann v. 1343 66
St., Eite ib.
Steffan, pfallentagt. bei Reyn 1333 110
Stelman, Contze 1351 103
Stemeler 1335 27
Sternberg 1347 73, Henr. v. 1338 24. 25
Sternbergisse lehen 1347 73

Steplfershusen, dorf 1343 7. 8. 65
Stuthingius, Sytrid v. 1348 80
Steyne, Steyn, Stein. Steynowe 1339 30. 73. 86
St., Agnes v. d. 1348 79
St., Gese v. 1348 80. 107. 120
St., Heinr., prestir 1349 70
St., Tiatie v. d. 1337 23. 57. 79. 80. 87
Stoch, Stock, Stoeg, Fritzo (Fritze) 1342 57. 87. 89. 117. 128
Storme 1334 13
Strattendorf, Conrad 1352 107
Streschhusen, Strezenh, 1339 16. 22
Strit, Henr. 1342 57
Strithwen 1339 16
Strulart, Berthold 1348 80
Strude 1347 73
Sturzel, Aplo 1338 109
Stuetenheim, Dytzil 1351 96
St., Herman ib.
Stuterabeim, villa IX d. Nachtr.
Stylla Nydern 1333 7. 69
Stab, Herman 1334 12
Sula, Conr. v. 1351 98
Sultza, Hartunge v. 1345 68
Saltzefelt 1349 86. 113
S., Cunr, Schrimpli v. 1349 86
Sunnenberg 1347 73
Sunthem 1351 2
Sunthusin, Reinhart v. 1343 66. 84. 96
Suendirshusen 1338 28
Sveyna, dorf 1350 87
Swallungen, villa 1319 IX d. Nachtr.
S., Hertnid d. aen. 1341 56. 67. 94. 109
S., Johannes v. 1353 109
S., Katherine v. 1341 56. 67
S., Kunegund v. ib.
Swarzach, vheste 1350 92
Swartzburg 1332 6. 10. 27. 28
S., Adolf v. 1334 115
S., Elyzabeth v. ib.
S., Gunther v. 1332 8. 91. 101. 115
S., Henrich v. ib.
Swiggershusin, Swiegershusin VII d. Nachtr.
Swinenburg 1314 14
Swinfurte 1338 26. 27. 33. 34
Sylete, prior 1336 22
Sychendorf, Johans 1351 103
Sydrid 1341 54
Sytridus, abbas 1333 13. 21. 22
S. v. Orthyn 1333 13
S. Schenke v. Stettelingin 1348 80. 106
S. Schenke, hofmeyster 1338 24. 25
Symon v. Bedheim 1333 13. 16
S., ritter 1350 32
Syntram Vasolt 1353 109

T.

Tanheim, Hung v. 1341 55
Tennberg 1352 105
Tennemarh, Otto v. 1334 11. 12
Teriopticnsis, Johannes 1351 99
Teymer 1346 70
Teyne v. Bedhevm 1333 16
T., Johannes 1351 98
Theymar, Theymer, Teimer, stat 1333 13. 34. 66. 73. 81
Theedericus Dornefeld 1340 44
Th. Huge 1340 43
Th. hyekils 1340 48
Th. d. Mildensteyn, decanus 1342 58. 60. 63
Th. d. Vlleybia 1342 60. 2. Ditz, v. VII.
Thiezil, Thiezil, Tiezil v. Borsa 1347 72. v. Elxleiben 1338 28. v. Fherdisdorf 1347 72
Thomas Tynniensis, cp. 1342 60
Thuebe, Conrad 1341 53
Th., Bertrad ib.
Thuringia 1341 42
Thute, Tute v. d. Steyn 1337 23. 57. 79. 87
Tragebote, Traybote 1340 37. 38. 39. 40. 41. 44
Tribuniensis, Johannes 1351 99
Trient 1350 93
Trinoculensis, Nitardus 1355 99
Troesler, Rapote 1334 14
Trossendorph, Hans v. 1350 93
Truhendingen, Heinr. 1338 110
Tryer 1316 127
Tüngden, Diezl v. 1339 8
Tuchstat, dorf 1339 29
Tynna 1341 41
Tyle v. Benhusin 1352 127
T. v. Veylhirshusin ib.
Tyne v. Helberg 1350 93
Tynniensis, Thomas 1342 60
Tyrel 1342 60. 93
Tytzel voyt z. Sluesungen 1350 92
Tünglie, Heintze 1348 78. 82

U.

Vbrisstetevelt 1335 18
Vebern Isatra 1350 90
Vebern Pyrlar, dorf 1351 101
Velleibem, Heinr. v. 1352 105
Vleybin, Ditrich v. 1342 59. 60
Ulrich, Iantge 1338 116
Vroise, Heinrich v. 1350 87
V., Herbert v. ib.
V., Johans v. ib.
Vroissin, Albeit v. ib.
V., Elzibet v. ib.
Vtha Schutsin 1350 90
Vthe de Lapide 1335 20. 96
Vtindorf, Conrad v. 1343 65
Vttenhusen, vheste 1350 92

V.

valle beati Georgii VII d. Nachtr.
Vanebach 1343 64. 83
Varnbach 1352 105
V., Agnes v. 1347 72
V., Conurad v. ib.
V., Elsebethin ib.
V., Johans v. ib.
Vasold v. Ophershusen 1342 57
V., Syntram 1353 109
Vezzera, Viscera VII d. Nachtr., 1351 13. 16. 21. 22. 26. 31. 33. 34. 69. 77. 81. 82. 84
Vincencius Marsuensis, cp. 1342 60
Vischa (Wildfisch) VIII d. Nachtr.
Vispach, Heinr. 1351 103
Vliger, Johannes 1350 2
Voeckershusen, Voydirshusin, Folkershs. 1341 54. 86. 107
V., Tyle v. 1352 107
Voget, Bertheld, kommentheur 1337 24
V., Fritz ib.
Void, Goezze 1350 90
Volmathehusin, s. Wolm.
Vorste, zu d., ritter 1351 2
Voygt, Dytzil 1347 73. 100
V., Ehirhart ib.
V., Otto ib.
Voyler, Aplo 1340 44
Voylsank, Henr. 1340 48
Vrelensis, Franciscus 1351 99
Vrissch, vesse 1353 10
Vrowenbreytingen, Frowenbreytingen, Frawenbr 1340 38. 42. 65. 67. 72. 80. 86. 96. 98. 104. 109

W.

Wadego 1336 22
Wahlterf, Heinr. d. VII d. Nachtr.
Walher 1330 1
Walter v. Neuser, burger 1332 5
Warburges, Johann 1351 96
Warte, Teitenwarth) 1341 56. 67
Wasungen 1347 15. 23. 65. 73. 90. 106
W., Heinrich 1337 23
Wassinburg 1334 116
Wecha 1348 80
Weckmar 1340 51. 58. 63. 71. 75. 76. 109. Heinrich v. 1342 58. 63. Herman v. 1348 71
Weirdenberg, Joh. v. 1337 24
Weitramsdorf, Hent v. 1332 5
Welingen, Alle v. 1341 53
W., Giselere v. 1341 53
Wencheim, Wenkheim, Heintze, Heinrich v. 1346 70. 122, Richolf 1333 8. 114. 115. 120
Werchers, Cunr. v. 1350 87
Werniher d. Bruberg 1335 19. 123
Wernshusen 1347 73
Wertheim, Rudol 1353 110
Werters, Cunr. v., probst 1351 96. 98. s. Werchers
Weydebach 1341 53
Weyze, Herman 1335 121

Wenlarode 1359 VIII d. Nachtr.
Wibrecht Wolferkele 1359 31
Widener 1355 17
Wigand Gotfrid 1341 53
Willenand Albrecht ib.
Wilberg 1347 73
Wilbrechterode, Berthold v. 1352 104. 107. 121. 122
W., Brigida v. 1355 121
W., Conrad v. 1340 52
W., Getze ib.
W., Herman 1354 116
Wincelin, erzbischoff zu Iulda 1336 127. 129
Wilpergose Iekon 1347 73
Wimpach 1354 114
Windelheym, Joh. v. 1339 30
W., Peter v. ib.
Winkin, Nidero 1335 20
Wirtenberg, Elizabeth v. 1347 74
Wirtzburg, Wirczburg, Herbipolum 1352. 4. 8. 9. 19. 20. 21. 22. 68. 69. 78. 79. 87. 92. 110
Wise, Ludwig 134 56
Wistbrack 1345 62
Witzeleiben, Wytzeleibin, Berngar v. 1338 25, Conrad v. 1339 28. 91. Cristan v. 1338 28. 44. Dytherich v. 1354 115. Friderich v. 1348 66. 101. 115, Hermanstein v. 1354 115
Wolf, Herman, schultb. 1339 31
Wolferkele, Elzebet ib.
W., Wibrecht ib.
Wolfram v. Rosental 1352 107
Wolfram, Wolveram Schrimph 1335 7. 8. 15. 24. 51. 87. 94. 106. 118
W. Zelner, cleric. 1335 19
Wolframus, cp. Herb. 1335 9
Wolkmantus X d. Nachtr.
Wolmatehusen, Wolmathehusm 1338 113. 123
Wormacia 1341 41
Wolurlin v. Mütz 1339 34
Wuntenung 1340 52. 72. 105. 104
Wyderstatte, Cunts 1355 120
Wylbecke 1340 50
Wyphera Wyfera 1351 101. 102
Wypwelt, villa 1345 79

X.

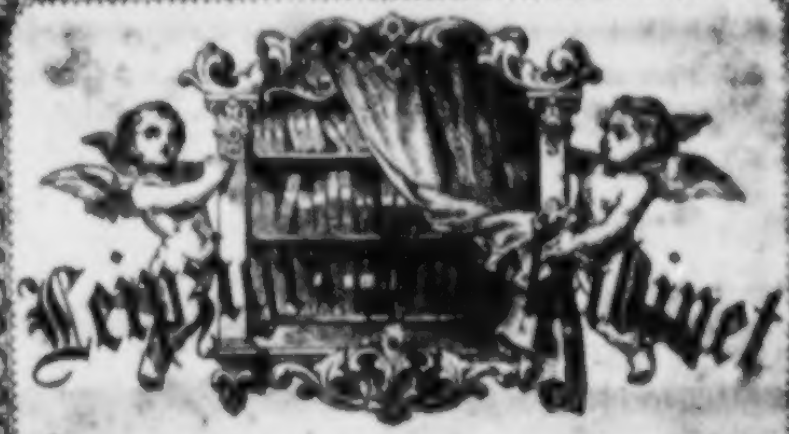
Xacchiensis, Anuncius 1342 60

Y.

Yiveldie 1356 22
Ylmena, Yelma, stat. s. Ilmena
Yschershusin 1349 82. 113
Yscheratite, Bertolt v. 1351 3
Ysenach 1350 2. 18. 94. 107
Ysengart 1352 109

Z.

Zeisige, Berthold 1347 72
Zeorn, Zorn, Johans 1351 94. 107
Zoegenflesche, Conrad 1350 2
Zelner, clericus 1335 19
Zvepplingen, lantcommentiur zu Franchen 1350 2
Zwelf d, ratis z. Smalkalden 1351 95



Die

Geheimnisse

eines Wundermannes.

Von

Ludwig Bechstein.

Erster Theil.

Leipzig 1856.
W. Einhorn's Verlag.

Pesth 1856.
G. A. Hartleben.

In **W. Einhorn's Verlag** in Leipzig erscheint und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Leipziger Lesekabinet

der neuesten und interessantesten

Unterhaltungsschriften des Auslandes

in guten Uebertragungen,

verbunden mit einer Reihe geistvoller deutscher Originalromane.

Wohl bestehen schon Sammlungen dieser Art, doch erscheinen sie sämmtlich an Orten, von denen sich keiner so sehr dazu eignet, wie gerade Leipzig, wo die Verbindungen mit talentvollen deutschen Schriftstellern sich am leichtesten anknüpfen lassen, wo die Erzeugnisse der fremden Literatur am schnellsten eintreffen und die bewährtesten Uebersetzer finden, wo endlich die ausgezeichnetsten Druckereien uns zur Seite stehen, um der geehrten Lesewelt die neuesten Erscheinungen rasch und in geschmackvollster Ausstattung vorzuführen. Wenn wir zu allen diesen Vortheilen noch sorgfältige Auswahl der Werke und billigen Preis hinzufügen, so dürfen wir wohl hoffen, daß sich unser Unternehmen bei den Lesern aller Stände einer günstigen Aufnahme erfreuen wird.

Bereits sind erschienen:

Die Perle des Palais Royal.

Von

Xav. de Montépin.

2 Thlr. eleg. brosch. 28 Ngr. = 1 fl. 12 kr. C. M.

Daß die Wahrheit oft wunderbarer ist, als die wunderbarste Phantasie — dies ist ein Erfahrungssatz, den wir durch diesen reizenden, in allen seinen Hauptthatsachen auf streng historischer Grundlage beruhenden Roman abermals auf's Schlagendste bethätigt finden. Die Liebe des Prinzen von Courtenay zu der schönen Blumenhändlerin — einem Kinde des Volkes — das tragische Ende der Geschichte, die eingestreuten lebens- und wechselvollen Episoden, welche für das längst anerkannte Darstellungstalent des Verfassers einen abermaligen glänzenden Beweis liefern — Alles dies bildet ein Ganzes, welches die Aufmerksamkeit des Lesers von Anfang bis Ende in unvermindertem Grade fesselt und wach erhält.

Mammon,

oder

Leiden und Freuden des Reichthums.

Von **Mrs. Gore.**

Aus dem Englischen von **Otto von Czarnowski.**

3 Theile. 1 Thlr. 12 Ngr. = 2 fl. 6 kr. R. W.

Dieser Roman behandelt die Geschichte eines von seinem Vater wegen Liebestrab verstoßenen armen, und dann plötzlich reich gewordenen Mannes. So einfach und im Leben oft vorkommend diese Geschichte nun ist sein mag, so dürfte doch schwerlich eine ähnliche Erzählung in so packender Weise die unaufhaltsamen Umwälzungen des menschlichen Gemüthes darstellen, welche der plötzliche Genuß des Reichthums mit sich bringt, kaum so treffend zeichnen, wie ein denkender und fühlender Mensch sich und nach sich zum Sclaven seines Mammons erniedrigen kann; und es ist endlich nur durch die herben Schicksalsschläge möglich ist, eine solche verlorene Seele zur Erkenntniß über sich selbst zu bringen. Dabei ist die mannichfachen Verhältnisse des gesellschaftlichen wie des Familienlebens in England in ansprechender Weise dargestellt, und das Ganze zeigt überhaupt abermals das unverkennbare Talent der Verfasserin für treffende aus dem Leben gegriffene Schilderungen.

Frauenleben unter den Mormonen.

Vieljährige Erlebnisse

der kürzlich aus Utah zurückgekehrten Gattin eines Aeltesten der Mormonen.

Deutsch von A. Kretzschmar.

3 Thle. Eleg. br. 1 Thlr. 6 Ngr. = 1 fl. 48 kr. C. M.

Diese wahrheitsgetreue, alle Gebilde der Phantasie übersteigende Erzählung schildert auf die frappanteste Weise die Erlebnisse eines geistesgemüthvollen Weibes unter den Mormonen; wir erfahren dabei gar Wunderbares über die unter dieser Secte herrschenden Greuel und Verruchtheiten, Manches, was wirklich als an das Wunderbare grenzend betrachtet werden kann.

Die Gräfin Bossut.

von der Frau Gräfin Dash. Uebersetzt von Dr. August Diezmann.

2 Theile. 18 Ngr. = 54 kr. Conv. Münze.

Feine Kenntniß des menschlichen Herzens, klare Schilderungen der Charaktere und überraschende Situation verleihen diesem Roman der

Marcus Warland

oder

die Moosquelle.

Lebensbild aus dem Süden der Vereinigten Staaten.

Von **Caroline Lee Hentz,**

Verfasserin der Lucie.

Aus dem Englischen von Friedrich Arendt.

Ein Band. Elegant broschirt 18 Ngr. — 54 kr. Conv. Münze.

Durch Innigkeit und Tiefe des Gefühls, durch reiche schwungvolle Phantasie, durch Klarheit der Gedanken, durch unnachahmliche schöne Sprache versteht die so beliebte Verfasserin ihre Leser zu fesseln. Das an Eigenthümlichkeiten und grellen Gegensätzen, aber auch an poetischen Elementen so reiche Leben in den südlichen Unionsstaaten ist vielleicht noch nie so lebendig und treffend geschildert worden, wie in „Marcus Warland". Die südliche Glut und Lebensfrische steht hier im pikanten Contrast zu der mehr nüchternen, prosaischen Lebensanschauung der Nordlanter, deren klarem, scharfem Verstande übrigens die verdiente Anerkennung nicht versagt wird.

Ein Zuave.

Von **Charles Deslys.**

Aus dem Französischen von A. Kretschmar.

3 Theile. Elegant brosch. 1 Thlr. 12 Ngr. — 2 fl. 6. W.

Wer kennt nicht die wilden Legionen der seit der Eroberung von Algier entstandenen Zuaven? Hier lesen wir die in das Schicksal anderer anziehender interessanter Persönlichkeiten verwebte Geschichte eines dieser Tapfern und thun dabei einen tiefen Blick in das einfache stille Landleben Burgunds und der Normandie, wie in das wüste Treiben der Weltstadt Paris und in das Lager- und Kampfleben des französischen Afrika.

Frau von Monflanquin,

oder

Wie die That, so der Lohn.

Von **Paul de Kock.**

3 Theile. Elegant brosch. 1 Thlr. 6 Ngr. — 1 fl. 36 kr. 6. W.

Der alte unverwüstliche Paul de Kock erzählt hier in seiner bekannten und allgemein beliebten humoristischen Manier eine sehr anziehende Geschichte, die zugleich eine gute moralische Tendenz hat, denn sie zeigt, daß sowohl gute als böse Thaten sehr oft schon hier auf dieser Welt, wenn auch erst spät, die verdiente Belohnung und Bestrafung erhalten. Das Buch wird daher bei allen Freunden heiterer Lecture gewiß eben so viel Beifall

Die gelbe Fregatte

oder

Die Frei Schwestern.

Historischer Roman

von

James Grant.

Aus dem Englischen von A. Kretzschmar.

1 Bande. 1 Thlr. 18 Ngr. = 2 fl. 24 kr. C. M.

Ein historischer Roman aus der wildbewegten Regierungszeit Jakobs III. von Schottland. Abgesehen von den meisterhaft gruppirten Thatsachen und Schilderungen verdient dieser Roman auch wegen der Genauigkeit und Treue, womit der rühmlichst bekannte Verfasser die Charaktere und Sitten der Vorzeit zu malen verstanden hat, den besten Leistungen eines Walter Scott an die Seite gestellt zu werden.

Der dunkle Pfad.

Von

Marion Harland.

Aus dem Englischen von A. Kretzschmar.

3 Theile. 1 Thlr. 12 Ngr. = 2 fl. Conv. Münze.

Eine reizende Idylle aus dem Leben der modernen amerikanischen Gesellschaft und würdiges Seitenstück zu Miss Wetherell's „Weite, weite Welt," womit es hinsichtlich des rein-sittlichen Inhaltes auf gleicher Höhe steht, während die Erzählung an und für sich noch weit spannender und interessanter ist. Jeder, der diese Lebensgeschichte einer ihrem Geschlecht als Vorbild voranleuchtenden, von der Vorsehung schwer geprüften, aber, wenn auch auf dunklem Pfade, doch zuletzt zu Licht und Glück gelangten Jungfrau liest, wird uns Recht geben, wenn wir behaupten, daß von den Gaben der neuesten ausländischen Literatur sich keine mehr als diese zur Lectüre für die erwachsene weibliche Jugend eignet, der man kaum ein besseres Geschenk machen kann als dieses Buch, welches seinen erhebenden und veredelnden Einfluß auf jedes empfängliche Gemüth nicht verfehlen wird.

Das Leipziger Lesekabinet wird ununterbrochen fortgesetzt.

München

Die

Geheimnisse

eines Wundermannes.

Von

Ludwig Bechstein.

Erster Theil.

Leipzig 1856.
W. Einhorn's Verlag.

Pesth 1856.
C. A. Hartleben.

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Inhaltsverzeichniß.

		Seite
1.	Das botanische Collegium	3
2.	Geheime Liebe	17
3.	Eine Abendgesellschaft	28
4.	Gäste im eigenen Hause	49
5.	Der Rubin des Weltumseglers	69
6.	Die Automaten	81
7.	Eine Ueberraschung	94
8.	Der Herr Pathe	109
9.	Das Naturalienkabinet	121
10.	Der große Bruch	138
11.	Die Rettung	151
12.	Am Hofe	165

Die Geheimnisse eines Wundermannes.

Erster Theil.

1.

Das botanische Collegium.

Ein reizender Sommerabend des Jahres 1790 umfloß die Fluren Helmstädts. Der botanische Garten stand blumenvoll, und durch die Zweige seiner grünenden Bäume jagten sich zwitschernde Motazillen. Ueber frischgegrabenen Beeten tanzten Mücken im heitern Schwebereigen auf und nieder. Junge Studierende lustwandelten zu zweien und dreien mit ihren Mappen unterm Arme zwischen den Beeten, diese und jene Pflanze betrachtend. Unter einer Baumgruppe in der Nähe eines gegen den Garten sich öffnenden Pavillons, der den Hörsaal bildete, stand ein frischer Knabe, welcher eine Anzahl blühender Pflanzen in der Hand hielt, um diese dem Professor darzureichen, der Sohn des botanischen Gärtners, und ringsum waren Stühle gestellt.

Immer mehr Studenten traten in den Garten, begannen Gespräche, scherzten auch wohl oder trällerten beliebte Liederweisen; Manche setzten sich auch schon an ihre Plätze, es war warm, unter den Bäumen aber erfrischend kühl.

Die Uhren der Universitätsstadt schlugen die sechste Stunde, und mit ihrem Schlage nahte dem botanischen Garten ein Mann von mittler Größe, zartem Gliederbau, strammer, doch nicht gezwungener Haltung und von raschem Gang. Er hielt den kleinen dreieckigen Hut in der Hand und trug

eigenes, leicht gepudertes Haar, fein toupirt, und in weichen Wellen an den Seiten des Hauptes anliegend. Rock und Beinkleider waren von grau-grünlicher Farbe, der Busenstreif von Brüßeler Manten war blendend weiß, ebenso waren die Manschetten, welche lang über die zartgeformtesten Hände niederhingen. An einem Finger der rechten Hand trug dieser Mann einen Ring, dessen Stein völlig die Gestalt eines runden Auges zeigte. Die Schnallen der glänzendschwarzen Schuhe blitzten im Gelde der Abendsonne, und ein Kenner konnte sogleich gewahren, daß diese Strahlen nicht von Markasit oder Bergkrystallen ausgingen, sondern aneinandergereihten wirklichen Brillanten entsprangen.

Einige Bürger der Stadt, welche zufällig zu beiden Seiten der Straße, die nach dem Garten führte, entgegenkamen, gingen dem Manne nicht mit flüchtigem Gruße vorbei, sondern sie blieben gegen ihn sich wendend stehen, mit ehrfurchtvoll abgezogenen Hüten in der Hand, bis derselbe an ihnen vorüber war, er aber dankte mit freundlichem Neigen des Hauptes, mit einem heitern Lächeln, und einem Blick aus den hellen lichtgrauen Augen, der voll Wohlwollen und Güte war.

Gleich darauf betrat dieser Mann den botanischen Garten.

„Der Herr Professor!“ rief der Knabe mit den Pflanzen in der Hand, und alsbald gruppirten sich die Studierenden entblößten Hauptes unter den Bäumen; die, welche saßen erhoben sich, und es bildete sich ungezwungen ein Halbkreis der Zuhörerschaar, der den nahenden gefeierten Lehrer mit allen Zeichen ehrfurchtvoller Aufmerksamkeit empfing. Dieser aber grüßte mit derselben freundlichen Leutseligkeit in Blick und Geberde, gab an den Knaben das dreieckte Hütchen und das spanische Rohr, auf welchem ein kunstvoll gearbeiteter Menschen Schädel von Silber mit beweglicher Kinnlade als Knopf

befindlich war, der bei der Bewegung etwas unheimlich klapperte, — nahm auf einem Stuhle Platz, zog einige Papiere hervor, und begann mit einer hellen und milden Stimme:

„Meine Herren!

„Lassen Sie uns auch heute wieder mit gesammeltem Ernst zunächst einen Blick zu dem richten, von dessen Ehre die Himmel erzählen, die lebenden Geschöpfe zeugen und dessen Ruhm die Bäume und Pflanzen, die Blüthen und Blumen verkündigen. Wir stehen hier mitten in einem Seiner Tempel, und Sie wissen, daß in diesem Tempel ich lieber zu Ihnen rede, als in ummauerten Räumen, hier wo uns frisch und kühl der Odem der Natur, der Hauch Gottes umweht. Immer ziemt dem Jünger, dem Priester der Natur der Aufblick nach oben, und wenn ich auch nicht die Frömmigkeit über die Wissenschaft stelle, so stelle ich sie dieser doch gleich. Darin folge ich nur einem hohen Vorbilde, dem Vater der Naturwissenschaft, dem großen Ritter Carl von Linné. Linné war der frömmste Mann. Mit erhebenden Betrachtungen über Gott und dessen Allmachtschöpfungen hat er seine unsterbliche Naturgeschichte begonnen, die unübertrefflich ist, obschon sie noch bereichert werden könnte. Sie wissen indeß, meine Herren, daß ich nicht für den Druck schreibe. Aber sehen Sie hier diese theuern Schriftzüge, sehen Sie, was Linné an mich geschrieben hat."

Dabei entfaltete der Professor ein kleines vergilbtes Octavblättchen, an dessen Stirne mit großer Schrift die Anrede über seinem Namen prangte: Viro Celeberrimo, Clarissimo, und las, den Namen überspringend: Professori Helmstadiensi eruditissimo

Carolus Linnaeus

„Tutum est quod nomen Tuum clarissimum percellit aures meos, licet ego Tibi etiam non ignotus

sim. Plurima enim narravit Fama de Tua in Botanicis summa doctrina, quam confirmarunt tot egregia specimina plantarum exsiccatarum tot nova plantarum genera. Vidi enim in collectione celeberrima genera plura a Te communicata, ex China et Madagascar per Te forte delata, de quibus nil novi, nisi quae ipse scripsisti.*)"

Die Studenten umdrängten, von ihren Stühlen sich erhebend, in dichtem Kreis den Professor; aller Blicke richteten sich auf diese werthen Schriftzüge, die jener freundlich und mit leuchtenden Augen Jedem zum nähern Besichtigen darbot, und erst als Alle das Blatt betrachtet, ließ er dasselbe in einer Tasche verschwinden. Die Studenten nahmen ihre Plätze wieder ein und der Professor fuhr fort:

„Auch Linné liebte es, wie ich es liebe, im Freien zu lehren, und im Freien, mitten in einer seiner botanischen Vorlesungen traf ihn der erste nach ihm gesendete Pfeil des dunkeln, verhüllten Boten, der früher oder später sein Geschoß nach uns Allen richtet. Wohl dann allen Denen, die im Herrn sterben, durch und in welchem wir leben, weben und sind, die nicht dahin fahren, wie eine Ratte im Mist, deren Seelen dann der Teufel in die Hölle fährt, wie im letzten Herbst die des Erbprinzen, des Abtes Jerusalem in Braunschweig."

Dieser Uebergang vom Erhabenen zum Gemeinen, dieses

*) Wie Dein berühmter Name zu meinen Ohren gelangte, so ist es sicherlich, daß auch ich Dir nicht unbekannt sei. Dieses erzählte der Ruf von Deiner großen Gelehrsamkeit im Fache der Botanik, welches mir verschiedene getrocknete Exemplare neuer Pflanzenarten bestätigten; denn in einer sehr berühmten Sammlung sah ich die von Dir mitgetheilten, aus China und Madagascar durch Dich mitgebrachten Pflanzen, von denen ich nichts wußte, außer was Du selbst über sie geschrieben hast.

unerwartete harte, schonungslose Urtheil über einen Verstorbenen, welcher als ein denkender Theolog sich allgemeinster Achtung erfreut, vergesellschaftet mit einem rohen, unästhetischen Bilde — erregte unter der Zuhörerschaft des Professors einen allgemeinen Unwillen, der auch nicht säumte, sich durch starkes Murren und Scharren laut zu äußern.

Dieß änderte aber im Gesicht des Professors nicht einen Zug des freundlich heitern Gepräges desselben. Er hielt einige Augenblicke inne, bis jenes Gemurmel und jenes Scharren aufgehört hatte, und sprach dann ruhig weiter: „Sie mißbilligen, meine Herren, was ich so eben geäußert: Sie wissen, was ich auch weiß, daß Jerusalem unläugbare Verdienste hatte, daß er Begründer des Collegii Carolini in Braunschweig wurde, daß er Erzieher des Herzogs Friedrich Wilhelm war, daß man seine Predigten gern hörte, und daß sein Tod allgemeines Bedauern hervorrief. Sie wissen aber doch — dieß werden Sie zugeben müssen — nicht alles, was ich weiß, und ich sage Ihnen, daß Abt Jerusalem ein Erzketzer war, denn er läugnete den Sündenfall. Wer aber den Sündenfall läugnet, der läugnet folgerichtig die Erlösung, und wer die Erlösung läugnet, ist ein Erzketzer. Niemand, der die Natur kennt, wie ich sie kenne, wird bezweifeln, daß die Schlange wirklich zu Adam und Eva trat und sprach. Die Sprache ward ihr dann zur Strafe genommen. Ja meine Herren, es giebt eine Schlange mit einem Menschenangesicht, ja ich kann sagen, mit einem Teufelskopf, und ich kann dieselbe jedem Herrn, der sie sehen will, in meiner Sammlung zeigen, in der ich überhaupt alles Erdenkliche zeigen kann."

Die überraschende Kühnheit dieser letzteren Behauptung wirkte so lähmend auf alle Hörer, daß sie die Erinnerung an die erstere völlig aufhob. Keiner wußte mehr, was er denken

eher sagen sollte, und wie sehr man auch an dem alten Herrn, der bereits im sechzigsten Lebensjahre stand, Wunderlichkeiten und Seltsamkeiten in Fülle gewohnt war, so hatte man so Etwas doch nie vernommen. Er aber gönnte dem Grübeln über Wahrheit oder Unwahrheit seiner Behauptung weder Zeit noch Spielraum, sondern fuhr fort zu sprechen und mit Gewandtheit auf andere, wenn auch wiederum heterogene, in das botanische Collegium kaum gehörende Dinge überzuspringen.

„Glaube doch ja Keiner von Ihnen, meine Herren, daß ich irgend ein wahres Verdienst verkenne. Das sei ferne von mir. In Mühlhausen, wo ich geboren wurde und wo mein Vater die beste Apotheke besaß, daher ich auch frühzeitig für die Stoffe der Natur, ihre Kraft und Wirkung Vorliebe gewann, und mit Neigung alles In- und Fremdländische kennen lernte, war es der Rektor der Schule, Magister Gottfried Böttcher, zugleich mein Pathe, dessen Andenken ich nicht dankbar genug verehren kann. Dieser würdige Mann war es, der mich denken lehrte, und meine Gedanken richtig ordnen, später habe ich es durch eigenen Fleiß dahin gebracht, wie Sie schon wissen, stets Zweierlei zugleich zu denken. Durch jenen Mann lernte ich die Kunst, im Augenblick auf alles einen Gedächtnißverse, sei es in deutscher, lateinischer, oder jeder andern Sprache zu dichten, und ist es in der lateinischen Sprache vorzüglich die Form des Distichons, die sich dem Gedanken voll sprachlichen Wohllautes anschmiegt, wie ein schönes Gewand einer jugendlichen Schönheit. So habe ich auf jedes der zahlreichen Gemälde meiner höchstwerthvollen Bildergallerie, welche Stücke von Rafael, Giulio Romano, Correggio, Albrecht Dürer, Lucas Cranach, Rubens, Lucas von Leiden und allen berühmtesten Malern aller Zeiten und Länder enthält — ein lateinisches Distichon geschrieben,

zum Beispiel auf eine Venus mit dem Amor von Tizian dieses:

Cum puero Venerem pulchram pinxit Titianus
Ornans hanc tabulam penicilo Charitum."

„Sie werden finden, daß es nicht wohl möglich ist, dieses lateinische Distichon ebenfalls als solches wort- und sinngetreu in deutscher Sprache wiederzugeben."

„Indessen läßt sich auch in leoninischen Versen Hübsches sagen, auch zu diesen leitete mich jener wackere Rektor unserer Mühlhäuser Schule an!" fuhr der Professor fort, und wandte sich mit den Worten zu dem Knaben: „Bringe uns einmal eine Rose!"

Während der Knabe sich beeilte, dem Befehle Folge zu leisten, sprach der Professor: „Hören Sie zu, meine Herren, ich gebe Ihnen jetzt ein botanisches Räthsel in leoninischen Versen auf:

Sunt quinque sati,
Una nocte nati.
Duo sunt barbati,
Duo sunt semibarbati,
Unus est singulariter natus,
Nam hic est sine barba creatus.

Was ist dieß? — Sie sinnen vergebens darüber nach; ich will Ihnen das Räthsel noch einmal deutsch sagen:

Fünf Brüder erloren
Sind in einer Nacht geboren.
Zwei sind voll gebartet,
Zwei sind halbgebartet,
Einer aber ist so geartet,
Daß er den Bart im Werden schon verloren."

Während der Professor dieß vertrug und die Studenten

sinnend dasaßen, war der Knabe mit einer voll aufgeblühten Rose wieder gekommen.

„Da ist ja schon die Auflösung unseres Räthsels!“ nahm Jener das Wort. „Sehen Sie, meine Herren, diese fünf Kelchblätter der Rose. Zwei haben in der That jene eigenthümlichen Franzen oder Einschnitte vom Ansatz bis zur Spitze, welche die botanische Terminologie, obschon uneigentlich, einen Bart nennen könnte; es ist dieß ein artiges Spiel der Natur, das aber sicher einen weisen Zweck hat, jedoch nicht bei allen Rosenarten sich wiederholt, daher zum neuen Räthsel wird, warum die Natur oder der Schöpfer bei einer Rosenart eine Einrichtung nothwendig fand, welche bei einer zweiten und dritten Rosenart nicht nothwendig sein muß, da sie bei ihr nicht gefunden wird.“

Während er sprach, weilte der Blick des Professors öfters mit etwas stechendem Ausdruck länger als gewöhnlich auf einem der jungen Studierenden, der sich durch schlanken Wuchs und ein kluges Gesicht auszeichnete, aber äußerst einfach gekleidet war, als wolle der Lehrer erforschen, ob gerade dieser Zuhörer an dem Vortrage Theilnahme zeige. Dieser begegnete zum Lesern die Augen nach dem Professor aufschlagend, dem beobachtenden Blick und verstand ihn vollkommen, denn er nahm dabei stets die Miene der größten Aufmerksamkeit an, obschon er sich bewußt war, daß er schon etwas von der Kunst sich angeeignet habe, deren erst zuvor der Professor sich gerühmt, nämlich zweierlei zugleich zu denken, und seine Gedanken auf labyrinthischem Gang durch die Irrgänge des botanischen Gartens betreffen hatte.

Dieß stille Mienen und Gedankenspiel der Beiden, des Lehrers und des einen Hörers nahm indeß kein Dritter wahr, und jetzt winkte der Professor dem Knaben, und entnahm

dem Pflanzenstrauße, den dieser in der Hand hielt, ein blühendes Doldengewächs mit gefiederten Blättern, welche jenen der Petersilie ähnelten, aus der zahlreichen Reihe doldentragender zweiweibiger fünfmänniger Pflanzen, die genau von einander zu unterscheiden, gründliche Kenntniß erfordert.

„Wir wollen einmal diese Pflanze bestimmen, meine Herren!" sprach der Professor. „Wir sehen eine eirund-länglich gestreifte Frucht, fructus ovato-oblongus-striatus, die Blumenblätter einwärts gebogen, die Blätter gefiedert, dreispaltig eingeschnitten, wurzelständig — ja — und die Dolden — die Blätter — nun — nun — es ist doch kein Schierling — kein Bärenfenchel — kein Kerbel — kein Kümmel — hm hm — es schwebt mir auf der Zunge — es ist — Geißfuß."

Offenbar irrte und verwirrte sich der Professor; eine flüchtige Röthe stieg ihm ins Gesicht; die hellen grauen Augen schossen Blitze; dem scharfen spähenden Blick entging nicht das Lächeln seiner Zuhörerschaft über die unerhörte Blöße, die der gelehrte Mann sich so eben gab, denn noch nie war der Fall vorgekommen, daß er nicht auf der Stelle eine Pflanze völlig richtig zu bestimmen vermocht hätte, und diese, die er jetzt in der Hand hielt, hatte er falsch bestimmt.

Plötzlich nahm sein Gesicht den Ausdruck größter Heiterkeit an, und er sprach lächelnd:

„Nicht wahr, meine Herren, ich irre mich, welches mir doch eigentlich nie geschieht, aber nun will ich Ihnen den Grund sagen, aus dem mein augenblicklicher Irrthum entstanden ist. Schon vorhin erwähnte ich der mir erworbenen Fertigkeit, stets zweierlei zu denken, deren ich auch schon öfter gegen Sie gedachte — auch bin ich erbötig, über diese Kunst ein Privatissimum zu lesen. Als ich nun beim Beginn des heutigen Collegiums in den Garten trat, nahm ich mir vor,

einmal ausnahmsweise dreierlei zu denken. Ich habe auch wirklich dreierlei gedacht, allein darüber ist der eine Gedanke auf irrige Bahn gelenkt worden, wie ein junger Mensch manchmal auf Irrwegen geht, wenn er die Wege des Lernens und des Gehorsams wandeln sollte."

Hier fiel wieder ein scharfer Blick auf den erwähnten jugendlichen schlanken Zuhörer, und auch dieser blieb nicht unverstanden, denn jener erröthete, während der Professor ruhig fortsprach: „Die Pflanze ist eine Bibernelle und zwar nach Linné Pimpinella Anisum, bei uns Kulturpflanze, in Aegypten heimisch, die Blume giebt reichlichen Honig, der Saame ist bekannt, und nicht minder das unangenehm riechende Anisöl, mit welchem man — mit Erlaubniß zu sagen, den Vögeln die Milben und den Menschen die Läuse vertreibt."

Ohne sich darum zu bekümmern, ob dieser allzunatürliche Nachsatz Beifall finde oder nicht, entnahm der Professor dem Strauße, den der Knabe hielt, mit Bedacht eine Pflanze mit dinelahnlichem Blüthenkorf, der gerade im Aufblühen begriffen war, und sprach weiter:

„Da ich eben Aegypten als Heimath des Anises nannte, so will ich Ihnen gleich eine zweite, in diesem Wunderlande heimische Pflanze vorführen, gegen welche ich eine ganz besondere Vorliebe und Verehrung habe, indem ich ihr, neben meinem mir von Gott verliehenen reichen und umfassenden Wissen namhafte Schätze verdanke."

„Der Kelch dieser Pflanze ist eiförmig, mit an der Spitze fast eiförmig blattartigen Schuppen geschindelt. Die Blätter sind einnt, glattrandig, sägeförmig gestachelt. Die Pflanze gehört in die Klasse der röhrenbeuteligen Phanerogamen mit gleichförmiger Vielehe. Es ist nach Linné Carthamus tinctorius, zu deutsch Safler: die Blüthe ist höchst nutzbar als

Farbekraut, oft zur Verfälschung des Safrans dienend und als solche mindestens von dem Verdienst, unschädlich zu sein, während betrügerische Teufelsbündner jenen mit ungleich schlimmeren Dingen vermengen. Der Farbestoff dieser Pflanze, die nun gewissermaaßen heilig ist, ist mit ein Bestandtheil der von mir erfundenen zur Zeit in Europa noch gar nicht in Gebrauche gebrachten einzig trefflichen und unschädlichen Schminke, die in China jetzt bereits im allgemeinen Gebrauche ist. Es wird Ihnen nicht unbekannt sein, meine Herren, daß man im Orient auf die verschiedensten Stoffe verfiel, sich die Haut zu malen: schon die Bibel erwähnt der Schminke öfters, die Alten malten ihre Antlitze mit Safran und Krokodilkoth — welches eigentlich nur der Auswurf einer kleinen Eidechsenart ist. Theophrast erwähnt das Rhizion, offenbar die Henna oder Alkannawurzel, Plautus führt das Purpurissimum der Römerinnen an, ohne Zweifel das Roth der Purpurschnecke. Ovid theilt ganz wunderliche Schminke-Recepte mit: Plinius empfiehlt das Laub der wilden Rebe; Poppea machte einen Semmelteig mit Eselsmilch an, und legte ihn auf, andere Damen versuchten das Kunststück der Hautfärbung mit Essig, noch andere mit dem Absud der Ochsenzungenwurzel. Auf meinen Reisen im Orient habe ich mein Augenmerk vorzüglich auf die Schminkmittel gelegt. Auf Sumatra bereiten die Frauen die Schminke Pungubr aus der Pflanze Tiblum, in Persien und der Türkei wird feinste Schminke aus dem Satzmehl der Iriswurzel, Iris persica, die solches sehr reichlich giebt, gewonnen, das Verfahren ist ganz leicht, ich habe viele solche Schminke selbst bereitet. Das alles ist gar nichts gegen meine Erfindung. Die meisten Schminken, auch die aus dem Iriswurzel Amylum, haben Bestandtheile, welche die Haut nur röthen, indem sie sie reizen,

fortdauernder Reiz aber muß endlich zerstören, oder sie verstopfen die Poren und erzeugen Ausschläge. Als ich nach langen Versuchen meine Schminke erfunden zu haben so glücklich war, habe ich Gott auf den Knieen dafür gedankt; sie ist völlig, aber auch völlig unschädlich, der edelste vegetabilische Purpur, Venus und Juno konnten nicht reizender blühen, als diese Schminke holde Wangen malt, sie verdient den Namen Ichor, welchen ich ihr gegeben. Ich sehe es Ihnen an, meine Herren, Sie sind begierig, diese Schminke kennen zu lernen." —

Jetzt wurde in der Hand des Professors eine Art Kartenblatt erblickt, wenigstens hatte das hervorgezogene dünne Papptafelchen nur die Größe des Blattes einer französischen Spielkarte. Dieses Blatt schlug sich auseinander, und zeigte den neugierig Hinzutretenden zwei glatte Flächen, welche in einem metallischen Grün erglänzten, wie die Flügeldecken eines Goldkäfers.

„Grün? Schminken sich denn die Chinesinnen grün?" murmelte mehr als eine Frage der Ueberraschung durch den Studentenkreis.

Wieder lächelte der Professor ganz heiter und nahm das Wort: „Sie vermuthen, meine Herren, weil die Töchter Hiobs sich mit Spießglanz schminkten, und die schönen Britannierinnen zu Cäsars Zeit sich ihre Gesichter himmelblau anmalten, um wahrhaft himmlisch schön zu erscheinen, die Grönländerinnen sich gelb schminken, die Araber und Perser aber die schwarzen Schmintpflästerchen aufbrachten, so müßten die Damen des Reiches der Mitte auch etwas voraus haben, und sich grün schminken, dem ist jedoch nicht so. Sehen Sie!"

Jetzt neute der Professor den zarten reinen Zeigefinger

seiner rechten Hand nur wenig mit der Zunge, tippte auf das Blatt, und beschrieb einen feuchten kleinen Kreis. Wie er den Finger davon hob, erschien dessen Spitze, wie in den zartesten Purpur getaucht.

„Sie erstaunen, meine Herren, und mit Recht!" fuhr der Professor fort. „Der Kaiser von China erstaunte auch, als ich ihm diese himmlische Erfindung, meine Erfindung, mein Geheimniß zeigte. Der Kaiser war schlau, wie die meisten Chinesen es sind, dieses Schachervolk Hinter-Asiens mit seinem ewigen Stehenbleiben ohne Fortschritt — er wollte das Geheimniß haben — es sollte ein Monopol der Krone werden. Bedenken Sie, was das sagen will in einem Lande, wo Schminke so unentbehrlich ist, wie bei uns das Salz, wo die ungeschminkten Damen mit ihrer wahrhaft abschreckenden Blässe nicht zum Ansehen sind. Da fragte mich nun der Kaiser, was ich für mein Geheimniß verlange — armer Kaiser — er konnte mich nicht bezahlen — sein Schatz reichte nicht hin. Dennoch bestand er darauf, das Geheimniß zur Bereitung dieser Schminke zu erlangen, und so riß er aus seiner Krone den wundersamen Diamanten, der seines Gleichen nicht hat auf Erden, und gab ihn mir als Pfand für die Summe die ich gefordert, binnen Viertel-Jahresfrist wolle er ihn einlösen — wolle ich aber dieses Pfand nicht annehmen, so sollte ich seinen Palast nicht lebend verlassen. Ich nahm den Stein, der mich anstrahlte wie das Auge eines Zaubergeistes, ich lehrte dem Hofarzten des Kaisers die Bereitung meiner Schminke, die sofort im ganzen Reiche eingeführt wurde, und wohl in der Folge als Handelsartikel bis nach Deutschland dringen wird."

„Meine Schminke machte den Kaiser von China reich, ich schwöre es."

„Ein Vierteljahr wartete ich in Madagaskar, wohin ich

mich von China aus begab, auf des Kaisers Botschafter, welcher kommen sollte, den Diamanten einzulösen, allein es kam kein Sendbote, und ich kehrte mit diesem Schatze, den kein Fürst Europa's zu bezahlen im Stande ist, und mit einer überaus reichen Ladung von Seltenheiten, Naturprodukten, Idolen, Waffen, Kleinodien und Wunderwerken des Orients nach Deutschland und in diese kleine Stadt zurück, wo ich als der Medicin und Philosophie Doctor, Herzoglich-Braunschweig Lüneburgischer Hofrath, erster Professor der Arzneiwissenschaft, Chemie, Chirurgie, Pharmazeutik, Physik, Botanik und der übrigen Naturgeschichte an der Universität Helmstädt die Ehre habe, Ihnen meine Herren, ein Collegium botanicum zu lesen und guten Abend zu wünschen."

Mit dem letzten Worte, das der Professor sprach, schlugen die Thurm Uhren Sieben, erhob er sich vom Stuhle, empfing aus des Knaben Händen Hut und Stock und entschwand mit freundlichem Neigen des Hauptes gemessenen, doch ganz leichten Trittes dem Studentenkreise.

Wie der Professor so dahin ging auf dem liebbestreuten Gartenpfade in der Abendsonne freundlichem Scheidestrahl, da sahen die ihm ganz erstaunt und verwundert Nachblickenden, wie die lichtgraugrünliche Farbe seiner Bekleidung jetzt schillerte, wie tyrischer Purpur oder wie vorhin das Roth der chinesischen Schminke, und jene wußten nicht, war das Wirkung des Sonnenstrahles, war es ein Zauber, oder ein Wunder des tief erfahrenen Arztes? —

2.

Geheime Liebe.

In einem kühl überschatteten Raum, von blühenden Spiräen und Pfeiffenstrauch umgeben, einem einsamen Plätzchen ganz am Ende des botanischen Gartens, stand ein Arbeitstischchen, und an diesem saß mit einer Näherei beschäftigt, ein blühendes Mädchen mit großen blauen Augen, goldblondem Haar und einer lieblichen ebenmäßigen Fülle des Körperbaues. Das erwähnte Haar umwallte aber keineswegs das jugendfrische Antlitz dieses siebenzehnjährigen Naturkindes in Locken, sondern es war geschlicht von einer bäuerlichen Haube, zu welcher auch der ganze, sehr reinliche, ja vielleicht reiche Anzug stimmte. Eine Städterin war das nicht, kein Gedanke irgend einer „Kriesin" an ihr zu entdecken, weder am Kopf, noch am Kleid, und eine Einheimische war sie ebenfalls nicht, auch nicht vom Lande um Heimstädt, ganz anderes, ganz fremdartisch erschien ihre Tracht.

Es war dieselbe Abendstunde von sechs bis sieben Uhr, in welcher im vorderen Theile des botanischen Gartens der gelehrte Professor sein Collegium las, darin seine Zuhörer wenn auch nicht eben viele Botanik, doch gar manches andere Wissenswerthe lernten, denn stets wußte jener Mann Belehrendes, stets Neues und oft Ueberraschendes zu sagen, stets hatte er für das was er sagte, Beweise vor Augen zu legen,

wenn irgend in der Brust eines Hörers sich ein leiser Zweifel an der Wahrheit des Gesagten regen wollte, darunter die seltsamsten Apparate und Instrumente, die merkwürdigsten Naturprodukte, und hätte ein Zuhörer der heutigen Vorlesung, wenn ein völlig freier Vortrag ohne Zugrundelegung eines Collegienheftes so genannt werden kann — Wunsch und Verlangen ausgesprochen, die Schlange mit dem Menschenantlitz zu sehen, so würde das den alten Professor nicht im Geringsten in Verlegenheit gesetzt haben.

Je mehr von der bezeichneten Abendstunde dahinfloß, je mehr gab sich im Wesen der einsamen Schönen eine süße Unruhe kund, die liebliche Röthe ihrer blühenden Wangen wuchs wie die Abendröthe wächst, je weiter die Sonne hinabsinkt, bis hin zur Gluth. Sie versuchte, diesen Geist der Unruhe mit dem Zauber des Gesanges zu bannen, und sang die Strophe eines thüringischen Volksliedes mit zärtlicher Melodie und mit vollem frischen Wohlklang ihrer jugendlichen Stimme.

„Du — Du — liegst mir im Herzen —
Du — Du — liegst mir im Sinn,
Du — Du — machst mir viel Schmerzen,
Wissst nicht, wie gut ich Dir bin."

Die Sängerin stockte — hatte das Lied vielleicht keine zweite Strophe, da sie erst so viel, da sie alles sagte, oder ließ die Unruhe der Erwartung sie nicht weiter singen? Die Uhr war Zehnt, die Thurmuhr, welche eben zu viertein begann, und anschlug — die siebente Stunde. Ein freudiger Schreck, das süße jungfräuliche Bangen, den Geliebten nahen zu wissen.

Nur noch hatten nicht alle Uhren der Thürme Helmstädts ihre Schuldigkeit gethan, so schallten Tritte auf einem Seiten-

gange durchs Pesel, so rief, aus dem Spiraengebüsch tretend, ein junger Mann: „Guten Abend, Jungfrau Sophie!“ und erbebend, mädchenhaft verlegen, flüsterte die junge Schöne: „Guten Abend, Herr Leonhard.“

„Ach, laß den Herrn hinweg, Liebe!“ bat der Jüngling, der nach der Hand des Mädchens faßte, die sie ihm schüchtern ließ. „Ich würde sagen, nenne mich bei meinem Vornamen, wenn mein Vatername nicht scheuer klänge als jener.

„Nun wie heißen Sie mit dem Vornamen?“ fragte Sophie, indem sie den freundlichen Blick fest auf ihren Verehrer richtete.

„Wie ein alter Studentenred!“ erwiderte Jener: „Gottfried.“

Sophie lächelte.

„Sie lachen! Ja leider ist das ein Name, bei dessen Nennung man in jedem Gesicht ein leises Zucken der Mundwinkel wahrnimmt.“

„Gott ist doch das Höchste, und Friede das Beste,“ entgegnete gefühlvoll Sophie.

„Aber Gottfried nicht das Schönste!“ gab der schlanke junge Mann zurück, derselbe, der als Zuhörer im Studentenkreise des botanischen Collegiums gesessen, dem des Professors forschende Blicke gegolten, dessen Gedanken zugleich bei jenes Vortrag und in diesem traulichen Winkel des Gartens geweilt hatten.

So war wundervoll schön und still in dieser heimlichen, grünen Gartenesinsamkeit. Nachdem es sieben Uhr geschlagen hatte, und die Studierenden hinweggegangen waren, verließen auch die Gehilfen und die Arbeiter die raumvolle Anlage, der Garten blieb ganz einsam. Die graue Grasmücke ließ nun verschön ihren fülleredchen Gesang erklingen und in den Lü

schen hörte man von Zeit zu Zeit eigenthümliche Vogelstimmen, die halb wie Angstschreie, halb wie Gesang klangen, und von jungen, im besten Tonze ein ausgebrüteten Nachtigallen herrührten, die zwischen durch die Zweige hüpften.

„Wer gab Ihnen von Ihnen so unlieben Vornamen?" fragte das junge Mädchen, die das Gespräch nicht stocken lassen zu wollen schien.

„Wer anders, als der alte Herr, mein Pathe, der Professor, aus dessen Gefängniß ich so eben komme, welchem Gefängniß ich versichern darf, schwerlich muß, ohne eigentlich Verbrecher zu sein. Er Gleicher meines Vaters, der Erhalter meines jungen Lebens, dem wir Alle Dank, Verehrung und Liebe schuldig sind, und wo dem auch aufrichtig zollen, der aber ich ..."

Der Redende der junge Mann, und erröthete.

„Nun — Sie schwiegen?" fragte Zerbie verschämt.

„Ihr wunderbare Mann weiß alles, erfährt alles, sein Blick dringt tief in das Innerste!" fuhr der Jüngling fort. „Soll man sich verbunden fühlen, zu glauben, die alten Märchen vom Zauberspiegel und unterirdischen Spiegeln, in denen der Schauer alles erblicken kann, was er erblicken will, sein Name — hat er sich der seltsamen Instrumente, welche, wenn er allein kommt. Ich will darum bitten, liebe Zerbie, ich weiß bereits, daß wir uns auf Ihr, daß ich Ihr sehr, Ihr, des Gärtners Kinder, Ihr, Ihr liebe Thüringerwaldmädchen, Ihr, Ihr Winterblume in rechtem Garten!"

„Reden Sie auf, Herr Verdarb! Ich bitte!" rief Zerbie. „Weil ich ich ein Mädchen vom Thüringerwalde, aber nur eine einfache Wiesen durchaus keine Winterblume; schlicht und einfach in meinem Wesen, ein Kind der Natur,

und beim guten Oheim zum Besuch. Sie sahen mich hier im Garten, näherten sich mir freundlich, flößten mir Vertrauen ein. Sie wurden mir lieb, ich Ihnen. Sie haben so schöne Talente, Leonhart, Sie zeichneten und malten mir nette Bilder, schnitten mir hübsche Sachen aus, brachten mir gute, wohlriechende Dinge in Büchschen und Fläschchen mit, die ich nie sah und roch, und wollten mir auch Schminke geben, wenn ich deren bedürfte, aber dem Himmel sei Dank, dieses Bedürfniß überlasse ich den Stadtdamen."

„Alle diese Dinge, die Cremes und Parfüms fertigt der alte Herr, und spendet uns gern davon," erwiderte Leonhard. „Die Schminke, die Sie erwähnen, ist der feinste Carmin, den er erfunden hat, indem er die früher bekannte Fabrikation dieser theuern und beliebten Farbe wesentlich verbesserte. Heute zeigte er uns aber eine von ihm ebenfalls erfundene chinesische Schminke, die uns wie ein Wunder erschien, und deren Feinheit so eigenthümlich zart ist, daß sie gleichsam substanzlos erscheint, wie ein Hauch auf einem Blattblatt, goldgrün glänzend und mit befeuchtetem Finger berührt, dieses wunderschön rötend."

„Sie erzählen kaum Glaubliches!" sprach das junge Mädchen staunend. „Aber was Sie vorhin erwähnten, konnte mich beunruhigen — er wird Ihnen zürnen um meinetwillen — und dann auch mir, er wird meinen Oheim bewegen, mich bald wieder nach Hause zu senden — nur ich werde gehen müssen und —"

Zerbicus Augen wurden feucht, ihre Stimme erbebte. „Nur Dein Herz wird hier zurückbleiben!" rief Leonhart erglänzend und freudig aus. „Nur mein Herz, meine Liebe, werden Dir folgen über alle Fernen! Ich schwöre es Dir, Zerbie, daß ich redlich streben werde, Dich zu erringen, Dich

auch die Meine zu nennen. Der alte Mann liebt mich, vielleicht mehr als ich verdiene, er hat mich im Auge, mehr als ich ihm danke. Er beweist mir das väterlichste Wohlwollen, aber er paart es mit väterlicher Strenge. Gar oft weilt sein Blick auf mir mit eigenthümlichem Ausdruck. Keines von meinen jüngeren Geschwistern darf sein Zimmer betreten, nur der Vater, die Mutter und ich dürfen darin schalten. Vater und Mutter sind treue, schlichte Menschen, sie haben keine Kenntniß von den hohen und heiligen Dingen, mit denen der alte Herr sich umgeben hat, mit den mannichfaltigen Sammlungen, die ie reichen Stoff zur Belehrung bieten. Mir aber lehrt er täglich Neues; es freut ihn, daß mein Sinn sich dem Naturstudium zuwendet. Dennoch scheint er zu mißbilligen, daß ich Jäger, Forstmann werden will. In diesem Fach, meint der alte Herr, sei zwar Verdienst noch viel zu leisten, die Forstwissenschaft liege noch in der Wiege, aber es sei kein Fach für mich. Und doch muß ich jeden Sommermorgen hinaus und herumstreifen, nach den Zeit zu Zeit hinüber auf den Harz, um selten Pflanzen zu sammeln und kennen zu lernen und für das Herbarium einzutragen, auch Vogel und kleine Thiere muß ich blasen und ausstopfen. Ich sollten unser Naturalienkabinet sehen, liebe Tante! Mehr als zweihundert Stück habe ich schon mit eigener Hand ausgehalgt und ausgestopft."

„Ich wird Sie der alte Herr nicht lebendig von sich lassen, und Sie werden nicht halb selbstständig zu werden vermögen!" warf Sophie ein hin, ein sehr natürliches Bedenken ohne Scheu äußernd.

„Liebes Mädchen!" entgegnete der Jüngling mit liebevollem Blick und Ausdruck: „Geduld heißt in tausend Fällen der innigen Liebe Bedingungswort. Geduld nur Geduldung! In Geduldung liegt ein hohes Glück. Die stillgenährte, ge-

deine Liebe regt zum edelsten Streben an, sie lehrt dem Jüngling Fleiß, Ausdauer, Beständigkeit, ihr verheißungreiches Grün sei unsere Farbe. Laß uns auf einander hoffen, theure Sophie! Gieb mir das Wort der Treue, gieb mir den Kuß der Verlobung, ich schwöre Dir, daß ich alle Kräfte meines Lebens aufbieten werde, Dir nächst dem Herzen, das ich jetzt Dir biete, das Du ganz erfüllst und erfüllen wirst, auch die Hand bieten zu können. An mein treues Herz, Sophie!"

Von dem wonnevollen Zauber seiner Augenliebe durchglüht und entflammt, sank Sophie in des liebenden Jünglings zärtliche keusche Umarmung und drückte den ersten Kuß und erwiederte ihn.

Die Sommersonne sank und ihre letzten Strahlen übergoldeten die Wipfel. Von den vollblühenden aber im Abblühen begriffenen Viburnumsträuchen fiel reichlicher Blüthenschnee auf den Rasenteppich, und die in nicht minder reicher voller Frische prangenden Pinnentrauerbüschel der Akazienbäume erfüllten den Garten mit herrlichem Arom.

Die Liebenden hatten sich neben einander gesetzt, stillselig, wenige Worte auf dem Munde, um so mehr Wonne im Herzen. Sie bauten den Prachtpalast der Hoffnung herrlich auf, reizend und schön, sie lauschten dem Gesang der Grasmücke, der noch immer lieblich und melerisch aus dem Dickicht schallte, bis der Abend tiefer schattete, und sie sich zögernd trennten. — „Ach noch einen Kuß! — Nur noch einen! — Nur nun den letzten!" — „„Gute Nacht, mein Lieb, mein Leben!""

„Gute Nacht Du heiter Engel! Träume von mir!" — „„Schlummere süß und träume auch Du von mir! — Gute Nacht!" — „„Gute Nacht! Nur wann sehe ich Dich wieder? — Morgen"" „Morgen nicht! Uebermorgen"" — „Ach

— wie lange! — Nun gute Nacht!" — „„Süße gute Nacht!""

Der liebende Jüngling schlüpfte durch ein Pförtchen, das sich in der Nähe des traulichen Plätzchens gegen das Feld öffnete, und welches Zerbiens Hand entriegelte, aus dem Garten, und Zerbie ging mit ihrer Arbeit, das Herz voll alle der Seligkeit, mit welcher eine unentweihte Liebe die Menschenseele füllt, nach der Gartenwohnung zu.

Die Abenddämmerung war eingebrochen; der Westhimmel sandte noch einen Abglanz von schimmernden Purpurwölkchen nieder auf die Häuser Helmstädts.

Unter diesen Häusern zeichnete sich eines durch besonders alterthümliches Ansehen aus, im Aeußern sowohl, als im Innern. Mächtiger Giebel, graues Gestein, breite Steinsimse vor schmalen Fenstern, von denen die im untern Geschoß durch weit ausgehauchte, mit kunstreichem Laubwerk verzierte Eisengitter zur Abhaltung von Dieben versehen waren. Die große Regenthüre war ebenfalls mit kunstvoller Schlosserarbeit verziert, und Griff und Klopfer waren von schwerem Bronzeguß, und zeigten einen Löwenkopf mit Ring im Rachen und ein drachenähnliches Monstrum.

War man durch diese Thüre in das Innere getreten, so fand man sich auf einem feuchtkühlen, leeren, hallenden Vorplatz, mit Steinen gepflastert, durch einen Pfeiler gestützt, aus dem eine ganz kleine Thüre nach dem Hofe zu führen schien, von dem zwei runde Fenster, die mit Kreuzgitterung verschlossen waren, einiges Licht einfallen ließen. Die grauen, lange

nicht geweißten, mit phantastischem grünlichem Gewölk der Schimmelbildung überzogenen Mauern wurden von mehreren Thüren unterbrochen, deren ganze Gestaltung eben auch den Charakter des Alterthümlichen aussprach. Eine dieser Thüren, zur Linken des Eintretenden, öffnete den Eintritt in den Hörsaal des alten Professors, eine gegenüber befindliche zur Rechten ließ in eine Art Empfangzimmer eintreten, welches mit reichem aber höchst altväterischem Hausrath ausgeschmückt war. Eine dritte Thüre führte zur Wohnung des Dienerpaares Leonhard: er ein alter Mann und sie eine bejahrte Frau, beide von schlichtem Aeußeren, einfachem, aber etwas welt- und leutescheuen Wesen, mit ihren Gedanken und Erinnerungen mehr in der Vergangenheit, als in der Gegenwart wurzelnd und lebend. Die Fenster dieser Wohnung, die ziemlich beschränkt war, und nicht ausreichend für den Kindersegen, mit welchem der Himmel dieses alternde Paar bedacht, und der sich in Dachkammern behelfen mußte, gingen nach dem Hofe hinaus, der mit einem kleinen Hausgarten verbunden war — und standen offen, um die letzten Abendstrahlen und den erfrischenden Hauch der Abendkühle einzulassen in die etwas dumpfigen, sonst aber außerordentlich sauber gehaltenen Gemächer.

Auch die nach dem Garten hinausgehenden Fenster der Wohnstube des Professors mußten offen stehen, denn es zogen und zitterten aus ihnen melodische Klänge über den kleinen Hof, die sich mit den letzten Strahlen vermählten, welche ihn verklärten. Es waren Saiten-Klänge, so voll und tief, wie von einer Pedal-Harfe, wunderbar rein, bald stark und machtvoll, bald sanft rauschend, wie das Gemurmel eines Waldbaches, bald ersterbend, wie der Aeolsharfe Lenzsäuseln.

Das alte Paar hatte die Abendmahlzeit vollendet, die Kinder zur Ruhe gesandt, und saß im vollen Feierabendfrie-

den neben einander. Leonhard hatte sein grünes Sammetkäppchen abgezogen und hielt es zwischen den gefalteten Fingern, wie beim Gebet in der Kirche, den sinnenden Blick nach außen gewendet. Lenore, die Hausfrau, in ehrbarer, steifer, altväterischer Tracht, in ihrem großgeblümten Kattunkleid so ganz in die Umgebung passend, neigte sich lauschend aus dem Fenster und flüsterte: „Horch! Der Herr spielen wieder die Laute — ach wie schön!"

Es war so. In seinem Wohnzimmer, das angefüllt und überfüllt war mit einer unübersehbaren Menge von Büchern, Geräthschaften, Instrumenten, Flaschen, Phiolen, Präparaten, Papieren, alles im buntesten Durcheinander, so daß auch auf Tischen und Stühlen alles voll stand und lag, und das Auge eines Ruhebedürftigen vergebens nach einem Raume zum Sitzen gesucht haben würde — saß auf dem einzigen noch leergebliebenen, an das Fenster gerückten Sessel, im bequemen Hausrock, der bejahrte Mann mit den grauen Locken — und griff Accorde auf einer Laute oder Theorbe, an welcher alles ausgezeichnet und ungewöhnlich war. Das Instrument war außerordentlich groß, hatte einen zweifachen Wirbelkasten, war mit sechsundzwanzig Saiten bespannt, deren obere Chöre über die unteren frei hinweg liefen; die Wirbelkasten waren künstlich ausgeschnitzt aus rot Ebenholz, der Hals war mosaikähnlich mit Elfenbein und Mahaganiholz in kleinen schrägen Streifen geschacht, und am Bauche wechselten breite Mahagoni- und Elfenbeinstreifen mit einander ab. Dieses ziemlich alte Instrument besaß eine wunderschöne Resonanz, wie kaum ein ähnliches.

Der alte Herr schien sich Erinnerungen hinzugeben. Er heftete den stäbern festen Blick auf die Theorbe, und während er auf ihr fortwährend keineswegs Stückchen oder Melodieen

spielte, sondern nur wechselnde Accorde griff, bald volle und starke, bald zarte und schmelzende, sprach er leise vor sich hin, fast rezitirend, fast rythmisch, und der Gegenwart völlig entrückt:

„Bleibe bei mir, liebe Seele! Entfliehe nicht mit den Klängen, süße Seele meiner unsterblichen, ewig lieben Regina!“

„Stimme im Abendroth, elegischer Wiederhall aus seligen Zeiten, als Anvers den Liebenden die Purpurthore holder Lebensbesinnungen, freier Träume klingend aufthat, säusle mir Labung zu!“

„Du geliebte Laute! Du einziges nur doch nicht einziges Andenken an sie, an die Unvergeßliche! Ach, sie spielte Dich mit entzückender Meisterschaft — sie sang zu Dir mit himmlischer Stimme. Dich hielt sie im Arme, als ich, ein feuriger Jüngling, zu ihren Füßen lag, und ihr glühende Liebe schwur!“

„Dich legte sie in meine Hände, ehe sie an mein Herz sank. Dich sandte sie mir, daß ich Dich stimme, da nur ich, nächst ihr, dieß konnte, denn alle die Stümper von Musikanten vermochten's nicht — und Du trugst in Deinem verschwiegenen Schooße die schriftlichen Ergüsse unserer Herzen. Die Liebe lehrte mich, Dich zu stimmen, denn in Kirchers Phonurgia und Musurgia war Deine Stimmung nicht zu finden, in unseren Herzen aber war reine Stimmung, vollste Seelenharmonie.“

„In Dich legte sie ihre schöne Seele nieder, in Deine Saiten ihre Klage; Du hast ihre Thränen getrunken! Lange ahnete niemand — niemand unsere geheime, götterselige Liebe — sie war zu hoch, zu göttlich, als daß sie irdische Dauer hätte haben können. Und als Regina mir in tiefer Ver-

Vergangenheit das theure Pfand gegeben — entschwebte sie, eine Verklärte zu den Verklärten!"

„Du nur, meine Tante, die ich nach ihr Regina nenne, Du kanntest unser Geheimniß in ganzer Fülle, und Du und ich, wir weinen beide ihr nach! Du mit Klängen, ich mit Thränen."

Tiefer dunkelte der Abend, die Klänge erstarben. Im Gemache des Professors wurde es mondhell — aber von keiner Lampe. Ein zauberhafter Schein und Schimmer durchleuchtete es seltsam und wunderbar. Er ging von einem großen Krystall aus, der ihn verstärkte. Dieser Krystall war ausgehöhlt, und seine Höhlung umschloß hermetisch einen Phosphor von der stärksten, entschiedensten Leuchtkraft, welche durch eine geheime, keinem Chemiker der Welt bekannte Zubereitung auf das höchste und für lange Dauer gesteigert war.

II.

Eine Abendgesellschaft.

Im Hause des Generalsuperintendenten Abt Henke, Vicepräsidenten des Konsistoriums zu Wolfenbüttel und ersten Professor der Theologie zu Helmstadt war Abendzirkel angesagt, und die Frau dieses Hauses überblickte mit dem Auge eines Feldherrn, der den Schlachtplan prüfend überschaut, das Feld ihrer Thätigkeit in Haus und Küche. Im Spiel und Rauchzimmer der Männer die Kartentische, die bunten Teller mit aufgehäuften feingeschnittenen goldgelben Kanaster, die langen weißen holländischen Pfeifen, die Kardinäle, die silbernen Leuchter mit Kerzen

in ausgefranzten Papiermanschetten, alles in zierlicher Ordnung. Große Steinkrüge voll starken Gerstennektars standen in einem mächtig gebauchten Kühlzuber von blankgescheuertem Kupfer, und ein Credenztisch enthielt nicht minder große Deckelkumpen von Glas mit mancher eingeschliffenen Bilder- und Laubwerkzier.

Zwei andere Zimmer waren für Herren und Frauen zur Unterhaltung bestimmt; Tische geordnet, Sessel und Sopha's passend gestellt, nirgend ein Stäubchen, die Verhänge blüthenfrisch und blendendweiß und kunstvoll aufgesteckt. Die lange Tafel eines Nebenzimmers trug die Theetassen, volle Zuckerschaalen, Zangen, Löffel, die Brezeln, Kuchen, Konfecte, die Torten, die Weine. Besonders auf einer dieser Torten weilte der Blick der Frau Henke mit einem gewissen schalkhaften Wohlgefallen.

Das häusliche Abendfest war eigentlich zu Ehren eines sehr lieben Besuches veranstaltet. Ein berühmter Freund der Familie, der Professor der Geschichte August Ludwig Schlözer (damals noch nicht geadelt) war mit seiner talentreichen trefflichen Frau, und mit seiner blühend schönen, zwanzigjährigen Tochter Dorothea nach Helmstädt gekommen, um eine Zeitlang im Hause des jüngern Freundes auszuruhen von seiner unermüdlichen literarischen Thätigkeit und seinen gehaltvollen Vorträgen, in denen er für Auffassung und Behandlung der Geschichte neue Bahn brach.

Da hatten der Profanhistoriker Schlözer und der nicht minder berühmte Kirchenhistoriker Henke gar manche Idee auszutauschen, und mochten wol sich gegenseitig an einander freuen, da auch Henke nicht auf altgewohntem Wege stehen blieb, sondern mit Freiheit und Frische des Geistes vorwärts strebte, die alte Orthodoxie überflügelte, und den Kampf nicht

schente, welcher damals die Geister auf religiösem, wie nicht minder auf politischem Gebiete bewegte.

Zur Frau des Hauses trat bereits im modischsten Putz, die Freundin, der liebe Gast, Frau Schlözer. Sie trug, wie es schien, ein Bild, von einem feinen Battisttuche überhüllt, und sprach: „Hier bringe ich das Bewußte, wo stellen wir es hin? Wie übergebe ich es ihm?" — „„Wir hängen es unter diesen Spiegel, lassen es aber verdeckt!"" erwiederte die Henke. „Er wird schon fragen; er kann kein Bild ohne das Verlangen, es anzusehen, erblicken, und wie wird er sich freuen, wenn er erfährt, daß es für ihn bestimmt ist!"

„Wer weiß?" warf Frau Schlözer die Frage auf. „Der alte Hagestolz ist kein Frauenfreund."

„„Und gegen uns Frauen doch viel artiger, als gegen die Männer. Nie hörte ich ihn über eine Frau ein abfälliges Urtheil aussprechen, und noch vielweniger einer von ihnen hinterm Rücken einen seiner unfeinen Ehrentitel geben, wie Hundeschwanz, Kalbsnase, Rasbern, Katzenmaul und dergleichen, mit denen er gegen die Männer, und am meisten gegen seine Collegen, die Professoren, so äußerst freigebig ist, wenn er von ihnen in Gesellschaft spricht, oder ihrer auf dem Katheder erwähnt!"

„„Das ist ja fürchterlich unsittlich! Ich bitte Dich!"" rief auf diese Entgegnung die Schlözer mit edlem Zorne aus. „Ein so geist- und kenntnißreicher Mann! Wie kann er sich so vergessen?"

„Die gelehrten, die geistreichen, die kenntnißreichen Männer kennen sich sehr, sehr vergessen, und noch viel weiter, wie der alte Hofrath; so weit, daß sie ihre Frauen prügeln und die Frauen Anderer lieben, das thut er wenigstens nicht, denn

er hat keine Frau; und in sittlicher Beziehung ist ihm auch nicht das mindeste Ueble nachzusagen!" erwiederte Frau Henke.

„„Ich bin überzeugt,"" gab die Freundin lächelnd zurück: „daß Du im ersten Punkte nur im Allgemeinen, und nicht aus Erfahrung sprichst. Was den zweiten, besondern Punkt betrifft, so freut mich aus Deinem Munde eine Widerlegung dessen zu hören, was die böse Welt dennoch sagt."

„„Was wäre das?" fragte die Generalsuperintendentin gespannt, und schon bereit, den Mann, dem sie wirkliche Verehrung zollte, zu vertheidigen.

„Nun!" lachte die Schlözer: „Die böse Welt sagt eben, daß der Alte in jüngeren Jahren — vielleicht durch besondere chemische Mittel seiner Zubereitung — zur Vermehrung des reichlichen Kindersegens seines Dienerpaares nicht ohne thätige Mitwirkung geblieben sei. Er liebt nun einmal Sammlungen in Fülle."

„„Du bist gottlos!" strafte Frau Henke, konnte sich aber dennoch nicht enthalten, den im Geist der Zeit liegenden etwas frivolen Scherz verstohlen zu belächeln.

Das verhüllte Bild wurde an seine Stelle gebracht, während in das vordere Zimmer der Hausherr mit seinem gefeierten Gaste eintrat, und diesen nöthigte, einstweilen Platz zu nehmen. Beide wackere Männer hatten große Toilette gemacht, sie erschienen in alle dem deutschpedantischen Putz, der dem akademischen Lehrer jener Zeit an Gallatagen ziemte: die unvermeidliche Perücke deckte ihr Haupt, die schwarzseidenen Strümpfe waren stramm gezogen, Schuh- und Kniescnallen funkelten, und die Facetten der blankpolirten Stahldegengriffe blitzten wie Diamanten. Auf dem nächsten Tische lagen neben den neuesten Nummern von Nicolai's allgemeiner deutscher Bibliothek auch jene des Monitem, an diesem Tage mit der Post

direkt von Paris angekommen, nur diese letztere Zeitung war es, die sofort die ganze Aufmerksamkeit der beiden gelehrten Freunde auf sich zog, und sie zu lebhaftem Wechselgespräch veranlaßte, das nur erst der Eintritt des ersten Gastes und der bald darauf nach einander folgenden zeitweilig unterbrach. Frau Schlezer hatte die Hausfrau nur verlassen, um mit ihrer lieblichen Tochter gleich darauf wieder in die Gesellschaftszimmer zu kommen, in welche nach einander, theils allein, theils in Begleitung von ihren Frauen, erwachsenen Töchtern und Söhnen nun eintraten: der Professor Johann Benedict Carpzov, als Philologe und Kritiker berühmt, Justizrath Professor Karl Friedrich Häberlin, bekannter Publicist, damals Herausgeber des deutschen Staats-Archivs; Christoph August Bode, als Orientalist ausgezeichnet, und als Uebersetzer mehrerer biblischer Schriften genannt; dann ein auch auf einer Kurreise in dem ihm lieben Helmstadt zum Besuch weilender akademischer Lehrer, Georg Simon Klügel, Professor der Mathematik und Physik zu Halle, Herausgeber eines Lehrbuchs über Optik und eines anderen über sphärische Trigonometrie, der, vor zwei Jahren noch Professor in Helmstadt, einem ehrenvollen Rufe nach Halle Folge geleistet hatte, und jetzt gekommen war, alte werthe Freunde und Collegen wieder zu begrüßen.

Die Ceremonie des Grüßens und Wiedergrüßens, gegenseitigen Vorstellens, Verneigens und des Wechselns herkömmlicher Höflichkeiten und Redensarten spielte ziemlich lange, während auch noch der tüchtige Chemiker Lorenz Aloys Friedrich von Crell, Enkel des berühmten Chirurgen und Mediciners Heister, ein noch junger geistesreger Professor eintrat, welcher damals ein chemisches Archiv herausgab, das sich allseitiger Anerkennung und Theilnahme erfreute.

Einige durch Kenntniß und Sitte sich auszeichnende Stu-

dirende, als Schüler und Zuhörer Henke's künftige Lichter in der protestantischen Kirche, waren ebenfalls eingeladen, und leuchteten an den Wänden mit aller jugendlichen Schüchternheit und aller theologischen Bescheidenheit, die dem künftigen Candidaten rev. Ministerii so äußerst wohl ansteht. Die Frauen und Jungfrauen gaben Anfangs der Steifheit und Förmlichkeit des Männerkreises nicht nur nichts nach, sondern sie übertrafen ihn noch.

Eine Stunde später sah es schon ungleich gemüthlicher aus in diesem erlesenen Kreise. Die Männer saßen, stark rauchend und Bier dazu trinkend, um die Spieltische und karteten mit Eifer. Die Frauen und Jungfrauen waren um die Theetische gruppirt und die jungen Studirenden weilten in deren Nähe, ebenfalls, vielleicht um dieser Nähe Willen, Thee trinkend, und auf das Verzicht leistend, was doch zu den akademischen Lebensfreuden jener Zeit zählte: Bier, Tabak und Karten.

„Wo er nur bleibt?" flüsterte Frau Schlözer ihrer gastlichen Freundin und Wirthin zu, nachdem sich oft genug und immer vergebens bei jedem hörbaren Aufgehen der Hauptthüre ihr Blick nach dieser hingelenkt hatte.

„So pünktlich er ist in seiner ganzen amtlichen Thätigkeit," erwiederte ebenfalls leise die Henke: „so wenig ist in Gesellschaft auf seine Pünktlichkeit zu rechnen. Er würde aus der Beichte wegbleiben, so fromm er ist, wenn ein armer Kranker gerade zur Zeit derselben seiner Hülfe dringend bedürfte. Er ist als Arzt vielfach beschäftigt — doch horch! Sieh — wenn man vom Wolf spricht, so kommt er."

Die vordere Thüre, die in das Herrenzimmer zunächst führte, ging auf, und der Professor, von dem die Rede gewesen, trat rasch ein, grüßte gegen die Tafelnden, die zum Theil Anstandshalber Miene machten, als wollten sie aufstehen, dieß

aber auf einen Handwink von ihm unterließen, und nur der Hausherr erhob sich schnell und vertrat mit Begrüßungsformeln dem durch jenes Zimmer schreitenden Gast den Eingang in das zweite, auf welches jener mit einer gewissen Eile zuschritt, und in dessen Thüre auch schon die Frau vom Hause stand, ihn zu empfangen. Alle Damen erhoben sich grazienhaft so gut sie dieß vermochten, und ehrfurchtvoll von ihren Stühlen.

„Guten Abend! Schönen guten Abend, Herr Generalsuperintendent, Abt und College!" redete der Gekommene den Hausherrn an, ohne auf dessen förmliche Anrede zu hören, und fuhr gleich fort: „Um Gottes Willen, halten Sie mich hier nicht auf! So sehr Sie vom Geiste des Göttlichen erfüllt sein mögen, so spielen wir doch bei Ihnen keine göttliche Komödie und ich brenne nicht, im Purgatorium zu verweilen! Ein schönes Feuerchen das, Ihre Rauchspelunke!"

Mit diesen Worten ließ der, ebischen etwas altmodisch, doch höchst vornehm und gewählt gekleidete feingebaute Mann den Hauswirth zur Seite treten und schritt mit der zierlichsten und doch nicht gezierten Verneigung in das Damenzimmer, wo er sogleich zur Frau vom Hause sich wendend, das Wort nahm: „Ihre Güte möge den säumigen Gast entschuldigen! Ein dringender Fall — eine Lebensrettung — Gott sei gepriesen! Wichtig, höchst anziehend, Schade, recht Schade, daß ich ihn den verehrten Frauen nicht mittheilen kann, aber ich bitte, allseits gütigst Platz zu behalten, ich will keine Störung machen; Sie sehen, ich sitze schon selbst, nun — und Wen habe ich denn hier die Freude zu sehen? Ah, ein Gast des Hauses, Frau Professor Schlözer aus Göttingen! Meine liebwerthe Freundin und Gönnerin!"

Bald ging der beredte Mann von dem Alltäglichen der Reden, welche insgemein Gesellschaftsgespräche einleiten, zu

besonderen und anziehenden Gegenständen über. Er saß, eine Tasse Thee nach der anderen mit größtem Wohlbehagen trinkend, und das appetitliche Backwerk, welches ihm dargeboten ward, keineswegs verschmähend, lebhaft sprechend, in etwas vorgebeugter Haltung am Tische, und seine hellen Augen leuchteten und blitzten unter der hohen und breiten Stirne, von starken Brauen überschattet, nach allen Seiten hin, bald prüfend, bald schlau, bald gutmüthig. Er sprach sanft und leise, aber dennoch äußerst vernehmlich, und es herrschte eine tiefe Stille im Zimmer, wenn er sprach. Tiefesmal richtete er zunächst an Dorothea Schlözer das Wort, welche von ihm und seiner reichhaltigen Münzsammlung gehört und derselben Erwähnung gethan hatte. „Sie sind also Münzfreundin, werthe Demoiselle? Das freut mich sehr! Ich vermeide gern von meiner Münzsammlung zu reden, sie bedarf nicht des Lobes, aber wenn Sie mich mit Ihren verehrten Aeltern besuchen, so will ich Ihnen die Sammlung zeigen. Sie werden erstaunen. Man findet selten bei Ihrem Geschlechte Vorliebe für die Numismatik, verbunden mit Kenntniß derselben. Die gelehrteste Münzkennerin unserer Zeit ist die alte Reichsgräfin von Bentink, das heißt, so gelehrt, als einer Frau zu werden möglich ist, sie ist eine reiche Dilettantin. Sie hat einen großartigen prunkenden Katalog ihrer Sammlung mit Nachtrag in drei Bänden drucken und sich von ihrem Lieferanten, dem Niederländer Van Damm schauderhaft aufführen lassen, was mir freilich nicht begegnen kann. Abbe Eckhel in Wien hat der Dame vorm Jahre in Briefen ein Licht aufgesteckt, die sie schwerlich an den Spiegel stecken wird. Ich kann neben mir nur noch Eckhel als Münzkenner gelten lassen. Heyne, Raspe, Christ, Richter, Langnich, alle nichts. Gute Philologen, unpraktische Münzkenner! Golz auch nichts.

Welz und Hartnin, dieß sagt auch Eckhel, waren große Gelehrte, mißhandelten aber Fräulein Numismatik arg, sehr arg. Van Tamm hat einen mirakulösen Folianten drucken lassen, mit dem er die Sammler bethört, Münzen darin abgebildet, die in der Welt nicht vorhanden sind! Doch ich will die verehrten Damen nicht ermüden, ich glaube die neue Münzkunde zieht Sie Alle mehr an, als die alte."

„Gewiß, Herr Hofrath! Gewiß, Herr Professor!" riefen mehrere Zuhörerinnen — die Einzige, die gern noch mehr gehört hätte, Fräulein Schlezer, trat zurück, und die Hausfrau rief nickend: „Am anziehendsten wird die Münzkunde immer für Solche sein, welche, wie gewisse Leute, Geld machen können!"

„„Aha! Geld machen! Meinen Sie mich, Werthgeschätzte? Wer sagt, daß ich Geld machen kann? Wer sagt, daß ich es nicht kann? Der Mensch kann alles, der Mensch kann was er will. Die Meisten denken, wenn sie vom Geldmachen reden, man mache es nur so aus Blei, es komme nicht hoch zu stehen. Weit gefehlt, meine Damen, das Geldmachen ist eine Arbeit, bei welcher man das Leben einsetzt. Plute blendete den Plutos. Ich habe in Jugendtagen, als ich Chemie lernte, einmal sieben Tage und sieben Nächte vor dem glühenden Schmelzofen zugebracht, da habe ich gelernt, was der Mensch kann, wenn er will, was er kann. Die Operation erforderte, wenn sie gelingen sollte, ein stets waches Auge. Ich durfte nicht schlafen, und ich habe nicht geschlafen. Ich stellte oder setzte mich so, daß wenn ich einschlief, ich in die Gluth fiel, und der Trieb zum Leben überwand die Forderung der Natur. Nachdem jene schreckliche Feuerwache und Feuerwehe vorüber war, glaubte ich, das Augenlicht zu verlieren, so verletzt waren meine Sehnerven, so furchtbar angegriffen von dem steten Blicken in Kohlengluth und schmelzende Metalle. Aber ich erfand einen

Augenstein, der die gestörte Sehkraft schnell wieder kräftigte, und der in alle Pharmakopöen aufgenommen werden würde, wenn ich ihn veröffentlichen wollte.""

„Und so wäre wirklich die Möglichkeit, durch Kunst ächtes Gold hervorzubringen, vorhanden, Herr Professor?" fragte Frau Schlözer wißbegierig.

„Sie werfen eine Frage auf, Frau Professorin!" antwortete der alte Herr, indem er seinen durchdringenden klugen Blick auf sie heftete: „welche bereits einige Jahrhunderte lang gescheidte Köpfe angelegentlich beschäftigt. Die Möglichkeit gestehe ich unbedingt zu, der Gewißheit des Gelingens aber dürften wohl nur wenige Sterbliche sich rühmen. Ich kann Ihnen Proben chemischen Goldes zeigen, ich, und Niemand weiter. Daß ich es selbst gemacht, will ich damit keineswegs sagen. Beehren Sie mich mit Ihrer liebenswürdigen Fräulein Tochter, mit dem Herrn Gemahl."

„„Da kommt so eben mein Mann, mit dem Generalsuperintendenten, der ihn Ihnen vorstellen will!""

Der Professor erhob sich, die Vorstellung erfolgte, Schlözer sprach scherzend: „Sie scheinen ein großer Weiberfreund zu sein, Herr Hofrath, daß Sie an uns vorüber gleich in das Gymnazeum eilten, und doch sind Sie unvermählt geblieben!"

„„Letzteres betreffend,"" war die rasch gegebene Antwort: „so halte ich's mit dem Apostel, der da sagte: Wer freit thut wohl, wer nicht freit, thut noch besser. Sie, Herr Professor, haben wohlgethan, Sie haben eine brave Frau, ein liebenswürdiges, ernstes, der Wissenschaft holdes Kind — was aber ersteres betrifft, so war mein schnelles Wandeln in dieses Zimmer nur eine Flucht aus jenem, denn es leidet mich nicht da, wo ich mir sagen muß: Simsen, Philister über Dir!"

„„Sie schmeicheln uns aber auch gar nicht, Sie nennen uns Philister!““ rief Henke lachend aus.

„Ja mit Verlaub, Ihr seid es, Ihr Herren. Euer Tabakrauchen, Euer Biertrinken, Euer Kartenspielen ist schauderhaft philiströs. Und wenn Ihr noch so gelehrt seid, und wenn Euer literarischer Ruhm an die Hörner des Mondes anstößt — Ihr seid und bleibt Philister! Kein wahrhaft genialer Mann raucht Tabak — keine geniale Frau kann es aushalten in eines Rauchers Dunstkreis. — Viele arme Frauen freilich halten aus, duldend, leidend — sie sagen, es beeinträchtige sie nicht, sie sind unwahr aus Liebe oder aber, sie rauchen am Ende selbst, nun — dann sind sie reb. Kartenspielen — pfui — wie geistlos! — bei den Karten muß ich jedesmal an die Kartoffeln denken, es ist so eine geistige Alliteration zwischen beiden, gerade wie die Assonanz des Wortlautes — diese eine dumm machende Knolle, jenes ein dumm machendes Spiel — acht bäurisch; dort sitzen sie tabakkauchend in der Schänke, trinken Bier, speisen Kartoffeln, und die Tessel — karten.“

Diese drastische Grobheit war mit nichts zu erwiedern, die Art und Weise des Gastes war bekannt; Henke wandte sich mit Schlözer wieder in das Männerzimmer zurück, und sagte zu Letzterem: „Lassen wir ihn, er ist nun einmal ein bizarrer Zentrling! Es kommt ihm nicht darauf an, seine besten Freunde mit einer derben Redensart ins Gesicht zu schlagen, aber er meint es nicht böse, ist Allen hilfreich, und nichts weniger als Menschenfeind, oder ein Feind der Gesellschaft. Er will aber immer nur solche Kreise, in denen er Hauptperson ist, die er unterhält, und da er dieß geistreich thut, so lassen wir ihn überall gern gewähren. Bei den Frauen zumal findet er stets ein williges Ohr, und ungleich mehr Glauben an seine Wundercinge und Thaten, als bei uns Männern.“

Die gelehrten Freunde gesellten sich wieder dem verlassenen Cirkel zu, und es war dieser Kreis keinesweges ein so philisterhafter, als verbin der Professor ihn bezeichnen zu wollen schien. Waren es doch lauter Männer, bedeutend in der Wissenschaft und ausgezeichnet durch Charakter und sittlichen Ernst, die diesen Kreis bildeten, die Spitzen der berühmten Hochschule und weit mit Ruhm genannte Gäste.

Neben dem nun einmal beliebten Biere, dem angewöhnten Tabakrauchen, dem angenehm zerstreuenden Kartenspiele waren es einerseits das Wöllnersche, nicht lange zuvor erschienene Religionsedikt, und die dasselbe begleitenden, den Flug geistiger und Gewissens-Freiheit hemmenden Regierungsschritte in Preußen, welche lebhaftes Gespräch hervorriefen. Zahlreiche Schriften waren schon über, für und gegen jenes Edikt erschienen, und Henke unterwarf eine nach der andern einer haarscharfen Kritik und sprach sich mit aller Gediegenheit, die ihm eigen war, über diese wichtige Angelegenheit aus.

Andererseits gaben die Ereignisse in Frankreich, die sich drängten und die Blicke von ganz Europa auf dieses Land lenkten, genug zu reden und zu denken. Man sah hell genug, um das Düsterste kommen zu sehen: eine allgemeine Staatsumwälzung mit allen ihren blutigen Gräueln und ihrem Gefolge von Atheismus, Raubsucht, Mordsucht, Communismus und toller Unvernunft. Professor Häberlin sprach, tiefer blickend, manches prophetische Wort, das später seine Erfüllung fand.

Endlich gaben auch neue Erscheinungen in Poesie und Literatur manche Anregung zu gesprächlichem Meinungsaustausch. Nicolai's Bibliothek, Wieland's deutscher Merkur, auch dramatische Zeitschriften lieferten dazu willkommene neueste Beiträge. Carpzov ließ sein kritisches Licht über die Gesell-

schaft strahlen, und so schwand in mannichfaltig belebter Unterhaltung die Zeit auf raschen Flügeln dahin.

Der wunderliche Professor blieb im Frauenkreise verweilend, und ließ sich's dort gar wohl sein. Sein Ring mit dem eigenthümlichen Onyx hatte die Augen einer jungen Frau auf sich gezogen. In einer gelblichen Pupille zeigte sich an diesem Ringstein eine bläuliche Iris, und in dieser ein dunkler Stern.

„Das ist ja ein wahrhaftiges Auge!" rief jene Frau.

„Es ist ein Weltauge — daheim habe ich ein ungleich Größeres!" erwiederte der Professor, zog den Ring vom Finger und hielt ihn zum Beschauen näher.

Betroffen wankte sich die Frau zurück — und erröthete. „Das ist ja nicht dasselbe!" sagte sie. „Vorhin war es ja ganz anders!"

In der That war der Stein des Ringes, oder schien dieß mindestens, ein Anderer geworden. Ein weißer concentrischer Kreis bildete jetzt die Einfassung um eine gelbliche Pupille, in der, von einem ganz zarten braunen Kreis umschlossen, ein dunkler Kern zu schwimmen schien — und die Bewundrerin des Steines traute kaum ihren eigenen Augen ob der plötzlichen Veränderung des Weltauges.

Der Professor lächelte, gab den Ring in die Hand der Dame, und im Nu war das früher erblickte Auge wieder sichtbar mit seinem schwarzen Sterne.

Der Stein ließ sich innerhalb seiner Einfassung umdrehen, dieß erklärte jetzt das Räthsel der Doppelerscheinung.

Aber er gab sogleich Anlaß zu neuem Bewundern. In dem Augenblicke, wo der Professor ihn darreichte, wurde der dunkle Stern hell, halbdurchsichtig wie edler Opal schimmernd, und die ihn umgebende Pupille wurde dunkel. „Hal

ten Sie das Auge gegen das Licht!" sprach der Professor. „Sehen Sie, der helle Kern, das ist die Sonne, der breite dunkle Kreis ist der Raum, in dem die Planeten kreisen, der äußerste schmale helle Kreis, der diesen Raum umgiebt, das ist der Fixsternhimmel, oder — wenn Sie lieber wollen, der Feuerhimmel, das Empyreum, und deshalb ist dieser Stein Weltauge genannt, denn wie der Mensch das Ebenbild Gottes ist, so spiegelt sich im Menschenauge das All der Welt."

Dieses artige Experiment fesselte die ältere, wie die jüngere Frauenwelt, der Ring des Professors ging von einer schönen Hand zur anderen.

„Nein, was Sie nicht alles Schönes und Seltenes haben!" rief die Hausfrau anerkennend aus.

„Ich habe siebenzehn verschiedene Sammlungen, und in jeder Bestes, Seltenstes, Auserlesenstes," gab der Professor zur Antwort und begann diese Sammlungen einzeln herzuzählen, während mehrere der Herren, angelockt von den Ausrufen der Bewunderung über den Ringstein, in das Zimmer traten, darin diese lebhaft gewordene Gesellschaft sich befand. Aufmerksam hörten Frau Henke, Frau Schlözer und deren Tochter zu, als ein Sammelzweig nach dem andern: Thiere, Münzen, Bilder, Kupferstiche, Bücher, Automaten, physikalische, optische, astronomische Instrumente, Kleidungsstücke und Geräthschaften berühmter Menschen, antike Steine, Ethnographika und so vieles genannt waren, und als der Professor mit seiner Aufzählung zu Ende war, rief Frau Henke triumphirend:

„Und Etwas haben Sie doch nicht, Herr Professor!"

„„Keine Sammlung von Frauen, nicht Eine!"" erwiederte sarkastisch der witzige Mann, und die Männer lachten.

„Wer möchte Ihnen das zumuthen!" versetzte die Henke. „Die meine ich nicht. Sie haben keine Brederien."

„„Prüderien habe ich nicht, eben weil ich keine Frauen habe,““ wortspielte der Professor: „aber Broderien kann ich aufzeigen, diese gehören zu den Bildern, und zwar zu meinen liebsten Bildern, von zarten Frauenhänden mit der Nadel gemalt.“

„„Siehst Du, liebe Freundin! Wie fein unser Herr Professor weibliche Kunstfertigkeit schätzt und beurtheilt?“ richtete Frau Henke an Frau Schlözer das fragende Wort. „Mit der Nadel gemalt — kann man den Ausdruck sticken geistreicher umschreiben?“

„Schon der römische Dichter Ovid gebrauchte dieselbe Metapher,“ lehnte der Professor dieses Schmeichelwort von sich ab.

„Ich besitze drei herrliche Stickereien einer Prinzessin von Braunschweig. Christi Taufe im Jordan, und noch zwei andere Stücke.“

„„Das ist Schade, da komme ich nun zu spät; mit Prinzessinnen kann ich mich nicht in die Schranken wagen!““ warf Frau Schlözer hin.

Der Professor hatte schon einigemale nach dem Spiegel und nach dem unter diesem hängenden verhüllten Bilde geblickt, und da jetzt der Blick der Sprechenden auch dorthin fiel, so nahm er mit sicherer Voraussetzung das Wort und sagte: „Den Ausdruck zu spät liebe ich nicht, erkenne ihn nicht an. Man kann zu allen Zeiten Gutes und Schönes thun und Gutes und Schönes empfangen.“

„„Ja wohl, besonders empfangen!““ unterbrach neckend Frau Henke. „Zumal es lassen sich gern Schönes schenken!“

Der Professor ließ sich nicht irre machen durch die Neckerei. „Ich möchte fast wetten,“ sprach er: „daß dort unterm Spiegel eine schöne Stickerei hängt, und daß Frauengüte mir dieselbe zum lieben Andenken zugedacht hat! Ich bitte, jenes Bild zu enthüllen und unserer Bewunderung Preis zu geben!“

„„Salomo der zweite mit dem Zauberring, der ihm alles sagt!““ rief Frau Henke aus, während ihre Freundin aus der Tochter Hand, die das Bild schon von seiner Stelle genommen und enthüllt hatte, dasselbe empfing.

„Nehmen Sie diese kleine Arbeit meiner Haad und Nadel, Herr Hofrath!“ sprach Frau Schlözer, indem sie das Bild dem Professor darbot: „als ein Zeichen dankbaren Andenkens. Sie haben mir meinen lieben Mann durch Ihre Verordnung, die Sie, ohne ihn leidend zu sehen, mir auf meinen Brief und die Schilderung seiner Krankheit sendeten, nachdem alle Aerzte Göttingens ihn aufgaben, erhalten, gerettet. Ihre Mittel thaten ein Wunder an ihm. Sie sind selbst, was ich bildlich darzustellen, mit schwacher Kraft versucht habe.“

„„Ein Aesculap!““ wurde bewundernder Ausruf rings im Kreise der Gesellschaft laut.

Die Stickerei stellte den Gott der Heilkunde in halber Figur dar, und bildete ein 5 Zoll im Durchmesser haltendes Rund unter Glas und goldenem Rahmen. Die Arbeit war wunderbar fein und trefflich, über die linke Schulter hing ein Stück rothes Gewand, die rechte war entblößt. Die Zeichnung war vollendet schön und die Farben der Fleischtöne, des Haares und Bartes höchst natürlich ausgedrückt. Das Bild schien zu leben.

„Wie soll ich für diese große Güte und Aufmerksamkeit danken, meine vortreffliche Gönnerin und Freundin!“ rief überrascht der Professor aus, indem er sich erhoben hatte, in einer Hand das Bild haltend, und mit der anderen die der lächelnden, aber innerlich von einem edlen und reinen Gefühle der Dankbarkeit bewegten Geberin küssend zum Munde führte. „Diese Kunst übertrifft, was ich bisher sah und besaß!“ rief der Empfänger bewundernd aus: „dieses Bild nimmt den ersten Rang ein unter den Arbeiten

ähnlicher Art! Es soll mich so lange ich noch lebe, täglich an seine treffliche Spenderin erinnern."

„„Nur gewiß auch ein Distichon erhalten?"" fragte aus dem herzudrangenden Männerkreise die Stimme Henke's.

„Ein Distichon, das versteht sich, und auf der Stelle!" rief freudig der Professor aus, zog rasch ein Schreibtäfelchen, und schrieb mit jagendem Bleistift. Im Nu war er fertig — Stille lagerte sich über den ganzen Kreis und mit seiner wohltönenden, angenehmen Stimme las er sogleich laut vor, was er geschrieben:

„Quarta Charis tabulam hanc ara Schlozeria pinxit,
Porta — varum qua concitat invidiam."

„Ach das ist ja lateinisch, das verstehen wir Frauen nicht!" riefen mehrere Damen.

„So bleibt auch besser unübersetzt und erspart meiner Frau die Schamröthe über allzugroßes Lob!" wurde Schlözers Stimme laut.

„Siehst Du den Neid der Männer! Nicht einmal leben soll uns Jemand!" lachte Frau Henke.

„Nun meine jungen Herren!" rief Professor Carpzov: „Wer von Ihnen übersetzt den werthen Damen dieses lateinische Distichon gleich aus dem Stegreif in ein deutsches?"

Die jungen Herren, meist angehende Theologen, standen verlegen; auf des Bildempfängers Gesicht strahlte eine siegreiche Heiterkeit, und er lispelte vor sich hin: „Werden's wohl bleiben lassen."

Aber da rief Professor Bode, der geübte Uebersetzer aus ungleich schwereren Sprachen heiter und laut:

„Sehet, der Grazien vierte, die Schlözerin, malte dies Bildniß.
Welche Kunst ist den Neid ihrer drei Schwestern erregt."

„„Brave! Brave! Schön! Schön! Herrlich gesagt!““ jubelten Männer und Frauen durch einander, während hohe Gluth die noch blühenden Wangen der kunstbegabten Gattin Schlözers überpurpurten.

Man schritt zur Abendtafel, die von Scherz und Heiterkeit belebt war; der Professor erhielt seinen Platz zwischen Frau Schlözer und deren Tochter und war außerordentlich vergnügt und unterhaltend. Er leerte seinen Becher mit auserlesenem Weine ungleich häufiger als jeder andere der anwesenden Männer, blieb sich aber in freier Laune völlig gleich, ohne aufgeregter zu werden, oder in freierer Rede Gedanken zu offenbaren, welche die Sitte in Schweigen zu fesseln gebietet.

Seine verehrte Nachbarin, eine große Freundin der Mäßigkeit, und dieselbe auch an ihrem Manne gewohnt, sah mit steigender Angst, wie der Professor ein Glas nach dem andern, ja eine Flasche nach der andern in behaglicher Ruhe leerte, ja sie wagte endlich die schüchterne Frage: „Lieber Herr Professor! Wird es Ihnen nicht zu viel?“

„„Ihr Wohl, meine wahrhafte Gönnerin!““ rief der Professor, hob vor ihr sich freundlich verneigend das gefüllte Glas mit 1783r Rheinwein, und leerte es dann auf einen Zug.

„Fürchten Sie ja nichts, ich werde nie betrunken, war es in meinem Leben nicht. Ich habe auch darin eine bevorzugte Natur, um die mich meine Studiengenossen in Jena nicht wenig beneideten; ich trank alles unter die Tische, was sich mit mir in den Trinkkampf wagte. Man muß nur keinen schlechten Wein trinken, und unser wackerer Gastfreund Henke hat, wie bekannt, einen trefflichen Keller. Er soll leben, der Erste, Er und seine brave Hausfrau!“

Dieß sagend, hatte sich der Professor den grünen Römer

schen wieder voll geschenkt, klang an auf das Wohl des Freundes, und leerte wieder den Becher bis zur Nagelprobe.

„Es giebt eine Reihe schöne Künste," fuhr der Professor zu dem ihm gern lauschenden Kreise seiner Tischnachbarn fort, „die ich stets geliebt und wohl geübt, obschon sie als solche nicht in den Handbüchern der Aesthetik stehen. Fechten, Reiten, Tanzen und Trinken. In allen habe ich anerkannte Proben gegeben, und in allen traue ich mir, noch jetzt zu leisten, was ein Jüngling leistet. Wollen Sie, wenn Sie sich nicht scheuen, gefälligst meinen Arm befühlen?" wandte der Sprecher sich an seine Tischnachbarin, indem er den zarten Arm vor sie hinstreckte. Sie that es mit einiger Schüchternheit, und sprach erstaunt und überrascht: „Fest, wie Eisen!" — „„Richtig gesagt! Fest wie Eisen!"" wiederholte der Sechziger. „Der stärkste Mann biegt mir diesen Arm nicht, wenn ich ihn nicht biegen lassen will. Ich ziehe noch den Stiefel der Luftpumpe, wenn keiner der jungen kräftigen Zuhörer in meinem physikalischen Collegium ihn mehr zu ziehen im Stande ist. Ich hebe die schweren Mucridischen Halbkugeln mit einer Hand vom Tische, was keiner der jungkräftigen Herren Studenten mir nachzuthun vermag."

„Als ich in Neapel war" fuhr der Professor fort, erfreut, zu gewahren, wie man allgemein auf ihn sah, auf seine Mittheilungen lauschte: „besuchte ich die königliche Reitbahn, denn das Pferd ist das edelste aller Thiere, wie es das Schönste ist, dem Menschen am nächsten, daher auch die Mythe der klugen Alten mit tiefem Sinne im Centaur Mensch und Pferd zusammenschmolz. Da führte der Stallmeister einen wilden Neapolitaner Hengst aus dem Stalle, der sich furchtbar bäumte und ungebührig stellte. Der Mann, der geschicktesten Reiter einer, vermochte gar nicht, aufzusitzen, das Pferd stieg kerzengerade in die Höhe, schlug aus, biß, war wüthend. Ich trat

hinzu, und sagte: Erlauben Sie, daß ich das Pferd reite! Der Stallmeister, ein großer athletischer Mann, sah etwas verächtlich auf meine nicht hohe Gestalt, auf meinen etwas schmächtigen Körperbau, und ich sah es ihm an den Augen an, daß er dachte: Du deutscher Knirps wirst schön in den Sand fliegen. Wahrscheinlich um sich und die zahlreich um die Prüfung der Bahn gereihten Zuschauer dieses vergnüglichen Anblickes frei werden zu lassen, gab er mir die Zügel. Ich wendete das Pferd und führte es — und siehe — Staunen lagerte sich über die Menge, es folgte mir, wie ein Lamm. Jetzt ließ ich es stehen, klopfte ihm an den Hals, flüsterte ihm ein Wort zu, saß auf, gab ihm die Sporen, und hussa, da flogen wir dahin, wie zusammengewachsen die lange Arena hinauf, schnell gewendet, wieder herunter, wieder hinauf! Jubel, Beifallsturm, Händeklatschen ohne Ende. Jetzt stieg ich ab, umtost vom Jauchzen der Zuschauer: Eviva il divino Tedesco! Eviva! Eviva!

Dankend gab ich dem Stallmeister die Zügel wieder in seine Hand — der Mann stand ganz verwirrt, und ich schritt von dannen." —

„Schon am Abende war ganz Neapel voll von der Kunde dieses Ereignisses, man zeigte mit Fingern auf mich. Il cavaliére ardito tedesco, der verwegenkühne deutsche Reiter."

„Ja, staunen Sie nur, meine Damen und Herren: es ist, wie ich Ihnen sage, aber ich sage Ihnen auch das Geheimniß, damit Sie mich nicht für einen Zauberer oder Aufschneider halten. Das Pferd war gut, und der Stallmeister war ein Eselsschwanz. Das Pferd scheute vor seinem eigenen Schatten, und jener nahm das nicht wahr. Ich stellte es mit dem Kopfe gegen die Sonne, und wendete es so rasch und kurz, daß es gar nicht Zeit hatte seinen Schatten zu sehen, gut reiten konnte ich, und wahrlich, nie ritt ich stolzer und besser, als auf diesem Roß."

„Am andern Morgen brachte mir ein königlicher Reitknecht das herrliche Pferd zum Geschenke, und ich übersandte der Königin eine Toilette mit Parfüms, die den Geldwerth des Pferdes dreimal aufwogen."

Ob sich in der Gesellschaft der Zuhörer keinerlei Zweifel gegen die Wahrheit dieser Geschichte erhob, ist nicht zu sagen, laut aber wurde keiner.

Jetzt bot Fräulein Schlezer, welche die Hausfrau im Herumreichen unterstützte, dem Erzähler zu neu aufgesetztem Nachtischwein von einer kostbaren Torte an; er nahm sich gleich zwei Stücke auf seinen Teller, trank, und aß Torte mit großem, sich stets gleichbleibendem Appetit. Gleich darauf geschah ihm ein kleiner Unfall, er zerbrach aus Versehen ein Glas, und wurde darüber sehr bestürzt, denn die Furcht, es könne Jemand glauben, er sei nicht mehr taktfest, trieb ihm das Blut in das sonst so heitere, aber blasse Gesicht.

„Ich weiß nicht — ich weiß nicht —" sprach er verlegen.

„O bitte, lassen Sie den kleinen Schaden, liebster Professor! Langen Sie zu, meine Torte, die ich selbst gebacken, scheint Ihnen zu munden!" ermunterte Frau Henke mit heimlichem Lächeln.

„Diese Torte!" entgegnete er. „Sie schmeckt zwar gut, aber was ist das für eine Torte?"

„Wenn Sie es nicht ungütig nehmen wollen — Kartoffeltorte." — „„Sehen Sie, Frau Generalsuperintendentin, daß dieses Zeug dumm macht! Daß ich Recht habe! Das haben Sie mir zum Tort gethan! Warten Sie! — Hätte ich diese Torte nicht gegessen, so wäre ich nicht so ungeschickt gewesen. Ich irre mich nie! Es ging mir im Geiste vor. Ich wünsche, daß Ihnen Ihre Kartoffeltorte recht gut bekomme!" — Man lachte sehr, der Professor lachte mit — aber ehe man sich's versah, war er verschwunden, Niemand hatte bemerkt,

daß er aufstand und die Gesellschaft in aller Stille verließ. Als man es wahrnahm, schlug eben vom Thurme der nahen Kirche die Stunde der Mitternacht.

4.

Gäste im eigenen Hause.

Es war eine Woche später, als der größte Theil der in jener Gesellschaft versammelt gewesenen Gäste, wie die Gastgeber selbst sich mit anderen Geladenen in dem alten Hause einfanden, das der Professor, mit Ausnahme der Familie seines Dieners, ganz allein bewohnte. Vater und Mutter Leonhard prangten im Feststaate, auch der erwachsene Sohn hatte die Aufgabe, hülfreich und gefällig die ankommenden Gäste zu empfangen und zur Treppe nach den oberen, wunderschön erleuchteten Räumen zu geleiten, wo auf dem Vorsaale der Herr des Hauses sie in Empfang nahm. Wie freudig klopfte Gottfrieds Herz, als auch der wackere botanische Gärtner, welcher dem alten Herrn gar lieb und werth war, mit seiner Hausfrau und dem lieben Besuche der Verwandtin vom Thüringerwalde eintrat, und er Sophie freundlich entgegentreten, den Mantel ihr abnehmen, den stillen verstohlenen Gruß der Liebe mit dem holden Mädchen tauschen konnte. Sophie hatte heute die ländliche Tracht ihres heimathlichen Waldortes abgelegt; sie erschien als städtische Schönheit, voll lieblicher Blüthenfrische eines Naturkindes, etwas befangen zwar durch die ungewohnte vornehme Tracht, in der sie nur eine Verkleidung erblickte, aber sich doch ganz gut in dieselbe findend und in ihr sich ohne steifen Zwang bewegend.

Eigenthümlich, seltsam, fast zauberhaft, wirkte das Betreten der oberen Räume des Hauses, in welchen sich die Gesellschaft versammelte. Ein süßer Wohlgeruch von Harzen und Balsamen des Orients in der glücklichsten Mischung, nichts Hervorstechendes, vielleicht dem einen oder dem anderen Besucher Widerwärtiges — wie etwa Moschus — füllte das ganze Haus. Wer sich aber von der Gesellschaft auf dergleichen angenehme Sinnenreizung, wie sie gewählte Gerüche hervorrufen, verstand, der fühlte doch heraus, daß das Hauptelement dieses Wohlgeruches der kostbare Ambra sei.

Zahlreiche acht chinesische Lampen und Laternen in verschiedenen Formen verbreiteten eine magische Helle, indem sie die blendenden Flammen der Lichter in durchsichtige, buntbemalte Schirme verhüllten. Kandelaber von ganz fremdländischer Form waren auf allen Tischen aufgestellt, und Schaalen von Milchglas wie von Alabaster umschlossen auch hier des Lichtes volle Strömung. So war es hell in diesen Zimmern und Sälen und doch auch nicht hell, nicht so hell, daß das Auge mit Deutlichkeit die ganze Fülle der Gegenstände hätte überblicken können, die sich in ununterbrochener Aneinanderreihung längs der Wände auf Gestellen, Gesimsen, Consolen und in Glasschränken zusammengestellt fanden.

Ein Fremder konnten schon manche dieser Gegenstände etwas Unheimliches und Schauerliches haben, Thierskelette, mumienhafte Gebilde, Missgeburten, Schlangen, Eidechsen und junge Krokodile in Spiritus, ein angeblicher Basilisk, Alraune, vielenhafte Korallen, phantastische Seegewächse, [illegible]eschpinnen, Tintenfische, große Jericho-Rosen, ebenfalls eher wie Polypen und Medusen, als wie Kinder der Flora gestaltet, alles das und noch weit mehr, war da aufgestellt — und so war das milde Licht, das grelle Beleuchtung aller dieser Gegenstände verhin-

terte, auch manchen Schatten nicht sichtbar werden ließ, geeignet, allem Sichtbaren den Eindruck der Fülle und des überraschenden Reichthumes an Hervorbringungen der Natur und Kunst zu verleihen.

Welche nicht sichtbaren Schätze diese Räume außerdem bargen, das ließen zahlreiche verschlossene Schränke, Truhen, Kästchen und Kistchen ahnen, die Münzen, die Mineralien, die Edelsteine, die Gemmen und Cameen und viele andere kleinere Sammlungen.

Der Herr des Hauses war heute wieder ein ganz Anderer, wie ehedem. Heute gehörte er nicht einem besonderen Kreise der Gesellschaft, heute gehörte er allen, hatte für jeden freundliche Worte, wußte allen Geladenen Plätze anzuweisen, mit denen sie zufrieden waren, und Denen, die heute ihrer Gewohnheit ein Opfer brachten — denn in diesem Hause zu rauchen, Karten zu spielen, und zu diesen beiden Hochgenüssen Bier zu trinken, daran war gar nicht zu denken — Entschädigungen zu bieten, welche die Größe des Opfers weit überwogen.

Der Professor kannte die Neigungen eines jeden einzelnen seiner Gäste so durch und durch, und wußte sie so anziehend zu befriedigen, daß er ihnen die Zeit, bis alle Geladenen voll versammelt waren, auf die angenehmste Weise kürzte. Da hatte, ehe man sich's versahe, Schlözer ein Paar unzweifelhaft ächte, durch eine beigelegte Urkunde beglaubigte Handschuhe Gustav Adolfs, von braunem, gestickten Leder, nicht minder auch ein Bild des tapferen Schwedenkönigs, auf Kupfer gemalt, in Händen, dessen Rückseite das eigenhändig vom Besitzer geschriebene Tätzchen erblicken ließ:

Regum et atque ducum summus Gustavus Adolphus
Fischero pictus pretiosio tenero.

Generalsuperintendent Henke hatte gleichzeitig eine der ältesten, wenigst gekannten Erstlingsschriften Doctor Luthers in der Hand, die ihm, dem gelehrten Kirchenhistoriker, überraschend neu war. Es war: Ein geistlich edles büchlein von rechter vnterscheid vnd verstand. Was Adam vn was gottes bild sei. Wittenberg 1516. bey den Augustinern.

Der Philolog Garpzov sah sich nicht minder, wie Henke, gefesselt durch eine der größten Druckseltenheiten, die ihm je vor Augen gekommen; es war eine Incunabelausgabe der Reden des Cicero an Herennius, ohne Jahr, ohne Druckort, und mit Lettern gedruckt, die keiner der bekannten Officinen des fünfzehnten Jahrhunderts angehörten, und doch war es offenbar ein Kind dieses Jahrhunderts.

Justizrath Haberlin empfing ein Document zu lesen; es war das Statut eines Ordens, welchen Kaiser Matthias begründen wollte, der aber niemals in das Leben trat und dessen noch kein Historiker der deutschen Kaiser- und Reichsgeschichte Erwähnung gethan. Für den Publicisten war dieses Document angiebender, als für irgend Jemand in und außer Helmstädt.

Professor Porc sah man in der Nähe einer Alabasterlampe sitzen, und augenscheinlich die Blicke auf eine der kostbarsten orientalischen Handschriften richten. Es war eine etwa handbreite lange Pergamentrolle, reich mit Gold und Arabesken-malerei verziert, am Anfange eine Anrufung Gottes und der Propheten enthaltend, und dann endlose Zahlenreihen — ein türkisch-persischer Kalender, ein Meisterstück der orientalischen Zeitrechnungskunst.

Der Mathematiker und Optiker Klügel betrachtete ein neues Mikroscop von einer besonderen Zusammensetzung und bisher noch nicht angewendeter Vergrößerungskraft, und der

Professor, der einige Augenblicke bei ihm verweilend stand, sagte ihm: „Dieses Mikroscopium, mein hochverehrter Freund und Gönner, ist nach Lieberkühn's neuester Erfindung zwar gebaut, aber von mir verbessert. Lieberkühn's ursprüngliches, bestes Mikroscop vergrößert sechsundzweiundzwanzigtausend Millionenmal, das meinige aber vergrößert vierundsechszigtausend Millionenmal." Dem gelehrten und erfahrenen Physiker Klügel blieb der Mund vor Erstaunen offen stehen über diese colossale Behauptung. Er sagte lächelnd: „Lieberkühn? Ueberkühn! Ich wäre schon mit der sechsundzweiundzwanzigtausendfachen Vergrößerung ohne die Millionen zufrieden, geehrtester Herr Professor!"

„„Ich hoffe nicht, daß Sie an dem, was ich sage, zweifeln, mein hochverehrter Freund!"" gegenredete mit ruhigster, freundlichster Miene der Hausherr, und zog ein Schubfach, aus dem er eine dünne Druckschrift nahm. „Hier, Verehrtester, lesen Sie diese meine Dissertation von der Sehrohlichkeit des menschlichen Körpers; in ihr finden Sie den mathematischen Beweis, daß ich die Wahrheit behaupte — einen besseren wird der Mathematiker nicht fordern, sondern sich vom Schauen zum Glauben bekehren."

Mit besonderer Gunst sah sich Professor von Crell beehrt. Der Professor liebte ihn, den Enkel seines dankbar verehrten Lehrers Meister. „Mein lieber Lorenz Florenz!" wurde dieser angeredet: „Wie steht es um das chemische Archiv? Ich hätte etwas für dasselbe, allein Tonnen Goldes wiegen das neue Geheimniß nicht auf. Endlich habe ich es — endlich — endlich — nach langen fruchtlosen Versuchen — ich hab's — ich hab's! Verkünde es der Welt, wenn Du willst, oder — verkünde es ihr lieber nicht, denn die Berechnung erfährt sie doch nicht."

„...Nur was, wenn ich fragen darf?“ fragte von Crell in der That gespannt, denn daß es sich hier nicht um etwas Alltägliches handle, das sah jener an den leuchtenden Augen, der begeisterungvollen Lebendigkeit des ganzen Wesens des Professors. Dieser lächelte geheimnißvoll, zog ein kleines Döschen von Tentrachat aus der Westentasche, gab es in Crell's Hand und flüsterte ihm in's Ohr: „Der lange gesuchte, endlich von mir glücklich zu Stande gebrachte grüne Carmin!“ und überließ Crell seinem Erstaunen.

Dieser öffnete das Döschen, welches einen zarten grünen Farbenstaub enthielt, der die Lichtflamme nicht, wie manches andere Grün, blau erscheinen ließ, der in leuchtender Schönheit ganz das war, was der rothe Carmin ist, eine unübertreffliche Farbe, eine neue Farbe, welche die Welt der Chemiker, wie der farbeverfertigen Techniker noch nicht kannte.

Aber nicht allein den Männern wußte der mit großer Beweglichkeit durch Saal und Zimmer schreitende, bald da, bald dort erblickt werdende Gastgeber Anziehendes und Fesselndes zu geben, zu geben, auch die Frauen gingen nicht leer aus. Jungfrau Dorothea Schlözer, Doctorin der Philosophie, hat eben in ein Kästchen herrlicher Römermünzen, in Gold und Silber eingeprägt, ganz vertieft. Die übrigen Damen bestaunen seltene Seltenheiten, Arbeiten der Südseeinsulaner, Kunstsachen aus China und Japan zu betrachten, bis die Stunde schlug, die zum Einnehmen der Mahlzeit bestimmt war.

Eine große, im schwarz gebeizten mexischen Schaufe stehende, mit Figuren verzierte Uhr verkündete diese Stunde, nur kaum hatte sie ausgeschlagen, so begann in ihrem Innern ein vielklingendes harmonisches Tonstück, dessen laute und starke Klänge durch alle Zimmer vernommen wurden, so daß die

verstreute Gesellschaft sich von selbst nach dem Speisezimmer, darin diese Uhr aufgestellt war, zusammenzog.

Zephie stand mit ihrer Verwandtin, deren Mann, der botanische Gärtner, — eifrig in einem der größten Folianten blätternd, welche jemals gedruckt wurden, im Hortus Eistädtensis, von allem Uebrigen abgezogen war, — an einem kleinen Bergwerk, darin niedliche Vergoldete Stufen hingen, andere der Ort saßen, noch andere harrten, wieder andere ein und ausfuhren, bewundernd und ganz hingerissen von der Künstlichkeit dieses Kunstwerkes. Alles befand sich unter einer Glasglocke, und wurde von unsichtbaren Kräften und Triebfedern in Bewegung gesetzt, zum höchsten Erstaunen die Beschauer anregend, die so etwas noch niemals gesehen hatten. Jetzt schritt Gottfried an Zephie vorüber, flüsterte den Damen zu: „In den Speisesaal, wenn es Ihnen gefällig," nur zu Zephie gewendet: „Ich werde heute die Ehre und die Freude haben, Sie zu bedienen, welch nie gehofftes Glück für mich!"

Ein süßes Erröthen antwortete ihm. „Bleiben Sie doch lieber an meiner Seite!" flüsterte Zephie nur ihm hörbar und wandte sich nur zögernden Ganges nach dem Speisesaale, wo sie einen der letzten, bescheidensten Plätze einnahm.

Gottfried und seine Aeltern versahen mit Hülfe einer ihrer älteren Töchter den Tafeldienst nur thaten dieß mit so viel Aufmerksamkeit, Pünktlichkeit und Sorgfalt, daß auch nicht der geringste Fehler vorfiel. Keine Brühe wurde auf irgend ein neues Damenkleid vom maaßlosen Ungeschick gegossen, kein Messer und keine Gabel fiel klirrend zur Erde, es klirrte kein Geräusch klappernder Teller das durch des Wirthes und der Gäste witzige Heiterkeit fröhlich belebte Mahl, denn nichts fehlte, um allseitiges Wohlgefallen zu erwecken und zu erhalten. Die männlichen Gäste überboten einander im Aus-

bringen geistvoller Trinksprüche, die weiblichen an Liebenswürdigkeit, Schalkhaftigkeit und Grazie, und der fröhliche Gastgeber überbot sich selbst an Aufmerksamkeiten für und gegen Alle. Das junge Liebespaar, Sophie und Leonhard, sprach durch Blicke zärtlich mit einander; Leonhard wußte der Geliebten mit Taschenspielergewandtheit manches Kostbare aufzumethigen, als die Reihe an die Zuckerbäckereien und Naschereien des Nachtisches kam, nebenbei war er mit Aufmerksamkeit bemüht, fleißig die Gläser zu füllen, dieselben auch nicht selten zu wechseln, und so kam auch ein Damenwein an die Reihe, der in hohen Stengelgläsern gereicht wurde. Der Kelch dieser Gläser war glockenförmig, wie jener einer blauen Campanulablüthe, und ruhte auf einem Stengel, der innen von weißen und rothen Spiralen durchzogen war, die um eine feine weiße Säule liefen, welche durchsichtigem Spitzengewebe glich. Die Farbe des Weines glühte im hohen Purpurroth, sein Arom war wie von einer lieblichen Frucht, und sein Geschmack süß und feurig.

„Was ist das für ein Wein, werthester Herr Professor?" fragte, nachdem sie genippt hatte und vom Duft und Wohlgeschmack überrascht worden war, Frau Schlözer.

„Welche herrliche Farbe! Wie Rubin!" rief Frau Henke und hielt ihr Glas gegen das Licht der nächsten Ampel.

„Rubin! Rubin! Ganz richtig, meine Verehrteste!" rief beifällig nickend der Gastgeber. „Was der Rubin ist unter den edeln Steinen, das ist dieser flüssige Saft unter den Getränken! Wein aus Weinbeeren ist es aber nicht."

„Er mundet, wie ein äußerst feiner Aquavit," bemerkte Frau Schlözer; „und ist doch wol kein solcher, es scheint kein Spiritus in ihm enthalten."

„Doch, bedeutende Frau Aebtissin!" so nannte der

Professor die Generalsuperintendentin und Gattin des würdigen Abt Henke stets, wenn er in der besten Laune war: „Spiritus, oder besser gesagt Alkohol, ist in jedem geistigen Getränke, sei es Wein, sei es Branntwein, sei es Bier, enthalten, nur die Mengen und die Mischungsverhältnisse sind verschieden, wie ein und derselbe Grundstoff die edeln Steine bildet, denen aber noch dieses Urstoffes größere oder mindere überwiegende und herrschende Härte, Gewicht, Glanz und Farbe die verschiedenen Abstufungen und den verschiedenen Werth geben."

„Solches begreift sich und ist ein Bild, das sich weiter ausführen ließe!" nahm Henke das Wort. „So geht ein sicheres Grundelement durch allen Glauben, durch alle Wissenschaft, durch alles Leben und Sein!"

„„Möchte solches die Quinta Essentia nennen, wie diesen Götternektar eine Quintessenz edler Säfte, welchem Stoffe der Natur er auch entnommen sei, wenn er nicht aus Trauben träufte!"" sprach Professor von Crell.

„Recte, carissime Laurente Flaurente!" scherzte der Professor.

„Aber nun, meine Hochverehrtesten, was ist's? Trinken Sie und rathen Sie!"

Man nippte, man schlürfte, man schmatzte wol auch ein wenig, zarte Zünglein überfuhren, blitzschnellen Schlänglein gleich, purpurne Lippen.

Die gelehrten Herren, welche des Professors liebe Gäste waren, hatten manche nicht eben wohlfeile Erfahrung gesammelt in Erprobung edler Weine, und es wurden daher verschiedene Beurtheilungen laut. Einer nannte jungen Madeira, ein zweiter Xeres, ein dritter versicl auf Alicante, endlich rief Crell, der Chemiker, der nicht blos ungenießbare Stoffe zu prüfen verstand: „Ich hab's, ich hab's! Es ist Rivesaltes!"

Der Professor lächelte fein und warf einen sehr vertraulich verschmitzten Blick zum wackern Wirte, dem botanischen Gärtner, hinüber, der schon während des ganzen Gespräches still lächelnd vor sich hin oder von Zeit zu Zeit auf den lebendig angeregten Wirth blickte, während Leonhard d. J. bemüht war, die Bacna in den reizenden Stengelkelchgläsern wieder zu ergänzen.

„Rivesaltes!" wiederholte der Professor. „So, so! Mein wackerer Lorenz Florenz traf die Scheibe, leider aber nur das Weiße — außen herum, nicht den Punkt, nicht einmal das Schwarze. Nein, dieser Trank wächst nicht in Perpignan, und ich hatte ja schon die Ehre zu bemerken, daß dieser flüssige Rubin nicht aus Trauben gekeltert ist, so wie ich doch auch ihnen versichere, daß auch nicht ein Tropfen Wein oder Alkohol etwa Wenigstens ihm zugesetzt worden ist. Auch ist Rivesaltes ein blauer, nicht ein rother Wein. Oder meintest Du, verehrter Lorenz Florenz, vielleicht Ribes, den catalonischen Rothwein?"

„Ja, richtig, den meinte ich!" rief Grell aus, den die weinkenntnißreiche Ueberlegenheit des Wirthes einigermaßen in Verlegenheit brachte, jener aber fuhr scherzend fort:

„Auch damit schwabe ein Schlchuß! Fast möchte ich um meinen Rubin des Weltumseglers wetten, wenn — einen einzigen wackern Mann dieser verehrten Tischgenossenschaft ausgenommen — irgend einer von Ihnen, meine Herren, zu sagen weiß, wo dieser Rubin Nektar gewachsen ist?"

„Also doch gewachsen — also keine Tinctur — keine Conzentmischung aus Sirupen und weingeistigen Essenzen?" fragten sich die Herren unter einander und staunen verwundert über das Räthsel nach, das hier aufgegeben wurde, das so lieblich munkelte, so purpurperlend in die Kelche floß und eben

so angenehm geistig anregend zu wirken begann, wie der Schaumwein der campanischen Kreideberge.

„Es wird doch wol am besten sein, hochverehrter Herr Professor," nahm Dorothea Schlezer das Wort: „Sie geben uns dieses mal statt eines Münzschlüssels den Schlüssel zu diesem Weinräthsel, oder zu diesem Räthselwein, und sagen uns selbst, wo derselbe wächst!"

„„Auch beliebte der geehrte Herr College einen Gegenstand als Objectum einer Wette zu benennen, das uns allen sonder Zweifel noch gänzlich fremd ist, will sagen den Rubin eines Weltumseglers!" sprach Abt Henke.

„Sollt ihn sehen, sollt von ihm hören! Ist ein Kronjuwel meiner Sammlungen!" rief der Professor, überblickte mit blitzenden Augen die ganze Zahl seiner Gäste und fuhr lächelnd fort: „Ich sehe schon, ich behalte meinen Rubin! Aber ich bitte, Liebste, trinken Sie, trinken Sie, wenn mein Rubin-Äther Ihnen munket, absonderlich Sie, verehrteste Frauen und Demoiselles, auch Sie dort, schalkhafte Demoiselle Sophia aus Beushausen, vom Thüringer Walde, und lassen Sie sich, wenn Sie sich vermählen, von Ihrem gütigen Theim, der dort an ihrer grünen Seite sitzt, als Hochzeitgeschenk von unserm Nektar ein Fläschlein schenken, nebst der Zauberformel, mittelst welcher gütige Gaben der Mutter Hertha sich durch Einsicht und richtiges Erfassen der Naturkräfte in solche liebliche Süssigkeiten leicht verwandeln lassen."

Sophie erröthete, und Leonhard erröthete im Stillen mit, denn alle Blicke lenkten sich jetzt ihr zu; der botanische Gärtner lachte herzlich über den Scherz, und der Professor rief in der muntersten Laune:

„Soll ich es sagen, soll ich es sagen, wo dieser Purpur

rubineus potabilis wächst, dieser flüssige Karfunkel, dieser Herzicher der alten Erdenmutter Cestar?"

Alle riefen: „Ja! Ja! Bitte, sagen Sie es uns! Wir errathen es doch nicht!"

„„Nun denn!"" rief der Wirth und hob sein Glas zum Trinken: „aber zuvor — bitte — trinken Sie erst noch einmal, Sie trinken mir hernach am Ende nicht mehr, wenn ich es gesagt habe, denn der lieben Deutschen Art und Gewohnheit ist, das Einheimische zu verachten und das Fremde, tange es auch den Teufel nicht, hoch zu verehren und theuer zu bezahlen, und es könnte ja vielleicht dieser Ribes — ein Landsmann sein!""

Alle schwiegen, alle lauschten — jeder Blick hing an des Professors Munde.

„Nein — ich sage es nicht!" sprach dieser.

„„O wie häßlich! — Das ist garstig — Herr Professor! Bitte! bitte!"" klangen die Stimmen der Frauen und Jungfrauen durch einander.

„Ich sage, daß ich es nicht sage!" fuhr der Professor heiter fort. „Ein Anderer soll es sagen. Dort unser lieber Freund, der Priester Flora's und Pomona's. Liebster Gärtner, sagen Sie uns, wo dieser Ribes gewachsen ist?"

„„Im botanischen Garten der löblichen und berühmten Julia Carolina, der Universität Helmstädt!"" rief der am untern Ende der Tafel sitzende Gärtner mit feuerer Stimme, und ein endloses Staunen der Gäste folgte seinem Ausrufe.

„Und die benedeite Pflanze, der er entstammt?" fragte der Professor weiter.

„„Ribes rubrum Linnaei: die Johannisbeere!"" antwortete jener.

„Also doch Ribes! Warst auf guter Fährte, lieber Lorenz Florenz!“ spöttelte sarkastisch der Professor; alles lachte und nippte mit neuem Wohlbehagen vom geistigen Safte der deutschen Beere dem angemessener Zusatz von Wasser und Zucker durch das Mittel der weinigen Gährung ohne einen Tropfen von Farbestoff, Wein oder Weingeistzusatz zu diesem herrlichen Getränke, namentlich für Frauen, die das Süße lieben, wenn es nur fad ist, erhoben hatte.

Daß der Professor seinen Gästen mit dieser Eröffnung eine große Ueberraschung bereitete, darf nicht befremden. Zu jener Zeit war man noch bei weitem nicht auf dem Standpunkte angelangt, den chemische Processe und technische Fortschritte der späteren Zeit errangen. Kaum wußte man wirkliche Weine richtig zu behandeln, und die sogenannten Fruchtweine waren noch gar wenig bekannt. Es galt daher noch leicht als ein köstliches und werthes Arcanum, was jetzt jeder Gartenbesitzer übt, falls er daran Gefallen hat, sich einen Trank zu bereiten, der bei festlichen Anlässen und namentlich bei Frauen Gesellschaften, durch Frische und Lieblichkeit und würzigen Wohlgeschmack den von Weinfabrikanten künstlich zusammengebrauten Lünel, Tavel, Malaga, (aus Rosinenbrühe, Zucker und Weinsteinsäure) oder künstlichen Xeres und Madeira und dergleichen nicht nur weit übertrifft, sondern auch ungleich wohlfeiler, und — was das wichtigste — der Gesundheit zuträglicher ist.

Der gastliche Wirth der anwesenden Gesellschaft war indeß weit davon entfernt, aus ökonomischen Rücksichten seinen Geladenen den im Verein mit dem befreundeten Kunstgärtner erzeugten Nektar als ein Surrogat aufzudringen; er sorgte vielmehr dafür, daß durch manche kostbare Sorte ausländischer Nachtischweine jeder Geschmack und jede Vorliebe befriedigt werden konnte, und wirkte nach allen Seiten dahin, daß jeder

und jede nach eigenem Belieben und eigener Neigung genieße und sich der Stunde freue, die zum Genusse vergönnt war.

5.

Der Rubin des Weltumseglers.

Als allmählich die Ausrufe der Verwunderung sich stillten, und die Lobpreisungen des köstlichen Trankes verrauschten, rief Crell: „Aber carissime Theofriede, den Rubin! den Rubin!"

Der freundliche und zur Unterhaltung seiner Gäste auf das angelegentlichste bemühte Wirth entnahm jetzt aus der Reihe seiner größeren und kleineren Kästchen, deren jedes entweder eine Natur- oder Kunstseltenheit in sich schloß, eine Dose von Heliotrop, deren tiefgrüne Färbung mit zarten blutrothen Punkten und feinem Geäder von gleicher Farbe gleichsam besprengt schien, und deren Einzeltheile, Boden, Seitenwände und Deckel in Gold gefaßt waren.

„Ich werde die Ehre haben, Ihnen, meine Hochverehrtesten, jetzt ein Juwel zu zeigen, welches neben seinem eigenthümlichen auch einen geschichtlichen Werth hat, indem dasselbe das Besitzthum eines Mannes war, dessen Andenken hoch verehrt und werth gehalten wird, und diese Werthhaltung auch verdient, obschon ich für meine Person diesen Mann aus ganz anderen Gründen bewundere, als aus welchem Grunde ihn die Welt verehrt."

„Indem ich Sie im Geiste fragen höre, welchen Grund ich meine? so wird es genügen, Ihnen mitzutheilen, daß die

ser Mann es war, der zuerst nach Europa aus Amerika jene beliebte Knolle brachte, welche man fälschlicher Weise eine Frucht zu nennen sich gewöhnt hat, die jedoch mit einer wirklichen Frucht höchstens nur das gemein hat, daß sie eine Schaale besitzt, anderer schaalen Eigenschaften nicht zu gedenken. Mit einem Worte, ich meine den Admiral und Ritter Sir Francis Drake."

Indem der Sprecher jetzt den Deckel der Heliotropdose aufklappte, zeigte sich in derselben auf Baumwollenwatte liegend ein glattgeschliffener Stein von der Form und Größe eines Taubeneies, der, von der höchsten Reinheit, den Glanz der ihn bestrahlenden Kerzen in glühender Karfunkelpracht nach allen Seiten zurückwarf. Dieser Stein war am oberen dünneren Ende von einem gravirten Goldplättchen überdeckt, durch das ein Loch in den hochwerthvollen Rubin eingebohrt und befestigt war, damit derselbe, an silberner Schnur hangend, zur freien Zierde eines schönen Halses, einer Brust, oder wenn man wollte, einer reinen Stirne, ja selbst einer Krone dienen konnte.

„Sie erblicken, meine Hochverehrtesten," fuhr der Besitzer dieses Juwels fort, indem er sein Kleinod den Augen seiner Zuhörer und Zuhörerinnen der Reihe nach möglichst nahe brachte und es auch wendete, damit es nach allen Seiten betrachtet werde: „einen Edelstein ersten Ranges, und erlauben mir, nachdem Sie denselben genügend betrachtet haben, Ihnen dessen Geschichte zu erzählen."

Der Stein fand allseitige Bewunderung und nachdem er von allen Anwesenden beschaut worden war, stellte sein Eigenthümer die fein geschliffene und polirte Heliotropdose mit aufgeschlagenem Deckel so, daß der Rubin allen Gästen sichtbar blieb, vor sich hin, wandte sein feines, stets ein wenig satyrisch

lächelndes, und dennoch so äußerst wohlwollend ausgeprägtes Antlitz seinen Gästen zu, und sprach:

„Sie erblicken auf der Goldplatte, welche das spitze Ende dieses Narwhaleies bedeckt, die Namen und die Jahrzahl Francis Drackh. York. 1590. eingegraben und diesem gegenüber eine Weltkugel und ein Schiff, beides die Wappen jenes berühmten Mannes, aus dessen vielbewegtem Leben Ihnen einiges nähere mitzutheilen ich die Ehre haben werde. Nicht leicht bewährte der Sinnspruch: Audaces oder Audentes Fortuna juvat: das Glück begünstigt die Kühnen, sich so glänzend an irgend einem in der Weltgeschichte berühmten Namen."

„Als im Jahre eintausendfünfhundertundsechsundsiebenzig Sir Francis Drake mit drei von ihm auf eigene Kosten bemannten Fregatten den irischen Rebellenführer Mac-Kilenen bekämpfen half, aber der Führer der gegen Irland und die aufwieglerischen Grafen von Northumberland und Westmoreland gesendeten Armee, Walter Devereux, Graf von Essex, in Folge der fahrlässigen und nachlässigen Unterstützung des Heeres und der Flotte, deren Schuld sein Nebenbuhler, Graf Leicester, trug, vor Kummer — Andere sagen an Gift — gestorben war, kehrte auch Drake nach England zurück. Der Sohn des verstorbenen Grafen, Robert Devereux, Viscount von Herfort und Graf Essex, der berühmte und später erklärte Günstling der Königin Elisabeth, wandte Drake innige Neigung zu, und war nicht ohne Antheil an der Wißbegierde, welche die Königin zeigte, Drake persönlich kennen zu lernen, denn auf den Muth und die Mittel eines so kriegerisch gesinnten und unternehmenden Mannes ließen sich mancherlei Pläne bauen."

„Die wichtige Stunde schlug, in welcher Francis Drake, eingeführt durch den Geheimerath und Vicekämmerer Sir

Christoph Hatten, vor seiner Königin das Knie beugte. Elisabeth empfing den Helden mit herablassender Huld und Gnade, und gebot ihm, ihr das wichtigste aus seiner Lebensgeschichte vorzutragen. Drake geberdete und sprach ungefähr folgendes: Ich bin im Jahre fünfzehnhundertundfünfundvierzig zu Tavistock in der Grafschaft Devonshire als Sohn eines Predigers geboren, welcher Protestant wurde, und nach Kent flüchtete, wohin er mich mit sich nahm. Später wurde mein Vater Pfarrer und dann Schiffsprediger bei der königlichen Flotte. Ich empfand frühzeitig Neigung für den Seedienst, und mein Vater gab mich bei einem Schiffsherrn in die Lehre, welcher Kaufmannsgüter nach Irland, Frankreich und Seeland führte. Ich lernte den Dienst zur Zufriedenheit meines Herrn, und da dieser allein, ohne Familienbande stand, vererbte er mir, als er starb, sein Schiff. Ich setzte eine Zeitlang das Geschäft eines Kaufmannes fort, allein als ich mein achtzehntes Jahr zurückgelegt hatte, sehnte mein Geist sich nach größerer Thätigkeit und ins Weite; ich war der Kanalfahrten zwischen Großbritannien und Irland, zwischen England, Frankreich und Holland müde, daher verkaufte ich mein Schiff und begab mich in den Dienst eines Verwandten, Kapitain Hawkins, der nach Biscaya handelte, und mir das Amt des Schiffszahlmeisters anvertraute. Wir machten einige Jahre lang glückliche Fahrten, und im Jahre fünfzehnhundertundsiebenundsechzig betheiligte sich Kapitain Hawkins bei der Flotte, die zu Plymouth ausgerüstet und deren Lauf nach Amerika bestimmt wurde, bei welcher ich dann selbst ein Schiff zu führen bekam! Leider war dieses Unternehmen nicht vom Glücke gekrönt; im Hafen von Vera Cruz wurden wir von den Spaniern heftig angegriffen, und ich namentlich verlor mein ganzes Vermögen und mußte dem Himmel danken, mit dem Leben davon zu kommen. Ich

schwur dafür den Spaniern ewige Rache, und fand mich bald an der Spitze von siebenzig gleichgesinnten und entschlossenen Männern und Jünglingen, die als kühne Piraten mir folgten. Nach manchen Kreuzungen an den westindischen Küsten, mit deren Einzelnheiten ich die Geduld Ihrer königlichen Majestät nicht ermüden will, sah ich mich als Führer zweier Schiffe, mit denen ich zuerst Nombre de Dios angriff, welches sich jedoch nicht behaupten ließ; besser gelang ein Zug gegen spanische Kaufleute zu Lande im Gebirge bei Vera Cruz, wo wir so reiche Beute machten, daß wir nur das Geld mit uns nehmen konnten, das Silber aber verscharren mußten. Hierauf wandt' ich meinen Rachezug gegen die Stadt Vera Cruz selbst, in deren Bai mir so übel mitgespielt worden war. Ich vernichtete der dortigen Kaufmannschaft für zweimalhunderttausend Pfund Sterling Waaren durch Feuer, und belud unsere Schiffe mit so vieler Beute, als sie nur immer zu tragen vermochten. Einestheils war nun mein Rachegelübde erfüllt, ich kehrte nach England zurück und weihete meinen Muth dem Dienst Ihrer königlichen Majestät gegen Allerhöchst Ihre Feinde."

„„Ihr seid ein kühner und tapferer Mann, Sir Francis Drake!"" sprach die Königin: „und Wir werden nicht vergessen, was Wir Euch schulden. Ihr sagt, Sir Drake, Euer Rachegelübde gegen die Spanier sei theilweise erfüllt worden; ist Euer Gelübde der Rache nicht gänzlich gestillt?"

„„Nein, Majestät!"" erwiederte der kühne Freibeuter. „So lange ich athme, werde ich die Spanier hassen und bekämpfen und ich wünschte nur, ich könnte das mit den ausreichendsten Mitteln!"

„„Wol sind die Spanier Englands geschworene Feinde und werth, daß wir sie bekämpfen. Aber England ist gegenwärtig mit Spanien nicht in Krieg verwickelt. — Auf welche Weise

welltet Ihr den Kampf beginnen, Sir Drake, wenn Wir uns entschlössen, Euch die gewünschten Mittel zu gewähren, ohne daß Wir dabei genannt würden?""

„Ich würde die Spanier da angreifen, Majestät, wo sie sich eines Angriffes gar nicht versehen, wo sie keine oder doch nur sehr wenige Schiffe zur Vertheidigung haben; ich würde durch die von Magellan entdeckte Meerenge in die Südsee einfahren, und von jener Seite die spanischen Besitzungen in Westindien beunruhigen. Auf diesem Zuge bin ich gewiß, Ihrer königlichen Majestät neue Inseln zu entdecken, neue Länder zu erobern, und die Flagge Englands auf Gebiete zu pflanzen, die noch kein Fuß eines Europäers betreten hat. Eine Entdeckungsreise würden Ihre Majestät durch allerhöchstdero gnädigste Unterstützung fördern, und die Kriegsangelegenheiten würden meine, mir nicht gebetene Privatunternehmung sein."

„„Euer Muth ist groß, Eure Pläne sind kühn und weit ausgreifend; Wir wollen unsern Staatsrath versammeln,"" erwiederte Königin Elisabeth: „und vernehmen, was sich Unsererseits zur Ausführung Eurer Pläne und verhabenden Entdeckungsreisen thun läßt."

Mit einem reichen Gnadengeschenke wurde der tapfere Seemann von seiner Königin entlassen. Was er an hohen und ruhmreichen Thaten in Folge dieser Unterredung vollbrachte, ich darf voraussetzen, daß es meinen hochverehrten Gästen bekannt sei, und will es daher nur im Fluge berühren, um nach so weitem Abschweif wieder auf den eigentlichen Gegenstand meiner Mittheilung, diesen Rubin zu kommen."

„Im Herbste des Jahres fünfzehnhundertsiebenundsiebenzig segelte Drake mit fünf von der Königin ausgerüsteten Schiffen, die nur sechzehnhundert Soldaten und Matrosen bemannt waren, aus dem Hafen von Plymouth."

„So verwarf einer Fahrt von neun Monaten, bevor Drake die Straße Magellans erreichte, durch welche er fuhr, allein nicht ohne großen Kampf mit widrigen Stürmen, und nicht ohne den Verlust mehrerer Schiffe. Die Eroberungen, welche Drake auf diesen Fahrten für sich zu machen im Sinne gehabt, machte er nicht, aber der Erdkunde eroberte er neue, vor ihm noch unbekannte Landerstrecken und Inseln: er entdeckte das Cap Horn, bis er nach mancher Irrfahrt, mit der größeren Zahl der ihn begleitet habenden Schiffe beraubt, den Küsten von Chile und Peru entlang segelte, wo er nach Lima zu, vom Glück mit reichen Erfolgen gekrönte Streifzüge auf dem Festlande unternahm, auch manches spanische Schiff gewann und eine unermeßliche Beute von Gold, Silber und Juwelen sich aneignete."

„Immer westwärts steuernd, nahm er von einem ausgedehnten Landstriche für England Besitz und nannte denselben Neu Albion, auch wurde er der Entdecker einer Gruppe von sechszehn bisher noch unbekannten Inseln, die er nach dem Namen seiner Königin nannte. Da Francis Drake die Landfahrt von dem atlantischen Ocean, welche er zu finden hoffte, nicht fand, so wandte er, nachdem er das Schiff ausgebessert und mit Proviant versehen gemacht hatte, seine Segel nach Timor, wo er im September dieses Jahres ankam und für Lange die Heimkehr, mit der er am dritten November des darauf folgenden Jahres den Hafen von Plymouth, warf aber bald darauf im Hafen Torbay Anker, und ruhte aus von den unbeschreiblichen Mühen seiner Weltumsegelung."

„Am Ende des Jahres fünfzehnhundertneunundsechzig wurde dem Weltumsegler die große Auszeichnung zu Theil, daß die Königin Elisabeth sein Schiff mit ihrem Besuche beehrte, und eine Bewirthung annahm. Elisabeth schlug Francis

Drake höchst eigenhändig zum Ritter, und verlieh ihm zum Wappenzeichen Schiff und Erdglobus, wie wir beides auf diesem Goldplättchen zierlichst eingegraben finden."

Der Erzähler machte eine Pause und gab nochmals die Helietrepresse mit ihrem kostbaren Inhalte im Kreise seiner Gäste herum, während er von seinem Sessel sich erhob, und aus einer, auf einer Tafel nebenan liegenden, mit lauter Brustbildern berühmter Personen angefüllten Mappe eines dieser Bilder, das bereits absichtlich obenauf lag, nahm, um seinen Gästen dasselbe ebenfalls vorzuzeigen. Es war das Bild des Weltumseglers im Harnisch mit herausgelegtem Kragen, ein Oval zwischen kriegerischen und nautischen Emblemen, zur Linken des Dargestellten das Ritterschild mit dem symbolischen Schiffe, vor ihm beide Hemisphären als Planigloben dargestellt; im Rande Namen und Titel mit der Jahrzahl 1598, darunter das Audentes fortuna juvat und das Zeichen des Stechers, ⚲, Crispin von Passe, endlich unter dem Rande sechs lobpreisende lateinische Hexameter.

Die Ansicht dieses Bildblattes diente der Gesellschaft zu angenehmer Augenweide, und der Berichterstatter nahm, als dann dasselbe den Kreis der Versammelten durchwandert hatte, sogleich wieder das Wort:

„Auf's neue zog nach der Rast von einigen Jahren der kühne Seehelt aus, die Spanier empfindlicher zu belästigen. Er erbeutete jetzt eine Flotte von dreiundzwanzig Kriegs- und Kauffahrteischiffen, an deren Bord sich zweitausend dreihundert Mann Soldaten und Matrosen befanden, und landete zunächst auf Jamaica, dessen Hauptstadt San Jago er verheerte und ausplünderte; ein gleiches Loos traf San Domingo, ebenso Cartagena, wo Drake zweihundertundeilf Kanonen Tauen zuhörte und unermeßliche Beute gewann. Dann ineinigt er Sanct

Augustine in Florida, zerstörte die Festungswerke dieser Stadt und raubte und plünderte, so viel als nur immer möglich war."

„Wiederum nach England zurückgekehrt, das sich nunmehr im offenen Kriege mit Spanien befand, ernannte die Königin Elisabeth ihren Ritter Sir Francis Drake zum Befehlshaber einer Flotte von dreißig Schiffen und sandte ihn gegen den Feind. Drake suchte die spanische Flotte im Hafen von Cadiz auf, und verbrannte den dritten Theil derselben. Zum Viceadmiral erhoben und nur unter dem Befehle des Großadmirals von England, Lord Howard, stehend, zerstörte Drake mit diesem im Jahre fünfzehnhundertachtundachtzig auf der Höhe von Finisterre die berühmte unüberwindliche Armada fast gänzlich. Drake's Name war so gefürchtet, so zum Schrecken der Spanier geworden, daß ein spanisches Schiff alsobald die Segel strich und sich ohne Gegenwehr gefangen gab, als der Kapitain eines englischen Schiffes ihm durch das Sprachrohr den Namen Francis Drake zurief."

„Doch genug von dem merkwürdigen und heldenmüthigen Manne, dem Plymouth eine herrliche Wasserleitung und Europa die Einführung der vortrefflichen, in der That unschätzbaren Kartoffeln verdankt" — dieß sprach der Erzähler mit einem Ausdruck unverkennbaren lächelnden Spottes — „ich komme nun auf das von ihm hinterlassene Kleinod zurück, für welches ich schon viel zu lange Ihre gütige Aufmerksamkeit in Anspruch genommen habe. Wo und wann Drake in dessen Besitz gelangte, ist unbekannt geblieben, jedenfalls dürfen wir annehmen, daß der Name Hort, der sich neben dem des Weltumseglers auf dem Weltplätzchen befindet, nicht nach England, sondern nach Amerika deutet, wohin nach seinen großen Siegen Drake abermals mit achtundzwanzig Schiffen, die er und sein

alter Lehrer, Freund und jetziger Verbündeter, John Hawkins zum Theil selbst ausgerüstet hatten, zum Kriege gegen Spanien gesegelt war."

„Wie nach dem lateinischen Sprüchworte: habent sua fata libelli — Bücher ihre Schicksale haben, so hat am Ende alles bestehende auf Erden sein Schicksal, und vorzugsweise haben solche werthvolle Kleinode, wie das vorliegende, häufig sehr seltsame Geschichten. Bisweilen ruhen sie lange in todten Truhen, bisweilen auch wandern sie rasch von Hand zu Hand, und ihre Geschichte muß oft ganze Zeiträume überspringen."

„Dieser gegenwärtige kostbare Rubin zierte als Brelaque den Hut des Weltumseglers lange Zeit und bis zu demselben Tage, es war der zwölfte November des Jahres fünfzehnhundertundfünfundneunzig, an welchem Drake seinen Freund und Gefährten Hawkins durch den Tod verlor, den eine feindliche Kugel ihm entriß. Und kein Unglück kommt allein. Kummervoll saß der Held auf dem Verdeck und beklagte den Verlust des alten treuen Freundes, als, eben wie sein Schiff aus dem Hafen von Porto Rico zu segeln begann, eine Kanonenkugel einen sehr unzarten Besuch an Bord abstattete. Es krachte — der Held stürzte mit Gepolter zu Boden, im jähen Falle flog ihm der Hut vom Kopfe und über Bord. Die bestürzte Mannschaft umringte den Gefallenen, der aber rasch emporsprang, und zur Freude seiner Getreuen sich völlig unverletzt zeigte. Die Kanonenkugel hatte wunderbarer Weise den Befehlshaber nicht verfehlt, aber der Hut war fort — er tanzte schon ziemlich weit vom Schiffe auf den bewegten Wellen."

„Besser der Hut fort, als der Kopf! Lebte nur Hawkins noch!" rief der unerschrockene Held und bedeckte sein Haupt mit dem Hute des ersten besten Matrosen."

„Spanische Schützen sichteten den Hut auf, gewannen das

Kleinet, verkauften es um ein Spottgeld an einen Juden in Petersburg und aus dessen Handen wanderte zu immer höheren und höheren Preisen dieser herrliche Rubin von einer Hand in die andere, bis er nach Verlauf einiger Jahre in den Besitz des Sultans Muhammed des dritten gelangte, jenes elenden Regenten, der gleich beim Antritt seiner Regierung seine neun zehn Brüder ermorden ließ, um von ihnen unbetreht zu bleiben. Im Schatze der Sultane ruhte der Stein mehrere Jahrzehente, wenn er nicht einen oder den anderen der muselmanischen Turbane schmückte, bis die Hand des Sultan Muhammed des vierten diesen kostbaren Rubin dem neuernannten Hospodar der Moldau, Stephan dem fünfzehnten, schenkte. Dieser schmückte seinen Fürstenhut mit dem Kleinet, und trug des Sultans Gabe selbst dann noch, als er, gereizt durch die unbarmherzige Behandlung eines Paschas, mit seinem Heere, das er gegen die Polen führte, in einer Feldschlacht zum Feinde überging, und darauf den Türken eine blutige Niederlage bereiten half. Andere Bojaren der Moldau traten nun an Stephan's Stelle, keiner aber vermochte sich lange zu behaupten. Demetrius Kantacuzene, Stephans erster Nachfolger, hielt sich nur zwei Jahre; Anton Rosetta, der nächstfolgende, wurde noch schneller durch den Hospodar Tulas verdrängt, als dieser letztere aber mit einem Heere zur Eroberung Wiens aus dem Lande marschirt war, brach Stephan mit einem Polen-Heere verwüstend in die Moldau ein, nahm einige Zeit darauf Tulas selbst gefangen und führte ihn nach Warschau. Der Sultan sandte dem abgesetzten und tendesen Bojaren nun ein Heer entgegen, das ihn aus der Moldau drängte, und mit Polen-Hülfe Demetrius Kantacuzene wieder eingesetzt wurde. Stephan musste flüchtig werden, und wandte sich nach Krosnbach in Sieben

bürgen. Er rettete nichts außer — nebst einiger geringen Baarschaft, seinen Fürstenhut mit dem kaum bezahlbaren Rubin. Bald mangelten ihm alle Mittel zur ferneren Erhaltung; auch ward ihm, der eine Zeitlang unerkannt als Privatmann zu Kronstadt gelebt hatte, die Kunde, daß sein Aufenthalt erforscht und er seiner Freiheit und seines Lebens nicht mehr sicher sei. Da entdeckte er sich einem redlichen Manne, der ihm bei leichter Krankheit ärztlich beigestanden hatte, dem wackeren Doctor Schröter. Dieser Mann war der Sohn des aus Salzungen im Sachsen-Meiningenschen stammenden berühmten Wilhelm von Schröter, welcher Geheimrath und Kanzlar des Herzogs Ernst des Frommen zu Sachsen-Gotha war, vom Kaiser Leopold geadelt und nach Wien berufen wurde, wo er indeß, im Finanzfach thätig, sich zahlreiche Feinde durch die von ihm bewirkten, zum Theil drückenden Finanzverordnungen zuzog, die ihn endlich im Jahre sechszehnhundertundvierundsechzig gewaltsamen Tod bereiteten. Dem Sohne, der sich dem Studium der Arzneikunde gewidmet hatte, ward durch dieses Geschick der fernere Aufenthalt in Wien verleidet, und er ließ sich in Kronstadt als ausübender Arzt nieder. Seinem Einflusse bei reichen Einwohnern der Hauptstadt Siebenbürgens gelang es, eine nicht unerhebliche Summe baaren Geldes aufzubringen, um welche der gewesene Hospodar seinen Fürstenhut verpfändete, und mit dessen Zurücklassung derselbe nach Podolien flüchtete, wo er bald darauf verstarb, ohne daran denken zu können, seine Kleinodien, deren noch viele andere, obschon weit minder werthvolle, als der Rubin, das Juwelenbild, oder die Agraffe jenes Hutes bildeten, wieder eingelöst zu haben."

„Der reichste Mann zu Kronstadt war damals der Stadtrichter, ein Herr von Pleder, welcher, dem Doctor Schröter

als seinem Hausarzte innigst zugethan, das meiste Geld auf das festbare Pfand des gewesenen Hofvedars dargeliehen hatte. Da nun dieses Pfand verfallen war, und die übrigen Theilhaber ihr Geld nebst Zinsen zurückverlangten, und sich am Pfande schadlos zu halten wünschten, so kam zwischen allen Theilhabern ein vortheilhafter Vergleich zu Stande, indem jene mit anstandigen Summen in zufriedenstellender Weise abgefunden wurden, und der Stadtrichter blieb alleiniger Besitzer des Fürstenhutes Sterbane des fünfzehnten, vormaligen Hofvedars der Melkau."

„Herr von Plecker starb nach mehreren Jahren, und hinterließ nur eine einzige Tochter als Erbin seines gesammten nicht unbetrachtlichen Vermögens, welche alsbald der Angelpunkt zahlreicher Anbeter wurde, denn der triviale Volkswitz: Geld, Mädel, ich hab' dich lieb! behauptet zu allen Zeiten seine Geltung. Fräulein von Plecker war so klug, lediglich bei der Wahl eines Gatten der Neigung ihres Herzens zu folgen, und so wählte dieselbe statt siebenbürgischer Gespane, edler Zeller, sachsischer oder walachischer Grafen, die sich ihr huldigend zu Füßen legten, einen einfachen kaiserlich königlichen Lieutenant, der ihr Herz gewonnen hatte, des Namens von der Hevden, welcher ein Bruder oder naher Verwandter jenes berühmten Heinrich Siegemund von der Hevden aus Schaksdorf in der Kurtzelauitz war, der sich durch die heldenmüthige dreimalige Vertheidigung Neiße's gegen die Russen während des siebenjährigen Krieges auszeichnete. Leider aber war diese Wahl der liebenswürdigen Besitzerin des Rubins des Weltumseglers für sie selbst insofern dennoch eine unglückliche, als der Ruf Bellona's kurz nach der Vermählung des jungen Paares den Lieutenant von der Hevden nach Schlesien rief, wohin seine Gemahlin ihm folgte. Nur zu bald wurde sie Wittwe; in der für Oesterreich

se unglücklichen Schlacht bei Leuthen raffte eine preußische Kugel den jungen Krieger Oesterreichs hin. Die Wittwe erlitt zu diesem herbsten aller Verluste noch manchen anderen durch den Krieg: unbesonnen hatte sie ihr ganzes Vermögen flüssig gemacht, und alle Bande gelöst, die sie an Kronstadt und an Siebenbürgen fesselten: sie blieb in Breslau wohnen, wohin sie sich, um ihrem Gemahl möglichst nahe zu sein, gleich Anfangs gewendet hatte, lebte nun in einer vom Lärme der Waffen fast ohne Unterlaß durchtobten Stadt, und kam fast um ihr ganzes reiches Besitzthum. Dieß führte den Entschluß herbei, sich des todten Schatzes zu entschlagen. Frau von der Heyden zertrennte den Hut des Hospodars, und veräußerte zunächst die kleineren Steine, wobei ihr der verrufene Münzjuce Ephraim willig und auf seinen Vortheil bedacht, die Hand bot, derselbe, der die deutschen Länder mit sieben Millionen Thalern schlechten Geldes überschwemmte. Es war in der That die ungünstigste Zeit, Kleinodien hohen Werthes zu verkaufen, allein Frau von der Heyden wollte und brauchte nun einmal statt derselben baares Geld, selbst mit Verlust, um dann in Wien ein ruhigeres Unterkommen zu finden, und vom Ueberrest ihres wenn der Rubin leidlich gut verkauft wurde, noch immer namhaften Vermögens zu leben. So gieng es dahin, daß die junge Wittwe, welcher ihr Vater den Rubin als sein werthvollstes Besitzthum noch auf dem Todbette genannt, und sie vor Verschleuderung gewarnt hatte, in jenes verzeihliche Schwanken fiel, dem rathlose Frauen so leicht verfallen, indem sie nun den Stein, so gern sie denselben verwerthet gesehen hätte, überschätzte, und von fabelhaften Summen träumte, die sie dafür zu erlangen hoffte, und dieß noch dazu zu einer Zeit, in welcher Jedermann mit Aengstlichkeit das baare Geld zu Rathe hielt, und die stets wache Sorge, wie es in kriegerischbewegten Zei-

ten zu geschehen pflegt, jede nicht nothwendige Ausgabe zu scheuen gebot. Indessen wurden briefliche Verhandlungen da und dort angeknüpft und es erfolgten auch von einer und der anderen Seite her Gebote, die aber alle nicht annehmlich befunden wurden. Der gewinnsüchtige Agent Ephraim that zuerst ein Angebot von eintausend Species Ducaten, welches natürlich viel zu geringfügig befunden wurde, denn das wäre eine Summe von etwa fünftausendfünfhundert rheinischen Gulden gewesen; auch wollte er diesen Kaufpreis in Raten zahlen, und es war sehr gut, daß Frau von der Heyden auf dieses niedrige Gebot nicht einging, denn mit einem zu Breslau aufliegenden, von den in die Stadt vom Feinde geworfenen Granaten entzündeten Pulverthurme flog auch Ephraim mit in die Luft. Ein besseres Gebot that bald darauf der reichste Juwelier zu Frankfurt am Main: er bot in runder Summe zehntausend Gulden rheinisch, doch auch dieses Anerbieten fand Ablehnung, und mit Recht, denn es war viel zu gering. Noch höher verstieg sich der überaus reiche Fürst Radziwil, Karl Stanislaus, welchen sein Gebot seinem Reichthume einestheils, und dem Werthe des Steines anderntheils ganz unangemessen war; er bot fünfzehntausend Kaisergulden. Endlich langte ein Gebot aus Sankt Petersburg an; Kaiser Peter der dritte wollte den Stein in die Kleinodienzahl seiner Czaarenkrone einreihen; er bot achtzehntausend Silberrubel, etwa neunzehntausendfünfhundert rheinische Gulden bieten. Schon war die Eigenthümerin entschlossen, um diesen Preis sich von dem werthen Kleinod zu trennen, da nicht wahrscheinlich schien, daß von irgend einer Seite her ein höheres Gebot erfolgen werde, und es war nun ein Glück für sie, daß sie sich nicht übereilte, sonst wäre sie um den Stein und höchstwahrscheinlich auch um das Geld gekommen, denn es erfolgte die Ihnen allen bekannte tragische Kata

streche, die der ohnehin so kurzen Regierung jenes jungen Czaren ein schnelles Ende machte."

Aufmerksam lauschten Hörer und Hörerinnen den Mittheilungen ihres gütigen Wirthes; dieser machte jetzt abermals eine Pause, und ließ auf's neue Erfrischungen des Nachtisches darbieten, und die Krystallbecher mit den feinsten Desertweinen wieder füllen. Er selbst betrachtete mit sichtbarem Wohlgefallen den Stein, und da er wahrnahm, daß alle Gäste mit der gespanntesten Aufmerksamkeit der Fortsetzung seiner Mittheilungen entgegen hofften, die nun das überraschende Ende finden mußten, nahm er von neuem das Wort:

„In dieser Zeit, meine Hochverehrtesten, war es just, daß ich von meiner Reise nach Indien und China wieder nach Europa zurückkehrte. Ich hatte den Weg vom schwarzen Meere längs der Donau durch Ungarn und Oesterreich genommen, und wandte mich durch Schlesien meiner geliebten nördlicher gelegenen Heimath allmählich wieder zu. Meine aus dem Morgenlande mitgebrachten Schätze ließ ich durch sichere Beförderung bedeutender Handelshäuser gehen, und führte zu mehrerer Sicherheit nur weniges Geräth und einiges wenige an Diamanten und Perlen bei mir. In Breslau hörte ich von dem Wundersteine reden, den die junge Wittwe eines gebliebenen österreichischen Officiers besitzen sollte, und der bereits im Munde des Volkes gleichsam mythisch geworden war. Ich ließ bei Frau von der Heyden anfragen, ob sie die Geneigtheit haben wolle, meinen Besuch anzunehmen, und erhielt gern die gewünschte Erlaubniß und Einladung. Die junge Wittwe war sehr liebenswürdig, und ich gewann ihr Vertrauen durch Mittheilungen über meine Reisen, so wie durch Verzeigung mancher in Europa seltenen Kleinigkeiten, die ich zu mir gesteckt hatte. Ich brachte die Rede endlich auch auf ihren Rubin, sie

schien dieß jedoch nicht gern zu hören, wurde verlegen, und statt die Bitte, mir denselben zu zeigen, zu erfüllen, zeigte sie sich mißtrauisch, gab vor, sie habe den Karfunkel zu größerer Sicherheit einem Kassebeamten der Regierung als ein Depositum übergeben, legte mir aber gegenwärtiges Bildchen des Juwels vor, das, wie sie sagte, den Rubin ganz treu darstelle."

Bei diesen Worten zog der Erzähler eine farbige Handzeichnung hervor, und zeigte dieselbe seinen Gästen, und diese mußten sich selbst gestehen, daß die Zeichnung bezüglich der Größe des Steines und aller Zubehör äußerst treu sei, freilich konnte sie das Feuer und die durchsichtige Purpurglut des Rubins nicht wiedergeben.

„Mir genügte dieses einfache Bildchen einstweilen völlig," — fuhr der Erzähler fort, als seine Gäste die kleine Zeichnung genügend besehen hatten: „ich hatte solcher Steine wohl schon einige gesehen, wenn auch nicht von so außergewöhnlicher Größe, und noch weniger von einer geschichtlichen Merkwürdigkeit, wie dieser Rubin. Daß ich den Werth des Steines schon nach dem Urtheile anerkannte und ihn nicht unterschätzte, erheiterte sichtlich die Besitzerin. Ich erzählte ihr, daß ich die größten und vollsten Rubinen, auch von der Größe eines Taubeneies nur doch nicht völlig so groß, wie der ihrige, in der russischen Gemäldekammer mit eigenen Augen gesehen habe, und nannte eine Werthsumme, die eine hohe Glut der Röthe auf den Wangen der Eigenthümerin hervorrief, denn jedenfalls übertraf dieselbe die Schätze, welche bisher erfolgt waren, und die ich nicht kannte — versicherend, daß ihr Stein völlig rein, durchsichtig, hochkarmeisinroth, nicht etwa amethystfarbig, und ohne Chalzedonstreifen oder diesem Stein ähnelnden Flecken sei. Kaum von der Sprache fragte befangen: Wer wird diesen Preis in den jetzigen Zeiten zahlen? worauf ich diese unbefangener

erwiderte: Ich, meine Gnädige, Ihr unterthäniger Diener."

„Sie scherzen mit mir, mein Herr?" fragte sie fast unwillig und ich konnte ihr diese Frage nicht übel nehmen. Ich sah mit meiner kleinen, unscheinbaren Gestalt, und in meinem einfachen Anzuge — ich trug nicht einmal einen einzigen Ring am Finger, freilich nicht aus, wie ein Mann, der Juwelen kaufte, welche würdig waren, die Krone des mächtigsten aller Herrscher zu zieren. Frau von der Heyden ersuchte mich, am anderen Tage wieder zu kommen, an welchem ich den Stein sehen sollte. Ich gestehe Ihnen, meine verehrtesten Damen, daß ich diesen Tag und die bestimmte Stunde kaum erwarten konnte; mein Herz schmachtete nach dem Stein und seinem Besitz, wie das eines Liebenden nach seiner Geliebten. Ich benutzte jedoch die mir übrige Zeit, eine genügende Anzahl kleiner Diamanten in baares Geld umzusetzen, um den Handel kurz und bündig abzuschließen. Endlich schlug die ersehnte Stunde; ich eilte nach der Wohnung der glücklichen Besitzerin eines so werthvollen Schatzes, und fand sie meiner harrend. Es war ein kühnigter Mann, derselbe Beamte vielleicht, von dem sie gesprochen, bei ihr, und ich konnte diese Vorsicht nur billigen, denn es wäre gewagt und unklug gewesen, wenn sie als wehrlose, allein wohnende Frau, einem ihr ganz unbekannten und fremden Manne den Stein hätte zeigen wollen. Der Rechtsbeistand der Dame fragte mich, ob ich wirklich Lust habe, den Stein käuflich zu erwerben, und ob ich dabei bliebe, die Summe zu erlegen, die ich der Besitzerin am gestrigen Tage geboten?"

„Wenn der Stein so ist, wie ich mir ihn denke, antwortete ich: so hoffe ich, sein glücklicher Besitzer zu werden."

„Frau von der Heyden war bewegt; ich sahe wol, daß es ihr

habe ging, sich von dem letzten Andenken an ihren seligen Vater zu trennen; allein der Stein war und blieb ein todtes Kapital; was ich dagegen bot, war ein Vermögen, von dessen Zinsen eine Wittwe ganz anständig leben konnte."

„Ich sah den Stein, und mein Herz schlug stärker — ich zitterte vor Freude, seine Pracht und Schönheit übertraf meine kühnsten Erwartungen. Ich erfindete den Freund der Besitzerin, ein rechtsgültiges Instrument darüber aufzusetzen oder aufsetzen und dasselbe gerichtlich beglaubigen zu lassen, daß der Stein im wechselseitigen Kaufe gegen die benannte Summe in baarem Gelde ein Pantheon meines Eigenthum geworden sei, und es wurde dieser Schwank zu allseitiger Zufriedenheit glatt und rund abgemacht, wobei ich nicht unterließ, sowol dem Herrn, wie der Dame, als Intendant noch eine Brillantknöpfnadel von nicht geringem Werthe zu verehren."

„Dieses ist" — so schloß der Erzähler seinen Bericht: „die Geschichte des verlegenen Rubins, an dessen Anblick ich mich stets erfreut, und mein Herz erfrischt habe; wenn es matter schlug. Nie bereute ich den Ankauf, der ohngeachtet der Höhe meines Gebotes und meiner Bezahlung doch ein sehr günstiger und brauchbarer war. Ich gebe Ihnen einen Rathschlag. Dieser Rubin wiegt zwanzigtausendfünfhundertzwanzig Karat. Bei dem Pächter der Zanzibarischen Zölle im Cap Verde sah ich zwei Rubinen, deren größere nur einundfünfzig Karat wiegt, und sechstausend Thaler gekostet hat; darauf läßt sich wol ein Werk machen und mein Kauf war — nicht unvernünftig."

Der fremdliche Wirth verneigte sich bei diesen seinen letzten Worten ungemein artig gegen seine Zuhörer und Zuhörerinnen, harrte den Beifall der Gesellschaftsgäste zu, legte das Juwel wieder von der Gestaltungsform in die Kapsel, und stellte

die Dose wieder in die Reihe jener Kästchen, die er kurz zuvor aus einem verschlossenen Raritätenschreine hervorgeholt hatte, damit sie zur Unterhaltung seiner Abendgesellschaft beitrügen.

6.

Die Automaten.

Der Eindruck, den die vorgetragene Erzählung des gelehrten Professors bei seinen Gästen gemacht hatte, war zwar ein verschiedener, aber im Ganzen doch ein sehr angenehmer und anregender. Auf's neue hatte man Anlaß gehabt, über die Mittel zu erstaunen, die ihm zu Gebote standen. Manche dachten im Stillen, und namentlich war dieß bei Leonhard und bei Sophien der Fall, wie vielleicht weniger als ein Zwölftheil jener Summe, die für den kostbaren Rubin verausgabt worden, hinreichend sein würde, ihnen ein dauerndes Lebensglück zu begründen, während der Stein so jahraus jahrein als todter Schatz bei anderen todten Schätzen ruhe, niemand nütze, niemand erfreue, als nur den Eigenthümer durch die Besitzesfreude. Die Männer der Wissenschaft begannen ein Gespräch über die Edelsteine, deren Natur und Wesen und über die Möglichkeit, sie künstlich nachzuahmen, eine Möglichkeit, welche man mehr bestritt als zugab, denn man war in der Technik der Behandlung und Verfertigung farbiger Glasflüsse noch nicht weit über Kunkels Bestrebungen und Lehren gekommen. Bald genug ergriff der Professor das Wort mit gewohnter Derbheit, die er nie zu offenbaren unterließ, wo es galt, irrige Behauptungen unrecht und zurückzuweisen.

„Der Mensch kann alles, was er will!“ tönte der Lieblingsspruch ohne dessen Nachsatz von den Lippen des Professors. „Er kann auch Edelsteine hervorbringen, wenn er will, aber keine solchen, wie die Affenschwänze von Chemikern, die sich einbilden, wenn sie eine Purpurfritte mit Glas zusammengeschmelzen, sie hätten einen Rubin gemacht. Gefärbte Glasflüsse können nur Hasenfüße künstliche Edelsteine nennen. Es sind kaum Steine, geschweige Edelsteine. Ein solches Produkt darf in nichts von dem durch die Natur hervorgebrachten unterschieden sein; es muß an Härte dem natürlichen gleichen, es muß unschmelzbar sein im gewöhnlichen Feuer, es muß Topas ritzen, muß in Stahl einschneiden, und auch an Farbe dem Urbilde vollkommen gleichen.“

„„So weit sind wir freilich noch nicht,““ warf Crell hin: „das kann niemand.“

„„Niemand? Perenz Alerenz?““ fragte mit seinem heiteren und gleichsam triumphirenden Blicke der Gastgeber. „Und wenn ich es dennoch könnte? Wenn ich es Dir sogar sagte und lehrte? Gäbe einen trefflichen Artikel für Dein chemisches Archiv! Aber was hilft es, wenn ich Dir sage: Nimm Sal Ammoniakum, salzsauren Kalk, Alaun und Goldpurpur, und schmilz es durcheinander — mit allen Deinen Feuern kochst Du keinen Edelstein zusammen. Du mußt vom Teufel etwas höllisches Feuer leihen, oder es Dir, ein zweiter Prometheus, unmittelbar von der Sonne herunterholen.“

„„Sie erwähnten, verehrtester Herr Professor,““ nahm jetzt Frau Henke das Wort: „vor Kurzem, als wir die Ehre hatten, Sie bei uns zu sehen, gegen meine Freundin Schlözer, des chemischen Goldes, und versprachen uns, Proben desselben zu zeigen. Sie wissen, Frauen sind neugierig! Dürften wir bitten?““

„„Die geehrten Damen haben zu befehlen!““ entgegnete der Professor, und zog seine Börse, entnahm dieser mehrere Goldstücke und legte sie neben einander auf einen reinen Dessertteller, den er der Generalsuperintendentin reichte.

„Das sind gangbare Goldstücke, das ist ächtes Gold!“ nahm diese betrachtend das Wort.

„Allerdings,“ bestätigte mit etwas sceptischem Ausdrucke der Professor. „Unächtes Gold ist ein Unding, es giebt kein unächtes, auch das chemisch bereitete Gold ist ächtes, denn Gold kann nur Gold sein. Aber ich versichere Sie auf mein Wort, daß diese Pistole mit der Jahrzahl siebenzehnhundert und sechzig aus chemischem Golde geprägt ist, nur die übrigen sind aus natürlichem in der Erde gewachsenen Golde.“

Frau Henle reichte den Teller mit den Goldstücken ihrer jungen Freundin, der Demoiselle Schlözer, mit den Worten: „Mein Auge vermag keinen Unterschied zu entdecken, vielleicht findet Ihr numismatischer Scharfblick denselben heraus. Doch ich glaube, was ich sehe, da unser gütiger Wirth es uns verbietet.“

„„Selig sind, die glauben und nicht sehen!““ rief der Gemahl der Sprecherin von seinem Platze zur Hausfrau hinüber, ebenfalls nicht ohne einen Anflug gutmüthiger Satyre.

„Was soll aus der Welt werden,“ wendete dagegen der Professor: „wenn selbst die hohe Geistlichkeit sich dem Unglauben hingiebt, die von uns Naturhistorikern doch unbedingten Glauben fordert? Die Naturwissenschaft hält sich nicht an den Glauben, sie ist ihrer Sache gewiß. Dieß wird mit jedem Jahrzehent der Folgezeit einleuchtender zu Tage treten. Glauben Sie mir, verehrteste Anwesende, daß ich gründlicher als irgend ein Lebender die Geschichte der Alchymie studirt

habe, und daß ich, als wahrer und ächter Scheidekünstler, das Wahre in ihr vom Falschen, die Aufrichtigkeit vom Betrug, die Kunst von der Charlatanerie zu scheiden weiß. Es würde mir ein leichtes sein, Ihnen in einer Kaffeetasse ein adeptisches Experiment vorzumachen, und vor Ihren Augen Blei in Gold sich scheinbar verwandeln zu lassen, aber ich bin kein Constantin, der vergoldete, statt in Gold zu verwandeln, kein Meyer, der jenem nur nachahmte, kein Schröder, der das Naturgeheimniß unter mystische Schleier, Rosenkreuzereien und maurerische Symbolik hüllte; von den zahlreichen Adepten Englands will ich gar nicht reden, es ist bei all' ihren Versuchen doch wenig mehr herausgekommen als Rauch und Geld durch die Schornsteine ihrer Laboratorien, und der bedeutendste und wohlhabendste derselben, Doctor Price, endete, von seinen treulosen Freunden aufgegeben, durch Selbstmord. Ich kenne Semler in Halle, und seinen Geldsamen, sein philosophisches Luftgeld, ja wohl Luftgeld, denn alles lief auf elende Betrügereien hinaus. Ich kenne die ganze Literatur der Alchymie, von den Griechen und den Arabern an bis auf Wieglebs alchymistische Schriften, aber ich kenne nur wenige wirklich ächte Adepten, darunter meine ich Benjamin Jesse und Sebfeld nebst einem Dritten, dessen Namen ich — verschweige. Die Geschichte Jesse's und seines Zeglings ist vielfach entstellt in das Publikum getragen worden, ich kenne sie genauer als irgend ein Sterblicher, und könnte sie mittheilen. Aber für heute dürfte diese Erzählung, welche einem kleinen Romane gleicht, zu lang sein, wie sie auch zu ernst ist, und ich halte für besser, daß wir des Tages letzte Stunde heiter beschließen. Darum wollen wir statt des Klanges deutschen Geistes lieber die mit lieblichen Weinen gefüllten Becher und mit denselben vermählt, die edlen und reinen Klänge der Musik vernehmen. Ich bitte, meine Verehrtesten, nach

jener Uhr Ihre Blicke zu richten, welche ebenfalls, wie so vieles andere, was Sie in meiner Umgebung erblicken, ein Werk meiner Erfindung ist; ich war es, der ihre Einrichtung deren Verfertiger, Herrn Troz, angab.

Die Gäste des Professors folgten seinem Winke, und gewahrten das erwähnte Kunstwerk auf einem gegen die Fensterwand gerückten, aber gänzlich frei stehenden und unbehangenen Tische in Form einer einfachen Stutzuhr, von der Höhe einer Elle, welche ein Glassturz verdeckte, der sie von allen Seiten sichtbar erblicken ließ. Diese Uhr zeigte eine unrichtige Stunde, und man gewahrte an ihrem ruhenden Perpendikel, daß sie stand.

Wie die Blicke aller Gäste nun auf diese Uhr gerichtet waren, hob der Professor von seinem Sitze aus den Arm, und streckte den Zeigefinger in gerader Linie gegen die Uhr aus, dann zog er eine Linie durch die Luft, ähnlich dem Circumflex über manchen griechischen Sylben, und in diesem Augenblicke begann der Perpendikel sich zu bewegen, sich von selbst in Schwung zu setzen, und die Uhr begann wohllautend zu vierteln und dann auszuschlagen. Deutlich sah man, wie der Minutenzeiger vorwärts eilte, wie der Stundenzeiger gemächsam über die ihm gebotene Strecke weiter rückte, und so oft der Professor jenes Luftzeichen wiederholte, so oft schlug die Uhr und die Zeiger rückten von Stunde zu Stunde vorwärts, bis die Uhr mit der wirklichen Zeit im richtigen Gleichklange war, und jener seine Zeichengebung unterbrach.

Staunen ergriff alle Gäste, ja manche Frauen überlief ein leiser Schauer, denn was sie sahen, grenzte an dämonische Einwirkung.

„So, nun wäre die Uhr in Gang gebracht," nahm der Professor das Wort, der die bisherige Fingerbewegung schwei

gent und mit ernster Miene gemacht hatte: „nun wollen wir auch hören, ob sie nicht ein wenig musikalisch ist? Ich hielt bisher meinen Zeigefinger in gerader Richtung nach dem Mittelpunkt, von dem die Bewegung der Uhrzeiger ausgeht. Das musikalische Organ aber hat diese Uhr zur rechten Seite außerhalb des Mittelpunktes, man könnte von ihr sagen, sie habe das Herz auf der rechten Stelle. Geben Sie Acht, jetzt deute ich nach jener Richtung, ein wenig abwärts, auf das Zifferblatt, mache das Zeichen einer ganzen Note in die Luft — und —"

„„Sie spielt!"" rief es leise, als in dem Augenblicke, in welchem der Professor ausführte, was er sprach, eine reizende melodienvolle Musik im Innern der Uhr erklang, welcher die Gäste mit Entzücken und stiller Verwunderung lauschten.

Als das Musikstück, eines der beliebtesten jener Zeit, beendet war, wurden Ausrufe laut: „Wie ist das möglich? Wie geht das zu? Das ist Zauberei!"

„Es geht alles natürlich zu, meine Hochverehrtesten," antwortete der Professor. „Die Uhr ist mein folgsames, mein gehorsames Kind — und stünde ich einige hundert Schritte von ihr, sie würde und sie müßte schlagen, oder spielen, je nach meinem Willen. — Sie nennen das Wort Zauber! Streng genommen giebt es keinen Zauber, oder jede sichtbar oder unsichtbar wirkende Naturkraft müßte so heißen. Sympathie und Antipathie, Anziehung und Abstoßung vermögen wir unserem Willen dienstbar zu machen. Electricität und Magnetismus sind die großen Gewalten, in denen noch eine Fülle zur Zeit unbenutzter Kräfte schlummern. Nehmen Sie an, daß bei diesem Spielwerke magnetische Kraft im Spiele sei, so haben Sie das richtige gefunden, und werden nicht so grausam sein, mich für einen Zauberer auszuschreien, der ich

nicht bin und nicht heißen möchte, so sehr ich Freude daran habe, allem nur erdenklichen sogenannten Zauber auf den Grund zu kommen. Daher ist mir auch alles bekannt, was irgend durch physikalische Kräfte hervorgebracht und geleistet werden kann, und nicht minder das, was die Mechanik, diese geheimnißvolle Arachne, in unnachahmlichen Meisterwerken schuf, an denen schon in früher Jugend meine Seele Gefallen fand und nach denen meine glühendsten Wünsche sich richteten.

„„Sie meinen Ihre bewunderungswürdigen Automaten,““ nahm Klügel das Wort, der Mathematiker und Physiker: „jene Automaten, von denen alle Welt spricht, an deren Anblick wir gern uns auf's neue erfreuten, da zumal vielleicht einige Anwesende dieselben noch gar nicht zu schauen Gelegenheit hatten!“

„„Ja, diese meine ich,““ bestätigte der Professor, und zum Zeichen seiner Willfährigkeit, den Kreis seiner Gäste noch eine Weile zu erfreuen, obschon es bereits spät in die Nacht geworden war, winkte er seiner Bedienung, durch Beseitigung überflüssiger Tischgeräthschaften Raum auf der Tafel zu verschaffen, nur die Gläser für die feineren Weine und die Flaschen, welche dieselben enthielten, nebst allerlei Zuckergebackenem zum Naschwerk für die Frauen, mußten auf der Tafel bleiben, und der gastliche Wirth ging seinen Besuchern im Genusse der ersteren mit einem übervortrefflichen Beispiele voran, nebenbei neckte er seine Tischnachbarin, die Frau Generalsuperintendentin Hente, indem er zu ihr sich wandte: „Es thut mir nur leid, daß ich Sie, hochwürdige Frau Aebtissin, nicht mit so delikater Torte bewirthen kann, wie Sie mich bewirthet, aber ich habe meine Weingläser zu lieb, als daß ich mich selbst zum Teufel machen möchte, der sie zerbricht, wie mir mit einem Ihrigen bei Ihnen geschah.“

Frau Henke, gewohnt, nie auf einen Scherz die Antwort schuldig zu bleiben, erwiderte sogleich: „Sie haben sich bereits trefflich für meine Torte durch Ihren Wein gerächt, denn dieser macht mir, wie ich spüre, einen solchen Sturm im Kopfe, daß ich nicht dafür stehe, bei Ihnen mich des gleichen Versehens des Herbrechens eines Glases noch schuldig zu machen."

Der Professor lächelte heiter, spöttelte: „Das geschieht Ihnen recht!" und winkte Leonhard zu sich, der sich bemühte, Serbien manche Artigkeit leise zuzuflüstern, indem er jenem heimlich Aufträge ertheilte, worauf derselbe sich sogleich aus dem Zimmer entfernte und in ein anstoßendes schritt. Der Professor aber konnte nicht unterlassen, mitzutheilen, was freilich der Mehrzahl seiner Gäste nichts neues mehr war, wie er nämlich in den Besitz der berühmten Automaten gelangt sei.

„Der Mensch kann, was er will, er kann auch erlangen, was er will," begann jener seinen Vortrag. „Ich war ein Knabe von kaum zwölf Jahren, als der berühmte Mechaniker Jacques de Vaucanson aus Grenoble, der mit drei von ihm gefertigten größeren und mehreren kleineren Automaten vom Jahre siebenzehnhundertachtundreißig an ganz Europa durchreiste, und bereits auch in den meisten Hauptstädten, Universitätsstädten und Residenzen Deutschlands gewesen war, auf dem Wege von Göttingen nach Erfurt meine Vaterstadt Mühlhausen berührte. Eben die Nachricht von seiner Ankunft und einer beabsichtigten Schaustellung seiner Merkwürdigkeiten war mir eine holde Freudenkunde, und ich konnte kaum Tag und Stunde erwarten, bis mein Vater zu dem Wundermanne ging, den derselbe von allen Honoratioren der Stadt zuerst besucht und ihn eingeladen hatte, ihn mit den Seinen unentgeltlich so oft zu besuchen, als es ihm gefällig sei, denn mein Vater, der Bruder der Rathsapotheke, war Rathsmann, und

als solcher mit der Polizeidirektion der freien Reichsstadt betraut. Mit Staunen sah ich die Meisterwerke automatischer Kunst, und es mochte keck genug klingen, daß ich den Meister fragte, wie hoch er dieselben im Preise halte? Mit spöttischem Blicke fragte der Franzose zurück, ob ich vielleicht geneigt sei, ihm seine Automaten abzukaufen, worauf ich ganz ernst erwiderte: Ich muß diese Kunstwerke haben! Der Künstler lachte herzlich, aber mein Vater lachte nicht im mindesten, sondern er gab mir eine derbe Ohrfeige, für die nach seiner Ansicht höchst vorlaute Aeußerung. Ich verließ beschämt und weinend das Zimmer, konnte aber nicht unterlassen, dem Künstler mit unterdrückter Stimme und trotzig zuzurufen: Die Automaten müssen doch mein sein! Nie verlor ich wieder diese Kunstwerke aus den Gedanken, es vergingen zwanzig Jahre, und nach deren Verlauf waren die Automaten mein Eigenthum, denn, wie ich immer sage: Der Mensch kann, was er will."

„„Oder mit andern Worten,"" rief Abt Henle aus: „Was einer in der Jugend wünscht, das hat er im Alter die Fülle!"

„„Und dieß ist leicht erklärbar, obgleich jeder der beiden Ausdrücke anscheinend paradox klingt,"" bemerkte Bede: „denn was ein tüchtiger und begabter Mensch mit allem Eifer wünscht und wonach er mit allen Seelenkräften strebt, das wird er in den meisten Fällen durch Willenskraft, Beharrlichkeit und Ausdauer erreichen. Im Orient finden wir das durch den Spruch ausgedrückt: „Wer in den Acker seiner Jugend die Körner des Eifers säet, wird im Alter die Frucht der Ehre, des Reichthums und der Freude ernten."

Leonhard war mittlerweile in die Thüre getreten und hörte die letzten Reden mit Aufmerksamkeit an, die es ihm ziemend erschien, hervorzutreten und das zu zeigen, was ihm herbeizu-

beten geweten war. Es war eine große buntgefiederte Ente, welche alsbald auf die Tafel gesetzt ward, wo sie ein Weilchen in ruhiger Haltung sitzen blieb. Mittlerweile hatte Leonhards Schwester zwei Gefäße hereingebracht, in deren einem sich Wasser und Flußsand befand, im anderen ein Gemengsel von Hafer, Roggen und Gerstenkörnern, und näherte sich damit der Tafel. Der Vogel war so schön und kunstvoll gemacht, daß man ihn in der That für einen natürlichen halten konnte, und Sophie widerfuhr auch wirklich dieser kleine Irrthum, als die Ente jetzt beim Erblicken der Gefäße begann, den Kopf und den Hals zu bewegen, und aufstand. Die Ente hob den Kopf, streckte den Hals, begann mit den Flügeln zu schlagen, und wackelte, äußerst natürlich schnatternd, einige Schritte auf der Tafel vorwärts, den Gefäßen entgegen. Man konnte dieses wahrhafte Kunstwerk nicht ohne Staunen sehen, welches Staunen noch mehr gehoben wurde, als man wahrnahm, wie der Vogel begierig mit seinem Schnabel in das Gefäß mit den Kernern fuhr, diese zum Theil heftig aus einander warf und sich dabei mit Lust an ihnen zu sättigen schien. Dann aber zog die Ente ihren Kopf und Hals aus dem ersten Gefäße zurück, um alsbald mit beiden mit nicht minderer Hast in das Wassergefäß zu tauchen und mit dem Schnabel auf das natürlichste dermaßen im Sande zu putteln, daß das Wasser davon getrübt wurde, worauf dieselbe, getrunken habend, wieder mit den Flügeln schlug und schnatterte. Kurze Zeit darauf entfiel ihr etwas weiches grünliches, das chemischer Untersuchung nicht betrufte, und nach noch einer Weile war die Ente sogar so gütig, ein Ei zu legen, welches zur Prüfung seiner Frische der Professor sogleich den Händen der Frauen übergab, die an demselben eine natürliche Wärme fühlten, und indem sie es gegen das Licht hielten, bestätigen mußten, daß das Ei ein fri

ches Enteuei sei. Um aber noch besseren Beweis zu führen, zerbrach der Professor das Ei in eine Tasse, welche die Bedienung ihm darreichen mußte. Die Gäste sahen, wie der Professor den Dotter vom Weißen des Eies in die Obertasse that, und letzteres in die Untertasse ablaufen ließ, die beiden Hälften der Schaale aber auf einen Teller legte, und dann an seiner Serviette seine feinen Finger reinigte. Sodann gab er an Frau Schlözer die Obertasse, damit sie auch nunmehr den Dotter prüfe, doch als dieselbe sich anschickte, dieß zu thun, entfuhr ihr ein leiser Schrei und sie hätte fast die Tasse fallen lassen, denn in derselben befand sich nichts weniger als der Dotter eines Enteneies, sondern ein ganz goldgelber Canarienvogel, welcher sich erhob, auf den Rand der Tasse hüpfte, einigemale piepte, und dann zu allgemeiner höchster Verwunderung auf das herrlichste zu schlagen begann, gleichwol war auch dieser Vogel kein natürlicher, sondern ein automatisches Kunstwerk; er bewegte aber sein Köpfchen mit den dunkeln Augen gar anmuthig, sträubte die Federn am Halse während des Gesanges täuschend wie ein lebender Sänger der Canaren und machte nach Beendigung seines Liedchens drei artige Verbeugungen, worauf Leonhard ohne Verweilen nach dem Vogel griff und ihn aufbewahrte. Die Ente hatte sich wieder in ihre bemem ruhende Stellung begeben, in welcher sie anzufassen und an den Flügeln zu streicheln, der Professor Jedem verstattete, und da fühlte man denn, daß der Leib des Vogels aus Messing- und Kupferblech bestand. Sein höchst kunstveller und bewunderungswürdiger innerer Bau wurde nicht enthüllt. Vorsichtig mußte Leonhard das Kunstwerk vom Tische heben, das seine Schuldigkeit so accurat und zufriedenstellend a priori und a posteriori gethan hatte, und es sorgsam wieder von dannen tragen.

„Sehen wir nicht auch Deinen Flötenspieler, Verehrtester?“ fragte Professor Crell seinen älteren Freund, dieser schüttelte aber leise das Haupt und sprach: „Ne quid nimis. Diesen ein andermal. Er ist so einzig, daß man ihn allein sehen muß, ohne vor- und nachher noch Eindrücke von anderen Gegenständen zu empfangen. Der Flötenspieler, welchen Bancanten, sein Verfertiger, auf das erschöpfendste beschrieben hat, befindet sich im Gartenhause, und kann heute Abend uns füglich nicht mehr Gesellschaft leisten.“

„„Es ist spät, es wird gleich Zwölfe schlagen!““ sprach Frau Henke, blickte die Freundinnen an und erhob sich zum Aufbruch. Diesem gegebenen Zeichen leisteten alle Anwesenden Folge, während der Gastgeber immer noch zum Bleiben nöthigte, und trotz seiner sechzig Jahre zugleich auch noch von allen der munterste schien, auch ziemliche Lust zeigte, noch ferner seinem trefflichen Weine gemüthlich zuzusprechen, wenn nur irgend einer seiner Gäste oder einige sich entschlossen hätten, zu bleiben.

„Lorenz Alorenz, was laufst Du denn wie ein Springhase? Herr Professor Klügel — Herr Professor Schlözer, Herr Collega Pütz, Herr Collega Carpzov — so verweilen Sie doch noch — ich erzähle Ihnen die Geschichte meines Flötenspielers.“

Crell lachte laut und rief sehr heiter: „Herr Bruder, ich muß Dir offen gestehen, ich höre lieber Deinen Flötenspieler Flöte blasen, als Dich seine Geschichte erzählen, das heißt die anatomische Beschreibung seiner Triebwerke, seiner Räder, Axen, Spinteln, Ketten —“

„„Seiner Röhren, seiner Blasebälge, Rollen, Blätter, Ventile?““ unterbrach Carpzov eben so spottlustig und munter gelaunt.

„Seiner Hebel, seiner Gelenke, seiner Windröhren, seiner Ventile, die dem Wind einen größeren oder kleineren Ausgang gestatten, seiner Walzen" — mischte sich Bode spottend ein, und Henke vollendete mit Gelächter: „seiner Klaviatur, seiner Stahlschnabel, seiner Schrauben ohne Ende, wie die Geschichte von ihm!"

„„Die Geschichte,"" begann Grell nochmals mit unbarmherzigem Spotte: „die so klassisch ist, ganz homerisch, zum Beispiel die unsterbliche Stelle: durch den Hebel, welcher den Wind aus den unbeschwerten Blasebälgen hinleitet, mache ich den schwachen Wind nach, den der Mensch in solchem Falle giebt."

„„Bei alledem"" lenkte Klügel ein: „ist und bleibt der Flötenspieler doch ein unübertreffenes, vielleicht sogar unübertreffbares Kunstwerk, das dem menschlichen Erfindungsgeiste alle Ehre macht."

„„Wär' ich ein regierender Herr,"" scherzte jetzt Justizrath Häberlin, der bisher geschwiegen hatte: „so bestellte ich mir bei Vaucansen eine ganze Hof-Kapelle solcher Virtuosen — sie bleiben Cölibatäre, sie haben nicht eine hungernde und darbende Familie zu ernähren und zu versorgen, sie trinken nicht Bier, nicht Wein, rauchen nicht Tabak, sie begnügen sich damit, von Zeit zu Zeit mit ein wenig Oel eingeschmiert zu werden."

„„Halt!"" rief jetzt der Wirth: „„Jetzt bestätigt sich mir, daß der Verfasser der Satyre ist, die ich vor mehreren Jahren erhielt; sie machte damals einiges Aufsehen, und ist jetzt verschollen. Man hielt allgemein Lichtenberg oder Kästner für deren Verfasser, und sie ist geistvoll genug, um einem dieser beiden unserer witzigen Zeitgenossen zugeschrieben werden zu

kennen. Die Satyre kann den Ursprung aus der Feder eines Publicisten nicht verläugnen."

„„Ich kenne sie nicht, und bin folglich nicht deren Verfasser"" — entgegnete Häberlin: — „möchte sie aber wol vernehmen."

„Wenn die Herren geblieben wären, oder bleiben wollten — würde ich sie mittheilen!" bat und verhieß der Wirth, doch Henke und Schlözer wollten die Frauen nicht allein gehen lassen, und so wurde dem Professor das Versprechen abgenommen, demnächst den Flötenspieler zu zeigen, und die Satyre dabei mitzutheilen.

Während sich nun alle Gäste auf eben so höfliche als feierliche Weise von dem gütigen Wirthe, der sie so angenehm und mannigfaltig unterhalten, verabschiedeten, fand Gottfried Bernhard Zeit, mit seiner angebeteten Sophie noch einige vertrauliche Worte zu wechseln, und besonders wiederholte er ihr die verbin aus dem Munde würdiger Männer vernommenen: „Was man in der Jugend wünscht, und wonach ein tüchtiger Mensch mit allem Eifer strebt, das erringt er in den meisten Fällen zuversichtlich. So werde auch ich mit aller Fülle meiner Liebe, und mit allem Eifer treuer Zärtlichkeit danach streben, deine Hand, meine angebetete Sophie, zu erringen." Sophie drückte die Hand des Geliebten mit Wärme und Innigkeit, und schloß sich dann dem Vater zum Heimgange an. Von den Thürmen Helmstädts hallten die Schläge der Mitternachtsstunde.

7.

Eine Ueberraschung.

Ein reiner Herbstabend sank über die Fluren Helmstadts; in seinen Strahlen schimmerten die vergoldeten Doppelkreuze auf den Thürmen der zahlreichen nachbarlichen Klöster und Abteien, deren ungewöhnliche Anhäufung innerhalb eines so kleinen Landstrichs bezeugte, welch einen fruchtbaren Boden jene gesegnete Flur in jeder Beziehung enthalte. Diese Klöster standen wie Wächtercitadellen ringsum die protestantische Universitätsstadt. Nordwestlich lag das Kloster des heiligen Ludger, über welches der nächste Weg unmittelbar nach der eine kleine Strecke weiter nordwestwärts gelegenen Cistercienser-Abtei Marienthal führte, von wo aus in nicht langer Zeit das Stift Walpke zu erreichen war. Nordostwärts erhob die Deutschordenscommthurei Sublingenburg ihre stattlichen Gebäude, von welcher das Kloster Königslutter gar nicht fern lag, unmittelbar aber in Helmstadts Nähe prangte das Münster Unser Lieben Frauen-Berg malerisch am Fuße des Cornelinsberges, der schier einzigen Anhöhe weit und breit, von welcher der Anblick auf die Stadt und die mit zahlreichen Ortschaften übersäete Landschaft ein wahrhaft reizender war. Wenn der Blick von diesen Höhen weiter westwärts flog, so gewahrte man hinter einer ausgedehnten kräuterreichen Waldstrecke, die der Elm heißt, am Horizonte die Thürme von Salz-

dahinn und dahinter die Bastionen und Kirchen Braunschweigs und Wolfenbüttels, und etwas südwestlicher als Wolfenbüttel gelegen, vor dem hügeligen Walde die Asse, die Trümmer der alten Asseburg. Helmstädt etwas ferner als die erstgenannten, im Süden, ragte wieder ein Kloster, St. Lorenz, von reichen ihm zinsenden Amtsdörfern umgeben, und wenn auch gegen Osten hin kein Klosterbau weiter sich zeigte, so erinnerte doch das Dörfchen Mariaborn am flachen, stillen Gestade der Aller auch mit daran, daß hier im Dienste der Jungfrau Maria und der alten Kirche der Krummstab, in ein paradiesisches Fruchtgefilde eingestoßen, zum lebenwollen grünenden Wunderbaume geworden sei, unter dessen Schatten sich's gut wohnte oder doch gewohnt hatte.

Inmitten so zahlreicher klösterlicher Umgebung, wenn auch nicht mehr in allen diesen Klöstern die Glocken zur Hora oder Mette oder zum feierlichen Hochamt riefen, hatte sich die deutsche Wissenschaft ihren blühenden Thron erbaut, pflegte den Fortschritt, beförderte die Aufklärung; und die protestantische Theologie unter dem Vorsitze eines Henke vor allen lehrte das Wort Gottes lauter und rein, während neben jener die ernste Themis nicht minder würdige Pflege fand, aber auch jede andere Wissenschaft je nach dem Standpunkte, den sie in jener Zeit einnahm, zur Geltung gelangte.

Eine zahlreiche Studentenschaft, die sich frei, behaglich und gemüthlich fühlte, und gleich jeder anderen deutschen Hochschule das academische Leben in vollen Lichtern und tiefen Schatten, besonders vielen Schlagschatten abspiegelte, belebte die kleine Stadt und half den Wohlstand derselben in erfreulicher Weise vermehren.

Die Beete des botanischen Gartens waren mit blühenden Herbstblumen überfüllt, freilich war die Flora damals keine

so reich, wie in der Jetztzeit; das Ausland sendete den deutschen Garten noch nicht alljährlich neue Prachtblumen, noch gab es auch keine verwirrenden Systeme; das vollkommen ausreichende und befriedigende Alpha und Omega der botanischen Wissenschaften war der Ritter Karl von Linné, und alles was da blühte und grünte in dem weiten Bereiche des treulich vom akademischen Gärtner gepflegten botanischen Gartens, das war in Linnés Pflanzensystem nach seinen Classen, Ordnungen, Gattungen und Arten enthalten und auffindbar. Höchstens hatten spätere Herausgeber, wie unter anderen Johann Andreas Murray, die Entdeckungen neuerer Reisenden benutzt, und die von Thunberg bekannt gemachten japanischen Pflanzennamen beigefügt.

An diesem Abende fand kein botanisches Collegium statt, es war Ferienzeit, doch war der Garten nicht unbesucht. Des Gärtners Knabe sprang freudevoll durch die Gänge; der junge Leonhard, in dem ersterer einen Gönner verehrte, der hinwiederum, ohne dieß gerade merken zu lassen, die Gunst des Knaben suchte, hatte ihm nicht nur ein schönes Bildchen gemalt, sondern ihn auch mit einem sauber ausgestopften Seidenschwanze erfreut, dessen er in einem Vorholze des Harzes habhaft geworden war.

Leonhard selbst wandelte ernst und sinnend in der Nähe des Buschwäldchens, in welchem das laubenartige Rund von anmuthigen Ziersträuchergebüschen gebildet, sich befand, das so oft ein Zeuge zärtlicher Gefühlsergüsse und Liebesbetheuerungen gewesen war. Jetzt sanken im Abendwehen schon gelbgefärbte Philadelphus- und Spiräenblätter leise auf Tisch und Bank, und der Sumachbaum streckte seine gefingerten und gefiederten Blätter brennend roth aus; die Natur bereitete sich zum Abschied vom heitern Grün vor, zum Abschied von

der milden Sonnenwärme, und manches Leben in ihr sank bereits ersterbend hin, wie jene Blätter, oder zeigte in seiner Verfärbung das Bild jener Verwandlung, die allem Leben bevorsteht. Zu dieser stillen Vorbereitung stimmten die feierlichen Klänge ferner Glocken, die über die weiten sonnenbeglänzten Ebenen sich hinschwangen, und zu diesem Ernst stimmte des Jünglings Inneres so ganz, so ganz, denn auch in ihm kämpfte der Schmerz naher Trennung von der Seele, an die sich die eigene Seele liebend schmiegte.

„Sie scheidet, Sophie geht" begann der Jüngling ein schmerzliches Selbstgespräch: „sie geht und nimmt all' mein Gefühl, all' mein Leben mit sich fort. Und ich darf ihr nicht folgen, darf ihr nicht nachziehen in — ihre Heimath, drüben, jenseits der Berge meines lieben Harzes. Und ich — was soll ich noch hier, wenn Sophie nicht mehr hier verweilt? Welchen Zweck hat hier mein Leben? Sie zu erringen, ist mein fester Wille, und wenn des Pathen Sprüchwort sich bewährt: der Mensch kann was er will, so wird Sophie mein, muß sie mein werden."

„Der Herr Pathe freilich wird mich nicht ziehen lassen wollen. Er mißbilligt meine Liebe — er gönnt mir kein Glück, und ich soll nie etwas anderes sein als sein Reitknecht, sein Jäger, sein Stummst, sein Mineraloge, stets nur der Vogelfänger, der Blumenpflücker, der Steinaufleser und Zuschlepper — was frommt mir das? Er hat mir Wohlthaten erzeigt — ich kann es nicht leugnen, er hat meinen Eltern möglich gemacht, mich den höheren Schulcursus durchlaufen zu lassen, mich für den Besuch der Hochschule vorzubilden, sed cui bono? Ich bin doch nicht akademischer Bürger, bin nicht Student, bin nicht immatriculirt, bin nicht für voll angesehen von den Commilitonen, bin kaum Famulus, bin Handlanger,

Packesel, Farbenreiber, und so an meines Vaters Stelle geschoben, weil dieser alt und zitterig geworden. Als Bedienter stehe ich, wenn Gäste im Hause sind, hinter den Stühlen und warte auf, wie ein Pudel. Mich wundert nur, daß ich nicht, wenn der Vaucanson'sche Flötenspieler seine langweiligen veralteten Stückchen pfeift, als Automat dazu tanzen muß."

Leonhard redete sich mehr und mehr in jene verbitterte Stimmung hinein, die alles düsterer und schwärzer sieht, als es wirklich ist, und diese Stimmung in ihm glich so in der That einer Walze im Innern eines automatischen Spielwerkes, die unaufhaltbar fortrollt und sich umschwingt, bis die Kette ihres treibenden Mechanismus abgelaufen ist. Ob der Professor nicht doch einen Zweck mit ihm, und eine bestimmte Zukunft für ihn im Auge hatte, das wußte er nicht; ob jener ihn nicht mit einer Liebe umfaßte, die verborgen bleiben mußte, das ahnete er nicht, nur daß der alte Herr sich seiner als eines willenlosen Geschöpfes zu mechanischen Handreichungen bediente, das wollte er nicht länger ertragen.

„Was frommt es mir, daß ich freien Zutritt zu den dreizehn bis vierzehn Collegien habe, die allwöchentlich zu lesen, der Herr Pathe beim Beginn jedes neuen Semesters am schwarzen Bret anschlägt?" setzte Leonhard den heftigen Erguß seiner drängenden Gedanken für sich fort. „Dabei lerne ich erst recht nichts, will sagen: nichts rechtes. Zu den Privatissimis hab' ich keinen Zutritt, zu den Collegien der übrigen Herren Professoren, über die sich der Herr Pathe nur stets lustig macht, ebenfalls nicht. Seine überzahlreich angekündigten Vorlesungen über fast alles erdenkbare kommen nie sämmtlich zu Stande. Am meisten könnte ich beim Herrn Pathen als Mediciner gewinnen, aber Mediciner mag ich nun einmal nicht werden; für die Naturwissenschaft habe ich wol regen Sinn,

aber mehr für deren praktische Ausübung, als für ihre Theorien. Jäger, Forstmann, möcht' ich werden und davon will der Herr Pathe nichts wissen, und spricht in seiner derben Weise, alle Jäger wären Hirschnasen oder Sauschwänze, und ich taugte zu keinem. Er möchte aus mir einen Chemiker machen, obgleich er schon hundertfach Ursache hatte, über mein Ungeschick zu verzweifeln, wenn ich Phiolen zerstieß, Retorten zerbrach, und die Schmelztiegel umschmiß, daß ihr Inhalt ins Feuer sich ergoß — wenn ich die Kolben-Vorlagen an die Retorten schlecht lutirte, oder die Hitze unterm Sandbad so wenig mäßigte, daß das Destillat überstieg, die Vorlagen zerschmetterte und das ganze Laboratium mit Dampf und Qualm, Gestank und Feuer und braunem Residuum erfüllte. Ich will die schönen Thiernamen oder Namen schöner Thier mir nicht versagen, die mir bei solchen Gelegenheiten als Ehrentitel an den Kopf geworfen wurden — item — ich habe zum Chemiker weder Geduld, noch Geschick, nicht einmal zum Farbenlaboranten, denn auch darin hab' ich's bereits ganz verschüttet, als ich ehmlängst auf ein Pfund der überthenern Cochenille, nachdem ich sie mit eifrigster Mühe zum feinsten Pulver zerrieben, oder sie, wie wir zu sagen pflegen, alkoholisirt hatte, statt des vorschriftmäßigen Zusatzes von Natrum, einen Zusatz von Nitrum goß, und nach langem Kochen, Hoffen und Harren aus der Mischung, anstatt Carmin zu werden, ein Quark und der Teufel los wurde. Sehr wenig fehlte, so hätte der Herr Pathe mich geprügelt, und verdient hätte ich's eigentlich auch gehabt, aber die große Gewalt, die er über sich selbst hat, hielt ihn von einer solchen handgreiflichen That zurück. Er zaukte nicht einmal, er warf mir nur das ganze Präparat auf den Rock, und sagte: „Kaufe blau an, Du Animal brutum, du Schwanz eines ungeschickten Esels, der es nicht einmal zur

simpeln Schamröthe, geschweige zum animalischen Kermespurpur bringt! —"

Der Knabe kam wieder auf Leonhard zugesprungen, und rief ihm zu: „Das Bäschen kommt sogleich, Herr Leonhard — ich traf Sophiechen weinend an, es thut ihr so weh, wieder von uns fort und nach Hause zu müssen, und wahrlich, auch uns allen thut es leid, und Ihnen gewiß auch, Herr Leonhard!"

„„Ja wohl, ja wohl, sehr leid, mein kleiner Christian, ja leid, o recht leid!"" versetzte Leonhard dem unschuldigen, gemüthlichen Knaben, dieser aber sprang schnell von dem schmerzlich berührenden nahen Abschiede auf einen selbstsüchtigen Wunsch über, und warf die Frage auf: „Aber mein guter Herr Leonhard, wann erfüllen Sie mir denn einmal Ihr gütiges Versprechen, mir, wenn der Herr Professor gerade nicht zu Hause, Ihr Naturaliencabinet zu zeigen? Ich sähe es doch gar zu gern, es muß wunderschön, es muß prächtig sein!" Diese Frage und die Erinnerung an ein allerdings in guter Stunde etwas unbedacht gegebenes Versprechen brachte Leonhard in einige Verlegenheit, und er antwortete: „Eigentlich, lieber Christian, hat der Herr Professor das strengste Gebot erlassen, Niemandem ohne seinen Willen und ohne sein Beisein die Sammlung zu zeigen — indeß, weil ich es Dir versprochen habe, und Du gewiß nichts anfassen, auch verschweigen wirst, was Du gesehen, will ich Dir nächstens die Freude machen, und die Naturaliensammlung Dir zeigen, mindestens die ausgestopften Thiere, die Vögel, die Seespinnen, Krebse, Fische und Conchylien. Die kostbaren Mineralien freilich sind eingeschlossen." — „„Die Schlange mit dem Menschenkopf, die möcht' ich vor allem sehen. Ist sie sehr groß?"" drängte der Knabe weiter.

„Was weißt Du von solcher Schlange?“ fragte Leonhard verwundert.

„„Ei!““ versetzte Christian, wichtig thuend: „war ich doch dabei, als der Herr Professor im Sommer den Studenten im botanischen Collegium von dieser Schlange sprach, und anführte, daß er sie besitze, und sie bei ihm zu sehen sei. Man hat doch auch Ohren! Oh — ich habe ein sehr gutes Gedächtniß. Sie waren ja damals mit im Collegium, Herr Leonhard. Wissen Sie denn nicht mehr, wie ich die Rede hergeben mußte, und wie der Herr Professor sagte:

Sunt quinque sati,
Una nocte nati
Duo sunt barbati

et caetera? Ich habe mir das ganz wohl gemerkt, und das Räthsel allen meinen Schulkameraden mitgetheilt. Es ist sehr hübsch, und keiner hat es errathen und zu lösen vermocht.“

„„Ei, in der That, welch ein vortreffliches Gedächtniß der kleine Botaniker hat!““ schmeichelte Leonhard dem Knaben. „Was gedenkst Du denn einmal zu werden, Christian?“

„„Nun? ... ein Professor, auf alle Fälle!““ erwiederte mit der Zuversicht jugendlicher Hoffnung und Strebelust der wackere Knabe, und Leonhard war dadurch unwillkürlich wieder an den Spruch erinnert: Der Mensch kann, was er will, er kann werden, er kann schaffen, er kann leisten, er kann aufbauen, er kann zu Grunde richten, was er will. Ja selbst der unbewußte Wille des Menschen vollbringt nicht selten solche That, leider aber mehr im zerstörenden, als im gestaltenden Sinne. „Nehmen Sie mich nur recht bald einmal mit in die Sammlung, werther Herr Leonhard“ — bat wiederholt der Knabe. „Es ist mir dabei nicht bloß um die Ge

genstände aus den Reichen der Natur, es ist mir auch um die aus dem Reiche der Kunst zu thun, und die Bilder und Oelgemälde, auf denen jedes, wie ich vernommen habe, der Herr Professor ein von ihm selbst gedichtetes lateinisches Distichon mit eigener Hand geschrieben haben soll."

„„Allerdings, es ist so, wie Du sagst!"" entgegnete Leonhard: „doch weiß ich nicht zu beurtheilen, inwieweit die Latinität unseres gelehrten Herrn Professors jener eines Virgilius, Horaz, Ovid oder sonstigen römischen Dichters nahe kommt, oder fern steht. Dichter ist er auf jeden Fall, denn er beschäftigt sich auch mit deutscher Poesie und hat in verschiedenen Almanachen Proben der Eingebungen seiner Muse einrücken lassen, welche nicht ungenießbar sind."

Der Knabe lächelte, und erwiederte: „Herr Leonhard, was Sie mir da eben sagten, ist ein grausames Lob. Es kommt mir eben vor, wie der Schnitt mittelst der Schere des Obergartengehülfen, wenn dieser den Taxus stutzt, daß er hübsch die Form eines Pilzes beibehält, und sich nicht einfallen läßt, Baum sein zu wollen."

Sophie nahte den Sprechenden mit verweinten Augen. Ihr Nahen unterbrach alsbald das Gespräch der Beiden, doch säumte Christian nicht, noch ein mal zu wiederholen: „Also, Herr Leonhard! Ich halte Sie beim Wort! Recht bald, möglichst bald führen Sie mich ein in das Heiligthum und zeigen mir die Herrlichkeiten, je mehr, je lieber!"

Leonhard nickte freundlich die gewährende Zusage, und eilte seiner Sophie entgegen, welche langsam und ernst den Gang zwischen Astern, und vielen gelbblühenden Kindern der Herbstflora entlang und in Leonhards Nähe schritt. Christian aber, fühlend, daß er bei dem Pärchen überflüssig sei, verlor sich im Buschwerk, um nach reifen Haselnüssen herumzuspähen,

oder die großen luftvollen Blasenschoten des Fasanenstrauchs durch leisen Fingerdruck lautschallend platzen zu machen.

Das Ach und Oh schmerzlicher Scheidestunden fühlte wol schon die Mehrzahl der Leser; dasselbe auszumalen, ist nicht wohlgethan. Noch einmal nahmen die Liebenden Platz in jenem Raume, der so oft im Laufe des nun verflossenen glücklichen Sommers den Austausch ihrer Empfindungen vernommen und die Versicherungen treu ausdauernder Liebe gehört hatte.

Die wehmuthvolle Stimmung in beider Gemüthern ließ weder Sophie noch Leonhard zu vielen Worten kommen; sie hatten sich auch bereits ausgesprochen über ihre nächste Zukunft und über die Hoffnungen der späteren, nur das eine drückte noch schwer auf den Herzen beider, was denn eigentlich Leonhard beginnen wolle, solle und müsse, um auf möglichst kürzestem Wege zu dem Ziele selbstständiger Stellung zu gelangen, die sich so einträglich zeigen müsse, daß sie eine Familie mit bescheidenen Ansprüchen ernährte? In Leonhards Innerem war schon ein Plan gereift, allein er hatte bisher gezögert, denselben Sophie mitzutheilen, da er sich ihrerseits keiner Billigung dieses Planes vertröstete, obschon derselbe, gutes Glück und Gelingen vorausgesetzt, recht wohl zum erwünschten Ziele führen konnte.

„Mein lieber theurer Freund!" sprach Sophie, nachdem sich die Liebenden traulich, wie sie gewohnt waren, neben einander gesetzt hatten: „es ist nun einmal das alte Lied, das wir singen müssen: Scheiden und meiden thut weh! Die Vergißmeinnicht im Garten, wie die auf den Wiesen verblühen und welken dahin. Ich habe diese Blumen dauernder in diese Perlenbörse eingestickt, nimm sie zum Andenken — und — Leonhard — vergiß mein nicht!" — Unaufhaltsam brachen Thrä

nen aus des gefühlvollen Mädchens Augen, und betbauten das zarte Geschenk eines liebenden Herzens. Leonhard nahm die Börse an sich, küßte von ihr Sophiens Thränen auf, und sprach: „Nimm meinen Herzensdank, geliebtes Mädchen! Auch ich war bedacht, Dir ein Andenken von meiner Hand zu geben, noch ist es nicht ganz vollendet — es ist auch — ein Vergißmeinnicht."

„„O bitte, sage was ist es?"" drängte Sophie, durch ihre Thränen lächelnd, mit der verzeihlichen Neugierde einer Liebenden, für die alles Werth hat, auch die kleinste Gabe, wenn sie nur aus des Geliebten Händen kommt.

Der Knabe hatte mittlerweile seine Lust am Geknall der Blasenschoten gebüßt, war an jenes nach außen in die Feldflur führende Gartenpförtchen, das von innen ein starker hölzerner Riegel verschlossen hielt, gelangt, hatte dasselbe entriegelt und war hinausgeschlüpft, um einen Hamster, der sich mit dick vollgepfropften Backentaschen aus einem Sattel Erbsenfeldes nach seinem Bau zu begeben im Sinne hatte, zu verfolgen und wo möglich, diesen zu fangen oder doch zu erlegen, was indeß nicht so leicht gelang, denn der Hamster war sehr flink auf seinen Beinen, und als er gewahrte, daß er verfolgt wurde, suchte er sich zu retten, so gut er konnte.

Leonhard sah sich von Sophien's zärtlichen Fragen so lange bedrängt, bis er endlich sprach: „Nun denn, wenn Du's denn durchaus wissen mußt, was ich Dir zum Andenken bestimmt habe, so vernimm es schon heute: es ist mein Bild, das ich selbst zu malen versucht habe, peniculo trepido — würde mein Herr Pathe dazu schreiben: mit zaghaftem Pinsel, doch hoffe ich, es soll mir ähnlich sein, soll an das Urbild Dich erinnern, soll Dir jeden Tag und zu jeder Stunde, in der Du

es des Anschauens würdigst, wiederholen, wie lieb Du mir bist, wie treu ich Dir sein will."

„„Wie gut und lieb Du bist, und mir bist!"" rief Sophie gerührt aus, und neigte mit leisem Schluchzen ihr Haupt an Leonhards Brust, und Leonhard umfing sie sanft, und bedeckte ihre reine Stirne, ihren blühenden Mund mit zärtlichen Küssen.

Es klappte am jetzt entriegelten, sonst stets verschlossenen Gartenpförtchen, es nahten eilige leichte Schritte, wer hätte es sein sollen, als der Knabe Christian? denn der akademische Gartner pflegte um diese Zeit in dem nahen Dörfchen Duckstein neben anderen Bierphilistern gesellschaftliche Unterhaltung zu finden, und die Arbeiter kamen nicht in den Bereich jenes traulichen Gebüsches, hatten wol auch bereits Feierabend gemacht — aber auch der Knabe sollte die Liebenden in solchem zärtlichen Einverständniß nicht finden, und beide endeten ihre süßschmerzliche Umarmung — doch nicht so schnell, daß der plötzlich vor ihnen Stehende nicht alles gewahrt hätte, was hier zu gewahren war.

Tiefer vor Leonhard und Sophien stehende, plötzlich in das Rundel getretene, gänzlich unerwünschter Störer war keineswegs Christian — tiefer haschte noch nach dem flüchtigen Hamster — es war der Professor.

Mit einem unaussprechlich kalten, keineswegs erzürnten, aber über alle Maaßen sarkastischen Blick, welcher dem höchst verlegenen Pärchen vorkam wie der fesselnde Blick einer Klapperschlange — starrte der so plötzlich Eingetretene, der von einem Krankenbesuche auf einem nahe gelegenen Dorfe kommend, den Feldpfad verfolgt, und unverhofft das Gartenpförtchen nur angelehnt gefunden hatte, wodurch sich ihm ein ungleich näher führender Richtweg bot — die Liebenden an,

und sprach dann zu Beiden: „Ein schöner Abend, der heutige, schön, sehr schön! Wünsche noch viel Vergnügen!“

Mit diesen Worten glitt der Fußgänger, leichten Trittes, wie er gekommen, vorüber, und ging durch den Garten, um beim Ausgang nächst der Wohnung des Gärtners die Straße zu gewinnen.

Sophie war zum Tode erschrocken, Leonhard weniger. Als sie ihm ihre schmerzlichen Befürchtungen mittheilte, daß er Verdruß haben werde, sagte er: „Ich bin auf alles gefaßt, meine Liebe; ein Verdruß muß kommen, damit ich eine begründete Ursache finde, davon zu gehen, und mein Glück anderswo zu suchen, denn hier blüht es mir nimmer von dem Tage an, an welchem Du aus Helmstädt scheidest, Sophie. Morgen um diese Stunde bringe ich Dir das versprochene Bild. Nimm es gütig auf, bewahre es treu und denke meiner dabei mit Liebe. Und schlafe wohl! lebe wohl! O Gott — ich habe keine Worte mehr!“

Noch einen Scheidekuß und wieder eine schnelle Unterbrechung. Christian kam, an seiner Hand hing Blut, und auf seinen Wangen hingen einige Thränen. Er hatte den Hamster, aber nicht lebend. Das Thier hatte seine Freiheit theuer verkauft, und seinen Verfolger und Fänger furchtbar in den Finger gebissen, so heftig, daß dieser sein Taschenmesser zog und den Hamster tod stach. So mischte sich beider Blut — und als er in der Erregung, die ihm Kampf und Sieg verursacht, vor die Beiden trat, wurde ihm weder Lob noch Mitleid zu Theil, sondern die salbungvolle Rede: „Dir ist ganz recht geschehen! Wer hieß Dich denn hinaus auf das Feld laufen? — Und das Gartenpförtchen aufsperren? — daß Hasen und — alle Welt hereinlaufen konnten! Warte, wenn das Dein Vater wüßte!“

Bestürzt und kleinlaut bat Christian: „Liebe Sophie, Du wirst es doch dem Vater nicht sagen? Ich will es niemals wieder thun!"

„„Was hilft uns das? Just heute hättest Du es nicht thun sollen! — Gehe nur hin — ich werde Dir keinen Verdruß beim Vetter machen.""

Leonhard schied, und ging mit sorgenschwerem Herzen nach Hause. Er fürchtete von Seiten des Gebieters einen sehr übeln Empfang, und suchte nach Gründen der Entschuldigung, nach Worten, mit denen er etwaige ungerechte Vorwürfe abzuweisen versuchen wollte, dabei war ihm jedoch keineswegs wohl zu Muthe.

Aber der Professor war ganz heiter, wie immer, wenn er die Wege seines Berufes gegangen oder geritten war, nach Hause gekommen, hatte nach Leonhard nicht gefragt, seiner nicht begehrt, zumal er beim Aus- und Ankleiden nie eine Hülfeleistung annahm, und das drückte Leonhard um so schlimmer, auch lag ihm nun die Besorgniß die ganze Nacht über wie ein Alp auf der Seele, und bedrückte und quälte ihn im Halbschlummer und in wirren Träumen. Einmal mußten seine Angelegenheiten doch zur Sprache kommen, und da wäre ihm lieber gewesen, es wäre gleich geschehen, denn schlimmer als das schlimme Ereigniß ist vor einem solchen die Furcht in der Menschenseele. Fromm erzogen, wie die Jugend jener Zeit noch es wurde, und an dem Herrn Pathen, wie an den alten Aeltern ächte und gerechte Beispiele wahrer christlicher Frömmigkeit vor Augen habend, nahm endlich Leonhard seine Zuflucht zum Gebet, und er konnte dieß, da er sich keines Bösen bewußt war. Sein Sinn war rein und redlich, seine Liebe war ehrbar und züchtig, und hatte sich in der Sitte strenger Schranke gehalten. Daß er liebte — das konnte

kein Vergeben sein. Und so goß ein frommer Trostspruch des Psalmisten Frieden in des Jünglings unruhevolle zagende Seele: „Befiel dem Herrn Deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen."

8.

Der Herr Pathe.

Leonhard erhob sich frühzeitig vom Lager, der helle Herbstmorgen verscheuchte seine am gestrigen Abende und in der Nacht gedrückt gewesene Stimmung, wie es häufig geschieht, daß nach Nächten, deren Gedankenbilder uns mit Sorgen quälten, der Morgen neuen Muth, neue Hoffnung bringt. Der Morgen ist der Frühling des Tages und im Frühling hofft das Menschenherz so gerne.

Der Jüngling hatte schon alles besorgt, was ihm oblag: in kurzer Zeit begann das erste Collegium, und zwar über Chirurgie, welches Leonhard nicht mit hörte, daher blieb ihm Zeit, jetzt an die Vollendung seines Bildes für die geliebte Sophie zu gehen, welches in der That recht gelungen und auch getroffen war, so daß es nur noch weniger Pinselstriche zur völligen Vollendung bedurfte.

Mit einem male ging die Thüre zur Dachstube, welche Leonhard inne hatte, auf, und herein trat in vollem Putz, frisirt, gepudert, mit den feinen Busenstreifen von Brabanter Spitzen, den breiten Manschetten, der brocatnen Weste, Stahl Degen an der Seite, blitzende Ringe an den Fingern, den Schuhen mit blitzenden Diamanten, und in seiner Haltung straff und

stramm, wie nicht hochgewachsene Leute sich häufig zu halten lieben der Professor.

Leonhard konnte ein leises Erschrecken nicht bergen, denn das war noch nie geschehen: es war etwas ganz außerordentliches und außergewöhnliches, daß der Herr Pathe des Jünglings Zimmer betrat.

„Bon jour, Monsieur!" war die kurze, trockne, von einem satyrischen Lächeln begleitete Anrede, während Leonhard sich in äußerster Verlegenheit vom Stuhle erhob, und demüthig grüßte.

„Ei! Wir sind ja schon recht fleißig — laß doch sehen!" fuhr der Professor fort, und betrachtete neugierig das Bild — ja er empfand über dasselbe eine herzinnigliche Freude, die er aber kund zu geben sich wohl hüthete, vielmehr flogen seine scharfen Blicke prüfend bald vom Bilde zum Urbilde, bald von letzterem zurück auf das Bild, und es entstand dadurch eine lange Pause, die für Leonhard, in welchem tausend einander widerstreitende Empfindungen kämpften, äußerst peinlich wurde, und ihn bald blaß, bald roth machte. Daß er kein Wort zu sagen vermochte, war in dieser Lage natürlich. Endlich brach der Professor das Schweigen und sprach mit vernichtendem Spott: „Ah! Ah! Sehr schön! Mosje Gottfried Narcissus, oder Narcissus Gottfried Leonhard — die Ohren nur ein wenig höher gezogen, so wäre ein neunmetischer Faunus fertig, von der Art, die des Müllers Säcke trägt. Immer Allotria! Immer allerlei, aber nicht das nützliche Allerlei, was die gute alte Perrüke, der Pastor Ephraim Goeze in Quedlinburg schreibt." —

Leonhard blickte tief beschämt zu Boden, er sah das Gewitter im vollen Anzuge.

„Doch ich sehe mit Wohlgefallen," fuhr mit plötzlich mild

werdender Stimme der Professor fort: „daß Du gleichwohl nicht ganz ohne Pietät bist, mein lieber Pathe, Du hast es gut gemeint, Du wolltest mir mit dem Bilde eine heimliche Freude machen, und um Dir nicht Deine Freude zu verderben, nahme ich diese Anfängerarbeit als einen Beweis Deines kindlich dankbaren Gemüthes an, auch habe ich in diesem Augenblicke für dieses Dein Brustbild schon ein Distichon entworfen. Höre zu:

Penicilo tenero pictor Helmstadius ipsam
Expressit effigiem juvenis, tiro, gratus.*)

Leonhard fühlte all' sein Blut erstarren — der Pathe nahm ihm das für sein angebetetes Mädchen bestimmte Bild ohne weiteres, denn was ersterem gefiel, das war dieser gewohnt sich anzueignen, wobei er alle Schwierigkeiten überwand und niederwarf, und wenn erst auf ein Bild das unvermeidliche Distichon gedichtet war, so war nicht daran zu denken, es dem neuen Besitzer wieder zu entreißen.

Dennoch faßte Leonhard den Muth zu solchem Beginnen, obschon mit geringer Hoffnung auf glücklichen Erfolg.

„Dieses Bild — verehrtester Herr Pathe — ist — ist —" begann der verlegene Jüngling zu stammeln.

„Ist kein Meisterwerk, weiß das, sehe das — thut nichts," entgegnete lächelnd der Professor. „Keiner kommt als Meister zur Welt; müssen alle lernen — müssen alle einmal Anfänger sein. Du weißt, daß ich besonderen Werth darauf lege, in meiner Gemäldesammlung von allen hervorragenden Künstlern mindestens ein Bild aus ihrem Beginn, ihrer Erstlingsepoche

*) Siehe, mit zartem Pinsel hat unser Helmstadter Maler,
Jüngling und Anfänger noch, dankbar sein Bildniß vollbracht.

zu besitzen, dann eines aus der Zeit ihrer höchsten Kunstblüthe, und endlich wo möglich noch eines aus ihrer letzten Zeit. Noch bist Du kein Maler, aber Anlagen hast Du: Du kannst noch ein Maler werden."

„„Aber dieß Bild — ist — ist nicht —""

„Ist nicht vollendet —" ergänzte unerbittlich der Professor: „sehe das, sehe das ganz ohne Brille, die ich, wie Dir sehr wohl bekannt ist, niemals trage und niemals brauche. Es fehlen hier, und hier — und — hier noch einige Lichter — hier unterm Kinne dieser leichte Schatten muß etwas tiefer werden. Das ist sogleich geschehen!" Mit diesen Worten nahm der Professor Leonhard den Pinsel aus der Hand, fuhr damit in die Farben auf der Palette, und sprach, indem er einige flüchtige Striche that, selbstgefällig vor sich hin: „Anch' io son pittore!" während Leonhards Herz erzitterte, einmal über den in Aussicht stehenden Verlust des Bildes, dann durch die Sorge, sein Pathe werde dasselbe absichtlich oder unabsichtlich gründlich verderben, denn dessen Bewegung und Pinselführung in Kreuz- und Querstrichen über das Gemälde hin, ließen dieser Befürchtung wirklich Raum geben.

Diese letztere Besorgniß rechtfertigte sich indessen nicht. Wie der Professor den Pinsel hinlegte und sich erhob, war das Bild täuschend ähnlich, hatte vollen Ausdruck und konnte, wenn sich auch die Anfängerarbeit in der etwas steifen Anlage und Zeichnung nicht verkennen ließ, doch als Versuch eines jungen Dilettanten selbst einen Kennerblick aushalten, und der Professor rief: „Dignus, dignus eris Lenardo da Vinci, Gottfrole!" *)

„„Bester Herr Pathe! Ich bitte Sie um des Himmels

*) Würdig, Gottfried, wirst einst Leonhard's da Vinci Du werden!

willen, enden Sie Ihren unbarmherzigen grenzenlosen Spott!"" rief Leonhard gemartert aus. „Dieß schlechte Bild taugt nicht für Ihre Sammlung, auch fällt mir nicht ein, ein Maler werden zu wollen, damit hätte ich früher anfangen, hätte gründlichen Unterricht im Zeichnen erhalten müssen! — Meine in Ihrem Laboratorium erfrorenen Finger und Hände, die mir in jedem Winter von neuem aufspringen, eignen sich schlecht für feine Pinselführung. Auch sehe ich nur noch gut in die Ferne; für die Nähe hat der Blick in Ihre Feuer mir die Sehkraft geschwächt und abgestumpft. Treiben mußte ich stets alles Mögliche, lernen habe ich wunderwenig gelernt. Doch Gott sei Dank, ich bin gesund, bin frisch und kräftig, hoffe mit Gottes Hülfe noch durch die Welt zu kommen, mein gestrenger Herr Pathe, wenn ich auch durch diese Welt meinen ehrlichen christlichen abgeschmackten Namen Gottfried Leonhard und nicht den eines Leonhard da Vinci trage."

Des Jünglings erwachende Heftigkeit steigerte sich zum Zorn, zum Selbstvergessen, der Stachel des grausamen Wortspieles hatte ihn in innerster Seele verwundet.

Der Professor veränderte bei diesem wilden Ausbruch verletzten Gefühles seines Pathen, in dem jedes Wort einen Vorwurf gegen ihn enthielt, keine Miene: er sprach ohne Zorn, aber ernst, gehalten: „Wer gab Dir diesen Vornamen? Wer anders als ich, als ich Dich christlich aus der Taufe hob, und für Dich dem Herrn Gelübde opferte? Wohl Dir, wenn Du diesen Namen ehrlich und stets mit Ehren führst, wenn er Dich Bescheidenheit lehrt, wie er selbst bescheiden klingt, und Dich warnt, nicht stets oben hinaus und nirgend an zu wollen. Deine Vorwürfe, die Du mir machst, will ich nicht gehört haben, denn wenn ich sie gehört hätte, könnte ich sie Dir nicht verzeihen. Was Du von Deiner Sehkraft sagst, ist dumm.

Ich war Dir gestern Abend nahe genug, und Du hast mich doch erkannt und bist vor meinem unverhüllten Anblick erschrocken, und warum erschrocken? Das wirst Du am besten wissen. Du sagst, Du habest nur wenig gelernt, und darin sagst Du die Wahrheit, aber Du hast nichts lernen wollen und so werden Deine alten Aeltern die alte Wahrheit inne werden, welche lautet: Wer seinem Vater und seiner Mutter nicht folgen will, der muß dem Kalbfelle folgen!"

„„Das eben will ich, Herr Pathe!"" entgegnete Leonhard, der all' seinen Muth jetzt zusammennahm. „Ich gehe nach Braunschweig und lasse mich bei den Schützen des Herzogs anwerben."

Dieser Trotz überraschte ein wenig den alten Mann, aber er ließ sich nichts anbringen. „Siehe hin!" — sprach er: „jeder Mensch ist seines Glückes Schmied, manche stoßen auch ihr Glück von sich, oder treten es mit Füßen! Bethörter Jüngling! Ich hatte es wahrlich gut und wohlmeinend mit Dir im Sinne, ich wollte Dein Glück begründen — nun kreuzt meine Pläne Dein Eigensinn total, gehe bald — gehe morgen, gehe heute noch, ich halte Dich nicht — im Gegentheil — hier — hier hast Du Reisegeld, nimm es für Dein Bild, das ich zum Andenken behalten will, aber nicht geschenkt, weil ich sehe, daß auch dazu Dir der rechte gute und dankbare Wille fehlt."

Leonhard berührte die starke Geldrolle nicht, daher sie der Professor auf den Tisch legte, er sprach bebend:

„Herr Pathe — das Bild — ist nicht mein, ich kann es unmöglich —"

„„Gewiß, es ist nicht Dein — es ist mein! — Du kannst es unmöglich — zweimal verwerthen. Horch! Die Stunde

schlägt, mein Privatissimum, das ich einer Anzahl hier zurückgebliebener Mediciner auf deren Bitten lese, beginnt — mit Gott, Monsieur — Nekrut! Lasse Er Gutes von sich hören!"

Der Professor behielt das Bild in der Hand und trug es sobald aus dem Zimmer. Leonhard war wie vernichtet, alle seine Empfindungen wogten im furchtbaren Kampfe. Als ein Sklave erschien er sich, der blindlings gehorchen mußte; sein Bild, das Werk seiner fleißigen Hand, mit Liebe empfangen, mit Liebe vollendet, seiner Liebe geweiht und bestimmt — eine fremde, kalte Hand trug es von dannen — ein Mann, der ihn von Jugend auf beherrscht, setzte seiner Macht, welche lange Gewöhnung und die Abhängigkeit des alten Dienerpaares von ihm jenem eingeräumt, die Krone herzloser Willkür auf, und entführte ihm das für Sophie bestimmte Andenken. Wie sollte Leonhard nun bei dieser sich rechtfertigen? Welches andere Gegengeschenk sollte er der Scheidenden bieten? Und warum, warum nahm der Pathe ihm das unbedeutende Brustbild, das nicht den mindesten künstlerischen Werth hatte, für ihn ja unmöglich Werth haben konnte, der seine Sammlung mit Werken wo nicht von doch nach den größten Meistern geschmückt hatte, die je gelebt. — Oder hätte das Bild am Ende doch einigen Werth? flüsterte die künstlerische Eitelkeit. Kann nicht der für unfehlbar geltende, mindestens dafür in Umlauf gesetzte Kennerblick und das Urtheil des alten Herrn als Orakel im Gebiete der Kunst doch etwas ganz Besonderes an dem Bilde? Wie viele hundert Kleinigkeiten besaß nicht der Professor, die der Unkundige recht wol für nichts achten, und für unbedeutend ansehen mochte, und wie heben sich alle diese Dinge zu einem fabelhaften Werthe, wenn der Professor sie zur Hand nahm, wenn er sie zeigte, wenn er sie erklärte! Wie — wenn nun dem

Anfänger gelungen wäre, vielleicht in einzelnen Zügen, was der alte Herr zu würdigen verstand? —

Immer nachdenkender wurde Leonhard — er begann jetzt, das Distichon zu zergliedern, dessen Inhalt er sich wol eingeprägt hatte.

„Hm, hm! Penicilo tenuo" begann Leonhard sein Selbstgespräch: „mit zartem Pinsel. Zwar wandte der Herr Pathe diesen Ausdruck mehr als einmal an, so unter anderen auf dem kleinen Gustav Adolph Bildchen von Fischer, das bei der Sammlung hängt, welche dem Schwedenkönige allein gilt, bei dem herrlichen Christuskopfe von Albrecht Dürer auf Holz, und bei dem Rundbildchen aus Japan, das die ganze Heldseligkeit japanischer Physiognomien erblicken läßt, doch sehr fein gemalt ist. Außerdem aber, bei den übrigen Bilder-Distichen, bediente er sich dieses Ausdruckes nicht, folglich muß in meiner Pinselführung doch etwas liegen, das ihn anzieht, nie würde er sonst meinem geringen Pinsel dasselbe schmückende Beiwort geben, mit dem er das Bild eines Albrecht Dürer ehrte!" —

„Helmstadius pictor" — grübelte Leonhard weiter: „wieder ein ehrendes Zugeständniß — es ist hier in Helmstädt dermalen kein Maler vom Fach, der akademische Zeichnenlehrer — nun den nennt der Herr Pathe stets einen Schweineborst-Pinsel und er darf ihm nicht wieder über die Schwelle, seit er gleich über das beste Stück unserer Sammlung, die Weiber von Venedig, von Giacomo Robusti genannt Tintoretto — eine helle Lache aufgeschlagen und ausgerufen: „Wie in aller Welt soll der walsche Maler Tintoretto dazu gekommen sein, eine deutsche Sage zu malen, und wie sollte ein solches Bild, wäre es wirklich von diesem großen Meister, nach Helmstädt kommen? —

„Expressit" — auch diese Redeform giebt zu denken. Er sagte nicht einfach pinxit — malte, sondern expressit — drückte aus — das Wort soll zu verstehen geben, daß Ausdruck in dem Bilde ist — und nun endlich der Schluß — dieser kann mich nicht beleidigen. Tiro: Anfänger — das ist ja hier ein Lob, er hätte auch auctor, Urheber sagen können aber er sagte tiro, das ist ein junger Mann, der im Begriff ist, in die Welt zu treten — ha — aber" — unterbrach plötzlich Leonhard, sein Selbstgespräch erschreckend: „kannte er denn schon meinen stillen, ganz geheim gehaltenen Entschluß? Sagte er deshalb tiro? — Tiro hieß ja Cicero's Freigelassener — und tiro heißt — o verruchte Teufelstücke, in ein Wort gebannt, wie ein Galgenmännlein in die Thiele — tiro heißt auch — ein Rekrut! Schändlich! Schändlich! — Und das juvenis gratus — ein dankbarer Jüngling, dazu! Welch ein schneidender empörender Hohn!"

Leonhard unterbrach die Reihe seiner grübelnden Gedanken mit einem Ausruf, der einem grimmigen Aufschrei sehr ähnlich war, und eilte aus dem Zimmer. Es wühlte wie Lava in seinem Innern; er war kaum noch seiner Sinne mächtig, wußte kaum was er that. Der Aufgeregte stürmte hinunter in die Wohnstube seiner Aeltern — und erschreckte das alte Paar und die jüngeren Geschwister durch sein verstörtes Aussehen, seine Heftigkeit — er kündigte ihnen an, daß er sie verlassen wolle, verlassen müsse, und lachte der alten Mutter in's Gesicht, als diese zitternd und händeringend ausrief: „Aber Leonhard, um Gottes Willen, was wird denn der Herr Pathe dazu sagen?"

„„Was wird er sagen, Mutter? Nichts wird er sagen, er hat schon gesprochen, hat gesagt, ich solle gehen, lieber heute

als morgen — hat mir Reisegeld gegeben — da, schau her! Verflucht sei sein Reisegeld!"

Grimmig brach Leonhart die Geldrolle mitten entzwei und warf beide Hälften in die Stube, daß ringsum die blanken Speciesthalerdrittel zum Theil mit dem Gepräge des wilden Mannes, zum Theil mit dem des springenden Rosses über die Dielen rollten.

Mitten in diese Scene maßloser Leidenschaftlichkeit schnitt das gellende Geräusch der Hausglocke, die stark und heftig angezogen wurde. Eines der Kinder sprang hinaus, zu sehen, wer da sei, während ein Druck auf eine Feder von der Stube des alten Leonhart aus bereits die Thüre geöffnet hatte, und in die kahle Hausflur trat ein Lakei in goldstrotzender Livrée, ein Billet mit fürstlichem Siegel in der Hand, draußen aber stand ein Staatscarosse mit dem Wappen des regierenden Herzogs von Braunschweig, Karl Wilhelm Ferdinand, bespannt mit vier dampfenden und stampfenden Rappen, denen der Hofstallmeister wärmende Decken überwarf und Brot gab. Der herzogliche Bote fragte mit Hast nach dem Professor, der alte Leonhart theilte ihm mit, daß dieser jetzt ein Collegium lese, ohne ihm merken zu lassen, daß sich das Auditorium im eigenen Hause des gelehrten Mannes und gesuchten Arztes befinde, und jener bestand darauf, augenblicklich seine Botschaft zu vollziehen, den Brief von Serenissimi höchsteigenen Händen ohne den mindesten Verzug abzugeben, „denn," so berichtete er: „Ihre Durchlaucht, die gnädigst regierende Frau Herzogin Augusta sind plötzlich erkrankt, Höchstdero Leibmedicus liegt selbst an der Gicht darnieder, und die übrigen Herren Doctoren der Residenzstadt — nun ich sage weiter nichts, kurzum, Serenissimus verlangen für Höchstdero durchlauchtigste Gemahlin den ärztlichen Beistand Höchstihres Hofra

ches, des Herrn Professors; die Kutsche ist da, wir haben auf Tod und Leben fahren müssen, sind die fünf starken Meilen richtig in fünf Stunden gefahren, denn die Wege sind gut, und haben in Gemlingen, wie in Königslutter andere Pferde vorlegen lassen. Also rasch, Alter, rasch und citissime! Es ist Gefahr im Verzuge, und Serenissimus erwarten uns mit dem Herrn Hofrath Glock Ein Uhr im grauen Hofe." (Name des vormaligen Residenzschlosses).

„Sogleich, sogleich!" entgegnete der alte Leonhard, nahm das Hautbillet des gnädigsten Herrn und entzog sich den Blicken durch ein Pförtchen, das in den Garten führte.

So gern der Professor und mit der größten Bereitwilligkeit zu jeder Stunde Kranken und Hülfe Begehrenden willfährig war, eben so ungern unterbrach er seine Vorlesungen, und nur der dringendste Nothfall konnte ihn zu Ausnahmen bewegen. Für einen solchen war Leonhard unterwiesen, außerhalb des Auditoriums, dessen Fenster nach dem Garten gingen, ein Zeichen zu geben, welches der Professor von seinem Catheder aus leicht gewahren konnte.

Dieser hatte die Zuhörer seiner Vorlesung über Chirurgie um sich versammelt, und war gerade bei der Lehre von den Amputationen menschlicher Gliedmaßen, jedoch längst von dem Hauptthema abgesprungen; er besann sich mit der Fülle seiner Erinnerungen auf Madras, wo er ein chirurgisches Abenteuer erlebt haben wollte.

„Denken Sie, meine Herren, welche Amputation des Daumengelenkknochens mir damals gelang, und wie überraschend die göttliche Vorsehung es fügte, daß gerade ich ausersehen ward, das Leben eines jungen Rabobsehnes zu retten. Unser nach China bestimmtes Schiff lag im Meerbusen von Bengalen; ich hatte lange Weile, ich ritt über die lange Brücke, die den

Melcarm mit neunundzwanzig Bogen überspannt, spazieren: bald hatte ich die sogenannte schwarze Stadt, Pettah, mit ihrer Palastpracht und ihrem Hüttenschmutz und ihrem Gewimmel von nahe an einer Million Einwohner aller Farben, aller Glaubensbekenntnisse und mit aller ihrer Entsittlichung hinter mir, und athmete reinere Luft auf meinem Ritte längs der prächtigen Landhäuser, von prangenden Ziergärten umgeben, wogegen die herrlichsten Villen englischer Lords und italienischer Marchesi und Grafen nur Hundelöcher sind. Ich gedachte, mir solch ein hindostanisches Paradies einmal recht in der Nähe anzusehen, und reite in den offenen Thorweg der ersten besten Besitzung hinein — springen auf einmal zwei Tiger, jeder so groß wie ein Pferdefüllen mir entgegen, mein Roß scheut und bäumt sich kerzengerade, und obschon ich fest im Sattel saß, so konnte die Sache doch übel ausfallen, da erscholl aber mit einemmale, als ich so eben meinen Jatagan gezogen hatte, um dem ersten der Tiger, der auf mich los springen würde, den Kopf vom Rumpfe zu schlagen, eine männliche Stimme, welche den beiden Tigern zurief: Zemire! Azer! Wollt ihr gleich tu schen, ihr Sakramentsbestien! Auf diesen Zuruf erschrak das Tigerpaar und schlich gedukt nach dem Hause zurück. In einer von Palmen umschatteten und von Zenniafre und Magusa Reben dicht umsponnenen Laube, welche nicht minder prachtvolle Kennni und Rietsesträucher mit ihren herrlich duftenden Mirabalanen und Trompetenblumen umblüheten — saß der Herr dieses Paradieses und dieser Tiger, welche dort gezähmt werden, nur als Hofhunde — eigentlich sollte ich Hofkatzen sagen, herumlaufen, wobei ihnen immer so viele natürliche Wildheit gelassen wird, daß sie, wenn sie von ihrem Gebieter an jemand gehetzt werden, diesen auf der Stelle zerreißen und zerfleischen. Ein solches Verfahren kommt uns, meine

Herren, allerdings sehr grausam und unmenschlich vor, allein dort ist es nöthig, und hat seinen großen Nutzen, da es außerordentlich viel schlechtes Gesindel in jenem Lande giebt, und die Justiz mit den Mitteln civilisirter Staaten dort in keiner Weise durchdringen kann, vielmehr immer einer schrecklichen indischen Gottheit gleichen muß, deren Anblick schon sofort vernichtet. — Ich stieg vom Pferde und ging auf die Laube zu, in der ich nun einen äußerst dicken Mann sitzen sah, welcher aus einem kostbaren Nargileh dampfte und sich von zwei braunen gazellenäugigen Sklavinnen Kühlung zufächeln ließ. Plötzlich ruft mich der Nabob an, indem er das lange Rohr seiner Pfeife fallen läßt: Ja um Gottes Willen, Gottfried, wo in aller Welt kommst denn Du her, und zu uns nach Indien?" —

„Ich falle vor Erstaunen aus den Wolken, mich hier in Ostindien erkannt und freundlich begrüßt zu sehen, denn der Nabob breitete mir beide Arme entgegen, aufstehen konnte er aber nicht ohne Hülfe anderer, dazu war er zu fett; schon vorhin hatte ich mich verwundert, daß er mit seinen Tigerkatzen ein so verständliches Deutsch sprach, und daß die Bestien das auch so gut verstanden. Jetzt erkannte ich meinen Mann, es war ein Universitätsfreund von mir, aus Langensalza, war ein ganz fideler Bruder Studio gewesen, und hatte ganz fabelhafte Schicksale erlebt, war nach Indien gesegelt, hatte das Glück gehabt, einer Nabobstochter zu gefallen, und hatte, indem er diese Huldin heirathete, selbst den angenehmen und höchst vorzüglichen Stand eines Nabobs erwählt. Mein Freund Nabob fragte mich erst nach meinen Wünschen in Bezug auf leibliche Erquickung und dann nach meinem Ergehen und Plänen, und ließ alle Leckereien Indiens auftragen, doch auch nicht minder Producte des geliebten deutschen

Vaterlandes, Braunschweiger Mumme, Würzburger Stein wein, westphäl'schen Schinken und Pumpernickel. Als er vernahm, daß ich ausübender Arzt und Chirurg sei, hatte er eine ausnehmende Freude, denn sein junger Schwager hatte an demselben Morgen das Unglück gehabt, von einem Panther, mit dem er sich im Scherze herumbalgte, und den er zum Zorne reizte, furchtbar in die Hand gebissen zu werden, und lag im Wundfieber im Innern des Hauses. Sogleich verfügte ich mich zu diesem jungen Herrn, sah die Gefahr in der er schwebte, denn ohne eine sichere und schnelle Operation würde in ganz kurzer Zeit der Brand zu der Wunde getreten sein, und dann hatte die ganze Hand, wo nicht gar der Arm amputirt werden müssen, und dergleichen ist in jenem heißen Klima stets lebensgefährlich, zumal auch die ostindischen Chirurgen völlig unwissende und ungeschickte Scharlatanschwänze sind."

Univ.-Bibl. München

„Ich ließ ohne Verzug den jungen Rajeh so [illegible] rauchen, bis er einschlief, und nahm in aller Schnelle und ganz ohne Gehülfen die Operation vor, sechs Negersclaven mußten den Patienten halten. Es war furchtbar, wie die Zähne des Pantherthieres in den Knochen der Hand gewüthet hatten, fast kein Gelenke war ganz geblieben. Ich trennte die Weichtheile mittelst des doppelten-Zirkelschnittes, denn des Lappenschnittes bediene ich mich nie, weil er nichts taugt, und nur unnütz vermehrten Blutverlust nach sich zieht, comprimirte die Arteria perforans posterior mit dem Turniket, und stillte die Blutung mittelst der Torsion."

„Hier sehen Sie, meine Herren, diesen Daumen des jungen Hindu nebst Daumengelenkknochen, und allen anhangenden Venen, Nervensträngen und Membranen in Spiritus. Ich setzte an dessen Stelle dem von mir Geretteten einen künst

lichen Daumen ein. Die Genesung erfolgte rasch, die Freude war unbegrenzt, und ich wurde mit Geschenken fast erdrückt; ich sollte in Madras bleiben, alles Glück und alle Genüsse des Lebens mit meinem Landsmanne aus Langensalza theilen, er wollte mir ein prächtiges Haus in Neu-Madras bauen lassen — doch ich schlug das alles aus, denn ich hatte noch eine höhere Sendung zu erfüllen, und" —

Jetzt gewahrte der Professor seinen alten treuen Diener außen im Garten am Fenster, eifrig Zeichen gebend, und das Handbillet mit dem großen Siegel in die Höhe haltend, ohne daß die tiefer sitzenden Studenten etwas davon gewahrten — und verstand augenblicklich, um was es sich handle. Er sprach daher: „Meine Herren! Sie haben vorhin das heftige Läuten der Hausschelle gehört. Mir ahnet, daß es gilt, ein hochgestelltes Menschenleben zu retten; erlauben Sie mir, für heute — da ohnehin es in wenigen Minuten acht Uhr schlagen wird, diese paar Minuten vor dem Glockenschlage zu schließen, obschon dieß, wie sie alle wissen, ganz gegen meine Gewohnheit ist. Allein mir sagt mein Genius — Sokrates hatte vollkommen recht, daß er jedem Menschen einen Genius zusprach — daß höchste Eile dringend von Nöthen ist, und daß wol bereits die Rosse bereit stehen, die mich für heute aus Helmstädt entführen, jedenfalls westwärts. Das nächste mal werde ich die Ehre haben, mit der weiteren Erklärung der Ablösung von Händen und Füßen oder deren Einzeltheilen fortzufahren."

Die Studenten staunten nicht wenig, als sie das Haus verließen, vor demselben die herzogliche Carosse zu finden, und bewunderten die Sicherheit, mit welcher dieses Ereigniß der Professor ihnen als eine Ahnung verkündet hatte.

Der Professor eilte in sein Zimmer, schrieb hastig ein Billet, beauftragte den alten Leonhard dasselbe sofort durch

eines seiner jüngeren Kinder bestellen zu lassen, nahm seinen Mantel um, steckte eine Phiole mit Flüssigkeit zu sich, nebst einigen anderen medizinischen Präparaten, rief dem alten Leonhard noch zu: „Ich denke spät Abends wieder hier zu sein!" und bestieg die Kutsche, die gleich darauf mit ihm von dannen rollte.

Beruhigt der Jüngere sah den Pathen nicht ohne ein freudiges Gefühl von dannen fahren, und dachte: Jetzt ist es Zeit!

9.

Das Naturalienkabinet.

Leonhard entfernte dem Hause, und nahm seinen Weg stracks nach dem botanischen Garten: Er wollte dem Knaben des Gärtners heute dessen so lange gehegten Wunsch erfüllen und ihm dieß sagen, dabei sich womöglich bei Sophie entschuldigen, und ihr erzählen, wie es ihm ergangen, zugleich auch noch um eine Abschiedsstunde bitten, denn ihre Abreise war auf den morgenden Tag festgesetzt. Traf er Sophiens Oheim, so wollte er diesem mittheilen, daß der Pathe nach Braunschweig gefahren sei.

Es ging ihm auch alles nach Wunsch, schon auf dem Wege begegnete ihm Christian, der mit vielen Büchern beladen, in die lateinische Schule ging, und Sophie lustwandelte im Garten, da der Morgen hell und schön war, um noch einmal für ihre Erinnerungen bleibende Eindrücke zu empfangen, und sich die in Helmstädt verlebten heitern und freien Tage und Stun

ten noch einmal lebendig in das Gedächtniß zurückzurufen. Den Knaben bestellte Leonhard in das Haus des Herrn Pathen, gleich nach Beendigung der Lehrstunden, wo seinem Wunsche Erfüllung werden sollte, und seinem Mädchen nahte sich der Liebende mit schmerzlichen Gefühlen und bei ihr den Morgen auch mehr befangen als freudig. Auch in ihr blitzte die Freude, den Geliebten zu solch ungewohnter Morgenstunde zu erblicken, durch die Wolkenschatten der Wehmuth.

„Ach meine theure Sophie," begann Leonhard: „mir ist unerhörtes begegnet: das für Dich bestimmte Andenken hat mir mein Herr Pathe genommen — ich kann nicht anders sagen, als geradezu genommen. Alle mein Widerstand und meine Einreden waren vergeblich, und daß ich Dir es bestimmt, es für Dich gemalt habe, das konnte ich ihm doch nicht sagen. Verzeihe mir, beste Sophie — ich male noch einmal das Bild und sende oder bringe Dir es, darauf darfst Du Dich verlassen."

„„Es thut mir weh, das Andenken mir entzogen zu sehen, auf das ich mich gefreut hatte"" — nahm Sophie das Wort. „Es ergeht auch uns, wie es gewöhnlich geht, Trübes kommt zu Trübem."

„„Die eigenmächtige, herrische Behandlung, die mir bisher mein Herr Pathe widerfahren ließ, hat ihren Entpunkt erreicht"" — sprach Leonhard weiter. „Du scheidest, Sophie, und auch ich werde scheiden. Doch Du sollst bald von mir hören. Und der heutige Tag ist ganz mein, mein Peiniger ist nach Braunschweig an den Hof abgeholt worden. — Wann treffe ich Dich noch einmal, zu welcher Stunde hier im Garten, an unserm trauten Plätzchen? Und wie reisest Du? Begleitet Dich jemand?" drängte in liebender und unruhevoller Hast Leonhard Frage an Frage zusammen.

„Ich mache hernach einige Besuche zum Abschied bei den Familien, die ich hier näher kennen lernte," entgegnete Sophie; „und will mich für den Abend ein halbes Stündchen frei machen, gegen sechs Uhr will ich im Kontel sein. Wie ich reise? Sehr einfach; zur Begleitung ist Niemand da. Der Vetter hat jetzt im Herbst vollauf zu thun. Christian darf die Schule nicht versäumen, der gute Junge begleitete mich sonst von Herzen gern. Der Vetter läßt mich mit dem Gartengeschirr bis Halberstadt fahren; der alte Jacob macht den Kutscher, da bin ich in guter Huth. In Halberstadt kehre ich bei Postmeister Meier ein, mit dessen Frau wir verwandt sind, und fahre dann mit der Postkutsche den langen Weg über Quedlinburg und Gisleben nach Erfurt, und von da über Arnstadt nach Hause. Ja, guter Leonhard — Du kannst Dir recht was einbilden auf Dein Mädchen, daß es so weit her ist."

Sophie lächelte wehmuthvoll zu ihrem Scherz, während ihr die Augen voll Thränen standen.

Die Liebenden wandelten während ihres Gespräches durch die blühenden Gartengänge, die im vollen Schmucke der Herbstflora standen, und fanden den günstigen Moment, an geeigneter Stelle zu einem flüchtigen, doch liebezärtlichen Kuß, worauf Leonhard zurückging. Wie dieser sich dem Gartenausgange nahete, flatterte eine kleine Mädchengestalt aus der Gärtnerwohnung, die vor ihm den Ausgang gewann, und in der er sein jüngstes Schwesterchen, ein Kind von zwölf Jahren erkannte. Daher rief er ihr nach: „Lettchen! Lettchen!"

Das Kind hörte ihn und stand. „Was hast Du hier außen zu thun, Lettchen? Suchtest Du vielleicht mich?"

„„Nein Gottfried!"" entgegnete das Kind. „Ich trug nur ein Briefchen vom Herrn Professor an den Herrn Gärtner."

„„Ein Briefchen? Hierher?"" — Es fiel ihm auf, und war

ihm nicht lieb; das hätte er ja auch besorgen können, wenn der Vater ihm das Briefchen gegeben. Der Vater konnte aber freilich nicht wissen und nicht ahnen, daß der Herr Sohn, der sich am Morgen in den Augen des alten Paares keineswegs liebenswürdig gezeigt, schon so zeitig einen botanischen Ausflug machen werde. Der Herr Pathe wird dem Herrn Gärtner schriftlich angezeigt haben, was ich demselben mündlich sagen wollte, dachte Leonhard und beruhigte sich bei diesem Gedanken, auch hatte er wichtigeres zu thun und zu denken, denn sein Entschluß stand fest — er wollte von dannen, den Pathen vorerst nicht wiedersehen, die Heimath meiden, in die Welt gehen auf gutes Glück, im Kriege sich etwas versuchen, denn Krieg war entbrannt, Frankreich forderte ihn heraus durch seine heillose Revolutionswirthschaft, die bereits drohend genug sich gestaltete, und rasch allen ihren Gräueln und Schreckensen entgegenreifte.

Zu Hause angekommen, begann Leonhard sofort sich so zu rüsten, wie er gewohnt war, seine Naturaliensammelgänge auf das Harzgebirge anzutreten. Da auch der Harzwald, wie der Thüringerwald, ein Conglomerat von vielerlei Landestheilen größerer und kleinerer Staaten war, und herzoglich Braunschweigische, kurfürstlich Sächsische, gräflich Stolbergische, fürstlich Anhaltische und Schwarzburgische Grenzen sich mannigfach berührten, so hatte Leonhard für das Bereisen dieser Gegenden einen guten Paß in Händen, einiges Geld hatte er sich ebenfalls gespart, und die am Morgen so verächtlich behandelte Rolle von seinem Herrn Pathen gedachte Leonhard auch wieder zu Gnaden anzunehmen, und sich mit derselben auszusöhnen. Da er bei diesen Gängen am besten als Jäger reiste, so war sein Anzug einfach, aber gut und dauerhaft. Eine Jagdtasche war geräumig genug, einige Wäsche, Pulver und Schroten nebst

sonstigem Bedarf zum anhalten von Thieren, zum zeichnen und vergleichen zu umfassen, dazu eine erprobte Flinte, ein Weidmesser mit Hemdstange, eine wasserdichte Kopfbedeckung, und der junge Weidmann war fertig.

Während Leonhard in seiner Stube packte, ordnete, manches verschloß, manches vernichtete, auf oder in manches zurückzulassende seinen Namen schrieb, berathschlagte das alte Ehepaar drunten über des Jünglings raschen und wie es schien tollkühnen Entschluß — und war in Sorgen um ihn, obschon nicht so sehr, wie manches andere Vater und Mutterherz unter ähnlichen Umständen gewesen sein würde. Das hatte freilich seine gewichtigen Gründe, die aber der Welt verborgen bleiben mußten.

„Er wird schon wiederkommen, wenn er auch fortstürmt," bemerkte der alte Leonhard: „Er ist an's Bred gewöhnt."

„„Nur wenn er nicht von selbst kommt, wird der Herr Professor ihn schon zu rufen wissen!"" setzte Frau Leonhard hinzu. „Aber man kann zuletzt doch nicht wissen — sieh Acht, Alter, das wird sehr übles Wetter werden, wenn der Herr Professor zurückkommt, und der Gottfried fort ist!"

„„Da mag er denn selbst zusehen,"" tröstete der Alte. „Wir sind es nicht, die ihn gehen heißen, noch weniger können wir ihn halten. Vielleicht ist seine Drohung, davon zu laufen, auch nur ein Schreckschuß. Und zuletzt — was können wir machen?"

So spricht nicht Aelternliebe, so spricht die Gleichgültigkeit der Vieblinge.

Christian kam, lautete an, fragte nach Gottfried und eilte auf dessen Zimmer.

„Nun?" fragte der Knabe, als er die Reiseanstalten erblickte. „Was soll denn das bedeuten?"

„Eine Excursion — auf den Harz," antwortete Gottfried und fragte seinerseits zurück: „Dein Vater hat heute durch meine kleine Schwester Lottchen ein Briefchen vom Herrn Professor empfangen. Hat er nichts darüber gesagt?"

„„Ich weiß es nicht, Herr Leonhard!"" antwortete Christian.

„„Ich komme aus der Schule, meine Bücher liegen unten, ich mochte nicht erst nach Hause, da Sie so gütig waren —"

„Nun gut, so wollen wir einen Gang mit einander in das Cabinet machen — vielleicht das letztemal, daß ich diese Räume betrete" — fügte er nur für sich hinzu, und begab sich, von Christian gefolgt, in die Zimmer des mittleren Stockwerkes, darin die zahlreichen Naturaliensammlungen, Kunstwerke, Seltenheiten und Wunderlichkeiten aller Art in mannichfaltiger Gruppirung, und nichts weniger als nach irgend einem Systeme aufgestellt, ja oft aufgehäuft und aufgeschichtet waren. Es war daher keineswegs leicht, hier den Cicerone zu machen, nur der Professor selbst vermochte dies mit seiner überwältigenden Weise zu dociren, zu überzeugen und seinen Anführungen eine Glaubwürdigkeit beizulegen, die alle Zweifel unbedingt ausschloß.

Christian staunte mit offenem Munde, als er sich in das bisher so streng verschlossene Heiligthum versetzt sah, welches so vollkommen den Forderungen an eine große Sammlung, wie man sie noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts liebte und pflegte, entsprach. Daß die Thiere oder die Mineralien nach irgend einer wissenschaftlichen Folge aneinander gereiht gewesen seien, daran war nicht zu denken. Bei den Schmetterlingen staken an Nadeln kleine Seepferdchen, Buschspinnen und große scheusliche Scorpione bunt durch einander. Neben der seltenen Wendeltreppe lag das Haifischei, und der fossile Zahn des Sauriers war als Glossopetra dem Belemnit gesellt,

neben dem das Straußenei und die mit gravirten Verzierungen indischer Landschaften überdeckte Nautilusschnecke an Fäden schwebend hing. In ein schönes weißes Papiernautilusgehäuse hatte dessen nächster Nachbar, ein roher scharfkantiger Magnetstein, ein großes Loch gefressen, und von der Seespinne waren, eine Folge argen Milbenfraßes, die Beine abgefallen. In einer stattlichen Kokosnuß hatte eine Mausmutter ihr Wochenbette jedenfalls schon mehr als einmal gehalten. Der große Vogel Strauß schien nebst anderem ausgestopften Geflügel förmlich in der Mauser begriffen, und die kleinen Affen, Eichhörnchen, Vampyre, und sonstige Nagethiere, die keineswegs in Glaskasten standen und durch nichts gesichert waren, bäuten sich stäubend, wenn nur ein Lufthauch sie berührte. Gut nachbarlich hing der Bogen und Köcher der nordamerikanischen Rothhaut mit dem Fetisch des Kaffers, der aus einer Schildkrötenschale bestand, an welcher eine Schnur schwarzer Korallen befestigt war, neben einander, gleich daneben konnte man den perlengeschmückten Schaamschurz einer Südseeinsulanerin neben der schlotternden gegerbten Haut eines kleinen Zamejeen sammt Schädel an der Wand hängend erblicken. Neben dem riesigen Stoßzahn eines Narwal stand ein nicht minder riesiger Fächer aus Palmblättern künstlich verziert, und ein noch größeres Stück des Wallfisches leistete einem chinesischen Regenschirme traulich stumme Gesellschaft. Korallen, Madreporen, Milleporen, Seegewächse, lange Zöpfe der Brunnenröhren Rhizomorphe, für welche man zu jener Zeit kaum einen Namen hatte, schmückten ganze Wände.

„Ich muß mich darauf beschränken, lieber Christian, Dich nur auf das wichtigste dieser Sammlung aufmerksam zu machen, damit Du einen Gesammtüberblick derselben gewinnst!“ begann jetzt Gottfried seine Ciceronerolle, nachdem er den ersten

Eindruck den Knaben hatte still in sich aufnehmen lassen. „Einzelnes Betrachten könnte uns tagelang beschäftigen. Am besten ist es daher, Du fragst mich nach dem, was Du vorzugsweise gern zu sehen wünschest, und ich zeige es Dir, falls es nicht bei den Gegenständen sich befindet, welche der Herr Professor unter strengem Verschluß hält, und zu denen wir nie die Schlüssel in die Hand bekommen."

„„Bitte, zuerst die Schlange mit dem Menschenkopf!"" erwiederte lebhaft der Knabe, denn seit jenem botanischen Collegium hatte diese, von dem Professor gegen die Studenten erwähnte Schlange die lebhafte Phantasie Christians fast immerwährend beschäftigt, und ließ ihm keine Ruhe, zumal sein Lehrer der Naturgeschichte, den er um eine solche Schlange befragt hatte, ihn auslachte, ja ausschalt, daß er an solchen Aberwitz nur im entferntesten denken und glauben könne. Jene Schlange in der Schöpfungsgeschichte sei der Teufel gewesen, der die Urmutter Eva zum Sündenfalle gereizt, und es stehe mit Nichten in der heiligen Schrift, daß jene Schlange einen Menschenkopf gehabt, das sei nur eine Phantasie der Maler, und die Tertianer sollten sich um ihren Cornelius Nepos, um Lange's griechische Grammatik, Cellarius Wörterbücher und um vernünftige Naturgeschichten, nicht aber um Schlangen mit Menschenköpfen bekümmern.

Dieser pädagogische Verweis hatte, wie so viele tausendfache pädagogische Verweise erst recht das Gegentheil dessen bewirkt, was er bewirken sollte. Christian hielt den Professor für einen ungleich gelehrteren Mann, als seinen Lehrer in der Naturgeschichte, traf auch mit dieser Ansicht nahe genug an's Ziel, und glaubte fest an die Schlange mit dem Menschenkopf, während seine Phantasie diesen Kopf sich völlig in natürlicher Größe dachte.

Gottfried Leonhard führte Christian zu einem Schranke, auf welchem in langen Reihen Zuckergläser aller Größen standen, die mit Spiritus gefüllt und mit Thierblase zugebunden waren, beides mindestens sein sollten, allein das Maas des Spiritus war sehr ungleich in diesen Gläsern, welche die Weingeistpräparate, Mißgeburten, Monstra, Gliedmaßen, Amphibien und sonstige Merkwürdigkeiten enthielten; hie und da hatten die Milben kleine Löcher in die Blase gefressen, welche der Spiritus benutzt hatte, aus denselben treulos zu entweichen, und da hingen nun viele Präparate ganz vertrocknet und verschrumpfelt und mumienhaft, und von gräulichem Aussehen form- und gestaltlos in den Gefäßen, wie arme Sünderseelen. Gottfried zeigte nach einem Glase, hob es vom Gestelle; es war noch ziemlich mit Spiritus gefüllt, und in ihm befand sich eine etwas über zwei Fuß lange Schlange von gelblicher Farbe der Schuppen, mit von einander in Zwischenräumen abstehenden dunklen Querbändern.

„Das ist sie? So klein ist sie?" rief der Knabe mit dem bitteren Gefühle völliger Enttäuschung, worauf ihm Leonhard erwiderte: „Ja, lieber Kleiner, es ist nur eine junge. Wie groß sie wird, das kann man so eigentlich nicht wissen; die im Paradiese war jedenfalls ein ausgewachsenes Exemplar; sieh Dir aber einmal ihren Kopf recht an, ob er nicht aussieht, wie der eines Teufels?"

Der Kopf der Schlange, von der Größe einer wälschen Nuß, sah in der That abschreckend häßlich aus: über den Augen starrten zwei nach hinten ein wenig gekrümmte Hörnchen empor; im übrigen blieb der Einbildungskraft freigegeben, sich ein Menschen-, ein Teufels- oder ein Bassemethaupt unter dieser häßlichen Mißbildung zu denken, und Leonhard sprach belehrend:

„Diese Schlange heißt Kerastes, Hörnerträger, war schon den alten Griechen wohl bekannt und wohnt in Aegypten, jedenfalls wird sie auch in der schönen Gegend des Paradieses gewohnt haben. Herodot erwähnt dieselbe und die Aegyptier bildeten sie häufig ab."

„„Ach, ich dachte ihr Kopf wäre so groß, wie ein Menschenkopf, oder doch wenigstens wie ein recht großer Apfel!"" klagte Christian mit schlechtverhehltem Unwillen, Leonhard aber setzte das Gefäß wieder an seinen Platz und sagte:

„Es thut mir leid, aber ich kann sie nun einmal nicht größer machen, als wie sie ist."

Christian begriff das logische in dieser überzeugenden Versicherung, und gab sich gern daran, ohne fernere Fragen aufzuwerfen, anderweite Gegenstände zu betrachten, deren Fülle fast verwirrend wirkte. Dort hing ein Krokodil, dort ein Armadil; der ausgestopfte Seehund war mit rothen gezackten Federstreifen allerliebst umgürtet, und streckte eine Zunge von rothem Tuche dem Beschauer entgegen. Das Kalb mit zwei Köpfen, die Ziege mit vier Hörnern schauten ernsthaft von ihren Gestellen herab. Verschiedene Schildkröten leisteten nachbarlich nicht minder verschiedenen Seefischen Gesellschaft, und auf Geweihen des Elchs, des Rennthiers, verschiedener Antilopen ruhte die gezahnte Waffe des Sägefisches; daneben gähnte der drohende Rachen des Hay's. Es mangelte nicht am „stachlichen Rechen und des Hammers gräulicher Ungestalt".

Da prangten altgermanische oder keltische Streitbeile noch als Donnersteine; aus Asbest konnten ewige Lampendochte und unverbrennliche Handschuhe vorgezeigt werden; Dentriten und geschliffene Landschaft- und Ruinenmarmorstücke waren neben gelbglitzernden Fischabdrücken in schwarzgrauen Schiefern zahlreich zur Schau gestellt; Adlersteine, Stalaktiten und Am-

Ammonshörner galten als sogenannte „Naturspiele", denen eine reiche Anzahl der Behringerischen Pseudoversteinerungen zugesellt war. Bei Prachtexemplaren der Jericho-Rose lag Sturmins Tractat über dieselbe; ein Kasten mit zahlreichen Abtheilungen enthielt die wunderlichstgeformten Samen und kleinen Früchte ost- und westindischer Gewächse, darunter auch Krähenaugen und Elephantenläuse, Mirabelanen und Coloquinten. Vom Bilsenkraut, Schwarzkümmel und anderen Pflanzen zeigten sich in Glaskästen sauber gearbeitete Skelette; die Mandragorawurzel war zur Alraunengestalt geformt, und stellte Männlein und Weiblein dar.

Leonhart machte seinen jungen Freund auf ausgezeichnete Exemplare des Rhinocerushornes aufmerksam, deren einige zu Bechern ausgedreht waren, auf Elennklauen, von welchen man Schnupftabaksdosen verfertigt, auf Bezoarsteine, die man vergoldet hatte. Indianische Vogelnester, Ambra, Bernstein, Spermaceti und große Krebssteine wurden in bunter Reihe gezeigt und ihre verschiedenen nützlichen Eigenschaften genügend erklärt. Ein Basilisk fehlte dieser weit berühmten Sammlung eben so wenig, wie die Tarantel, bei welcher ein Notenblatt mit der „Melodie" der Tarantella lag, nach deren Takte die von der giftigen Spinne Gebissenen tanzen mußten, um sich zu heilen.

Der ganzen großen und überreichen Sammlung war anzusehen, daß sie zusammengebracht war, nicht um Naturgeschichte in ihr und durch sie zu studiren, sondern das Wunderbare in den Gebilden der Natur zu zeigen und anstaunen zu lassen, wenn auch die Kunst gar manchen heimlichen Antheil an diesen sonderbaren Gestaltungen hatte. Denn die Kunst blies eine Eidechse zum Basilisken auf, die Kunst setzte der gehörnten Schlange Hahnensporen in die Kopfhaut, die

Kunst bildete aus Mandragora und Allermannsharnisch Wurzeln die beliebten Alraune. Als das Kabinet anzulegen begonnen wurde, stand es noch gar mißlich um die wissenschaftliche Naturkunde; man war noch nicht allzufern von der Zeit, in welcher deutsche Gelehrte die Gräber-Urnen unserer heidnischen Vorfahren für Naturspiele oder für Gebilde der Erdzwerge hielten; man glaubte noch, daß auf einer Pflanze in Ostindien ein Lamm wüchse, und daß der Alb-Schoß, Hexenpfeil oder Belemnit, (versteinerter Seeigel-Stachel) von den Sternen niederfahre.

„Es sind hier allerlei artige Sachen," erklärte Leonhard, und zog von den Schiebefächern eines Mineralienschrankes ein Fach nach dem andern zur Besichtigung aus. „Hier sind alle Arten von gesiegelten Erden, denen die verschiedensten Bilder und Zeichen aufgedrückt sind; diese sind indische, von den Braminen gesiegelt, diese arabisch, diese türkisch, diese altgriechisch. Besonders war die Lemnische Siegelerde, von der Insel Lemnos, sehr beliebt; hier sind altchristliche aus den Katakomben Neapels, mit dem Christusbilde, dem Vera Ikon, daraus das Veronika-Bild geworden; diese hier gehören Böhmen, diese Schlesien, diese jüngsten [illegible] sächsischen Erzgebirge an, man braucht diese Erden als Heilmittel."

Das Schubfach fuhr zu, ein anderes wurde aufgezogen. „Hier siehest Du Roggensteine, hier Kümmelsteine vom Pilatusberge, hier Erbsensteine, und zwar sind dieß deutsche, dieß arabische, Pica bethlehemitica genannt. Mancherlei alte, zum Theil wunderliche Sagen knüpfen sich an diese Steingebilde. Hartherzige Menschen säeten Erbsen auf Aecker, welche von Unterdrückten verwünscht wurden, und dann steinerne Erbsen trugen, statt der natürlichen. Selbst die Jungfrau Maria soll bei Bethlehem einem groben Bauernkümmel die

Ehre solcher Verwünschung angethan haben. Man zeigt den Erbsenacker bei Bethlehem noch heute. Hier ist Ingwer-Stein, welcher der getrockneten Zingiber-Wurzel täuschend ähnlich ist, daneben liegen Gebilde, zuckerkandirten Mandeln und Pistaziennüssen ähnlich, welche man Confect von Tivoli, ihrem Fundort, nennt. Diese kleinen strahlenförmigen Sternsteinchen heißen Bonifaciuspfennige, man findet sie an der Sachsenburg bei Oldisleben, und trägt sich mit der Sage, es sei heidnisches Geld gewesen, das Bonifacius verwünscht, weil das Volk, welches er habe bekehren wollen, mit Steinen nach ihm geworfen habe. Dieses hier sind Spangensteine, von denen die alte Schloßfeste und Stadt und Amt Spangenberg im Hessenlande ihre Namen tragen, weil sie dort sich vorzugsweise finden. Dieses hier sind Würfel-Steine, welche die Natur auf einer Wiese bei Baden in der Schweiz, im Aargau hervor- und zu Tage bringt, die deshalb auch die Würfelwiese heißt. Die Edelsteine hält der Herr Professor unter Verschluß, sonst solltest Du herrliche Sachen sehen, geschnittene Gemmen und Intaglio's, wie der Herr Pathe sie nennt, und alle Sorten geschliffener prächtiger Edelsteine."

„„Auch den großen Diamanten?"" fragte Christian mit merklicher Wißbegierde.

Leonhard mußte diese Frage belächeln. „Den Diamanten, mein Knabe, habe ich selbst noch niemals gesehen, mein Vater sah ihn auch noch nicht, und ich zweifle fast, daß irgend jemand in Helmstädt denselben sah. Auch haben der Herr Professor des Diamanten gegen uns noch niemals eine Erwähnung gethan, und man hört nur bisweilen in der Stadt fabelhafte Erfindungen von selbem Steine erzählen, wie man es denn

hier überhaupt sehr liebt, sich mit allerlei müßigem Schnickschnack über meinen Herrn Pathen zu unterhalten."

„„Ja"" bestätigte der Knabe ernsthaft und wichtig: „die Leute sagen, Ihr Herr Pathe mache Gold und habe die Goldtinctur, nach welcher die alten Adepten immer gesucht haben, glücklich gefunden, mittelst deren er jedes unedle Metall in edles zu verwandeln im Stande sei."

„„Dummes Gerede von den Leuten"" — murrte Leonhard: — „das dumme Volk wird nie gescheidt. Binde ihm auf, der Teufel sei ein Eichhörnchen, so glaubt es, und mache ihm weiß, es brauche keinen König oder Herrn, und könne sich selbst regieren, so glaubt es erst recht, und regiert, wie jetzt in Frankreich der Anfang gemacht ist, auf Teufelsmanier darauf los. Doch was gehen uns diese Possen an? Sieh, hier stehen die Vogel, die ich meistens selbst ausgestopft habe, ja auch selbst gefangen oder geschossen, die siehe Dir recht an, Du findest weit und breit nicht eine so zahlreiche Sammlung. Den merkwürdigsten Vogel freilich kann ich Dir nicht zeigen, der wird vom Herrn Pathen im strengsten Verschluß gehalten.

„„Und welcher ist das?"" fragte der Knabe gespannt.

„Die Ente ist's, das wundersame Automat von Vaucanson, welche wie lebend erscheint."

„„Schade, daß ich sie nicht sehe, ich habe vieles von ihr erzählen gehört; es mag wol auch manches übertrieben sein"" entgegnete Christian; aber Leonhard belehrte ihn: „Nichts ist übertrieben, alles, was man von der Ente sagt, ist wahr; sie übertrifft jede Erwartung.""

10.

Der große Bruch.

Leonhard setzte nach Betrachtung und Erklärung des ornithologischen Theiles der Naturaliensammlung, in welchem er am besten bewandert war und in der That gute Kenntnisse besaß, seine Unterweisung fort. Die ausländischen Vögel waren zwar auch vertreten, doch nicht in so überwiegender Anzahl, und zum Theil in einem Zustande der Erhaltung, der eben kein Zustand der Erhaltung war. Am besten waren noch die Colibris, einige Paradießvögel und einige Papageien erhalten, minder schön stellten sich ein Huhn mit zwei Köpfen, und ein anderes mit vier Beinen dar, so wie ein stattlicher Hanshahn mit einem Hühnerschwanze, neben denen ein Kästchen mit angeblichen Hahneneiern stand, neben denen deren Frucht, ein leibhafter Basilisk. Dergleichen gehörte im vorigen Jahrhundert noch eben so unerläßlich in ein berühmtes Naturalienkabinet, wie heutzutage ein Ichthyosaurus. „Aber eine noch ganz andere Merkwürdigkeit findet sich hier" — sprach Leonhard weiter zu dem Knaben: „hier siehst Du in Spiritus einen leibhaften kleinen jungen Hund, welcher in einem Hühnerei entstanden und ausgebrütet worden ist. Daneben steht das Huhn, welches das Ei gelegt hat. Schade, daß der kleine Dächsel nicht am Leben geblieben ist. Das Dokument, wel

ches die Wahrheit dieser Thatsache bestätigt, liegt dabei, der Fall hat sich in Magdeburg zugetragen."

Es war eine völlige Traum- und Zauberspähre, in welcher Leonhard den Sohn des botanischen Gärtners einführte, und dieser gab sich willig den mannigfachen und seltsamen Eindrücken hin, welche alle diese Gebilde auf sein empfängliches Gemüth machten. Daher verfehlte auch ein sogenannter Rattenkönig, der aus vierzehn mit den Schwänzen unlösbar in einander geschlungenen jungen Ratten bestand, so wenig seine Wirkung, als ein angebliches Exemplar von den fabelhaften Altdorfer Mäusen, die aus faulem Holze entstanden sein sollten. Muscheln und Schnecken, Meersterne und Seeigel waren in Ueberfülle vorhanden, und den Knaben belustigten viele Figuren, welche völlig aus kleinen Muscheln zusammengesetzt waren, eine holländische Mosaik, die häufig an phantastischtolle Laune grenzte. Perlenmutter und Iris Schaalen gab es in allen Größen zu sehen, auch sonstige monstrose Gebilde und innere wie äußere Abnormitäten, welche meistens eine Geschichte hatten. Als vorzüglichste derselben zeigte Leonhard dem Knaben den Schädel eines Holländers, und machte darauf aufmerksam, daß dieser Schädel von außergewöhnlicher Größe sei. Die Hirnschaale ließ sich abheben und zeigte in ihrer inneren Höhlung deutlich das plastische Bild eines Hahnes.

Leonhard vermied, auf die Geschichte dieses besonders merkwürdigen Stückes der Sammlung näher einzugehen, und bemerkte nur im Allgemeinen: „Der vormalige Besitzer dieses Schädels, wenn ich so sagen und man den Menschen als Eigenthümer seines Kopfes rechtlich betrachten darf, hieß Herr Antonius von Frankenstein, lebte und starb hier zu Helmstädt, und wurde hier anatomirt."

Noch gab es ganz andere Wunderdinge zu betrachten;

Kämme von Elfenbein, von uralter Arbeit: eines desselben sollte sich die Jungfrau Maria bedient haben, und derselbe aus dem Kirchenschatze des benachbarten Marienstiftes durch Bestechung und das Opfer einer großen Geldsumme in diese Sammlung gekommen sein.

„Diese Dornen sind aus Christi Dornenkrone, sie entstammen einem Reliquienschreine im Sanct Ludgerikloster."

Fast nahete das Ende der dem Knaben vergönnten Zeit, und er hatte noch nichts gesehen von der Gemäldesammlung, dem Kupferstichkabinet, der überreichen Bibliothek, obschon einige Zimmer des geräumigen Hauses durchwandelt waren, dessen ganzes mittleres Stockwerk die Sammlung füllte, nächstdem daß auch noch im unteren Stock, im Arbeitszimmer des Professors und in den an dasselbe stoßenden Räumen alles und alles voll lag, hing, lehnte, oder stand. Nur ein Blick konnte noch vergönnt werden in das Zimmer der mathematischen und physicalischen Instrumente, das völlig der Werkstätte eines Magus glich, und mit all seinen Rädern, Röhren, Hebeln, Kurbeln, Ketten, Flaschenzügen einestheils an Folterkammern, anderntheils mit seinen Glasgeräthen, Blecken, Phiolen, Kolben, Glaskugeln und dergleichen an ein chemisches Laboratorium erinnerte.

Da standen oder lagen in der Mehrzahl Electrisirmaschinen und Luftpumpen mit allem Zubehör von Leidenschen Flaschen, Electrophoren, Conductoren, Empolen und den Guerickeschen Kugeln in verschiedenen Größen; metallene Herensbrunnen, gläserne Säulen mit Cartesianischen Teufelchen, Aeolipilen, Windbüchsen, Barometer und Anemoscope, letztere auch eine Erfindung Otto's von Guericke. Modelle verschiedener Taucherglocken waren eben so wol vorhanden und aufgestellt, als solche von Luftschiffen. Hohl- und Brennspiegel, überhaupt

alle und jede optischen Geräthe waren vertreten — und noch manches andere, aber die Mittagsstunde schlug und der Knabe mußte enteilen, schon auf die Gefahr hin, Schelte wegen zu spätem Kommen zu empfangen, wie gerne er auch auf das Mittagessen an diesen ihm so günstigen Tage verzichtet hätte. Gleichwohl brachte er noch seine hastige Frage an Leonhard: „Wo ist das Bild mit Amor und Venus, das der Herr Professor damals im botanischen Collegium erwähnte? Das, dessen Distichen anfängt: Cum puero Venerem." —

Willig öffnete Leonhard ein anderes Zimmer, in welchem eine große Anzahl Bilder die Wände bedeckte, und zeigte das zu sehen gewünschte Gemälde, auf welchem Aphrodite dem Meere entsteigend, dargestellt war, welches aber, trotz seiner Schönheit, dem Sinne des Knaben nicht zuzusagen schien, daher sein Blick nach flüchtiger Betrachtung sich auf ein neben jenem hängendes Bild lenkte, vor dem er freudig ausrief: Ha, Amor und Psyche, die schöne Mythe!" — Mit festem Blicke die beiden Göttergestalten sich tief einprägend, verweilte Christian nur eine volle Minute vor diesem Bilde, und enteilte dann, Leonhard dankend, mit geflügeltem Schritte. Alles Merkwürdige und alles Wunderliche, was der Knabe geschaut, trat schnell in den Hintergrund, aber in leuchtender Klarheit standen die holdseligen Gestalten von Amor und Psyche tief und lebendig eingeprägt vor seiner Seele. —

Leonhard verschloß sorglich alle Räume, die er mit dem Knaben betreten hatte, aß mit seinen alten Aeltern und den jüngern Geschwistern zu Mittag, zeigte sich beruhigt und freundlich, und es leuchtete aus seinen Augen jener Strahl zuversichtlicher Hoffnung, die ein Jünglingsherz erfüllt, in welchem der Drang lebt, sich selbst etwas in der Welt zu ver-

suchen, und das frohe Bewußtsein, demnächst aus einer beengenden Sphäre in eine erweiterte und freiere zu treten. Der Soldatenstand, dem Leonhard aus freiem Willen sich zu widmen gedachte, verhieß nun allerdings von Freiheit kein sonderliches Maaß, aber daran dachte Leonhard nicht, daß er ein Band zerriß, um dafür in die Kette der starrsten Subordination sich freiwillig schlagen zu lassen. Vergebens erschöpfte sich noch einmal das alte Ehepaar in den treuesten Warnungen, Gottfried bestand auf seinem Sinne, ordnete noch mancherlei an, gab manche Aufträge, vertheilte an die jüngeren Geschwister allerlei kleine Habseligkeiten, die er nicht mit sich nehmen konnte, und des Aufhebens nicht werth hielt, Naturalien, Zeichnungen, Bilder, Schnitzeleien, und sonstige Erzeugnisse einer genialen Geschicklichkeit, die Gottfried eigen war, und sagte, indem er vom Tische aufstand: „Ich wünsche euch Allen das beste Wohlergehen, hoffe auch nicht auf immer zu scheiden, und denke: wir sehen uns wieder. Wir wollen daher auch nicht groß Abschied nehmen. Denkt, ich mache meine gewöhnliche Harzreise, und bleibe nur ein wenig länger aus, wie sonst."

Den Rest des Nachmittags verbrachte Leonhard in der eigenthümlichen Spannung und Unruhe des Gemüthes, die jeden befällt, der sich zu einem langen Scheiden anschickt, der alles gepackt und geordnet hat, nun keinerlei Geschäft mehr beginnen mag, aber auch zu nichts weniger, als zu beschaulicher Ruhe gestimmt ist. Leonhard wäre am wohlsten gewesen, sogleich zu gehen, zumal die schönsten Septembertage mächtig in die Freiheit der Natur lockten, aber er wollte die Passiflore des Abschiedkusses seiner geliebten Sophie doch noch pflücken.

Endlich schlugen die Glocken der Thürme Helmstädts halb

sechs Uhr und Leonhard eilte nach dem botanischen Garten, süßschmerzlicher Gefühle voll, und dabei doch zugleich von einem ahnungsvollen Bangen bedrückt, das er seinem Abschiedweh in Rechnung brachte. Leonhards häufiges Erscheinen im botanischen Garten fiel niemand und zu keiner Stunde auf, denn er mußte sehr oft für seinen Pathen Pflanzen und Blumen verschiedener Art nach Hause holen, und der academische Gärtner hatte ihm die Vollmacht ertheilt, da derselbe die Ueberzeugung hatte, daß jeder Mißbrauch vergönnter Erlaubniß fern blieb, selbst an den verschiedenen Standorten ohne vorherige jedesmalige Meldung und Anfrage das nöthige an blühenden Exemplaren abzuschneiden. Heute suchte Leonhard nur eine Blume, und — suchte sie vergebens. Das Kendel war leer — auf der Bank war ein Papier mit einer Stecknadel befestigt, und bewegte sich im Fächeln der Abendluft. Leonhard erfaßte dasselbe. Mit Bleistift standen darauf die flüchtigen Worte geschrieben:

Lebe wohl! Ich muß von hinnen — Wiedersehen! Ewige Liebe!

Als Unterschrift war ein Herz gezeichnet, und in das Herz ein S.

Leonhard starrte das Blatt an, und wußte sich's kaum zu deuten. Da ward im Laubengang hastiger Schritt eines Nahenden vernommen, Christian war es, der alsbald mit den Worten grüßte: „Ach, guten Abend, Herr Leonhard! Da sind Sie ja! Das Bäschen hat mir noch viele schöne Empfehlungen an Sie aufgetragen. Sie sollten bisweilen an sie denken, sagte Sophiechen."

„„Wie, Christian? Sophie ist schon abgereist?"" fragte Leonhard auf das schmerzlichste bewegt, und zitterte leise.

„Wie ich heute nach Hause kam," begann Christian un

aufgefordert zu erzählen: „stand unser Gartenrollwägelein vor der Thüre, über welches der alte Jacob die Plane aufspannte, und auf dem er den Sitz festschnallte. Der Vater war übel genug gelaunt, und schalt mich wegen meines langen Außenbleibens, Sophiechen hatte geweint und weinte von neuem als sie mich sah, und gewahrte, daß auch mir trübes widerfuhr. Es sollte sogleich gegessen werden, ich hatte aber keinen Hunger, und die andern hatten, wie mir schien, auch keinen. Sophiechens Gepäck war schon in der unteren Stube, in der wir aßen, draußen führte ein Gartenknecht die Pferde am Fenster vorbei, und Jacob spannte an. Ich fragte, ob ich nicht wenigstens ein kleines Stückchen mitfahren dürfe, und erhielt nur mit Mühe diese Erlaubniß. Sophiechen nahm unter vielen Thränen vom Vater Abschied, und schluchzte noch lange, und gab mir lange keine Antwort, als ich fragte, warum sie so plötzlich ihren Entschluß, morgen früh abzureisen, geändert habe, und heute fahre. Endlich sprach sie: Der Vetter, Dein Vater, lieber Christian, will es so: das Geschirr muß morgen bei guter Zeit zurück sein, weil es gebraucht wird."

„Nach einer Weile sagte Sophiechen: Heute Abend gegen sechs Uhr wird der junge Herr Leonhart kommen, er wird nach dem Rentei gehen, mir Lebewohl sagen wollen — da sage ihm — es thue mir sehr leid, keinen Abschied von ihm haben nehmen zu können, ich lasse ihn noch recht herzlich grüßen. Er solle mich nicht vergessen, solle bisweilen an mich denken. — Und wenn er fragt, weshalb ich so plötzlich aufbrechen mußte, so sage ihm, ich vermuthe, daß daran niemand Schuld sei, als sein Herr Pathe, denn mein Herr Vetter hat heute Vormittag vom Herrn Professor ein Paar Zeilen empfangen, die haben den Vetter böse gemacht, wie ich glaube — sagte Sophiechen — und da hat er gesagt, es sei besser, ich

reise lieber heute als morgen ab. — Ich fuhr mit bis nahe an Warbergen, und lief dann eilend zurück." —

Leonhard hörte dumpf und stumm und mit gemarterter Seele diesen Bericht des Knaben an, dann faßte er dessen Hand und sprach ernst: „Lebe wohl, guter Christian! Gott erhalte Dich gesund, gut und fleißig. Sage auch Deinem Vater meinen Empfehl, und ich ließe ihm wünschen, recht wohl zu leben!"

„„Wollen Sie denn auch gleich fort? Haben Sie auch solche Eile?"" fragte der Knabe bekümmert, und Leonhard antwortete aus gepreßter Brust: „Ja, Christian! ja — lebe wohl!" —

„Auch das noch, auch noch um die letzte, schmerzliche Süßigkeit des Abschiedkusses bestohlen!" knirrschte Leonhard, indem er dem Garten enteilte. „Nun denn — bin ich nicht reisefertig, habe ich nicht Geld in der Tasche und einen guten Paß? Koste es was es wolle, werde daraus was da wolle, ich will zeigen, daß andere Leute nicht allein einen Kopf haben!"

Mit raschen Schritten ging Leonhard nach dem Hause des ersten Pferdeverleihers der Universitätsstadt, eilte, nachdem er sich ein gutes Pferd gemiethet, nach seiner Wohnung, raffte rasch alles nöthige zusammen, warf die Jagdflinte über den Rücken, griff nach einer Reitpeitsche, schnallte Sporen an, und verließ sogleich sporenstreichs das Haus, ohne sich länger, als zu einem flüchtigen Händedruck des alten Ehepaares Zeit zu lassen, und dem kleinen Lottchen, der unschuldigen Botin eines Uriasbriefes, einen Kuß zu geben — die anderen Kinder waren abwesend — und schritt jenem Hause wieder zu, aus dem schon ein Diener einen gesattelten Schimmel führte. Mitten in der Straße saß Leonhard auf, ritt im gewöhnlichen Schritt nach dem Thore, setzte nach einer Weile auf der Straße nach Hal-

berstadt zu in raschem Trab ein, unterbrach diesen, auf Wiesen hinjagend, mit gestrecktem Galopp, mäßigte dann zu passen der Zeit den Schritt des Rosses, klopfte es an den Hals, und sagte: „Es thut mir leid, guter Kerl, aber ich kann Dir nicht helfen, armer Schimmel, warum bist Du ein Gaul, ein unglückseliger Pferdephilistergaul geworden?" — „Ei, ei Herr Pathe — so heimtückisch — nun — Sie sollen nicht vergebens mich reiten gelehrt haben, ich denke Ihnen Ehre zu machen!"

Trocken waren die Wege, eben die Flur, es ritt sich gut durch den allmählig niedersinkenden Abend. Die Strahlen der untergehenden Sonne fanden nur einen einzigen Höhenpunkt, den sie vergolden konnten, es war der Hügelberg Hiese, der sich über dem Amtsorte Jerxheim erhob. Jerxheim war die kleinere Wegehälfte zwischen Helmstädt und Halberstadt, allein Jacob mußte dort anhalten, um seine Pferde rasten, sie etwas fressen zu lassen, und sie zu tränken, denn es folgte nun eine gar öde, einsame und unheimliche Wegstrecke, und erst in Halberstadts Nähe kamen wieder bedeutendere Ortschaften.

Gegen vier Uhr Nachmittags war Jacob, der seine Pferde niemals übertrieb, mit Sophie wohlbehalten in Jerxheim eingetroffen, hatte ein wenig abgespannt, ein Fütterchen gegeben, sich gelabt, so gut es konnte, und das liebe Mädchen, seine Schutzbefohlene, sich selbst, ihren trüben und schmerzlichen Gedanken und der tödtlichen Langeweile überlassen, die das Gefühl erregt, längere oder kürzere Zeit in einem ländlichen Gasthause und an einem Orte verweilen zu müssen, der nicht das

mindeste anziehende bietet, und selbst die leiblichen Erquickungen so schlecht, wie nur immer möglich. Mit Grauen sah Sophie dem Einbruche der Nacht schon jetzt entgegen, und einer lange dauernden trostlosen Fahrt, denn Jacob hatte bereits voraus gesagt, daß im großen Bruch, dem man nun nahe war, die Wege sehr schlecht wären, und schwerlich vor neun, ja halb zehn Uhr Halberstadt zu erreichen sein werde. Es floß noch manche stille Zähre aus des Mädchens schönen Augen, die Trennung that Sophien gar zu weh: sie blickte auf viele heitere und schöne Stunden zurück, und auch jener Abend, mit ihrem Oheim im Hause des Professors zugebracht, gehörte zu den Glanzpunkten in ihrer Erinnerung, von denen sie in der Heimath viel zu erzählen gedachte. Wie viel des Herrlichen hatte sie da gesehen und gehört, wovon sich in ihrem ländlichen Heimatherte Niemand etwas träumen ließ, denn damals war der jetzt königlich preußische Amtsflecken Benshausen nichts mehr und nichts weniger, als ein Thüringer Walddorf, durch das der Thalbach in großer Gemüthlichkeit umgefaßt mitten hindurch seinen Weg nahm, vor dessen Bauern- und Fuhrmannshäusern die Düngerstätten bedeutenden Rang und Raum in Anspruch nahmen, und dem nächst dem Fuhrwesen und aus diesem letzteren emporblühenden Weinhandel nur noch unerheblicher Feldbau und einiger Betrieb von Hammerwerken seine Nahrungszweige lieferten — während er jetzt einen der reinlichsten und heitersten Orte bildet, viele städtische Häuser zählt, durch ihn eine belebte Hochstraße führt, eine Posthalterei und mehrere Gasthäuser daselbst sich befinden, denn die Fortschritte, welche im Laufe des letztverflossenen Viertel-Jahrhunderts Ort- und Landesverschönerung gemacht haben, sind ganz außerordentlich. —

Es war schon fünf Uhr vorüber, als das Rollwägelein,

unter dessen Plane Sophie auf schwankendem Sitze geschaukelt wurde, und an diesem Schaukeln merken konnte, daß der Weg schlechter wurde — aus Jerxheim abfuhr. Die Sonne hing am Weltbimmel wie eine matte Scheibe, denn der Tag war warm gewesen, der Abend aber wurde zeitig kühl, und aus dem großen Bruch stieg Nebel in Fülle auf. Vom Dorfe Amtshessen bis gen Osdersleben oder noch weiter, von der Aise im Westen bis zur Bode im Osten erstreckte sich in Stundenbreite und in einer langen Ausdehnung von vier deutschen Meilen das Meer- und Sumpfgebiet des großen Bruchs, durch welches der stille trübe Jerebach so leise und melancholisch hindurchzog, daß kein Beschauer desselben zu sagen vermochte, ob er ost- oder westwärts rinne. Er rinnt aber ostwärts und fällt bei Osdersleben in die Bode.

Wie es im Jahre 1790 und lange nachher mit den deutschen Straßen beschaffen war, werden sich bejahrte Leser noch gut zu erinnern wissen; da von Helmstädt nach Halberstadt noch keine Hauptstraße führte, so war eben jeder Weg von Ort zu Ort ein Feldweg, auf dem sich bei trockenem Wetter leidlich gut und rasch fortkommen ließ, und auf dem man bei schlechtem Wetter und wenn es geregnet hatte, nur äußerst langsam und beschwerlich von der Stelle kam, besonders auf Wegestrecken, welche durch Moorgegenden und über Moräste führten. Ein Glück noch für den Wagenlenker, wenn er gut wegekundig war, denn es kreuzten sich die Wege und Furchen mannichfach in solchen Strecken, an Wegweiser war oft nicht zu denken, hie und da ein alter Grenzpfahl, oder ein Betstock aus katholischer Zeit, ein Weidenstock, oder auch ein Steinkreuz zur schaurigen Erinnerung an eine an dieser Stelle verübte Mordthat, das waren die Gegenstände, nach denen der topographische Sinn eines Kutschers sich richten mußte. Jacob

kannte den Weg indeß sehr gut und war denselben oft gefahren: gleichwol war ihm nicht lieb, daß der Nebel über dem großen Bruch immer dichter wurde. Die Sonnenscheibe wurde erst rosenroth, dann blutroth, dann braun, und dann war sie ganz weg, und der Blick Jacob's reichte kaum drei Schritte über die Länge seiner Pferde hinaus, welche jetzt nur Schritt vor Schritt gingen, denn der Weg war voll Schmutz und Wasserrinnen und der weiche Boden des Moorgrundes hing sich hemmend an die Räder. Diese Wegstrecke war furchtbar öde, es begegnete keine menschliche Seele: bisweilen ragten dunkle Gestalten im Nebel, die lange Arme ausbreiteten, Erlenstämmen mit Familie gleich, und entschwanden wieder dem Blick — alte Weiden und Rüstern. Im Binsengeröhrig schnatterten, dem folgenden Tage gutes Wetter verkündend, muntere Frösche, die sich ungemein glücklich und behaglich fühlten, und in einem Freistaate zu leben träumten, bis ihr langbeiniger Wenig, der Storch, gestelzt kam, und einen der quakenden Republikaner nach dem andern aufgabelte und ganz wohlgemuth verschlang.

Die Aufregung des Tages, die Einsamkeit und das einförmig ermüdende der langsamen Fahrt hatten Sophie abgespannt, sie saß gegen die Abendkühle warm in ihren Mantel gehüllt, und war sanft eingeschlafen. Jacob nickte auch von Zeit zu Zeit ein wenig, denn er hatte in Jerxheim sich mächtig sich gegen die häßlichen Nebel des großen Bruches in Schnapps gestärkt, und war kein Jüngling mehr. Von einem Ruck jählings erwachend, machte Jacob die unliebe Entdeckung, daß ihm im Schlummer die Peitsche entfallen war, ein Werkzeug, nirgend nöthiger als auf solchem Wege. Was nun thun? Ein Blick in den Wagen belehrte Jacob, daß Sophie schlief. Sollte er sie wecken, ihr die Zügel so lange zu halten geben, bis er die

Peitsche gefunden? Denn die Peitsche mußte er auf alle Fälle wieder haben. Oder sollte er das Geschirr ruhig halten, und Sophie schlummern lassen? Garten- und Baugeschirrpferde pflegen insgemein lammfromm zu sein, nie ein Uebriges zu thun, nie durchzugehen, oder davon zu laufen, und wohin hätten sie denn hier laufen sollen, da sie ja nicht sehen konnten, denn jetzt war der Nebel bereits so dicht, daß Jacob selbst die Köpfe des Gespanns von seinem Kutschersitze aus nur in matten Umrissen zu erblicken vermochte, freilich zugleich eine trostlose Aussicht auf das Wiederfinden der verlorenen Peitsche.

Das Wägelein stand, Sophie schlief, die Pferde verschnauften, und hingen die Köpfe, Jacob verschwand in dem Nebel, wieder in der zurückgelegten nördlichen Richtung. —

Als Leonhart nach einem scharfen Ritte von anderthalb Stunden Jerrheim, und den dortigen Krug erreichte, war es bereits halb acht Uhr, und die Abenddämmerung überhüllte schon die Fluren im Bunde mit dem Nebel, der wie eine Wand über dem nicht mehr fernen Bruche stand. Leonhart trank hastig ein Glas Rum, ließ in Eile seinem Klepper ein Stück altes Schwarzbrot mit Branntwein getränkt, darreichen — und dann jagte er dem Bruch entgegen, sprengte beim Torfdorf Gevensleben über eine Knüppelbrücke, welche die Jerz überspannte, und gewann den Weg, den Jacob eingeschlagen hatte, und den man mit dem Namen eines Dammes beehrte.

Jacob rannte, den Blick stets suchend an den Boden geheftet, rückwärts, und murmelte Flüche über seinen Verlust zur allerungünstigsten Zeit, über des Krugwirthes Schnapps, der ihn schläfrig gemacht, über die ganze dumme Fahrerei, wie er die Reise nannte, die nur aus Eigensinn zu so später Zeit am Nachmittage anbefohlen werden sei, und gewahrte nicht, daß

ein schäbiger Wandergesell so eben hinter einer hohlen Weide hervortrat, der auch in der Schenke zu Jerxheim gerastet, mit Jacob ihn ausfragend sich unterhalten hatte, und dann eine Weile vor ihm aufgebrochen und desselben Weges gezogen war. Dieser Wanderer war ein Mann von weniger als Mittelgröße, aber von mittleren Jahren, trug ein soldatisches Schnurrbärtchen, eine Mütze von Seeotterfell, einen Rock von Beidermann, ein schlappes Ränzel, zerrissene Stiefeln und in der einen Hand einen ungeheuer knotigen Wachholderstock, in der andern Hand aber eine etwas frisch beschmutzte, sonst nagelneue Peitsche.

11.

Die Rettung.

Stärker schattete das Abenddunkel; Sophie, welche tief und fest geschlafen hatte, erwachte aus einem schönen Traume, besann sich mühsam, daß sie in des Vetters Rollwägelein sitze, und wunderte sich, daß dieses Wägelein stille stand, so wie darüber, daß es schon so dunkel war, und rief mit klarer Stimme: „Jacob! Jacob! Wo sind wir denn jetzt?“

Jacob antwortete nicht, nur die Pferde schnaubten „Jacob! Jacob! Wo ist Er denn?“ — Keine Antwort — und zum Tode erschrak Sophie. „Was ist das?“ Sie blickte aus dem Umhange des Wagens — sie fühlte den feuchtkalten Nebel — sie sah sich in der nebeldüstern Oede, auf einem Wagen, dessen Pferde ohne Lenker standen — allein — verlassen — ein wehrloses Mädchen. Was war geschehen? Warum war

Jacob von den Pferden gegangen? Was sollte mit ihr werden? —

Das erste, was Sophie that, war, daß sie nach den Zügeln faßte, die Jacob an den Kutschersitz eingehängt hatte, das zweite war, daß sie ihre Stimme rufend erhob, und „Jacob! Jacob!“ laut in die starre Nebelnacht hinausschrie — klopfenden Herzens, mit unsäglichem Bangen, mit Thränen der Angst in den schönen Augen. Keine Antwort — kein Wiederhall — Jacob war weit vom Wagen weg, er hörte nicht, er brannte darauf, seine verlorene nagelneue Peitsche, die einen ganz weißen Stiel hatte, bald wieder zu finden — wol aber traf der angstvolle Ruf ein anderes Ohr, nämlich das jenes verdächtig genug aussehenden Wandergesellen, der seine Schritte beflügelte, so gut dies im schlammigen Kothe des sogenannten Dammes möglich war, und in dessen Seele schlimme Gedanken rege wurden.

„Hei, das könnte ja einen guten Fang geben! Der Teufel, der vorhin an mir vorbei schoß, war am Ende der Kutscher jener Jungfer, der in Jerxheim hielt, und der die Peitsche sucht, die ich gefunden und aufgehoben habe. Du Narr, Du kannst lange laufen! Die Jungfer ist allein — sie schien guter Leute Kind — sie hat sicher Geld und schöne Kleider bei sich — sie schreit — frisch auf, Stöffelchen, mache Deinen Schnitt. Der liebe Herrgott beschceert Dir unverhofft ein fettes Abendbrot.“

Sophie rief, bis die steigende Angst ihr die Stimme erstickte und sie in eine fieberhafte Bewegung gerieth, plötzlich aber verstummte sie im jähen Schreck, als eine fremde Mannesstimme dicht neben ihr laut ward, und zu ihr hinauf rief:

„Was schreit denn die Jungfer, wie wenn sie am Spieße stäke? Gleich schweige sie still! Gebe Sie, Jungfer, einem

armen Wanderburschen einen Zehrpfennig — gebe Sie, was Sie bei sich hat! Geschwind! Allens! Gleich gebe Sie Ihr Bündel her, oder ich jage die Pferde sammt Ihr und Ihrer schlechten Karrete vom Damme in den Bruch hinein, da kann sie dann ein paar hundert Jahre als Irrwisch brennen, ehe Sie erlöst wird! Geschwind, tut'swit!" — Zermalmender Gedanke, der wie ein Blitz auf das arme Mädchen fiel — sie war in der Hand eines Räubers. Noch einmal kreischte sie lauten Hülferuf zum verschleierten Himmel auf, dann raubten ihr Schreck und Angst die Besinnung — sie war in der Hand Gottes. —

Jacob stand unschlüssig und erschöpft, ausschnaufend, er gab sein fruchtloses Suchen endlich auf, und wollte umkehren — da trabte es durch den Nebel, klatschte und patschte Rossestritt im Schmutze des Dammwegs; da sauste eine hohe Reitergestalt, die Gestalt eines Jägers — prasselnd an ihm vorüber auf schnaubendem Rosse, dessen Haut hell durch die Finsterniß schimmerte — und Jacob schlug ein Kreuz — der Schimmelreiter erschien ihn als der Spuk des wilden Jägers, als der im Volksmund lebende gespenstige Wode, — und hoch über ihn in Lüften ertönte gleichzeitig der Heerschnepfen Trompetenstimme, und bullernd antworteten Rohrdommeln im Schilf und Geröhrig des weiten Bruches. Gott sei bei uns, der Pakelberg und seine gräuliche Tut Esel — und dort reitet er hin — allmächtiger Gott! Meine Pferde werden scheuen, sie werden vom Damm in das Meer springen — und Jungfrau Sophie! — Hilf heiliger Gott! Was habe ich gethan?!"

Der alte Mann rannte jetzt keuchend zurück — zitternd vor Angst, Furcht und Erregung. —

Sophiens Angstschrei war kaum verhallt, so war der Rei-

ter, der wie der schnelle Reiter Tod in der norddeutschen Volkssage ritt, und mit scharfem geübten Auge vorwärts durch das Dämmerlicht des nebelgrauenden Abends blickte, hart an Jacobs Geschirr, und gewahrte, wie eine dunkle Gestalt am Rollwagelein in die Höhe kletterte, mit der einen Hand sich eben am vordersten Reifen hielt, mit der andern den Knotenstock hoch hob, und sich anschickte, in das innere des Wägeleins auf's gerathewohl hineinzuschlagen und die hülfeerufende Stimme verstummen zu machen.

Wie ein Blitz war Leonhard hart am Wägelein, drückte sein schnaubendes Pferd dicht an das rechte Vorderrad, auf dem des Raubgesellen Fuß noch haftete, führte mit der Peitsche einen äußerst nachdrücklichen Hieb auf dessen Kopf, der ihn die Zecotterfellmütze alsbald abschlug, und einen zweiten, der ihn empfindlich genug traf, und packte dann mit der kräftigen Linken den Bauner am Rockkragen, riß ihn mit erschütterndem Ruck zurück, hielt ihn einen Augenblick in zappelnder Schwebe und warf ihn dann mit aller Heftigkeit in den Koth des Dammes nieder, daß dem Männlein alle Rippen krachten, und hören und sehen ihm verging, das sehen schon deshalb, weil sein Angesicht sich unmittelbar mit einer Pfütze vermählte, deren Schmutzwellen ihm hoch über dem Kopfe zusammenschlugen.

Das alles war das Werk einiger Augenblicke — und jetzt rief Leonhard, nachdem ein rascher Umblick ihn belehrt, daß der Straßenräuber keine weiteren Spießgesellen habe: „Sophie! Theuerste Sophie!"

Die Gerufene antwortete nicht — ihr raubte noch die Ohnmacht Besinnung und Sprache, sie war starr und bleich und kalt auf ihrem Sitze zurückgesunken, und es trat nach dem Akt heftigster Erregung eine wahrhafte Todtenstille ein, denn auch der Niedergeworfene regte kein Glied mehr, auch ihm stock-

ten die Sinne, und die Pferde zitterten nur und hielten sich ebenfalls still. Leonhard gewahrte jetzt, daß der Kutscher fehlte, denn in jenem Manne, an dem er in der tiefen Dämmerung verübergeritten war, hatte er nimmermehr Jacob vermuthen oder erkennen können, ja er hatte ihn kaum wahrgenommen, daher rief auch er jetzt mit lauter Stimme in die Dunkelheit: „Jacob! Jacob!"

Jacob war indeß durch den beschleunigten Lauf wieder in den Bereich gelangt, innerhalb dessen er eine rufende Stimme wol vernehmen konnte; er vernahm Leonhard's Stimme, und wäre beinahe vor Schreck in die Knie gesunken, denn da einmal durch die Fasern seines Gehirns das Gespenst des wilden Jägers jagte, und der Aberglaube mit allen seinen Schrecknissen ihn überwältigte, so erinnerte sich Jacob, der vor Zeiten im flandrischen Lande sich umgetrieben, der Sagen, die das Volk sich dort von einem zum ewigen jagen verwünschten Manne erzählte, der, nachdem seines Vaters Fluch und Verwünschung ihn getroffen, nie mehr nach Hause kam, und mit dem Rufe Jakko, Jakko — zur Herbstzeit durch die Nebelnächte und durch öde Büsche und Brüche brauste. Denn wo sonst hätte eines Mannes Stimme herkommen sollen an diesem Abende, und auf diesem Wege, welche Jacob rief? — Dennoch lief Jacob angstgepeinigt des Weges fort, so schnell er konnte, die Sorge um Sophie, um seine Pferde trieb ihn vorwärts.

Und in dem Augenblicke, in welchem Jacob sich hastig dem Wagen näherte und sein Geschirr als dunkle Gestalt vor sich stehen sah, gewahrte er einen bleichen Schimmer, der ihm den Wagen, die Pferde, den Reiter und einen an der Erde liegenden Mann erkennen ließ, und hörte noch einmal den lauten Ruf Jacob, auf den er alsbald mit „Hella! Hier!" antwortete

— worauf Leonhard ihn anrief: „Aber zum Henker, Jacob! Warum bleibt er nicht bei Seinen Pferden? Warum läßt Er Schiff und Geschirr hier im Dunkel, und die arme Jungfer Sophie in Noth und Verzweiflung?"

Rasch war Leonhard vom Pferde gesprungen, und herrschte Jacob zu, eine Laterne anzuzünden, wenn er eine bei sich habe, denn der Lichtschimmer von vorhin war nur eine meteorische Erscheinung gewesen, und bald vorüber geflackert, während Leonhard sich nach dem niedergestürzten Räuber bückte, welcher allerdings den Hals gebrochen zu haben schien, und ihn aufzurütteln versuchte.

Die Stimme des Geliebten rief Sophie wieder in das Leben, und als sie aus der Betäubung ihrer Sinne sich losrang, und sie auch Jacob wieder sprechen hörte, fühlte sie ihr Herz schnell erleichtert, die bange Furcht verschwand — ihr Entsetzen von vorhin kam ihr wie ein schreckhafter Traum vor.

Jacob hatte in der That vorsorglicher Weise eine Wagenlaterne mitgenommen, langte diese von ihrer Stelle und begann Feuer zu schlagen, und bereit gehaltenen Schwefelfaden zu entzünden, während Sophie jetzt laut wurde, und abermals rief: „Jacob! Ist Er denn da?"

„Jawol bin ich da, liebe Jungfer!" erwiederte Jacob, „und da ist auch noch jemand, der — der —"

„Theure Sophie!" unterbrach Leonhard: — „wundere Dich nicht, mich hier zu sehen! Dein guter Engel sandte Dir mich nach, zu rechter Zeit kam ich Dir als Helfer, ein Schurke wollte Dir Gewalt anthun und Dich berauben! Hierher leuchten, Jacob! Hierher! — Wollen doch sehen, ob der Bursche noch Odem hat, oder nicht?"

Während Jacob mit der brennenden Laterne sich näherte, riß Leonhard mit kräftiger Faust den Strolch in die Höhe, der

jetzt auf seinen Füßen stand, aber vom Schmutz über und über entstellt, einen gräulichen Anblick bot. Er zitterte heftig, und vermochte kein Wort hervorzubringen. Jetzt erblickte Jacob über des Gauners Rücken hängend nach Art, wie die Metzgergesellen ihre Peitschen tragen, die von jenem aufgehobene neue Peitsche, seine, Jacobs Peitsche, und über ihn kam der Verserkergrimm eines Kutschers, dem nicht leicht ein Sterblicher widersteht. Auf den Strolch stürzen, ihm die Peitsche entreißen, und mit ihr auf das unbarmherzigste auf jenen losschlagen, unbekümmert, wohin er immer treffe, war das Werk weniger Augenblicke, und dieses schlagen begleitete eine Fluth schaudererregender Schimpfworte. Leonhard fühlte nichts weniger als zartes Mitleid mit dem Gaudieb, der gegen Sophie Hand und Stock erhoben, vielmehr riß er den Knotenstock des Gesellen an sich, und bearbeitete mit Jacob im Bunde jenes Rücken auf das allerfühlbarste, während das Männlein Cetermordio schrie, und sich seiner Angst und seiner Schmerzen keinen Rath wußte.

„Um Gottes Willen, hört auf, den Menschen zu schlagen!" rief Sophie zwischen diesen Lärm, sie mußte aber ihren flehenden Ruf einigemale wiederholen, ehe ihr endlich Folge geleistet wurde, und der so hart und heftig, wenn schon nicht unverdient Mißhandelte war nahe daran, umzusinken.

Endlich erfolgte rasche Verständigung, Sophie erzählte, welche entsetzliche Angst sie ausgestanden, welche Reden jener freche Dieb an sie gerichtet, und es regnete ein gutes Theil Scheltworte gegen Jacob ob seiner Dummheit, vom Geschirr wegzulaufen, wie gegen den Räuber ob seiner Keckheit aus Leonhards Munde, wobei manches Wort unterlief, was Leonhard als ein unfreiwillig dargebotenes Pathengeschenk von dem Herrn Professor aufgeschnappt hatte.

„Wie wollen Dich lehren, Wagen und Leute auf offener Straße anfallen — Gauner! Warte nur, es soll Dir schon noch besser kommen!" zürnte Leonhard und fesselte die Hände des armseligen Männleins mit einem Riemen an den Schweif seines Pferdes, dann erst, als er dieß in aller Schnelle vollbracht, eilte er zu Sophie, diese zu beruhigen, dann saß er auf, Jacob bestieg ebenfalls seinen Sitz, und die Reise ging weiter. Es war über den Aufenthalt fast acht Uhr geworden, und eine geraume Wegstrecke lag noch zwischen dem Damme, an dessen Ende man sich jetzt befand, und Halberstadt. Bald traten aus dem Nebel, der sie einhüllte, einige Bauernhütten, die das unscheinbare Dörfchen Klein Dedeleben bildeten, an welchem vorüber der Morast des Weges seine furchtbarste Tiefe erreichte, und nur Schritt vor Schritt gefahren und geritten werden konnte. Bald indeß ward auch Groß Dedeleben erreicht, wo der Weg schon wieder besser wurde, und je weiter man sich aus dem Bereiche des großen Bruchs entfernte, um so mehr schwand die Nebelatmosphäre, man konnte freier athmen, mehr erkennen, endlich blitzten Sterne am nächtlichen Herbstabendhimmel, der rein und wolkenlos über dem kleinen dompropsteilichen Städtchen Dardesheim hing, dessen Lichter durch das Dunkel grüßten. Dort war ein gutes Gasthaus und ein Amt, und Leonhard wollte diesem Amte den gefangenen Straßenräuber übergeben, der erbärmlich schnaufend hinter dem Pferde vertrabte, und sprach diesen Vorsatz gegen Jacob laut aus. Jacob schüttelte den Kopf und widerrieth das. „Solches macht uns nur langen Aufenthalt und Weitläuftigkeiten. Wollen wir in Dardesheim bleiben, und wollen Sie morgen die Jungfer Elster nach Halberstadt geleiten, so habe ich nichts dagegen, soll ich aber heute noch Halberstadt erreichen, so dürfen wir hier uns kaum eine Viertelstunde verweilen,

denn obschon der Weg gut ist, so geht es doch bis Athenstedt am Huy hinauf immer bergan. Auf dem Amt, wo jetzt niemand mehr sitzt und auf uns wartet, kämen wir ohne langweiliges Verhör, Protocolle unterschreiben, zuletzt gar Eidschwüre, nicht los, und zuletzt lassen sie den Galgenstrick doch laufen, denn er hat ja noch nichts gestohlen. Ich thät' ihn noch einmal gehörig durchledern, den Cujon, und mit einem Tritt abtheilen, von Rechtswegen — laufe hin, Gaudieb, und laß Dich hängen, wo Du selbst willst!"

Jacob's Rathschlag war durchaus nicht formell juristisch, noch weniger im Sinne der ultrahumanen Gegner der Prügelstrafe, aber er war einleuchtend praktisch, und wurde unterstützt durch das Flehen des Gefangenen, der zu Leonhard emporrief: „Ich bitte Sie um Gottes Willen, gnädiger Herr — machen Sie mich los! Ich halte den Marsch nicht länger aus! Seien Sie barmherzig! Ich bin kein Dieb, ich habe ja gar nicht rauben wollen, ich wollte ja nur hören, warum die Jungfer in dem Wagen so schrie! Lassen Sie mich frei, übergeben Sie mich nicht dem Amt! Sie haben mich hart genug gestraft! Ich glaube, es ist mein letztes!"

Der erbärmliche ächzende und jammervolle Ton, in welchem der Gauner redete, forderte zum Mitleid auf, Leonhard war unschlüssig, was er thun sollte, Sophie's Bitte gab den Ausschlag. „Lieber Leonhard!" rief sie aus dem Wägelein. „Laß den schlechten Menschen laufen! Hier in Dardesheim bleibe ich auf keinen Fall, ich muß heute Abend noch in Halberstadt eintreffen. Thue mir es zu Liebe!"

Innerlich widerstrebend, fügte sich Leonhard Sophien's Bitte, stieg vor dem Städtchen vom Pferde, bat Jacob zu halten, und knüpfte die Fessel los. Der Mensch sah allerdings zum Erbarmen und sehr übel zugerichtet aus. „Du

magst hinlaufen, und zwar ohne die nochmalige wohlverdiente Tracht Prügel!" sprach Leonhard: „aber Dein Gesicht will ich mir merken! Hüte Dich, mir jemals wieder zu begegnen. Dein Gesicht merkt sich gut, Du vermaledeiter langfingeriger Eselsschwanz, der Du bist!"

Der schon fast Befreite richtete einen halb zagenden, halb trotzigen Blick auf Leonhard; er erwiderte nichts, aber in seinem Inneren flammte tödtlicher Haß auf, und er prägte sich Leonhard's Züge tief und fest in seine Seele. Mit verstellter Demuth sprach er endlich: „Bitte, gnädiger Herr, geben Sie mir auch meinen Stock zurück — er ist ein Andenken von einem guten Kameraden!"

„„Der Teufel ist Dein guter Kamerad, suche Deinen Liebesmittel im Bruch, in den ich ihn geworfen habe!"" gab ihm Leonhard zur Antwort: „und hüte Dich, ich warne Dich nochmals, mir wieder in den Weg zu laufen, sonst schieße ich Dich Knall und Fall todt!"

Schreck zuckte über des Strolchs Gesicht — er eilte, sich den Blicken seines Ueberwinders zu entziehen — er sprang hinter eine Hütte am Wege.

„Wer weiß, ob ich wohlthat, den Vagabunden frei zu lassen" — murmelte Leonhard zweifelnd vor sich hin.

„„So wäre ihm doch nichts geschehen"" — beruhigte Jacob: „und ich dächte, wir hätten ihm Denkzettel und Wegzehrung reichlich genug gegeben, auch ihm das Diebsgelüst gehörig eingeträuft, daß er lange genug an den heutigen Abend denken wird."

Vor dem Gasthause zu Dartesheim hielt Jacob an, eine Erquickung nach so viel schreckhafter Erlebniß that Sophien dringend Noth. Liebevoll half ihr Leonhard vom Tritt, und hob sie in seinen Armen herab, sie zärtlich küssend, sorgte auch

sobald für alles erwünschte, und gab Jacob Auftrag, vom Wirth eine Wage und Stränge zu leihen, und sein Pferd mit anzuhängen, damit man um so schneller das Ziel erreiche, er selbst wolle mit Sophie den Sitz im Wagen theilen.

Alles erfolgte rasch, und in möglichst kurzer Frist ging die Reise weiter. Die Liebenden lasen traulich über das erlebte Abenteuer, und Leonhard sprach mit tiefem Gefühl: „Wie immer mein Herr Pathe manches gegen mich verschuldet haben mag, eines danke ich ihm doch, und werd' es ihm lebenslänglich danken, er lehrte mich fest an Gott und dessen allwaltende Fürsehung glauben. Daher drängte es mich Dir nach, geliebte Sophie, eine höhere Eingebung war es, die mich erfaßte, die mich trieb, Dir nachzueilen, zu Deinem Schutze, zu Deiner Rettung! Ich hätte mich ja sonst damit begnügen können, daß wir am Morgen schon halb und halb Abschied genommen, hatte mit meinem Schmerz, Dich nicht noch einmal zu sehen, ringen und ihn überwältigen können. Alles mußte so kommen, wie es kam, an diesem heutigen, so verhängnißvollen Tage. Der Herr Pathe mußte mir das Bild nehmen, ich mußte durch ihn zu dem Entschlusse gereizt werden, mich reisefertig zu machen, und sein Haus zu verlassen; er mußte nach Braunschweig an den herzoglichen Hof befohlen werden, damit uns freie Zeit blieb, vollends alles zu ordnen — ja — es mußte so kommen, wir sollten beide durch Schmerz und Angst gehen, um uns noch einmal einander innig anzugehören, den letzten Kuß ungestört uns küssen, und uns ewige Liebe zu schwören unter diesen ewigen Sternen, deren Klarheit so golden über dem Bergwalde, über dem Flachlande und der ganzen schlummernden Erde ruht. Gott war mit uns, er wird es auch ferner sein!"

Sophie war tief bewegt; sie schmiegte sich liebevoll und zärtlich an den Geliebten, und flüsterte: „Wie freue ich mich

Geliebter, daß Du so gut und so fromm bist. Ja, — im schrecklichsten Augenblicke, den ich je erlebt, sandte er Dich mir als Retter zu — und wem lieber als Dir, möcht' ich meine Rettung danken? Gott und Dir! Welches Opfer aber bringt mir Deine treue anhängliche Liebe, die sich mir am heutigen Abende so hochherzig offenbart. Was gedenkst Du zu thun? Wohin gedenkst Du?"

„„Das will ich Dir sagen, mein theures Mädchen!"" erwiederte Leonhard. „Ich nehme heute vor Halberstadt Abschied von Dir, und übernachte dort im ersten besten Gasthofe. Gern begleitete ich Dich weiter, und mindestens bis Quedlinburg, allein Deine Verwandten in Halberstadt dürften dieß mit Argwohn wahrnehmen." —

„„Gewiß, das geht nicht an!"" seufzte Sophie.

„Jacob hängt mein Pferd morgen, wenn er nach Helmstädt zurückfährt, an seinen Wagen und übergiebt es dem Vermiether, und ich schlage mich in den Harz, sammle Naturalien und wende mich dann nach Braunschweig, wo ich sie verkaufe. Das ferner wird Gott fügen, Du sollst von mir Nachricht empfangen."

Der Hun Wald breitete seinen grünen Mantel zur Linken um den Berg, den die Straße emporzog, und einzelne Bäume waren auch auf die rechte Seite des Weges getreten. Jacob hatte seinen Sitz verlassen, um die Strecke, so lange es bergan ging, gehend zurückzulegen, damit es den Pferden leichter werde; sein Auge sah fleißig voraus, und es war leicht, beim Schimmer des sternenhellen Abends schon in einiger Entfernung irgend welche Gestalten zu unterscheiden.

Mit einem male begann Jacob zu den Insassen des Rollwägeleins hinauf zu sprechen: „Hören Sie, Herr Leonhard, geben Sie ein wenig Obacht! Da vor uns her geht ein Kerl

der gerade so aussieht, wie unser Spitzbub vom Bruch, wenn's nicht ein Krüppel ist, deren es hier um Dardesheim herum abscheulich viele giebt. Der Kerl geht bald rechts, bald links — ich glaube auch, er hinkt — bisweilen steht er still, als sucke er sich nach uns um. Mit dem Kerl ist's nicht geheuer — der Huy ist ohnehin eine vertracte Passage!"

„„Nehm' Er einmal die Laterne, Jacob,"" antwortete Leonhard: „sie blendet mich, und gehe Er damit hinter den Wagen. Wir werden gleich sehen."

Wie Jacob die Laterne nahm, fragte Sophie: „Was ist das, Leonhard, ein Krüppel?"

„Krüppel, meine Liebe" — antwortete Leonhard, während er ganz ruhig sein Jagdgewehr schußfertig vor sich nahm, das alte Pulver wegblies und frisches auf die Pfanne schüttete, dann mit dem Nagel des Daumens am ohnehin scharfen Steine des Schlosses leise auf- und abfuhr, ein fast untrügliches Mittel, ein Gewehr mit dem früher üblichen Feuerschloß nicht versagen zu lassen, und sein Blick in das Abenddunkel hinaus und bergemper spähete: — „Krüppel heißen hier zu Lande die Zwerge oder Erdkobolde, von denen das Landvolk sich mit allerhand abergläubischen Sagen trägt. Am Zmannsbern und in den Felshöhlen des Huy-Waldes sollen diese Geisterlein zahlreich wohnen, der dort oben aber ist keiner, das ist ein Geist von Fleisch und Bein, und wenn er unser Männlein von Bruch her sein sollte und Böses gegen uns im Schilde führt, so mag er sich wol hüten, daß er nicht noch schlimmer als da drunten in die Brüche kommt.

Das Wesen, was da immer bergemper vor dem Rollwägelein in einer Entfernung von etwa 30 bis 40 Schritten herwandelte, verführte allerdings einen seltsamen Gang, dem eines Trunkenen in etwas ähnlich, und hinkte dabei beträchtlich.

Leonhards Falkenauge nahm auch wahr, daß der vermeintliche Rebelk von Zeit zu Zeit sich bückte und Steine aufhob, die er dann wieder nieder oder auch nach Stämmen und Stecken warf, gleichsam um sich eine der Gesundheit dienliche Bewegung zu machen.

„Jacob, halte Er die Zügel fest in der Hand!" rief Leonhard nicht eben laut: „damit, wenn es etwas geben sollte, die Pferde nicht scheuen — mein Klepper ist ohnehin in Helmstadt ein wenig verschrieen, weil er schon mehr als ein Dutzend Studenten, die sich einbildeten, sie könnten reiten, derb abgeworfen hat. Und die Laterne, dächte ich, könnten wir wieder anzünden."

„Nicht doch! Jacob! Nicht doch!" rief Sophie ängstlich, und zu Leonhard sich wendend, sprach sie: „Wenn es was geben sollte, lagst Du? Um des Himmels Willen! Was kann es denn geben?"

„„Sei nur ruhig, liebe Sophie,"" bat Leonhard, und wandte ihr sich liebevoll zu. „Jacob hat Furcht vor den Kiesseln, ich nicht — doch schadet nicht, auf der Hut sein: die Nacht ist keines Menschen Freund, und was einer, der so narrisch, wie jener Kerl, auf der Straße nachtwandelt, im Schilde führt, das kann man so eigentlich nicht wissen."

Leonhard sprach leise, sich nach Sophieen wendend; als er wieder vor sich hin auf die Straße blickte, war sie leer. Ein Schlagbaum mit Gebüsch deckte den unheimlichen Wanderer, der mit wutbiedendem Herzen jetzt den Kellwagen erwartete.

12.

Am Hofe.

Es war tiefstill im Walde, kein Lufthauch bewegte die Wipfel; Leonhards Blick sah aber dennoch sich die obersten Zweigel des Gebüsches regen, die jenen Felsen deckten und gegen den Horizont sich scharf abschnitten, ein Zeichen, daß ein Wesen dahinter sich barg, dessen Berührung die schlanken und zarten Zemmerlatten beben machte, und wandte sein Auge nicht von einem Punkte, je naher er demselben kam.

Jacob hatte auf Sophiens Wunsch die Laterne brennen lassen und trug dieselbe in der Hand; mit einem male bewegten sich jene Wipfel heftiger, es rauschte droben, ein gut gezielter Steinwurf zerschmetterte die Laterne und verlöschte das Licht. Jacob schrie auf, ein zweiter Stein kam von jener Stelle gesaust, nahm die Richtung nach dem Sitz im Wagen, prallte aber an einem der Reifen ab, über welche das Plantuch gespannt war.

„Hebe, Geselle!" knirschte Leonhard, flüsterte: „Er schrick nicht, liebe Sophie!" und schlug an. Wieder flog ein Stein, der Leonhards Mütze streifte, indem knallte der Schuß, Sophie schrie laut auf, die Rehposten, mit denen Leonhards Jagdflinte geladen war, hagelten rauschend in jenes Gebüsch, aus dem ein seltsamer Aufschrei wie von einem Rehbock erscholl und eine dunkle Gestalt kollerte von der Höhe einen jen-

seitigen Abhang hinab in das tiefe Waldesdickigt, nachdem sie einen mächtigen Satz gethan und dadurch noch einmal auf einen Augenblick sichtbar geworden war.

„Um Gottes Willen, Leonhard! Was thatest Du? Du hast nach einem Menschen geschossen!" rief Sophie an allen Gliedern bebend aus.

„Nothwehr, liebe Sophie," entgegnete Leonhard sehr ruhig. „Freut mich nur, wenn er eins abbekommen hat; oder sollte ich warten, bis seine Steine Dich trafen? Dieser nichtswürdige Kerl wollte es ja gar nicht anders haben. Es wird ihm wol ein Posten in die Lunge gefahren sein, ich hörte es an der Art seines Schreies, tot ist er aber nicht, darum beruhige Dein Gemüth, theures Mädchen."

„Setze Er sich auf, Jacob!" rief Leonhard dem Wagenlenker zu, der ebenfalls vor Schreck und Furcht zitterte und bebte. „Wir sind gleich auf der Höhe, und dann rollen wir rasch nach Halberstadt hinab. Am Thore, wenn das Weg- und Geleitgeld gezahlt wird, hängt Er mein Reitpferd wieder ab, ich gehe in den Gasthof neben der Post — morgen früh ist Er so gut, das Pferd mit hinüber nach Helmstadt zu nehmen."

Bald konnten von der Höhe einzelne Lichter aus den Häusern Halberstadts erblickt werden; eine riesige Schattengestalt stieg der mächtige Dom empor, die Thürme der lutherischen Collegiatstiftskirche und der fünf katholischen Klöster streckten sich wie dunkle Nadeln aufwärts zum Sternenhimmel, und der Silberfaden des Flüßchens Holzemme schlängelte sich blitzend durch die Gründe, über denen ein leichter Duftschleier gebreitet lag.

Bald vergaßen die jungen Liebenden auch das jüngste Abenteuer; die Minuten waren jetzt kostbar, es gab noch so

manches zu besprechen, manchen Hoffnungstraum zu wecken und zu nähren, der bittere Augenblick des Scheidens trat mit jedem Schritte der Rosse näher. Noch einmal Schwüre der Treue, und das Angelöbniß von Seiten Leonhards, alles aufzubieten, was ihm möglich sei, um den Lebenswunsch zu erlangen, den er sich zum Ziele gesetzt, und der so sehr bescheiden war, der nicht höher sich erstreckte, als ein Förster zu werden. Er verstand mit beredter Zunge Sophien das Lebensglück eines Försters mit allen Farben der Idylle zu malen, und Sophie verstand ihn vollkommen, theilte so ganz seine Neigung, denn das im Schooße einer waldigen Gebirgsgegend aufgeblühte Mädchen kannte ja das Jägerleben, wie zu ihrer Zeit dasselbe war; kein Theil ihrer Heimath war ohne eine Försterei, im eigenen Heimatherte wohnte sogar ein Oberförster, der in den Augen aller Bewohner eine beneidenswerthe und auch in der That beneidete Stellung einnahm.

Und so mußte denn endlich herzlich und schmerzlich geschieden sein, unter tausend guten Wünschen und Segnungen, vielleicht für eine lange, lange Zeit — vielleicht, wenn das Verhängniß es so grausam fügen sollte, auf immer: „Noch einen Kuß! Lebewohl! Vergiß, vergiß mein nicht!“ —

Der Professor war zur rechten Zeit im herzoglichen Residenzschlosse zu Braunschweig angekommen, der regierende Herzog empfing ihn leutselig und verbindlich; die hohe Kranke, zu welcher der berühmte Arzt alsbald beschieden ward, Auguste, geborene Prinzessin von Wales, war allerdings einem schein-

bar bedenklichen Zustande verfallen, einem sie öfters heimsuchenden, gefahrdrohenden Halsübel, doch erkannte des Hofrathes Blick sogleich, daß dieser Zustand kein lebensgefährlicher sei, und nachdem von ihm ein höchst einfaches Mittel verordnet worden, denn die Herzogin hatte gegen das Einnehmen von Arzeneien einen unüberwindlichen Widerwillen — besserte es sich so augenscheinlich, daß der ganze Hof hoch erfreut war, und die Tafel ungleich heiterer abgehalten werden konnte, als Tages zuvor. Daß der Helfer aus beängstigender Sorge zur herzoglichen Tafel gezogen wurde, war eine selbstverständliche Sache.

Der Hofkreis war 1 ziemlich zahlreicher und belebter. Der regierende Herzog Carl II. zu Braunschweig, mit seinem ganzen Namen Carl Wilhelm Ferdinand, stand in der Blüte des Mannes, in der Reife der Jahre, in der Würde des Vaters und im Rufe eines treulichst für das Wohl seines Landes bemühten Fürsten als eine kraftvolle männliche Erscheinung in Mitten seines Hofes. Noch lebte die ehrwürdige Herzogin Mutter, Philippine Charlotte, Tochter König Friedrich Wilhelm's I. von Preußen, der appanagirte Oheim Prinz Ferdinand, der von seinem Lustschlosse Bedelitz in die Residenz gekommen war, um dem fürstlichen Neffen bei dem erschreckenden Krankheitsfall tröstend nahe zu sein. Herzog Ferdinand war ein mittelgroßer, ziemlich wohlbeleibter Mann von schlichtem, mehr bürgerlichem als fürstlichem Aeußeren, aber ein Mann, in dessen wohlwollenden Zügen das reinste Menschenthum, ein seelenvolles Gemüth und alles das sich klar abspiegelte, was die Sprache mit dem leider nicht deutschen Worte Humanität auf das erschöpfendste bezeichnet. Des Herzogs Bruder, Prinz Friedrich August, war nicht anwesend, sondern weilte auf einer Herbstreise mit seiner Gemahlin

Friederike, der Erbtochter des Herzogs Carl Christian Erdmann von Würtemberg auf den schlesischen Besitzungen zu Oels. Der Erbprinz Carl, im glücklichen Brautstande lebend, befand sich am Hofe Wilhelm's V. von Holland, mit dessen Tochter Friederike er sich noch im October desselben Jahres vermählte. Prinzessin Caroline, voll Jugend und Lebenslust, die spätere Gemahlin des Königes Georg IV. von Großbritannien, und durch ihre Schicksale mehr als zu bekannt geworden, that was sie konnte, sich den Fesseln der Hofetikette zu entziehen, und machte ihren alternden Damen viele trübe Stunden. Ihr ganzes Wesen athmete Natur, zumal wenn es ihr gelang, sich zwanglos geh lassen zu dürfen. Sie zählte bereits zwei und zwanzig Jahre, un konnte sich noch wie ein ächter jugendlicher Wildfang gebehrden. wenige Jahre später wurde sie in das englische Ehejoch gespannt, das zur bittersten Quelle ihres Unglückes wurde. Prinz Georg, 21 Jahre, Prinz August, 20 Jahre, und Prinz Friedrich Wilhelm, 19 Jahre alt, welcher letztere, obschon der jüngste, doch von der Vorsehung ausschließlich berufen war, den tausendjährigen Welfenstamm fortzupflanzen, waren anwesend. Prinzessin Caroline, welche von ihrer erlauchten Frau Mutter die Neigung geerbt hatte, eine Unterhaltung mit Fremden nur durch Fragen zu führen, eine höfische Sitte, die nur zu leicht zur Neugier einestheils, zur Klatschsucht anderntheils die ihr nachahmenden in niederen Kreisen verleitet, richtete manche Frage an den Helmstädter Hofrath, deren große Natürlichkeit diesen bisweilen wirklich in Verlegenheit setzte, und es schien sie wenig zu berühren, wenn ihr Vater ein wenig kriegerisch rauh ihr solches Benehmen mit soldatischer Derbheit verwieß.

Das Auge des Hofrathes und Professors weilte während der Tafel, wenn er nicht gerade in die Unterhaltung mit der

Tischnachbarschaft gezogen war, oft auf einem Schlachtgemälde, das ihm gegenüber an der Wand des Saales hing, der Herzog nahm dieß wahr und fragte leutselig: „Er möchte gewiß gern wissen, lieber Hofrath, was dieses Bild darstellt? Er soll ja selbst ein großer Freund und Sammler von Gemälden sein. Was meint Er von dem Bilde da?"

„„Euer Durchlaucht halten zu Gnaden,"" entgegnete der bilderkundige Mann: „ich meine, daß der Maler seine Sache so gut gemacht hat, daß das Bild sich jedem treuen Unterthan, der die Ehre und das Glück gehabt hat, Euer Durchlaucht zu sehen, von selbst erklärt. Euer Durchlaucht sind ja selbst der kommandirende Reiter in Mitten des Bildes, der das Regiment von Behr ermuthigt, Höchst Ihnen gegen eine Batterie der Franzosen zu folgen und diese zu nehmen. Es ist die Schlacht bei Hastenbeck, in welcher Euer Durchlaucht heldenmüthig den Feind zurückwarfen und dem Herzoge von Cumberland die Ehre des Tages retteten!"

„„Wahrhaftig Tecter!"" rief der Herzog mit einem Gefühle freudiger Erinnerung: „Er hat ein scharfes Auge und ist in allen Stücken gut bewandert. Es war damals ein heißer Tag und die verdammten Franzosen machten uns viel zu schaffen."

„„Die Franzosen, durchlauchtigster Herzog,"" entgegnete der Hofrath: „werden, wie es sehr deutlichen Anschein hat, Deutschland und Europa auch künftig noch sehr viel zu schaffen machen."

„„Das weiß Gott, das ist ein trübes Kapitel!"" bestätigte der Herzog. „Ich schlüge gern drein in die gottverfluchte Wirthschaft da drüben, und ich schlage auch noch einmal drein, ich sehe es kommen! Schade um das schöne Land, schade um seine guten Köpfe, sie werden sich aneinander aufreiben. Doch

zu etwas anderem! Er ist ja ein berühmter Alchymist, Hofrath. Unseres in Gott ruhenden Herrn Vaters Liebden haben auch einiges verlaborirt, ich glaube sogar, Er hat dabei geholfen, und unseres Herrn Oheims Liebden, Herr Herzog Ferdinand, sahen bisweilen den grünen Löwen der spagyrischen Weisheitküche lieber, als unseren Wappenwelfen."

Herzog Ferdinand lächelte gutmüthig zu dieser Bemerkung des regierenden Neffen und sprach: „Was thut man nicht, um schlechten Finanzen aufzuhelfen? Ich habe nicht nach Geldmacherei gestrebt, ich habe nur den Stein der Weisen gesucht."

„„Und ihn gefunden, Durchlaucht!"" fügte der Helmstädter Hofrath schmeichelnd hinzu.

„Im Tempel Salomonis!" spöttelte, nur der nächsten Umgebung vernehmlich, der regierende Herr.

„Andere könnten diesen Stein auch finden, wenn sie nur ernstlich suchen wollten!" — äußerte der fürstliche Oheim.

Der Oberhofmarschall, Freiherr von Münchhausen, der nicht Maurer war, wie Herzog Ferdinand von Braunschweig, wollte diesem auch etwas angenehmes sagen, und sprach: „Nicht wahr, Euer Durchlaucht: der Wunderstein, von dem Höchstdieselben sprechen, heißt Weisheit, Stärke, Schönheit?"

„„Nein, mein lieber Oberhofmarschall,"" versetzte mit ungemeiner Bonhommie, in die sich aber doch eine reichliche Zuthat von Satyre mischte, Herzog Ferdinand: „er heißt Sparsamkeit, und deshalb ist er so schwer zu finden, besonders an den Höfen."

Dieser Stich des gutmüthigen alten Herrn gab allen etwas zu schmecken, was minder mundete, als die Leckereien des Nachtisches, denn die Finanzverhältnisse des Herzogthums befanden sich zum Theil noch immer in einer großen Spannung, an

welcher aber keineswegs der regierende Herzog die Schuld allein trug.

„Ja ja, Hofrath, wenn wir Geld machen könnten, schön wäre es!“ rief lachend der Herzog. „Wenn wir es nur mindestens bis zum Rufe brächten, diese Kunst zu können!“

„„Bis vor nicht langer Zeit kannten wir nur die Kunst, das Geld aufzulösen — und ließen wir es nicht in Rauch aufgehen, wie die Adepten, so verdestillirten wir es in allen möglichen anderen Experimenten““ erläuterte Herzog Ferdinand mit großem Freimuth: „Wir bauten Seide, ohne dabei welche zu spinnen, wir bauten Kanäle, denen hernach nichts fehlte, als das Wasser; wir wollten die Oker von Wolfenbüttel bis Braunschweig schiffbar machen, um Dielen darauf zu flößen, wir hielten auf ein Ländchen von siebenzig Quadratmeilen sechszehntausend fünfhundert Mann Truppen, von denen fünftausend stets im Lande und unter Waffen standen; wir unterstützten das Theater jährlich mit siebenzigtausend Thalern; unser Land war krank, sehr krank.“ —

„„Da wurden unser durchlauchtigster regierender Herr und Herzog des Landes Arzt““ — nahm der Hofrath die Rede auf. „In höchsten Händen wurden Muth und Vertrauen zur Goldtinctur! — Ja, Euer Durchlaucht! Höchst Sie kamen in der That in den Ruf, Geld machen zu können. Mit einem Fends von fünfmalhunderttausend Thalern kündigten Höchstdieselben eine Million Thaler Staatsschulden, und befestigten das tief gesunkene Vertrauen aufs neue und dauernd.“

„„Lassen wir das!““ gebot der Herzog, der es nicht liebte, seine Verdienste um das Land und die durch ihn eingeführten Verbesserungen durch weise Sparsamkeit sich lobend in das Gesicht sagen zu lassen. „Es hat manches geschehen müssen.

was Vielen nicht lieb war, was Vielen Anstoß erregte, was uns harten Tadel zugezogen hat, besonders von Seiten der Herren Gelehrten, wie Er einer ist, Hofrath. Die Herren Gelehrten schreiben zu viel, verwirren den Unterthanen nur die Köpfe, wie der Lessing gethan hat mit seinen Wolfenbüttler Fragmenten."

„„Mich trifft der Vorwurf des Vielschreibens nicht, gnädigster durchlauchtigster Herr!"" erwiederte mit feinem Lächeln der Professor. „Ich lasse nichts drucken, habe auch in der That keine Zeit zur Schriftstellerei, meine Collegien, meine Kranken, meine Sammlungen" —

„Er hat große Sammlungen!" unterbrach der Herzog den Hofrath. „Ist ein kostspieliges Steckenpferd und nutzt wenig. Ich bin ganz sicher auch von Ihm laut oder doch im Stillen getadelt worden, daß ich der Wolfenbüttler Bibliothek nicht mehr als zweihundert Thaler jährlich ausgesetzt habe, aber lieber Hofrath, das ist für unsere Zeit und unsere Verhältnisse schon vieles Geld. Es giebt der Ansprüche solcher Art für Wissenschaftsanstalten allzuviele. Dem hiesigen Museum gebe ich auch alle Jahre zwanzig Thaler!"

„„Zwanzig Thaler! Durchlaucht!"" rief der Hofrath aus und es stieg eine leichte Röthe auf sein sonst blasses Gesicht. „Euer Durchlaucht belieben gnädigst zu scherzen! Mit zwanzig Thalern bestreite ich für mein kleines Museum nicht den Spiritus für die Naturalien, die in Weingeist aufbewahrt werden müssen."

„„Das ist Seine Sache, lieber Hofrath!"" versetzte der Herzog, nicht ohne Spott: „Er ist dafür auch reicher als alle Fürsten zusammen! Seinen Diamanten kann kein Potentat der Welt bezahlen!"

„„Das ist eben mein Unglück, Durchlaucht!" entgegnete

der Professor. „So nützt mir materiell dieß ungeheuer werthvolle Besitzthum gar nichts, nur die geistige Freude fällt die Wagschaale."

„„Es sind todte Kapitalien"" — entgegnete wieder der Herzog: „mit denen man sich nicht überhäufen muß. Ich lege auf solche Sammelfurien keinen Werth, deshalb habe ich auch die alten werthvollen Rüstungen aus unserem Zeughaus verkauft, denn unsere Soldaten brauchen und tragen dergleichen doch nicht mehr. Hab' ein schönes Stück Geld daraus gelöst, und es nützlich angelegt. Es ist freilich ein Unterschied, ob einer ein Privatmann und ohne Familie ist, oder ein Landesherr, der für sechs eigene Kinder und für das Wohl von zweihundertdreißigtausend Landeskindern zu sorgen hat. Der Privatmann mag spielen mit Sammlungen, Liebhabereien, Curiositäten, raren und kostbaren Büchern, Münzen und dergleichen, sofern er dazu Zeit und Geld hat, ein regierender Fürst soll dieß nicht; seine Sorgfalt, sein Thun und Trachten gehört nicht dem Einzelnen, sondern dem Ganzen, seiner Regierung, seinem Volke, seinem Lande!"

„„Gewiß der löblichste Grundsatz, gnädigster Herzog!"" rief der Hofrath: „aber die Wissenschaft hat doch auch ihre Ansprüche, ihre Rechte, und die Institute derselben, ich rede nicht von Naturalien- und Münzkabinetten, ich meine unter anderen unsere Julia Carolina, gehören mit zum Volke, wie zum Lande, sind dessen geistige Pulse, sind die Horte und Herde der Aufklärung."

„„Aufklärung!"" spottete der Herzog nach. „Spielt Er denn aus dieser weiten Gaukeltasche? Ist Sein Laboranten-herd in seiner lateinischen Küche denn ein Hort und Herd der Aufklärung? Ich sollte meinen, au contraire, im Gegentheil!"

„„Aha, ich merke woher diese Luft weht, Euer Durchlaucht. Stracks aus der Helmstädter Aula! Man verläumdet mich, man beschuldigt mich, weil ich Geheimnisse habe, im Besitze von Geheimnissen bin, die ich allerdings nicht an die große Glocke schlage, nicht Jedermann auftische, — ein Gegner der wahren, nicht der sogenannten Aufklärung zu sein. Ein solcher bin ich aber mit nichten, gnädigster Herr, schon als Erfinder muß ich dem Fortschritte huldigen, vom neuen, nicht vom alten, kann ich nur gewinnen, nur vom neuen muß ich lernen. Ich bereite Farben, die mir mit Gelde aufgewogen werden, das ist meine Kunst, Geld zu machen; aber sie ist nicht ganz leicht, ja sie ist oft sehr schwer. Es giebt eine erstaunlich leichte Weise, zu demselben Ziele zu gelangen, und zu noch ungleich billigeren Preise Gold zu machen.

Die Blicke des Hofkreises an der fürstlichen Tafel richteten sich jetzt allzumal auf den Sprecher, neugierdevoll, mancher Blick sogar goldgierdevoll.

„Nun?" fragte der Herzog gespannt.

„Schade, daß Privatpersonen diese Kunst nie oder doch nur in sehr beschränkter Weise ausüben können und dürfen, sie ist ein Prärogativ der Kronen, ein Regal — ich meine Papiergeld" erwiederte der Hofrath nicht ohne Spott.

„Ah! Er zielt auf die französischen Assignaten, Hofrath!" versetzte der Herzog: „welche die sogenannte französische Nationalversammlung heuer decretirt und der schwache König genehmigt hat, gleich dreihundert Millionen Francs! Unsinn! Offenbarer Betrug — und sie werden schon sehen, wie weit dieser Schwindel reicht. Ich gebe keinen Quark dafür. Nein, vor solcher Spitzbubengeldmacherei, die das ganze Volk betrügt, Tausende an den Bettelstab bringt, behüte uns unser Herrgott in Gnaden! — Doch auf etwas anderes zu kommen,

wieder auf Seinen Diamanten, hat Er diesen wirklich, wie man hört, vom Kaiser von China erhalten?"

„„Wirklich und in der That, Euer Durchlaucht,"" antwortete der Professor mit fester Zuversicht. „Ich weiß recht wol, daß diese Angabe bezweifelt wird, daß Unerfahrene von einem Kiesel reden, allein ich kann den Leuten so wenig aufzwingen, an die Wahrheit zu glauben, als vor ein Paar Jahren die Holländer, welche sich Patrioten nannten, sich daran zu glauben gewöhnen konnten, daß Euer Durchlaucht sie an der Spitze von fünfundzwanzigtausend Mann gehörig klopfen und zu Paaren treiben würden. Der Glaube muß den Menschen handgreiflich kommen, und vom Schauen, sonst glauben sie nicht. Mir glaubt man nicht, weil es zur Zeit etwas so ungewöhnliches ist, daß ein Deutscher nach China gelangt, und weil vor den Kaiser von China zu gelangen, allerdings seine besonderen Schwierigkeiten hat. Ersteres wird später sicher ganz anders werden, letzteres vielleicht auch. Wenn ich nicht fürchten müßte, Euer Durchlaucht zu langweilen, so würde ich in der Kürze berichten, wie es gekommen, daß ich so außergewöhnliches im Reiche der Mitte zu erreichen vermochte."

„„Ich glaube es wird allen Anwesenden anziehend sein, einen solchen Bericht zu vernehmen,"" sprach der Herzog, und somit war der Befehl gegeben, das erzählende Wort zu nehmen.

„Mit Uebergehung aller zeitraubenden Präliminarien" begann der Hofrath seine Erzählung: „habe ich die Ehre, unterthänigst zu bemerken, daß meine Reisen mich im Jahre siebenzehnhundertzweiundfünfzig nach Portugal geführt hatten, wohin ich durch den königlichen Hof von Neapel empfohlen war. Ich lernte zu Lissabon den höchst unterrichteten Pacheco e Sampaye kennen, welcher sich damals eben vorbereitete, als portugiesischer Gesandter nach China zu reisen, und mir den

schmeichelhaften Antrag machte, ihn auf seinem Schiffe zu begleiten. Eine solche Gelegenheit hätte sich mir wol nicht leicht zum zweitenmale geboten. Die Absicht der Gesandtschaft galt der Hauptsache nach allerdings Handelsinteressen, doch sollte nebenbei versucht werden, den Christenverfolgungen, welche einige Jahrzehntelang in China wütheten, steuern zu helfen, und auch den über alle Maaßen eiteln Chinesen eine andere Meinung von den Europäern beizubringen. Alle Nationen, die bisher mit China Handelsverbindungen angeknüpft hatten, oder dieß doch versuchten, Russen, Holländer, Engländer, Franzosen und andere, hatten den Weg der Darbringung großer Geschenke in Form eines Tributes gleichsam, eingeschlagen, um sich dadurch günstige Wege zu bahnen. Portugal sandte zwar auch Geschenke, denn ohne solche wäre gar nichts ausgerichtet worden, allein der Gesandte erhielt den besonderen Befehl, sie nur als Gaben freundlicher und achtungsvoller Aufmerksamkeit zu überreichen, und keineswegs als Tribut. Auch ich versah mich auf den wohlgemeinten Rath des Gesandten reichlich mit verschiedenen Gegenständen europäischer Kunst, hauptsächlich nahm ich eine ganze Kiste voll einfacher und zusammengesetzter Mikroskope mit, die ich unter meiner Leitung und nach eigener Angabe fertigen ließ, dann Hohl- und Brennspiegel, polimorphische Apparate, Cartesianische Teufelchen und dergleichen. Auf der Reise, die lange genug dauerte, benutzte ich die Zeit, mich in der chinesischen, wie in der portugiesischen Sprache so gründlich zu befestigen, daß ich an Ort und Stelle als Dolmetscher die wichtigsten Dienste zu leisten, mich befähigte. Ueber diese Reise, die Ankunft zu Macao, die Freude der Einwohner der dort bereits befindlichen portugiesischen Niederlassung, welche durch die

Mandarinen in aller Art bedrückt wurde, so wie diese auch streng verboten hatten, einen Chinesen im Christenthume zu unterweisen — davon ließe sich ein großes Buch schreiben. Pacheco e Sampayo sprach mit den Mandarinen gleich aus einem ganz anderen Tone, als sonstige Europäer mit diesen langzopfigen Dünkelmännern gesprochen haben mochten, auch war er ein hoher stattlicher Mann, von vornehmster Haltung und mit einem Sprach Organe begabt, daß es immer war, wenn er sprach, als murre ein Löwe, oder rolle ein mäßiger Donner."

„Joseph Emanuel, mein König und Herr, und Pombal, dessen großer Minister, so sprach der Gesandte zu den chinesischen Mandarinen: sendet mich in Euer Land, dem unser Land noch niemals irgend einen Tribut entrichtet hat, um seine Huldigung dem Kaiser von China als ein freier, von keinem Herrn der Welt, außer vom höchsten Herrn des Himmels und der Erde, abhängiger Monarch Europa's freiwillig darzubringen, begleitet von einigen sehr werthvollen Geschenken, um deren Annahme mein König bittet."

„Die chinesische Förmlichkeit bebte nun freilich vor Schreck, als der Gesandte erklärte, daß sein Auftrag ausdrücklich dahin laute, nur Seiner chinesischen Majestät selbst, dem glorreichen Kien Long diese Gaben und die ehrfurchtsvollen Begrüßungen seines Monarchen zu Füßen legen zu wollen, zu dürfen und zu müssen. Tausend Einwendungen wurden gemacht, tausend Einwürfe — allein sie kümmerten den Gesandten nicht, er brachte die Mandarinen zur Verzweiflung. Es gedieh endlich dahin, daß der Magistrat der Stadt Macao sich ins Mittel schlug, und an den Senat der Stadt Canton schrieb, und dieser vermittelnd eintrat, auch alle nöthigen Erlaubnißertheilungen auswirkte."

„Unsere Reise von Macao nach Peking, abgesehen von der etwas sehr lang dauernden Küstenfahrt von Macao bis in den Meerbusen von Petscheli und durch die Fluthen des Hoang-Hay oder gelben Meeres, auf dem Strome Pei und dann zu Lande bis zur großen Reichshauptstadt und Kaiserresidenz glich nicht nur, wie man zu sagen pflegt, einem Triumphzuge, sondern sie war ein solcher. China hatte dergleichen noch nie gesehen; ein zahlreiches Gefolge von Malaien und Negern, das unsere Geschenkekisten trug oder fuhr, die ehrenvolle Begleitung zahlreicher Mandarinen, entgegenkommende Magistratspersonen, chinesische Soldaten, und dazu der unaufhörliche Schall von riesigen Gongs und Tamtams, welcher ringsum die Luft erzittern machte, das fremde Land, das sich millionenfach herbei drängende wimmelnde Volk — es war betäubend. Wir saßen in den kostbarsten Tragsesseln, und durchzogen so stundenlang die unermeßliche Stadt, ehe der ungeheuere Kaiserpalast mit seinen wundersamen Bildwerken, seinen Porzellanthürmen, seinen riesigen, goldenen Drachenzierden unserem staunenden Auge sichtbar wurde."

Ende des ersten Theils.

Leipzig.
Druck von Breitkopf & Härtel.

Die

Geheimnisse

eines Wundermannes.

Von

Ludwig Bechstein.

Zweiter Theil.

Leipzig 1856.
W. Einhorn's Verlag.

Pesth 1856.
G. A. Hartleben.

Die

Geheimnisse

eines Wundermannes.

Von

Ludwig Bechstein.

Zweiter Theil.

Leipzig 1856.
W. Einhorn's Verlag.

Pesth 1856.
C. A. Hartleben.

Die Geheimnisse eines Wundermannes.

Zweiter Theil.

I.

In China.

Mit Staunen hörte der Herzog Carl II. zu Braunschweig die Erzählung des Helmstädter Professors. Man hatte wol früher schon oft davon vernommen, daß dieser vorgebe, eine Reise nach China gemacht zu haben, hatte aber immer die Glaubwürdigkeit seiner Angaben stark in Zweifel gezogen; jeder Zweifel schwand indeß, sobald man ihn selbst sprechen hörte, mit dem Gefühle der Wunde, dem Ausdrucke der Wahrhaftigkeit, dem lebendig strahlenden Blicke lebhafter Erinnerung und Vergegenwärtigung des erlebten. Was war sonderlich zu bezweifeln? Große und weite Reisen hatte der Professor durch mehrere Jahre hindurch in entlegenen Ländern gemacht, das war bekannt. Daß Portugal jene Gesandtschaft nach China entsendete, war ebenso bekannt, wie deren sehr geringer Erfolg; daß ein junger strebsamer Arzt eine so ungesucht sich darbietende Gelegenheit, seine Kenntnisse in weit entlegenen Ländern zu erweitern und zu bereichern, freudig ergriff und benutzte, war etwas so sehr natürliches. Man konnte sich dabei gern des deutschen Dichters Paul Flemming erinnern, der aus gleichem Triebe vor Jahren eine russische Gesandtschaft nach Persien begleitet hatte. Man fand daher in des Professors Erzählung durchaus nichts erdichtetes oder unglaubliches mehr, und gab sich derselben mit um so größerem

Antheile hin, als dem Erzähler alle Anmaßung und Aufschneiderei gänzlich fern lag, und er nur wirklich erlebtes zu schildern schien.

„Ich würde allzuweitläuftig werden," fuhr der Erzähler fort, „wollte ich den höchsten Herrschaften die tausend und aber tausend Mühen, Beschwerden und Umständlichkeiten schildern, die es der portugiesischen Gesandtschaft kostete, trotz dem, daß sie nun in Peking war, zur Audienz bei Seiner chinesischen Majestät zu gelangen. Eingesperrt in das Labyrinth eines kaiserlichen Palastes, dessen Ausgänge ohne Führer Niemand fand, bewacht mit tausend und mehr Argusaugen, dem Mißtrauen, und dem Uebermuthe der Mandarinen und ihrer Dienerschaft Preis gegeben, die uns in Schaaren umringten, glichen wir recht eigentlich Gefangenen, und wahrhaftig, ohne mein geringes Sprach- und Dolmetschertalent hätte die ganze Gesandtschaft so schief als nur immer möglich ablaufen können. Wesentlichen Vorschub leistete mir indeß der Umstand, daß ich mich in die Gunst eines kleinen Mandarins setzte, der eine große Vorliebe für Geschenke zeigte. Um nur eine geringe Probe des Verkehrs mit diesen kahlköpfigen, langbezopften Schlankörfen zu geben, theile ich mein erstes Gespräch mit diesem, an sich freundlichen und gutmüthigen Manne, der jedoch verschmitzt genug war, mit. Er hieß Wan Sing. Er machte vor mir außerordentliche Bücklinge, nachdem er wahrgenommen, daß ich mich in seiner Sprache mit ihm zu unterhalten im Stande war, und sprach ohngefähr mit näselnder Stimme das Folgende zu mir: „Würdiger Mann — ich bin nicht würdig, Dein würdiges Antlitz zu erblicken, das gewürdiget werden ist, das hochbeglückte und von den Göttern gesegnete himmlische Reich der Mitte zu schauen. Ich bin der kleine Mandarin Wan-Sing; die großen Mandarinen,

welche Du zu sprechen verlangst, und zu sprechen gewiß äußerst würdig wärest, wirst Du nicht sprechen, da sie zu dieser Herablassung erst die Erlaubniß des allerglorreichsten Herrschers der Welt, des gottgleichen Kaisers von China, auf ihren Knieen liegend, mit den Stirnen die Erde berührend und anbetend — erflehen müßten."

„Wir suchen" — erwiederte ich trocken: „o würdiger Mandarin Wan Sing, gar nicht die Ehre, Vieles mit den großen Mandarinen zu sprechen, sondern einfach die, Deinen ungleich größeren und erhabeneren Kaiser höchstselbst und in eigener Person, um ihm unsere Ehrfurcht nach unserer Sitte und Landesart darzubringen, begleitet von den Geschenken, welche wir mitgebracht haben, und von denen wir ein schönes Theil auch denjenigen würdigen Mandarinen zudenken, die uns den Weg bahnen werden, das Antlitz des glorreichsten Beherrschers von China zu erblicken."

„Würdiger Mann — entgegnete Wan Sing: Ihr begehret ein Glück, das nur in den seltensten Fällen selbst den bevorzugtesten und würdigsten Unterthanen unseres erhabensten Herrschers zu Theil wird — es wird schwer, ja ich fürchte, es wird unmöglich sein, doch will ich meinen Einfluß nicht unversucht lassen. Du nanntest, würdiger Mann — eure Geschenke —"

„Ich nannte sie nicht, ich erwähnte ihrer nur, würdiger Wan Sing, entgegnete ich: — aber sie werden euch in Erstaunen setzen und befriedigen."

„Genug, ich gewann im hohen Grade das Vertrauen Wan Sings; dieser führte mich bei dem alles geltenden Obermandarin Heng Yi, einem der Großwürdenträger und Vertrauten des Kaisers von China ein, welcher Anfangs noch tie-

sere Complimente machte und noch mehr nichtssagende Schmeicheleien vergeudete, zum Beispiel, daß er nicht würdig sei, das Tischtuch eines so würdigen Mannes wie unser Gesandter oder auch ich abzugeben, dann aber dem Dom Pacheco e Sampaye und dessen Umgebung, der ich ganz unentbehrlich geworden war, vieles Herrliche zeigte, und die gesammte Gesellschaft zur Tafel lud. Diese Tafel wage ich vor hochfürstlichen Ohren nicht ausführlich zu schildern; bekanntlich ist der Geschmack verschieden, und man speist in China so Manches als Leckerbissen, vor dem man in Europa zurückschaudert. Jede chinesische Stadt hat ihren Katzen- und Hundemarkt für die Küche, und man sieht dort, wie bei uns die gemästeten Leipziger Gänse, abgehäutete und ausgeweidete Ratten an Hölzer aufgereiht, Kreiche an Stäbe gespießt, Schlangen in Kringelform gerollt; sieht auch Spinnen mit Bauchen so groß wie eine walsche Nuß die Stellen unserer Kibitzeier vertreten.

Ein Schauer des Abscheues ergeß sich bei dieser Schilderung über die Damen des Zuhörerkreises; nur Prinzessin Caroline schlug ein Gelächter des Beifalles auf, für das ihr allseits strafende Blicke genug zu Theil wurden. Der Erzähler lenkte rasch ab von dieser kleinen episodischen Nebenbemerkung, und fuhr fort: „Unsere Geschenke für die Mandarinen wurden angenommen und ausgelegt, sie befriedigten und es wurden uns sehr annehmbare Gegengaben zu Theil. Auf meinen Antheil kamen zwölf Kisten voll chinesische Seidenzeuge, zwölf Kisten voll feine Metallwerke, Körbchen, Arbeitsbeutel, Taschen und dergleichen, zwölf Kisten voll Porzellan, chinesisches nicht nur, sondern auch japanisches, in allen Formen, zwölf Kistchen chinesische Tusche, Pinsel, andere Farben, Gemälde, Fächer, Stickereien, zwölf Kistchen chinesischer Thee, ebenso viele mit chinesischen Zuckerwaaren und Confituren, ebenso

viele Töpfe mit eingemachtem Ingwer, ebenso viele Kistchen mit allerliebsten chinesischen Feuerwerkstücken."

„Nach glücklicher Ueberwindung und Beseitigung aller Umständlichkeiten erschien endlich der so lange ersehnte Tag und Augenblick der mühevoll genug erlangten Audienz bei dem erhabenen Herrscher des himmlischen Reiches Kien Long, in aller Pracht mit allem Pomp, mit aller Würde. Ich war der Glückliche, der den Inhalt des Briefes Seiner Majestät des Königs von Portugal, den Tom Pacheco e Sampayo mit einer Kniebeugung zu höchsten Händen überreichte, in das chinesische laut übertragen zu dürfen, und sparte nichts, dieß in chinesischen Redewendungen zu thun, wodurch der hervorgerufene Eindruck um so lebhafter wurde. Nur eins war Schade. Höchst Seine chinesische Majestät und höchst derselben Großrath waren in keiner Weise geneigt, dem Ansinnen Portugals bezüglich größerer Glaubensduldung gegen die Christen Folge zu geben. Der Gesandte wurde mit größeren Ehren ausgezeichnet, als je einem Europäer am chinesischen Kaiserhofe widerfahren sind; der Kaiser erbat sich sogar dessen Bildniß, um dasselbe als ein Andenken an dem Throne aufzuhängen; der schmeichelhafteste Gegenbrief an den König von Portugal wurde abgefaßt, und mit Goldbuchstaben gemalt; die reichsten Gegengeschenke wurden gegeben — aber so wie die Audienz vorüber war, erhob sich wieder, gleich der chinesischen Mauer, die unübersteigliche Schranke der förmlichsten und peinlichsten Etikette, und alles beeiferte sich, den Wegzug der Gesandtschaft zu beschleunigen. Nur mir blühte für mein geringes Dolmetscherverdienst ein besonderes Glück. Wan Singlhatte dem Groß-Mandarin vertraut, daß ich nicht nur ärztliche Kenntnisse besitze, sondern auch physikalische, und ich wurde daher ganz im Geheimen zu einer Privataudienz zugelassen. Meine Anamerphesen machten ungeheueres Glück,

über meine tanzenden Glasteufelchen geriethen die Chinesen außer sich vor Lachen und Freude; das meiste Aufsehen aber machte die von mir erfundene Schminke, welche ich dem Kaiser zeigen durfte. Sie war es, die mir den großen Diamanten eintrug, nächstdem ich noch viele überkostbare und werthvolle Geschenke empfing, so daß was ich für meine Person aus China hinwegführte, in der That wo nicht die Hälfte, doch ein gutes Drittheil einer Schiffsladung ausmachte."

Der Hofrath schwieg, der Hof erstaunte.

„Er schoß alle den Vogel ab!" rief beifällig der Herzog. „Das heiß' ich Glück haben! Aber was in aller Welt fing Er mit den Unmassen von chinesischen Sachen an?"

„„Das Werthvollere, Euer Durchlaucht behielt ich für meine Sammlung"" — erwiederte der Hofrath: „das minder Werthvolle machte ich zu Gelde. Vieles diente mir zu Geschenken, die mir auf der weiten Rückreise erstaunliche Vortheile brachten."

„„Was war denn davon nächst dem Diamanten das Wichtigste, mein lieber Hofrath?"" fragte der Herzog Oheim mit leutseligem Blicke.

„Euer Durchlaucht unterthänigst zu dienen" — erwiederte der Gefragte: „so war dieß eine unscheinbare dünne Wurzel."

„„Wie? Eine Wurzel? Und die kommt gleich nach dem Diamanten?"" fragte gespannt die Herzogin Mutter.

„Wollen Ihre königliche Hoheit gnädigst geruhen Höchstsich diese Wurzel zu betrachten?" entgegnete der Hofrath, und zog aus der Westentasche ein drei Pariser Zoll langes niedliches Kistchen mit Schiebedeckel, von feinem schwarzgebeiztem Schildkrot, das er auf einen Silberteller legte, und mit devotem Anstande der alten Herzogin darbot.

„Ei? Er hat die Wurzel gleich bei sich! Das ist ja charmant!" rief die Fürstin gnädig, und entnahm das Kästchen, das sie alsbald öffnete. Es war dasselbe innen mit Goldblättchen von grünlicher Farbe ausgelegt, und enthielt einen kleinen Wurzelstengel, dessen Farbe ochergelb war, und der halbdurchsichtig erschien, ohngefähr wie recht reine Salepwurzel, die aber stets rundliche Knöllchen bildet.

„Und aus diesem Stückchen unbedeutender Wurzel macht der Herr Hofrath so ein Weltwunder?" fragte Herzogin Philippine Charlotte.

„Königliche Hoheit halten zu Gnaden!" entgegnete der Hofrath diese Frage. „Unbedeutend werden Höchstdieselben diese Wurzel nicht nennen, wenn ich deren Tugenden genannt habe. Es ist die hochberühmte Wurzel Sum, holländisch Som, chinesisch Gin Seng. Sie ist ein kaiserliches Regale; sie aus dem himmlischen Reiche auszuführen, ist bei Todesstrafe untersagt. Sie ist das allerwichtigste Heilmittel; in den gefährlichsten Krankheiten, wo alle Medicamente ihre Wirkung versagen, leistet sie oft noch unerwartete, überraschende Hülfe."

„„In der That!"" rief die Herzogin Mutter verwundert aus. „Und hat Er schon viele Kuren mit dieser Wurzel Sumum oder wie sie sonst heißt, gemacht?"

„„Nur wenige, Königliche Hoheit! Meine Kunst bedarf, Dank und Preis sei Gott, zur Heilung meiner Kranken keiner chinesischen Wurzel. Mein Gin Seng ist die Wissenschaft. Nur einige male in ganz verzweifelten Fällen, gab ich etwa einen halben Gran davon als Pulver mit Zucker abgerieben, ein, und dann that sie allerdings Wunder, und rettete, wo unsere Kunst aufgeben mußte.""

„Dann mag die Wurzel wohl stark giftig sein," bemerkte Herzog Ferdinand: „wenn ihre Wirkung in so geringer Menge

sich also kräftig äußert. Hat man darüber keine nähere Kenntniß?"

„„Die Chinesen, durchlauchtigster Herzog"" — antwortete der Hofrath: „wiederholen, jemals mehr als einen Gran anzuwenden, ich habe es daher auch nie gethan; Proben an Thieren mit ihr zu machen, dazu ist die Wurzel zu werthvoll: dieses kleine, kleinfingerlange Stückchen ist nach der Schätzung in China selbst aber zweihundert Reichsthaler werth. Was ist aber gegen diesen an sich scheinbar hohen, und doch geringen Geldwerth der eigentliche innere Werth dieses Stückchens Wurzel, wenn wir erwägen, wie viele Menschenleben mit kein derselben noch vom Tode gerettet werden können. — Ich besitze noch das schriftliche Zeugniß Wan Zings über die Kräften dieses Stückchens Zum, dem ich mit einem Eide geloben mußte, niemand in China, und selbst in Indien nicht, anzuvertrauen, daß ich im Besitze einer so großen arzneilichen Seltenheit sei."

„„Verliert aber das Ting nicht durch die Zeit seine Wirkung, gleich anderen Wurzeln und Kräutern?"" fragte der regierende Herzog.

„Nein, hochgnädigster Herr!" erwiderte der Hofrath: „Sie gewinnt vielmehr durch das Altwerden, wie das Rosenpflaster, oder, um ein schöneres Bild zu gebrauchen, wie der Wein."

„„Was kann so sehr wenig helfen?"" warf der Hofmarschall von Münchhausen die Frage auf.

„Mein gnädiger Herr Hofmarschall," versetzte der Hofrath: „das bekannte Sprichwort: viel hilft viel, taugt nichts in der Arzneikunst. Wenn Sie eine Unente Brechweinstein einnehmen, werden Sie nicht brechen, wol aber, wenn Sie zwei Gran, also den dreißigsten Theil einer Drachme nehmen. Es wird eine Zeit kommen, wo mit einem halben Gran Arz-

[illegible]ieß, ja mit noch weniger, Heilungen gemacht werden, während [illegible] Pillen und großen Pillen und Pulverschachteln hülflos [illegible] im Stiche lassen. Unsere Aerzte versehen es heutzutage [illegible] gar sehr damit, daß sie gegen den kranken Organismus mit [illegible]en Katapulten gleichsam Sturm laufen, und die Krankheit [illegible]nen, statt mit weniger Medizin, als ein Rosenblatt trägt, [illegible] zu beschwichtigen. Jedes Recept, das ein Arzt einem Lei[illegible]ten verschreibt, sollte nichts sein, als ein Friedensbrief an [illegible] Krankheit, statt dessen ist's meist eine Kriegserklärung, oder ein [illegible]pill auf unsere Kunst, und macht im Körper nichts als Auf[illegible] und Meuterei rege."

„„Der Herr Hofrath macht seinen Herren Collegen aller[illegible]he Complimente!"" rief lachend Prinzessin Caroline aus. „Da wird derselbe bald einen guten Stein im Brete bei der [illegible]rigsten Mama haben, denn diese geruht sehr, die Arzenei [illegible] verschmähen, und selbst was ein Rosenblatt trägt, dürfte [illegible]derselben noch zu viel sein, wenn es garstig schmeckt!"

Für diese Bemerkung flogen der guten Prinzessin Caroline [illegible]eder mehrere strafende Blicke zu, besonders von der gnädi[illegible]n Großmama und dem Herrn Vater, und beide genannte [illegible]he Personen verständigten sich durch Blicke, die Tafel auf[illegible]heben, was auch alsobald erfolgte.

Eine halbe Stunde später saß der mit einem schönen Ge[illegible]schenke entlassene Hofrath und Professor wieder in dem fürst[illegible]lichen Wagen, und rollte in demselben unaufhaltsam Heim[illegible]zu. Er empfand ein Gefühl der Behaglichkeit und der [illegible]friedenheit mit sich selbst, indem er, wie er zu thun ge-

wohnt war, die Thätigkeiten des verflossenen Tages noch einmal in umgekehrter Reihe überdachte. Es war von seinem herzoglichen Hofe ausgezeichnet worden, hatte denselben angenehm und spannend unterhalten, hatte rasch und glücklich eine Heilung vollbracht und dadurch seinen so oft bewährten Ruf als Arzt aufs neue im hohen und höchsten Vertrauen begründet. Das kleine Schildkrötkästchen mit der Wurzel Zaun ruhte wieder nächst seinem Herzen, und erinnerte ihn an Erlebnisse, an welche er gern dachte, von denen er gern sprach und die reichhaltig genug waren, mit einer Fülle von Erinnerungen solche Stunden zu kürzen, wie die gegenwärtigen, viele Stunden weite Fahrten durch flache und einförmige Gegenden, wie deren der Professor heute zweimal zurücklegen musste.

Auch des heutigen Morgens wurde gedacht und Leonhards, Leonhards, dieses jungen Menschen, der nicht ganz nach des Professors Sinn sich gearbeitet hatte, und den man nicht so zu erziehen verstanden hatte, daß er das werde, was man wünschte. Erziehungskunst ist auch eine Gabe, die nicht jedem verliehen ward. Ein göttlicher Funke muß den Erzieher geistig beleben, die Lehrbücher thun es nimmermehr. Wie die fadgelehrten Schelarchen wol trefflich Metrik lernen, nur Verse bauen, nach Schnuren und Regeln, Hexameter, die nicht mit einem einzigen Fuße hinken, Distichen, die viel regelrechter sind, als die, welche Goethe und Schiller je gedichtet — es ist doch nur ein Machwerk; die so nach der Grammatik aufgebauten Verse erbauen niemand, die Hexameter bleiben bei ihren Füßen, bis zu Herz und Kopf erheben sich ihre Gedanken nicht; die „flüssigen Zäulen" sind eben nur flüssig, sie steigen gar nicht hoch empor, und die Melodie des Geistes fehlt ihnen ganz. Daher kommt es, daß die Menschen Goethe

Schiller lieber lesen, weil diese Dichter waren, als die Versklünsteleien der Metriker von Profession, die in den meisten Fällen keine Dichter sind.

Dieses Beispiel, auf die Erziehungslehre angewendet, spricht die unliebsame Wahrheit aus, daß es viel mehr Erzieher gibt, als Erzogene, weil ein Jeder Erzieher sein will, sein muß, wenn Gott ihm Kinder anvertraute, die meisten und wichtigsten Menschen aber sich dennoch selbst erst nach vollendeter sogenannter Erziehung nacherziehen mußten und müssen. Und wie die gelehrtesten Männer, wenn sie auf den unglücklichen Gedanken verfallen, Verse zu schreiben, insgemein sehr mißglückte Verse zur Welt bringen, ebenso vermögen sie auch nicht zu erziehen, weil sie zu sehr mit sich selbst beschäftigt sind, und ungleich mehr das todte Werk der Bücher, die sie schreiben, im Auge haben, als das lebendige Werk der Menschenbildung, die Bildung junger Menschen.

Der Professor mußte sich selbst sagen, daß mehr als Stände, daß Pflichten vorhanden waren, für die Erziehung Leonhards zu sorgen. Diese Pflichten hatte er nicht im vollen Maaße erfüllt. Er hatte gesorgt für das leibliche Wohl des Kindes; er hatte es zwar nur in die Pflege von Leuten untergeordneter Lebensstellung gegeben, doch hatte er es täglich im Auge: er durfte sich des Wohlgedeihens des kleinen Pfleglings der Leute freuen. Der Knabe, Gottfried Leonhard geheißen, war fast immer gesund, entwickelte sich zu einer etwas sehr langen Gestalt, spielte seine Spiele, wurde zu fleißigem Schul- und Kirchenbesuche angehalten, raufte sich mit Kameraden, warf mit Spiel- und Schneebällen Fenster ein, und empfing das volle Maaß gesunder und herzstärkender Prügel, ohne die man einmal seine Zeit mit der Bildung des Geschöpfes, das Gott nach seinem Bilde geschaffen, nicht fertig zu werden

wußte, welches letztere selbst in unserer erstaunlich aufgeklärten Zeit immer noch erstaunlich schwer fällt.

Der academische Lehrstuhl des Professors, dessen weitverzweigte ärztliche Praxis, sein chemisches Laboratorium, seine Farbenbereitung — das alles waren Beschäftigungen, die den beschränkten Innenkreis des Tages völlig ausfüllten; auch war der junge Gottfried durch seine Knaben- und die sogenannten unvermeidlichen Flegeljahre hindurch von ziemlich eckigem und selbst etwas bärrischem Wesen, hatte nichts anziehendes, herzgewinnendes an sich, war nicht zärtlich, nicht liebevoll geartet, hatte nicht genug Dankbarkeit und unterwürfigen Sinn an den Tag, wurde daher ungleich mehr gescholten und bestraft, als gelobt und belohnt. So schlummerten schöne Fähigkeiten in des werdenden Jünglings Seele, aber sie schlummerten etwas lange, bis sie jetzt zu wecken, dazu fehlten eben das rechte Geschick, fehlte vor allem die Zeit, sich mit Gottfried abzugeben, seinen Geist anzuregen, seine besseren Keime zur Blüthe zu bringen. Aber was Gottfrieds Lebensfrühling eine kühler, freßgierig in seinen Mai hinein; erst als er lieben lernte, brachen die Blüthen edlerer Gefühle in ihm auf, entfalteten sich Talente. Aber alles dies, wie so so kam, kam dem Professor ungelegen, unerwünscht. Was Gottfried, sein Pathe, werden sollte, das wollte er nicht zu werden, eigene Bahnen schien er mit Vorliebe einschlagen zu wollen, und die Jünglinge, die dies thun, verstehen so häufig nicht, daß sie sich damit oft eine schlechte Zukunft verschließen — wer aber kann der Bestimmung gebieten, die höherer Leitung anvertraut ist, die uns lenkt, während wir immer noch glauben, uns selbst zu lenken? — „Was hat der Affenschwanz jetzt schon Liebschaften anzuzetteln?“ murrte der Professor in seinem Wagen, als er durch die mehr und mehr sich niedersenkende Nacht fuhr, und seine Gedanken sich

sich das lebhafteste mit seinem Paten beschäftigten. Nun — denke, mein heutiges Billet soll gewirkt haben, und die ganze thüringische Alerstiege, die ihm den Kopf umflirrte, nach dem Gebirge zurückschweben. — Und dabei — wie trotzig und übermüthig ist der junge Mensch geworden! Rückt mir seine erfrorenen Finger vor — macht mir zum Vorwurf, daß ich wenig lernte — will auf eigenen Beinen durch die Welt laufen — will dem Kalbfelle folgen. Ob er gehen wird? — Ich glaube es nicht, er wird nicht gehen! — So dachte der Professor und mit diesen letzten Gedanken suchte er ein Gefühl zu beruhigen, das ihm im Herzen aufwallte, das ihn mit um sich mehr ängstlichen Besorgnissen um Gottfried erfüllte, als er sich selbst eingestehen mochte. Wie sehr er innerlich unzufrieden mit letzterem war, zuletzt mußte er sich doch selbst eingestehen, daß Gottfried anders als jetzt sein würde, wenn er wäre, wenn er besser geleitet worden wäre, und mußte sich sich fragen, wie es denn werden solle, wenn Gottfried auf seinem Sinn beharrte, wenn er wirklich den letzten Schritt thue, Soldat zu werden, jetzt, wo Krieg in nächster Aussicht stand, wo vielleicht bald genug eine feindliche Kugel ihm — dem Sohne — —, ein Ende machte. — Schrecklicher Gedanke für ein Herz — für ein — Herz! Gemütlung sann er Schlummernen über den einsamen Reisenden durch die Wälder des Elm, und er ahnete nicht, daß seine Zuversicht seinem Trugschluß beruhte. „Er wird nicht gehen!" hatte diese Zuversicht ihm zugeflüstert — nur Gottfried war auch nicht dumm gewesen, davon geritten war er auf dem schnellsten Rosse, das die Universitätsstadt barbet, und während eine Besorgniß, von der er keine Ahnung hatte, das Herz des alternden Mannes so unruhiger Hoffen machte, stürzte sich der noch nahezu gesunde in Nacht und Abenteuer, nur hatte dem Aelternhause,

seinem, des Professors Hause, schon eine Reihe von Stunden Valet gesagt auf eine lange und unbestimmte Zeit. —

Es war just Mitternacht, als der herzogliche Wagen vor dem Hause des Professors hielt. Das annahende Rollen hatte das Leonhard'sche Ehepaar aus halbschlummernder Ermüdung geweckt, die Flur ward kerzenhell, die Thüre geöffnet.

„Guten Abend! Da wären wir wieder und wohlbehalten. Gott sei Dank!" sprach der Professor zu seiner greisen Dienerschaft. „Wo ist Gottfried?"

„„Fort ist er, Herr Professor, auf und davon!"" erwiderte im zürnenden Tone der alte Leonhard.

„Fort, sagst Du?" rief erschreckend und erbleichend der Professor. „Was soll das heißen: fort?" —

„„Er hat eingepackt und ist heute gegen Abend mit Schmidts Schimmel weggeritten, nachdem er von uns kurzen Abschied genommen.""

Der Professor schwieg und ging stumm auf sein Zimmer. Jede Erquickung wieß er ab. — „Fort! Fort!" —

2.

Eine Prophezeihung.

Gottfried Leonhart wanderte am Morgen des folgenden Tages betrübten Herzens aus Halberstadt; es war noch früh, Nebel dampften über den Wiesen, durch welche die Holzemme sich schlängelte, die sanft von Derenberg herabschlich. Zur Zeit des frühen Wanderers hob sich das Harzgebirge in seiner ganzen Pracht; anmuthig wechselten buntgefärbte Laubwälder mit dem tiefen Grün der Tannenforste, und mächtige Sehnsucht zog dort hinüber, wo oft im Schooße der stillen und erhabenen Natur des Gebirges der Jüngling in Einsamkeit ernste Gedanken gedacht, und das Weben des Weltgeistes empfunden hatte. Mit schmerzlicher Wehmuth gedachte heute Gottfried jener Tage; er war noch so jung und schon lag die gute Zeit — so glaubte er, und so redet sich's gar mancher Jüngling ein, dem es nicht gleich nach seinem Sinne geht — hinter ihm — und heute, dünkte ihn, sei ihm ein Stück Lebensfaden gekürzt und abgeschnitten. Dort lag auf seiner Höhe über dem friedsamen Städtchen Schloß Blankenburg, es glühte im Frühstrahl, weithin leuchtend, wie eine Purpurwolke über dem feinen Dunst, der über den Flächen lag; dort ragte schwarz, vom Sonnenlicht noch nicht berührt, die Teufelsmauer. Dort ragten die Thürme von Heimburg, dort hob sich riesig über alle Höhen und Berggipfel des Brocken

fabler Riesenscheitel, auch rosig angestrahlt von der Herbstsonne. Jeder Schritt des Wanderers, der in sinnenden Gedanken, doch rüstig fürbaß ging, stets das Flüßchen Holzemme und meist dicht zur Rechten, brachte ihm dem Gebirge näher, bis nach einer Wanderung von vier guten Stunden des Harzwaldes unmittelbarer Fuß und das Städtchen Wernigerode erreicht war, dessen altes Stolbergisches Grafenschloß schon lange entgegengeleuchtet hatte. Dort wurde dem Körper Rast geboten und überlegt, ob das Harzgebiet zum Zwecke einiger naturwissenschaftlicher Ausbeute betreten werden sollte, oder lieber auf geradem Wege geblieben? Wernigerode lag so recht da wie eine Pforte zum Labyrinthe zahllosser, waldiger Thalschluchten, die sich zumeist nach dem Gebirgshaupte emporzogen, so konnte Leonhard den Hochgipfel in wenigen Stunden erreichen, er brauchte nur der Thalrinne der Holzemme immer aufwärts über Friedrichsthal und Hasserode unmittelbar zu folgen, und die Hölle zu durchwandern, die Hohne Klippen zur Rechten zu lassen, die Zeter Klippen zur Linken, und von da zur hochgelegenen Glashütte Heinrichshöhe emporzusteigen, deren Flammenlohe das Feuer versinnbilden konnte, und dann von da nach kurzer Zeit den Himmel zu gewinnen, den Himmel des Brockengipfels mit seiner unendlichen Fernsicht und seinem Bergesodem, der das Herz mit Lust schwellt und das Gefühl der Freiheit in die Seelen der Wanderer gießt.

„Heute nicht" — grollte Leonhard; „heute mag ich nicht hinauf, obgleich der Tag so schön ist. Was soll ich mich müde laufen? Wenn ich heute noch bis Goslar kommen will, habe ich ohnehin noch ein gutes Stück Weges vor mir. War es mir doch ohnehin kein rechter Ernst, als ich der guten Sophie sagte, ich wolle Naturalien im Harze sammeln; was

suche ich Stufen und Steine, Vögel oder seltene Pflanzen Exemplare? — Ich bin selbst ein rares, höchstengliches Exemplar, und werde bald genug im Herbarium des Jägerregimentes rangirt sein. — Tire! Tire! — Vielleicht Flügel dann!"

Leonhard zahlte seine Frühstückszeche im Gasthause zu Hermigerode und erhob sich zum Weitergange. Dicht am Fuße des Gebirges hin, bisweilen durch kleine Waldstrecken Haar führte der Weg über die Dörfer Altenrode und Trübbeck, nach dem romantischen Altenburg. Dort hielt Leonhard Mittagsrast, und von dort aus setzte sich sein Weg fast immer im Walde fort. Der rasch weiter strebende Wanderer vermiedte heute sogar die früher selten unterlassene Einkehr im Eder Kruge, der dicht am Stege lag, welcher das Gebirgsbächlein Eder überbrückte, und betrat nun den ausgedehnten Grimmer Wald und mit ihm wieder Herzoglich Braunschweigisches Gebiet. Am Eder Kruge stand der kurfürstlich sächsische Grenzpfahl. In diesem Gebiete sich gleichsam heimischer fühlend, und noch gute Zeit vor sich habend — entschloß sich Leonhard doch zu einem kleinen Abschweif — zumal auch seine Stimmung lichter geworden war, und an Stelle schmerzlicher und trüber Gedankenbilder allmählich hellere und hoffnungreichere traten. Am Wolfsstein, einer Felsbildung, die zur Rechten hart überm Aufwege sich erhob, bog Leonhard nun luf sein Jagdgewehr, und betrat dann jenen schmalen nur Jägern und Wieblern bekannten Pfaden ein jenes Gebirgsgebiet, das aus grauen Zeiten theils durch die Sage geheiligt, theils aber auch als höchst unheimlich verrufen war, auf beides deuteten die Namen der nachbarlichen Höhen hinüber hin. Schon am Fels des Wolfssteins hat der Sage immergrünes Moos: dort erheben sich die

Eulenterse, Ublenterse in dem Idiom genannt, das der zwischen obersächsischem und niedersächsischem Dialekt seine Sprachgrenze hat, und schroff senken sich die Bergwände der Eulenterse in das Spröthal (Sputthal). Der Eichenberg deutet mit seinem Namen in die Zeiten der Frühe, in denen vielleicht da Eichen rauschten, wo jetzt nur düsteren Fichten und Tannen jener Steff entträufelt, von dem das ganze, grosse weitausgedehnte Waldgebirge seinen Namen trägt. Mächtig ragt der Sachsenberg empor, dessen Gipfel der junge Sachse erklommen und von dem er bald jene altberühmte Höhe gewann, auf der nur noch spärliche und unerhebliche Mauerreste die Stelle anzeigen, wo sich der Harzburg stolzer Prachtbau in Majestätsblumen erhob, und weit und breit, beherrschend gleich das Land überschaute. Heinhard kannte den Ort, er kannte die Heimath, aber immer und immer weilte er gern auf diesem Punkte, gedrängt und gezogen von einer Neigung, die er sich nicht erklären konnte, und diese war es gewesen, die auch heute ihn bewegen hatte, an der Harzburg nicht vorüberzugehen, fernern Umweg und Mühe nicht scheuend, zu ihr emporzustimmen. Da stand er nun auf dem in das Stadtland vorspringenden Ungberge, an dessen Fuße die unruhigen Wellen der Radau hinrauschten, und der Flecken Harzburg, auf Kenntlich unter der Harzburg genannt, sich im Thale dehnte. Von hier aus des Bergflüschens geschlängelter Lauf durch die Ebene sich von dieser Höhe verfolgen, und selbst den Punkt konnte man gewahren, wo es mit der nachbarlichen Oker sich gleich hinter Bennenburg vereinte; dort zur Linken lag der langgestreckte Hüttenort Oker mit seiner Silberschmelze, seiner Messinghütte, seinem Kupferhammer und zahlreichen anderen Werken, Drathhütten, Oelmeimühlen, Bleiöfen. Zwischen Oker und Harzburg blickten Felsen herüber, deren Name

Elfenstein, nach mythischer Frühzeit deutet. Noch weiter westwärts in einer Stundenferne von Oker zeigte sich die [illegible], vielthürmige, einst freie deutsche Reichs- und Kaiserstadt Goslar in ihrem, sie eng umfangenden Mauerringe, mit dem großen Theile neuerbauter Häuser, da ein 1780 erfolgter Brand ganze Straßen in Asche gelegt hatte. Dort ragt der Rest des alten Kaiserpalastes mit seinen romanischen Bogenfenstern und gekeppelten Säulen, daneben die [illegible] Hanokapelle, in welcher der sagenhaft sogenannte Krodo aufgewahrt wird, der einst als ein Kunstwerk aus grauer Vorzeit eine Kapelle der Harzburg zierte — und mahnt an die untergegangene Herrlichkeit der deutschen Mythengeschichte. Weiter nach Norden hin die Blicke entsendend, vermochte Leonhard das Ziel seiner Wanderung zu erblicken, dort lag Wolfenbüttel, und dahinter ragten fern am Saume des Horizontes die Thürme von Braunschweig empor.

„Wer doch hier auf immer weilen, wer doch da drunten am friedlichen Orte oder in dessen Nähe wohnen könnte!“ dachte Leonhard. „Es wohnt sich gut unter den Menschen, wie die Einwohner sich vorzugsweise nennen — da [illegible] ich sein, und —“

„Und Förster von Harzburg!“ ward plötzlich eine Stimme dicht neben Leonhard laut, die ihm den innersten Gedanken aus der Seele zog, ihn wie eine Geistertimme tönte, erschreckte. Und diese Stimme war die eines Weibes.

Rasch blickte Leonhard nach der Sprecherin um — und einem Gebüsche, hinter dem sich ein niederes Stück Mauerwerk hinzog, trat eine überraschende Erscheinung. Es war Fremde von schönen, doch gereiften Zügen, ob Frau, ob Mädchen, war ihr nicht anzusehen; ihre Tracht war rein und

ganz, obwol höchst einfach. Sie heftete ihre dunkeln Augensterne fest auf Leonhart, und hielt ruhig Stand, als dieser fast heftig und mit unverhehltem Unwillen fragte: „Was willst Du? Wer bist Du? Woher kommst Du? Wer heißt Dich reden?“

„„Du fragst sehr viel in einem Athem, schlanker, blanker Herr!““ gegenredete das fremde Weib, und richtete sich hoch. Sie war von ungewöhnlichem Wuchs und reichte fast an Leonhards Leibeslänge hinan. Ihre Sprache war rasch, fremdländisch, aber ausdrucksvoll und gemessen. „Was ich will — warf sie die Gegenfrage auf: „Dir Glück verkünden! Willst Du mich darum schelten? Wer ich bin? Siehst Du es mir nicht an? Soll ich Dir es sagen? — Woher ich komme? Woher alle Menschen kommen — sie kommen von ihren Müttern. Wer mich reden heißt? Das thue ich; ich heiß mich reden. Hast Du etwas dagegen? Willst mir vielleicht verbieten zu reden? Hast Du hier mehr zu sagen als ich? So sei so gütig und sage es.“

Im Gesicht Leonhards stieg flammende Gluth auf. Es lag etwas machtvolles in den Blicken dieses Weibes, etwas gebietendes, und doch sprach sie, was sie sprach, mit einer wohltönenden Stimme. Er wußte nicht, was er entgegnen sollte auf diese Fluth von Antworten und Gegenfragen. Was war es denn am Ende? Sie hatte seinen letzten, unbewußt laut vor sich hin gesprochenen Wunsch vernommen, mußte ihn, seinem Anzuge nach, für einen Jägerburschen halten, und es war leichter und natürlicher, als daß sie demgemäß seinen Wunsch deutete, und mit der angeborenen Keckheit ihres Volkes, denn Leonhart glaubte in ihr eine Zigeunerin zu erkennen — gegen ihn laut wurde? Leonhard unterdrückte daher seinen Unmuth, und gab der Unterredung eine scherzhafte Wendung

„Ich merke, daß ich dem heiligen Berge nahe bin," sprach er mit Beziehung auf eine Sage: „denn ich sehe schon eine Sibylle erscheinen. War vielleicht der Kredo Deiner Väter Gott, und suchst Du hier noch nach Reliquien von ihm im öden Trümmerwerke dieser Burgstätte?"

Leonhard sprach dieß Scherzwort etwas hohnisch lächelnd die braune Schöne aber blieb ernst und blickte traurig auf ihn. „So wenig Du, obschon ein Vogelsteller, Heinrich der Jäger bist," antwortete sie nach einer kleinen Pause: „so wenig war der Kredo meiner Väter Gott! Gleichwol will ich Dir eine prophetische Sibylle sein, wenn Du Deine Hand mir geben willst, daß ich aus ihren Linien lese. Gieb, gieb — wer weiß, ob wir uns jemals wiedersehen! Dein Gesicht geht mir Antheil ein, vielleicht kann ich recht Gutes Dir verkünden."

Die Fremde wartete keine Antwort ab, fast zudringlich ergriff sie Leonhards Hand und hielt sie fest in der ihren, und ein Widerstreben war nur ein schwaches. Das seltsame Abenteuer dieser Stunde bethörte ihn; was hatte er denn im Ende zu befahren, wenn er dem seltsamen Geschöpfe seinen Willen ließ? Ihr war es, das sahe er ja an ihrer aufdringlichen Hast, um ein Geschenk zu thun, das Ganze lief, so dünkte er, auf eine Bettelei hinaus, die ihre Form in eine Dienstleistung zu kleiden wußte.

Die Fremde blickte ernst und fest in Leonhards linke Hand und sprach dann halblaut: „Du hast sehr einfache Lineamente, und doch kreuzt manches Wirrsal Deine Lebenslinie, mein lauter Vetter!"

„„Auf dem Blocksberg mag Dein Vetter sein, Hexe!"" rief Leonhard mit komischem Zorne, und machte nochmals einen Versuch, seine Hand den forschend in deren Inneres gerichteten

Blicken der Fremden zu entziehen, allein wieder vergeblich, vielleicht war es ihm auch kein rechter Ernst — jene ließ sich nicht irren, und sprach weiter: „Du bist ein Sohn, der keine Mutter mehr hat und seinen Vater nicht kennt.“

„„Albern! Fehlgeschossen!““ lachte Leonhard. „Ich sehe nun schon, daß Deine Wahrsager sonst in die Brüche gegangen ist — Du sagst nicht wahr — Du sagst Lügen. Mein Vater und meine Mutter leben beide noch. Wenn Du Dich nicht besser auf die Handlinien verstehst, Zigeunerin, so lasse Dir von dem, der diese kreatlose Kunst Dir lehrte, das Lehrgeld wiedergeben!“

„„Einer von uns beiden wird sich wol im Irrthume befinden““ — entgegnete die Wahrsagerin — „aber ich denke, Du wirst mir noch Glauben schenken, wenn ich Dir von Deinem Liebchen etwas verkünde.“

„„Von Zerbie?““ fuhr es Leonhard unbewußt heraus.

„Ja, von Zerbie!“ sprach jene nun, da sie auf diese zu den Namen wußte, mit um so größerer Zuversicht. „Zerbie wird die Deine werden, und Du wirst glücklich. Das Glück winkt Dir, aber Du folgst ihm nicht — Du wirst weit aus Deiner Heimath reisen, ich sehe einen Wegweiser in Deinen Handlinien, der in die weite Ferne deutet. Dennoch wird Dein liebster Wunsch sich erfüllen, ehe das Haar Dir ergraut.“

„„Und welcher wäre denn mein liebster Wunsch?““ fragte neugierig Leonhard.

„Nun — mit Zerbie vereinigt, da drunten zu wohnen,“ war die Antwort. „Darüber fließt aber noch vieles Wasser aus der Skatau in die Oder. Dein Leben bis dahin wird unruhevoll sein — und“ —

Plötzlich lief ein Zucken, wie ein leichter Schreck über die Gesichtsnerven der Sprecherin. Sie schüttelte mit dem Kopfe.

und murmelte: „Hüthe Dich vor rother Farbe — rothe Farbe bedeutet Blut — auch hast Du einen Feind — ich sehe nicht mehr klar, es fließen hier in einer Gruppe die Linien wirr in einander.“ — „Und hier — hier hüthe Dich vor Wasser, vor dem Teiche!“

„„Hier vor einem Teiche?““ fragte Leonhard, abermals lachend. „Du faselst, Unke! Weit und breit ist hier herum kein Teich; drüben im Walde, unterm Auerhahn, und bei Clausthal und Zellerfeld, ja, da sind kleine Seen. Man hat vier Stunden bis dort hinauf. Ein Paar liegen unterm Riesenberg, und heißen die Schalke. Und dort hinwärts bei Wernigerode, eben so weit von hier, liegen die Köhlerteiche — bei denen ich auch nichts zu schaffen habe. Es ist nichts mit allem Deinem Geschwätz! Hebe Dich von hinnen!“ Leonhard zog seinen Geldbeutel, er wollte sich loskaufen von der Hexen, die ihm lästig zu werden begann. Die romantische Begegnung gefiel ihm nicht — zu jener Zeit stand überhaupt die Romantik nicht im Vordergrund allgemeiner Bildung — heutzutage schwärmten Poeten und Romanschreiber von Burgen, Fehmgerichten, Gespenstern, Rittern, Mönchen, Nonnen und was sonst zu jener großen Gauteltasche gehören mochte, aus welcher die damaligen Poeten spielten.

„Ungläubiger!“ rief die seltsame Fremde. „Blicke dort hinab!“ und ihr Finger zeigte in das Thal auf eine Stelle, wo zwischen Harzburg, Neustadt und dem ganz nahen Pfarrdorfe Bündheim ein silberner Wasserspiegel die reine Helle des dämmernden Herbstabends zurückblitzte.

„Den Fleßweiher in der Radau also meinst Du?“ fragte aufs neue lachend, Leonhard. „Der geht mir freilich, wenn er aufgestaut ist, recht hoch: er geht dann gerade bis an die Kniee meiner langen Sterchbeine. In dem ertrinke ich ganz sicher

nicht. Genug — hier hast Du was, und nun guten Weg und auf Nimmerwiedersehen!"

Das Weib warf einen tiefschmerzlichen Blick auf Leonhard, der ihr jetzt ernstlich seine Hand entriß, und sprach fast tonlos. „Habe ich meine Sache schlecht gemacht, so verdiene ich keine Belohnung, und ich will überhaupt keine. Ich sage es aber noch einmal: vor dem Teiche hüte Dich — ich warne, ich warne, ich warne Dich!" —

Die Sibylle wandte sich rasch um, und wollte sich im Gebüsche Leonhards Blicken entziehen. Jetzt aber war er es, der hastig ihre Hand ergriff, und zugleich rief er aus: „Halt! So entschlüpfst Du mir nicht! Du sagst mir, weshalb Du Dich an mich drängtest, was Du überhaupt hier zu suchen hast! Wer Du bist! Wer Dich hierher schickte!" —

„„Du, schlanker, blanker Jäger"" — belachte die vermeinte Zigeunerin, indem sie mit einer ganz leichten und doch überaus kräftigen Bewegung sich von Leonhards haltender Hand losmachte: „Du wirst meiner Mutter Tochter nicht halten. Meine Mutter sendet mich: auf Ihr Geheiß drängte ich mich an Dich, Dich, nur Dich hatte ich hier zu suchen: ich fand Dich, und somit ist alles abgetan. Frage mich nicht weiter, und folge mir nicht — es wäre doch vergebens!"

Mit rascher Wendung verschwand diese seltsame und eigentümliche Erscheinung in den Büschen — Leonhard sprang ihr nach — die Büsche bewegten sich und rauschten heftig — das Weib war flüchtig wie ein Reh, elastisch hoben sich ihre Fußspitzen vom weichen Moose des Burgberges. Sie floh aus dem Bereiche der Ruine abwärts — Leonhard sah sie vor sich bereiten — er ereilte sie nicht — sein Gepäck, sein Gewehr blieben am Gezweig hängen, hemmten auf Augenblicke seinen verfolgenden Lauf — jetzt sah er die Fliehende noch einmal

— jetzt — stand sie an der Oeffnung der Harzburg-Höhle — jetzt schwand sie, so schien es, in diese hinein. Zwei Augenblicke später stand auch Leonhard vor dem gähnenden Grottenschlunde. Sollte er folgen? — Er folgte, rasch, unverweilt, Dammer umgab ihn eine Strecke lang, dann tiefe Nacht, tiefe Stille. Nur das fallende Wasser, das den Tropfsteinzacken der Höhle abrieselnd in gemessenen Pausen auf den Boden schlug, war hörbar — sonst nichts außer Leonhards heftiges Athmen. Ohne Licht war nicht weiter zu dringen — die Höhle war verrufen seit grauer Zeit; schon vor mehr als achzig Jahren hatte Georg Henning Behrens in seinem „Unriesem Harz-Wald" dieser Höhle gedacht, als tief und lang, mit vielen Irrgängen versehen. Offenbar hatte heidnischer Cult diese Gänge in dem Berge gewählt, der ein Fanum trägt; daher die spätere Sage aus alter Ueberlieferung die unerwiesene Krede-Verehrung mit jenem Berg- und Hain-Heiligthume in Verbindung brachte. Ohne Licht war nicht weiter vorzudringen, und selbst mit Licht wäre ein solches Vordringen einem einzelnen Manne zu widerrathen gewesen.

Nach einem völlig fruchtlosen Betasten der naßkalten Steinwände, nach nochmaligem Lauschen in die nachtüberhüllte Tiefe des Höhlenganges murmelte Leonhard ein „Verdammt!" durch die Zähne, und tappte sich wieder nach dem Eingange, der ihm wie ein kleiner Stern entgegenschien. Draußen stand er nun — wie aus einem Traume erwachend, und fragte sich: „Was war das alles? Was befing mich? Ich habe doch wohl geträumt. War das die Harzburg Jungfrau? Nein, sie war wahrhaftig nicht diese, sie trug kein Schlüsselbund, sie schien auch nicht auf eine Erlösung durch mich zu hoffen. — War es eine Elfe aus dem Elfensteine da drüben? Dazu war die Erscheinung viel zu massenhaft, zu

herrlich — es war ein Weib von Fleisch und Blut. Ihre Hände waren warm, ihr Busen war voll, ihr Auge blitzte Feuer. Aber was hatte sie mit mir, wenn es ihr nicht, wie einer gewöhnlichen Zigeunerin, um Lohn, um Geld zu thun war? Und endlich — wie kann sie in der Höhle sich lange bergen? In eine Menschen-Wohnung in diesem Berges schooße?" „Wenn ich nun", sagte Leonhard zu sich: „heute nicht nach Goslar ginge, wenn ich hier in Harzburg übernachtete, wenn ich dem Geheimniß, dem seltsamen Räthsel nachspürte?"

Es war noch nicht spät, zwischen fünf und sechs Uhr, eine Stunde und darüber blieb es noch hell. Leonhard beschleunigte seine Schritte, trat in ein Gasthaus des Orts ein, that als komme er geraden Weges von Altenburg herüber, fragte hier und dort und auch ob man in der Gegend Zigeuner verspüre? Diese Frage ward ihm verneinend beantwortet. Ob es weit sei hinauf zur Harzburger Höhle? Ob er wol zwei „Männer" als Führer mit Licht und sonstigem Zubehör gegen gute Vergütung erhalten könne? Dieß ward bejaht, aber die sehr nahe liegende Frage daran geknüpft, was denn der Herr in der Höhle zu schaffen habe? — Denn damals waren die zum Vergnügen oder zu Zwecken wissenschaftlicher Forschung Reisenden in deutschen Binnengebirgen noch ziemlich seltene Erscheinungen. Höchstens wurde der Brocken-Gipfel aus „Curiosität" erkletert, ein Herr von Zedenderi besang den Inselsberg. Nur die Schweiz war so glücklich, häufiger bereist zu werden.

Jener an ihn gestellten Frage im Wirthshause zu Harzburg Neustadt antwortete Leonhard: „Ich bin Mineralog, ich suche Steine und Erze."

„Da wird der Herr in der Harzburghöhle nichts finden – ja Steine wol, aber Erze nicht," wurde eingewendet.

„Mein Vetter ist ein Apotheker," versetzte Leonhard spöttisch. „Er braucht festes Einhorn, und das findet sich droben in der Höhle. Wenn er Zweihorn brauchen könnte, könnt' ich des Steigens Mühe freilich sparen." —

Die „Männer" die als Führer und Träger dienen sollten, stellten sich, zur Höhlenwanderung gerüstet, ein; Leonhard bestellte für sich gutes Abendessen und Nachtlager, und trat die neue Fahrt an. Im Hinaufsteigen fragte er seine Begleiter über vieles aus; sie erwiesen sich ebenso Gegend- als Vorzeitsagenkundig. Einer wußte dieß, der andere das. Der dem Burgberge jenseits des Radauthales gegenüberliegende vorspringende Kopf heiße der Papenberg (Pfaffenberg), weil vor dessen ein Heidentempel droben gestanden habe, und die Wohnung der heidnischen Pfaffen ebenfalls darauf befindlich gewesen sei. Auf dem Eisensteine sei es gar nicht geheuer. Es spuke dort mächtig. Von Eisensteine steige man auf einem schmalen Stiegen noch höher zur „alten Schlewecke," darauf habe eine Raubritterburg gestanden. Auf dem Sachsenberge hatten die Sachsen ihr Heerlager gehabt, als sie gegen den Kaiser Heinrich IV. kämpften und ihm die Harzburg nahmen, brachen und von Grund aus zerstörten.

Allmählich fragte Leonhard nach der Höhle, ob sie weit in die Tiefe sich ziehe? Ob sie Menschen zum Aufenthalte diene? Da erfolgte, was so häufig bei derartigen Unterredungen zu erfolgen pflegt — die Führer hatten von einander abweichende Absichten; was einer bejahen zu können glaubte, das stellte der andere in Abrede. Einer behauptete, die Höhle sei nur zwanzig Schritte lang, der andere, sie sei unermeßlich tief. Vor Zeiten hätten auch Leutlein darin gewohnt, die

man Zwergwichteln genannt habe, wie in der Höhle bei Schar; felo ebenfalls; seit aber die Menschen so böse geworden, und seit man drüben in Ocker die vielen Poch- und Hammerwerke angelegt habe, seien sie aus der Gegend entwichen und gebe jetzt keine mehr. „Narrenspossen!" widerstritt der Andere. „Abergläubische Alfanzereien! Spitzbuben haben sich darinnen aufgehalten, so wie in der alten Burg, auf deren Platzverdem auch ein Zerstthaus stand." — Nach allerlei hin- und herreden ergab sich, daß weder der eine noch der andere „Mann" von Harzburg jemals sich in die Höhle, die dicht über seinem Geburts- und Wohnorte lag, gewagt habe.

Erreicht war nun der Eingang, die Lichter wurden angezündet, die Höhlenfahrt begann — und endete überraschend bald, um so überraschender für Leonhard, da sich die alten Nachrichten von großer Tiefe und von Irrgängen sogleich als erfabelt zeigten — einige zwanzig Schritte Tiefe, einige Stalaktiten, geringe Trümmer von Gebeinen vorsündfluthlicher Thiergeschlechter — das war alles, was sich fand. Kein Gang, kein Schlupfwinkel, kein Gedanke daran, daß ein Mensch tiefer dringen könne, als vor einer Stunde Leonhard bereits ohne Licht gedrungen war. Wäre die weibliche Erscheinung in der Höhle gewesen, so mußte Leonhard auf sie treffen — sie war alle verschwunden, rein verschwunden, das Räthsel für ihn war größer wie zuvor, und beschäftigte lange Leonhards Gedanken, ehe der Schlummer ihn fand.

3.

Die Professoren.

Nachdem im Hause, wie im Herzen des Professors die angenehmen und die schmerzlichen Empfindungen, welche des jüngeren Leonhard schneller und völlig undankbar, auch unbesonnen erscheinender Weggang erregt hatte, gestillt und allmählich in den Hintergrund getreten waren, ging im erhabenen Hause alles eine Zeit lang den gewohnten Gang. Der Professor las seine zahlreichen und zahlreich besuchten Collegia, besuchte seine Kranken, wurde von Hülfebegehrenden, die vom Lande zur Stadt kamen, oft förmlich umlagert, und widmete einen Theil der ihm übrig bleibenden Zeit mit Hülfe des alten Leonhard der Bereitung von Farben, aus der ihm, da er die Art und Weise dieser Bereitung geheim hielt, und die Farben allemal als chemische Präparate sich auf das preiswürdigste bewährten, auch alle anderen ähnlichen Fabrikate weit hinter sich zurückliessen — eine Quelle großen Reichthumes floß. Da aber in Helmstädt selbst niemand von dieser Farbenbereitung besonderlich etwas erfuhr, und alle Absatzwege derselben nach auswärts, vornehmlich nach Holland gingen, so blieb die einmal verbreitete Volksmeinung, daß der Professor Geld machen könne und dessen auch zur Genüge mache, im Volke lebendig, denn das Volk glaubt alles, was es sich selbst einredet, oder was ihm eingeredet wird. Wo richtige Kenntniß fehlt, fehlt

auch das richtige Urtheil. Taber glaubt es noch immer an geheime wunderbare Kräfte der Natur in einem ganz anderen Sinne, als in welchem die Wissenschaft an solche Kräfte auch glaubt; es geht über die Natur hinaus mit seinem Glauben, und hält das übernatürliche für wahr und möglich. Taber der Glaube an Sympathie, an Segensprechung, an Wunderkuren, an Traumdeutung, an magische Kraft von Pflanzen, Thieren, Steinen und Metallen, ja selbst an Gestirne, abhängerlich an des Mondes Heilkraft und eigenthümliche Wechselwirkung günstiger und ungünstiger Phasenzeiten und Stunden auf Aussaat und Ernte, auf Heil und Unheil.

Auch die geselligen Beziehungen wurden von Seiten des Professors unterhalten und fleißig fortgepflegt, und ob derselbe sich zwar in der Rolle eines geheimnißvollen Sonderlings einigermaßen zu gefallen schien, gehörte er doch, und dieß fanden die Frauen noch mehr heraus, als die Männer, zu jener ziemlich seltenen Species des Geschlechtes der Sonderlinge, zu den liebenswürdigen. Am Krankenbette voll theilnehmender sicher Sorgfalt, Diagnostiker wie wenige, Freund einfacher Behandlung des Arzneischatzes, nie zwecklos an Kranken herum probirend, und über dem Bestreben, die Krankheit kennen zu lernen, den Kranken hinopfernd, sicher, ja fast unfehlbar in der getroffenen Wahl seiner Heilmittel, schwer Leidende mit milder Tröstung der christlichen Religion und dem Hinweis auf ein besseres Leben aufrichtend — war der Professor allgeliebt und nur von wenigen nicht anerkannt. Damit soll nicht gesagt sein, daß die Schmädicker Collegenschaft anders beschaffen oder geartet gewesen sei, wie andere Collegenschaften an anderen deutschen Hochschulen. Man kennt die zärtliche Liebe, die Aerzte gegen einander hegen, man kennt die christlich brüderliche Eintracht der Theologen, die gegenseitige Nachgiebigkeit der

Philosophen und die freudige Anerkennung, die einer dem Systeme des anderen zollt — nur die zum Streit berufenen, die Juristen, die Anwalte, sind wirklich einig, weil — zu einem Streite mindestens zwei gehören, und bei Processen auch der Verlierende dennoch gewinnt.

Der liebste Freund des Professors war und blieb immer sein „Lorenz Florenz", wie er ihn stets scherzend nannte, der noch jugendlich strebende Enkel des berühmten Heister, der Chemiker L. F. Friedrich von Crell. Was der Großvater dem Professor Gutes erzeigt, vergalt dieser am Enkel redlich und dankbar; er weihte letzteren ein in die Geheimnisse der Chemie, deren Morgen damals leuchtend anbrach und dieser Wissenschaft eine glänzende Zukunft verkündete. Gar manches Experiment vermochte Crell in seinem „chemischen Archive" mitzutheilen, das er dem älteren, treu berathenden Freunde und dessen selbstgemachten Erfahrungen im Laboratorium dankte.

Nach Lorenz von Crell waren es Henke, Carpzow und Karl Friedrich Häberlin, mit denen der Professor gern verkehrte, diese berühmten Männer der Wissenschaft und Zierden der Hochschule von Helmstädt. Aber auch die übrigen Professoren waren ihm mehr oder minder befreundet, wenn sie auch nicht gerade von den Spott- und Schimpfnamen erbaut waren, deren ihr College sich bisweilen gegen diejenige Klasse von Gelehrten bediente, deren Signatur die Anmaßung und der hochtrabende Dünkel war. Auf solche loszuhämmern und sie mit der Lauge des unbarmherzigsten Spottes zu übergießen, gehörte zu den Schwächen des Professors, aber auch zu seinen Lebensfreuden, zumal seine Erfahrung und seine Wissenschaft ihm Waffen in die Hände gaben, denen die neue und jugendliche Weisheit der dünkelvollen Anmaßlinge nicht gewachsen war.

Die Collegenschaft des Professors zählte außer den bereits genannten und dem Orientalisten Christian August Bode, auch einem Freunde, noch folgende mehr oder minder im Reiche der Wissenschaften hervorglänzende Namen auf: Professor Alexander von der Hardt, Sohn oder Enkel des berühmten Propstes Hermann von der Hardt, der als Orientalist zu Helmstädt gelebt und mehrere Werke herausgegeben hatte; Professor J. C. Velthusen, Professor Eisenhart, Professor Frick, Professor W. F. Cavell, der Professor der Beredsamkeit, Johann Christian Wernsdorf, Professor Ferber, Professor Gottlieb Benedict von Schirach, welcher letztere jedoch zur Zeit nicht mehr in Helmstädt, sondern als dänischer Etatsrath zu Altona lebte. Er hatte sich aber durch die Herausgabe zahlreicher gelehrter Schriften einen ehrenvollen Namen gemacht, und war der Julie Carolina unvergessen, besuchte bisweilen auf Reisen seine lieben alten Heimatherte, sein Halle, wo er des theologischen Seminars Inspector gewesen war, sein Helmstädt, wo er Philosophie gelehrt und sein Leben Kaiser Karl VI geschrieben hatte, ein Werk, das ihm das Adelsdiplom verschaffte.

Es war ein heiterer Sommernachmittag und ein festlicher Anlaß, der in des Professors Hause wieder einmal eine Anzahl von Gästen versammelte. Drei Freunde, die von auswärts zum Besuche nach Helmstädt gekommen waren, gaben diesen Anlaß; es waren der so eben erwähnte Etatsrath von Schirach aus Altona, der Professor der Naturlehre, Mathematik und Geometrie, Hofrath und Geheimer Justizrath Abraham Gotthelf Kästner, und der Professor der Mathematik und Experimentalphysik Georg Christoph Lichtenberg, königlich großbritannischer Hofrath, beide aus Göttingen ge-

kommen, und beide berühmt genug, als daß es ihres besonderen Lobes bedürfte.

Diese angesehenen und angenehmen Besuchenden vereinte der Professor bei sich mit seinen liebsten Freunden Häberlin, Grell, Carpzow, Bode, Henke und andern, aber diesesmal befand sich die Gesellschaft, die blos aus Männern bestand, nicht in den Zimmern, sondern in dem Gartensaal, an welchem unmittelbar eine schöne, geräumige Grotte von Tuffstein mit einem kleinen Springquell sich befand, deren Wölbung und Wände mit mancherlei großen und kleinen Muschelgehäusen, mit Madreporen und Milleporen, Stalaktiten, Ammonshörnern und zahlreichen Verkleinerungsspiegeln ausgeschmückt war, auch bewachsen und umrankt von allerlei Sedumarten, Saxifragen, Cactus und der gern die Steine mit zartem Blattwerk und lilafarbigen Blümchen überspinnenden Linaria Cymbalaria.

Die Herren hatten Kaffee getrunken, ja manche setzten dieß Geschäft immer noch fort; jene, denen es unmöglich war, ohne Rauchqualm zu leben, fanden im Garten ein Seitenwinkelchen, wo sie als gehorsame Sclaven der Göttin Nicotiana ihre von rauchenden Negern zubereiteten und mit Höllenbrühen gebeizten Blätter zum Brandopfer darbrachten — aber dieß nicht thun konnten, ohne bis in diesen Winkelchen vom schaumgelben Grotte des Gastgebers verfolgt zu werden. Die bejahrteren Freunde gesellten sich um den Professor und sprachen, mit Ausnahme Kästners, den Flaschen zu. Der kleine verwachsene Lichtenberg, ein heiterer Fünfziger, ließ die Feuergarben seines unerschöpflichen Humors fort und fort sprühen, und der hochbetagte Kästner, schon in den siebenziger Jahren, durchblitzte sie mit dem Brillantfeuer schlagender, in epigrammatischer Kürze hingeworfener Gedanken.

Der nicht große Kreis der unbedingt rauchen zu müssen Glaubenden verlaufte sich kannegießernd in die Tagesfragen, deren Besprechung ohne Dampf und Nebel nicht gedacht werden kann, denn sie benebelte Hirn und Gedanken mit wie heute in ihrem Bereiche als dringend nothwendig, unvermeidlich, unausbleiblich, zuversichtlich und unzweifelhaft von Meer und andern Schaumkerfen ausgedampft und verkündigt wurde, das war andern Tages keineswegs nothwendig, sondern vielmehr überflüssig, war völlig vermieden worden, war gänzlich ausgeblieben und nicht eingetroffen, hatte als Lüge sich erwiesen oder erschien doch mindestens außerordentlich zweifelhaft. Gleichwohl war es nicht an der Zeit, gleichgültig gegen die großen Bewegungen der Gegenwart zu bleiben, die alle politischen Kreise mit einer Fülle von Besprechungsstoffen versorgte. Die Blitze der Revolution Frankreichs leuchteten grell über den Rhein herüber; ihre Donner weckten langnachhallendes Echo an Deutschlands schwülem Himmel. Die Fluth der Emigranten hatte sich vor einigen Jahren schon über Deutschland ergossen, sie hatte an den deutschen Höfen mächtig gewühlt, sich gegen die maßlose Umwälzung in Frankreich zu erklären, und dieser Erklärung mit den Waffen in der Hand eine gewichtige Folge zu geben. Frankreich vernichtete das monarchische Prinzip, stellte das Volk als Herrn an die Stelle, und nothgedrungen schwachen Könige ein nachgiebiges Zugeständniß nach dem andern ab. Das jenseits des Rheines gegebene Beispiel trieb verderbliche Nachahmung in Deutschland zu finden und die Machthaber konnten nicht anders, wollten sie nicht gleicher Schwäche sich theilhaft zeigen, als das Königthum zu schützen und zu stützen. Mehr als in irgend einem andern deutschen Lande mußte es die Bewohner des Herzogthums Braunschweig erregen, daß ihr Lande

er zum Oberfeldherrn der vereinigten Mächte Oesterreich, Preußen und Hessen ernannt, deren vereinigte Heere gegen Frankreich geführt, und in die Revolution Frankreichs mit ihnem Muthe den Blitz seines drohenden Manifestes gesendet hatte. Welchen mannigfaltigen, widerstreitendsten Urtheilen unterlag damals nicht jenes berühmte, gewaltige Manifest, dem nichts fehlte als ein besserer Erfolg! Die Freunde des Aufruhrs und der Empörung, die nur allzugern auch über Deutschland die Blut- und Feuertaufe der Revolution herbeigeführt hätten, traten es mit Füßen, denn nach ihrem Sinne war der Inhalt nicht, der den schmachvoll behandelten König von Frankreich und seine Familie in volle Freiheit zur Ausübung seiner Königsmacht wieder einzusetzen verlangte, Rückkehr zur Ordnung, zur Treue, zum Gehorsam forderte, die Rebellen mit harter Ahndung und die teilgewordene alte Hauptstadt Paris mit Vernichtung bedrohte. Das war zu viel und zu stark für jene, die in ihrer wahnsinnigen Verblendung Menschenrechte mit Henkerrechten und die Freiheit mit straflicher Mordsucht verwechselten. Und doch war die Sprache des Herzogs von Braunschweig das Deutsch, das zu allen Zeiten, aber nur mit mehr Nachdruck mit Frankreich hätte gesprochen werden sollen; mindestens war es verständlich genug, um nicht mißverstanden werden zu können.

Jeder Tag brachte neue Nachrichten von den Kriegsschauplätzen: gegen ein fanatisirtes Volk, das zu eitel Tigern und Hyänen geworden war, das in fünf Septembertagen vier tausend der Seinen mit Kannibalenwuth hinschlachtete, hatten die deutschen Krieger nicht Stand halten können, denn keine Begeisterung führte sie gegen den Feind, während ihnen der entflammteste Patriotismus entgegenstürmte.

Zwar ging die Rede davon, daß der Herzog von Braunschweig den Oberbefehl niederlegen und sich vom Kriegsschauplatze, auf dem er nicht, wie 1788 in Holland, als Sieger stand, zurückziehen werde. Manches Herz, das nicht theuern im erfolglosen Kampfe gegen Frankreich gebliebenen Landeskindern nachblutete, schlug hoffend und sehnsuchtsvoll den heim kehrenden einheimischen Kriegern entgegen. —

Gottfried Leonhart war vom Glück begünstigt worden, er hatte sich rühmlich ausgezeichnet und sein Name wurde unter denen genannt, die unversehrt zurückkommen würden. Seine Brust schmückte ein ehrendes Feldzeichen.

Jener ernste Greis, der sich um die gefeierten und ausgezeichneten Gäste zog, gab sich, ohne des Weh's der Zeit zu gedenken und ohne dem Gespräche eine politische Färbung zu verleihen, in vollster Laune der jovialsten Heiterkeit hin, die sich keineswegs in den Schranken seiner Scherze allein hielt, vielmehr häufig derb und drastisch ausblühend, oft erschütternd homerisches Gelächter weckte. Man neckte und ließ sich necken, zog auf und wurde aufgezogen, und jener Ernst der Zierden ihrer Katheder war ganz und gar abgelegt, wie mancher seine Haarbeutelteur ablegte, dem sie nicht angewachsen vom schelmischen Nacken bammelte, um das jecke Haupt freier bewegen zu können.

„Wie viel Sammlungen habt Ihr eigentlich, werther Herr Professor?" fragte Kästner mit spöttisch lauerndem Blicke den Wirth. Dieser entgegnete rasch: „Eigentlich siebenzehn."

„Nein, es sind achtzehn," versetzte Lichtenberg: „aber die achtzehnte wird niemals in toto gezeigt, nur vereinzelt bekommt ihr von derselben zu hören — es sind unsers lieben Herrn Collegen zahlreiche und beliebte — Schwänze."

Alle lachten, sie wußten gleich, wohin der witzige Lichtenberg zielte.

„Selbst-Schwanz!“ entgegnete derb trumpfend der Professor. „Wer könnte die Sammlung aller hier lebenden Ochsen-, Hunde-, Ratten- und Eselsschwänze besser würdigen, als Er, der kleine große Lichtenberg, der einen so vortrefflichen Tractatum von den Hanschwänzen elaborirt und der Presse übergeben hat, und noch dazu mit hanschwanzphysiognomischen Schattenrissen?“

Diese Hindeutung auf die ärgste Verhöhnung, die der Physiognomik Lavater's je zu Theil geworden war, rief neue Belustigung hervor, während der Professor nach einem im Gartensaale stehenden Büchergestelle schritt, ein Buch demselben entnahm, es aufschlug und seinen Freunden ein Paar Blätter vor die Augen hielt, auf denen allerdings einige der geringelten Anhängsel des beliebtesten Rüsselthieres im schwarzen Holzschnitte prangten.

„Sehet, welch ein Mensch!“ rief der Professor spottend aus. „Hier ist der fünfte Band von Baldingers neuem Magazin für Aerzte, hier steht das unsterbliche Fragment von Schwänzen. Hier ringelt sich ein bereisch kraftveller Hanschwanz, mit hohem Schweinedrang bei a, mit dem Schrecken Heracls bei e!“

„„Recht betrachtet sehen wir eine stumpfe Alltagsnase in dieser schwungvoll gezogenen Wellenlinie hanschwänzlicher Schönheit, und einen Mund darunter, der über seine nächste Nachbarin, diese Nase, spottet!““ bemerkte Kästner.

„Und hier, gleich hinter dem physiognomischen Fragment a posteriori eines Urgenies,“ fuhr der Professor fort: „zeigt sich das Bild eines englischen Toggenschwanzes, dessen

einstiger Träger, nach unserm Lichtenberg, Cäsar war mit hieß, und auf Caesar aut nihil sein wollte. —"

„„Ich sehe hinwiederum"" warf Kästner ein, „„nur den erhabenen Centur einer alten, mit Haaren bewachsenen zeleten schen Schnupftabakenase, von der Stirnwurzel bis zum Nasenflügel!"" scherzte Kästner — und die lachenden Zuhörer fanden in der That, wenn sie von der Idee eines Hundeschwanzes absahen, den Centur der Nase eines bekannten Hamburger Zeleten.

Nicht müde werdend dieses Scherzes, den die lebenden Zeitgenossen im ganzen Umfange verstanden und würdigten, deutete der Professor auf ein drittes Bild von anderem Bau und Schwung der Linie, nur las vor: „Silhouette vom Schwanze eines leider zur Mettwurst bereits bestimmten Schweinsjünglings in G. . . . ."

„„Soll Guinea heißen!"" unterbrach Lichtenberg mit boshaft schlauem Augenblinzeln erläuternd.

„Ah so!" spöttelte Kästner: „ich dachte Göttingen! — Kommt mir so erstaunlich bekannt vor!"

„„Nur pikant!"" warf von Schirach ein.

„Jünglings in Göttingen von der größten Hoffnung" fuhr der Professor fort vorzulesen: „den ich allen warmen, elastischen, beschnittenen und unbeschnittenen, Genie athmenden Stutern von Menschen und Saubeit bitterweinend empfehle. Zählt's, hört's und Tenner werde dem Fleischer, der Tich anpackt!" —

Diese verspottende Nachahmung des Lavaterschen oft hochtrabenden Phrasenstols in dessen Physiognomischen Fragmenten verfehlte ihre Wirkung keineswegs; sie belustigte ungemein, wie sehr auch mancher der in diesem Kreise Anwesenden Lavaters treffliche Gemüthseigenschaften verehrte und willig

erkannte. Helle Köpfe erkannten damals in Lavaters physiognomischen Bestrebungen ebenso ein geistreiches Spiel des Verstandes mit Empfindung gepaart, als später helle Köpfe in der Schädellehre und aus der ihr abgeleiteten Phrenologie ein geistreiches Spiel des Verstandes mit Scharfsinn und Phantasie gepaart, erkannten. Alles Dinge für Leute, die viele Zeit übrig haben, sich mit dergleichen zu befassen und abzugeben. Daß das physiognomische System witzigen Köpfen zur Zielscheibe für die Pfeile ihrer Spottsucht diente, war ganz natürlich.

„Hier kommt nun eine Gruppe unserer Landsleute!" rief der Professor vergnügt aus, indem er ein viertes Bild vorzeigte. „Einige Silhouetten von unbekannten, meist thatlosen Schweinen."

„Unserer?" rief Kästner sarkastisch. „Ihr wollt sie doch nicht ausschließlich für Euch in Anspruch nehmen? Ich meinestheils meine, Freund Lichtenberg habe unsere, Göttin der Hempe — gezeichnet. Es ist eine Gruppe Kritiker, aller Dinge unbekannter, weil sie verkappt wedeln, und meist thatlos, weil sie zu jeglicher Hervorbringung eigener Geistesgabe zu impotent, immer nur die Werke Anderer beräuseln und in den Schlamm ihrer Taubheit eintunken."

„„Hört die Erläuterung!"" bat der Professor, und las dann: „a) schwach arbeitende Thatkraft, b) physischer und moralischer Speck, c) unverständlich, entweder menstrüs oder Himmelsfunken lodernder Keim, vom Wanderer zertreten." — Allgemeines schallendes Gelächter folgte dieser überschwänglichen und dabei mit Absicht sinnlosen Phrase. „d) vermuthlich verzeichnet, sonst blendender, auffahrender Eberblitz."

Neues Gelächter — in diesen wenigen Worten war Lavaters Manier, die Mängel der Zeichnungen und Kupferstiche

zu seinen physiognomischen Fragmenten selbst zu kritisiren, treffend angedeutet.

„e) verstümmelt — f) Kraft mit Speck verthatleset."

„„Ihr müßt das Zauschwänzel e einmal umgekehrt betrachten!"" rief Kästner: „so wird Euch das physiognomische Fragment eines höchst tiefsinnigen Antlitzes mit über den Augen weit gewölbt vorspringenden Stirnknochen erkennbar, und darunter die spitze Nase eines eingebildeten Tiefdenkers Euch entgegenfunkeln, die, in Burgund weit mehr zu Hause, als in Teutschland —"

„„Dennoch —"" unterbrach Lichtenberg: „„jedem deutschen Buche Inhalt und Gehalt scharf beurtheilend anwittert — ohne es je zu lesen.""

Der Professor lächelte und sprach mit heiterer Miene:

„Euch geschieht ganz recht, warum schreibt Ihr Bücher! Ich lasse das bleiben und befinde mich wohl dabei. — Jetzt noch ein Bild" — fuhr er fort, und indem er es aufschlug und verwies, recitirte er aus Goethes Faust:

„Das sind die Kleinen
Von den Meinen."

„„Acht Silbenstechen von Burschenschwänzen,"" erläuterte Lichtenberg.

„Haarbeutel und Zopfe!" rief von Crell: „stets der Burschen Freude, nota bene inwendig."

„Erklärungen. D. 1. Ist fast Schwanzideal. Germanischer eiserner Glater im Schaft: Adel in der Fahne, offenstehende Zärtlichkeit in der Nase: aus der Richtung fleischt Philisterei und unbezahltes Genie."

So ging es weiter, oft von Gelächter, oft von witzigen Zwischenreden unterbrochen. Jedes Wort dieser Abhandlung Lichtenbergs war ein versteckter Seitenhieb auf irgend eine be-

kannte Persönlichkeit; völlig klar den Mitlebenden, den Nachkommenden ohne Erläuterung kaum verständlich.

„So weit über selbstgekrönte Haarbeutel als Heiligenglorie über Nachtmütze —" lautete eine Stelle, die zu denken gab. Köstlich war der Schlußsatz, der das academische Zopfthum nicht einer, sondern aller deutschen Hochschulen kennzeichnete und verspottete:

„Sechs solcher Schwänze in einer Stadt, und ich wollte barfuß deine Thore suchen, du Gesegnete, die Schwelle deines Rathhauses küssen und mich glücklich preisen, mit meinem eigenen Blut unter die Zahl deiner letzten Beisassen eingezeichnet zu werden."

Als Anhang wieder ganz in Lavaterscher Weise und diese ergänzend war noch eine Reihe von Fragen bezüglich der letzten Bildgruppe gestellt, so unter anderen:

Welcher ist der kraftvollste?

Welcher hat am meisten Thatstarrendes?

Welcher hat den Kreitisch?

Welchen könnte Goethe getragen haben?

Welchen würde Homer wählen, wenn er wiederkäme?

Hetzt aber nur euer Thema nicht zu Tode, verehrteste Herren und Freunde!" rief, fast nicht mehr lachen könnend, Henke aus.

„Ist schon geschehen!" entgegnete Kästner. „So eben sind wir am Schwanze, will sagen am Ende der unsterblichen Abhandlung angekommen." Dabei schenkte er sich die sechste oder siebente Tasse Kaffee ein, sog mit Behagen den würzigen Dampf in sich und fragte, gegen den Professor gewendet:

„Saget, verehrtester Freund und Gönner, woher bezieht Ihr diesen trefflichen Kaffee, und wie theuer kauft Ihr denselbigen?"

„„Gewiß aus gleicher Quelle, und nicht theurer, wie Ihr, mein theuerster Herr College!““ war die schnelle Antwort „Aus Bremen.“

„„Jaja““ — bestätigte schlürfend Kästner: „es ist ächter Martiniane. Einhundert Bremer Pfund kosten mich in Welte zweiundzwanzig Thaler und dreiunddreißig Mariengroschen. Ein hannöverisches Pfund kommt mich auf sieben und einen halben Mariengroschen Kassagold, oder acht Mariengroschen Geld. Beim Centner sind für Matten und Sack gerechnet ein halber Thaler Geld.“

„„Ach, was Ihr sagt!““ spöttelte der Professor. „Der Sack allein gehört zum Kaffee, die Matten gehören zum Weinkasse.“

„„Bei Euch mag sich's also verhalten?““ — entgegnete Kästner.

„So kommt also extra ein Pfennig mehr auf das Pfund“ — hatte der Mathematiker Lichtenberg ausgeklügelt, und sprach es auch aus, und dahin wollte gerade Kästner, kam mit höchst ernsthafter Miene fügte er hinzu: „Allerdings, wenn man nicht rechnet, daß man den Sack auch in Göttingen brauchen kann.“ — „„Richtig!““ fuhr Lichtenberg auf: „Um den Tag hineinzutragen!“ Neues allseitiges Gelächter. „Der zum Pulsebum in Sack und Asche, wie sich's Euch ziemte!“ rief Henke. „Mause hinein zu jagen!“ schrie Crell. „Ihn um die Lenden zu legen, wie Jacob,“ gab Pott dazu. „Mit Sack und Pack davon zu gehen, wie unser Schirach that!“ rief der Professor und das Gelächter wurde so laut und anhaltend, daß auch die Politiker ihre Meerschaumpfeife anzündeten, ihre Gespräche endeten und auf die Freudenquelle der Lustigkeit zuschritten.

I.

Der Flötenbläser.

Die heitere Stimmung, in welche die befreundeten Professoren sich versetzt hatten, theilte sich endlich allen Anwesenden mit, auch den ernsthaftesten, die aus den gefahrdrohenden Conjunkturen am politischen Himmel so gern den Weltuntergang prophezeihten, jenen permanenten Schwarzsehern, deren Zahl nie ausstirbt, und die stets, wenn eine von ihnen als höchstunheilbringend vorausgesagte Staatsaction statt zu einer Schicksalstragödie zu werden, zur Farisaripossé geworden ist, ein neues Thema mit Unengesdreibegeleitung abzuspielen beginnen, das wiederum ein verkehrtes und unverbergesehenes Ende nimmt.

„Bleibt uns nur mit der politischen Windmühlenflügelei vom Leibe!" rief einer aus der Gesellschaft. „Hört ihr nicht, wie sanft unseres Doepes Aeolusharfe tönt!"

„Unglaublich reinere Klänge, als alle die vom Winde hergeschenen Tiffenanzen!" bestätigte Vidtenberg.

In der That entströmte der Tuffsteingrotte, in welcher verdeckt in einer Spalte eine Windharfe angebracht war, der reinste Klang in einer reichen Harmonienfülle.

„Ihr müßt das Ding gut kennen, Ihr habt ja darüber im Zweiundneunzigen Göttinger Taschenkalender etwas drinken lassen!" rief einer der Anwesenden Vidtenberg zu, und dieser

entgegnete: „Allerdings, es ist für Physiker ein sehr beachtungswerthes Instrument. Ich versuchte in Kürze nachzuweisen, daß wir die Erneuerung und Wiedereinführung der Aeolusharfe, deren vergeblicher Erfinder der berühmte Jesuit Athanasius Kircher gewesen sein soll, dem englischen Dichter Pope verdanken, der das Instrument gleichsam für sich erfand, als Stütze auf eine Wahrnehmung des berühmten Auslegers Hermeros, Eustathius, Bischof von Thessalonich, der einige Jahre vor Kircher gelebt hat."

„„Wenigstens ist er"" — warf der Kirchenhistoriker Venke mit trockenem Humor ein: „fünfhundertundsechsundachtzig Jahre vor Athanasius Kircher **verstorben**."

„„Ein scharfsinniger Gelehrtenkreis, Sowalt, hörte von Pope des Eustathius Aeußerung, der an irgend einer Stelle sagt, daß der Wind, wenn er auf bespannte Saiten stieße, harmonische Töne erzeuge, machte mit Pope verschiedene Versuche, die lange mißglückten, endlich aber doch glückten, und so war die Aeolusharfe aufs neue erfunden.""

„Sollte nicht diese Theorie den Mechaniker Vaucanson auf die Idee zur Anfertigung seines Flötenbläsers gebracht haben?" warf Valentin die Frage auf: „Unser musikalischer Freund Lichtenberg wird uns das gewiß sagen können?"

„Zwetter?" entgegnete Lichtenberg: „Ich verstehe von Musik nichts, so geht mir, wie dem Flötenbläser, ich kann zwar kein Instrument spielen, aber auch pfeifen, und darum habe ich schon beträchtlichen Nutzen gezogen."

Die Erwähnung des Flötenspielers, dieses bewunderungswürdigen Automaten, weckte bei einer Anzahl der versammelten Freunde die Erinnerung an jene vor einigen Jahren im Abendkreise des Professors zugesicherte, aber in dem ganzen mittlerweile verflossenen Zeitraume nicht zur Erfüllung gekommene

menen Verheißung, das Kunstwerk zu zeigen, und der Eigenthümer sah sich sofort angegangen, jetzt das so lange gegebene Versprechen zu erfüllen, wozu er denn auch mit Freuden bereit war, und die Freunde aus der Grotte wieder nach dem Gartensaale zurückführte. Eine Thüre vor einer Nische im Gartensaale schob sich auf den Wink des Professors von verborgener Federkraft getrieben in die Wand, und der Flötenblaser stand vor den Augen der überraschten Freunde fast lebensgroß, mit dem würfelförmigen Fußgestelle fünf und einen halben Schuh hoch.

Der Flötenspieler machte eine ehrerbietige Verbeugung, erhob seine hölzernen Arme und setzte mit Anmuth seine in den Händen haltende Flöte an seine hölzernen Lippen. Alles wurde still, alles lauschte, das Spiel begann, rein, vollständig, erhlantend, zum Erstaunen hinreissend.

„Ein Tausendsassa, Euer Flötenblaser!" rief Kästner, als das erste Stück zu Ende gespielt war, dem niemand mit mehr Entzücken lauschte, als der glückliche Besitzer des werthvollen Kunstwerkes. „Wie er sich, ganz wie die lebendigen Flötenspieler, mit selbstzufriedenem nicken begleitet, auf jeden besonders feinen Ton durch einen Nicker Accent legt, und mit dem Leibe wackelt, trotz der Mara, wenn sie ihre berühmte Arie: mi lusinghi singt — die er uns so eben vorgeblasen."

„Und kein Orgelwerk im Werke," „wie so viele unserer sogenannten Virtuosen," spöttelte Lichtenberg. „Alles wirkliches Wind, Einblasen in die Flöte, Bewegung der Zunge, sachgerechte Federbedeckung mit den Fingern — es fehlt nichts, als daß er sein Instrument nicht auch mit einem seidenen Taschentüchlein abwischt, und ein selbstgefällig entzücktes Gesicht bmeidet."

„„So ist ein kapitaler Bursche, dieser Kammervirtuose!“ belebte Carrzow.

„Ich bleibe bei meiner, schon früher ausgesprochenen Ansicht,“ äußerte Häberlin: „nichts schöneres, als eine solche Novellette! Kein Künstlerunkel, kein Neid, keine Faulheit, die höchste Mäßigkeit, die größte Bescheidenheit bei unablässigem Verdienst; bleiben bei der Stange, bei ihrem Instrumente, sitzen nicht in Wein- und Bierhäusern, politisiren, kannegiesern und raisonniren nicht, trinken nicht, rauchen nicht, schnupfen nicht, karten nicht, leben außerordentlich gesittet, pur wahre Zierden der menschlichen Gesellschaft!“

„„Da fällt mir wieder ein,““ — nahm von Crell das Wort: „daß einmal von einer Satyre die Rede war, die uns unser gütiger Freund mitzutheilen versprochen, aber bis dahin noch nicht Wort gehalten hat. Heute wären Ort, Zeit und Stimmung wol die passenden, uns alle neben diesen trefflichen Rhein- und anderen Weinen damit geistig zu erquicken.“

„„Was kann uns eine veraltete Satyre frommen, zumal wenn man deren Urheber nicht kennt?““ — versetzte der Professor, indem er listig lauernde Blicke auf Kästner und Lichtenberg warf. „Sollte sich der Herr Verfasser etwa unter uns befinden, kann nimmermehr glaube ich an die Autorschaft des Unterschriebenen Tagebuch, Professor der Mechanik in Genua, so hätte ihm vielleicht die Mittheilung seiner Arbeit nicht ganz erfreulich sein? — Wie?“

Die beiden anwesenden Humoristen verzogen keine Miene bei dieser Frage, erwiderte wenig Häberlin, aber Schirach nahm das Wort und sprach: „Eine gute Satyre darf nie schimmern. Der Hammer, der einmal den Nagel auf den Kopf getroffen hat, ist zu jeder Zeit wieder treffen; habt Ihr etwas ähnliches von dieser Art, so theilt es mit, wir werden aufmerk

ame Hörer des Wertes sein." Andere Anwesende stimmten dem Sprecher bei, und man nahm begierig Platz auf den Stühlen des Gartensaales.

Der Professor füllte mit eigener Hand die Gläser seiner lichen Gäste aufs neue, winkte dem in ehrerbietiger Entfernung zu Befehle harrenden alten Leonhard, eine frische Flaschenatterie aufzufahren, und entnahm dem Büchergestell ein Heft, das schon einige Spuren der Veraltung zeigte.

„Ich füge mich dem Wunsche meiner hochverehrten Gäste," nahm der Professor das Wort: „nur möge mir erlaubt sein, manches die Bescheidenheit des Empfängers dieser geistreichen Zuschrift zu sehr anrührende Wort zu unterdrücken, und manchen allzubreit ausgesponnenen Satz zu überspringen. Es sind ganz die Gedanken, die Freund Häberlin aussprach, nur auf andere Kreise der Gesellschaft ausgedehnt. Ich empfing diese Zuschrift bald nachdem ich mich in den Besitz der Vaucansonschen Automaten und mehrerer von Droz gesetzt hatte — dies erläutert manches vom Inhalte, der in der That die Eigenschaft hat, noch heute, nach siebenundzwanzig Jahren, zu passen, und nach dreimal siebenundzwanzig Jahren zuversichtlich auch noch passen wird, denn wie auch die Zeit mannichfaltig umgestaltend über den Erdkreis schreite, die Menschen bleiben sich gleich unter allen Verhältnissen und zu allen Zeiten. Als Ouvertüre aber soll unser Flötenbläser uns noch ein zweites seiner schönen Stücklein zum Besten geben."

Die automatische Figur verneigte sich, durch einen verborgenen Federdruck angelassen, aufs neue vor der Gesellschaft, erhob die Hände mit der Flöte, und blies die Melodie einer Opernarie mit Geschmack und Rundung.

„Das war ja ein altfranzösisches Tonstück!" rief, als der Flötenbläser geendigt hatte, Schirach aus. „Bläst er keine neuen?"

„„Der Wind im neuen Frankreich weht zu stürmisch für ein so gebrechliches Instrument, wie eine friedliche Flöte ist,“ versetzte der Professor sarkastisch.

„Wenn Frankreich diesen Wind behält“ — fügte Mannier ernst hinzu: „so wird es dort noch viel Blut regnen.“

Der Professor nahm in seinem gewohnten Sessel Platz, entfaltete das Heft, welches er in Händen hielt, und las: „Mein Herr! Sie sind ein Kenner und Beschützer der Wissenschaften, vielleicht in unserer Gegend bekannter als in der übrigen, wo das Auge gewohnt ist, an den langen Tagen und kurzen Nächten hangen zu bleiben. Sie haben meines Freundes De Vaucanson jüngst Ihres Schutzes gewürdigt“ — als einige Jener Verbrecher seinen Flötenspieler heimlich der Sauberei schuldigten, und Sie haben seinem Canarienvogel das unschätzbare Glück verschafft, von einer hohen Hand vergolten zu werden. So viele Gewogenheit verdient alle mögliche Erkenntlichkeit, und ich weiß diese nicht besser an den Tag zu geben, als wenn ich Ihnen, mein Herr, das Geheimniß einer Erfindung eröffne, welches vielleicht noch nicht seines Gleichen gehabt, so lange die Welt steht.“

„Es ist aber selbes ein mechanisches Kunststück, welches nicht nur das Commercial-Interesse großer Herren auf erstaunliche Weise stören, sondern auch selbst auf die Ruhe und Glückseligkeit ganzer Staaten den größten Einfluß ausüben würde.“

„Sie mein Herr, sollen den Vorzug genießen, meine Erfindung zuerst in Ihrem Vaterlande bekannt zu machen, und dadurch die große Zunft der Allerwelts-Projectenmacher beschämen, die sich so viel darauf einbilden, wenn sie für alte Blumentöpfe neue Namen erfinden, und ganze Länder arm machen, ohne dadurch deren Fürsten zu bereichern.“

„Den Grund meiner mathematischen und mechanischen Kenntnisse legte ich bei dem berühmten englischen Künstler Vater Graham."

„„Ah! Der himmlische Bettmacher!"" rief unterbrechend Kästner aus.

„Nicht mit Himmelbettmacher zu verwechseln!" scherzte Lichtenberg.

„Nicht doch!" entgegnete der Professor. „Verstellt euch doch nicht so! Ihr wißt recht gut, daß nicht der schottische Charlatan Doctor Graham, sondern der berühmte Mechaniker Georg Graham gemeint ist. Also weiter: „Ich war so glücklich, im hohen Grade sein ausgezeichnetes Vertrauen zu erwerben, und er erlaubte mir, selbst bei solchen Stücken mit Hand anzulegen, deren Verfertigung er sich außerdem ganz allein vorbehielt, zum Beispiel wunderthätige Marienbilder für die ehrwürdigen Väter Jesu in Paraguai, welche Bilder weinten und die Augen verdrehten. — Diese ersten Versuche weckten in mir eine unüberwindliche Neigung zur Mechanik, und gaben mir Licht darüber, wie diese Wissenschaft zum Heile der Länder und Staaten angewendet werden könne."

„Es ist Ihnen bekannt, daß Georg Graham schon im Jahre siebenzehnhunderteinundfünfzig starb, und nach dem tödtlichen Abgange dieses meines verehrten Meisters begab ich mich zu dem bekannten Vaucanson, um dessen Unterricht zu genießen. Ich half ihm an seinem Flötenbläser und an seinem Trommelschläger arbeiten, so wie auch an der vortrefflichen Ente, welche ihm die Bewunderung der ganzen Welt zugezogen hat."

„„Welche rara avis wir persönlich zu kennen die Ehre haben!"" warf Heule ein, der Vorleser ließ sich aber bei diesem für ihn so anziehenden Gegenstande nicht stören, sondern fuhr mit erhobener Stimme zu lesen fort: „Sie wissen mein Herr,

daß noch nie eine Maschine der Natur so nahe gekommen wie diese. Die Ente ißt, sie trinkt, sie verdaut, sie gackert wie eine wirkliche Ente, und es ist fast unmöglich, sie von einer natürlichen zu unterscheiden."

„Ich begann nun, den Organismus, respective den Mechanismus des Thierreichs, insonderheit der höheren Thiere, zu studiren, stieß auf überraschende Aehnlichkeiten mit dem der Menschen, und dachte, so gut man Enten, Schwäne, Kanarienvögel, Colibris und Papageien machen, sie essen und verdauen, und wo nöthig auch sprechen und singen zu lehren vermag, ebenso gut kann man ja auch menschliche Figuren herstellen, und der Mechanismus war sehr bald von aller Schwierigkeiten, die ich dennoch zu überwinden hatte, die allergeringste. Die größte Schwierigkeit war die, meine künstlichen Menschen den natürlichen äußerlich ganz ähnlich zu machen, da die Menschen einander stets nur nach der Aeußerlichkeit beurtheilen. Da kam mir zunächst ein amerikanischer Einfall: Cheveluren; hatte doch mein Meister Vaucanson ebenfalls seine Ente mit einer wirklichen Entenhaut überzogen. Freilich in Europa? Woher da Cheveluren nehmen? Allenfalls ließen sich heimliche Verträge mit Beamten schließen, die den Unterthanen ihrer Fürsten das Fell über die Ohren ziehen — da aber gewisse große Herren den Affentehandel zum Monopol gemacht haben, und lieber ihre Unterthanen mit Haut und Haar lebendig verkaufen, so werde ich mich wohl in der Folge an die Irokesen in Betreff von Skalpen und Häuten wenden müssen."

„„Ich sollte meinen, der Künstler könnte dieß bei den Engländern, die sich das Monopol der Sclavenausfuhr von den Spaniern erkauft haben, näher haben"" — unterbrach Carr zw. „Schwarzhäute werden billig abgegeben."

„„Neger oder Mohren würden bei der Parademusik, die ich im Sinne habe, kaum fehlen dürfen,““ scherzte Haberlin. „Einer mindestens müßte dabei sein, die Becken zu schlagen, oder die große Trommel, oder den Schellenbaum zu schütteln.“

„„Unser Verfasser ist der Ansicht,““ nahm der Professor wieder das Wort: „daß sich davon erst werde reden lassen, wenn er einmal Hoffnung habe, das Werk ins Große zu treiben, wozu sich allerdings hier und da schon einige Aussicht bietet. Er schreibt ferner: Erlauben Sie mir mein Herr, daß ich Ihnen inzwischen erzähle, wie meine ersten Versuche abgelaufen sind. Nachdem ich fest entschlossen war, meine Idee auszuführen, kam es nur noch auf die Art von Menschen an, die sich für einen Anfänger am leichtesten geeignet zeigte, durch eine Maschine vertreten zu werden. Mein erster Gedanke fiel auf die Bauern; ich glaubte bei ihnen die eben erwähnte überraschende Aehnlichkeit zu finden, wie der tägliche Umgang mit dem Vieh die viehische Lebensweise so vieler unter denselben diese voraussetzen ließ. Auch behauptete schon Carlyle von ihnen, daß sie nichts als Maschienen seien. Rasch ging ich also an die Anfertigung eines deutschen Bauers, allein denken Sie sich, mein Herr, mein gerechtes Erstaunen, als mein Kunststück fertig war, und dieses sich wie ein junger Stadtherr gebehrdete. Es kleidete sich städtisch, ging und sprach, wie ein junger Stadtherr, konnte keine Furche ziehen, keinen Saamen ausstreuen, konnte nur mit der Zunge dreschen, verstand keine einzige bäuerische Verrichtung, außer der, Karten zu spielen, vielen Tabak zu rauchen und große Mengen von Bier zu vertilgen. An dieser Waare mußte ich natürlich verzweifeln, da sie sich als nutzlos zeigte, und ich voraussah, daß ich niemals meine Kopien so billig würde geben können, wie der kleinste polnische Starost seine Originale. Es war mithin

nichts mit den Bauern, und ich verfiel auf die Soldaten, aufgemuntert durch das Zeugniß des größesten Kenners der Kriegskunst, daß eine ganze Armee vernunftbegabter Geschöpfe nur eine Maschine sei, in welcher die Officiere die federnden Kräfte bildeten. Gleichwol scheiterte auch daran meine Kunst, denn meine Maschienen sind zerbrechlich; die Federn rosten und die Räderwerke versagen bald ihren Dienst, wenn sie Wind und Wetter ausgesetzt werden; ich konnte mich also nur dann entschließen, in diesem Fache weiter und ins Große zu arbeiten, wenn ich einen großen Herrn wüßte, der einige Compagnien blos zum spielen verlangte, oder wenn irgend ein Generalintendant kaiserlicher oder königlicher großer Opern einige Reihen solcher Statisten wünschte, die stets in Ordnung bleiben, die Unfertigkeiten und Tolpeleien treiben, die Verwirrung anrichten, dem Oberführer auf jeden Augenwink folgen, und die Garderobe schonen, was wichtige Ersparnisse im Hof-Opern-Bühnenetat zur Folge haben würde. Auch könnten sie recht passend zu Chören eingerichtet werden. Sind aber kostspielig."

Dieser Gedanke erregte den ungetheilten Beifall der Zuhörerschaft, man lachte ausgelassen, vergaß nicht, eine kleine Pause, die der Vorleser machte, mit trinken auszufüllen, und hörte gespannt zu, als der Professor weiter las.

„Ich gab also vorläufig den Gedanken auf, und sah mich in einer andern Sphäre um, in der ich zu meiner großen Freude eine Menge von Figuranten und Figurinen von ungleich weniger Geschicklichkeit, als auf dem Theater erforderlich ist, entdeckte: wandelnde Tapeten, phantastische Decorationen, alle bereits abgerichtet, sich beständig um einen Mittelpunkt zu bewegen, oder genau die Spirallinien und Curven einzuhalten, auf die sie angewiesen sind. Hier, dachte ich, werden

auch Deine Puppen volle Anerkennung finden, welche vor jenen so vieles voraus haben, denn sie werden sich noch abgezirkelter, noch vorschriftmäßiger bewegen, sie werden nie aus dem Geleise schreiten, nie einen Teller fallen lassen, nie ein Glas umstoßen, nie auf die Schleppe einer Robe, oder einem alten Herrn mit geflicktem Kragen aufs Hühnerauge treten, auch werden sie keine Liebesintriguen anspinnen — kurz, als wirkliche Maschienen alles besser verrichten, wie der Webstuhl regelrechter arbeitet, als der Weber, und die Mühle geschickter mahlt als der Müller. In der Hoffnung nun, endlich das Feld einer nützlichen Thätigkeit gefunden zu haben, ersann ich drei Probe Modelle, welche Ihnen zu beschreiben ich die Ehre habe."

„Die erste Skizze ist ein angenehmer Herr von mittleren Jahren in denen er stets bleibt. Er ist schlank, elastisch biegsam, sechs Schuhe hoch, trägt blondes Haar, blaue Augen, und stets rothblühende runde Backen. Seine Physiognomie ist hübsch, doch würde selbst ein Lavater sich vergebens bemühen, irgend eine Spur von Geist, Leidenschaft, Gemüth, Herz oder Seele aus demselben herauszustudieren, er ist ein lebendiges Pareli, das ich der Physiognomik biege."

„„Aha! Jetzt erkenne ich den Vogel an den Federn!"" rief Schirach lachend, und drehte mit dem Finger: „Lichtenberg! Lichtenberg!"

„„Nun soll ich wol der Verfasser sein?"" gab dieser spöttisch zurück. „Als wenn nicht ein Anderer so gut als ich über eine junge Katze lachen könnte!"

„„Er spielt alle Hazard- und Kartenspiele, erstere aber am liebsten"" — fuhr der Professor fort zu lesen. „Er sitzt manierlich bei Tafel, und sagt jede Viertelstunde seiner Nachbarin zur Rechten eine Artigkeit, welche er belächelt, und auf Verlangen auch gegen die Nachbarin zur Linken repetirt. Auf

ebenen Boden geht er mit und ohne Stock so gewandt, wie ein Kammerfourier; über die Straße aber muß er im Wagen gefahren, oder in einer Portechaise getragen werden. Die Maschinerie dieses Produkts habe ich in den Unterleib verlegt, und den Kopf ganzlich leergelassen, doch aber über eine Vorrichtung nachgedacht, daß mein Mann mittelst eines in den Kopf zu setzenden Uhrwerkes und Wetterglases, nebst einem Hygroscop aus wildem Hafer, in Stand gesetzt wird, auch zu sagen, was wir für Wetter haben, oder morgen haben werden, und woher der Wind weht. Noch einige Federn mehr, und ich könnte ihn auch zum schreiben bringen, allein ich wüßte nicht, wozu? Es würde diese überflüssige Kunst nur die Unkosten steigern. Das Stück berechnet sich ohnehin auf Eintausend Louisd'or, mit Barometer und Hygroscop auf fünfzehnhundert, und wird von mir auf zwei Jahre garantirt, worauf ihm von seinem Besitzer ein längerer Urlaub zur Wiederherstellung seiner durch die beschwerlichen Dienstleistungen angegriffenen und geschwächten Gesundheit ertheilt, und die Borse mit Geld zu den Kur- und Reisekosten gespickt werden muß."

„Das zweite meiner Kunstwerke ist ein Herr von anderem Schlage. Er ist stattlich, brünett, sitzt gravitätisch, obschon etwas marionettenmäßig, was nicht ganz bei einer solchen Maschine zu vermeiden ist, zu Pferde; das Carillon ist unvergleichlich; er spielt stundenlang und repetirt nach Belieben. Am liebsten hält er sich im Marstall und in der Reitbahn auf. Jede Viertelstunde nimmt er Tabak, wobei er jedesmal die Manschetten zurückstreift, und zwar mit einer Würde, daß man schwören sollte, er sei keine Maschine. Er unterschreibt auch seinen Namen, doch darf ihm dieses schwere Kunststück nur äußerst selten zugemuthet werden, weil nur zu leicht da

durch etwas am Mechanismus verdirbt, worauf er confus wird, und äußerst fehlerhaft schreibt. Und dann kann man ihn in Jahr und Tagen nicht wieder zum Schreiben bewegen. Dieß ist ein kleiner nicht zu reparirender Mangel. Er ist vortrefflich beim Kartenspiel zu gebrauchen, füllt den Platz in einer Operuloge höchst anständig aus, kann verreiten, und kostet, wegen des erwähnten Fehlers in der rechten Hand auch nur eintausend Louisdor. Seinen Kopf habe ich massiv gelassen, und keinerlei Mechanik darin angebracht, damit er nicht in Verwirrung gerathe; denn als ich die ersten Versuche mit einem anderen Kopf mit ihm machte, zeigte er die wunderliche Neigung, Dinge zu thun, die ich ihm gar nicht zutraute, unter anderen die, sich mit Büchern zu beschäftigen, was doch durchaus gegen seine Bestallung lief."

„Mein dritter Mann ist eine Figur aus Buchsbaum, doch kann ich mich leider nicht rühmen, daß diese mir sonderlich gerathen sei. Ich hatte ihn zu einem Gesandten bestimmt, daher spricht er französisch, aber leider, obschon er wie ein Papagei plaudert, eben auch wie ein solcher mit schwerfälliger Zunge und so unverständlich, daß kein Franzose versteht, was er spricht. Er blinzt aber hübsch mit den Augen und kann auch küssen; schreiben kann er nicht; dabei zeigt er viel Launen das verdammte Holz muß sich gezogen haben. Ohne einen Sekretarius ist er (im Vertrauen) nicht zu brauchen. Ich denke ihn aber demnächst noch einmal vorzunehmen und umarbeiten, daß er wenigstens noch brauchbar werde, an befreundete Höfe zu Geburtstagsgratulationen und sonstigen wichtigen Anzeigen gesandt zu werden, wobei ich eine Vorrichtung anbringen werde, die für solche wichtige Dienstleistungen zu empfangenden zahlreichen hohen Orden in verschiedenen Reihen auf der linken Brust zu tragen."

„Noch eine Skizze, gleichsam ein Appendix zum Schlusse. Ich verfertigte ein Kerlchen, welches ich als ein Musterbild der Mode aufstellen möchte. Es trägt sich elegant, Nankingbeinkleider, Stulpstiefeln, und Sporen daran, bloßen Hals, hechtgrauen Frack, blaue Weste. Es trägt eine Reitpeitsche, schnurrt regelmäßig, aber blos Spaniel, und raucht täglich einige Dutzend Hollandische Pfeifen Tabak. In der Kirche läßt es unter der Predigt seine Sackuhr repetiren, im Conzert schwatzt es mit der ersten besten jungen Schönen ganz laut allerlei Unsinn, während der eine oder andere Virtuose etwas rührendes vorträgt. Es macht auch Verse an den Mond und dichtet Haarsträuber erregende Balladen, mittelst deren Verlesung man Kroyse vertreiben kann, weil diese vor Schrecken in sich selbst zusammenschrumpfen und sich nicht mehr an das Tageslicht trauen. Keine seiner Balladen ist kürzer, als die berühmte Büßende des Grafen Stolberg, denn ein Kropf kann nicht so schnell verschwinden, und das Sprüchwort sagt: Gut Ding will Weile haben. Dieses Kerlchen kann sehr fingerfertig schreiben, daher ist es gut zum recensiren zu gebrauchen: das Geheimniß dieser seiner Kunst beruht auf mehreren bereits zugeschnittenen Schablonen, die durch ein kleines Walzwerk verschoben werden, und je nachdem dieß geschieht, fallen die Recensionen gut oder schlecht aus, das heißt, günstig oder ungünstig, ein Werk gut oder schlecht machend. Eine der Schablonen heißt Nummer Null Null, diese läßt an einem Werke kein gutes Haar. Dieses Mode-Maschienchen muß von seinem Eigenthümer, welcher Nutzen von demselben ziehen will, gut eingeschmiert werden. Eins ist bereits für Nicolai's allgemeine deutsche Bibliothek bestellt, und eins für Vater Wieland's deutschen Merkur. Für den Weiterverkauf im

halben Dutzend kommen sie billiger, und auf das Dutzend wird ein Stück umsonst zugegeben. Man kann sie auch zu Vorlesern abrichten."

„Dieß, mein Herr, sind meine ersten Modelle, aber es arbeitet in mir bei Tag und Nacht, noch ungleich trefflicheres und praktischeres zu leisten, als durch die genannten Spielwerke, die nur zum Vergnügen, nicht zum Nutzen gemacht sind. Durch die Tugenden der Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, Keuschheit, Verträglichkeit und so weiter, welche meine Puppen an Tag legen, werden moralische Beispiele gegeben, und die in unseren Tagen so sehr gesunkene Tugend wird gehoben. Sie können keine Cabalen und Intrignen an, verklatschen und verleumden niemand, bedeln niemand durch, stehlen Niemand Ehre und Ansehen, und ersparen einem regierenden Herrn tausendfachen Verdruß, den ihm seine Dienerschaft fast täglich verursacht. Meine Docken sind die besten Geschöpfe von der Welt, sind mit allem zufrieden, nehmen höchstens Fußtritte etwas übel, sind verschwiegen wie das Grab, stehen stundenlang im Vorzimmer und warten, ohne zu murren; sie ärgern sich nicht über die Ungezogenheiten der Heiduken, Pagen und Kammermohren, und sollten sie selbst Mohren sein, so haben sie den Vorzug, daß sie nicht stinken. Sie halten sich viele Jahre ohne Wein oder Branntwein, sind leicht zu verpacken und mit auf Reisen zu nehmen, und läßt ja die Maschienerie mit den Jahren etwas nach, so geben sie noch gute Spielwerke in den fürstlichen Kinderstuben ab, oder man kann mit ihnen, wie mit alten Ritterrüstungen, die Kunst- und Antiquitätenkabinette zieren."

„Der Verfasser ergeht sich nun" — unterbrach der Professor seine Vorlesung: „bis zum Schlusse in minder witzigen Betrachtungen und Anspielungen, und hat über denselben, die

er allzu politisirend gestaltet, vergessen, was er im Eingange sagt, nämlich darzulegen, wie durch die Erfindungen seines mechanischen Genies Ruhe und Wohlfahrt der Staaten gefördert, und die Kammereinkünfte der Regenten vermehrt werden können." —

„„Gute Frucht hat diese Erfindung jedenfalls längst getragen,"" bemerkte Kästner: „denn wäre sie nicht glänzend in das Leben getreten, wie dürfte man wagen, öffentlich und ungestraft von einer Staatsmaschine und deren Thätigkeit zu reden?"

„„Sehr richtig!"" belobte Schirach Kästners Aeußerung. „Früher sprach man von einem Ruder des Staatsschiffes, in der Hand eines Lenkers. Seit die Staaten Maschienen geworden sind, und seit man angefangen hat, Maschienen mit Dampf zu treiben — ist das Staatsruder auch in die Antiquitätenkammer zu den alten Harnischen der Feudalzeit verwiesen worden."

„„Ehen! Dampfmaschiene!"" rief Lichtenberg mit einem komischen Seufzer. „Sie ist eine englische Erfindung, aber keine himmlische. Die erste in Deutschland wurde zu Kassel erbaut, sie entwickelte eine solche Triebkraft, daß sie bis nach Amerika reichte — sie ersparte erstaunlich viele Menschenhände." —

„„Riecht Ihr den Braten?"" fragte Kästner sceptisch. „Hessen nennt er, und Braunschweig meint er. Die Braunschweiger Staatsdampfmaschiene trieb viertausenddreihundert Mann, meist Landeskinder, nach Amerika, und eine noch größere Zahl später nach Holland; sie machte ein äußerst einträgliches Geschäft, und brachte viel Geld ins Land."

5.

Rückkehr.

Das angeregte Thema wurde unter der größten Heiterkeit von dem immer munterer und aufgeräumter werdenden Kreise der befreundeten Männer weiter geführt, die Witze folgten einander wie Blitze, und Schlag auf Schlag schallte jedem donnerndes Gelächter nach. Man erörterte des breiteren, wie das Heil der Staaten erzeugt, und die überall wünschenswerthe Verbesserung der fürstlichen und Landeseinkünfte herbeigeführt werden könne. Der Professor bemerkte, daß er in China unübertreffliche Rechenmaschienen gesehen, und einige sogar mitgebracht habe, die er in seiner Sammlung vorzeigen könne; Lichtenberg, der England besucht hatte, sagte darauf, daß solche Maschienen auch dort zu finden seien, wahrscheinlich den chinesischen nachgemacht, wenn auch dieses letztere nimmermehr eingestanden werde. Kästner äußerte, der Mechaniker möge doch einen Generalcalculator oder Oberrechnungsdirectionsrath zusammensetzen, der von etwas dürrer und länglicher Gestalt und hohlwangig sein müsse, der Teint ins gelbliche fallend.

„Er darf was weniges klappern, wie der Tod von Ihrern, denn klappern gehört zum Handwerk!“ fügte Schlach hinzu.

„Ich würde solches Automaten doch noch lieber klingeln hören," warf Bede hin. „Und ich würde," nahm Carpzow das Wort: „wenn man einmal die Kosten für eine solche Staats Rechnungsmaschiene aufwendet, gleich einen Finanzminister zu drechseln anrathen, der alles in allem wäre, und es gern sehen würde, so viele Stellen als immer möglich, in seiner Person zu vereinigen, um deren Gehalte zu ersparen, da doch Sparsamkeit die hauptsächlichste Eigenschaft einer solchen Maschiene sein muß."

„Wer wird denn so gottlos über die Sparsamkeit spotten!" strafte mit angenommenem Ernst Abt Henke: „Wisset Ihr Gottlosen nicht, daß schon ein Befehl unseres Herrn zur Sparsamkeit die Jünger ermahnte, indem er nach der Speisung der fünftausend Mann sprach: Sammlet die übrigen Brocken, damit nichts umkomme?"

„„O erhabenes Kirchenlicht!"" rief Häberlin in etwas sehr lustiger Stimmung: „Euer Hochwürden Gnaden wissen eben so gut und besser als andere sündigere und minder erleuchtete Menschenkinder, daß die Schrift die schäbige Kargheit, wie sie sich so häufig kund giebt, mit sehr beissenden Worten straft. Jesus Sirach hinterließ ein Sprüchlein, daß jeder knickerige Strafchen halter sich an alle Orte seines Hauses annageln lassen sollte, wie der fromme Bischof Willigis zu Mainz das Rad, um an seines Vaters Handwerk sich täglich und stündlich zu erinnern."

„„Und welches Sprüchlein wäre das?"" fragten mehrere der Anwesenden zugleich, worauf Häberlin trocken versagte: „Einem Kauser stehet nichts wohl an, und was soll Geld und Gut einem kargen Hunde?"

„„Was thaten Sie denn, werthester Herr und Freund?"

richtete Schirach an den Professor die Frage: „nach Empfang dieses humoristischen Sendschreibens?“

Der Professor, den neckenden Sinn dieser Frage sogleich erfassend, entgegnete: „Ich fragte bei dem Künstler an, wie hoch er den Preis eines Professors der Philosophie anschlage, der dreimal die Woche ein bestimmtes Pensum aus einem bereits gedruckten Handbuche den Studenten verspreche, und wie viel auf die Summe gelegt werden müsse, wenn diese philosophische Maschine bei bestimmten Stellen einen Witz mache und diesen alsbald selbst schallend belache?“

„„Und was antwortete der Künstler?““ warf Bode gespannt die Frage auf.

„Er antwortete“ — versetzte der Professor: „obschon es ihm ein leichtes sei, eine solche Maschine herzustellen, so wolle er mir von einem so nutzlosen Möbel doch aus Freundschaft rathen, denn theuer komme es immer, besonders erfordere der Witzkasten im hohlen Kopfe eines solchen Automats ersammliche Mühe, und könne kaum drei Semester lang gewahrsamet werden, während ich ja hier einen Herrn Collegen habe, der nun bereits fünfzehn Jahre und darüber meiner Anforderung entspreche, sehr billig, und höchst dauerhaft sei, und jedenfalls noch lange gangbar bleiben werde.“

„„Zu toll, zu toll!““ brach Henke los. „Freunde, ich bitte, wir sagten uns los von den Automaten auf Lehrstühlen, sie in hohen Collegien, und führen allesammt in Gottes freie Natur spatzieren: der Abend wird herrlich. Ich schlage zum Ziele, damit unsere werthen Gäste auch etwas von der Helmstädter Gegend und diese in ihrem Glanze sehen, den Cornelsberg vor: wir können dann auch erfahren, was unsere geehrten Freunde aus Göttingen von den Germanen oder

Hünensteinen treben auf der Höhe nach Königslutter zu halten."

„„Habt Ihr auch etwas germanisches Getränke bei einen alten Steinen, und sollte es selbst den Namen vom Stein führen, so bin ich von der Partie — außerdem laßt mich daheim!"" scherzte Lichtenberg. „Ich liebe nicht die trockene Forschung und will euch im voraus sagen, was ich von euern Hünen oder Runensteinen halte."

„„Nun? Und was?"" riefen wißbegierig mehrere der Helmstädter Professoren.

„Gar nichts!" erwiederte mit feurriter Miene der stets muntere Lichtenberg, und erhielt die Lacher auf seine Seite.

Die vorgeschlagene Lustfahrt wurde ins Werk gesetzt, und bot mannichfaches Vergnügen. Die Aussicht vom Cornelius berge war reizend; alles Land lag im Golde der Abendsonne. Man nahte in sich gleich bleibender fröhlicher Stimmung jenen Denkmälern grauer Vorzeit, welche das Volk die Lübbensteine nennt, und die Scherze verstummten, denn der überwältigende Ernst der germanischen Frühzeit thronte auf diesen Steinaltären.

Die Freunde mochten ohngefähr seit einer Stunde das Haus des Professors verlassen haben, als Hufschlag auf dem Grauwackerpflaster der alten Straße schallte, die zu diesem führte. Ein Reiter, halb soldatisch, halb jägermäßig angethan und bewaffnet, hielt vor dem Hause, saß ab, band seines Pferdes Halfter an den Eisenring eines Prallsteines, und gab das Zeichen des Einlaßbegehrens in solcher Weise, wie man

die Vertrauten und der Professor selbst es zu geben pflegten. Der alte Leonhard und dessen Frau waren beschäftigt, im Gartensaale alles aufzuräumen und die alte Ordnung in demselben auf das pünktlichste wiederherzustellen — eins der Kinder, jenes Lottchen, das nun in das jungfräuliche Alter getreten war, öffnete, und erschrak nicht wenig, als ihr ein unbekanntes und doch bekanntes Soldatengesicht, wetterbraun, eine breite rothe Hiebwundennarbe über die Stirne, entgegen grüßte.

„Na Lottchen, erschrickst gar vor mir? Kennst mich nicht mehr? Sehe wol abscheulich aus? Komm und gieb Deinem Bruder Gottfried einen Kuß!"

„„Gottfried!"" schrie das Mädchen auf, und eilte auf den Krieger zu, halb freudig, halb verschämt, der sie herzhaft umfing und derb soldatisch herzte — indem trat die alte Mutter Vere in die Flur, schlug ein Kreuz und die Hände über den Kopf zusammen, als sie ihre älteste Tochter in den Armen eines Soldaten sah, der jetzt das Kind losließ und der Alten freuderzig die Hand bot, während Lottchen rief: „Mutter! Mutter! Der Gottfried ist's!"

„„Ja wol, der alte Gottfried, Euer Schlingel und Schlankel, Mutter!"" bestätigte Gottfried Leonhard der Schwester Ausruf, und die Freude des Wiedersehens war groß und herzlich, leider aber nur äußerst kurz.

Der alte Leonhard war herbeigekommen, die jüngeren Kinder umringten den heimgekehrten ältesten Bruder, der so stattlich unter ihnen stand, und jedes einzelne freundlichst begrüßte; es gab noch manchen guten Rest der heutigen Backerei zu Essen und Trinken dem Wiederkehrten anzubieten, und in Ruhe genießend, sollte Gottfried nun erzählen. Zunächst empfing er zärtliche Verwürfe, daß er gar niemals etwas

von sich habe hören lassen, und nie nach Hause geschrieben habe."

„„Er hatte nicht geschrieben, ob er gesund geblieben!"" rezitirte Gottfried spöttelnd aus Bürgers Lenore, indem er hinzufügte: „Hat sich was zu schreiben, dazu hat ein Soldat gerade Zeit" — und nach dem dargebotenen Glase Wein langte, das er auf einen Zug leerte, und dann fragte: „Ist der Herr Pathe zu sprechen?"

„„Er ist weggefahren mit den anderen Herren Professoren, die heute bei uns waren, spatzieren — es sind ein Paar aus Göttingen zum Besuche da und der Herr Etatsrath von Schirach, der früher hier Professor war. Die Herren sind sehr lustig gewesen und haben gelacht, daß man es weithin hat schallen hören,"" berichtete mittheilsam der alte Leonhard.

„Nun so sagt dem Herrn Pathen meinen höflichen Empfehl, und es sei mir leid gewesen, ihn nicht angetroffen zu haben."

„„Willst Du denn nicht hier bleiben? Heute wenigstens? Wo willst Du denn noch hin? Es geht ja schon auf den Abend los?"" ergingen mannichfache Fragen.

„Ich kann nicht, mich ruft der Dienst, ich muß heute noch bis Schoppenstadt reiten!" war Gottfried's Antwort. „Wie geht es bei Gärtners? wie befindet sich mein kleiner Christian?"

„Ob ganz gut!" antwortete Mutter Lore. „Der Herr Gärtner hat es gut, der ärntet alle Jahre die liebe Menge Aepfel und Birnen, und baut das viele Gemüse, und hat das mächtigviele Gras — und das Laub kostet ihm alles nichts, der kann lachen, und hat gut Ruhe halten!"

Gottfried lächelte. „Das ist's nicht, wonach ich frage.

Mutter," sprach er: „Ob Christian wohlauf ist, möchte ich wissen? Den spräche ich gar zu gerne."

„„Der Christian ist immer noch ein lieber Junge, wenn man noch so sagen darf," antwortete nun der alte Leonhard: „Er wird jetzt so ein siebzehn, achtzehn Jahre alt sein, und soll nächstens nach Halle oder nach Göttingen — er hat hier schon Collegia gehört und ist ein fixer Lateiner. An dem erlebt einmal der Vater viele Freude. Wenn Du es wünschest, so will ich hinschicken und ihn herrufen lassen, da Du ihn doch gern sprechen willst."

„„Die Zeit ist zu kurz, ich muß aufbrechen,"" antwortete der Sohn.

„Aufbrechen! Ei du lieber Gott!" schrie die Alte: „und hast uns noch kein Sterbenswort erzählt, wie Dir's ergangen ist? Herr Gott im Himmel, willst Du denn die Rückkehr Deines Herrn Pathen nicht wenigstens abwarten? Was wird der sagen. Willst Du nicht erst etwas essen? Und um alles in der Welt, wo warst Du denn die lieben langen Jahre her? Wo bist Du denn jetzt? Was bist Du denn eigentlich? Wo willst Du denn eigentlich hin?"

Von dieser stürmischen Fragenfluth umwogt, hatte Leonhard Mühe sich zu retten. „Zum erzählen, liebe Aeltern," sprach er: „brauchte ich Tage, während mir heute die Minuten abgezählt sind. Ich habe das Glück am persönlichen Dienste unseres gnädigsten Landesherrn zu stehen, ich habe mit ihm den ganzen unglückseligen Feldzug gegen Frankreich mitgemacht, ich entging glücklich allen Gefahren des wilden Krieges, und folgte unserem greisen heldenmüthigen Herzog und Herrn in die Heimath zurück. Ich bin bei ihm in Braunschweig, ich diene ihm als Courier, als Feldjäger, als Leibjäger, zu was seine Gnade mich gerade verwendet. Das ist alles, was ich

euch, zugleich auch dem Herrn Pathen zur schuldigen Nachricht im Augenblicke sagen kann, und nun gehabt euch alle wohl! Ich hoffe wir sehen uns bald wieder!"

Noch ein Glas Wein zur Stärkung, und Gottfried enteilte dem Hause, bestieg sein mit Ungeduld das Pflaster scharrendes Pferd und ritt stracks nach dem botanischen Garten. Dort hielt er, ohne abzusitzen, am Gatterthor, winkte einem der in dessen Nähe beschäftigten Arbeiter, und bat diesen, den jungen Studiosus Christian herauszurufen, wenn dieser zu Hause sei. Gleich darauf erschien Christian bei dem alten Freunde, und begrüßte ihn mit Handschlag und jubelnder Freude. Auch hier mußte Leonhard das nöthigste auf viele Fragen zur kürzesten Antwort zusammendrängen. Von Christian selbst erfuhr er, daß dieser bald nach einer andern Universitätsstadt abgehen werde — und nun fragte Leonhard nach Sophie. — Es gehe ihr wohl, so viel ihm bekannt sei, berichtete Christian; sie schreibe selten, und er hoffe, vielleicht noch bevor er die Hochschule beziehe, um Philosophie, Philologie und Kunstgeschichte zu studieren, eine Reise auf den Thüringerwald zu Sophie und den dortigen Verwandten zu machen, zumal es möglich sei, daß er ein Semester nach Jena gehen werde.

„Vielleicht ließe sich's einrichten, daß wir zusammen reisten — schreibe nun nach Braunschweig an den Herzoglichen Leibjäger und Büchsenspanner Leonhard — da kann der Brief mich nicht fehlen. Schreibe mir, wann der Tag Deiner Abreise bestimmt ist — ich möchte wol auch den Thüringer Wald ein wenig kennen lernen, dessen blaue Kette ich vom Brockengipfel wie von dem des Missthauers schon mehr als einmal mit Sehnsucht betrachtet habe, und dann — bitte, lieber Christian, gieb diesen Brief hier auf die Post, hier ist auch das Porto

dafür, aber ohne mir diesen Gefallen sicher, er ist an Sophiechen, er sagt ihr, daß ich noch lebe und an sie denke. Deinem Herrn Vater meinen besten Gruß, und Du lebe recht wohl! Auf baldiges Wiedersehen!"

Dieß sagend, ließ Leonhard seinem Pferde die Sporen fühlen und trabte davon, um aus der sogenannten Hinterpforte Helmstädts auf die Straße nach Wolfenbüttel zu gelangen. Bilder froher Hoffnung zogen durch seine Seele. „Wenn Sophie mir treu blieb, so werde ich mit sie das bescheidene Glück erlangen, dem ich nachstrebte. Dank sei der Hand aus der Höhe, die mich auf gefährlichen Bahnen und im Donner der Schlachten lenkte und schirmte, sie walte ferner segnend über mir!" —

Den um die Hübbensteine gruppirten Freunden, selbst denen, welche diese kolossal gethürmten vier Felsriesenaltäre und den heiligen Steinkreis aus schwarzen Porphyrwacken nicht zum ersten male sahen, erregten dieselben die höchste Bewunderung.

„Man muß an indische Felsengebilde denken," sprach der gelehrte Orientalist Bode.

„Welches mag der Zweck gewesen sein, diese Steinmassen aufzuthürmen?" warf Schirach die Frage auf.

„Doch jedenfalls Gottheit verehrender Cultus," gab Henke auf diese Frage zur Antwort.

„Dem Odin und Thor, der alten Germanen Frühgöttern, ohne Zweifel geweiht," fügte Häberlin hinzu.

„Ohne Zweifel?" spöttelte Lichtenberg. „Es giebt kein Ding, das ohne Zweifel wäre."

„Zweifeln Sie an Gott?“ fragte Henke ernst.

„Ich nicht“ — gegenredete Lichtenberg: — „aber Andere, ich bin von Jugend auf ein frommer Mensch gewesen, und unterlasse nie, meines Schöpfers dankbar eingedenk zu sein für alle seine guten Gaben, auch für den heutigen schönen Nachmittag und Abend.“

„„Das lobe ich!““ rief erregt der Professor: „obschon ich dieß nicht laut sagen sollte, da ein Theil des Lobes unseres Lichtenberg mich mit berührt. Aber Atheisten, Religionszweifler, Glaubensspötter und solches französische Gelichter, sind mir ein Gräuel. Jeder Gottesläugner erscheint mir sehr bemitleidenswerth.“

„„Darf man denn,““ — fragte Kästner mit verstellter Schüchternheit und listiglächelnden Blicken: „auch nicht an eueren urgermanischen Göttern ein ganz klein wenig zweifeln? Ganz wenig nur, meine ich. Ihr habt doch wol noch einige im Hinterhalte, da ihr nur Odin und Thor nanntet? Hier aber sind der Altäre vier e, und der arme Teufel auf dem Blocksberg hat doch nur einen. Wem weiht ihr denn die beiden anderen? Vielleicht der Frau Freia und der Frau Thorheit?““ —

„„Bah! stellt er sich wieder einmal unklug!““ lachte Schirach: „als ob er nicht wüßte, daß Thors Frau Sif hieß, und nicht Stultitia. Jedenfalls gehörten diese vier Altäre dem Wotan, dem Thor, dem Fro und der Allherrscherin Freia.“

„Oder auch anderen, denn Gewisses weiß man so eigentlich nicht darüber!“ scherzte der Professor.

„Und zuletzt gar keinem!“ rief Kästner. „Mit Frauenzimmern müßt ihr mir nicht kommen. Wie unachtsam ich auf das schöne Geschlecht — und wenn es selbst durch Göttinger Göttinnen vertreten würde, bin, soll euch eine kleine Anekdote

beweisen. Ein Doctor der Arzneikunst, Tiebold aus Strasburg, der auch in der Mathematik nicht ganz unwissend ist, besuchte mich. Er klagte mir, daß er in Göttingen keinen Menschen aus seiner Vaterstadt fände, und ich bedauerte ihn wirklich ob dieses Mangels an Landsleuten. Erst als er mich verlassen hatte, fiel mir ein, daß er zwei Landsmänninnen in Göttingen habe, an die ich in der That nicht gedacht hatte. War das nicht schrecklich?" —

Die Freunde lachten; Kästners muntere Laune brachte sie ab von den urgermanischen Vermuthungen, die mit keiner urkundlichen Nachricht zu beweisen waren. Der Gast erzählte witzgewürzte Anekdoten, die nie die beabsichtigte Wirkung verfehlten. Er versicherte, daß er heiligen Respekt vor den Frauenzimmern habe. „In einer Gesellschaft, zu der ich geladen war," erzählte Kästner: „traf ich eine lange, nicht hübsche Frau, auf die ich mich nicht besinnen konnte, aber ich mußte immer an eine hochnordische Göttin denken, so oft ich sie ansah, daher ich sie nicht oft ansah, denn ich bin kein Götzinnendiener. Sie und die Frau Pastorin, bei der ich eingeladen war, küßten einander, und ich war froh, daß ich nicht die Frau Pastorin war. Die lange Frau hatte einen Mann, der mein College war, aber in Stockholm, daher die Ideen Association zwischen der Frau und einer scandinavischen Gottheit. Der Mann hatte von den vielen Titeln des Ritter Linné zwei, ob er eben so viele Bruchtheile von Linné's Kenntnissen hat, weiß ich nicht. Die Auswahl seiner Frau ließ mindestens nicht viel Botanik voraussetzen. Ich hatte das Schicksal, zwischen den beiden Damen zu sitzen, und war froh, daß der Mann mit zwei Titeln Linné's viel sprach, denn ich sprach um so weniger, und dachte, oder empfand mindestens gar nichts. Was er aber gesprochen hat, das wieder zu erzählen, werden Sie dem

alten Kästner nicht zumuthen, es wäre denn Jemanden zur Erweiterung der medicinischen Kenntniß und Wissenschaft nöthig."

„„Wie soll das gemeint sein?"" fragte der Professor.

„Der Mann sprach sehr viel von den Krämpfen der Damen. Er sagte: Für eine Dame, die Krämpfe hat, recipe drei Gläser Rheinwein. Wenn sie es nach und nach bis zur Venerie bringt, so wird sie keine Krämpfe mehr fühlen."

„„Dieses Recipe werden gewiß die Damen sehr übel genommen haben!" spöttelte Lichtenberg: „obwohl es zu probiren wäre, und eine neue Heilkunde unter dem Namen Dinopathie begründen könnte."

„„Das nenne ich einen weingeistreichen Gedanken!"" lachte Kästner. „Dabei fällt mir ein, daß einmal Leisewitz bei mir war, und mir vertraute, Zimmermann habe ihn einen schönen Geist genannt. Ein Mädchen, die das gehört, habe ihn sofort für den lieben Gott gehalten. Das Mädchen war freilich einfältig, was den Mädchen mehrmals begegnet, wenn sie aber Weiber werden, werden sie klug, woraus abzusehen, woher die Klugheit kommt. Wenn jenes gute Mädchen, nachdem es älter geworden, die schönen Geister näher kennen lernte, wird es gesehen haben, daß man nicht einmal von allen sagen kann, was Haller seiner Doris sagte:

„Die Menschheit ziert Dich allzusehr."

Wenigstens zieren nicht alle die Menschheit."

Unter munteren Scherzreden verließen die Freunde, als die Sonne hinter den grünen Wälderwogen des Elm glühroth niedersank, den schönen ernsten Ort, und stiegen zu der Stelle nieder, an welcher die Wagen harrten. Bald umgab die hehre Stille der Einsamkeit die erhabenen Steinaltäre, die der Vorzeit Riesengeist umwebte. Diese ernsten Zeugen und Zeugnisse

bedurften nicht der kurzsichtigen Menschen Deutelei und Deutung, sie bedurften nicht der Pergamente — sie waren selbst die Lapidarurkunde des tief verhüllten Einst. Sie hatten der Urvölker tiefgeheimen Götterkult üben sehen; an ihnen tönten der Priester heilige Gesänge; an ihnen floß das Blut, das der Lösendienst erheischte, und in des geweihten Gipfels Nähe nach Norden zu, in der Richtung nach Suplingenburg, bestattete das Urvolk seine Todten im flammenden Leichenbrande, und fügte zur geliebten Asche die fromme Mitgift an Schmuck und Waffen in riesigen Urnen, die in die steinernen Hünenbetten beigesetzt wurden.

Es war ein im Volke verrufener, vom Volke gemiedener und gefürchteter Ort, und diese Furcht war nichts, als die tausendjährige Ueberlieferung einer Scheu vor der Urväter heiligem Hain- und Felsentempel, der zugleich dessen Gerichtsstätte war, wo auf den in einen Kreis zusammengewälzten schwarzen Blöcken des Steinringes die starren Schöppen saßen und tingten.

An diesen gemiedenen Ort traten, als alles ringsum tiefstill war, aus den zahlreichen Gerährigen der Niederungen kunten kaum noch ein Kibitzruf erscholl, zwei Frauengestalten, eine greise Alte und eine frischkräftige Junge. Ob sie wegend eines Weges gekommen waren, ob sie aus der Erde gestiegen, wie insgemein die Wandlerinnen der Sage, hätte ein Sterblicher, der sie gesehen, schwer zu entscheiden vermocht. Diese beiden Gestalten flüsterten mit einander, aber in wälscher Zunge; kein deutsches Wort ging aus ihrem Munde. Ihre Tracht war höchst einfach, dunkelfarbig, ihre Züge waren kaum noch zu erkennen, so tiefes Dunkel schattete schon. Die Alte zeigte völlig das Antlitz einer Greisin, mit den unvertilgbaren Zügen einstiger hoher Schönheit, die jüngere ein ernstes kluges

Gesicht, aus welchem Reife sprach, von dem die frische Jugendblüthe abgestreift war, dessen geistiger Ausdruck aber, belebt durch feurige Augen, dieses Mädchen immer noch als eine ernste Schönheit erscheinen ließ. Sie glich so einer Seherin oder Sibylle, und auch ihre einfache Tracht, schwarz, nur ein dunkelfarbig gestreiftes Tuch um den Kopf geschlungen, vollendete das eigenthümliche und ungewöhnliche ihrer Erscheinung.

„Gute Wanderzeit, Mutter!" sprach das Mädchen. „Der Mond geht auf dort über Sanct Ludgeri Münster; der Nachthau fällt und kühlt."

„„Wohlan denn, Blanka, laß uns fürbaß eilen, hinab zu Thale, den Weg gen Schöppenstädt entlang!""

„Um dort zu rasten, Mutter?"

„„Nein, o nein — nicht in den Städten finden wir die Ruhestätte. Die alte Asseburg ist unser Ziel.""

„Und wird der Fuß Dir nimmer müde, Mutter?"

„„Des Wanderns bin ich traun gewohnt von Jugend auf. Land ab und auf zu ziehen ward ich früh gewöhnt, und meines Lebens beste Lust war Wanderlust. Mich leidet's, duldet's nicht in engen Mauern, das weißt Du ja, die Du so treu mir folgst. O hätte Deine Schwester so gefolgt!""

Die beiden Frauen stiegen mit einander den südlichen Abhang des Cornelinsberges nieder, den Fußpfad zu gewinnen, der zwischen der leise durch die Niederungen gleitenden Aldena und dem von ihr begrenzten Else-Gehölz sich einsam und geheimnißvoll hinzog.

An einer Stelle ward dieser Weg durchschnitten von der Straße, die von Helmstädt nach Schöppenstädt führt.

Den zurückkehrenden heiteren Freunden kam ein Reiter entgegen, als schon der Tag der Dämmerung wich. Dieser

Reiter lenkte sein Pferd zur Seite, damit die Wagen vorbeifuhren, endlich als dieselben näher kamen, hielt er es ganz an. Scharf blickte sein Auge nach den Herren, die in den offenen Wagen saßen. Bald fand er seinen Mann, den Professor, der neben Lichtenberg saß. Beide klein, schmächtig, von zartem Körperbau, mit feinen, scharfgeschnittenen, klugen Physiognomien. Der Reiter richtete sich im Sattel empor, legte die Finger soldatisch grüßend an die Kopfbedeckung und rief laut: „Guten Abend Herr Pathe!" Möglich, daß etwas Hohn sich in diesen Ruf mischte.

Der Professor hörte den Ruf, sah den Reiter. — „Was war das? Dieser Mensch — mir so bekannt! Halt Kutscher! Halt!"

Der Kutscher konnte nicht sogleich den Wagen zum stehen bringen. Als dieser endlich stand, war der Reiter längst davon gesprengt.

„Seltsam! Seltsam! Eine Erscheinung oder ein Räthsel!" murmelte der Professor vor sich hin. — Als er nach Hause kam, wurde ihm das Räthsel gelöst, aber keineswegs völlig befriedigend.

Leonhard ritt durch das mondbeglänzte Else-Gehölz auf gut gangbaren Fußwegen, im ruhigen Schritt, seinen Gedanken und Hoffnungen nachhängend, da sah er aufschauend auf einer Waldblöße zwei hohe dunkle weibliche Gestalten vor sich her wandern. —

6.

Eröffnungen.

Die beiden Frauen, welche auf dem Pfade, den Leonhart ritt, durch die klare Mondnacht dahin wanderten, führten einen äußerst kräftigen Schritt, und es dauerte eine Zeitlang, bevor Leonhart ihnen näher kam. Er hatte eigene Gedanken über dieselben, die keine günstigen und guten waren. Sicher ein Paar Landstreicherinnen, dachte er. Sie sehen ganz danach aus — das ist keine bieländische Tracht. Willst sie ein wenig schrecken, sollen Dich für einen Landdragoner oder Strickreiter ansehen, und sagen, was sie treiben.

Als Leonhart den nächtlichen Wanderern näher kam, hörte er, daß sie lebhaft mit einander sprachen, so laut, daß sie selbst den Hufschlag seines Rosses nicht vernahmen, der freilich auch nur ein leiser war, denn der Pfad war berasset, der sich durch das Gehölz des Elm hart an dessen südlichem Ende und längs des Flüßchens Altenau oder Altena nach dem Dorfe Kublingen hinzog. Angestrengt lauschte Leonhart nach dem Gespräche jener Weiber, ja er hielt sogar einige Secunden lang sein Pferd an, und vernahm, zumal ein sanfter Westhauch ihm den Schall der Worte entgegenführte, doch nur eben diesen Schall, der für ihn ohne allen Sinn und völlig unverständlich blieb. Daß es nicht die französische Sprache war, in welcher diese Wanderinnen sich so lebhaft unterhielten, das nahm Leonhart

wahr, und flüsterte zu sich selbst: „Richtig — es ist verdammtes Zigeuner Rothwälsch. Jetzt drauf los!“ —

Ein Paar rasche Sätze des Pferdes brachten den Reiter dicht hinter die Frauen, denen plötzlich der Kopf des Rosses trennend über die Schultern sah, und dazu schnaubend nickte — daß sie mit einem Schrei, den jede ausstieß, erschreckt zur Seite stoben.

Leonhard donnerte einen soldatischen Fluch, und zog seinen Säbel mit klirrendem Geräusch aus der rasselnden Scheide, entnahm der Halfter eine seiner Pistolen, und ließ den Hahn knacken.

„Holla! Weibsgesindel! Wer seid ihr? Woher kommt ihr? Wohin wollt ihr?“ fuhr Leonhard die Frauen mit verstellter Wildheit an.

Rasch wandte sich nach dem Frager die eine der dunkeln Gestalten, und ein weißes, ernstes, regelmäßiges Antlitz richtete sich mit glänzenden Augen zu Leonhard empor und rief, wie spottend, seine eigene Stimme nachahmend: „Was willst Du? Wer bist Du? Woher kommst Du? Wer heißt Dich reden, Frager von der Harzburg? Oder schon Förster von Neustadt unter der Harzburg?“ —

Leonhard erstarb die Gegenrede auf der Zunge. Diese Fragen, die aus einem Frauenmunde ihm fast höhnend entgegentönten, waren sie nicht der späte Wiederhall seiner eigenen, welche er in den Trümmern der Harzburg an jene räthselhafte Fremde gethan, die ihm dort erschien? War das nicht wieder jene weiche, liebliche und doch füllreiche Stimme, jene kräftige, stattliche Gestalt, die ihn so wunderbar bewegt hatte, und ihm so schnell und völlig räthselhaft entschwunden war? Er antwortete, von diesen seinen eigenen Gedankenfragen erfüllt, daher nicht sogleich auf die spöttischen Worte, sondern sann

erst nach, was er antworten solle, um der angenommenen Rolle treu zu bleiben und sich keine Blöße zu geben. Diese Pause benutzte Blanka, denn sie war es in der That, ihrer Mutter zuzurufen: Questo è Lenardo nostro, di battesimo nominato Gofredo.

So viel italienisch verstand natürlich auch Leonhard, der des Französischen mächtig war, und fuhr zürnend heraus: „Der Teufel ist Euer Gottfried Leonhard, ihr Satansheren!" während die Mutter einen Ruf der Verwunderung über die Mittheilung ihrer Tochter hören ließ.

„Beleidige nicht Leute, die zu beleidigen Du nicht das mindeste Recht hast!" sprach Blanka unerschrocken weiter. „Wir ziehen harmlos unseres Weges und fügen Niemand Uebles zu. Du bist kein Landknecht, der ausreitet, auf Vagabunden zu fahnden, und wir sind keine Vagabunden, Du bist des Herzogs Leibjäger, nicht der Häscher seiner Polizei. Oder ist es anders? Oder gedenkt der Herr Gottfried Leonhard in dunkler Nacht am Walde wehrlose Frauen feindselig mit Waffen anzufallen? Das wäre traun, ein schöner Ruhm für den tapfern Krieger, der gegen Frankreich focht, und seines Kriegsherrn ehrendes Feldzeichen auf der Brust trägt!"

Diese mit ruhigem Ernst gesprochenen Worte reichten völlig hin, Leonhard die Weiterführung des unzarten Scherzes, den er sich vorgenommen hatte, völlig zu verleiden. Er ließ stillschweigend seinen Säbel wieder in die metallene blanke Scheide niedergleiten, setzte den Hahn der Pistole in Ruhe, schob diese wieder in ihre Halfter, und erwiederte dann: „Ich merke wol, daß Du mich kennst, so laß aber auch endlich Dich mich kennen lernen. Was gehe ich Dich an? Was kümmerst Du Dich so um mich, daß Du von mir alles weißt? Woher kommt Dir

all' diese Kunde? Und soll ich nie erfahren, wer Du bist? Und wer ist hier diese Deine verhüllte Begleiterin?"

„Der vielen, allzuvielen Fragen aus Deinem Munde bin ich nun schon gewohnt" — gegenredete die Sprecherin. „Schade, daß euer Doctor Luther zu seinem Katechismus die vielen Fragstücke schon geschrieben hat, sonst könntest Du am Ende deren schreiben — doch achtest Du nicht auf euer deutsches Sprichwort: Wer viel fragt, geht weit um. Was Du mich angehst, fragtest Du? Sehr viel, sehr viel — denn wir sind nah verwandt. Du wirst, und ziehst Du noch so sauer Dein Gesicht, Dich meiner Muhmenschaft doch nicht entziehen. — Was ich um Dich mich kümmere? Nicht allzuviel bekümmere ich mich um Dich, nur eins bekümmert mich, das ist Dein Leben. Ich sähe Dich recht gerne froh gebettet, und völlig glücklich, und zufrieden mit — Dir selbst. Woher mir über Dich die Kunde kommt? Ich könnte sagen: hier, aus meinem kleinen Finger, der sagt mir alles, doch das würdest Du mir gleichwol nicht glauben. Nun denn, ich hab's von dieser alten Frau, mit der ich gehe, und die meine Mutter ist. Sie kann Dir sagen, wer ich bin, wenn's ihr gefällig ist."

Die Alte richtete sich jetzt stattlich empor und nahm das Wort. Sie sprach geläufig das Idiom jener Gegend, in der die niederdeutsche Mundart sich schon ausbreitet. „Du sollst, Leonhard, alles noch dereinst erfahren — sprach sie: „Zur rechten Stunde und zur rechten Zeit — heute aber nicht, denn unsere Wege trennen sich jetzt gleich. Bedarfst Du aber irgend einmal eines Rathes, einer Hülfe, drängt es Dich ernst nach Auskunft über Deine Abkunft, wie über Deine Zukunft, so gehe oder reite von Wolfenbüttel fürwärts bis zum Dörfchen klein Linden. Dort nahezu, wo die Aldena in die Ocker ein-

fließt, führt ein Fußpfad nach der Asse. Groß-Denkte bleibt Dir eines Büchsenschusses Weite zur Linken liegen; Du bleibst auf Deinem Pfad, der in den Wald hinein führt. Durch den Wald, der, wie Du weißt, die Asse heißt, kommst Du gerade wegs zur alten Asseburg, die ganz in Schutt und Trümmer liegt, doch sind noch große Kellergewölbe droben, in welche hie und da ein Gewölbebogen den Einblick vergönnt. Kommst Du zu Pferde, so binde es in der Nähe des verfallenen Thores an einem Baume fest, dann wende Dich rechts und umgehe die Außenmauer, da steht ein Stein, fünfzig Mannesschritte vom Burgthore an gerechnet, auf dem findest Du das Zeichen des Mondes eingehauen. Hinter diesem Steine zeigt sich eine handbreite Spalte im Fels, auf dem die alte Mauer ruht, in diesen Spalt wirf diesen Pfennig hinab, verwahre ihn aber gut, denn nur dieser und kein anderer darf es sein, dann gehe wieder an das Thor zurück und harre dort, und wäre es eine Stunde lang. Damit Du aber in keinem fehlest, so richte es wol ein, daß Du, *wenn Du thun willst*, was ich Dir gesagt, nicht früher kommst, als um die siebente Abendstunde, es sei nun Sommers- oder Winterszeit. Dann wird ein Führer nahen, oder eine Führerin, und wird Dich fragen: Kann der Herr mir sagen, wie viel es an der Zeit ist? Darauf mußt Du nun antworten: Die Glock' ist sieben, in Bahlberg hat's geschlagen."

Leonhard hatte aufmerksam zugehört — und suchte seinem Gedächtniß tief einzuprägen, was er gehört hatte. Jetzt sah er, der sich, so lange die Alte sprach, dieser zugewendet hatte, nach der jüngeren Begleiterin um — es war eine düstere, waldumfangene Wegstelle — er sah die nicht, die sein Auge suchte — er spähete angestrengt durch den Zwielichtdämmerschein — nur eben an der Bäume Wipfeln erglänzte das Laub

vom Mondenstrahl erhellt — Johanniskäferlarven glühten mit starkem grünlichen Lichtschimmer im Waldesmoose und im Grase.

„Wo ist denn Deine Tochter, alte Mutter?“ rief Leonhard der Frau zu, die im Augenblick mit ihm gesprochen hatte, und rief's in leere Luft, denn wie er sich wieder nach der Alten wendete, war auch diese verschwunden, wie in die Erde versunken — einige Schritte von ihm rauschten die Büsche, wie wenn ein Wild aufgeschreckt hindurchbricht, aber in das Dickicht hinein zu reiten, war keine Möglichkeit — und Leonhard kam sich vor, wie einer, den Zauber bethört und den Nebelte der Hainc nur Narren necken.

Wie das Pferd aus dem Dickicht trat, lag nahe vor des Reiters Blick, friedlich vom Mondstrahl umsponnen, das Pfarrdorf Nuhlingen. War dieses durchritten, so führte ein gerader, breit befahrener Feldweg unmittelbar nach dem nahen Städtchen Schwerenstadt, Leonhards heutigem Ziele. Mit wunderlei sich durchkreuzenden Gedanken ritt Gottfried diesem Ziele zu. Wie viel Seltsames hatte er wieder erlebt — wer waren doch nur diese räthselhaften Frauen? Jene Alte, warum nahm sie Antheil an ihm? Waren sie und die Tochter vielleicht mit dem alten Leonhard in Helmstadt oder mit dessen Frau verwandt? Nichts berechtigte zu einer solchen Vermuthung. Erst auf der Burgburg schon hatte die jüngere Fremde in sonderbarer Weise ihrer Mutter gedacht, daß diese die Tochter zu ihm gesendet, zu ihm. Wie kam sie zu ihm? Was hatte sie mit ihm? Woher kannte sie ihn? Und heute, und jetzt — vor wenigen Minuten! Woher kamen, wohin gingen diese Frauen? Kannte sich nicht die jüngere seine Mutter? Folglich Mutter- oder Vaters-Schwester? Folglich war sie oder sie ihre Mutter seine Großmutter. Und doch hatten seine,

Leonhards Mutter, wie sein Vater, der alte Leonhart beiläufig ihrer Aeltern nur als längst verstorbener erwähnt. Welche tiefe Räthsel, deren das eigene Nachdenken nur immer mehr ergrübelte, umspann die Gedanken des jungen Mannes! Wenn es kein Trug war, was die Andeutungen, die ihm geworden, ausgesprochen hatten, wie jene, die ihm auf der Harzburg geworden, daß er seinen Vater nicht kenne und keine Mutter mehr habe — so war das alte Leonhart'sche Ehepaar nicht sein Aelternpaar, aber was weiter? Wo sollte er den Vater finden — an welchem Grabeskreuze eine Mutter beweinen, die er nie gekannt?

Wieder sieh ihn, als er seinen heutigen Rastort erreicht hatte, lange der Schlummer, die wunderliche Träume ihn durch phantastische Irrgärten erst geleiteten, dann förmlich hetzten, und in denen ihm besonders der Pfennig viel zu schaffen machte, den die Alte ihm gegeben, und den er vor Schlafengehen lange und aufmerksam betrachtet hatte. Es war eine schwärzliche altvenetianische Kupfer-Münze, auf der einen Seite war ihr das Bild des heiligen Markus aufgeprägt, auf der andern das der Madonna mit dem Kinde. Bald hatte der Träumende diese Münze verloren, bald verwandelte sich das Markusbild in jenes eines geflügelten Löwen, und das der Madonna in jenes des Heilandes mit der Umschrift Salvator noster, und um den Löwen herum stand der Name eines Degen, den Leonhart zu lesen sich vergebens abmühte. Bald war er an der Trümmerstätte der Ascburg, von der ihm manche Sage bekannt geworden war, und fand die bezeichnete Oeffnung hinter dem Steine mit dem Madonnenbilde, und warf den Pfennig in die Tiefe, da stieg eine bleiche Frauengestalt empor mit verklärten Zügen, das war das in die Bergeestiefen des uralten Schlosses, das seinen Namen von den Asen der germanischen

Wetterfrühzeit, und seine ersten Besitzer von den Abkömmlingen Hagens von Tronje, dem Nibelungenliedhelden ableitete, die sich dann später nach dem Burgsitze nannten) — gebannte Fräulein Rosamunde Juliane von der Asseburg, die mystische Engelsseherin, die schon in ihrem achten Jahre den Heiland leibhaftig in jungfräulicher Gestaltung erblickte. Diese Erscheinung aber winkte Leonhard hinweg von jenem gähnenden Spalt zur Tiefe, und gab ihm statt des hinabgeworfenen Segenpfennigs ein gelbes Amulet voll durcheinander wimmelnder Buchstaben und geheimnißvoller Zeichen, die durchaus nicht zu entziffern gelang. —

Einige Wochen nach der kurzen Anwesenheit des jüngeren Gottfried Leonhard in Helmstadt wanderte der junge Christian — in der alten Universitätsstadt von Haus zu Haus seiner ehemaligen Lehrer, nach ehrenwerther Sitte ihnen zum Abschiede Dank zu sagen für ihre Unterweisungen, und ihren Segen zu bitten für die neue Laufbahn des Studiums auf einer anderen Hochschule. Christian versprach vom Körper nicht groß zu werden, aber er war von sehr einnehmender Gestalt, hatte ein frisches rundes Gesicht, lebhafte Augen und war nächstdem auch geistesfrisch und lebendig, so daß sich bei dem ohnehin von ihm an Tag gelegten Fleiße gute Hoffnungen an seine Zukunft knüpfen ließen.

Es konnte nicht fehlen, daß der Jüngling den Mann eben also besuchte, dem er schon als Knabe willig gedient und ihn geehrt hatte, wie er auch nicht versäumt gehabt, bei ihm ei-

nge Collegia zu besuchen, wenn auch die medizinischen ihm keinen Vortheil versprechen, da er sich der Philologie und Alterthumskunde ausschließlich zu widmen gedachte. Indeß war ja bekannt genug, daß die akademischen Zuhörer des Professors und Privatdocenten in jedem Collegium, welches dieser berühmte Mann lasen, Heft ein Viertheil über den eigentlichen Lehrgegenstand, und drei Viertheile aus ganz anderen und verschiedenen Wissenschaften hörten und lernten.

Der Professor empfing den jungen Abiturienten, dem er, wie seinen wackern Vater, dauerndes Wohlwollen schenkte, mit gewohnter Freundlichkeit und Güte. Er ermahnte Christian zu fortdauernder Frömmigkeit und Gottesfurcht, die eine Grundzug im Gemüthe des Professors bildeten, warnte ihn vor falscher Gelehrsamkeit, legte ihm gute Anwendung und Nutzung der Zeit zu das Herz, und endlich sprach er: „Mein lieber Studiosus Christian —, den ich heute als alten mir bekannten und lieben Sohn meines redlichen Freundes, wie ich Ihnen gewohnt gesehen, jetzo zum letzten male, mit dem redlichen Du anrede, ich bin noch für unzählige kleine Freude, die Du mir in den heimischen Collegien stets zu verursachen und mir dieselbige geleistet hast, sehr in Deiner Schuld. Mit Anfang habe ich Dir nie etwas gegeben, um den Werth Deiner Freundlichkeit vollkommen zu wenden, denn hatte es angesehen, als betrachte ich Deine Freunde gleich abhängbarch. Jetzt aber nimm zum Abschiede und zu guten Zwecken in Deiner Studienzeit verwendbar, diese Mark mit auf den Weg, um nöthige Bücher Dir anzuschaffen, und dann, da Dein Vater kein Ancenten ist, noch ein wirklich Ancenten."

Dabei schlug der Professor den Deckel eines nickelnen Kästchens vor den Augen des ganz erstaunten und ebenfalls so

führten Jünglings auf, aus welchem Kästchen eine große Anzahl ächtantiker Gemmen, Cameen und Intaglio's in allen Farben erster Gesteine blitzten und glühten, griff mit seinen feinen und reinen Fingern mitten in den Inhalt, und brachte einen Siegelringstein hervor, in welchen des griechischen Steinschneiders kunstgeübte Hand in überraschend schöner Darstellung die Mythe von Eros und Psyche eingetieft hatte. Christian wurde blutroth vor Freude, als er dieses Kleinod empfing, dessen Werth, vielleicht sogar ein wenig überschätzend, der gütige Geber auf eine feine Weise andeutete.

„Es wird nicht leicht möglich sein, diesen Mythos zarter, schöner und zugleich würdiger dargestellt zu erblicken," sprach bei der Ueberreichung der Professor. „In diesem Steine wirst Du einen ganzen archäologisch so unendlich wichtigen Kunstzweig der Alten vertreten besitzen, der Dir alles geringere überflüssig macht."

Als nun Christian innigen und lebhaften Dank für alles ihm zu Theil gewordene ausgesprochen, und um ferneres gütiges Wohlwollen geziemend gebeten hatte, und sich empfehlen wollte, hielt ihn der Professor noch immer mit Fragen fest. „Du gehst nach Jena, wie ich hörte, und willst zuvor eine Reise auf den Thüringerwald machen. Was willst Du denn dort thun?"

„„Ich will die Verwandten besuchen, Herr Hofrath"" erwiderte Christian. „Sie wissen, daß mein Vater mehrere Brüder hat, und daß wir aus Wernigerode stammen, wo auch noch die Großeltern und der älteste meiner Onkel lebt; der zweitälteste hat ganz nahe bei Benshausen im sächsischen im Eisenhammerwerk, dessen Tochter ist mein Bäschen Sophie, die Sie ja kennen, und die vor einigen Jahren hier eine Zeitlang bei uns war — die der junge Herr Leonhard so gern sah" —

sagte Christian lächelnd hinzu, wie zufällig, aber keineswegs absichtslos, er wollte die Rede auf seinen älteren Freund bringen, selbst auf die Gefahr hin, sich bei dem alten Herrn etwas unliebsig zu machen. Dieser hielt auch mit seiner Meinung nicht eine Minute lang hinterm Berge. „Der Windbeutel, der Hasenschwanz!“ hub er los: „läßt nichts von sich sehen noch hören. Schaurig hier durch, wenn ich nicht zu Hause bin, nur hat so schrecklich Eilgut, daß er nicht einmal meine Kutsche abwartet. Ach lieber Christian — an diesem jungen Menschen erlebe ich wieder Freude, noch Dank für alles das, was ich für ihn getan: er ist so entartet, daß ich im vertrauen lebe, er würde es nur nicht einmal danken, wenn er wüßte, wie gut ich es mit ihm im Sinne gehabt, was ich ihm alles zugedacht hätte, auf welches Glück ich ihm bereiten konnte, wenn er seinen Mund nicht in unsäglicher Verblendung von sich stieße.“

Christian ließ den Professor seiner Mißstimmung über den Sohn des Freundes erst völlig Luft machen, und unterbrach ihn nicht, dann aber nahm er sehr bescheiden das Wort auf und sprach: „Vielleicht sehen Sie, hochgeehrtester Herr Hofrath, mit Bezug auf Herrn Leonhart den jüngeren, doch zu schwarz. Innerlich, das weiß ich ganz zuverlässig, ist Gottfried Ihnen von Herzen dankbar, aber die Gabe fehlt ihm, dieß Gefühl auch äußerlich zu äußern. Wenn sie mir erlauben wollen, noch zu sagen, daß Sie alles mit ihm im Sinne haben, und was Sie wünschen, daß er vor allem thun soll, so werde ich ihn Ihnen reuevoll und gehorsam wieder zuführen.“

„„Was Du sagst, Christian!““ rief der Professor verwundert aus. „Wann, wie und wo wollt denn Du ihm etwas von uns sagen? Weißt Du denn wo er ist? Siehst Du ihn denn?“

„„Letzteres, ihn zu sehen, hoffe ich demnächst!““ erwiderte Christian. „Ich habe mit Herrn Leonhard brieflich verabredet, daß wir die Reise nach dem Thüringerwalde gemeinschaftlich machen wollen, vorausgesetzt, daß er von seinem gnädigsten Herzog und Herrn vierzehn Tage Urlaub bekommt. Ich reite auf Schubsterstrappen von hier nach Wernigerode zum alten Theim, und Herr Leonhard reitet zu Pferde von Braunschweig über Wolfenbüttel nach Asenburg eben derthin, wir treffen uns, ruhen aus, und dann reiten und gehen wir wechselsweise durch den Harz über Elbingerode nach Hasselfelde, Stolberg, Nordhausen über den Kiffhäuser, miethen wohl in Frankenhausen noch ein Pferd, reiten über Weißensee nach Erfurt, von da nach Arnstadt, und von da über die Dörfer Gehlen und Grawinkel zur Schmücke, dann hinunter nach Zelle, Schleusingen und Benshausen. Das ist der nächste Weg, wie mein Vater meint.“

„„Ei ei, das ist ja ein ganz herrlich ausgedachter Streifzug!““ ließ sich der Professor mit äußerst skeptischem Lächeln vernehmen. „Und da will Herr Gottfried Leonhard junior in Benshausen sich einlegen bei Leuten, die er gar nicht kennt, in ungebetener, vielleicht, wie kommen kann, sehr unlieber Gast? Ich finde das bedenklich, und würde nein dazu sagen, wenn ich noch gefragt werden könnte. Aber der junge Mann steht in einem höheren Dienst, ist mündig und muß wissen, was ihm frommt. Immerhin aber darfst Du, lieber Christian, ihm einen Wink geben, daß er sehr unklug, merkwürdig, unklug handle, wenn er so sans façon dahin lebt, durch Welt und Wälder trottet, und sich gar nichts mehr um seinen alten Mann bekümmert, der Willen und Mittel besitzt, ihn sehr glücklich zu machen. Und nun gehe mit Gott. Sein Segen sei und bleibe ruhen auf Dir alle Zeit!“

Der Professor blieb in eigenthümlicher Seelenstimmung in seinem Arbeitzimmer zurück. Wider seine sonstige Gewohnheit: unermüdlich thätig zu sein, überfiel ihn eine Erschlaffung, gegen die er vergebens ankämpfte. Es war nicht Schläfrigkeit, es war Schmerz, war Gram, die auch im Stande sind, gleichgültig zu machen selbst gegen die liebste Beschäftigung. Des Mannes Gedanken flogen in eine Zeit zurück, die weit hinter ihm lag. Er legte die bereits zur Fortsetzung einer Arbeit ergriffene Feder wieder nieder und nahm von der Wand seine Regina, seine voll besaitete Laute; er entlockte ihr Accorde.

Diese Accorde umschmeichelten seinen Schmerz und lullten ihn ein, wie die singende Mutterstimme ein schlummerloses Kind, und es ward wieder Friede in seinem Innern. —

Christian nahm seinen Abschiedgang zu dem Professor Bergrath von Crell, der ihm ebenfalls besonderes Wohlwollen stets erzeigt hatte, und auch jetzt den Jüngling mit Freundlichkeit willkommen hieß. Als Crell auf seine Frage, ob Christian bereits bei seinem alten Freunde, dem Professor, gewesen sei, bejahende Antwort erhielt, sprach Crell gegen den jungen Mann die Ansicht in vollem Ernste aus, welche immer noch die herrschende war, und die selbst er, der hellrenkende erfahrene Chemiker, keineswegs unbedingt verwarf. „Man mag von unserm lieben alten Herrn", sagte er: „denken, wie man will, man mag ihn, wie selten geschieht, richtig ehren, wie häufiger der Fall ist, falsch beurtheilen, so viel steht fest, daß der Professor ein großes und bisher von niemand ergründetes Geheimniß in der That und wirklich besitzt, so sehr er sich Mühe giebt, allen das Gegentheil glauben zu machen, obschon er auch dieses nicht immer thut, sondern häufig wie

ter seine Freude daran hat, wenn die Leute den Glauben an seine Wunderthaten bis in das Gebiet des übernatürlichen erstrecken."

„„Sie müssen das am besten wissen, Sie kennen den Herrn Hofrath seit lange, und standen ihm stets als Freund nah!"" antwortete der angehende Student, und jener fuhr fort: „Es ist allerdings so, mein junger Freund! Der Ruf unseres Mannes begründete sich bereits zu einer Zeit, in welcher neben andern Wissenschaften auch noch die Naturwissenschaft in ihrer Wiege lag. Diese letztere zog den Professor vorzugsweise an, obschon er zum Fachstudium eigentlich die Rechtswissenschaft erwählt hatte; sein Geist aber war viel zu lebhaft und genial, um dem trockenen Jus Geschmack abgewinnen zu können; die vielen Naturstoffe leiteten von selbst zur Arzneikunde. Man fragte in früheren Zeiten weit mehr als jetzt, wenn man zum Beispiel eine Pflanze betrachtete: Wozu nützt sie? Welches Uebel heilt sie? — Man fragte wenig nach der Klasse, in die sie das System einordnet, aber viel danach, ob Blüthe, Kraut und Wurzel einen Farbestoff, ob einen Heilstoff enthielten, ob die Blüthe Thee gäbe, ob die Blätter innerlich heilend, oder äusserlich erweichend oder zertheilend seien, ob Saamen und Saamenkapsel nutzbar, ob die Wurzel arzneikräftig? Das alles hatte unser Professor schon in der Mühlhäuser Rathsapotheke gründlich gelernt; jedenfalls hatte er in seines Vaters Laboratorium genugsam experimentirt, und daher durfte es niemand verwundern, daß er in Jena, wie man zu sagen pflegt, umsattelte, und die Jurisprudenz mit dem medicinischen Fache vertauschte. Dort, wo die Rechtsmeisterfamilie Reux ein Jahrhundertlang blüht, bildete sich der Professor in allen ritterlichen Künsten bis zur athletischen Meisterschaft aus. Dann folgten seine räthselhaften Reisen, und die

ärztlichen Studien in der Schweiz und Gott weiß, wo sonst noch, und zurückgekehrt mit Reichthümern und Kunstseltenheiten, deren Umfang und Werth er stets nur ahnen ließ, trat er im Jahre siebenzehnhundert und siebenundfünfzig in die Dienste des Herzogs Carl des ersten von Braunschweig, und es wurde mit diesem eine Zeitlang sehr eifrig laborirt; entweder aber fand sich nicht schnell genug die Goldtinctur und der Stein der Weisen — das Gold blieb auf alle Fälle aus, sonst hätte man nicht nöthig gehabt, mit Angst und Zittern einem Staatsbankerott entgegenzublicken — oder unser Professor fand sich nicht in die Formen des Hoflebens — er spricht unter andern nur sehr schlecht und am liebsten gar nicht französisch, haßt über alle Maßen das Kartenspiel, und kann kein einziges, ist daher eigentlich als Salonfigurant gar nicht verwendbar, — und zog sich deshalb hierher in unser Heimathsstadt zurück, wo eine ganz andere, eine geistige Sphäre ihn umgab, in der er sich vollkommen heimisch fühlte. Mein Großvater mütterlicher Seits, der berühmte Chirurg Heister, schenkte dem jungen, emporstrebenden Manne seine ganze Gunst, nahm ihn mit zu allen bedeutlichen und wichtigen Operationen, und das Schicksal wollte dabei wunderbar genug, den geschwätzigsten Schüler Heisters dauernd zu fördern. Trotzdem, daß unser Professor ein Anbeter des Ritter Linné war, und mein Großvater ein entschiedener Gegner desselben, blieben der alte und der junge Mann doch Freunde, aber nur zu bald wurde dieses schöne Freundschaftsband durch den Tod zerrissen. Lorenz Heister, der mich aus der Taufe hob, dessen Vornamen ich führe, war bereits im vorigen Jahrhundert, im Jahre sechszehnhundert dreiundachtzig geboren, demnach Anno siebenundfünfzig unseres Jahrhunderts ein Greis von vierundsiebenzig Jahren, demnach aber noch leidlich rüstig, nur wo es galt,

Hülfe zu bringen, unermüdlich. Seit Siebenzehnhundert und neunzehn war er hier academischer Lehrer, und längst zum Hofrath und Leibarzt ernannt. An einem rauhen und stürmischen Aprilmorgen des Jahres Achtundfünfzig fuhr mein Großvater in des Professors Begleitung zum Vollzug einer dringend nöthigen Operation über Land, verkältete sich heftig, und starb bald darauf in den Armen seines Begleiters. Die Familie sah ihn lebend nicht wieder. Mich, damals einen armen Knaben, traf des Großvaters Verlust am allerschmerzlichsten, aber der Professor nahm sich meiner auf das liebevollste an, sorgte für die Leitung meiner Studien, und förderte mich, wie mein Großvater ihn gefördert hatte. Und nun zumal fiel Heisters Kundschaft ihm, dessen Schüler, zu, und er wurde Professor der Physik, der Anatomie, der Botanik; seine Collegia wurden übervoll, denn sein genialer Geist wußte die Zuhörer nicht nur anzuziehen, sondern auch dauernd an seine Vorträge sie zu fesseln. Und mir gab er noch zu besonderem Trost die heilige Versicherung, daß niemand anders als ich bei seinem Ableben ein gewisses Glasfläschchen mit rothem Pulver nebst einem dazu gehörenden goldenen Löffelchen und der Gebrauchsanweisung erhalten sollte. Früher dasselbe von sich zu geben, verböten ihm schwere und heilige Eide. Zu was dieses rothe Pulver dient, kann man sich leicht vorstellen." —

So gläubig und vertrauensvoll sprach in jener Zeit, 1794, einer der erleuchtetsten Chemiker.

7.

Harzreise.

Es sank ein herrlicher Herbstabend auf die Gefilde des Harzlandes nieder, als Christian mit leichtem Studentenränzel sich von Halberstadt her seinem Stammorte Wernigerode näherte, voll freier Gefühle und voll vom Zauber der Romantik, wie sie in jugendlichen Seelen blüht. Eine Welt voll Hoffnungen, wie voll Reiz und Schönheit liegt vor ihnen, malerisch entrollt ist das Land ihrer Zukunft ihren sehnsüchtigen Blicken, wie ein Hochgebirge, das sich prachtvoll aufgipfelt, Höhe über Höhe, eine schöner und grüner wie die andere, und darüber im blauen Aether Wolken über Wolken, alle brennend im Rosenschimmer theils, theils wie Gold und Silber glühend.

Aus der lachenden Ebene voll Wiesen und umbuschter Teichhaften und Einzelwohnungen hob sich vor dem frischen rüstigen Wanderer die Stadt freundlich und friedlich, und über ihr hochthronend das alte stolze Grafenschloß der Stolberge, überragt von anderen noch höheren Bergen des Harzes. Es ist ein Anblick voll überwältigenden Eindruckes, den namentlich auf den Bewohner ziemlich flacher Gegenden ein malerisches Gebirgsland macht, dessen Fuße er nahet, dessen Bergzinnen er vor sich aufragen sieht in ihrer großartigen Majestät.

Der Jüngling schwärmte in Gefühlen und pries in einem unausgesprochenen Liede die Anmuth seiner Aelternheimath.

bis ein Mann in Begleitung eines Hundes des Weges daher, ihm entgegenkam; ein Spaziergänger schien es, dem Christian aber bald mit einem Freudenrufe entgegenflog. Leonhard und Christian lagen einander in den Armen, und freudig bellend und schweifwedelnd sprang der Hund an beiden auf, als wolle er Theilnahme am beiderseitigen Freundschaftsglücke bekunden. Dieser vierfüßige Begleiter wurde sogleich von seinem Herrn dem jungen Freunde unter dem beziehungsreichen Namen Tiro vorgestellt. Leonhard war eine Stunde früher schon eingetroffen und dem Freunde nun entgegengewandelt. Der junge Gast sah sich von den noch lebenden Großältern, wie vom Vaters Bruder und dessen Familie herzlich begrüßt, Leonhard hatte bereits für sich und sein Pferd die freundlichste Aufnahme gefunden; nur damit war niemand einverstanden, daß die vereinten Reisenden schon anderen Tages weiter wollten — denn es sollte erst alle Herrlichkeit des Schlosses, jede Sehenswürdigkeit, hauptsächlich das schöne Naturalienkabinet, jede reizvolle Aussicht in Augenschein genommen werden. Thiergarten und Bleckeberberg, Haarburg und Weinkellerloch, und andere von Sagen umblühte Punkte. Die Reisenden aber schätzten vor, daß ihr Ziel weit, und ihre Zeit kurz sei, und so fand sie schon der andere Morgen auf dem Wege, den der ortskundige Vater Christians und auch Leonhard selbst als den kürzesten vorgeschlagen hatte, wobei dennoch der Gewinn berücksichtigt worden war, den das Berühren geschichtlich wichtiger oder romantisch schöner Punkte für Christians Erinnerungen bringen sollte. Und für solche Sammlung bieten ja Harzwald und Thüringerwald die herrlichsten Funde, die reichsten Schätze.

Einsame geschlängelte Waldwege führten hoch hinauf ins Gebirge, und über den Hartenberg nach Elbingerode nieder, in den Thalflecken am Brockenfuße, dessen Gegend sich ziemlich

ete und reizlos zeigt; aber in der Nähe durchrollt die Bode ein grünes Thal und bieten Baumanns- und Bielshöhle sich der Betrachtung dar. Dieses Thal mußte bald verlassen, und manch beschwerlicher Pfad überritten und überschritten werden, um endlich das tief im Kessel ringsumsteigender Höhen eingesenkte Städtchen Hasselfelde zu erreichen, von wo aus das Bredengebirge sich malerisch prachtvoll dem Auge darstellt.

Hern vergönnte an steileren Stellen Leonhard seinem schwächeren Begleiter den Gebrauch des Pferdes, und ging zu Fuße, wodurch er dem Thiere selbst eine Erleichterung verschaffte. War er doch unverweint genug und hatte auf übelsten Märchen und auf schlechtesten Wegen das Gewehr und den schweren Tornister getragen. So setzte sich unter allerlei Wohlgefallsäußerungen die Reise der beiden rasch südwärts fort, Leonhard wußte viel und gut zu erzählen, erzählte gern und da er in der Malerei nicht unerfahren, so trug er zumeist recht helle Farben auf, und zwar um so stärkere, je gläubigere Bewunderer seine Schilderungen fanden.

Von Hasselfelde ging es wieder aufwärts am Königsberge hin, der einem Besuche des deutschen Königs Heinrichs III seinen Namen danken soll, dann höher hinan zu den Pfauenlöchern, auf denen weil niemals Pfauen hausten, über die Harzhöhe dann nach der neuanwachsenen Anhalt-Bernburgischen Ortschaft Friedrichshöhe hinunter, wo eine Treibgrenzsäule das Zusammenfließen verschiedener Grenzlinien kleiner Harzländchen bezeichnete. Von da lenkt sich der Weg am Brocken-stein vorüber, zum heutigen Tannengarten empor und senkt sich dann nach Stolberg, dem Residenzsitz des älteren Zweiges der berühmten Harzgrafenfamilie nieder. Hier wurde Nachtrast gehalten und am nächsten Morgen die Reise zeitig fortgesetzt, und zwar zunächst durch ein reizendes Waldthal bis

am Ausgange des Gebirges, nach dem bedeutenden Dorfe Kettleberode und von da immer dem Laufe der munteren Zyra nach, in welche ihr Namensverwandter Tiro oft badend hineinsprang, und nicht müde wurde, von Christian in die klare Fluth geworfene Steine herauszuholen. Dieser vierfüßige Reisegefährte war ein schöner kräftiger, bereits von Leonhard gut dressirter Hühnerhund, mit klugen Augen und treuherzigem Blick, stets nasser Schnauze und sehr kalter Nase. Sein Fell war braun, doch verlief sich an den Beinen und Pfoten dieses Braun in das goldgelbe, was als eine Schönheit gelten konnte, übrigens war Tiro ganz und gar fleckenlos; seine Behänge waren groß und kostbar, noch etwas dunkler schattirt wie das Fell, und der Schwanz von normaler Größe.

Als Leonhard seinen Freund den Namen des Thalbaches genannt hatte, und diesem die Aehnlichkeit mit dem Hundena men auffiel, ermangelte der erstere nicht, seinen Begleiter jene Scene zu schildern, die er vor seinem Weggange zum Militair mit seinem Herrn Pathen gehabt, wie dieser ihm beim malen eines Bildes, das Jungfrau Sophie als Andenken erhalten hatte, überraschet, das Bild äußerst spottisch belebt, und nach einer Gewohnheit alsbald ein lateinisches Distichon darauf gefertigt, welches gelautet habe:

> Penicillo tenero pictor Helmstadius ipsam
> Expressit effigiem juvenis, tiro, gratus.

„Nun denke Dir, lieber Christian," fuhr Leonhard in seiner Mittheilung erregt fort: „wie mir zu Muthe war, als mir der Herr Pathe das Bild geradezu wegnahm, indem er vorgab, er wisse, daß ich es für ihn, aus Dankbarkeit, zum Andenken, gemalt habe — aus Dankbarkeit in dem Augenblicke, in welchem ich ihm mit nicht schwenkten Worten alles sagte,

was ich ihm danke, geschwächte Sehkraft für die Nähe, erfrorene Finger und Hände, ein halbes Wissen und einen Namen, über den jedermann lacht!"

„Nie und nimmermehr werde ich meinem Pathen die mir damals zugefügte Kränkung vergessen, das Bild mir zu nehmen, und Spott und Hohn über mich auszugießen! Du weißt jetzt gewiß mehr Latein, Christian, als ich, und denke Dir, daß er mich Tiro nannte. Erst war ich dumm genug, eine nur in leichte satyrische Form gekleidete Schmeichelei oder doch Anerkennung meines Gemäldes in jenem verruchten Distichon zu finden, ich übersetzte das Wort tiro in Anfänger, der war ich ja, dann in: ein Freigelassener, zu diesem stand ich im Begriffe mich selbst zu machen, dann aber fuhr mir's durch den Sinn und fiel mir wie Schuppen von den Augen, mit dem tiro — war ein Rekrut gemeint, denn der Commentar dazu aus des Herrn Pathen Munde blieb nicht aus — er zitirte mir den alten Gemeinplatz von „dem Kalbfelle folgen müssen." Gut, ich bin dem Kalbfelle gefolgt — aber ich schwur auch mir selbst, dem Herrn Pathen dieß Wort nie zu vergessen, und damit ich's recht hübsch merke, habe ich den Hund Tiro genannt — ist nicht ein recht hübscher Hundename?" —

Der angenehme Weg, der sich von Stolberg herab erst durch eine waldige Thalschlucht, dann durch einen offenen Grund zog, der bei Tornauzen in das reizende von der Helme durchflossene Kreisgebiet der gülzenen Aue ausmündete, war ganz geeignet zu mittheilsamen Gesprächen und Christian nahm von Wettfried's Erzählung willkommenen Anlaß, in verständiger Weise dem immer noch Aufgeregten Andeutungen zu geben, welche jenen beruhigen, und seine Gereiztheit gegen seinen im Grunde doch so sehr menschenfreundlichen und ihn herzlich wohlwollenden Pathen beseitigen sollten.

„Du bist viel älter als ich, lieber Gottfried," sprach der junge Student: „und ferne sei es von mir, Dir Lehren geben zu wollen, so viel aber kann und darf ich Dir doch sagen: Du beurtheilst Deinen Herrn Pathen falsch. Hat er früher allerdings nicht ganz nach Deinen Wünschen an Dir gehandelt, wer sagt Dir, ob er das nicht längst bereut hat? Gewiß hat Dein rascher Weggang sein Herz tief verwundet; es hat ihn geschmerzt, daß Du so stürmisch Dich ihm und aller Dir vielleicht noch zugedachten Liebe entzogen hast. Bedenke welch ein kenntnißreicher, berühmter Mann er ist, bedenke, daß er allein steht, daß er bejahrt ist. Jugend hat nicht Tugend, sagt das Sprichwort, und das Alter hat seine Schwächen; es schützt nicht vor so mancher Thorheit. Bejahrte Leute wollen gern dauernd herrschen und gebieten, nach ihrem Willen soll alles gehen, sie wollen den jüngeren, zumal wenn es nahe Verwandte sind, die Lebenswege vorzeichnen, und sie haben meist ein Recht dazu. Für langjährige Opfer, den Kindern durch Pflege, durch Erziehung, durch Liebe gebracht, sind sie berechtigt, Dank, Gegenliebe, selbst Gegenopfer durch Gehorsam zu fordern." —

„Dein Herr Pathe ist reich, sehr reich, — er gilt für unermeßlich reich und hat keine nächsten Erben. Stirbt er, so fällt sein ganzes Vermögen an die Kinder seiner Schwester, eine vermählte Werneburg, oder an deren Nacherben. Sicher hat er Dir etwas davon zugedacht, wodurch er jenen Erben nichts wesentliches entzieht, das Dir aber doch wesentlich nützen kann, demnach füge Dich seinem Willen, zeige Dich ihm gut und kindlich gesinnt, zu Deinem eigenen Besten, und vergiß einen unzarten, vielleicht doch nicht so, wie Du denkst, gemeinen Scherz."

Leonhard zog während dieser Rede ein spöttisches Gesicht, und antwortete so: „Christian, daß Du nicht etwa in Jena

ein Collegium über Moralphilosophie belegst! Es wäre Schade um das schöne Geld — denn Du kannst dergleichen schon selbst lesen, trotz dem besten Professor. Siehst Du den hübschen Tell da vor uns? Das ist Melchra! Wie lebhaft mich dessen Name an den verlorenen Sohn erinnert, dessen Rolle zu spielen, Du mir anrathst! Wird mein Herr Pathe, gleich dem Herrn Papa jenes Sohnes, auch ein Kalb schlachten, wenn ich heute wiederkehre? Ganz gewiß nicht. Er wird das alte Lied mir singen: Tud' unter! Siehst Du, guter Christian, und das will ich nicht! Ich will nichts haben von ihm; mögen andere auf seinen Nachlaß bauen. Ich bin zu gut und zu stolz zum — Erbschleicher!"

„...Du mußt mich nicht absichtlich falsch verstehen, Gottfried!" nahm Christian seine Rede wieder auf. „Ich mutheie Dir keine Gemeinheit zu. Man ist noch kein Erbschleicher, wenn man alte Leute liebevoll behandelt, ihren billigen Wünschen entgegenkommt; ein einziges Farbenrecept von seiner Erfindung könnte vielleicht dich reich machen; dem Bergrath von Crell hat der Professor, wie ersterer mir selbst vertraut hat, als ich ihm meinen schuldigen Abschiedsbesuch machte, ein Fläschchen mit rothem Pulver, dazu ein goldenes Löffelchen gehören soll, zu hinterlassen versprochen, und dieser so sehr erfahrene Mann schien große Hoffnungen darauf zu bauen. Ganz unberührt ist der Weltruhm, von dem ein Gran ein Pfund Blei oder Zinn in Silber, und ein zweiter Gran dieses Silber in lauteres Gold verwandelt."

„...So? meinst Du wirklich? Sagte das der Bergrath?" fragte Leonhart gespannt.

„Er sagte das nicht so geradezu, erwiederte Christian: „ich spreche nur meine Vermuthung aus, die aber der seinen sehr nahe kommen wird."

„„Das wäre etwas, dergleichen ließe sich hören!"" versetzte Leonhard: „aber ein gewöhnlicher Farbenkoch möchte ich nicht werden. Der Waid ist allerdings eine edle Farbepflanze, aber das edle Weidwerk ist mir lieber. Jener liefert rothe Farbe, die soll mir nicht heilsam sein, ich bin sogar vor ihr gewarnt worden, grün aber ist eine zuträgliche Farbe, ihr will ich treu bleiben, ein wackerer Weidmann. Ich bin nun einmal im Zeichen des Schützen geboren und nicht in dem des rothen Krebses, oder des rothen Löwen der Goldmacher.""

Unter solchen Gesprächen erreichten die Wanderer Kelbra, nahmen dort ein Frühstück, und beschritten dann die Thalschlucht, durch die der Weg zur Trümmer der Rothenburg emporführt. Es wurde dieser Ruine, in der damals noch kein gastlicher Einsiedler den Wanderern irdisches Labsal und nebenbei ein Bändchen gedruckter Gedichte als geistige Atzung bot, nur flüchtige Beschauung gewidmet, und der Pfad zum Kifhäuserthurme, dem alten Friedrich, eingeschlagen. Dieser Weg zog sich sanft empor. So hoch auch immer die Rothenburg von Kelbra aus erstiegen, liegt, so tief liegt sie, wenn der Wanderer nach ihr am Fuße jener berühmten alten Warte zurückschaut, um die ja bekanntlich die Raben noch immer fliegen, wie sehr auch phrasenhafte Rederei sie zu bannen, und den alten verzauberten Kaiser aus seinem Bergeoschwefe hervortreten zu lassen vermeinte. Danach sind die guten Deutschen von heute nicht angethan, ein einiges deutsches Kaiserreich zu begründen. Sie werden das nie, so lange noch ein Auge mit Rußland liebäugelt, ein deutsches Herz für Polen Sympathie fühlt, oder im Dänemark, sich eine Hoffnung nur nach England oder Frankreich kehrt, denn aller dieser Länder Herrscher und Völker sind Deutschlands geborene und geschworene Feinde, und ist

von ihrer einem nun und nimmermehr auch nur das mindeste Heil für Deutschland zu hoffen.

Zur Zeit, als jene beiden Wanderer die Kiffhäuserruinen anstaunten, und sich der schönen Aussicht erfreuten, sah es bunt und schlimm genug aus in der politischen Welt. Viele Hunderttausende würgte der Todesengel, die theils einer wahnsinnigen Revolution, theils deren Bekämpfung zum Opfer fielen. Aber über dem alten Kaiserthurme blaute klar der deutsche Himmel, um ihn grünten die sonnebeglänzten Matten frühlingsfrisch, obschon der Herbst begann; die Schäfer weideten ihre Heerden, die Heerdenglocken klangen, hochgestengelte blaue Gentianen und heidnisches Wundkraut mit goldfarbigen Blumenbüschen umblühten die graue Warte, und im Bettesfrieden breitete an des kleinen Gebirges Fuße die goldene Aue sich reizvoll aus, immer noch so schön, wie vor sechshundert Jahren, als die Kaiserburg noch stattlich auf diesen Höhen stand, und alles Land ringsum beherrschte, und wie noch heute, wo nur öde Trümmer des Berges Scheitel krönen, die Kaiserkrone aber tief verzaubert im Grunde ruht.

Ein stiller Waldpfad führte die Reisenden weiter, mählich abwärts, in der Richtung nach Frankenhausen zu. Nach einer ziemlichen Strecke lichtete sich der Wald und es wurde eine Bloße frei, die zum Theil bebaut war, auf dieser stand ganz einsam ein großes geräumiges Haus, First und Thürgesimse mit stattlichen Hirschkeulen verziert, man erblickte vor demselben Lauben und Bänke, auch eine Kegelbahn, und das Ganze war belebt von Jägern und Jagdgenossen, Jagd- und Hundhunden, welche alsbald lautbellend auf die neuen Ankömmlinge losstürmten, zu deren Beschützer jedoch sich Tiro berufen fühlte, und es mußte allseits von den Besitzern laut gepfiffen und gerufen werden, um eine Beisserei zu vermeiden, die für einige

Sieder sehr gefährlich hätte anfallen können. Seitwärts
ein angespannter Rüstwagen, mit erlegtem Wild; Kreiser
Forstläufer waren um denselben beschäftigt; ein Theil
Leute saß beim Viertrug abseits der größeren Laube, in
er sich ein Kreis, der zu einer gemeinsamen Jagd, die am
gen auf dem Kiffhäuser gehalten worden war, versammel-
erstmänner dieser Gegend traulich gesellt hatten. Einige
ben kannte Leonhard, dessen Pferd ein Hanöversche in
ang nahm und versorgte, von seinen früheren Harzreisen
und bald waren beide Reisende im Kreise der Brunröcke
sich und stärkten sich mit gutem Trunk und frugaler Krüb-
tesl, wie die heute sehr in Anspruch genommene Wirth-
führung des Jagdschlosses Rathofeld es eben zu bieten
dhte. Christian erfreute sich, so unverhofft an einem Orte
u, den die Sage weihte und wichtig machte, indem sie ihn
n bezeichnet, wo der dürre wilde Birnbaum steht, an
n dereinst der Cäsar redivivus seinen Schild hängen wird,
wie vom Wasserfelde geweissagt ist. Leonhard fand leb-
Ansprache und volle Gelegenheit, den lange nicht gesehe-
Bekannten von seinen Feldzügen zu erzählen, und es war
uch aus anderen Zuhörern, die sich um ihn versammelten,
gute Bekannte; der Kreis wurde dichter, und auch außer-
er Laube stellten sich einige der Forstbedienten auf, um
ren, ja einer derselben drängte sich so nahe vor, daß er
den Kopf durch die Latten schob, Leonhard in das Gesicht
nt gespannt ihn sprechen hörte.

hristian, der des Krieges Lebensereignisse und Krieger
n in Frankreich schon genugsam kannte, verließ den Sa-
s und umwandelte das Jagdschloß, that auch Blicke in
t schönen Geweihen auf hölzernen Köpfen geschmückte
alle, und sah sich weiter um. Der wilde dürre Birnbaum

kam ihm in den Sinn, und es war ihm gelegen, daß sich ihm ein Mann von untersetztem Wuchs, der die Abzeichen eines niedern Kerkbedienten am Gewande trug, zufällig näherte, und den er fragend anredete: „Der Er, lieber Mann, weiß Er mir nicht zu sagen, ob hier auf dem Rathsfeld wirklich ein verdorrter Birnbaum steht, wie man sich erzählt?"

„„Er ja, mein junges Herrchen!"" erwiederte der Angeredete, und verzog sein confiszirtes Gesicht zu freundlichem Grinsen. „Den Baum weiß ich, und will ihn Ihnen gleich zeigen. Sie brauchen nur ein Paar Schrittchen mit mir zu gehen. Sie waren gewiß drüben auf dem Nix-bäser beim alten Friedrichen? Dazu ist heute ein schöner Tag, ja." — Dabei wandte der Mann seine Schritte abwärts vom Hause, gegen die offene Plane hin, und Christian folgte ihm unbefangen, jener aber fuhr geschwätzig fort: „Wie kommen Sie denn her, junges Herrchen, mit Verlaub, zu fragen? Wer ist denn der große stattliche Jägersmann, mit dem Sie gekommen sind? Der ist doch nicht hier herum zu Hause, sonst müßt' ich ihn kennen, denn die hiesigen Jäger kenne ich alle, ganz gut, ja, ganz gut."

Christian verletzte im Stillen dieses etwas aufdringlichen Begleiters Redseligkeit und Neugier, doch wollte er nicht unfreundlich gegen den Menschen sein, der sich ihm freundlich zu einer Dienstleistung so eben erboten hatte, nur erwiederte: „Wir kommen aber den Berg herüber, aus dem Halberstädtischen und wollen jetzt nach Krankenhausen. Jener Herr, mein Begleiter, ist ein herzoglich braunschweigischer Kerstmann."

„„Er da meine Seele, junges Herrchen!"" versetzte jener „das sehe ich ja wol, ich habe ja Augen im Kopfe, aber wo er wohnt, möcht' ich wissen, wohinzu? Es ist mir als hätte ich den Herrn schon einmal gesehen, ja, ja, ganz sicher. Wie thut er denn heißen?"

Wie drängend auch und mit ungeduldig lauerndem Blicke
die Frage gethan wurde, Christian überhörte dieselbe absicht-
lich, dagegen fragte er selbst: „Steht der Birnbaum noch weit
von hier?“ denn er hatte nicht Lust, lange mit dem Menschen
zu gehen, der ihm unheimlich zu werden begann.

„Gleich sind wir bei dem Baume!“ erwiederte der Forst-
läufer, und fuhr fort: „Wenn mir recht ist, bin ich einmal
dem Herrn, den ich meine, begegnet. Und wo hinaus zu ge-
denken denn die Herren zu reisen.“

„„Der Herr hat sehr viele Reisen auf den Harz und auch
wo herum gemacht,““ antwortete Christian: „es ist sehr wol
möglich, daß Er ihm begegnet ist. Wir wollen von Franken-
hausen aus über Weissensee nach Erfurt, und auf den Thü-
ringerwald. Hat Er ein Anliegen an meinen Begleiter, so
will ich's ihm hernach sagen.“

„„Ein Anliegen hätt' ich gern auf ihn““ murmelte jener
heimlich ingrimmig durch die Zähne, und sann darauf, wie es
anfangen sei, aus dem verschlossenen jungen Manne weiteres
herauszulocken, der aber hatte nicht Lust, sich weit von seinem
Gefährten zu entfernen, der Gang dauerte ihm schon zu lange,
und er sagte, stillestehend: „Es wird mir nach dem Baume
zu weit, ich will lieber umkehren.“

„„O du mein Gott, junges Herrchen! Da steht ja der
Baum vor uns!““ rief der Forstläufer aus, und wies auf
den stattlichen Birnbaum, der voller Laub und Früchte mit-
ten in der Blüte sich ausbreitete.

Unwillig und enttäuscht rief Christian: „Ein Holzbirn-
baum, der grünt und trägt! Das ist ja dumm!“

„„Mit Verlaub, mein junges Herrchen!““ rief strafend der
Forstläufer und richtete sich stramm vor Christian auf. „Wenn

ein Baum grünt und Früchte trägt, das ist nicht dumm, und dumm ist Tusch! Wissen Sie das?"

„„Ein dürrer Birnbaum soll es sein, hab' ich gesagt!"" entgegnete Christian. „Ich sehe nicht ein, wozu Er mich zu einem grünenden führt!"

„„Ein dürrer Birnbaum, Herrchen, das sind Narrenspossen!"" bohnte der Begleiter: „Ich weiß nicht, wie es drüben überm Walde, wo der Wuoje herkommt, die Schöppen hätten halten, aber hier zu Lande bauen wir die dürren Birnbäume um, und bersen mit dem Holze ein. Mit dürren Birnbäumen kann ich nicht dienen, thut mir leid!"

Zu Christian wallte Zorn auf, der Studie war beleidigt, er tadelte diese Bezeichnung, dem naseweisen alten Burschen eine über den Kopf zu hauen — jener mochte sich auch des verdienten Lohnes versehen, und rechte sich zum Ringkampf, er zückte ihn zu derben Fäusten, offenbar hatte er auch bereits zu tief in's Glas gesehen — sehr unangenehmes stand in nächster Aussicht, da schlug ein Hund an, und mit Freudelauten nahte Tiro und sprang vergnügt am jungen Freunde seines Herrn empor, den er vermißt und dessen Spur er verfehlt hatte.

Jetzt wäre der Kampf, wenn er begonnen hätte, ein zu ungleicher gewesen, Christian schlug mit dem Hunde den kurzen Kadaver zum Rathsfellschlosse ein, und würdigte seinen widerwärtigen Begleiter weiter keines Wortes — dieser blickte zurück, Grell im Blicke, kochende Wuth in allen Adern, und knirschte: „Er ist's, er ist's, da bleibt kein Zweifel. Den Fluch der Hölle über ihn! Warte, ich treffe Dich! Du sollst noch an mich und an den grellen Bruch denken, wenn Dir die Augen brechen."

Christian traf Leonhart noch im Kreise seiner Nachgenossen vergnügt an, frisch trinkend und scherzählend; er sah sich nach einem aufdringlichen Begleiter um, dieser aber war nicht zu sehen, er war in ein Nebengebäude geschlüpft, in das er seinen Büchsenranzen gelegt und sein Gewehr gestellt hatte. Dort zog er aus dem Ranzen eine Schnapsflasche, trank tüchtig daraus, und schauderte: „Pfui! — Hab' ich mich doch geärgert, daß mich's überlauft — warte du langbeinige Kalle! Unterm Lutengeschrei, am Schlachtberg seh ich dich wieder — da neff' ich dich, will es der Teufel!"

Rasch hing der Mensch den Büchsenranzen über und hing seine Büchse über die Schulter — so traf ihn ein Kamerad.

„Na Steffel Wurzer — schon heim? Bist Du schon fertig? Willst nicht mit den andern? Was hast Du denn? Siehst ja ganz verstört aus?"

„„So?" Seh ich schlecht aus? Bin's auch! Weiß's Gott! Muß heim — 's ist mir hundeschlecht! Sag's dem Herrn Kerster, er solle mich entschuldigen — ich glaub', ich falle unterwegs um, wenn mir nicht bald besser wird. Ich hab' mich verhitzt beim Treiben, und in die Hitze einen kalten Trunk gethan! Sieh nur, wie ich zittere, alles schlägt und klappert an mir. Macht es gut — ich will mich seitwärts abdrücken — entschuldige mich — Salet!"

Kaum war der Mensch dem Kameraden aus dem Gesicht, so schlug er eine helle Lache auf, riß die Büchse am Riemen von der Schulter, nur lud sie, dann trieb er eine Kugel in den gezogenen Lauf, und murmelte Verwünschungen zu jedem Tiefe des Laufstoßes, bis dieser von der festaufsitzenden Kugel mit elastischem Stoß ganz aus dem Rohre herausgetrieben, von Wurzer mit der Hand gefangen wurde, worauf er den

Karstedt an seinen Ort brachte, die Büchse wieder überhing und auf einem Nebenwege hinter dem Gebäude weg in die nahe Waldung verschwand.

Leonhard brach endlich auf, und schlug mit Christian einen Weg nach Frankenhausen ein, der bald vom Rathsfeld wieder in den Wald führte. Dieser Weg zog sich eine ziemliche Strecke lang über den Rücken der Pfingstberge. An diesem Wege, über ihm, hinter einem Felsstücke, lag der Tod, und lauerte auf Leonhard. Dieser ritt, Christian ging. Der Weg war anfangs bequem und zog sich immer abwärts, an den Pfingstbergen nieder, bis die Wand über dem Schlachtberg zum steilen Gehänge wurde, und dem Reiter gebot, ebenfalls abzusteigen, und das Pferd zu führen. Christian führte Tire an der Leine, da es nicht gerathen war, hier auf fremdem Jagdgebiete und an einem solchen Tage den Hund frei laufen zu lassen, aber in einem Augenblicke, wo das Pferd über einen Stein stolperte, und Christian nach diesem sah, riß sich der Hund plötzlich los, stürzte in's Gebüsch, und gleich darauf wurde ein starker Laut des Hundes gehört, fiel ein Schuß, riß eine Kugel Leonhard's Kopfbedeckung weg, scholl drohen ein starker Schrei von einer Menschenstimme, gleich darauf lautes Schmerzgeheul des Hundes — alles schneller auf einander, als es mitzutheilen ist.

Leonhard ward bleich — „Das galt wohl mir!" sprach er. „Halte das Pferd, Christian! — Tire! Tire!

Mit diesem Rufe sprang er beherzt in das Gebüsch, drehen rauschte es — des Hundes Gewinsel antwortete seinem Rufe, nach wenigen Schritten stand er am Fels, da kroch der Hund ihm winselnd und wimmernd entgegen, die Spur von Fußtritten war am Boden sichtbar im zertretenen Grase, die Luft roch stark nach Pulver.

„Mein Hund! mein herrlicher Hund!" rief Leonhard schmerzlich aus, und dachte nicht mehr an sich. Er bückte sich zu dem Hunde nieder, er befühlte ihn, und suchte ihm fortzuhelfen.

Jener Mensch hatte Leonhard's kommen erlauert, im Anschlage lag er, das Auge auf Leonhard gerichtet und wartend, auf dessen Kopf, da er neben dem Pferde ging, ihm schußgerecht kam, der Hahn war gespannt, am feinen Stech-Drücker lag der Finger — da bellte dicht neben ihm ein Hund, da erschrak er im Abdrücken, und schoß etwas zu hoch, die Kugel traf nur Leonhard's Hut — der Hund fuhr dem Schützen athemlos beißend nach der Hand — Würzer schrie auf, sprang zurück, drehte die Büchse um und schlug mit der vollen Wucht des Gewehres auf das Thier, daß es zusammenbrach, dann entrann er, indem er einen gräulichen Fluch ausstieß.

8.

Benjamin Jesse.

Der Professor erfreute sich in dieser und noch in einer langen Folgezeit stets der Achtung seiner Mitbürger, wie sehr er auch durch zahlreiche Eigenthümlichkeiten sich von ihnen unterschied. Zu letzterem schien schon die Abgeschlossenheit des academischen Lehrers gegen die nichtgelehrten bürgerlichen Kreise zu berechtigen, die nur da nicht in Anwendung kam, wo der berühmte Mann als Arzt und Helfer zum Volke trat. Hier erwarb er sich, indem er segensreich, uneigennützig, frei

gebig sogar, mit unermüdlicher Sorgfalt, mit unerschütterlicher Berufstreue zu allen Stunden des Tages wie der Nacht, wenn seine Hülfe nöthig war, wirkte, das, was man mit einem fremden Worte Popularität nennt, im höchsten Grade und in würdigster Weise. Dieser Begriff der Popularität, der Volksbeliebtheit, hat später manche Umwandlung erfahren müssen, das Wort wurde zum Schibboleth politischer Gaukler herabgezogen, die für Erreichung eigensüchtiger Zwecke Volksgunst anstrebten, indem sie das Volk bethörten und ihm ihren Geist der Lüge, ihre Gesetzlosigkeit, ihre Aufruhrgelüste verschwiegen und aufzudringen suchten, aber der Geist des Volkes rächte sich dafür, denn während der wohlwollende und wohlthätige Mann, der uneigennützige Arzt, der treue Seelsorger, der sorgliche und gerechte Beamte, der um das Wohl seiner Untergebenen bemühte Gutsherr stets von der Liebe des Volkes getragen wird, sind die Gaukler verhöhnt und weggeworfen worden, sind wie Schemen dahin geschwunden, und der Unsegen hat sich sichtbarlich an ihre Sohlen geheftet, ja oft noch mehr, oft der Fluch der durch ihre Redekünste verleiteten und in Blut und Tod, in Jammer und Verzweiflung gestürzten Familien geringerer Volksklassen.

Besuche kamen und gingen im Hause des Professors fortwährend, und wie er nicht müde wurde, seine Sammlungen Fremden bereitwillig zu zeigen und zu erklären, obschon es ihm nicht mehr möglich war, einen großen Theil derselben dagegen das allmählige Verderben zu schützen, eben so wurde er nicht müde, stets aufs neue ihm angetragene Seltenheiten anzukaufen und aufzuhäufen, mochten sie nun in Körpern der Thierwelt, oder in Producten der Meerestiefe, oder in seltenen Gesteinen bestehen, oder in die Gebiete der Münzkunde, der zeichnenden Künste, ja selbst in das der Künstelei fallen, wenn

als einzig ihm angepriesen wurden. Dadurch geschahe
ß selbst das geräumige Haus nicht mehr Raum genug
a nichts altes oder veraltetes von der Stelle hinweggeschafft werden durfte, und nun gar manches neu gewonnene zwar ausgeradt und besehen, dann aber wieder in die Kiste und diese zugenagelt wurde, um neben anderen Kisten, Inhalte gleiches widerfuhr, auf Böden und in Kammern chtet zu werden.

ie Zeit war weiter geschritten in Wissenschaft und Auf
n, manches alte Vorurtheil war abgelegt, mancher Nim-
rschwunden. Der Nimbus aber, mit dem des Volkes
e das verehrte würdige Haupt des alternden Professors
te, strahlte noch im vollen Glanze, und wenn es von
ne Schwäche war, diesen Nimbus gern beibehalten zu
, so war dieselbe verzeihlich, denn sie schadete niemand
e war nicht dünkelvoll und anmaßend, sie war liebens-
. Der Professor war einst der erste gewesen, der in
t, wo noch jedes anständige und zumal gelehrte Haupt
t der Perücke schmückte, dieser als Modeschmuck ohne
endigkeit lächerlichen Zierde entsagte, aber die alte Tracht
r deshalb nicht ab, immer noch trug er die bewunder-
irdig feinen Manschetten, immer noch ließ er sich zier-
iren oder frisirte sich selbst, und legte sich mit tuchum
nem Haupte wohl frisirt zur Ruhe nieder, um nicht, falls
er Nacht zu einem Kranken gerufen werden sollte, durch
n des Haares aufgehalten zu sein. So trug er noch
lladegen, die Schuhe mit den blitzenden Steinen, das
reiedige Hütchen.

er wie in der äußeren körperlichen Erscheinung noch
n Alten haftend, so auch hing der Professor, ohngeach
eigenen Fortbildung und dem eigenen Weiterschritte in

Sachen der Wissenschaft, geistig am Alten mit der Macht der Erinnerung fest, und erfreute nicht selten willige Hörer mit Erzählungen, denen freilich meist das Gepräge des Geheimnißvollen und Wunderbaren aufgedrückt war, das bisweilen selbst an das Unglaubliche streifte, dennoch aber gern vernommen wurde, denn der Professor kannte sein Publikum und die verwaltende Neigung im Menschen, sich an das Unerklärliche, Dunkle, Räthselhafte hinzugeben, an die volle Zaubermacht, die im Geheimniß ruht. Dadurch, daß der Erzähler immer von seinen eigenen Erlebnissen Anlaß nahm, an das Wundervolle anzuknüpfen, und wie aus tiefen Schachten längstvergangener Zeiten das Zaubergold seiner Erinnerungen heraushelle, gewannen seine Mittheilungen einen ganz besonderen Reiz, und es bedurfte bei ihm, da ein ungeschwächtes Gedächtniß und eine reiche Phantasie ihn unterstützten, nur leiser Anregung, um sich gleich mit voller Lust und Liebe auf irgend ein ihm willkommenes Thema zu werfen.

So geschah es, daß in einer Abend-Gesellschaft, welche der gewohnte Kreis einheimischer Freunde mit deren Frauen und Töchtern bildete, und in welchem Henke und Crell, und andere früher genannte Freunde nicht fehlten, abermals, wie so häufig geschah, sich das Gespräch auf ärztliche Künste lenkte, denn immer sich in jener Zeit das, was man damals Aufklärung nannte, Bahn brach, um so mehr zog noch die Vernunft, selbst vieler Gebildeten, in den Banden der Finsterniß und befangenen Wahnglaubens. Und leider ist es in den unterdeß verflossenen sechzig Jahren nicht anders und nicht besser geworden, denn während einerseits die Naturwissenschaft, d. h. viele Träger derselben, aus innerer Ueberzeugung auch Andere auf die Wege des Atheismus, die sie wandeln, zu verleiten suchen, weil ihnen das Wesen der Gottheit als ein ganz anderes er

scheint, als der Offenbarungsglaube es lehrt, will die mystische Unvernunft die Menschheit ganz und gar umnachten, und sucht einer Tyrannei in Glaubenssachen Wege zu bahnen, gegen die, wenn sie so viel Macht zu gewinnen im Stande wäre, als sie gern erstreben möchte, Inquisitionen, Hexenfeltern und Brände nur Kleinigkeiten wären. Zu allem Glücke läßt aber Gott die Bäume, aus denen man Scheiterhaufen gewinnt, nicht in den Himmel wachsen, und die Finsterlinge müssen sich am Ende noch „Maulwürfen gleich, in ihre düstern Erdhöhlen verkriechen vor dem hellen Tage und dem ewigen Lichte, vor dem auch die von Jahrhundert zu Jahrhundert immer aufs neue auftauchende schillernde Nautilusblase des Unglaubens und der Gottesläugnung nicht Bestand hat, sondern sammt ihren Trägern in die Meeresfluth des vergessenwerdens wieder versinkt.

Da nun über Adeptenwesen wiederum viel hin und her gesprochen wurde, so nahm einer der anwesenden Freunde das Wort:

„Sie äußerten, verehrtester Herr Professor, vor längerer Zeit, als wir an einem sehr genußreichen Abende bei Ihnen versammelt waren, daß Sie nur wenige ächte Adepten kennten, und nannten dabei den Namen Benjamin Jesse, dessen und seines Zöglings Geschichte völlig entstellt in das Publikum gekommen sei, die Sie aber genauer kennten, als irgend ein anderer: die Erzählung von jenem Manne aber sei sehr ernst, und das war auch der Grund, weshalb Sie dieselbe uns damals nicht mittheilen wollten."

„„Vielleicht hatte ich damals auch noch andere Gründe!"" erwiederte der Professor. „Wünschen aber die verehrten Anwesenden diese Erzählung zu vernehmen, so bin ich heute zu deren Mittheilung gern bereit, und fürchte nicht, mit derselben zu langweilen, selbst wenn einigen der geehrtesten Herren be-

reits etwas von Jesse bekannt geworden ist. Nur das eine will ich, wenn ich erzählen soll, erbitten, daß manches anscheinend unglaubliche meines Berichtes nicht auf meine Rechnung geschrieben werde; ich folge nur meinen Quellen, die freilich durch wunderbare Schicksalsverknüpfungen mir reichlicher fliessen, als manchen anderen.""

Was der Professor so eben gesprochen, war hinreichend, eine Spannung in der Gesellschaft anzuregen, die aller Blick auf ihn lenkte, und so sah er sich bald nicht ohne ein Gefühl innerer Befriedigung, wieder, wie so oft, als den Mittelpunkt eines geeinteten Freundes- und Familienkreises, welcher letztere geneigt und bereit war, sich, wenn nicht mit vollem Glauben, doch mit bewunderndem Erstaunen an seine Erzählung hinzugeben.

„Ein Mann," wurde diese Erzählung nun begonnen, „dessen persönliche Bekanntschaft ich in der Schweiz machte, dessen Gunst und Freundschaft ich im höchsten Grade genoß, hat mir in vertraulicher Stunde ausführlich dasjenige mitgetheilt, was ich Ihnen berichte. Jener Mann liebte es, im Einzelnen einzugehen, aber gerade die Menge bestimmter Einzelnheiten gab seiner Mittheilung das Gepräge der Wahrheit und Wahrhaftigkeit, wie unwahrscheinlich auch manches unter ihm Ihre klingen möge, die wir indeß an Kenntniß und in Einsicht in die Naturkräfte um ein halbes Jahrhundert weiter vorgeschritten sind."

Diese letzteren Worte begleitete der Professor mit einem sehr spöttischen und ironischen Blicke, als wollte er sagen: nicht um einen Quark seid ihr vorgeschritten, ihr eingebildeten Affenschwänze; ihr bildet's euch nur ein, ihr wäret es, und wenn ich heute ein Collegium über die Kunst wirklich Geld zu machen, am schwarzen Brete anschlüge, so würde ich Gefahr laufen,

von der Schaar meiner lieben Zuhörer zerquetscht zu werden, so leichtgläubig seid ihr, und so dumm seid ihr. Schnell verschwand indessen im Antlitz des Professors der höhnische Zug, und gab dem sinnigen Ernste Raum, der dieses würdige Antlitz in der Regel beherrschte, indem er nun fortfuhr:

„Es war der erste Donnerstag nach Mariä Heimsuchung. Der Sommerhimmel des kaum begonnenen Brachmonats lachte wolkenleer über den volkbelebten Straßen der Stadt Hamburg, durch die ein Festzug eigenthümlicher Art unter dem Gesange religiöser Lieder, dem lauten bittenden Anruf vieler Knabenstimmen an die Zuschauer, und dem klappernden Schütteln emporgehaltener Almosenbüchsen sich bewegte, in welche die Mildthätigkeit ihre Gaben einwarf. Man hielt den mit dem Namen des Waisengrüns bezeichneten, alljährlichen Umzug der Zöglinge des Waisenhauses, der für die armen Kinder ein Freudenfest, und nicht minder ein solches für die erbarmende Liebe war, denn an ihm konnte die Seligkeit des Gebens ungetrübt erlangt und empfunden werden, da jeder Geber gewiß war, nicht an Unwürdige seine Spenden zu reichen."

„Vor dem stattlichen Gebäude des Waisenstiftungs am Ende des Rödingsmarktes hatte sich der Festzug schon am frühen Morgen geordnet, geleitet von den Lehrern an der wohlthätigen Anstalt, und vom Waisenvater, wie von der Waisenmutter begleitet. Ein hübscher Knabe mit dunkelm Haar und feurigen Augen, den aus sechs der durch Fleiß und sittliches Betragen ausgezeichnetsten Zöglinge der Anstalt das Loos getroffen, der muntern Schaar der Kinder als Kapitain voran zu gehen, eröffnete den Zug mit einem hohen, reich bekränzten Stabe, ihm folgten mit ähnlichen, nur kleineren Stäben, drei der jüngsten Knaben. Hinter diesen schritten nun Paar an Paar die Mädchen, die kleinsten voran, dann folgten in

gleicher Ordnung die Knaben, alle in ihrer Sonntagskleidung von blauem Tuch, und endlich beschlossen diesen Zug verwaister, aber harmlos glücklicher Kinder die Lehrer und Lehrerinnen, der Waisenvater und die Waisenmutter; zu beiden Seiten des langen Zuges aber gewahrte man dreißig Knaben, welche die an Stöcken befestigten Almosenbüchsen trugen, dieselben unaufhörlich nach den zu beiden Seiten der Straßen, welche der Zug durchwandelte, Stehenden und Gehenden ausstreckten, so wie auch nach den vollbesetzten Fenstern der Erdgeschosse, und dabei durcheinander etwas eintönig und nicht eben harmonisch fort und fort riefen: „Belevet de Herrn, belevet de Madame, belevet de Mamsell de Armen to bedenken? Belevet ook Een in de Hand to schenken?" und jedesmal, so oft ein Schilling oder mehr und minder in der Büchse klapperte, tönte der Dank: Gott's Lohn wegen de Armen! — Und es fielen nicht blos reichliche Gaben in die dargehaltenen Büchsen, sondern die Mildthätigkeit der Bewohner Hamburgs äußerte sich auch dadurch, daß sie vielen Kindern, die nicht bittend, sondern schweigend im Zuge gingen, Spenden in die kleinen Hände drückten, denn man wußte, daß dasjenige Geld, welches auf diese Art verehrt wurde, Eigenthum der Kleinen blieb, für sie gesammelt, in Sparkassen angelegt und treulich verwaltet wurde. Es erregte gar manches liebe und unschuldvolle Gesicht die freigebige Theilnahme fühlender Herzen, welche das traurige Loos dieser Kinder erwegen, alternlos zu seyn. Beglückte Mütter gaben am meisten, wie sie am meisten ergriffen wurden vom Anblicke so vieler Verwaisten, so vieler Pfänder einer Liebe, die der Himmel trennte, oder die Kirche nicht segnete, oder die Liebelosigkeit überantwortete, denn auch Kindlinge fanden Aufnahme in jenem dem Wohle der Menschheit geweihten Hause."

„Der Zug hatte schon einen großen Theil der Hauptstraßen Hamburgs durchwandelt, hatte am Hause des zweiten Provisors der Anstalt ein Frühstück eingenommen, bei der Börse vorgerubt, und vor dem Steinthore unter einem großen Zelte, umringt von Tausenden der Zuschauer aller Klassen, offene Tafel gehalten. Die Theilnahme der Einwohnerschaft aller Stände war stets so groß, und ist es vielleicht noch, daß man aus Straßen, die der Zug nicht berührte, die Kinder wenigstens zu den in den berührten Straßen wohnenden Freunden sandte, damit aus ihren Händen den Waisenkindern Spenden reicht würden, und so wurde Wohlthätigkeit zur Lust, ein nie genug zu empfehlender Weg, ihre Segnungen in junge Herzen zu pflanzen und zu vererben."

„Die Georgenverstadt wimmelte von Menschen, denen der heutige Tag ein frohes Fest war; in den heitern Lauben und Arkaden vor den Häusern, welche Schatten vor dem Brand der Julisonne gewährten, waren vielfach gruppirt frohe Gesellschaften zu erblicken; dort war nun, auf einer heitern und grünen Aue mit Zelten und Erfrischungsbuden, den Kindern ein Fest bereitet, das Tausende von Zuschauern anlockte, welche kamen, um fröhlich mit den fröhlichen zu sein. Dort waren auch diejenigen Personen in einem besondern Zelte vereinigt, welche, zum Theil aus den Vätern der Stadt gewählt, die sechsten Vorsteher der menschenfreundlichen Anstalt bildeten, der Bürgermeister, zwei Senatoren, zwei Alte und die acht Provisoren der Anstalt mit ihren Frauen, welche alle, neben der Hingabe an eine erlaubte Fröhlichkeit manches zum Besten des schönen Ganzen, wie zum Lobe des Einzelnen, namentlich der ausgezeichnetsten Zöglinge des Waisenhauses beitrugen, wobei oft und viel des Knaben Benjamin gedacht wurde, welcher heute den Kinderzug angeführt, und so reichliche

Gaben für sich empfangen hatte, daß man deren Betrag gegen fünfzig Mark anschlug, während die öffentlich geleerten Büchsen der Anhalt einen Ertrag von zweitausend Mark als Ergebnis der Einsammlung jenes Tages gewährt hatten. Auch die übrigen Kinder waren verhältnismäßig reichlich beschenkt worden, nur aus ihrer aller Augen lachte Freisinn, Freude, Lust und lustige Unbefangenheit."

Aus den sichgedrängten Reihen der Zuschauer mit Gesellschaften, welche den grünen Wiesenplan erfüllten, auf dem die Kinder mit Tanz, Wettlauf, Vogelschießen, Topfschlagen, Blindekuh und andern Jugendspielen sich ergötzten, tauchte nun einmal die Gestalt eines alten Mannes mit starkem eisgrauem Barte auf, dessen Haupt von einem breitkrämpigen Hute bedeckt war. Ein schneeweißes, mit drabanter Spitze besetztes Halstuch fiel in breiten Entwürfen über den Rock von schwarzer Farbe, an dessen überweiten Aermelaufschlägen drei silberne Knöpfe blinkten. Auch Weinkleider, Strümpfe und Schuhe dieses Mannes, der eine schwarzledige Perücke trug, waren schwarz, auf den Schuhen aber blitzten massive Silberschnallen. Der Mann pflegte sich auf einen hohen starken Reisestab mit Gewehr, sein emaillirtes Knie, und nachdem sein Auge, suchend, den Platz und die auf demselben in lustigen Spielen sich tummelnden Kinderschaaren überflogen hatte, fiel sein Blick sich auf jenen ihnen Nachtain, welchen dem Wasserwater die Hand reichte, der ihn gegen die heiße Batterie des Hauses belebt hatte."

„Der alte Mann murmelte Worte in seinen Bart, welche etwa lauten mochten: Er ist es, es ist Benjamin Teller! Der Herr der Heerschaaren hat seine Hand über dem Knaben gehalten, daß meine Augen noch ihre Lust an ihm sehen. Laßt statt meiner du ihn doch, arme Sara, arme Tante,

einen blühenden Sohn! Doch mit deinem Gedächtniß sei er Friede!"

„Niemand vernahm, was der alte Mann mit sich selbst sprach. Er näherte sich jetzt dem auserwählten Knaben, während er aus einer Tasche seiner breitschößigen Weste von schwarzem Sammetplüsch ein Papier nahm, und mit diesem in der Hand mitten in den Kreis der friedenden Kinder trat, sie theils ehrfurchtsvoll, theils scheu, theils furchtsam, ihm willig Raum gaben."

„Mit kurzen, aber festen Schritten, zu denen jedem er einmal mit dem Rohrstocke auf den Boden klopfte, näherte sich der alte Herr jener Stelle, wo der so auszeichnend von ihm beehrte Knabe stand, grüßte die Patrone des Waisenhauses sehr demüthig und legte seine Hand auf die Schulter des kleinen Capitains, der sich, erschreckend vor der imponirenden Gestalt des Mannes mit greisem Haar, scharf zugekniffenen Augen und vorstehender Adlernase, jetzt nach ihm umkehrte. Der alte Herr gab das Papier in des Knaben Hand und sprach: Dein Vaters Gott ist Dir gewesen, und gedenket hier Du an dem Allmächtigen. — Hierauf schritt er eben so rasch und ernst und ehrenhaft, wiederum tief grüßend, an den Herren des Rathes, an den Zelten, an den spielenden Kindern vorüber, ohne weder nach links oder nach rechts zu blicken, und verlor sich bald unter dem drängenden Menschengewühl."

„Der Knabe stand starr und staunend, und hielt das Papier in seiner Hand, nicht wissend, was er damit anfangen solle, und der Bürgermeister, welcher mit den übrigen Herren jene so räthselhaften Erscheinung des greisen Mannes nachsah, sagte den Waisenvater: War das nicht Benjamin Jesse, der wunderliche Alte, der aus Amsterdam hierher gezogen?"

„Ah, bedweifer Herr Bürgermeister! entgegnete der Waisenvater, indem er aus des Knaben Hand das Papier nahm: selbiger Mann ist Herr Jesse, der Spagyrikus und Wunderdoctor, von dem sich das Volk so mancherlei Mären in die Ohren raunt. Er soll abscheulich geizig sein, ein Hagestolz, ein Weiberfeind, nur in seinem alten steinernen Hause viele Heimlichkeit treiben und hegen."

„Als der Waisenvater ausgesprochen hatte, und das Papier entfaltete, lag es in zwei Hälften auseinander, die sich als Banknoten erwiesen, und auf deren einer, im Werthe von einhundert Mark, mit Bleistift geschrieben stand: Dem Ehrenknaben; auf der andern im Werthe von fünfhundert Mark, stand: Dem Waisenhause."

„Mit Bewunderung wurde diese reiche Gabe eines Einzelnen erblickt, und der Bürgermeister nahm das Wort gegen den Waisenvater: Wer so abscheulich geizig scheint dem doch dieser Mann nicht zu sein, gleichwohl muß es mit dieser fast verschwenderischen Freigebigkeit eine eigene Bewandtniß haben."

„Die Menschen glauben so selten daran, daß ein Mitmensch das Gute nur um des Guten willen thue. Ferner haben sie den Handlungen Anderer eigennützige oder selbstsüchtige Beweggründe unterschoben, nur selten machtlose Freigebigkeit gnädig gelten lassen, reinen Dank, nicht heuchlerische Anerkennung."

Der Erzähler machte hier eine Pause und seine blauen Augen blickten im Halbkreise umher, um den Eindruck wahrzunehmen, den das Vorgetragene auf diesen Kreis machte. Noch begeisterter zu seiner Erzählung eingenommen und Blicke der Aufmerksamkeit, ebenso einfach, welche von nichts lieber als vom Weltmanden hören wollten, der Eingang erzählt bezeichnet haben, und dem Erzähler sehr gern erlauschen

hätten, in solche ganz besondere Einzelnheiten, wie die Gedanken eines Handelnden sind, die nur der Dichter ihm ins Gehirn, oder als ausgesprochene Worte in den Mund legt — einzugehen.

Die vergönnte Pause wurde ausgefüllt, sich durch einige Erfrischungen zu stärken, worauf, als dieß in Kürze geschehen war, der Professor sich weiter mittheilend vernehmen ließ.

„Am Tage nach dem Feste des Waisengrün sah man in einer Nachmittagsstunde den stattlichen alten Herrn, welcher am Tage zuvor das Waisenhaus und den kleinen Zugführer so reichlich begabt hatte, mit seinem kurzen, sichern Schritt, seinem Aufstoßen des Stockes bei einem jeden seiner Tritte, ganz in dem nämlichen Anzuge und ganz mit demselben Ernst, den die, welche ihn kannten, an ihm gewohnt waren, über den Ringgemarkt nach dem Gebäude des Cyphanotrepinnos zuschreiten. Er sah gerade vor sich hin, wie gestern und immer, blickte nicht links, nicht rechts, bewegte aber, wie es nicht selten die Gewohnheit des höheren Alters ist, die Lippen des schon zahnlosen Mundes im lebhaftesten Selbstgespräche."

„Wenn es nun, meine Verehrtesten, äußerst mißlich und die höchste licentia poetica ist, — daher ich auch in Gedanken jeden Dichter einen geborenen Licentiaten nenne — Selbstgespräche anzuführen, die kein sterbliches Ohr vernahm, so konnte ich doch, weil der Mensch kann, was er will, und ich mich ebenfalls für einen solchen Licentiaten, wenn auch nur für einen ganz kleinen halten darf, Ihnen dieses Selbstgespräch ausführlich mittheilen — will dieß aber lieber nicht thun, sondern nur anführen, daß die an sich selbst gerichteten Worte des alten Mannes sich alle mit dem Knaben Benjamin beschäftigten, bis jener das hohe und alterthümliche Waisenhaus erreicht

hatte, und seine Hand den schweren metallnen Thürklopfer faßte. Sie zitterte aber, diese Hand, zitterte stärker, als das Alter sie zittern machte, und es entfuhr ihr der gehobene Klopfer zu einem erbebenden Schlage. Der Pförtner öffnete das Augenfensterlein und fragte heraus, was des Klopfenden Begehr sei? — Einlaß, ich verlange den Waisenvater zu sprechen — erwiderte Herr Jobe und es ward ihm aufgethan. Man hieß ihn in ein Wartezimmer treten, bis er angemeldet sei, und that den Wunsch dem Waisenvater kund. Diesem war der Besuch unerfreulich, denn er hegte, obschon ohne innern Grund, Scheu und Mißtrauen gegen den sonderbaren, abgeschlossenen bleichen Alten, weil dessen Thun und Treiben nicht ganz klar vor Jeremiasens Augen lag, und er hatte ihn lieber abweisen lassen, wenn sich dies mit der Liebe zu der ihm anvertrauten Anstalt hätte vereinen lassen, und nicht zu bedenken gewesen wäre, daß von dem Manne, der sich gestern als ein so großer Wohlthäter des Waisenhauses gezeigt, sich wol auch noch mehr erwarten ließe. Demnach beschloß der Waisenvater, des Mannes Anliegen zu vernehmen, welches zu errathen, er sich äußern und doch vergebens während der Zeit anstrengte, die nöthig war, den Harrenden in das Sprechzimmer des noch ganz stattlich eingerichteten Hauses zu geleiten — den Herrn Jobe aber sehr ernst und feierlich zu empfangen.

Jobe trat ein und verneigte sich so demüthig vor dem Waisenvater, wie gestern vor dem ersten Bürgermeister der freien Hansestadt Hamburg, auf welchen Gruß jener die erwiedernde Höflichkeit nicht schuldig blieb. Noch einmal bückte sich Jobe und noch einmal jener, der nun das Wort nahm: Was verschafft mir die Ehre, daß der Herr mich seines Besuches würdigt, und gilt dieser meiner Person oder diesem Hause der

Armuth, welches der Herr am gestrigen Tage so erstaunlich begabt hat, wofür im Namen der heiligen und hochgelobten Dreifaltigkeit dem Herrn gehorsamst danke."

„Nichts von Dank, Euer Wohlehren! Nichts von Dank! nahm ablehnend Jesse das Wort. Ich habe dem Herrn in Gottes Namen ein großes und wichtiges Anliegen zu eröffnen. Ich bin ein Greis und meine Tage sind gezählt. Mir thut ein junger Diener Noth, der mir in meinem Hause und in meinen Geschäften mancherlei Handreichung leisten könnte, und über dessen leibliches und Seelenwohl ich wachen würde, wie über das eines eigenen Sohnes. Ich habe keine Verwandtschaft und kann eines armen älternlosen Kindes Glück machen, so der Knabe still, willig, gehorsam und getreu ist; einen solchen Knaben suche ich und hoffe ihn aus Euern Händen."

„Der Waisenvater blickte den alten Herrn Jesse äußerst mißtrauisch an, dessen Aeußeres nicht das angenehmste war. Es lag in dessen Blick etwas scharfes, stechendes und bestimmtes, das nicht zu der Demuth stimmte, die er äußerlich an den Tag legte. Daher antwortete Jener mit bedeutlicher Miene: Große Ehre, Ehren Jesse, große Ehre. Es ist allerdings ein löblich Begehren an dieses Haus, darin wir die älternlosen Kindlein in der Furcht des Herrn und zu wahren Christen erziehen, auf daß sie hernach ihren christlichen Mitmenschen als ehrbare Diener nützlich werden, und sich ihren ehrlichen Unterhalt gewinnen — aber — aber, mit Verlaub, Ehren Jesse, seid Ihr nicht ein Jude?" —

„Ein Jude? Warum ein Jude? Und was schadet's, wenn ich bin ein Jude? fragte der Alte mit durchdringendem Blick."

„Das schadet's, daß Euer Begehr dann nicht erfüllt werden kann, weil es gegen die Gesetze des Hauses läuft, war die Antwort."

„Nun so muß ich denn ein Christ sein, erwiederte mit einem gewissen Hohne der Alte, und zog aus seiner Brusttasche ein mehrfach untersiegeltes, sorgfältig eingeschlagenes Papier, das er dem Waisenvater darreichte."

Univ.-Bibl.
München

9.

Gefahr und Rettung.

Der erzählende Professor schien so recht mit heimlicher Freude den Faden seiner Erzählung endlos, wie einen Telegraphendraht, ins Weite fortzuspinnen, gerade weil er wußte, daß seine Zuhörer gespannt waren, nicht auf den Draht, sondern auf die wichtigen geheimen Depeschen, die mittelst desselben zu ihnen gelangen sollten, denn der Mensch ist von Natur neugierig. Und nun wollte immer noch nichts vom Helfer kommen. Es war aber gleichwol nichts zu thun, als in Geduld zuzuhören, und der Erzähler fuhr fort: „Als der Waisenvater das Blatt aufmerksam gelesen, überflog sein Blick die Gestalt des Alten, wie prüfend, und es glitt ein Lächeln über seine Züge. Mit einer kaum merklichen Verneigung gab er das Blatt dem Eigenthümer zurück, und sprach: Des Herrn Taufzeugniß ist sehr jung, in der That, sehr jung, doch verzeiht meinen verbrannten Zweifel, ich sehe nun, daß Ihr ein getaufter Jude seid!"

„Und warum nicht Christ? Warum sagt Ihr nicht: ein Christ? Warum nur getaufter Jude? fragte Jesse hart und fast zornig. Wol ist dieser Schein jung, er ist alt ein

zwölf Jahre und ich bin alt neunundsechzig Jahre, doch bin ich ein Christ, bin theuer erkauft und niemand soll sagen, daß ich ein Jude sei."

„Schon gut, Ehren Jesse, schon gut — und vergebt mir — es war nur so eine übliche Redensart, die mir unbedacht entfuhr, versetzte der Waisenvater. Die Leute halten Euch nun einmal noch für einen Hebräer, in ihrer Einfalt, ja, in ihrer Einfalt, und nun, um wieder auf Euer Anliegen zu kommen, ist also Euer Begehr, einen jungen Knaben von uns in Euer Haus aufzunehmen, denselben in Ehren als einen Diener zu gebrauchen, dagegen für ihn zu sorgen in Kleidung und Unterhalt, ihn christlich wol zu halten, dem öffentlichen Gottesdienst, auch seiner Confirmation zu ihrer Zeit und dem Genuß der heiligen Sakramente nicht zu entziehen, ihm vom fünfzehnten Jahre an verhältnißmäßigen, angemessenen Lohn zu verabreichen, und Euch für dieses alles schriftlich zu verbriefen und zu verbürgen? — Herr Benjamin Jesse wurde bei dieser pflichtgebotenen Weitschweifigkeit so ungeduldig, wie einige meiner höchstverehrten Zuhörer — ich wage nicht auch Zuhörerinnen zu sagen, und antwortete hastig: So will ich, so will ich, alles nach Recht, Gesetz und Vorschrift! — denn sein Herz verlangte mit Ungestüm nach dem Knaben Benjamin."

„Wolan denn, erwiederte nun der Waisenvater: so werde ich Euch, Ehren Jesse, einen frommen und gutgearteten Knaben vorstellen, dessen Ihr in Zucht und Ehren Euch als eines Dieners bedienen möget, nachdem Ihr in einem bündigen Revers die Bedingungen unseres Hauses unterzeichnet habt, welches Euch eine älternlose Waise, berenft und behaltet das wol im Gedächtniß, Ehren Jesse, was ich sage: eine älternlose Waise anvertraut. Dieser Knabe heißt Heinrich —"

„Nicht Heinrich, nicht Heinrich! fiel Jesse rasch und hastig jenem in die Rede. Benjamin heißt mein Knabe!" —

„Ei und weher wißt Ihr, Ehren Jesse, daß wir einen Knaben dieses Namens haben? Und ist denn so, wißt Ihr, er wir ihn entlassen wollen? Ob die Reihenfolge erlaubt, ihn schon jetzt aus dem Hause zu geben? fragte der Waisenvater verwundert."

„Da wurde Herr Benjamin Jesse noch ungeduldiger, als er ohnedieß war, und erwiederte mit einer gewissen plappernden Hast, die den vormaligen Juden zu Tage treten ließ auch in der mit Mühe abgewöhnten Redeweise: „Und was kann hindern die Reihenfolge, wenn ich haben will einen Knaben, den ich wegh halte meines Vertrauens? Benjamin, der Ehrenknabe von gestern, soll es doch sein, und kein anderer! Die Reihenfolge mögt Ihr anwenden, wenn Ihr Töchter zu verheirathen habt, wie Lea und Rahel, oder wenn Ihr im Rathsstuhl, mögt Ihr abwarten den Tod eines Vormannes, um zu rücken auf denen Stuhl — hier aber ist freie Wahl, muß freie Wahl sein! Den Knaben, den ich meine, oder keinen. Ich mache kein Hehl, darauf verlaßt Euch, mein Sohn soll er sein, nicht mein Diener. Ich denke dem Waisenhaus noch andere hundert Mark zu, und werde mich auch gegen Euer Wöhlchen sonderlich erkenntlich zeigen."

„Vorteile waren gewichtige Männer, Gewichte gleichsam in die eine Waagschale der Ueberlegung. Die frömmsten Menschen und die edelsten Anstalten bedürfen der Mittel für ihre Zwecke, deshalb nennt die tiefsinnige deutsche Sprache Geld, Vermögen, Wohlhabenheit mit demselben Worte: Mittel. Ich werde über den Gedankenreichthum in der deutschen Sprache im nächsten Semester ein Collegium lesen. Es ist

dieß ein unversiegbarer Reichthum und unerschöpflicher Schatz, der uns bleibt, wenn wir auch außerdem bettelarm gemacht werden, und es ist nur Schade, daß sich dieser Schatz, den wir besitzen, nicht in Mittelmehl verwandeln und Brod daraus backen läßt, doch von dieser hausbackenen Abschweifung wieder zur Sache. Der Waisenvater schellte dem Diener, und gebot diesem, als er eintrat, Benjamin zu rufen, der in der Anstalt keinen andern Namen hatte, und des Knaben Kleider und sonstiges kleines Besitzthum in ein Bündelein zu packen. Das baare Geld blieb bis nach erfolgter Confirmation der Sparkasse der Anstalt. — Darauf trat er zu einem großen Buche, schlug darin nach, und las dem alten Herrn vor: Benjamin, ein Findling. Wurde in das Haus der Wohlthaten gebracht als ein zarter Säugling und barmherziglich verpflegt. Kein Kennzeichen oder Zeichen deutete auf eine Kunde von seiner Herkunft oder Abstammung, und da man nicht wissen können, ob er das Bad der heiligen Taufe empfangen oder nicht, so wurde derselbige getauft, und der Name Benjamin ihm beigelegt. Gott der Allmächtige nehme auch dieses Kind in seinen väterlichen Schutz. Amen."

„Der Knabe trat ein; er erkannte gleich den alten Herrn von gestern, und als ihm nun eröffnet wurde, daß er aus der Anstalt scheiden solle, die bisher seine kleine Welt gewesen, in der er bisher seine ganze Jugend, wenn auch nicht glücklich, doch sorgenlos vollbracht, so brach er in lautes Weinen aus, und scheute sich, dem ernsten Manne die Hand zu geben. Gegen offenbare Weigerung aber war er schon zu sehr an blinden Gehorsam gewöhnt. Dem Greis schnitt es in das Herz, als er sahe, daß das Kind ihm mißtraute, doch gab er dem Knaben liebevolle Worte. Der Diener brachte das kleine Gepäck, Jesse unterschrieb den ihm vorgelegten Revers, empfing ein Duppli-

cat desselben und der Abschied wurde sehr kurz gemacht. Der kleine Benjamin küßte schluchzend und dankend des Waisenvaters Hände, der es nicht an ernsten und wohlgemeinten Ermahnungen fehlen ließ, bat alle Lehrer zu grüßen, wie auch seine Jugendgenossen, nahm dann sein Bündlein in die eine Hand, legte die andere in die des neuen Pflegers, in welche er diesem feierlich Gehorsam angelobte, und bald darauf schloß sich mit der hinter beiden zufallenden Pforte des Orphanotropiums der erste Abschnitt seines Lebens ab."

„Herr Benjamin Jesse ging seinen gewohnten raschen Schritt im murmelnden Selbstgespräche und redete, in seinen Gedanken wandelnd, kein Wort mit dem Kleinen, was diesen natürlich nicht ermuthigte, vielmehr ängstigte, und so sah der Knabe mit kindischem Bangen seiner nächsten Zukunft entgegen. Als nun zumal in einer entlegenen Straße sein Führer vor einem uralten steinernen Hause, zu dessen Thüre hohe Stufen emporführten, stille stand, anklopfte und eine metallene Thüre wie von selbst aufsprang, als eiskalter Luftzug von der tellerartigen gewölbten Flur entgegenströmte, und die Thüre sich wie von selbst auch wieder dröhnend schloß, da übergoß ein Furchtschauer den armen Knaben Benjamin, und er grüßte mit thränenvollen Augen den Ort seiner neuen Bestimmung."

Bei diesen letzten Worten wurde der Erzähler unterbrochen durch die Nachricht, die ein Diener des Hauses brachte, daß ein Bote draußen harre, welcher den Professor zu einem Kranken auf dem Lande eilend berufen sollte, worauf dieser alsbald sein Hütlein ergriff, und mit den freundlich gesprochenen Worten: „Also, wenn Sie gütigst erlauben, und wenn meine Erzählung nicht langweilt, die Fortsetzung ein anderes Mal!" sich gegen seine Zuhörer, dann mit kurzen Worten des

Dankes gegen die Gastgeber verneigte, und das Zimmer rasch verließ.

In die Gesellschaft kam nun eine eigenthümliche Bewegung. Die durch die Erzählung so lange gefesselten Zungen freuten sich der Erlösung vom auferlegten Banne des Schweigens, fast alle Anwesenden sprachen zugleich, und alle sprachen über den Professor und seine Erzählung. Die Bemerkungen fielen so dicht, daß es ganz unmöglich gewesen wäre, aufzufassen und zu behalten, wer sie machte.

„Die Erzählung unseres Wundermannes hat eine etwas längliche Anlage!" spottete ein geistreicher Herr, der ein Feind des langen Perioden Baues war.

„Nach diesem Eingange konnten wir auf volle zwei Stunden und darüber Erzählung rechnen, was recht hübsch gewesen wäre!" warf eine Dame hin. „Der Herr Professor erzählt doch wahrlich wie ein Buch" — bestätigte eine ältliche Frau, die ebenfalls sehr gerne lange Geschichten hörte oder las; und welcher Siegwart, eine Klosstergeschichte, oder auch Grandissen als Ideale bestunterhaltender Schriften galten.

„Der Professor verdient auch deshalb keinen Tadel", nahm ein anderer Herr den Erzähler in Schutz: „weil er schon damals, als er im Gespräche jenes Benjamin Jesse erwähnte, uns gleich sagte, die Geschichte sei ein kleiner Roman. Deshalb wählte er die romantische Färbung, den in epischer Breite sich ergehenden Erzählungston."

„Ich dachte, es würde die Rede vom Geldmachen sein," daß ein Fräulein sich vernehmen.

„Das kommt noch nach, Verehrteste!" erwiederte auf diese Aeußerung der mit anwesende Bergrath von Crell. „Ich kenne aus älteren alchymistischen Schriften schon längst diesen Jesse, allein in keiner Weise mit solchen Einzelnheiten und so

sicher dargestellt, und daher erschien selbst mir alles uns erzählte neu, überraschend und auf den Weiterverlauf spannend."

„„Nun fragt sich"", begann ein anderer Herr: „ob unser verehrter Freund seine Phantasie dabei walten läßt, wie wir nicht selten bei seinen Mittheilungen gewahren, oder ob er persönlich den betreffenden Personen auf seinem Lebenswege näher getreten ist?"

„„Darauf können wir uns sicherlich verlassen!"" versetzte wieder ein anderer Sprecher: „daß er selbst in dieser Geschichte noch eine Rolle spielen wird, sonst würde er auf keinen Fall die Anlage so sehr in die Breite gezogen haben."

„„Ist es doch"" — bemerkte eine scharfsinnige Frau: „ob er in dem alten Herrn Jesse das Bild eines Wundermannes vor Augen zu stellen sich mühte, wie er selbst einer zu sein sich rühmen kann. Er führt uns in die Sphäre des Geheimnißvollen, Düstern, er überrieselt uns mit leisen angenehmen Schauern, und es ist Schade, daß er gerade da abbrechen mußte, wo nun das eigentliche Interesse beginnt, denn ich denke mir doch, daß erst der Knabe Benjamin der Mittelpunkt dieser Erzählung werden wird. Wer weiß wann wir wieder so wie heute beisammen sind, daß wir Fortsetzung und Schluß mit demselben Antheile hören!" —

Einige der Zuhörer waren aufrichtig genug, zu verrathen zu geben, daß sie auf den Schluß nicht neugierig seien, da die Erzählung sie von vorn herein ermüdet habe, und hatten allerlei daran auszusetzen, wie sich denn nur zu gern der kritische Geist vorzugsweise verneinend äußert, so daß selbst allmählig im sprachlichen Begriffe das Wort Kritik mehr das zerfetzende und tadelnde Urtheil, als das lobende und anerkennende ausdrückt.

Jene Reisenden, Gottfried Leonhard und Christian erreichten Frankenhausen mit dem Pferde und dem übel zugerichteten Tiro, in keineswegs heiterer Stimmung, vielmehr in besorglicher und unangenehmer. Das arme Thier vermochte sich kaum fortzuschleppen, und Leonhard legte den Hund auf den Rücken des Pferdes, wobei er denselben, der fort und fort winselte, und seinen Herrn aus den treuen Augen wehmüthig, ja fast herzbrechend anblickte, beständig halten mußte, und so war der mißmuthige Ernst gerechtfertigt, mit dem die Reisenden in Frankenhausen eintrafen, während der Anblick des seltsamen Zuges, den es gewährte, einen großen Hund auf einem Pferde, und dieses von dem besperutem Reiter geführt zu sehen, höchst komisch und Lachen erregend wirkte, und einen Schweif der Straßenjugend ansammelte, der immer größer wurde, Leute an die Fenster lockte, und überall die größte Heiterkeit hervorrief, wodurch Leonhards üble Stimmung immer mehr gesteigert wurde. Der jugendliche Begleiter legte zwar jede Theilnahme an den Tag, sah sich aber doch mitgetroffen von dem augenblicklichen Fluche der Lächerlichkeit und fluchte daher in jungstudentischer Weise etwas von verdammten Philistern und dem vermaledeiten Rattenkot, was indessen an der Hauptsache nicht das mindeste änderte. Zum Glück ist Frankenhausen nicht groß, seine Straßen sind nicht lang, bald war der Markt und mit ihm ein wohlversehenes Gasthaus, das die seltsam erscheinende kleine Karawane in seinen Schutz und Schirm nahm, erreicht.

Leonhard sandte sogleich nach einem Thierarzte; dieser kam, untersuchte Tiro, fand keine wichtige Verletzung, nur Luxation einiger Gelenkbänder, verordnete ein kühlendes Mittel, eine Salbe zum einreiben, und erklärte, daß der Hund einige Tage

lang ruhen müsse. Wenn er laufe, so werde er stets lahm bleiben. Fahren werde ihm nicht schaden, wenn er in einem Wagen recht weich gebettet liege.

Da nun Leonhard der Hund überaus werth war, wie jedem rechten Jäger der seine, wenn er etwas taugt, so faßte er einen raschen und praktischen Entschluß, praktisch deshalb, weil es auf die Länge ungemein mißlich ist, zu Zweit mit einem Pferde zu reisen, denn mit einem Pferde, und wenn es noch so sanften gemächlichen Schritt geht, Stundenlang Schritt zu halten, gleicht dem, was die Sprache der Turner einen Dauerlauf nennt, und ein Dauerlauf mag noch so angenehm sein, er wird deshalb doch nicht jedermanns Liebhaberei werden. Leonhard erkundigte sich bei dem Wirthe, ob er nicht vielleicht ein einspänniges Wägelein zum Verkaufe wisse, und der Wirth wußte nicht nur eins, sondern hatte selbst eins, und da man zu Abend ein schmackhaftes Gericht Krautenhäufer Krebse in Salzsoole gekocht, speiste, und einige Flaschen Wein dazu leerte, so machte sich der kleine Handel in einer Weise ab, die jeden Theil zufrieden stellte. Leonhards Pferd war bereits gewohnt, nicht nur als Reit- sondern auch als Zugpferd zu dienen, und so wurde die Abfahrt auf den andern Morgen festgesetzt.

Christoph Wurzer war wie besessen vom Namen der Rache, die er Leonhard geschworen, von jenem Abende an, wo er die ebenso im hohen Grade verdiente Mißhandlung durch jenen im großen Lynch erlitten, wo er gleich darauf für seinen tödtlichen Angriff einen Schuß in die Brust bekommen, von dem er nur wie durch ein Wunder geheilt, erstand. Es war ihm gelungen, nachdem er sich in jener Gegend und dann auf dem Harze noch ziemliche Zeit streunend umhergetrieben hatte, die geringe Stellung eines fürstlich Schwarzburg-Rudolstädtischen

Forstläufers zu erlangen, und sein Wohnort war Rettleben, in der Nähe von Frankenhausen.

Jahre waren vergangen, jeden Fremden, dessen Steckel irgend ansichtig wurde, hatte er lauernd betrachtet, immer und immer hoffend, einmal werde der Verhaßte ihm vor die Augen treten. Und nun, auf dem Rathsfelde, sah er den Mann geritten kommen, den sein Auge jahrelang gesucht, ein Schreck fuhr ihm durch die niederträchtige Seele — er prüfte scharf, ob er sich nicht irre — er näherte sich der Laube, in welcher die Reisenden zu dem Jäger sich gesellten, er hörte Leonhard sprechen, und war nun seiner Sache völlig gewiß, denn selbst die vom Herrn Pathen angelernten eigenthümlichen Schimpfwörter, die auf allerlei Thierschwänze sich bezogen, und von denen er damals im Bruch eine ziemliche Anzahl zu vernehmen bekommen, kehrten jetzt, auf die Franzosen in Anwendung gebracht, im Munde des bereitwilligen Erzählers wieder.

Nun wollte Wurzer wissen, wer der von ihm bis auf den Tod gehaßte Fremde sei, woher er komme, wohin er gehe? Dieß zu erfahren, schien der junge Begleiter zweckdienlich, daher das bereitwillige entgegenkommen, das dreiste sich aufdrängen, und dann, da er nichts vollständiges erfuhr, obschon, was er erfahren, genug war, ein wüthender Groll, eine tolle Wuth, die zum Entschlusse trieb, das eigene Leben auf das Spiel zu setzen, um ein fremdes der Jahre lang gehegten Rache zu opfern.

So begab sich Wurzer in Hast nach seinem Lauerort, so faßte er seinen Mann fest aufs Korn, so traf und schreckte ihn, im Begriffe loszudrücken, der Hund, der ihn gewittert — nach einer Weile da er sich unverfolgt sah, stand Wurzer wuthzitternd hoch am bewachsenen Bergesabhang, an einer Stelle,

die freie Aussicht auf das mit seiner Saline friedlich im Thale der kleinen Wipper hingebreitete Städtchen und die Nachbarorte bot.

Da sah er Leonhard und Christian nebst ihren Thieren aus dem Walde treten, sah, wie Christian das Pferd am Zügel führte, und wie Leonhard den Hund mühsam auf den Armen trug, und er knirschte, daß seine Kugel ihres so sicher im Visir gehaltenen Zieles verfehlt, und zwar durch den Hund, den schwer genug getroffen zu haben, der wilde Mordgeselle sich grausam freute.

„Alle nach Weissensee — morgen? — Gut! Unter der Sachsenburg wächst viel dickes Gebüsch hart am Weg. Zur Unterburg hin ist in ein Paar Sprüngen — das Gemäuer deckt mich, dann zur Oberburg hinan — dann tief in den Grund, und in die öde menschenleere Hainleite hinein — und zur Nacht erst ganz gemächlich nach Hause!"

Dies war Stoffel Wurzers Selbstgespräch und neuer verderbensschwangerer Mordplan.

Es dämmerte kaum, als der Forstläufer mit seinem Gewehre durch herbstlichen Nebel über den nordöstlichen Saum der Hainleite hinrannte, und den alten ehrwürdigen Mauern der Sachsenburg nahe kam, doch verfolgte er zunächst einen Pfad, der sich nach Oldisleben zu zog. Dort stand er spähend auf einem Vorsprunge über dem Thale, und konnte bis an das alte Thor von Krankenhausen sehen, ja, da es heller wurde, jeden Wanderer gewahren, der aus dem Thore den Weg nach dem Dorfe Sachsenen einschlug, und von diesem Dorfe auf Oldisleben zuschritt. Sah er — so war sein Gedanke: den Reiter und den Fußwanderer, wie er gestern beide auf dem Rathsfelde ankommen gesehen, des Weges ziehen, dann wollte er die rechte Zeit ersehen, und sich zwischen Oldisleben und

der Sachsenburg an den linken umbuschten Bergabhang in den Hinterhalt legen, und diesesmal seinen Mann sicher treffen, dem Sinkenden zuschreien: Denke an den großen Bruch und deine Heldenthaten dort! — und dann eilend verschwinden. Die Wege der Thäler belebten sich bald. Es war zufällig an diesem Tage Jahrmarkt in dem Städtchen Heldrungen, und es zogen dorthin die Schaaren von Verkäufern und Käufern aus der nahen Umgegend, der goldenen Aue, von ersteren namentlich viele aus Frankenhausen. Da folgte ein einspännig bespanntes Wägelein nach dem andern mit Schuhmachern, Kammachern, Nagelschmieden, Kurzwaarenhändlern und dergleichen, auf welche alle nicht zu achten war, und immer noch strengte Stoffel Wurzer von seiner Höhe die Augen an, die bewußten Reisenden aus dem Thore kommen zu sehen, die schon längst in dem am vorhergehenden Abend erhandelten Wägelchen, in welchem Tiro weich gebettet lag, mit andern des gleichen Weges fuhren, aber in Ellrioleben von der Straße nach Heldrungen ab, und in das romantische Thal einlenkten, in welchem nahe bei dem genannten merkwürdigen Klosterort die Straßen sich scheiden, eine nach Schloß Heldrungen, die andere in die Thalpforte einlenkt, welche die Ausläufer der Hainleite links, die des Schmückegebirges rechts bilden, und innerhalb welcher die größere Wipper sich mit der Unstrut vereinigt.

Die Wägelein alle hatten ihre Verdecke in die Höhe geschlagen oder waren mit Tüchern überzogen, denn der Morgennebel schlug sich als ein feiner Regen nieder, der immer dichter wurde und zuletzt die Aussicht völlig einschleierte. So wurde durch eine höhere Fügung selbst durch sein Leiden der treue Tiro noch einmal der Lebensretter seines Herrn, denn daran dachte Stoffel Wurzer in seiner Mordsucht und seiner

Muth nicht, daß heute einer durch ein Thor einer Stadt ein reiten, und am andern Morgen durch ein anderes herausfahren kann. Lange stand er, lange harrte er, vielen Schnapps trank er, es kam kein Reiter, folglich war, so glaubte er richtig zu schließen, der Reisende noch in der Stadt zurück geblieben, und nun stieg Wurzer nach Ilsleben hinab, und wanderte nach der Stadt zu, wo er zunächst in den ersten Gasthof trat, sich ein Glas Branntwein reichen ließ, und beim Hausknecht, den er kannte, Erkundigungen einzog, welche Fremde da seien, oder über Nacht da gewesen? Da erfuhr Wurzer denn sogleich die Sachlage, die ihn mit wüthendem innern Grimm erfüllte. Er that als wolle er sich auf den Namen des Fremden besinnen, den er kenne und auf dem Rathsseite geschrieben habe, und veranlaßte dadurch den Hausknecht, daß dieser den Kellner bat, im Fremdenbuche nachzusehen, wie die beiden Reisenden geheißen haben? Durch diese Lüge hoffte Wurzer, Namen und Wohnort des auf den Tod gehaßten Mannes zu erfahren. Allein auch dieß sollte ihm nicht glücken, denn mochte Leonhard selbst nicht deutlich genug geschrieben haben, oder hatte der Kellner falsch verstanden, es war nichts anderes zu lesen, als Leonhard, Forstbeamter und Studiosus Jäger aus Helmstädt. Christoph Wurzer schrieb sich unter beide Namen auf, und schwur sich zu, seinem Feinde ferner nachzuforschen, und sollte er selbst die weite Reise nach Helmstädt machen müssen. Verdrießlich stand er von der Weiterverfolgung ab, denn wenn er auch der Spur des Verhaßten folgte, so mußte er gewärtigen, auf kurfürstlichem Gebiete, wenn er daselbst als auswärtiger Forstbedienter mit einem Gewehre betrat, vom ersten besten Landreiter angehalten und in Unannehmlichkeiten verwickelt zu werden.

Die Gefahr, die wie ein drohendes Damokles-Schwert über seinem Haupte hing, nicht im entferntesten ahnend, froh über des guten Hundes Besserung, der so gemächlich wie nur möglich gebettet war, saß Gottfried im Wägelein rechts neben Christian und fuhr von innen, unter dem übergeschlagenen Verdeck. Er unterließ nicht, den jungen Begleiter auf manche Merkwürdigkeit jener Gegend aufmerksam zu machen, die er aus Chroniken und andern Büchern kannte. Daß Seehausen den Namen von einem vormaligen großen See trage; Oldisleben ein berühmtes Kloster gewesen sei, aus Reue gegründet von der Pfalzgräfin Adelheid, die dem Thüringer Landgrafen, der ihren ersten Mann meuchlings ermordet, sich vermählte. Die Thalenge, in welche der Weg einlenkte, die sich aber bald zum Blicke über eine fruchtreiche Ebene erweiterte, sei von Riesen gegraben worden, damit die Wasserfülle, die in der Vorzeit noch die ganze thüringische Platte bedeckt, habe hindurchfließen können. Von der Schmäle und Finne bis nach Erfurt, sei alles ein großer schiffbarer See gewesen, daher trügen eine Menge Orte auch noch, gleich wie Seehausen, verwandte und an Gewässer erinnernde Namen, wie Weissensee, Gebesee, Schwanensee, Zeeja, Schilfa, Rohrsera und andere, der große und kleine Weissensee und Schwanensee*) seien die letzten Ueberreste jenes gewaltigen Binnenmeeres der deutschen Urzeit. Im Dorfchen am Fuße der Sachsenburg gab Leonhard seinem Pferde ein kleines Futter, damit Christian Zeit gewinne, die Trümmer der alten Doppelschirmburg dieses Baues zu ersteigen, deren Anbau die Sage hoch hinauf in jene Zeiten reichen läßt, die vom Untergange des thüringischen Königreiches singen und sagen. Noch

*) Jetzt auch nicht mehr vorhanden.

immer führe die Oberburg im Volke den Namen Hakenburg von jenem mannhaften Sachsenführer Hak, oder Haugk, der bei Scheidungens Fall sich hervorthat, und kleine Versteinerungen, die man droben finde, erhielten durch ihren Namen Bonifaciuspfennige, fortwährend noch das Andenken an den thüringischen Heidenbekehrer im Volke lebendig.

So wurde diese gemeinsame Reise für den angehenden Studenten lehrreich und angenehm zugleich. Gottfried Leonhard hatte offenbar Sinn für alles Merkwürdige der Orte und Gegenden, mochte es von der Geschichte oder von der Natur oder vom gewerblichen Leben dargeboten werden. Daher wurden die Papiermühlen zu Kindelbrück, wohin man nun gelangte, ebenso wenig unbesehen gelassen, als in Weissensee, dem Orte der Mittagsrast das alte, dem Ruin entgegen reifende Schloß, und in Tennstedt, über welches damals noch die Straße führte, die Fabrikation eiserner Waaren auf kaltem Wege. Obschon die Fahrstraßen zu jener Zeit nicht so gut waren, wie in der jetzigen, so hatte der kurze Regen des heutigen Morgens diese offene Gegend überhaupt nicht berührt, und es fuhr sich leicht und schnell durch die wohlangebauten meist schon abgeernteten Fluren dieses Flachlandes hin, das der Höhenzug der Thüringer Waldberge in blauer Ferne begrenzte, zumal der Wagen außer dem geringen Gepäcke der Reisenden nur noch mit Sattel und Zeug vom Pferde Leonhards belastet war. Zur linken blickten die Fluthen des Schwanensee's und endlich sahen die Reisenden im Abendgolde hohe Thürme ragen; weithin an den Fuß waldiger Höhenzüge gelagert, dehnte eine mit Citadellen gekrönte Stadt sich aus, bald konnten die Schläge feierlich lautender Thurmgloken vernommen werden, und erreicht war Erfurt, die uralte thüringische Metropole.

Da gab es denn noch am Abende, wie auch am andern Morgen gar vieles zu schauen und zu bewundern; Dom und große Glocke, Severistift und Waisenhaussammlung, Luthers Zelle und ein Todtentanz in lebensgroßen Oel-Bildern, die vielbesuchte Milchinsel und der Treienbrunnen mit seinen berühmten Brunnenkreßklingern. Gern gönnte Gottfried dem jungen Freunde das Anschauen dieser Merkwürdigkeiten und seinem Pferde die längere Ruhe, und war freudeerregt, daß, als er in das Gasthaus mit Christian zurückkehrte, Tiro jetzt von seinem Lager sich erhob, und mit schweifwedelndem Schnuzeln an beiden aufzuspringen versuchte, was dem treuen Thiere auch schon wieder recht leidlich gelang.

10.

Verlobung.

Die Reisenden verließen Erfurt, wo sich der Betrachtung so vieles anziehende darbot, erst gegen Mittag und fuhren über Dietendorf nach Arnstadt. Am Wege unter der befestigten Citadelle Cyriacsburg wurde nicht versäumt, das gothische Sibyllenthürmchen zu beschauen, ein Denkmal um welches die Sage des Volkes ihr graues Schleiergewebe gesponnen. Die Reise setzte sich durch das anmuthige Thal der Gera fort, durch blühende Orte, wie Kerspleben und Dietendorf, durch idyllisch liebliche Fluren, über das reizende Molsdorf, mit dem herrlichen Schlosse des Grafen Wetter und einem umfangreichen Lustgarten im holländischen Geschmack, mit steifen

Alleen von Tannenbäumen und rauschenden Wasserkünsten, wo viele tausend Herzen schon sich gefreut, und belebt vom Pulse der Liebe heber geschlagen; von da über den alten Kloster und späteren Herzogsresidenz-Ort Ichtershausen, und immer der munter plaudernden Gera entgegen nach dem freundlichen Arnstadt, das am Fuße seines Aaren-Berges und an dem Hechrücken seiner Altenburg friedlich hingebreitet liegt, mit stattlichen Thürmen, ein seit grauen Zeiten gepriesener Fürstensitz.

Dort bekam das Pferd Gottfrieds wieder behagliche Ruhestunden, denn es mußte die alte Liebfrauenkirche mit ihren sagenumsponnenen Thürmen-Paar, einer romanisch, der andere gothisch neben einander aufgegiebelt, und innen schöne Denkmaler schwarzburgischer Grafen, darunter jenes Günthers des Streitbaren und seiner Gemahlin besehen werden. Das einzige Museum, eine Sammlung von allerhand Künstleien und Naturproducten, und das große Christophbild an der Wand eines stattlichen Hauses auf dem Rieth, endlich auch die weitberühmte Günthersmühle, außen mit dem an einer Kette baumelnden steinernen Keyse eines Mehltriebes, innen mit einem dreischrotigen Mahlgange, auf welchem der Teufel in der Mitternachtsstunde mahlt, und zuletzt der fürstliche Lustgarten und die schöne Strette, das alles durfte nicht unbesehen bleiben, wenn man mit Nutzen und Vergnügen reisen wollte. Die heutigen Lastwagenflugreisen gewähren heiteres Bild weitem nicht in dem Maßstabe der gemüthlichen alten Zeit, sie führen hier schnell von Ort zu Ort, und sind nur für den Eilreisenden von unschätzbarem Werth.

Von Arnstadt aus wurde ein liebliches Thal erreicht, welches schon die Muse des heimischen Quellensängers Valentin Kenkel, eines geborenen Arnstädters, verherrlichte.

„Vorwärts über der Stadt, die vom edlen Aare den Namen
Führt, da kommt Steineichengehölz die Gebirge des Stromthals,
Hier sieht, kühler im Schatten, die silberblinkende Gera
Ueber gelblichen Kies. — —
Allein mit gehaltener Bile
Wallet der Strom in Planens arkadischen Hutengefilden."

Nur müßte es Plane's heißen. Dort wurde die alte Ruine der Ehrenburg erstiegen, und in ihrer Thorhalle ein Strauß herrlich rosenroth herblühender Lavatera thuringiaca gepflückt, deren Blüthenpracht hier in der Trümmereinsamkeit wild wachsend zu entdecken, den im Schooße der Blumengöttin gleichsam aufgewachsenen Jünglinge erfreute, da er diese Pflanze noch gar nicht kannte. Hätte er vollends gewußt daß beim nächsten Dorfe, dem einzigen zwischen Arnstadt und Plane jener herrliche Goldenzian ebenfalls wild wächst, den Matthissen den Scepter der Blumenkönigin nannte, so würde sein botanisches Entzücken noch größer gewesen sein.

Nach kurzer Fahrt in ein grünes Thal einbiegend, auf das die Herbstflora noch ein reiches Blumenfüllhorn ergossen hatte, und über dem auf kahlen Höhen einsame Birnbäume voll grünender Mistelbüsche standen, zeigte sich schon wieder eine zerstörte Ritterburg dicht über dem Dorfe Liebenstein, worauf der bedeutende Wair Ort Gräfenau, und hinter diesem ein einsames felsi- und wasserreiches Gebirgsthal erreicht wurde, das die Steglitz heißt. Oft zog der beschwerliche Weg so steil empor, daß beide Reisenden aussteigen, und zu beiderseitiger großer Freude wollte auch Tiro sich nicht mehr in dem Wägelein halten lassen, sondern den gewohnten Waldgang wieder in Uebung bringen. Gute Gespräche und muntere Scherze würzten die Reise; begegnende Waldleute

wurden freundlich begrüßt, und so traten nach ziemlich lange an dauerndem Steigen vorbei an jungen Fichtenschonungen, in denen Schnee und Windbruch manchen Schaden verübt, endlich die Häuser des hochgelegenen Ortes Oberhof in Sicht — dessen Wirthshaus eine sehr lebhaft besuchte Fuhrmanns-Herberge war, die aber längst verschwunden und durch ein neues stattliches Haus ersetzt worden ist. Dort mit dem sinkenden Abende anlangend, wurde zur Nachtrast eingekehrt, um dann am darauf folgenden Morgen bei guter Zeit das Reiseziel zu erreichen. Ein beschwerlicher, jetzt längst nicht mehr befahrener Zickzackweg führte tief und immer tiefer vom steilen Abhange des Gebirgskammes, über den die alte Riesenschlange des Rennsteigs sich Tagereisen lang hingeringelt, tief hinab in den Thalkessel von Zella, wo ein einzeln gelegenes Gasthaus gehört: „Zum fröhlichen Mann", die Reisenden einlud. Und wer mit Schiff und Geschirr auf diesem Wege nicht gestürzt war und Hals und Beine gebrochen hatte, konnte allerdings auch ein fröhlicher Mann sein. Der heutige Thüringerwaldreisende hat gar keine Ahnung mehr von den Gebirgswegen, wie dieselben früher waren. Jetzt fährt man auf herrlichster Hochstraße von Oberhof nach Zella nieder — über den fröhlichen Mann führten kaum noch Waldwege, und die reisende Welt berührt ihn selten.

Bald war Zella, bald auch Mehlis mit seinem dampfenden und pochenden Eisenhammer und der sprühenden Schmelze durchrollt; die Lichtenau kam rasch abwärts geflossen, das munter silberblitzende Bergflüßchen, als wollte sie sich zur Geleiterin und Wegweiserin anbieten. Durch ein duftfrisches wundervoll grünendes, zu beiden Seiten mit dichtem Laubwald bewachsenes Thal zog der Weg, und endlich zeigte sich das

ersehnte Bensbausen, das Reiseziel, den Augen, und höher flogen die Herzen.

Am Gasthaus ward angehalten, das Pferd in Obhut gegeben, das Wägelein eingestellt. Völlig waren die Reisenden noch immer nicht am Ziele. Man mußte noch durch den ziemlich langen häuserreichen Ort wandern, durch den mitten hindurch das Thalflüßchen einen seiner Arme ganz traulich innen ließ, welcher sich ein Bette, das zugleich an vielen Stellen Weg war, nicht gar zu bescheiden schmal, sondern möglichst breit, aber flach, selbst geschaffen hatte. Tiro freute sich ausnehmend des gastlichen Flüßchens und badete sich in ihm nach Herzenslust, trieb mit den Stammgästen desselben, schnatternden Enten und Gänsen neckisches Spiel, und brachte sie zu wilder Flucht, hatte aber auch dagegen Kämpfe mit ihm feindlich bedrohenden Dorfhunden tapfer zu bestehen, und mehr als ein Pfiff und Ruf seines Herrn war nöthig, den vierfüßigen Begleiter daran zu erinnern, daß sogar für einen solchen Ruhe, will sagen: Ruhe halten, die erste Bürgerpflicht sei.

Die Reisenden hatten geglaubt, der Hammer, der zu Sebiens Aelternhaus gehörte, werde thalaufwärts liegen, allein sie waren eines solchen Gebäudes nicht ansichtig geworden, und waren auf Befragen beschieden worden, daß sie noch eine kleine Strecke thalabwärts, links am Berge, das bezeichnete Haus finden würden, worauf sie denn, aus dem Orte endlich tretend, sogleich jenes von Kohlendampf geschwärzte Gebäude erblickten, und den pochenden Pulsschlag des schönen Wiesenthales der Lichtenau näher und näher vernahmen, bis sie das Wasserrauschen des gewaltigen Schaufelrades hörten, das den gewichtigen Hammer in Bewegung setzte.

Auf einer nahen Wiese rechte ein ländlich hübsch gekleidetes Mädchen in Gesellschaft anderer sehr fleißig Grummet,

und bald erkannten die klaren Augen beider Reisenden die Jungfrau Sophie. Der junge Vetter schlich sich leise hinter sein Bäschen und hielt ihr plötzlich die Augen zu; Sophie kreischte, die anderen Mädchen kreischten, Tiro schlug an, es war eine lustige ländliche Scene. Sophie sollte rathen, wer sie umfangen und zugleich geblendet halte, und rieth nun eine Menge Namen ihrer Bekannten des Ortes und der Nachbarschaft, bei deren Anhören es Gottfried fast überlief, weil ihm dieser Bekannten viel zu viele dünkten, bis endlich Christian, auf den sie doch nicht rieth, sie losließ und in die Arme preßte, darüber sie noch mehr erschrak, denn in den unterdeß verflossenen Jahren war Christian entwickelt, voll und männlich geworden, doch waren seine in die Verwandtschaft fallenden Züge zu kenntlich, um lange in Zweifel darüber zu bleiben, daß er zu seinem Thun eine freundvetterliche Berechtigung habe. Jetzt erst, nachdem sich Christian die ihm gebührenden Willkommenküsse von den süßen Lippen gepflückt, sah Sophie noch einen Mann, einen schmucken beschnurbarteten Jäger vor sich stehen, erkannte ihn nicht alsbald, dann wurde sie von heißer Gluth überloiert, bückte verwirrt zur Erde, und duldete es sittig verschämt, daß auch Leonhard einen herzhaften Kuß auf ihre Lippen preßte. Mächtig bewegte ein bräutliches Gefühl das gute Mädchen. Er war er denn da, der so lange treu und still Geliebte, war treu, und hatte gewiß nicht ohne ernste Absicht die weite Reise zu ihr gemacht.

Der Sophien entfallene Straßenkorb blieb ruhig liegen, sie führte die Geliebten dem Aelternhause zu, und verkündete zugleich mit liebliches Erröthen, daß die Mutter nicht zu sprechen sei, weil — weil — sie vor wenigen Tagen ihr noch ein munteres und kräftiges Brüderchen geschenkt habe. Der Vater

aber werde sich herzlich freuen, sie wolle ihn gleich rufen. Damit eneilte Sophie in das Haus.

„Sieh Acht! da wirst Du Gevatter, mein Herzens Christian!“ lachte Gottfried. „Ich aber komme ungelegen, werde darüber verlegen, und “

„„Wo denkst Du hin, Gottfried?““ widerlegte Christian. „Wir kommen ja gerade recht zur Kindtaufe. Es wird Freude um im Israel, und es kann, obschon wir keine verlorenen Söhne sind, immerhin ein Kalb geschlachtet werden, ja es sollte mich wundern, wäre dieß nicht schon geschehen, denn was mir bei uns das Bäschen erzählt hat von den Gebräuchen ihrer thüringischen Heimath, läßt auf große Kindtaufsfeierlichkeiten auch hier schließen, wenn Gott giebt, daß alles nach Wunsche geht.“

Jetzt trat Sophie mit ihrem Vater und einer Anzahl jüngerer Geschwister aus dem Hause, und die Ankömmlinge wurden mit Herzlichkeit willkommen geheißen. Der Vater Sophiens war ein kernhafter Mann, stattlichen Ansehens, und hatte den Typus des Harz- und des Thüringer Wälder Volksschlages glücklich in sich vereinigt, doch war derselbe von ziemlich ernstem Wesen, und mehr trocken, als zu Scherz und Neckelust geneigt.

Gottfried Leonhard wurde nun von dem jungen Neffen, nach dem alle verwandtschaftlichen Grüße ausgerichtet und alle Berichte über das Befinden werther Personen zu Helmstädt wie zu Wernigerode mitgetheilt waren, als ein langjähriger Freund Christians vorgestellt, der sich schon dem Knaben Christian freundlich und gütig erzeigt, jetzt aber auf der Reise sich ganz besondere Verdienste um den angehenden Studiosus erworben habe, und daß Herr Leonhard auch Sophiechens Bekanntschaft bereits zu Helmstädt gemacht, war leicht abzusehen. Der Besuch wurde nun in das Haus geführt, durch Sophiens

wirthlichen Eifer ein Imbiß herbeigeschafft, und die Unterhaltung kam durch Fragen und Berichte bald in besten Gang.

Gottfried Leonhard war nun während seines mehrtägigen Aufenthaltes in Benshausen der tägliche Gast im Aelternhause seines jungen Freundes. Sophie war mit dem sprechend ähnlichen Bilde des Geliebten von ihm selbst gemalt, auf das höchste überrascht und erfreut worden, und barg es vor den Augen aller Welt heimlich im stillen Kämmerlein. Kein kritelnder Hohn traf dieses zweite Gemälde.

Ein öffentliches und ein Familienfest fielen in diesem Herbst zusammen. Es war die stets hochgehaltene Kirchweihe des Ortes und an deren Hauptage die Taufe des jungen Weltbürgers, dem es später beschieden war, hinlänglich die Welt zu sehen, die Becher der Noth und der Sorge, die Becher der Lust und der Freude zu kosten und zu leeren, und mehr zu erfahren, als mancher kritische Tünkelmann, der mit anmaßender Einseitigkeit jenes bewegte Leben und dessen erfolgte harmlose Schilderung angeschnüffelt hat.

Am Tage dieses Doppelfestes war es nun, daß, nachdem der Zug aus der entlegenen Kirche wieder auf den heute feiernden Hammer zurückgekehrt war, welcher Zug aus dem Täufling und der diesen tragenden Hebamme, den erkorenen Pathen und Pathinnen, unter denen allerdings Christian war, dem Kindesvater, den jüngeren Geschwistern und mehreren Anverwandten des Hauses bestand, Herr Gottfried Leonhard Anlaß nahm, der Sophiens Vater und Mutter hinzutreten, und feierlich um die Hand ihrer Tochter anzuhalten. Beide Aeltern, obschon in christlich frommer, feierlich bewegter Stimmung, wurden noch bewegter: es ist ja ein solcher Augenblick so folgenschwer, so überaus wichtig, Aeltern sollen nach dem Gebote der sittlichen Weltordnung ein mit Mühe und Sorgen

aufgezogenes, geliebtes Kind von sich scheiden sehen: dieses Kind solle dem Manne folgen, anders wird sich nun das Leben des Hauses gestalten, enger wird der bisherige Kreis, und einer verhüllten, unbestimmten Zukunft geht die geliebte Tochter entgegen.

Besonnen erwiederte Sophiens Vater: „Ihr Antrag, Herr Leonhard, muß uns ganz ehrenwerth erscheinen, doch fühlen Sie selbst, daß derselbe zu wichtig ist, um nicht zuvor der reiflichen Ueberlegung von unserer Seite zu bedürfen, wenn wir auch voraussetzen müssen, daß Ihrerseits diese reifliche Ueberlegung dem Entschusse, um die Hand unserer Tochter Sophie anzuhalten, vorausgegangen sein wird. Sie lernten Sophien in Heimstadt, als sie dort zum Besuche war, kennen und lieben, Ihre Liebe fand Erwiederung; Sie blieben Sophien treu, und wollen sich mit ihr verheirathen. Sind Sie aber auch des Sprüchleins eingedenk gewesen:

Ach, wie viele Gaben
Will der Hausstand haben?"

„Man lebt in der Ehe nicht von Luft und Liebe, mit einem Worte, Herr Leonhard, worauf wollen Sie Ihren Hausstand begründen. Sie sind Forstmann, wie ich hörte und wie Ihre Kleidung darthut, aber in welcher Lage eines solchen? Sind Sie Jägerbursche oder etwas mehr?"

Leonhard lächelte, und zog ein Papier aus der Brusttasche seines grünen Forstrockes, das er dem Sprechenden hinreichte, dieser entfaltete dasselbe, es war ein Patent, mit dem Herzoglichen Braunschweigischen Ministerialsiegel untersiegelt, und des Inhaltes, daß der von Gottes Gnaden regierende souveraine Herzog zu Braunschweig und Lüneburg ꝛc. ꝛc. Carl

Wilhelm Ferdinand den Gottfried Leonhart, gebürtig aus Helmstädt, wegen besonders geleisteter ausgezeichneter Dienste in dem Feldzuge von 1793 und 1794, sowie wegen als gewesener Büchsenspanner und Leibjager bei des Herzogs höchster Person an Tag gelegter besonderer Treue und Anhänglichkeit und Kraft gegenwärtigen Decretes zum Herzoglichen reitenden Förster ernenne, und demselben in höchsten Gnaden und zum Zeichen besonderer Zufriedenheit die erledigte Forstei zu Neustadt unter der Harzburg verleihe. Ein sehr anständiger Gehalt mit Inbegriff zahlreicher damals üblicher sogenannter Emolumente oder Dienstnutzungen, die bei Forsteien bezüglich des Holzes und Wildes äußerst ergiebig waren, war zugleich mit ausgesprochen, und das in aller Form ausgestellte Anstellungsdecret vom regierenden Herzoge höchsteigenhändig selbst unterzeichnet.

Das war nun freilich ein Gewicht in die Wagschale von Leonhards und Sophiens Hoffnungen — die Aeltern zogen sich zur Berathung unter sich und mit der Tochter zurück, und am Abende war Sophie eine glückliche Braut, von welchem neuen freudigen Ereigniß im Hammer die Kunde bald genug durch den Ort und über alle wimmelnden Tanzplätze flog, denn da wurde getanzt von drei bis vier verschiedenen Reigen-Gesellschaften, an eben so viel verschiedenen Plätzen, ebenso viele Tage lang, und die Kirmesfreude jubelte von einem Ende des langgestreckten Walkerdes bis zum andern! Da auch Sophie zu einer der vereinten Tanzgesellschaften Einladung erhalten hatte, so war ihr der Stolz und die Freude wohl zu gönnen, mit dem sie, Glück im strahlenden Auge, am Arme ihres Bräutigams in den Reigen trat, wo sie von einer ganzen Schaar glückwünschender Freundinnen alsbald sich umringt sah.

Es wurden indessen nun einige Ehrentänze des beglückten Brautpaares auf öffentlichem Platze aufgeführt, dann wieder nach dem Hammer gezogen, um dort festlich froh den Abend zu verbringen im Kreise der zahlreich geladenen Kindtaufgäste. Auch dort fehlte zum Schlusse der Tanz nicht, ein Klavier war vorhanden, freilich kein Wiener Flügel, eine Violine hing an der Wand, eine Zither nicht minder, bald fanden sich musikalische Kräfte, und an tanzenden Paaren fehlte es nicht, zumal ja auch in dem Vetter aus Helmstadt ein heiterer und bald gefeierter Mittänzer dem freien Kreise gewonnen war.

Am andern Tage wurde eine Nachfeier des Kindtauf- und Kirchweihefestes gehalten, wobei es abermals an keinerlei angenehmer Leibesnahrung und Nothdurft fehlte, und im gemüthlichheitern Kreise theilnehmender, trinkender und rauchender oder vielen Kuchen essender Zuhörerschaft wurde dem Bräutigam willkommene Gelegenheit, über sich selbst manche Mittheilung zu machen, denn allen lag daran, etwas von den Erlebnissen des Mannes zu erfahren, der, ein Kremer, das Band naher Verwandtschaft hier anknüpfen wollte.

Gottfried konnte rasch über seine erste Jugendzeit hinwegsehen, doch ließ er nicht unerwähnt, daß der verstorbene Professor, dessen Kamulus sein Vater sei, ungeheure Reichthümer besitze, was Christian nach bestem Wissen bestätigte. Auch mit seinem, ihm bisher nicht sonderlich lieben Vornamen söhnte Köster Leonhard hier sich aus, denn der am Tage zuvor getaufte jüngste Sohn des Hauses hatte von einem sehr ehrenwerthen Pathen sogar den alttestamentlichen Namen Daniel empfangen, und in der Gesellschaft war mehr als ein Matthias, Tobias, Elias und Jeremias anwesend, die alle mit ihren veralteten Taufnamen ganz wohl zufrieden waren.

Mit Vorliebe verweilte um so länger Leonhard bei der Schilderung seiner feldratischen Erlebnisse.

„Ja, unter unserm „Alten, wie wir alle unsern herrlichen Herzog Carl nennen," erzählte Leonhard, „da war gut Soldat zu sein; Schade, daß ich nicht früher unter ihm gestanden habe und sieben konnte, wie er an der Spitze der tapfern Preußen und Brunswicker die Holländer klopfte, und dem Hause Nassau Trauen den Thron festete. Unser gnädigster Herr war der glänzende Mittelpunkt der damaligen Politik, um sein verehrtes Haupt strahlte der Glanz des Kriegesruhmes, und alles, vorzüglich aber der aus Frankreich geflüchtete Adel erblickte in ihm den Retter und Helfer, der ihn wieder nach seinem geliebten Canaan zurückführen sollte, aus dem der Sturm der französischen Revolution ihn weggeweht hatte, wie welke Blätter. Unser Herr erließ sein gewaltiges Kriegsmanifest, das vielen so übel gefiel, die da sagten, ein Frauzimmer habe es entworfen; unser Herzog habe es mißbilligt, zerrissen, verworfen, ein elendes einfältiges Machwerk genannt, und hinterdrein sei er doch gezwungen worden, dasselbe zu unterzeichnen. Das sind ein halbes Dutzend Lügen in einem Athem, denn unser Alter ist nicht der Mann, der etwas unterzeichnet, was er aus innerster Ueberzeugung für schlecht hält, und kein ehrlicher Mann wird sich soweit erniedrigen — und wieder ist er nicht der Mann, der sich zwingen läßt, etwas zu unterschreiben, was er verwirft, folglich für nicht vereinbar mit seiner Fürstenehre hält. Das Manifest war gut und kräftig, und daß es den Herren Franzosen und ihrem revolutionären Anhang in Deutschland, den politischen Affen Frankreichs, nicht gefiel, war ja ganz natürlich und völlig in der Ordnung, es war ja gar nicht dazu gemacht, diesen zu gefallen. Hätte ein besserer Erfolg dasselbe gekrönt, so würde man es

als ein unsterbliches Werk deutschen Heroismus preisen, denn nicht nach dem Wollen, sondern nach dem Erfolg werden die Handlungen geschichtlicher Helden bemessen und beurtheilt."

„Viele tausende eilten zu den Waffen, ließen sich freudig anwerben, oder nahmen freiwillig Dienste, und es war keine verächtliche Armee, die jetzt gegen das aufwiegleriſche Frankreich zog, es war ein Heer von Einhundertundfünfundreißig tausend Mann, das sich siegreich den Weg nach dem Herzen Frankreichs bahnte. Ich stand unter einer Compagnie braunschweigischer Scharfschützen. Wir hatten schon Longwy hinter uns, hatten Verdun genommen, und gingen in drei Colonnen über die Maas. Unser Alter befehligte das Centrum, General Clairfait befehligte den rechten Flügel unseres Heeres, Prinz Hohenlohe den linken. Wir hatten im General Dumouriez einen eben so tapfern als umsichtigen Gegner, der uns eine Zeit lang auswich, endlich aber am zwanzigsten Septembr zweiundneunzig Stand hielt, und leider — uns schlug. Unser Alter hatte zwar dem französischen Heere wol noch die Spitze bieten können, allein er wollte nicht ohne Noth Mannschaften opfern, und gestattete den Rückzug, auf dem es uns erbärmlich genug ergangen ist. Im nächsten Feldzuge ging es gegen Carnot, und zwar Anfangs, wie das vorigemal, wieder mit Glück, zuletzt mit Unglück. Die Franzosen hatten eine neue Taktik ausgeheckt, welche gegen die frühere, die noch im siebenjährigen Kriege als das höchste galt, nicht aufkam. Indessen soll niemand sagen, daß unser Herr unrühmlich gekämpft habe."

„Die blutigen Tage bei Kaiserslautern vom achtundzwanzigsten bis dreißigsten November geben davon Zeugniß. Da ging es hart her, oft Mann gegen Mann, unser Alter immer im dichsten Gefecht, nur seine Leibschützen um ihn her. Mit

unseren Leibern deckten wir ihn. „Da diesen Hieb," — hier zeigte der Erzähler auf seine Narbe: — „fing ich auf für unsern Herzog Carl, ihm galt er; der ihn führte, führt keinen wieder. Der Alte rief mir noch zu, als meine Sinne sich verdunkelten, und ich einem Kameraden in die Arme sank: Schütze Leonhart! Das soll Dir vergolten werden! Und fort stürmte die Schlacht. Das war am Abende des dreißigsten. Jetzt endlich gaben die Franzosen Fersengeld — sie retirirten auf Homburg los und auf Zweibrücken. Ja wol — zwei Brücken brauchten sie, um über den Blutstrom zu kommen. Sieben tausend Mann von der französischen Armee waren tod oder gefangen. Wir Deutsche zählten dreizehnhundert Mann Gebliebene. Mein General hatte so tapfer gefochten, solche Proben des Muthes gegeben, wie unser Alter. Aber es waren für ihn keine Lorbeeren mehr zu erringen. Das Reich war nu eins, wie immer, Oesterreich traute Preußen nicht, und Preußen traute Oesterreich nicht — die alte Geschichte. Unsere Offiziere waren auch gegeneinander wie Hund und Katze, keiner gönnte dem anderen eine Auszeichnung. Der Alte bekam es satt. Alle Tage ließ er sich nach mir im Feldlazareth erkundigen; als ich wieder sehen konnte und reden, kam er selbst, und sagte: Leonhard! Du bist nicht mehr Soldat, Du bist mein Kabinetsmann. Wir gehen nach Braunschweig zurück."

„Nachher bin ich nicht viel von des alten Herrn Seite gekommen, hab' ihm treulich gedient Tag und Nacht, war sein Kammerdiener, sein Jäger, sein Courier, was ich ihm nur an den Augen ablesen konnte, das that ich. Neben seinem Schlafzimmer mußte mein Bette stehen. Mußt' ihm oft vorlesen, Geschichten von berühmten Helden und großen Schlachten. Oft kam er selbst auf meine Stube, und wenn er manchmal gegen andere grillig und grämlich war, was er auch Ursache

hatte, denn sein fürstliches Leben war nicht ohne Wermuth, gegen mich war er immer freundlich und gnädig. Einmal kam er auch und sah mich an meinem Bilde malen, und wunderte sich, daß ich malen konnte, und fragte, für wen das Bild bestimmt sei? Da sagt' ich's ihm offen, daß ich seit Jahren eine Geliebte habe, mit der mich zu verbinden, der größte Wunsch meines Lebens sei. Da machte der Alte ein trübes Gesicht und sagte: Ja ja — so geht's! Auch Du verlässest mich, und ich darf Dein Glück nicht hindern. Sage mir, was ich für dich thun kann, sag' es nur gerade heraus."

„Eure Durchlaucht, gnädigster Herzog und Herr — antwortete ich, und faßte mir ein Herz: „Wenn ich unterthänigst bitten dürfte: Eine Försterstelle!" —

„Topp! Sollst sie haben, mein Junge! sagte der Alte. Die erste, die in meinem Lande ist geht. Sollst sehen, daß ich Verdienst zu belohnen weiß."

„Und nicht lange, so fügte es der Himmel, daß eine Veränderung entstand, daß der bisherige Förster zu Neustadt versetzt werden mußte, und so erhielt ich seine Stelle. Noch habe ich sie nicht angetreten, noch wollte ich mich zuvor umthun nach einer Frau Försterin — jetzt aber reise ich hin, ordne alles, und komme und hole mein Sophiechen aus dem schönen Thüringerwald in den schönen Harzwald."

Mit Theilnahme lauschte der Zuhörerkreis der Rede Leonhards. Allen gefiel der ernste, stattlich aussehende hübsche Mann, der mit der in sich selbst sichern Haltung des Kriegers den feinen ungezwungenen Anstand des Sohnes der fernhin treffenden Artemis verband.

11.

Der Zögling des Adeplen.

Zu Helmstärt fand sich bald wieder ein Anlaß, der die Mehrzahl jener Freunde und Freundinnen um den Professor reihte, die sich die Fortsetzung seiner begonnenen Mittheilung über Benjamin Jesse und seinen Zögling nicht entgehen lassen wollten. Das zarte Gemüth der Frauen hatte schon begonnen, Antheil zu nehmen am Schicksale eines verwaisten Knaben, dessen Abkunft im Dunkel lag und der aus dem Garten einer wenn auch armen und mittellosen, doch nicht ganz freudlosen Kindheit in den verhüllten Raum einer dunklen Zukunft eintrat. Man fühlte sich mehr zum Schicksale dieses Knaben, als zu dem seltsamen und etwas unheimlich erscheinenden Alten hingezogen, der ihn in Pflege genommen, und hoffte neben bei doch noch im Stillen auf die Offenbarung manches sparrischen oder aldo mystischen Geheimnisses.

Der Professor ließ sich nicht lange bitten. Gern mittheilend, wie er einmal war, und mit ungemein großem physiologischem Scharfblick begabt, las er aus den Augen der Zuhörerschaft deren Gedanken, und wußte so ziemlich genau, was jede einzelne Persönlichkeit hoffte und wünschte.

„Wir begleiteten" — fuhr der Professor in seiner ebenlangst unterbrochenen Erzählung fort: „den alten Herrn Jesse und seinen jungen, dem Waisenhause in Hamburg entführten Pflegs

ung, bis in die kühle Flur eines altergrauen Steinhauses in entlegener, enger Straße, die einer im Judenviertel zu Prag, oder im Ghetto zu Rom aufs Haar glich. Aus dem Flur führte der alte Jesse den kleinen Benjamin Treffu in eine Zelle, die äußerst einfach ausgestattet war, doch enthielt sie das nothdürftigste Geräth, ein sehr reinliches Bette; aus dem Fenster dieser Zelle aber bot sich eine Aussicht, wie sie sich nicht aus jedem Fenster der Hamburger Twieten bietet; man blickte in einen kleinen grünen Garten, dessen nicht beträchtliche Länge ein alterthümliches Gemäuer abschnitt, in dem Gemäuer aber war eine thürlose Pfortenöffnung, und dahinter lag Sonnenschein auf dem Grün, der das Gesträuch licht übergoldete, während auf dem Vorgrund die düstere Mauer tiefe Schatten warf."

„Es erschien eine alte Magd; diese schloß vor Benjamin eine leere Lade auf, entnahm dieser ein einfaches dunkles Linnengewand, und wies ihn an, damit sich zu bekleiden, seine mitgebrachten Habseligkeiten aber in die Lade zu legen und sorgfältig aufzubewahren. Herr Jesse war weggegangen, kam aber bald wieder. Er hatte seine Staatskleidung abgelegt, und erschien in einem umgürteten aschenfarbigen Talar, der seinen Leib bis auf die Füße einhüllte. Sein kurzes weißes Haupthaar, jetzt ohne Perrücke, deckte ein einfaches schwarzes Sammtkäppchen. Herr Jesse hieß Benjamin folgen, und zeigte diesem nun das Laboratorium, das gerade so nur nicht anders aussah, wie die Laboratorien aus alter Zeit. Denken Sie sich das meine, das Sie, meine Hochverehrtesten, wol zumeist schon Ihrer Betrachtung werth hielten, und Sie haben die richtigste geistige Anschauung von jenem des alten Herrn Jesse. Das sollte nun der hauptsächlichste Schauplatz der Thätigkeit des jungen Knaben werden, und jener Hülfsleistungen, die der

alte Herr von ersterem als von einem frommen, treuen, eifrigen und geschickten Diener erwartete. Außer dem altmodischen, wunderlichen Destillirgeräth, den Büchsen, Specereigläsern, Tiegeln, Glas- und Kupferröhren, mit denen neben Kapellen, Reverberiröfen, eisernen Retorten, Tenakeln, Agitakeln, Reifeln und Pfannen, Kühlfässern und dergleichen Nöthigkeiten, deuteten auf einem Nebentischchen bereitstehende, gefüllte, zugebundene und bezeichnete Arzneigläser und Salbenbüchsen an, daß Jesse nicht blos ein chemischer Laborant, sondern auch ein praktischer Arzt sei, und zwar von denen, welche die Arzneien selbst bereiten, sie dann den Kunden theuer aufdringen, indem sie dieselben ihnen in das Haus schleppen, und die Apotheker um ihren Verdienst bringen. Ich sage nicht, daß es solcher Hundeschwänze nicht noch heute gäbe."

„Das alte unregelmäßig gebaute Steinhaus des Herrn Jesse hatte mancherlei Stuben, Kammern, Gaden und Gänge, Keller und Bodenräume. Aber außer diesen letzteren, der Stube des Prinzipales, einem an diese stoßenden Speisezimmer und dem eigenen Gemach blieben die meisten Räume Benjamin stets verschlossen. Aus dem Speisezimmer führten einige Stufen durch eine dicke Mauerwand empor zu einem kleinen Bogenthürlein, allein diesem sich nur zu nähern, geschweige denn daran zu klopfen, hatte Herr Jesse streng verboten, er möge nun in dem Gemache, zu dem dieß Thürlein führe, sein oder nicht, und die Nothwendigkeit, ihn zu rufen, auch noch so dringend scheinen."

„Der kleine Benjamin unterzog sich allen Vorschriften seines Gebieters auf das treulichste und fleißigste, und erwarb sich dessen Gunst. Er sah sich stets liebevoll behandelt; Jesse gab ihm Unterricht in der lateinischen Sprache, ohne die niemand die höheren Arbeiten eines Alchymisten und Apothekers

richten kann, unterwieß ihn zugleich in allen Manipulationen eines Laboranten, die der Knabe bald begriff und mit Vergnügen übte. Dann begann Jesse mit ihm den Unterricht im hebräischen, chaldäischen und arabischen, um magisch kabbalistische Werke in ihren Ursprachen lesen und verstehen zu können, ja ohne diese Hülfe wäre nicht einmal möglich gewesen, Leonhard Thurneissers, genannt Zum Thurm berühmtes Werk Magna Alchymia, zu verstehen."

„Benjamin lernte um so leichter den mechanischen Theil seiner Geschäfte, da deren geistiger Theil so sehr geeignet ist, lebhaftes Interesse einzuflößen. Dem Laboranten, dem Adepten, meine verehrtesten Zuhörer, thut in seinem stillen, verschlossenen Laboratorium eine neue Welt sich auf, eine Welt des Zaubers und der Wunder. Todter Stoff gewinnt Leben! Lebes gewinnt Formen, der Mensch wird zum Schöpfer. Die himmlischen Sphären steigen nieder und zeigen sich dem gläubigen und kunstgeweihten Adepten in vollendeter Schönheit. Irdisches verklärt sich; aus dem Samen, den die Elemente gebären, treten sidherische Wesen, deren höchstes der weltbeglückende Azoth ist, entstanden aus der Verschmelzung des weißen Adlers und des rothen Löwen."

Die Blicke des Professors leuchteten, als er dieß mit all seiner Lebhaftigkeit sprach; offenbar hatte Erinnerung ihn mächtig ergriffen und riß ihn hin auf ein Gebiet, auf welches der Verstand seiner Zuhörer ihm nicht folgen konnte. Er fühlte dieß selbst, bezwang sich, und lenkte ein: „Doch glaube deshalb niemand, die Alchymie sei eine übernatürliche Kunst; oh nein, sie hat in der Natur und nur in dieser, ihre ganze Begründung. Aber sie legt ihren Jüngern Schweigen auf. Und niemand soll ihre Pfade wandeln wollen um Geldbesitzes und irdischen Reichthumes Willen; die Natur soll er ergründen,

in ihr den ewigen Schöpfer finden, bewundern und anbeten lernen, dann ist er der wahre Philosophus, nur außerdem nur der Schwanz eines Esels."

„Unser Knabe, Benjamin Teelin, sah in stiller Thätigkeit Jahr um Jahr seines Jugendlebens schwinden. Arbeit genoß er wenig; was man so Jugendfreude nennt, Umgang mit Freunden, geselliges Vergnügen, es blieb ihm fremd und versagt, aber die Kirche wurde regelmäßig besucht, vollständiger Religionsunterricht wurde ihm ertheilt, seine Confirmation, seine höhere Weihe zum Christen erfolgte. Dann begann Jesse, Benjamin auch einzuweihen in die Geheimnisse der Arzneikunst und mit sichtlichem Wohlgefallen freute sich der alte Herr seines gelehrigen Zöglings. In dem kleinen Gartchen am Hause wurden mehrere Heilkräuter angebaut, in geringen Mengen zwar, aber doch die wichtigsten, die als Hausmittel dienen. Ein Holunderbaum und eine Lindenlaube lieferten in ihren Blüthen auch ihren Beitrag zu diesem einfachen Arzneibaue. Eine Melissenstaude gab hinlängliche Blätterfülle, Pfefferminze und Krauseminze, Salbei und Thymian blühten und duften da hierwetten, an Sonntag Nachmittagen saß Benjamin einsam in dem grünen Gartchen und las, oder sah zu, wie Insekten in den Sonnenstrahlen tanzten, die hinter dem zerrissenen Mauerfenstchen schräg in einen engbegrenzten Zwinger fielen. Einst nahte er jener Oeffnung, bückte sich, sah hinaus — da sah er ein liebliches Kind im Kleide der Armuth, ein Mädchen, das im Grünen saß und strickte. Er sah es öfter, er redete mit ihm, und bald hatte es sein Herz umstrickt. Es entspann sich eine geheime, zärtliche, stillselige, aber reine Liebe. Eine neue Welt ging für Benjamin auf, noch einmal so freudig verrichtete er seine Tagewerke, er wurde noch frömmer, noch sinniger, als er ohnehin schon war.

Dem alten Herrn blieb nichts verborgen, um so weniger seines Pfleglings stille Herzensneigung. Da diese gegen Jesse's Wünsche war, so forderte derselbe mit einiger Strenge von dem Jünglinge Entsagung. Auch darin leistete der Folgsame willig Folge, er gelobte, ohne Jesse's Verwissen und Rath niemals eine Verbindung einzugehen — und so verzichtete er auf das sichere Glück der Gegenwart in Hoffnung auf ein unsicheres der Zukunft. Er mied den grünen Garten — sehnsüchtig nach ihm blickend stand Anfangs oft ein schönes bleiches Mädchen wie eine Erscheinung in dem alten Mauerpförtchen, licht vom Sonnengold umflossen, so leidend und so schön — aber der Erwartete kam nicht, wol aber kamen Herbst und Winter mit ihren Stürmen, und der Garten verdunkelte, und das schöne Kind zeigte sich nicht mehr."

„So waren fast zwanzig Jahre dahin gegangen, und Herr Jesse war nun achtundachtzig Jahre alt, und hatte an Benjamin Teelsu den treuesten Schüler, Jünger und Sohn gehabt. Diesem winkte eines Tages der alte Herr in das Speisezimmer und sprach zu ihm: Mein lieber Sohn! Du hast mir gedient bisher in Treue und in der Furcht des Herrn unsers Gottes. Er sei gepriesen, der mich Dich hat finden lassen. Und so erfahre nun, daß Du bist mein Enkel. Deine Mutter, Sara geheißen, verlebte sich, als ich noch wohnte zu Amsterdam, gegen meinen Willen mit dem Sohne eines Freundes von mir, Namens Teelsu. Sie hatte schweres Leid zu tragen, meine arme Tochter. Ich war hart, Gott vergebe mir, und mein Freund war ein gewissenloser Mann, Gott vergebe ihm. Er schien reich und war es nicht. Der Sohn, Dein Vater, baute auf des Vaters Reichthum und täuschte sich bitter, und dadurch auch mein Kind, Deine Mutter. Der alte Teelsu machte Bankerott und starb im Schuldgefängniß. Der Sohn und

Sara entfloben vor meinem Herzen — wohin, blieb mir lange verborgen, bis ich endlich Spur erhielt, sie seien nach Hamburg. Mich reute bitter die Härte, die ich bewiesen gegen mein einziges Kind. Ich nahm all' mein Vermögen zusammen, verließ meine zahlreiche Kundschaft, die mich als Arzt hoch verehrte, und zog auch nach Hamburg — das werden sein dreißig Jahre oder drüber. Ich stellte eifrig Nachforschungen an nach meinem, mir geraubten — o nein, nach dem von mir verstoßenen Kinde. Lange war vergebens all' mein suchen, forschen und fragen. Endlich leitete mich ein alter Jude auf eine Spur — aber wehe mir — die Spur führte mich nur zu Schrecken, Kummer und Verzweiflung. Der Gott meiner Väter hatte mich verlassen. Salomon Teesju, Dein Vater, mein Enkel Benjamin, hatte in Hamburg nicht vermocht, sich und seinem Weibe den nöthigen Unterhalt zu verschaffen, wie sehr er auch danach strebte. Ich hatte so leicht helfen und retten können, ich hätte es auch gethan, geschworen sei es bei dem Allmächtigen, denn mein Herz fühlte Reue, und deshalb folgte ich den Flüchtigen nach, aber es war zu spät. Meine Sara, die Tochter des reichen Benjamin Jesse, gebar Dich in einer Höhle der Armuth, in der Hütte jenes alten Juden, den ein Zufall mich finden ließ, nur ihre Seele ging hinüber in das Paradies. Dein Vater war nicht bei ihr, er war wieder davon nach Amsterdam, er wollte Hülfe suchen; er hatte versprochen, wieder zu kommen an einem bestimmten Tage, an diesem Tage gebar Dich meine Sara. Salomon kam nicht — es hatte ihn zurückgehalten ein schrecklicher Sturm auf der See. Die armen Menschen, die sich hatten angenommen der Sara, hatten nicht gewußt wo aus noch ein, sie hatten gelegt mein Kind zur Nacht auf die Straße, daß es wurde gefunden, und begraben auf einen Christenkirchhof hinten hin in

eine Ecke an der Mauer. Und Dich hatten sie gewickelt in Lumpen, und hatten Dich gelegt vor das Waisenhaus und gezogen an der Schelle, daß jemand herauskam und Dich aufhob. Die Leute aber waren gegangen von dannen. Dein Vater war gewesen außer sich und untröstlich, und hatte geschüttelt den Staub Hamburgs von seinen Schuhen, und hatte gegriffen nach dem Bettelstab."

„Als ich erfuhr alle diese trostlosen Nachrichten, hab' ich zerrissen mein Kleid, und hab' gestreut Asche auf mein Haupt, und habe mich gedemüthigt vor dem Herrn, meinem Gott. Nachher habe ich mir sagen lassen genau Tage und Stunde, wann sich alles hat begeben, und habe gefunden meiner Sara Grab, und habe Geld gegeben, und auf das Grab setzen lassen einen Stein, und auf den Stein schreiben lassen Sara Teelsu aus Amsterdam, und den Spruch aus dem Buche der Richter: Ich meine Tochter, wie beugest Du mich, und betrübest mich! — Und weil ich nun war ganz allein, so habe ich nicht aufziehen können ein kleines Kind, ich verschaffte mir aber Nachricht von Dir, und betete Tag um Tag, Gott wolle Dich am Leben erhalten, und Dich einst mir schenken. Da ich aber wußte, daß sie Dich mir nicht geben würden, weil ich ein Jude war, so bin ich geworden ein Christ, und hab' angenommen die Taufe, und angenommen willig den Glauben, der die Versöhnung lehrt, mir zur Strafe, weil ich gewesen war so hart und unversöhnlich gegen mein eigenes einziges Kind. Und der Herr hat mich leben lassen, und als es Zeit war, daß ich Dich konnte zu mir nehmen, bin ich gegangen in das Waisenhaus, und habe Dich begehrt, und habe gegeben Geld und gute Worte für Dich, und war gut, daß ich war geworden ein Christ, sonst hätten sie Dich mir nicht gegeben. Gepriesen sei der Herr unser Gott! Nun bist du geworden ein erwachsener

Mensch nur bin mir gewesen getreu und gehorsam; ich aber fühle, daß meines Lebens Balsam vertrocknet, denn ich bin alt achtundsiebzig Jahr — da sagen die Leute, es ist ein schönes Alter. Wehe mir! Das Alter ist schön mit nichten. Bald wird kommen der Tod und mich führen zu meinem in Elend gestorbenen Kinde. Nun hör' zu, Benjamin, mein lieber Enkel! Wenn ich habe zugetan meine Augen, und Du sie mir hast zugedrückt, so sollst Du Dich bedacht finden in meinem Testamente. Du siehst hier einen Schlüssel, der schließt diese Thüre zu meiner Bettkammer, in welche weder Du gekommen bist, noch sonst ist gekommen außer mir ein Mensch, so lange ich besitze dieses Haus. Den Schlüssel werde ich legen in dieses Kästchen, und des Kästchens Schlüssel übergebe ich Dir."

„Hierauf öffnete Jesse die Thüre der Bettkammer, und Benjamin gewahrte, daß hinter derselben noch eine zweite Thüre sich befand. Diese eröffnete Jesse nicht, sondern er legte daran ein hermetisches Siegel, welches aus einer krystallinischen Masse bestand, die schnell erhärtete und aussahe, wie Glas. Dann legte er die Schlüssel beider Thüren in ein Kästchen, das er ebenfalls hermetisch versiegelte und Benjamin zur Aufbewahrung übergab. Dann warf er das goldene Petschaft, mit dem er Schloß und Kästchen versiegelt hatte, in ein Glas, darin sich eine helle Flüssigkeit befand, und es verging darin, wie Eis in warmem Wasser, und die Materie färbte sich bleichroth von dem Gelde. Und jetzt strich Jesse das Glas ebenfalls mit dem Krystallstoff zu."

„Wenn ich nun tot bin, fuhr Benjamin Jesse fort zu Benjamin Techin zu reden, so werden kommen aus der Schweiz zwei Männer, meine Erben, denen giebst Du diese Flasche und dieses Kästchen, und erwartest das Weitere." —

Der Erzähler machte jetzt eine Pause. Immer noch fand er seine Zuhörer in Spannung — er hatte so lebendig gesprochen, so rasch und mit so viel dramatischer Begabung, daß jene den alten Jesse in seiner Eigenthümlichkeit des Ausdrucks leibhaftig vor sich zu sehen, seine eigene Stimme zu hören glaubten. Daher die tiefe Stille allgemeiner Antheilnahme, und eines Eindrucks, den der Professor nicht vorüber gehen lassen mochte, er fuhr daher lebhaft fort

„Auf meinen Reisen durch die Schweiz lernte ich einen Mann kennen, den man als äußerst reich, äußerst wohlwollend, und dabei höchst begabt mit tieferen Kenntnissen nannte und rühmte. Ich suchte diesen Mann auf, und da ein gleiches Streben nach ernster Erforschung der Natur uns bald einander befreundete, so gewann ich des Mannes Vertrauen in einem hohen Grade. Der Mann hatte eine zarte Frau, welche leider heftig an den Augen litt; ich war so glücklich sie herzustellen, denn ich hatte bereits meinen wunderbaren Augenstein erfunden. Beide Gatten waren so froh und so dankbar — ich werde sie nie vergessen. Und wer war dieser Mann? — Er nannte sich Benjamin Teelsu. Von ihm erfuhr ich Wort für Wort, was ich Ihnen erzählte, seine ganze Lebensgeschichte."

„Als der alte Jesse seinem Enkel jenes Schlüsselkästchen und jenes Gefäß übergeben hatte, war er niedergekniet und hatte nach altgewohnter Weise in hebräischer Sprache den einhundert und dritten Psalm, der ein feuriges Loblied und ein Danklied für die unaussprechliche Güte und ewige Gnade Gottes ist, murmelnd gebetet, dann hatte er sich in seinen breiten Stuhl gesetzt und etwas Malvasier getrunken. Benjamin hatte sich neben ihm setzen müssen; Jesse hatte sein Haupt sanft auf die Schulter des Enkels gelegt, und war eingeschlummert.

Nach einer halben Stunde seufzte er, und mit diesem Athemzuge war seine Seele zu Gott gegangen. Benjamin war sehr erschrocken, doch ordnete er alles Nöthige an, meldete auch das Ableben an den einen der Erben, Herrn Abraham Jesse in der Schweiz, aber ehe noch der Brief an sein Ziel gelangt sein konnte, erschien schon Herr Abraham Jesse und noch ein Mann, und dieser zweite Mann schloß Benjamin mit unaussprechlicher Rührung an sein Herz, und war kein anderer, als Salomon Teelin, Benjamins Vater. Höchst wunderbar war nun, was sich weiter begab, und was Herr Benjamin Teelin mir erzählte. Abraham Jesse empfing das Glas und das Schlüsselkästchen; er zerbrach das Glas, und bestrich mit der in demselben enthaltenen Flüssigkeit das Siegel des Kästchens, und jenes an der inneren Thüre der Gebetkammer, da flossen die Siegel ab, wie schmelzendes Wachs. Hierauf öffneten die Fremden die zweite Thüre, und als sie in das Betgemach Jesse's traten, fielen sie auf ihre Kniee nieder und beteten. Das einzige Fenster des Gemaches war verdunkelt, aber auf einer Tafel, die mitten im Zimmer sich befand, stand ein Gefäß, ähnlich einer kostbaren Monstranz oder einem Reliquienschrein, dessen goldenes Fußgestell einen Krystall trug, in welchem ein ewigstrahlendes Licht wunderbaren Schimmer im Gemache verbreitete. Dieses Licht fand seinen Wiederschein in einem eiförmigen Krystall. Manderlei Geräth war da zu sehen, eine goldene Dose mit goldenem Löffelchen dabei, darinnen ein karmoisinrothes Pulver. Auf einem kleinen Betpulte von Gold lag ein Buch, dessen biegsame Blätter auch Gold waren, und auf diese waren Gebete und magische Zeichen mit Purpur geschrieben. Unter diesem Pulte lag Benjamin Jesse's Testament. Dieses erbrach und las nun Abraham Jesse. Er war als Benjamin Jesse's Bruderssohn zum Erben aller Instrumente und Bücher ein

gesetzt. In das übrige sollten er und Salomon Teelin sich gleichmäßig theilen; Benjamin Teelin empfing ein Legat von sechstausend Dukaten in Geld, das ihm die Haupterben sogleich verdoppelten. Viele seltsame Instrumente und magische Geräthschaften fanden sich noch in anstoßenden Kammern, darunter eines, welches Abraham Jesse den Spiegel Salomonis nannte, und ein anderes, gestaltet wie eine Uhr, aber statt der Stunden-Zahlen mit den Buchstaben des Alphabets bezeichnet, und zu einer uns unerklärbaren Fernschreibekunst dienend. Eine ganz gleiche besaß auch Abraham Jesse, und durch geheime magnetische Kräfte konnten die Verwandten einander trotz der weitesten leiblichen Entfernung ihre Gedanken mittheilen. Groß war der Vorrath an Geldbarren. Die Erben statteten mehrere arme Mädchen aus, und Benjamin Teelin dachte seiner einzigen Jugendliebe und gab seine Hand jenem armen Kinde, das nun seine Frau war. Alle verließen Hamburg, Herr Abraham Jesse ging nach Ostindien, Benjamin aber folgte mit seiner jungen Frau dem Vater in die Schweiz. Als Herr Teelin mir alle seine Lebensschicksale mittheilte, war es ein Jahr, daß er seinen Vater begraben hatte. Jetzt nun war er im vollen Besitz unermeßlichen Reichthums; seinen ältesten Sohn hatte er zu Abraham Jesse nach Ostindien gesendet, der ihn an Kindesstatt annahm, und ich habe mich später in Persien überzeugt, daß dieser Sohn nicht nur jenes Mannes einziger Erbe geworden war, sondern im Besitze höchst wichtiger Geheimnisse sich befand. Ich besuchte ihn zu Madras, wo er in der Fülle des Reichthums und mit dem Glanze eines Nabobs umgeben, lebte und vielleicht noch lebt. Auch er war im Besitze eines Purpurpulvers, wie sein Vater, das aus Benjamin Jesse's Nachlaß stammte, und Benjamin Teelin war gütig und freundlich genug, aus Dankbarkeit auch mir ein Gläschen voll davon

zu verehren. Sie alle können es bei mir sehen — wozu es dient, darf ich nicht verrathen; ich selbst habe zwar Versuche damit gemacht, welche seine geheimnißvolle Transmutationskraft außer allen Zweifel stellten, allein ich habe mich dessen nicht weiter bedient, da ich seiner nicht bedurfte, sondern andere Wege kenne, die zu demselben Ziele führen."

Mit diesen Worten endete der Professor seine Erzählung, welche die Zuhörer mehr gespannt als befriedigt hatte. Vom eigentlichen Machen des Goldes war kein einziges Wort gefallen, und doch deutete alles darauf hin, daß Jesse ein Goldmacher gewesen, daß dessen Bruderssohn Abraham, so wie Salomon Levin, das gleiche Geheimniß gekannt, daß beide ihren Seinen es vererbten, und daß der Erzähler, dessen wunderbare und verhüllte Lebenswege ihn jenen Erben persönlich nahe geführt, vielleicht durch sie eingeweiht worden sei in alle Geheimnisse der spagyrischen Kunst und Weisheit, die man ihm beimaß, ja deren er sich wol zu Zeiten auch selbst rühmte. Mehr aber aus ihm heraus zu bringen, als er gerade geneigt war, freiwillig mitzutheilen, wäre ein ganz vergebliches müheu gewesen.

Die Reisenden auf dem Thüringerwalde nahmen Abschied aus dem gastlichen Dite, wo sie frohe Stunden und Tage verlebt. Der Tag der Hochzeit wurde anberaumt, und neue Freuden Gottfrieds und Sophiens standen durch ihn in Aussicht, daher war diese Trennung mehr eine herzliche als eine schmerzliche; die Verlobten schieden guten Muthes, das Herz voll Hoffnung von einander.

Leonhard nahm jetzt einen andern Weg, er fuhr über Suhl nach Ilmenau, und war nicht wenig überrascht, auf der Höhe des Gebirgskammes, dessen Waldnatur ihn lebhaft an den Harz erinnerte, ein einsam gelegenes Gasthaus zu erreichen, bei dem ein wenig angehalten werden mußte, am Schilde dieses Hauses war zu lesen: Zum Auerhahn.

„Träume ich denn?“ fragte er seinen jungen Begleiter. „Bin ich denn auf dem Harz oder bin ich auf dem Thüringerwalde? Das ist doch merkwürdig! Wenn man von Goslar oder von Clausthal und Zellerfeld aus, die so nachbarlich beisammen liegen wie Mehlis und Zella — zum Rücken des Kahlenbergs und des Bockbergs hinan steigt, liegt auch ein einsames Gehöft vom Walde umgeben da und heißt auch der Auerhahn — gerade so, wie dieses Haus.“

Auf der Weiterfahrt von Ilmenau besuchten und besahen die Reisenden das schöne Schwarzburg und die merkwürdige Klosterkrümmer Paulinzelle, erkletterten die Burgruine Greifenstein über der Stadt Blankenburg, und fuhren dann durch das reizende Saalthal noch bis Rudolstadt, um am folgenden Tage das beliebte Thalathen, Christians nächsten Bestimmungsort zu erreichen. Der treue Begleiter verließ diesen nicht eher, bis ihm eine Wohnung gemiethet und eingerichtet war, und versprach, ihn zu seiner Hochzeitfeier abzuholen, wenn er seinem Studium einige Tage abgewinnen, und ihm schenken wolle. Das Wägelein wurde an einen Pferdehändler, selbst mit einigem Vortheil, verkauft, und nun ritt Leonhard von dannen, gefolgt von dem wieder völlig munteren und gesunden treuen Begleiter Tiro.

Der Reiter folgte dem Laufe der Saale bis Kaumburg, ritt der Unstrut entgegen bis Artern, setzte dann durch minder schöne Wegstrecken seinen Ritt über Sangerhausen und Harz

gerete bis Quedlinburg fort, erreichte Halberstadt, verfolgte sehr nachdenklich von dort aus den wohlbekannten, erinnerungreichen Weg zum Hundsrücken, durch den großen Bruch, und nahete nun mit eigenthümlichem Bangen dem heimathlichen Helmstadt, um schuldigerweise die Aeltern, den Herrn Pathen und den Inspektor des botanischen Gartens davon in Kenntniß zu setzen, daß er sein Herbarium diesesmal über die Grenzen des Harzes erstreckt, und seine Blüthenblume in einem Thüringerwaldthale gefunden habe.

12.

Eine Unterredung.

Gottfried's Empfang im elterlichen Hause und bei seinem Herrn Pathen war zwar ein herzlicher und aufrichtig freher von Seiten der alten Leute, die er bis jetzt seine Aeltern nannte, und deren Kinder — der Herr Pathe aber war sehr ernst und kühl, obschon er sich innerlich freute über die große verhältnißvolle Veränderung, welche mit dem zum Mann gereiften Gottfried während der Jahre vorgegangen war, in denen der Professor seinen Pathen nicht gesehen. Nun aber setzte das freie, offene, selbstständige und männliche Wesen des hochgewachsenen und stattlichen Mannes den kleinen feinen Professor, der sich jenem sehr oft als strenger Meister gezeigt, in einige Verlegenheit, und er fand nicht gleich den richtigen Takt jenem gegenüber, da er eine Autorität, die ihm dieser Verlegenheit

gleich hätte überheben können, nicht zur Geltung bringen wollte. Indessen ließ er Speisen und Wein auftragen, und als dieses geschehen war, und Gottfried sich gesetzt hatte, schloß er das Zimmer ab, nachdem er den alten Leonhard gebeten, ihm jetzt jede Störung abzuhalten. Dann schenkte er dem Gaste und sich ein und nöthigte freundlich zum Zulangen, hob sogar sein Glas zum anklingen, und sagte:

„Willkommen denn im Vaterhause! — Hoffentlich wird dem Pathen erlaubt sein, noch Du zu sagen, obschon das Pathchen nunmehr, und Gott sei Dank, ein ganz stattlicher Mann geworden. So erzähle denn, was Du erlebt, wie es jetzt um Dich steht, was Du treibst und bist, denn ich weiß nichts Neues zu erzählen: mein Leben fließt in gewohnten, nützlichen Thätigkeiten, im Ganzen aber doch still und einförmig hin, und meine bewegte Zeit liegt weit hinter mir, ich erblicke sie, wie der Bewohner einer öden Ebene ein fernes sonnebestrahltes Alpenland. Dessen glühende Hochgipfel sind meine Erinnerungen."

Gottfried Leonhard neigte sich, indem er sein Glas sanft dem seines Pathen näherte, mit sittigem Gruß, und erwiederte: „Unser Gott, an den Sie, mein hochverehrtester Herr Pathe und Wohlthäter, mich von Jugend an glauben und dem Sie mich vertrauen lehrten, führt seine Menschen nach seinem unerforschlichen Willen, nicht wie wir selbst, oder wie bisweilen in bester Absicht Andere für uns wollen. Ihr edles Gemüth, Herr Pathe, hat mir gewiß längst die Fehler meiner Jugend und meines Unverstandes verziehen; ich habe Sie wenigstens in Gedanken sehr oft und herzlich um Verzeihung gebeten — und ich darf hoffen, daß Sie mir Ihr Wohlwollen wieder schenken, wie ich den ernsten Willen habe, mich dessen stets werth und würdig zu beweisen."

Ein Strahl hoher Freude blitzte aus des Professors Augen, als er Gottfried so sprechen hörte — sichtlich schwand der strenge Ernst aus seinem Angesichte, und die Miene einer geistvollen Heiterkeit, die fast stets dieses Antlitz belebte, kehrte auf dasselbe zurück. Er wiegte ganz leise das Haupt, bestätigend nickend, und ließ Gottfried weiter sprechen. Seine Gedanken flogen in eine ferne Vergangenheit.

„Ich will Sie, theuerster Herr Pathe," fuhr Gottfried fort: „nicht ermüden mit ausführlichen Schilderungen meiner Erlebnisse; ganz kurz nur sei alles dargelegt, großes und wichtiges ist mir schlichtem Manne ohnehin nicht begegnet. Ich trat in den Dienst unsers durchlauchtigsten Herzogs und Herrn als Zeltar, ich machte den unglücklichen Feldzug gegen Frankreich mit, das Glück bot mir Gelegenheit, unserem Herrn einen persönlichen Dienst zu leisten, und deshalb nahm er mich in Höchstseinen persönlichen Dienst, und würdigte mich hoher Gnade, weit über mein Verdienst. Ich wurde Büchsenspanner, Leibjäger, ja — ich darf sagen: Vertrauter. Des Herzogs Gnade machte mein Glück, er erfüllte mir den Wunsch, den ich von Jugend auf gehegt, — ich bin ernannt zum reitenden Förster in Neustadt unter der Harzburg."

Mehr und mehr verschwand bei dieser Mittheilung wieder der gütige, wohlwollende Zug aus des Zuhörenden Antlitz.

„Pah! Ich dachte zum Fürsten von Schöppenstädt!" frettete der Professor mit wenig verhehltem Unwillen in seinem Tone. „Das nennt nun so ein junger Mann, der mit dem Kopfe da, wo die Welt mit Brettern verschlagen ist, durchrennt, ein Glück! Ich bitte Dich um Gottes Willen, Gottfried! Das Blümlein Wunderhelt mag ein allerliebstes, höchstbescheidenes Gänseblümchen sein, ein Mann sollte sich danach doch nicht bücken! Du bist reitender Förster, sagst Du. Wie

kannst Du denn ein Förster sein? Wo hast Du denn die Jagerei gelernt? Wer hat Dich als Forstmann examinirt? Wo hast Du Deinen Lehrbrief? Wer hat Dich wehrhaft gemacht durch den forstlichen Ritterschlag mit dem edlen Hirschfänger? Verdienst Du nicht als ein Stümper in der Jägerei vielmehr das Weidmesser! Du verstehst wohl zu reiten, zu schießen und niederes Jagdwild auszubalgen, verstehst Du aber auch einen Forst zu bewirthschaften, verstehst Du Forst Culturen, Forstbenutzung, hast Du Kenntnisse vom Schutze eines Forstes? — Ein Jäger magst Du schon sein, ein hirschgerechter Jäger bist Du nicht. Livréejäger warst Du! Hinten auf dem Wagentritt hast Du gestanden — wenn Du mir gefolgt hätteſt, konntest Du im Wagen sitzen und andere konnten hinter Dir als Lakaien stehen."

Gottfried Leonhard saß versteinert — es wurde ihm trocken in der Kehle, dennoch bezwang er seine gerechte Aufwallung und erwiederte ruhig: „Mein Herr Pathe, Sie ereifern sich meinetwillen doch etwas zu sehr. Sie, der Sie mit Ihrem gründlichen und tiefen Wissen der Zeit voraneilen, wissen recht gut, und besser als ich, daß die drei-, ja oft sechsjährige Lehrzeit nicht den wahren Jäger macht; daß des Lehrprinzipals Tisch zu decken und seine Stiefeln zu putzen, nicht das Element ist, welches den künftigen Forstmann bildet. Mußte ich dienen, so diente ich doch lieber dem höchsten Herrn unseres Landes, als einem Jäger gewöhnlichen Schlages, der auch nichts weiter versteht, als zu pirschen, Wild einzulappen und einen Schlag abzutreiben. Nicht ohne Prüfung verlieh unser gnädigster Herr mir meine Stelle."

„„O ja, ich glaube das gern,"" versetzte der Professor. „Wir sind allerdings noch zurück, trotz allen Geschreies von der Aufklärung. Es kommt ja noch alle Tage vor, daß unsere

Superintendenten ihre Stiefelputzer zu Schulmeistern ernennen. Das werden dann die Aufklärer unseres Landvolkes. Und das geschieht jetzt, wo wir siebenzehnhundertundfünfundneunzig schreiben, und ich sage Dir, es wird auch noch geschehen, wenn man achtzehnhundertundzwanzig schreibt, denn wir eilen uns nicht, wir schreiten fein gemächlich vor, machen aber vom Fortschritte ganz bedrohende und gewaltige Worte."

„„Dem sei wie ihm wolle, verehrtester Herr Pathe"" — entgegnete Gottfried. „Was ich bin, das bin ich nun einmal. Ich habe nicht nur vertraute Bekanntschaft mit dem Jägergeschäft als solches, ich getraue mir auch, dem Forstwesen, dessen wissenschaftliche Pflege jetzt erst zu keimen beginnt, als redlicher Diener vorzustehen, denn was mir noch abgeht an gründlichem Wissen, das kann ich erlernen und nachholen aus neuen, sach- und fachgemäßen nützlichen Schriften. Kein Mensch wird alles wissend geboren, lernen muß ein Jeder, und je länger einer lernt, um so besser wird es um ihn stehen. Wer sich einbildet, er habe ausgelernt, er sei fertig, wenn er ein Dentamen bestanden, der schießt weit vom Ziele, der trifft die Scheibe nicht, geschweige das schwarze, und noch viel weniger den innersten weißen Punkt."

„„Solche Grundsätze muß ich in der That loben, mein lieber Pathe!"" sprach darauf der Professor in freudigem Tone. „Diese zeigen mir, daß ich nicht irrte, wenn ich früher immer sagte: der Gottfried hat Talent, es kann etwas aus ihm werden, wenn er nur mehr Fleiß besäße. Gott hat Dir schöne Gaben verliehen, Gottfried, und ich glaube, gleich Du, an seine Führung. Du wirst mir altem Manne, der Anderes und Besseres und ich darf sagen Höheres mit Dir im Sinne hatte, es nicht verargen, daß ich nicht sonderlich erbaut bin von dem durch Dich selbst gewählten Stande und Berufe. Hier ist

aber, das sehe ich ein, nun einmal nichts mehr zu ändern. Der Jäger steckte Dir von jeher im Kopfe, das freie Umherstreifen durch Wald und Flur, die lustige grünrockige Kameradschaft, die Liebhaberei für Hunde, die ich nun einmal in meinem Hause nicht dulde, so wenig wie die nichtsnutzen Katzen. Nun sage mir doch Gottfried, hast Du denn Deinen neuen Posten bereits angetreten, oder wann gedenkst Du ihn anzutreten?" —

„„Letzteres je eher, um so lieber, und zwar jedenfalls gleich nach meiner Hochzeit, verehrtester Herr Pathe!"" versetzte Gottfried mit einigem Herzklopfen.

„Wie? Nach Deiner Hochzeit? Du hältst Hochzeit? Und mit Wem denn, wenn man fragen darf?" entgegnete mit Verwunderung im Blick und mit erneutem, innerem Unmuth der Professor.

„Der Herr Pathe kennen meine Braut, es ist dieselbe, mit der mich unterredend, Sie mich am Abende vor meinem Fortgange von hier trafen, dieselbe, für die jenes Portrait, mein eigenes Bild, bestimmt war, das Sie damals — an sich zu nehmen so gütig waren, und mich einen Tiro nannten. Ich habe diesen Namen meinem Hunde gegeben, zur Erinnerung."

Gottfried sprach diese Worte lächelnd aus, der Professor aber fühlte alles Gewicht des Vorwurfs, der dahinter sich barg, und suchte davon abzulenken, indem er sagte:

„Man spürt das Miasma der französischen Freiheit in unserer Zeit. Sonst war es in Deutschland eine edle Sitte, daß junge Menschen, die sich mit einander verloben wollten, erst bei ihren Aeltern und Pathen anfragten, ob diese auch nichts gegen die getroffene Wahl und Verbindung einzuwenden hätten? Jetzt verlobt man sich, man heirathet, mir nichts,

Dir nichts, und den Aeltern oder sonstigen Angehörigen muß eben alles recht sein, was die Herren Söhne über sich und ihre Zukunft beschließen."

Auf diesen Vorwurf verletzte Gottfried: „Ich bin kein Mann der französischen Freiheit, Herr Pathe, aber allerdings bin ich meinem Gefühle nach, außerhalb der Schranken meiner Dienstpflicht, ein freier Mann. Die Lage meines Aeltern paares und dessen Vermögensstand sind nicht geeignet, maaßgebende Einwirkung auf meine Wahl zu üben, zudem rechtfertigt sich diese Wahl dadurch, daß meine Sophie ein liebevolles, treues, ehrenhaftes Weibchen ist, deren mir zusagende Eigenschaften das Glück meiner Zukunft verbürgen. Eine Dame aus höheren Ständen kann der Sohn Ihres Dienners, Herr Pathe, nicht anfreyen, und der reichste Bürger von Neustadt könnte eine solche nicht einmal gebrauchen. Und von Ihnen, Herr Pathe, glaubte ich um so weniger mißbilligenden Einspruch zu befürchten zu haben, da Sophie die Verwandte eines Ihnen seit langen Jahren befreundeten wackern Mannes und Bürgers ist — der bereits brieflich von der erfolgten Verlobung seiner Nichte in Kenntniß gesetzt wurde und sie gut hieß — es wäre denn der einzige Fall, Sie mißachteten mich so sehr, daß Sie Sophien den zu gut dazu hielten, meine Frau zu werden."

Der Prediger fühlte alles, was in diesen Worten lag. Gottfried war in seinem Innern fest, er widerlegte mit Würde und Selbstgefühl — es war ihm nichts aufzubaden — daher sprang der Prediger plötzlich von dem Hauptthema ab, und klammerte sich an ein zufällig gebrauchtes Wort, indem er sagte: „Ein wackerer Mann, das ist in der That mein Freund, der Aufseher des botanischen Gartens unserer Juliana Caroline. Aber weshalb sagst Du: Bürger? Weil dieß Wort in Mode kommt, weil die wütigen Franzosen es jeden Augen

blick im Munde führen, und jeder Hans Narr dem andern einen Citoyen an den Kopf wirft? Weil die Narren wollen, daß niemand mehr Herr sagen soll? Wol sind auch wir Bürger, sind Cives academici — das ist ein ganz anderes ehrenhafteres, als die völlig abgeschmackte, widerliche französische Citoyennerie, die mit der Donquichoterie aus einem Ei gekrochen ist, und nimmermehr Stand halten wird."

Gottfried lächelte. Er fand keinen Grund, diese von der Hauptsache ablenkende Ereiferung des alten Mannes widerlegen zu wollen, vielmehr sprach er ganz ruhig: „Ich denke darüber ganz wie der Herr Pathe, nur brauchte das Wort Bürger nur im deutschen Sinne. Ich war lange genug in Frankreich, um mich nicht in dessen Volk und dessen tolle Revolution zu verlieben, hatte ich doch ohnehin mein ganzes Herz in Deutschland gelassen."

„„Wolan denn, lassen wir Deutschland und deutsche Herzen leben!"" erwiederte darauf der Professor, füllte aufs neue die Becher und klang an mit seinem Pathen. Dann aber begann er wieder. „Ich will Dich ob Deiner geschlossenen Verbindung nicht tadeln, noch weniger hofmeistern, Gottfried, denn zu beidem habe ich kein Recht; Du bist allerdings ein selbstständiger Mann und stehst im Dienste unseres Herzogs; zu befehlen habe ich Dir also nichts, und zum rathen ist es nun zu spat. Ich hatte früher andere Hoffnungen auf Deine Zukunft gebaut, und warum sollte ich Dir es nicht vertrauen, daß diese Hoffnungen glänzende waren? Dein Vater ist alt und wird stumpf, er wird nicht allzulange mehr leben. Meine Kräftigkeit und glückliche körperliche Organisation giebt mir Hoffnung, ihn zu überdauern. Ich hatte gehofft, Du würdest, zu Jahren der Reife, der Einsicht und des Verstandes gekommen, als mein Gehülfe, nicht mein Diener, sondern mein

Freunt, mein mich unterstützender Genosse werden. Auf Dich wollte ich die großen Geheimnisse hochwerthvoller Farbenbereitung vererben, deren ich mich rühmen kann, sie würden Dein Lebensglück begründet haben, Du konntest in Reichthum und Fülle leben, wenn auch unvermählt, wie ich. Hattest Du mir die Augen zugedrückt, so konntest Du Dich auch verheirathen. Die Ehe ist von mir nicht verachtet, sie ist ein Ausfluß heiliger Weltordnung, aber sie ist nicht für große Denker, nicht für Erfinder. Viele der berühmtesten Gelehrten lebten im ehelosen Stande; ich könnte, wenn es frommte, Dir lange Reihen von Namen nennen — ich nenne aber nur einen — welcher der Familie meiner Ahnherren angehörte, und mit dem ich eigenthümlicher Weise unter einem Sterne geboren bin. Es war der Parlamentsrath Nicolaus Claudius Fabri Peirescius zu Aix in der Provence, welcher im Jahre fünfzehnhundertundachtzig geboren wurde. Er machte große Reisen, und es war zu Folge alter Nachrichten über ihn, nichts Wunderbares, was ihm nicht bekannt gewesen wäre, ganz so, wie dieses auch bei mir der Fall ist. Er hatte Verbindungen nach allen Seiten hin, und war hochverehrt. Als er unvermählt starb, wurde sein Tod durch Trauergedichte in vierzig Sprachen beklagt, die einen ganzen Band bilden. Alle Gelehrten Roms, wo er starb, unter ihnen mehrere der berühmtesten Cardinäle, folgten seinem Leichenbegängniß. Wie und wann seine Verwandten nach Deutschland eingewandert, theilweise ihren ursprünglichen Namen in deutsche Zunge und Schreibweise umgewandelt, theilweise sich aber auch blos Fabri genannt, und diesen Namen in Deutschland verbreitet haben, darüber besitze ich ausführliche und genaueste Nachrichten, deren Mittheilung jetzt zu weit führen würde. Genug, daß Nachkommen des einen Zweiges der Familie im siebenzehnten Jahrhunderte nach Mühlhausen

in Thüringen kamen, wo sie sich ansässig machten, und bald zu öffentlichen Aemtern und Ehren gelangten. So war im Jahre sechzehnhundertundneunundsechzig mein Urgroßvater, des Namens Sebastian, Bürgermeister des zweiten Rathes meiner Vaterstadt, mein Vater des gleichen Vornamens stand siebenzehnhundertundzwanzig dem dritten Rathe vor."

Dieser genealogische Abschweif begann Leonhart zu ermüden, obschon er die Eigenthümlichkeit seines Pathen kannte, von irgend einem Gegenstande des Gespräches plötzlich abzuspringen, und sich auf ganz entgegengesetztem, fernliegendem Gebiete anhaltend zu ergehen, und er wünschte im Stillen diese Unterredung beendet. Das sah ihm denn der Professor gleich an, und sprach: „Dich zieht es nicht an, was ich sage. — Wüßtest Du, was ich weiß, oder dürfte ich Dir es jetzt schon sagen, so würde unstreitig Dein Antheil ein lebendigerer sein. Nun, brechen wir davon ab. Ich wünsche Dir alles Glück zu Deinem neuen Stande. Mein hochzeitliches Pathengeschenk soll Dir nicht entgehen. Du wirst ja Deine junge Frau hierher bringen, und sie als solche Deinen Aeltern und ihrem Onkel vorstellen. Ich trinke auf Dein bescheidenes Zukunftglück! Thue mir Bescheid!" —

Das alles sprach der Professor zuletzt mit einer leisen, schmerzlich bewegten, bebenden Stimme, und Gottfried nahm mit Ueberraschung wahr, daß der alte Herr tief erschüttert war, daß etwas unaussprechbares in seinem Inneren kämpfte, denn was er nie gesehen, dem Professor perlten Thränen im Auge, und nachdem er angeklungen und den Becher mit zitternder Hand auf den Tisch gesetzt, schritt er leise zur verschlossenen Thüre, öffnete sie, gab Gottfried die Hand, und sprach tonlos: „So lebe denn wohl, bis zum Wiedersehen!"

Gottfried fand keine Worte — wußte jene Bewegung nicht zu deuten, fühlte sich aber selbst mit einem Male von einem mächtigen Gefühle übermannt, das ihm sagte: Dein Pathe leidet um Deinetwillen, durch Dich — und er vermochte nichts zu thun, als des ehrwürdigen Greises Hand zu küssen und sich still, ohne ein weiteres Wort zu entfernen.

Der Professor verschloß hinter Gottfried abermals die Thüre, warf sich auf einen Sessel, deckte sein Gesicht mit beiden Händen, und seufzte: „O Regina! Regina!“ —

Gottfried machte seinen Besuch im botanischen Garten. Der Garten-Inspector begrüßte ihn mit einiger Förmlichkeit, er konnte sich noch nicht recht in das Verhältniß finden. Früher hin hatte er sich aus dem jungen Leonhard nicht viel machen können, er kannte ihn nur als eine Art heranwachsenden Amanuensis des berühmten Professors, in welchem letzteren er einen Freund und Gönner verehrte. Dann hatte Leonhard der jüngere den Unmuth des Professors und in dessen Folge auch den des botanischen Gärtners erregt, durch das zärtliche Verhältniß mit der leidenden Nichte, und dadurch eine Verstimmung hervorgerufen, die mit der Erinnerung an deren Urheber eng verwuchs. Andrerseits löste sich nun jenes unliebe in der Erinnerung durch des Herrn Förster Leonhard stattliche, männlichschöne Erscheinung, durch sein Verdienst im Felde, durch die fürstliche Gnade, die ihn erhebend umfloß, so wie durch die gute Versorgung, welche der Nichte sich bot, obschon es dieser in ihrer Heimath auch nicht an Freiern gefehlt hatte: endlich kam dazu, daß aus des geliebten Sohnes Briefen der

verging, wie treulich der Herr Leonhard diesen geleitet, und das Opfer großen Umweges nicht scheuend, ihn nach den genossenen Freuden seines frohen Verwandten-Besuches an den Bestimmungsort der ferneren academischen Studien gebracht habe. Dafür war man dem Förster doch auch einigen Dank und einige Freundlichkeit schuldig geworden. So glich sich denn in Gedanken bald alles aus, und nur der eine billige Wunsch blieb in des Gärtners Seele, obschon unausgesprochen, Leonhard möge nicht der Sohn eines Dieners sein, überhaupt am liebsten gar nicht aus Helmstadt gebürtig. Dieser selbst kümmerte sich in seinem ruhigen Selbstbewußtsein und im Gefühle, gegen seine Sophie recht und mit redlicher Treue und als ein Mann von Ehre gehandelt zu haben, wenig oder gar nichts um Urtheile und Meinungen der Verwandten über ihn, sondern schlug unmittelbar den Weg nach Neustadt ein, um alle Vorbereitungen zum baldigen Antritte seines Amtes und seiner Einführung der jungen Frau in das freundlich gelegene Forsthaus zu treffen.

Mannichfaltige Gedanken bewegten Leonhard auf dem Wege, den er vor einiger Zeit zur Nachtzeit geritten, den er jetzt am Tage ritt, und lebhaft erwachte die Erinnerung an jene räthselhaften Frauen, und deren Verheißung. Ebenso kam ihm auch die Rührung und wunderbare Gemüthsbewegung des Professors nicht aus dem Gedanken. Es lag im einen wie im andern etwas Geheimes, das sich auf seine, Gottfrieds Person zu beziehen schien. Er sann mehr und mehr darüber nach, und gewann endlich einen Entschluß.

„Wie sprach damals hier, auf dieser selben Stelle, nahe bei Rubtingen, die alte Sibylle?“ fragte sich Leonhard. „Ich solle, sprach sie, alles Dunkle in meinem Leben noch erfahren. Drängt es Dich ernst nach Auskunft über Deine Abkunft, wie

über Deine Zukunft, so reite in die Asse und zur alten Asseburg empor. — Trage ich doch noch immer in einem Beutelchen verwahrt, den alten seltsamen Pfennig an einer Schnur um den Hals und auf meiner Brust. Soll ich versuchen, ob jene Worte ein gemeiner Gaunertrug waren, oder ob sie Wahrheit enthielten? Kann mir wirklich eine Offenbarung kommen in jener alten Burgtrümmer? Den Versuch könnte ich ja wagen; von Schöppenstadt aus trägt mein Pferd mich in wenigen Stunden zur Stelle, Mondschein ist auch, und ich bin nicht ohne Waffen. Von der Asseburg reite ich dann nach Nienhof — oder am besten ich lasse mein Pferd im Kruge von Groß Denkte und reite am andern Morgen an die Oker und dieser entgegen, so habe ich den allergeradesten Weg nach Neustadt eingeschlagen.

Leonhard ruhte und rastete in Schöppenstadt bis zum späten Nachmittage, dann folgte er dem Laufe der Altena, erreichte dann von ihr ablenkend, das genannte Dorf, wo er sein Pferd einstellte und in schöner Abendstunde bald den Außerfortsand, der durch die Asse zu ihrer alten Trümmerburg leitete.

Der Wald stand im Prachtschmuck bunter herbstlicher Färbung — die Flora der Schwämme herrschte auf dem feuchten Grün des Bodens — die Sonne ließ ihre letzten Strahlen durch die Wipfel der Bäume blitzen, dann sank sie rasch in die Niederungen, und bald überhauchte Abendluft die Gefilde, die Ufer der Oker, die Wälder Asse und Ihm, und die letzten Sonnenstrahlen vergoldeten nur noch die zwischen beiden sich hinziehende hervorragende Bungenstädter Warte.

Leonhard beschleunigte jetzt seine Schritte, denn es fiel ihm bei, daß er noch vor Einbruch der Dunkelheit sein Ziel erreichen müsse, da es ihm außerdem, wenn er auch der Ruine nahe, schwer werden dürfte, den Stein mit den Mondzeichen

und die Kluft zu finden, durch welche er den Pfennig hinab werfen sollte.

Schneller, als er selbst geglaubt, stand der rüstige Waldgänger an der verfallenen Burgstatte. Es war noch nicht einmal sechs Uhr, und noch hell genug. Tiefstill war es rings in dem alten Asenwalde, still und ernst und schaurig. Uralte Eichen und Buchen standen da, grauhemooste mächtige Stämme, eine Wonne für das Auge des Forstmannes. Die Besitzer des Waldes und Gebietes wohnten fern, sie hatten nicht nöthig, aus Mangel oder aus erbärmlicher Finanzsucht und um sich nur Geld zu machen, das heilige kostbare Vätererbe anzutasten und durch die fällende Axt zu zerstören.

Leonhard wandte sich zunächst vom Burgthore rechts und zählte, an der Außenmauer hinschreitend, fünfzig Gänge. Und wie er den fünfzigsten Schritt gethan, stand er an einem großen von Flechten überzogenen alten Markstein, der dicht vor einem Felsen stand, auf welchem die Burgmauer ruhte.

Das war der Stein, das Zeichen der Mondgöttin war ihm eingegraben.

Dicht hinter dem Steine war der Fels durch eine noch darin ersichtliche, jetzt verdorrte Baumwurzel gespalten, und es zeigte sich eine schmale Oeffnung in der Tiefe.

Eine ferne Thurmuhr schlug sechs Schläge, und die Abendglocke wurde nach alter Sitte geläutet, auffordernd zum Gebete gegen den Türken, den Erbfeind des Glaubens, den blutdürstigen Bekämpfer der Christenheit.

Feierlich hallten die dreimal drei Glockenpulse, die dem Läuten folgten, durch den dämmernden Abend. Ostwärts wurde es lichthell. Der Vollmond ging auf.

Der Schall kam vom Thurme des Dorfes Groß-Pahlberg. —

Leonhard hatte noch eine ganze Stunde Zeit. — Der unruhige Wanderer durchstreifte die öden Trümmer, nachdem er nach der Jäger Art den bestimmten Ort verbrochen, das heißt, durch grüne abgebrochene Eichenzweige ihn und den Weg zu ihm gekennzeichnet hatte. Es kamen ihm die alten Sagen in den Sinn, von der frühen Erbauung dieser Burg in mythischer Zeitenferne, dann spätere Erneuung im Beginn des zehnten Jahrhunderts, unter den Ottonen; von wilden Fehden der Herren von der Asseburg mit dem Herzoge Albert von Braunschweig im dreizehnten Jahrhundert, der die starke Feste drei Jahre lang belagerte, bevor es ihm gelang, sie einzunehmen und zu zerstören. Dann die Familiensage der Asseburge von den drei gläsernen Bechern und drei goldenen Ringeln, die vor undenklichen Zeiten die Nixe der Oker einer Herrin von der Asseburg, die in der Nacht von dem Nix gehelt und auf unterirdischen Wegen unter das Okerbette geführt worden, um der Nixe in deren Kindesnöthen Beistand zu leisten — schenkte, und die Verheißung dauernden Glückes für die Familie an diese Gaben knüpfte. Einst zechten zwei Junker von der Asseburg und einer von Werthern mit einander, tranken aus den Bechern, stießen übermüthig an auf Glück, und der eine Becher zerklirrte in Scherben. Auf der Rückfahrt von Walhausen, der alten Kaiserpfalz, nach Brücken, beides Sitze der Familienglieder, ertranken alle drei in den Fluthen der von einem Gewitter stark angeschwollenen und übergetretenen Helme. Die beiden anderen Becher sollen noch vorhanden sein, sie sind von gelbgrünem Glas, stark und sehr alterthümlich, doch ohne alle Zier. Dieselben befinden sich im Besitze der Familie, einer auf Schloß Falkenstein im Unterharze, der zweite auf der Hainburg im Lande Westphalen. — Leonhard wandelte furchtlos im Mondschein nach dem grauen Markstein. Er hielt den alten

venetianischen Pfennig fest in der Hand. Er stand zur Stelle — da schlug wieder die ferne Thurmuhr — da näherte Leonhard seine Hand jener Felsenspalte — da entglitt ihr die Münze. Leonhard athmete kaum; nicht furchtsam, aber beengt klopfte sein Herz — es rauschte, als gleite das runde Stückchen Metall durch eine metallene Röhre, dann drang ein Tröhnen herauf, wie vom Fall in ein ehernes Becken.

Alles blieb stille rings umher. Leonhard wandelte wieder nach dem Burgthore. Dort sollte er ja harren. Er harrte eine halbe Stunde, dreiviertel Stunden — es zeigte sich niemand.

Plötzlich — dennoch, ein rauschen, ein Licht — eine schwarze verhüllte Gestalt — eine fragende Stimme: „Kann der Herr mir nicht sagen, wie viel es an der Zeit ist?"

„„Die Glock' ist neun — in Babilberg hat's geschlagen!"" gab Leonhard die ihm gebotene Antwort.

„Folge mir!" rief die verhüllte Gestalt und hob die Leuchte, und wandte sich zum gehen. Leonhard folgte. In einer niedrigen Halle tiefer im Inneren der Ruine schob sich eine Steinplatte zur Seite. Durch die schmale Oeffnung ging es in ein weites, nachtdunkles Gewölbe.

Ende des zweiten Theils.

Leipzig,
[illegible] & Comp.

Inhaltsverzeichniß.

		Seite
1.	In China	3
2.	Eine Prophezeihung	17
3.	Die Professoren	31
4.	Der Flötenbläser	46
5.	Rückkehr	61
6.	Eröffnungen	76
7.	Harzreise	92
8.	Benjamin Jesse	107
9.	Gefahr und Rettung	122
10.	Verlobung	137
11.	Der Zögling des Adepten	152
12.	Eine Unterredung	166

Die

Geheimnisse

eines Wundermannes.

Von

Ludwig Bechstein.

Dritter Theil.

Leipzig 1856.
W. Einhorn's Verlag.

Preth 1856.
G. A. Hartleben.

Die

Geheimnisse

eines Wundermannes.

Von

Ludwig Bechstein.

Dritter Theil.

Leipzig 1856.
W. Einhorn's Verlag.

Pesth 1856.
C. A. Hartleben.

Inhaltsverzeichniß.

		Seite
1.	Die Sibylle unter der Ausstellung	5
2.	Der Sohn	20
3.	Zur neuen Heimath	31
4.	Das hermetische Siegel	50
5.	Ein Zweikampf	65
6.	Besuch von Goethe	84
7.	Die Gemälde-Sammlung	100
8.	Der große Diamant	114
9.	Der Geleiter	129
10.	Jubiläum	146
11.	Die Scheidestunde	160
12.	Schluß	175

Druckfehler.

Theil I. S. 9. 5. Zeile von oben lies „nicht" statt „nehr"

Theil III. S. 182. 12. Zeile von unten lies „Aerster" st. „Aerste"

Theil III. S. 183. 1. Zeile v. ob. lies „Heinischenbruchs" st. „Heinischebruchs"

Die Geheimnisse eines Wundermannes.

Dritter Theil.

I.

Die Sibylle unter der Assburg.

Der Professor hatte lange, nachdem sein Pathe Gottfried ihn verlassen, im stillen Sinnen und im schmerzlichen Nachdenken auf seinem Zimmer verweilt. Mächtig stürmten Erinnerungen auf ihn ein, und an ihnen zählte er die Reihen seiner Jahre. Er war jetzt fünfundsechzig Jahre alt, Jahre, deren Zahl von vielen Lebenden nicht erreicht werden, und neben das, war er erstrebt und glänzend erreicht hatte, weil er es mit eiserner Beharrlichkeit und Willenskraft gewollt — traten zertrümmerte Hoffnungen und trotz allen Strebens unerreichte, verfehlte Wünsche. Und wer, der, selbst im Glück, zu solchen Jahren gelangte, wird nicht die gleiche schmerzliche Erfahrung dennoch auch machen? Der Mensch kann nicht alles, was er will, durchführen, auch wenn er will was er kann, das heißt, wenn er nur das will wozu seine Kräfte ausreichen, denn die Ungunst der Menschen, der Zeiten und des Schicksals können ihm die Erreichung jener Ziele unmöglich machen, an die er mit berechtigtem Vertrauen seine Kräfte setzte. So vollendet ein befähigter Meister eine Arbeit, von der er sich reichen Lohn seiner Mühen und seines Fleißes verspricht, er vollendet sie tadellos, zum Beispiel der Maler ein Gemälde, der Plastiker ein Bildwerk, der Autor ein Buch — aber die Zeiten sind ungünstig, oder das Urtheil fällt scheelblickend und neidisch aus,

das Kunstwerk ist da, aber der Zweck, um dessentwillen der Künstler die Arbeit unternahm, wird nicht, oder doch zu ganz anderer Zeit erreicht, als da, wo der Vortheil in die Augen springend gewesen wäre, und die alte Klage: Oleum et operam perdidi, findet ihr trauriges Echo.

Da weilte er nun, der reiche arme Mann, im Schooße der Schätze, im Glanze erstrebten Ruhmes, in voller Anerkennung seiner Verdienste; beneidet um die Gaben des Glückes, um die Wohnung selbst, um die Sammlungen, um die Geheimnisse, um Talente und Wissenschaften — da weilte er, bei alle dem einsam, und drückte kein Kind ans Herz, und fand für sich — er, der so vieler Sprachen kundig war, das eine Wort nicht, das sein Herz erfreut hätte, das eine werthe Wort, ohne das der Christenglaube selbst Gott nicht denken kann, das Wort fand er nicht, daß sein Herz es liebend aussprechen, wenn er es auch für den Mund, für die Gedanken fand — das einzige kleine Wort Sohn — es mangelte ihm, dem reichen armen Manne.

Es wühlte den Professor zerfleischend in der Seele, wie das Messer des Anatomen in einem Leichnam, daß er gegen sich selbst in dieser trüben Stunde bekennen mußte, so oft eine Unwahrheit behauptet zu haben.

„Der Mensch kann alles was er will! Eine Lüge ist's! Eine himmelschreiende Lüge, und ein Verrätter war der, der diesen Gemeinplatz zuerst aufstellte. Warum kann ich denn nicht, was ich so gern wollte, auftreten vor der Welt offen und frei einen Sohn zeigen? Warum kann ich nicht, was ich so gern wollte, einen Sohn mit der Fülle aller väterlichen Liebe umarmen und beglücken? Kann ich, was ich gern thäte, und doch nicht vermag, die Macht der Verhältnisse brechen? Kann ich mich zwingen auf mich deuten lassen? Kann ich von der Phiole

meines so lange Jahre tief verschleierten und tief vergrabenen Geheimnisses das hermetische Siegel lösen? Kann ich, auch wenn ich wollte, zerbrechen und zerschlagen, was ich mühsam bildete? Nein, ich kann es nicht, ich vermag es nicht — es ist mir, dem so vieles zu vollbringen und zu erstreben gelang, dieß eine versagt, und nur darum versagt, weil ich früher zu schwach und verzagt und kleinmüthig war, dem Gespötte der Welt zu trotzen. Nun rächt sich die Unnatur, nun rächt sich der Kaltsinn, nun liegt der Acker meiner Hoffnungen brach, und spräche ich nun das Wort, so würde es zuletzt nicht einmal verstanden, nicht mit der Liebe aufgenommen, nicht mit dem Entzücken, das mein Herz verlangt. Schwer rächt sich die wissentliche Täuschung, die jahrelange Verläugnung eines Kindes, das hingegeben wird an fremde Miethlinge, in dessen Innerem die Stimme der Natur zum verstummen gezwungen wird, und niemals sprechen lernt. Wollt ihr ihm dann für diese Stimme erst im reifen Alter die Zunge lösen — dann ist's zu spät. — Sprachen lernen sich schwer im Alter — die Liebe, die Anhänglichkeit, der Kindessinn, die sind dahin, sind tod — und nur die Verwunderung, die Ueberraschung, das Erstaunen würde mir aus einem Antlitz entgegenblicken, dessen Träger ich sagen würde: Komm an mein Herz, Du bist mein Sohn! — und das mich fragen würde: Ist denn das auch in der That so, mein alter Herr?" —

Es war tiefe Dämmerung geworden um den von schmerzlichen Gedanken gequälten alten Mann, und es blieb still in seinem Zimmer — und es wurde später und später, und der Mond ging auf — und es hatte schon neun Uhr geschlagen. Draußen lag die klare Herbstnacht, innen leuchtete nur der Krystall mit dem räthselhaften Phosphorglanze, und streute grünlichen Schimmer auf Bücher und Geräthe.

Da gab eine Saite der alten italienischen Laute, die an der Wand hing, einen leisen Ton an, wie bisweilen zu geschehen pflegt bei solchen ruhig hängenden Instrumenten, ohne daß man weiß, hat eine Wirbel sich verzogen, hat ein Insekt die Saite mit bebenden Flügel berührt, oder übt Veränderung der Luftbeschaffenheit diese eigenthümliche Wirkung?

Der Professor fuhr empor und lauschte nach der Laute hin. Und horch — noch einmal derselbe Ton. —

Ein Schauer durchzitterte den alten Mann.

Und noch einmal das leise, feine Tönebeben in der lautlosen Stille des dämmerhellen Zimmers. „Du zeigst mir eine feierliche Stunde an, Regina!" flüsterte unhörbar der Professor.

Und kaum hatte der einsame Mann dieß gesprochen, so begann an ihrer Stelle zwischen dem Hause und dem Garten hängend, die Aeolsharfe im Abendluftbaude ihr tiefes summen und dieß summen erhob sich zu melodischer Fülle heller und reiner Töne, die zu Accorden verklangen, welche auf den Strahlen des Mondes die Scala auf und nieder zu schweben schienen.

„Ha Regina! Deine Stimme! Deine Engelnähe! Du mein Genius umwebst mich mit Deinen Geisterfittichen! Du bist bei mir, ich bin bei Dir! Zel und Luna reichen sich die reinen Hände, neigen gegen einander die keuschen Lilien, und über ihnen schwebt weihend der Geist in Taubengestalt, aber auf Adlerflügeln! —"

„Zel und Luna steigen in das Flammenbad der Liebe, und aus den Lilien werden Veteofelche des Vergessens, des süßen Vergessens, die sie mit den Händen erfassen."

„In purpurnen Fluthen schwimmend einen sich Sol und Luna, König und Königin im glühenden umfangen, sie sterben seligen Tod."

„Die irdischen Elemente scheiden sich von einander, Himmelsthau sinkt in Feuertropfen nieder, und läutert das vergängliche und irdische zum überirdischen und unvergänglichen."

„Und die Königin Luna gebiert den Sohn, den göttlichen Hermes."

„Aber der Königin Luna Leben sinkt in Todesnacht, und der Sohn schwingt sich eilend empor zum glühenden Aether. Er geht zum flammenden Sol zurück, zum lebenden, Leben spendenden Vater, und raubt ihm das rothe Feuer, ein kühner Prometheus — und trägt es nieder, und giebt es den Menschen zum Eigenthume." —

In dieser adeptischen Bildersprache, die nur wenigen oder niemand würde verständlich geworden sein, wäre sie auch zu Menschenohren gedrungen, hüllte der Professor seine Erinnerungen ein, erging er sich in dem Hesperidengarten seiner Jugendträume und einstiger schönerer Zeiten.

Als Leonhard in das dunkle unterirdische Gewölbe der Asseburg eingetreten war, verlöschte plötzlich des Führers Leuchte, und er fand sich in nachtschwarzer Finsterniß allein — doch nur einen Augenblick. Er fühlte neben sich ein weben, vernahm ein leises athmen, eine weiche warme Hand faßte seine Rechte, ein fülleicher Arm schlang sich kräftig um seinen Leib, und so fühlte er sich vorwärts geführt durch das

nächtige Dunkel, eine weite Strecke, mindestens dünkte sie ihm weit, und er faßte Muth, das Abenteuer ganz zu bestehen.

Nach einer Weile wurde es mählich heller um Leonhard, ohne daß er ein Licht gewahrte. Ein bleicher Schein umfloß ihn, er fand sich in einer Grotte, welche fast rund war, und von deren Kuppel die Helle ausströmte, wie Ampellicht durch Milchglas. Es standen Sessel an den Wänden von uralter Form, welche mit Teppichen bedeckt waren, sonst mangelte jedes Geräth, durch das etwa die Absicht, phantastische Eindrücke hervorzurufen oder überwältigend auf die Sinne einzuwirken, hätte hervorleuchten können.

Auf einem dieser Sessel saß jene alte Frau, welche Leonhard bisher beschieden hatte, nur jene jüngere, deren Tochter, war Leonhards Führerin gewesen. Diese leitete ihn zu einem der Sessel, ihrer Mutter gegenüber, und setzte sich dann zu den Füßen der Greisin.

Leonhard erwartete eine Anrede — da diese aber nicht erfolgte, vielmehr eine peinliche Stille herrschte, die des Mannes Erwartung steigerte, so nahm er das Wort: „Ihr seht, ich bin zur Stelle. Leset nun das mir gegebene Versprechen ein. Ihr sagtet, wenn es mich nach Auskunft über meine Abkunft, wie über meine Zukunft drange, sollte ich nach der Ähdura kommen, nur euch fragen, ihr räthselhaften Sibyllen. Nun denn, diese Zeit ist da: ich stehe im Begriff, den wichtigsten, ernstesten Schritt meines Lebens zu thun, und möchte das im Innern klar und gefestet. Ihr wißt, so scheint es mir, mehr von mir und über mich, als ich selbst weiß, und zeigtet Neigung, es mir mitzutheilen. Ob mir durch Euch eine frohe Kunde wird, bezweifle ich, doch auch auf die unfrohe bin ich gefaßt, nur gebt mir, wenn ihr könnt, volle und reine Wahrheit. Zwar traue ich euch nicht zu: es steht nun ganz

bei euch, mir zu sagen, in welchem Verhältnisse wir zu einander stehen."

Die Alte, die in gebückter Stellung, schweigend, unbeweglich, wie ein Steinbild gesessen hatte, richtete ihr Haupt empor, das von greisen Haaren umflossen war — und antwortete: „Des Mondes Scheibe fällte sich, und die Lunaria steht in voller Blätterzahl; sie bringt ihre Blume, welche leuchtet, wie ein Licht. Du bist gegangen zum grauen Markstein, der des Silbers Zeichen trägt, und hast angeklopft an unsere Pforte mit dem Schlüssel, den ich Dir gegeben, und hast dadurch Einlaß begehrt, und hast Einlaß gefunden."

„Was zu wissen Du verlangst, sollst aus meinem Munde Du hören; Du wirst, was ich Dir erzähle, fassen und deuten. Fassest Du es nicht, so deutest Du es nicht, und wirst dann im Finstern wandeln Dein Lebenlang. So höre denn eine Geschichte. Es ist eine ziemliche Zeit her, so wandelte ein walscher Mann über die deutschen Gebirge, das Erzgebirge, den Thüringerwald, den Harz. Sein Name war Antonio Terste, und er war ein Sohn jenes Bastiano Terste aus Venedig, dessen Namen man noch nennt im Erzgebirge und im schlesischen Riesengebirge. Dieser letztere Mann war kundig vieler tiefer Geheimnisse, und aller Erzgänge und Gold- und Silberlager, und wußte die Edelsteine zu finden im Schooße der Berge, und sammelte großen Reichthum. Er hatte zu Venedig einen herrlichen Palast am Canale grande, nahe am Rialto, und einen Laden voll Juwelen aller Art, Geldschmuck und die feinen geschickteren Arbeiten von gesponnenem Gold und Silber, das sie Filigrana nennen, und ließ mehr zu seiner Lust, als um zu gewinnen, fort und fort Juwelen schleifen, die er in Menge rob gesammelt hatte, und ließ sie zu köstlichem Schmucke verarbeiten, den er in das Mer-

genland, wie in das Abendland verkaufte. — Dieses Mannes Sohn Antonio hatte auch Lust am gleichen Geschäfte, und obschon er genug gehabt hätte an des Vaters Erbe, so wollte er doch auch die Wege wandeln, die sein Vater gewandelt war, und selbst sein Glück versuchen, aber der Vater wollte ihn nicht von sich lassen. Gleichwol lehrte Bastiane den Sohn alle Künste der Scheidung und Bereitung der Metalle, und schrieb ihm alle Orte auf in Deutschland und der Schweiz, von denen noch etwas zu hoffen war, und machte ihm alle Bergwerke namhaft, so wie alle Höhlen und Grotten und die unterirdischen geheimen Gänge in verfallenen Schlössern, wie das alles zum Theil auch aufgezeichnet ist in den Büchern der Walen; so nennen nämlich die Deutschen jene Männer, die aus Welschland kommen, und mehr wissen, wie sie, und ihrem Lande schon unermeßlich vielen Reichthum entragen haben."

„Da nun Antonio, der ein schöner und herrlicher Jüngling geworden, die Liebe eines armen Mädchens gewann, so zürnte ihm der Vater heftig, und trebte ihn zu enterben. Antonio aber faßte einen raschen Entschluß. Er sprach zu seiner Geliebten: Harre mein — ich gehe. Ich weiß selbst zu finden und zu erwerben, was wir bedürfen. Und die Geliebte hielt ihn nicht mit weichen Thränen, sondern sie gedachte ihrer Zukunft, und ließ Antonio willig ziehen. Es verzingen zwei Jahre, innerhalb deren sich zu Venedig Schreckliches zutrug. Bastiane Dersie wurde von heimlichen neidischen Feinden angeklagt der Ketzerei und der Zauberkunst, und vom Inquisitionsgerichte gesetzt in einen der Kerker des Dogenpalastes. Nie hat man ihn wieder erblickt. Er mußte die Seufzerbrücke überschreiten. Seine Habe verfiel der Republik — sein Sohn wurde geächtet. Ahnungslos über alles Unheil, das ihn während seiner Abwesenheit betroffen, nahete Antonio der Hei-

math, voll Sehnsucht nach der Geliebten, und meldete ihr in einem Briefe aus Mailand sein baldiges kommen, und wünschte Kunde von ihr, wie es in der Heimath stehe. Von Angst erfüllt, ließ die Geliebte ihm schreiben, er möge nicht wagen zu nahen — und riß sich los von allen Banden der Liebe und der Familie, und eilte zu ihm, und sank weinend in seine Arme, und enthüllte ihm das grause Schicksal, das seinen Vater betroffen, und das ihn bedrohe, so wie er nur den Boden der Republik betrete. Antonio stand erschüttert, doch faßte er sich wie ein Mann, und sprach: „Ich habe Dich! das ist genug. Schätze habe ich nicht erworben, aber ich könnte deren gewinnen. Erfahren habe ich viel. Unruhig wird fortan unser Leben sein, doch werden wir nicht Mangel leiden."

„Die Geliebte Antonio's, die um seinetwillen Aeltern, Geschwister, Freunde und Heimath verlassen, warf sich an seine Brust und schwur, ihm zu folgen wohin er immer gehe, mit ihm zu wohnen über der Erde und unter der Erde, mit ihm zu fahren über Land und Meer, wohin er sie führe, und so knüpfte sich das Leben dieser beiden eng und fest aneinander, und nur der Tod sollte und konnte sie trennen. In einer schlichten Dorfkapelle empfingen sie den Segen der Kirche und wurden ein treues Ehepaar. Weite Wanderungen wurden nun angetreten, vieles wurde erkundet, nach geheimem Wissen suchte Antonio unablässig, und tagelang durchstreifte er die Gebirge, während sein Weib in irgend einer Hütte eines Dorfes verweilte. In Gold-, Silber- und Kobaltbergwerken war Antonio Derste am liebsten thätig, er ließ sich da und dort als Obersteiger gebrauchen und erlangte mannigfaltige Kenntniß. In einem Gewerken Dorfe am Thüringer Walde, sein Name ist Glücksbrunn, lernte Antonio, der den dortigen lange Zeit danieder gelegenen Bergbau wieder emporbringen

half, die Blaufarbenbereitung aus dem Kobalt, und diese brachte des Bergwerks Eigenthümern einen jährlichen Gewinn von vierzigtausend Thalern nach Abzug aller Kosten ein. Dort wurde ihm eine Tochter geboren, die er Regina nannte, und aus Freude darüber heißt ein damals durch ihn neu eröffneter Schacht in jenem Kupfer- und Kobaltbergwerke der Regina-Schacht. Es vergingen zehn Jahre — Antonio war mit seinem Weibe und seinem Kinde aus Thüringen auf den Harz gezogen, dessen zahlreiche Werke und Gruben reiche Arbeit gewährten. Die kleine Regina bekam eine Schwester, die den Namen Bianca empfing."

„Mancherlei Verhältnisse bewogen Antonio, in dessen Wesen die Neigung zu stetem Wechsel des Aufenthaltes lag, Deutschland zu verlassen, und mit Frau und Töchtern nach der Schweiz zu ziehen; dort wohnten sie, während Regina zu einer wunderlieblichen Jungfrau erblühte. In demselben Orte wohnte ein reicher und in allen geheimen Künsten gründlich erfahrener Mann, sein Name war Benjamin Teelsu. Dieser lernte Antonio kennen und einer diente dem andern mit seinem Wissen und mit seiner Kunst eine geraume Zeit. Teelsu räumte Antonio in seinem großen Hause für sich und die Seinen sogar eine schöne Wohnung ein, und die Männer und deren Frauen lebten als eine befreundete Familie zusammen. Teelsu hatte nur einen einzigen Sohn, und diesen hatte er nach Ostindien zu einem ungeheuer reichen Verwandten gesendet; ein zweiter Sohn war ihm mittlerweile wieder gestorben; er hatte daher Freude an den Töchtern Antonio's, der lieblichen Regina und der noch ganz kindlichen Bianca, die zehn Jahre jünger war als ihre Schwester. Da kam ein junger Mann in den Ort, in welchem Teelsu und Antonio wohnten, welcher von deren Kunst und Wissenschaft gehört hatte. Er

besaß die größte Neigung, solcher Geheimnisse theilhaft zu werden, und hatte in seiner Persönlichkeit so viel feines, angenehmes und anziehendes, daß er jedes Herz für sich gewann, welches er gewinnen wollte. Er zeichnete, malte, focht, ritt, tanzte, und übte jede dieser Künste in höchster Vollendung. Er sang und spielte auch die Laute vortrefflich, und diese war Regina's Lieblingsinstrument. Dieser junge Mann war aus Thüringen, aus einer Stadt, die zwischen dem Thüringerwalde und dem Harzwalde liegt, gebürtig, und trieb mit Eifer Naturwissenschaften und Arzneikunde. Der bejahrte Herr Teelsu sowohl, wie nicht minder Antonie gewannen ihn lieb; er wurde an täglicher Besucher des Hauses; er schmolz Metalle mit den Männern, und half Farben bereiten, wobei er seine Kenntnisse auf das wesentlichste bereicherte. Den Frauen wußte er zu schmeicheln durch sinnreiche Malereien oder Gedichte; mit der kleinen Bianca tändelte er liebkosend, und Regina zog er mit der Magie seiner Liebenswürdigkeit das Herz aus dem Busen. Beide liebten sich gegenseitig und suchten sich, wie Flamme die Flamme. Doch hüteten sie sorglich die auflodernde Gluth ihrer Leidenschaft vor jedem fremden Blick. Dieser junge Deutsche begleitete eine Zeitlang in Gesellschaft Antonie's den berühmten Genfer Naturforscher Horace Benedikt de Saussure auf dessen Alpenreisen, und erlernte von ihm die Anfertigung und Behandlung der durch diesen großen Gelehrten erfundenen physicalischen Instrumente. Er trennte sich aber von Saussure, um ganz im Stillen der Wissenschaft und seiner Liebe zu leben, ja er vergaß über der Liebe eine zeitlang fast die erstere. Sein Geist war schön und reich, aber mit Glücksgütern war der junge Mann nicht gesegnet. Er wollte sich erst, ehe er ein dauerndes Band knüpfte, ein Vermögen erwerben; dieser Wunsch zog ihn nach der Ferne, das

Herz hielt ihn bei Regina zurück, bei ihren wunderlieblichen Reizen, bei ihrer wonnesüßen Stimme, bei ihrem seelenvollen Spiele. Nie blühte auf Erden ein holderes Angesicht, nie lächelte ein Mädchen so zauberhaft. O Regina! Regina!"

Die Erzählerin wurde durch einen Thränenguß unterbrochen, Bianca hatte ihr Haupt in den Schooß der alten Frau gedrückt, und die Erschütterung ihres ganzen Körpers zeigte Leonhard, daß sie schluchzte und heftig weinte. Er selbst saß wie umfangen von einem Traume, und regte sich nicht, um nicht aus demselben zu erwachen. Immer aufmerksamer, immer gespannter hatte er zugehört. Vergessen hatte er ganz alle das eigenthümliche, das seltsame seiner gegenwärtigen Lage. Daß er in einem Gruftgewölbe der alten Assburg saß, vielleicht in demselben, aus dem einst eine begrabene Assburgerin der Sage nach lebendig wieder hervortrat an das Licht des Tages — die Erzählung umspann ihn so märchenhaft, so abenteuerlich. Wol hatte er auf seinen Gebirgswanderungen und im Verkehr mit allen Schichten des Volkes häufig sprechen gehört von erz- und steinesuchenden Venetianern, aber nie war ihm deren geheimnißvolles Treiben so nahe vor Augen gerückt, wie in dieser Erzählung — ja, er hatte, wenn er nicht irrte, in der reichen Büchersammlung seines Vaters selbst ein altes geschriebenes Walenbuch gesehen, darinnen von zahlreichen Oertlichkeiten des schlesischen Gebirges, wie des Harzes und des Thüringerwaldes, die besonderen Stellen angeführt waren, an denen sich versprochene Schachte, oder reiche gold- und silberhaltige Minen finden sollten. Folglich war diese Sache keine leere Sage, wie so viele glaubten und darüber spotteten. Aber was sollte das alles ihm? Welchen Zusammenhang konnten die Erlebnisse eines walischen

Ehepaars mit seinem Leben haben? Was hatten sie mit seiner Vergangenheit, mit seiner Zukunft zu schaffen? —

Diese Fragen wogten wie ballendes Nebelgewölke um ragende Berggipfel durch Leonhard's Gedanken, da fiel ein bleicher Strahl hindurch — der kam von der Geistersonne, welche Ahnung heißt. Es überlief ihn. —

Die Alte sprach weiter.

„Der junge Mann schied, er schied von uns allen mit Schmerz, von Regina mit blutendem Herzen; noch wußten wir alle nicht, wie stark diese Liebe sei. Ich sage wir, und rede von uns, denn warum sollte ich es vor Dir ein Hehl haben, daß ich Antonie Derfto's Weib war? Wir blieben, wir hofften drei Jahre auf Nachricht — es kam nie eine Botschaft. Jetzt brachen Liebe und Leidenschaft allgewaltig aus Regina's Innerem, das arme Kind wollte verzweifeln, und bestand darauf, nach Deutschland zu ziehen, den treulos geglaubten zu suchen, die Spuren zu verfolgen, die er uns angedeutet. Treulos war er nicht, aber er hatte sich gebunden — nachdem er erst kaum von großen weiten Reisen, bis nach Ostindien und China, erfuhren wir später, zurückgekehrt war. Er hatte sich gebunden durch den Dienst, an einem kleinen deutschen Hofe, in einer nicht großen Stadt — wir naheten ihm nicht persönlich, aber unsere Mahnung traf ihn. Es lag in seiner Hand, ob wir ihm liebend oder rächend nahen sollten. Wir waren in dem Lande, dahin er sich gewandt, nicht ganz fremd. Ueber den Harz reisten wir, wo wir lange genug gelebt, um jeden Pfad, jede Bergschlucht, jede Burgtrümmer und jede Höhle zu kennen. Unter der Erde zu wohnen, waren wir alle gewohnt worden; das weckt nur im Anfang Schauer, später giebt es ein Gefühl von traulichem geborgensein, von einer sichern Stätte — wie jedes Grab auch eine solche ist. Wir

mußten den Tag meiden, nicht weil wir Unthaten verübten, blos weil wir fremd waren, und für fähig gehalten wurden, solche verüben zu können. Bald sollten wir Zigeuner sein, auf die man häufig streifte, bald heimathlose Juden, bald Syrene fremder, feindlichgesinnter Länder. Der siebenjährige Krieg führte vieles Gesindel durch die deutschen Gaue, wir mußten alles aufbieten, nicht gleich jenen, aufgegriffen zu werden, und nach einer Heimath von Lande zu Lande gewießen zu werden, die nirgend lag."

„Da traf uns ärmste Frauen ein entsetzliches unermeßliches Unglück. Wir hatten alle ein schönes Asyl gefunden. Tief einsam, mitten im dichten Walde, südwärts von der Asseburg liegt ein kleines Gehöft, ein Berwerk, ehemals eine zur Burg gehörende Kemnate, bewohnt von einem alten kinderlosen Jäger und dessen Frau, bei dem wir einmal Schutz und Obdach gesucht vor einem starken Gewitter. Das Häuschen ist ganz ärmlich, sieht der Wildhütte einer Fütterung ähnlicher als einer Menschenwohnung, uns aber gefiel es, denn wir entdeckten einen Mauerrest, an den die Rückseite des Häuschens angebaut war, und einen verfallenen Keller, und im Keller eine schmale Oeffnung, die in einen unterirdischen Gang führte, und dieser Gang, noch ziemlich wohl erhalten und sogar trocken, leitete bis unter die Trümmer der Asseburg, bis in tiefe Gewölbe. Die Furcht und der Aberglaube mieden diese Burgruinen, kaum traute ein beerensuchendes Weib oder ein vogelstellender Bursche der um die Asse liegenden Dörfer sich einmal am Tage hinein, geschweige Nachts. Da schlugen wir unsere Wohnung auf, und das alte Ehepaar war es zufrieden, wir gaben ihm genug, daß es zufrieden sein konnte."

„Da wollte es das Unglück, daß ein ganz junger Mensch, ein Vetter des alten Jägers, ein müßiggängerischer Tagedieb,

zu diesen in das Haus kam, sich mit jagen zu erlustiren. Wir hielten uns vor seinem Auge verborgen, bis eines Tages, an welchem sie ihn fern glaubte, Regina sich im Waldesgrün erging, und der frische Mensch sie fand, erstaunt, ein überirdisch schönes Mädchen in dieser Wildniß zu erblicken, und ihr sogleich mit unziemlicher Vertraulichkeit nahte. Bestürzt entriß sie sich ihm, er verfolgte sie — Antonio, ihr Vater, hörte ihren Hülferuf, stürzte hervor und rief den Frechen wüthend zu Boden — der sein Gewehr auf der Schulter trug. Jener riß im Liegen die Büchse herum, spannte er den Hahn, oder spannte dieser sich selbst, genug — ein Schuß krachte, und Antonie sank lautlos zusammen, die mordende Kugel war ihm mitten durchs Herz gegangen. Wahnsinnig war unser Schmerz!"

Wieder schlug, von wehvollster Erinnerung auf das leidenschaftlichste bewegt, die Erzählerin ihre Hände vor das Gesicht und schluchzte, doch bezwang sie rasch ihr aufwallendes Gefühl, und vollendete in kurzen abgebrochenen Sätzen: „Der Mörder entfloh — wir sahen ihn niemals wieder. Unser dreifacher Fluch heftete sich an seine Fersen. Mit Hülfe des alten Jäger's begruben wir den Todten in ein grünes Bette. — Ich blieb mit den Töchtern in dem sichern Verstecke. Regina's Geliebter kam zu uns; er erklärte uns sein langes Schweigen durch sein Fernsein von Deutschland. Am Hofe wollte man ihn festhalten, ob seiner Kenntnisse, mit Frauenliebe ihn fesseln — er hatte nur dadurch ohne Nachtheil für sich das Netz zerreissen können, daß er schwur, er könne, wolle und werde sich nie vermählen. — Regina erschrak nicht über diese Nachricht; sie, die Walentochter, hätte doch nicht gepaßt zu einer deutschen Hausfrau. Der Geliebte entsagte dem Dienste des Hofes und begab sich in den der Wissenschaft, in der er es

zu hohem Ansehen brachte. Die Heimath seines Herzens fand er heimlich hier. Regina wurde Mutter eines Sohnes hier. — Sie zahlte die Wonne ihrer überschwänglichen Liebe und die erste Mutterfreude mit dem Leben. Ihre Hülle ruht — hier. Unsere Heimath ist nun hier. Mir blieb nur Bianca. Meine Zeit ist um und ich folge Regina bald. Das ist meine Geschichte, Gefrete — das ist Deine Geschichte, Gefrete! —"

2.

Der Sohn.

Mit dem Professor erging sich an einem Herbsttage der Bergrath von Crell. Der erste hatte zu Emmerstädt, einem Helmstädt nahen Dorfe, einen Krankenbesuch machen müssen, und der Freund hatte ihn begleitet, um auf eine mineralogische Entdeckung auszugehen. Es hatte sich das abenteuerliche Gerücht verbreitet, man habe im Sande eines durch jene flachen Felsfluren rinnenden Bächleins, das seine Quelle bei dem lutherischen Frauenkloster Marienberg und ebnweit dem Stifte St. Lutgeri hat, bei Züplingen und Zuplingenburg vorbeizieht, Campen berührt und endlich unter dem Fluß-Namen die Schunter eine Meile unter Braunschweig in die Oker fällt — Diamanten gefunden. Ein Umstand, der einen Mineralogen allerdings zu näherer Nachforschung berechtigte, in dem Professor aber alle Spottlust erweckte, die er so gern gegen vertraute Freunde übte.

„Du hast nichts gefunden, armer Lorenz Florenz, als einige erbärmliche Kiesel, Kiesel von Emmerstädt — hebe sie ja gut auf in Deiner mineralogischen Sammlung.“

„„Ich will sie Dir in Dein Kabinet verehren, Verehrtester!““ spöttelte Crell dagegen.

„Solltest mir kommen! Ich wollte Dich jagen!“ rief der Professor mit komischem Zorne. „Hättest bis nach Walen wallen und in Wenden umwenden sollen, da hättest Du vielleicht in der Schunter, wenn keinen Diamanten, doch einen Frosch fangen können, oder eine Kröte, die den Krötenstein im Kopfe trägt.“

„„Du hast gut lachen und spotten, alter Gottfried““ — entgegnete Crell.

„Wenn man von geschliffenen Diamanten ganze Schachteln voll, und ungeschliffene so groß wie die größten Hühnereier besitzt, braucht man freilich keine im Sandbette der Schunter bei Emmerstädt zu suchen. Aber ist Dir nicht auch schon aufgefallen, warum man zwei nahe beisammen liegenden Dörfern, wie Walen und Wenden, zwei Namen von Volksstämmen gegeben hat?“ —

„„Von Wenden wissen wir ja, daß der Ort mitten im alten Sachsenlande seit frühen Zeiten wirklich Wenden Wohnsitz ist. Ob aber das Dorf Walen von Walen angebaut wurde, wissen wir nicht,““ erwiederte der Professor.

„Diese Walen spielten doch im Bergwesen der mittleren und späteren Zeiten merkwürdige und eigenthümliche Rollen!“ nahm Crell auf's neue das Wort. „Wir sind noch gar nicht klar über sie, ob sie blos Wälsche, Welsche waren, ob sie aus dem Wallisserlande und dem Wallesin stammten, oder ob sie aus dem Wallenenlande kamen?“

„„Ich glaube das erstere,““ entgegnete der Professor. „Das Volk nennt diese Leute Venetianer, das hat gewiß ganz guten Grund, der mit dem Verwalten der Neigung zur Verfertigung schöner und kostbarer Schmucksachen der kunstreichen Bewohner Venedigs in enger Beziehung steht.“ —

„Damit wollen wir es sein Bewenden haben lassen!“ fügte der Sprechende noch hinzu, dem es innerlich nicht lieb war, selbst den Anlaß zu solcher Erörterung durch seinen Scherz hervorgerufen zu haben, und begann sogleich wieder auf das abgebrochene Thema überzugehen.

„Unsere Emmerstädter Diamanten sind ehrliche Bachkiesel und bleiben ehrliche Bachkiesel, wer aber Diamanten sucht, der denkt, sie müßten gleich blitzen und strahlen, wie Karfunkel. Rohe Diamanten glänzen sehr wenig, rohe Kiesel glänzen gar nicht. Lange bevor das Gerede von den Emmerstädter Diamanten aufkam, habe ich solche dort gefundene Kiesel bereits schleifen lassen, ich habe entdeckt, daß sie geschliffen hübsch durchsichtig werden, doch bei weitem nicht so wie reiner Bergkrystall. Sie verhalten sich zum Diamanten wie Schwefelkies zum Golde. Nun aber sage mir doch, mein lieber Lorenz Klorenz, hochberühmter Chemiker, Mineralogo, Metallurg und Herzoglich Braunschweig-Lüneburgischer Bergrath, wohin stellst denn Du in Deinem Systeme den Diamanten?“

„„Wer anders bin, als zufolge der neuesten Forschung an die Spitze des Kieselgeschlechts?““ gegenfragte Crell.

„Ah!“ rief der Professor spöttisch: „wie den Menschen, hominem sapientem, an die Spitze der Thiere! Das ist ja auch gar geistreich und für uns sehr schmeichelhaft. So ist der Mensch also ein Thier, und der Diamant ein Kieselstein! So weit seid ihr nun, ihr göttlichen Naturforscher im Jahre des Heils siebenzehnhundert fünf- oder sechs und neunzig.“

„Nun, und was soll denn wieder diese neue Spötterei, mein hochgelahrter Freund und Gönner?“ fragte Crell. „Lenz in Jena, dem wir das neueste System danken, stellt ihn jetzt, wie gesagt, an die Spitze des Kieselgeschlechtes, und Du wirst ihn doch nicht noch mit Werner in Freiberg zu den Thonarten rechnen wollen.“

„„Liebster Lorenz Florenz!““ rief der Professor lebhaft: „Ich sage Dir, der Diamant ist gar kein Stein, und keine Erde, und die neuen Naturforscher mit ihren Systemen sind alle Hasenschwänze!““

„„Hoffentlich nimmt Deine Bescheidenheit einen Mann aus, dessen Namen Du nicht gern selbst nennst!““ stichelte Crell. „Une wohin ordnest Du denn den Diamanten?“

„„Zu den Inflammabilien!““ rief triumphirend der Professor.

„Ei was ich höre! Also ein Schwefel!“ rief Crell ganz verwundert und lachend aus.

„Fehl geschossen! Kein Schwefel! Der Diamant ist Kohle, reinste, härteste Kohle!“ ward ihm entgegnet: „denn er verflüchtigt sich durch das Feuer. Wenn Du es nicht glaubst, Lorenz Florenz, komme zu mir, wir wollen dann Einen den Göttern opfern! Da sollst Du Wunder sehen! Da ist der Silberblick des schmelzenden Metalles im Reverberirofen eine Lichtschnuppe dagegen! Das ist ein wahres Brillantfeuer im doppelten Sinne! Denn mitten in der Gluth wird der Diamant, indem er ohne Flamme und ohne Rauch nur in herrlich leuchtender unaussprechlicher Glorie sich selbst verzehrt, und seinen Stoff den Elementen zurückgiebt, immer kleiner, und jede Facette bleibt, blitzt, bis alles zuletzt in ein gleichsam mikroscopisches Sternchen hin schwindet, und endlich auch dieses hinweg ist. Da bleibt kein Atom irdischen Stoffes, kein Aschenstäubchen,

kein Kohlenrestchen, die Chemie hat kein schöneres Experiment aufzuzeigen, als dieses göttlich schöne verflüchtigen des Diamantes."

„„Und auch dieses Experiment wird sie nur selten aufzeigen,"" beklagte Crell lächelnd: „denn die Chemiker sind nicht so reich, daß sie, wie Du, zum Spaße Diamanten unter der Muffel in Glanz und Gluth aufgehen lassen könnten. Du sollten doch Deinen großen Diamanten schleifen lassen, und Dir dann die Augenweide verschaffen, ihn auf diese Art sich verflüchtigen zu lassen."

„„Meinen Diamanten, der viel größer ist, als ein Hühnerei, mein lieber Lorenz Florenz!"" gegenredete der Professor: „diesen zu schleifen, würde ein Herzogthum kosten. Doch" — setzte er plötzlich sehr ernst hinzu: „wer weiß, was geschieht? Dieser größte Diamant aller bekannten Diamanten in der Welt zeigt, obschon er nicht in Facetten geschliffen ist, eine so wunderbare Krystallisation, wie kein Diamant in der Welt sie hat, auch hat er mehr Härte, als alle übrigen. Nach der gewöhnlichen mathematischen Steigerung bei der Berechnung des Diamantenpreißes können alle Monarchen Europa's zusammengenommen den meinen nicht bezahlen."

„„So nützt er leider Dir nichts, doch Du brauchst es auch nicht,"" sprach Crell: „aber auch andern wird er dereinst nicht nützen. Ich würde ihn zertheilen, um ihn verkäuflich zu machen."

„„Dann fiele ja alsbald der hohe Werth hinweg, und der Vorzug einzig in seiner Art zu sein"" — widersprach der Professor. „Hast Du in irgend einer Art von Sammlung ein Unicum, und kannst es vermehren, oder läßt das geschehen, so ist jenes kein Unicum mehr und verliert an seinem Werthe ganz außerordentlich. Schlägst Du etwa einen großen Rauchtopaskrystall auseinander, um mehrere Exemplare zu gewinnen? Das

wäre fürwahr ein schlechter Gewinn. Und was ist so ein erbärmlicher Krystall, und wenn er noch so schön geschliffen würde, gegen meinen Diamanten?"

„„Nun, so freue Dich nur noch recht lange des Besitzes dieses unschätzbaren Unicums, bis recht spät Deine Erben sich dessen wieder in anderer Weise erfreuen werden,"" wünschte Grell.

Der Professor sah den jüngeren Freund mit wehmüthigem Lächeln an. „Meine Erben?" fragte er betonend — und ohne weiter noch etwas hinzuzufügen, sang er mit feiner, leiser melodischer Stimme aus Goethe's König in Thule die Strophe:

„Und als er kam zum Sterben,
Theilt' er seine Stadt' im Reich;
Gönnt' alles seinen Erben,
Den Becher nicht zugleich. —

„Das ist meine Geschichte, Gefrede, das ist Deine Geschichte, Gefrede!" hatte die alte Frau im tiefen Gewölbeschooße der Asseburg gesprochen, und Gottfried sprang erschreckt von seinem Sessel auf. Es ging ein eigenes, krampfhaft schmerzliches Gefühl durch sein Herz — kaum fand er Worte, kaum wußte er, ob er wagen dürfe, an das zu glauben, was die Alte ihm enthüllt — wenn auch alles erzählte wahr und klar war, noch so vieles blieb ihm dunkel.

„Das ist meine Geschichte, sagt Ihr?" rief er endlich aus. „So bin ich der Sohn Regina's? Und der Mann der geheimnißvollen Wunder, der tiefen Wissenschaft wäre mein Vater? — Fühlt Ihr auch, welche Last mir Eure Eröffnungen auf die Seele wälzen, alte Frau — Großmutter sollte ich wol sagen? Ich sein Sohn! Wie das mich stolz gemacht hätte! Und warum

mußte ich als Sohn des Knechtes gelten, warum selbst ihm Knecht sein? Wozu war diese Larve? Wozu ward ich bestohlen um eine freudige Jugendzeit, gehemmt in meinen Neigungen, karg gehalten, während des Reichthums Fülle ihn umgab? Oh, das ist unnatürlich, ist grausam, ist entsetzlich!"

„„Das alles frage mich nicht, uns nicht — Gefrede!"" entgegnete die Greisin. „Es war das alles sein Wille, Du warst sein Sohn, sein Eigenthum. Er, der große Arzt, entriß Dich aus dem Schooße Deiner seligen Mutter, er küßte ihr weinend die schönen Augen zu, als diese gebrochen waren. Sie lag im Tode wie ein schönes schlummerndes Kind. Mit einer bewundernswürdigen Thätigkeit und Sorgfalt versuhr er um Dich, wie um die theure Todte. In Wolfenbüttel bestellte er den zinnernen Sarg, in Braunschweig kaufte er die kostbarsten Spezereien, im Dunkel des Abends brachte er auf eigenem Wagen alles nöthige selbst: ein armes junges Ehepaar in Groß-Bahlberg nahm er in seinen Dienst, und bediente sich des Mannes, den er mit schweren Eiden fesselte und ihm eine lebenslängliche Versorgung verhieß, zur Hülfe. Einbalsamirt wurde unsere verklärte Regina, wie eine Königin, und mit der Kunst des geschicktesten Metallarbeiters verlöthete Dein Vater eigenhändig den Sarg Deiner Mutter so, daß ein klares Spiegelglas die schöne Hülle deckte, von dem der Deckel leicht sich abheben läßt. Wir setzten sie bei in ein kleines Gewölbe neben dieser Halle. Da ruht nun mein armes Kind im Frieden Gottes. Jener jungen Frau des neuangenommenen Dieners wurden Du anvertraut, er nahm, nach Helmstadt zurückkehrend, Dich und jenes Paar gleich mit, räumte ihm bei sich Wohnung ein, ordnete alles, die Einbürgerung dieses Paares, Deine Taufe, wurde Dein Pathe, und überwachte mit Liebe die Pflege Deiner Kindheit."

„„Schade, daß ich dieser Liebe mir nicht mehr bewußt bin, und mich nicht erinnern kann, jemals sonderlicher Liebe theilhaft worden zu sein““ murrte Gottfried.

„Ach, wie selten erkennen Kinder der Aeltern Liebe!“ erwiederte darauf die Matrone. „Du warst vielleicht als Knabe und als Jüngling nicht recht nach seinem Sinne — vielleicht auch ging ihm, trotz so vieler Begabung, die Gabe der Erziehung ab, oder vielleicht war er auch befangen, da er Dir wie allen anderen verhehlen mußte, daß er Dein Erzeuger sei. Vielleicht erkanntest und verstandest Du seine Dir offenbarte Liebe nicht, und wießest sie von Dir!“

„„Ja ja! Ihr mögt vielleicht Recht haben!““ sprach Gottfried dumpf und schmerzerfüllt. „Ich war nicht recht nach seinem Sinne, ich verstand seine Liebe nicht — das ist nun das Unglück meines Lebens — was bin ich jetzt und was könnte ich sein, wenn ich anders geleitet worden wäre! Ach — hättet Ihr mir doch lieber das alles nicht enthüllt! Es ist ein Thor, wer an die Pforten der Geheimnisse klopft — was bleibt mir nun? Einen fremden, mir nicht gehörenden Namen muß ich mit mir herumschleppen bis an mein Ende! Wie soll ich mich nun gegen den Pathen verhalten und nehmen, der heimlich mein Vater ist?“

„„Du wirst, Gofrede““ — nahm darauf Bianca das Wort: „sein Geheimniß ehren und bewahren helfen, wie wir es ehrten und bewahrten bis zu dieser wichtigen Stunde, in der es Dir, und nur Dir enthüllt wurde.“

„„Ihr!““ rief Gottfried. „Gut, daß Du mich an euch erinnerst! Wo bliebt, was thatet ihr in dieser ganzen langen Zeit meines Lebens? Weshalb machtet ihr beide euch zu Troglodyten? Warum zoget ihr nicht in eine Stadt? Was habt ihr getrieben so lange und so licht- und menschenscheu? Ich bitte euch, das saget mir!“

„„Du hast eine Gabe, lieber Neffe, die Dir stets treu bleibt!““ antwortete Bianca. „Es ist die, in einem Athem recht viel zu fragen. Wenn Du nach wissenschaftlichen Dingen beständig so eifrig gefragt hättest, müßtest Du ein großer Gelehrter geworden sein.“

„„Meinen Spott in dieser ernsten Stunde, der wichtigsten meines Lebens!““ entgegnete mit männlicher Strenge im Tone der bewegte Frager. „Der Gedanke ist mir widerwärtig, ein naher Verwandter von Landstreicherinnen zu sein, als solche seid ihr mir, und als nichts anderes, zuerst erschienen. Selbst Dein erstes mir begegnen, Bianca, dort auf der Harzburg, hüllte sich in die Schleier des Abenteuers, war romanhaft und mißfiel mir, denn meine Natur ist prosaisch, ist praktisch: ich will klares Licht, keinen Nebel. Im Nebel kann ich keinen Auerhahn, keinen Hirsch schießen. Was wolltest Du dort? Woher wußtest Du, da Du doch meinetwegen dort warest, daß ich hinauf kommen würde? Und wenn ich nun nicht hinauf kam, hättest Du Deine seltsamen Reden und Prophezeihungen ja gar nicht an Mann bringen können. Nur das eine sage mir, was ihr treibt, warum ihr euch in diese Höhlen vergrabt, und wovon ihr euch den Unterhalt gewinnt?“

Bianca, welche sich längst erhoben hatte, machte eine heftige Bewegung, und wollte im Unwillen erwiedern — da sprach die Greisin: „Laß mich reden und ihm antworten, Bianca. Du, Geliebte, mangelt ein Gefühl, das Du nicht haben kannst, nicht kennst. Du fühlst nichts für den Staub Deiner seligen Mutter. Du weißt es nicht zu ehren, daß wir hier heilige Gräber hüthen, daß wir am Grabe Antonie's, am Sarge Regina's beten müssen. Du brauchst das nicht zu thun, aber uns mißgönne nicht den frommen Brauch, nicht die lange schmerzliche Gewohnheit. Wie bald wird mir die Grube gegraben werden

ichen Antonie, dann wird Bianca's Bleiben hier nicht mehr sein. Daß wir Theil nahmen an Dir von Deiner zartesten Jugend an bis zum heutigen Tage, das kannst Du Dir doch wol denken! Wir waren gar oft Dir nahe, unsichtbar, belauschten Dich, freuten uns über Dich, und beklagten Dich, wenn Du Kummer hattest. Du, nur Du warst es, der uns, ohne es zu ahnen, an dieses Land, diese Gegenden fesselte. Wir haben nie etwas Lichtscheues getrieben. Wir haben Schutzbriefe und gute Pässe, wir können wandern, wohin es uns beliebt; wir haben ein ehrliches Gewerbe uns erwählt, nicht des Bedarfes halber, sondern um thätig zu sein. Wir besuchen die Märkte kleiner Städte der Umgegend, so wie die Edelsitze und die Klöster, und treiben ein Geschäft mit Bildchen, mit ertenen Parfümerien, die uns Dein Vater bereitet, mit den feinsten Schminken, die er ebenfalls bereitet und die Du kennen wirst; mit Räucherspecereien, mit heilkräftigen Essenzen. Wir haben einen Diener, der uns die Pakete trägt, und sind aller Orten nicht ungern gesehen."

„„Hm hm!"" — murrte Leonhard bei dieser Mittheilung, über die er eine sonderliche Freude nicht empfand, und fragte: „Nebenbei — ich sehe das klar aus allem — treibt ihr etwas Wahrsagerei, Kartenschlägerei? Hab' ich recht? — Bianca hat ja mir selbst in der Hand gelesen."

„„In dem Sinne, wie Du es nimmst und meinst, haben wir solche Künste nicht geübt"" — entgegnete die Sprecherin. „Aber es giebt geheime Wissenschaften, die für den da sind, der sie glaubt. Wer an dieselben nicht glaubt, für den sind sie eben nicht vorhanden. Und willst Du sie nicht Wissenschaften nennen, so nenne sie Künste. Es giebt eine Gabe, das zukünftig kommende voraus zu sehen; sie ist aber nur wenigen verliehen, und auch diese sehen selten hell, die Bilder der Zu-

kunft erscheinen wie Bilder der Träume, wandelbar, oft schnell verwischt. Es giebt einzelne Menschen, welche diese Gabe des Fernblickes in die kommende Zeit haben, diese Gabe macht nicht glücklich. Bianca besitzt sie — aber nie hat sie sich erniedrigt, sie um Lohn zu üben."

„„Und niemals will ich sie wieder üben, da nur schlechter Lauf damit eingeärntet wird!"" nahm Bianca das Wort. „Ich will niemand mehr Glück verkünden, und niemand mehr warnen, damit die eingetroffene Wahrsagung mir nicht auch noch zum Vorwurf gedeihe."

Gottfried fühlte den Vorwurf, der ihn selbst in diesen Worten Bianca's traf. War nicht eingetroffen, was sie ihm vorbezeibt? Und wie erfreulich für ihn! Hatte er nicht den Gipfel seiner, allerdings bescheidenen Wünsche erreicht? War er nicht Förster in Neustadt? Sollte dieser Ort ihm nicht zur Stätte neuen Lebensglückes werden? Durfte er dort mit seiner geliebten Serbie fortan nicht wohnen und walten im Genusse gesicherten Einkommens, bei der eigenen Neigung entsprechender Thätigkeit? — Hatte er ein Recht hart zu sein gegen Verwandte, die ihm von seiner Geburt an liebevolle Theilnahme gewidmet durch sein ganzes Leben? Er fühlte, daß er schuldig sei, milde, dankbare Gesinnung an Tag zu legen, denn was konnten zuletzt diese Frauen dafür, daß durch des Schicksals Lenkung die eine derselben seine Großmutter, und die jüngere seine Tante geworden? — Und dennoch ging ihm noch gar vieles durch die Gedanken, quälte und marterte ihn. Vor allem sein nun ganz eigenthümlich gewordenes Verhältniß zu der Familie Leonhard. Daß die Kinder jenes alternden Ehepaares nichts von der Abkunft ihres vermeintlichen älteren Bruders wußten, konnte er sich wol denken — aber daß die beiden Alten, Mann und Frau, so lange Jahre hindurch das

Geheimniß still bewahrt, ihn wie einen Sohn gehalten — das machte wol den alten Leuten Ehre und nöthigte Dankgefühl und Achtung gegen sie ab, aber gegen den Vater wendete sich des Sohnes Herz voll immer neuen Grolles, daß er, der Sohn, so doppelt abhängig gehalten, in seiner Ausbildung zurückgehalten werden, daß ihm Genüsse entzogen worden seien, auf die er hätte Ansprüche machen können. Gedanken des Stolzes erfüllten ihn, es erwachte eine Eitelkeit, der sich für den Augenblick mindestens ein Gefühl der Unzufriedenheit mit seiner nun anzutretenden Stellung und dem ganzen Lebensgange beimischte, den er eingeschlagen hatte.

Aufs neue öffnete Gottfried den Mund zu fragen: „Und wie lange dürft ihr denn hier hausen? Wird der Verwalter jenes Vorwerks euch immer dulden? Kann er nicht sterben, kann nicht ein Nachfolger, dem ihr vielleicht lästig seid, aus diesem Asyle, um das ich euch wahrlich nicht beneide, euch vertreiben? Wem gehört das Vorwerk unterhalb der Ruine?"

„„Wenn ich Dir die letzte Deiner Fragen beantworte, so sind die übrigen überflüssig!"" versetzte die Großmutter Gottfrieds. Das Vorwerk ist unser Eigenthum, wir schalten und walten als Herrinnen hier. Dein Vater hat es für uns gekauft. Wir sind völlig unbedroht. Doch nicht als ein Geschenk haben wir es von ihm, wir könnten, wenn wir wollten, ebenso gut ein Rittergut besitzen und in einem Schlosse wohnen. Aber wir hangen an der alten liebgewordenen Gewohnheit rastlosen umherwanderns. Unsere Weise wird nun niemand ändern. Antonie, mein seliger Mann, besaß in Schriften die Geheimnisse der Bereitung kostbarer Farben, welche mit Geld aufgewogen werden — Carmine, Ultramarine, er besaß bedeutende Vorräthe von Lasursteinen, die er in nur ihm bekannten Gebirgsschluchten ferner Lande gesammelt hatte,

dieß alles haben wir Deinem Vater gegeben, damit er Nutzen daraus gewinne für sich und für Dich."

„„Meinem Vater! Meinem Vater!"" rief Gottfried. „Ich kann noch gar nicht den Gedanken fassen, daß dieser Mann mein Vater sein soll! Und wird er mich anerkennen? Darf ich vor ihn hintreten und Vater zu ihm sagen? Darf ich ein Erbrecht ansprechen, oder werde ich, der Sohn eines ungeheuer reichen Mannes, in untergeordneter Stellung lebenslänglich mir es sauer werden lassen müssen? Wahrlich — ich traue ihm zu, daß er letzteres ruhig wird geschehen lassen, sonst hätte ich ihm wol schon von früher mehr zu danken!"

„Und konnte er nicht heute die Augen zuthun? Wer bezeugt mir, daß ich der Sohn meines Pathen bin? Ferner werden die ladenden Erben herbeiströmen, und wenn ich mich meldete, würden sie mich wie einen Hund aus dem Hause peitschen! Darin rathet mir, was ich hierin thun, wie ich mich verhalten, benehmen und stellen soll gegen ihn, auf daß auch meine Zukunft eine gesicherte, will sagen eine gegen Mangel gesicherte werde!"

„„Guter Rath kommt über Nacht, Gottfried!"" erwiederte die Großmutter. Es ist schon spät, wir wollen uns zur Ruhe begeben. Morgen sollst Du alles erfahren."

„„Morgen?"" fragte mit starkem Zweifel im Tone, Gottfried, indem er flüchtig nach seiner Uhr sah. „Wißt ihr nun etwas zu sagen, so sagt es mir in dieser Stunde — es ist nicht weit mehr zur Mitternacht, und das morgen wird in wenigen Viertelstunden ein heute sein. Sagt es mit kurzen Worten, offen und ehrlich, was ihr für mich für das beste haltet. Wer weiß, ob wir uns morgen wieder fänden — jetzt bin ich da, ich kann mit Pferd und Hund morgen nicht in diesen Katakomben bei euch Einkehr suchen und versprechen, auch habe ich Eile, an

den Ort meiner Bestimmung zu gelangen, wo meine Ankunft nöthig ist."

„„Nun denn, da Du so drängst, Gofredo"" — sprach die Alte weiter: „so sage ich Dir und rathe ich Dir: Hebe den Schleier seines Geheimnisses nicht höher, als ich ihn Dir gelüftet. Schone ihn! Es würde ihn beschämen und bestürzt machen, wolltest Du plötzlich als Sohn vor ihn hintreten — es würde auch Deine Pflegeältern Dir gegenüber verwirren. Sein Erbe kannst Du ja doch nicht werden, Du bist nicht, was man einen legitimen Sprößling nennt; er wird aber ganz sicher Deiner nicht vergessen. Daß er so wenig bisher für Dich gethan, das hast Du einzig und allein nur Dir selbst und Deinem eigenen Verhalten gegen ihn zuzuschreiben; Du gingst die Wege nicht, auf welchen er Dich führen und Dich wandeln sehen wollte, Du gingst Deine eigenen Wege, und wir meinen, es mache Dir mehr Ehre, Dir aus eigener Kraft eine Stellung errungen zu haben, als wenn Du ohne alles Verdienst durch fremdes Geld in den Schoos des Glückes gehoben worden wärest — und es ist noch die Frage, ob Du so glücklich wärest als reicher Müßiggänger, wie jetzt, wo Du Dir in freier Thätigkeit Dein eigenes Brod selbst verdienen gelernt hast." — Gottfried erwiederte nichts auf diese Rede, die ihm nichts weniger als erfreulich lautete, doch konnte deren Wahrheit nicht von ihm bestritten werden. Er beruhigte sich, und faßte den Entschluß, der Zeit und der göttlichen Fügung anheimzugeben, was die Zukunft für ihn bringen solle.

Bianca entfernte sich aus dem Gewölbe, und die Großmutter trat zu dem Enkel, und faßte seine Hand. Ihre Hand war hart und kalt. „Gofredo," fragte sie flüsternd: „willst Du Deine Mutter nicht sehen?" — „„Meine Mutter — sie

sehen?"" rief er halblaut, durchschauert. „Eine Tote, eine Mumie! — O hätte ich sie im Leben gesehen, so würde ihr schönes Bild mich überall hin begleitet haben, es würde stets in meiner Erinnerung geblieben sein — ich hätte vielleicht selbst die theuern Züge auf der Leinwand festgehalten — aber so — nein — Großmutter — erlaßt es mir — ich möchte nicht mich entsetzen vor dem Anblick meiner vor so vielen Jahren verblichenen Mutter!"

„„Wie Du willst Gefrede — wie Du willst — Du kanntest sie nicht, so kann Dein Herz nicht um sie trauern. Wir aber sehen sie fast täglich, wir reden mit ihr, wir werden ihr sagen, daß ihr Sohn bei uns war, sie aber — nicht sehen wollte. Was redest Du von einer Mumie? Du denkst wohl an die Gruft zu Quedlinburg? An die Leiche der schönen Aurora? O meine Regina war schöner, viel schöner als jene Aurora, und sie ist noch immer so schön — ja noch immer. Die geheimnißvolle Kunst Deines Vaters wußte sie wunderbar zu erhalten. Durch den hermetischen Verschluß des Sarges mittelst der inneren Glasdecke konnte kein Atom von Luft weder aus- noch eindringen — balsamische Essenzen hemmten die Verwesung — und so ruht sie noch, ein Bild des Friedens, ein Bild der Unschuld — ja so ruht sie bei uns, und ihre Seele in Gott."" —

„Wol denn, ich will die Mutter sehen!" sprach Gottfried.

Die Greisin führte ihn aus der runden Gewölbhalle in einen Gang, und klopfte an eine zur Seite befindliche eiserne Thüre. Diese wurde geöffnet, Bianca war es, die sie öffnete, und an der Hand der Großmutter trat Gottfried in eine kleine Grufikapelle, in deren Mitte der Sarg stand. Der abgehobene obere Deckel lag daneben. Ein frischer Kranz lag auf der

Glasfläche. Zu Häupten des Sarges befand sich ein schmuckloser Altar, auf welchem Kerzen brannten, zwischen denen ein elfenbeinernes Crucifix stand. Bianca sank, an einem Rosenkranze betend, am Sarge nieder, und hob den Kranz ab.

„Siehe Regina, das ist Dein Sohn!" hauchte mit Schmerz die greise Matrone. Gottfried blickte bebend nach der Leiche. Unentstellt, unversehrt, weiß wie cararischer Marmor, schön wie eine Madonna, engelreine, jungfräuliche Züge — so lag Regina im Sarge. Ihre betend zusammengelegten Hände waren von einem Rosenkranze aus großen ächten orientalischen Perlen gebildet: das kleine Crucifix an demselben war aus Krystall geschnitten.

Voll unaussprechlicher Gefühle kniete auch Gottfried an dem Sarge nieder; der tief erschütterte Mann küßte das Glas da, wo es die Augen und den Mund seiner Mutter deckte, und auf dessen Spiegelfläche träufelten Gottfrieds heiße Thränen. —

3.

Zur neuen Heimath.

Als Gottfried, im tiefsten Innern seines Gemüthes bewegt, die fromme Todenfeier des Herzens begangen hatte, indem er weinend und betend am Sarge seiner verklärten Mutter kniete, wandte er sich gegen die Greisin, und empfing deren Segen, und ließ es willig geschehen, daß die weinende Bianca ihn mit schmerzlicher Heftigkeit küßte. Dann führten ihn die Frauen durch einen Gang, der nach dem Vorwerk leitete, und über-

ließen ihn dort in einem zwar kleinen aber äußerst reinlich gehaltenen Gemache dem Nachdenken und dem Schlummer. Es ward nur noch verabredet, daß mit einigen Zeilen Leonharts versehen, der Diener in früher Morgenstunde nach Groß-Denkte eilen, und dort Gottfrieds Pferd und Hund abholen sollte.

Jene Gänge und Gewölbe unter der Asseburg entstammten noch den Zeiten, als germanischer Götterkult auf den heiligen Aschebügel geübt ward, bevor noch eine ritterliche Burg sich auf demselben erhob. Es waren die Wohnungen der Priester oder Priesterinnen, und es finden sich solche, dem germanischen Heidenthum entstammende Gänge und Gewölbe auch an andern Orten und unter andern Burgen, die wenigsten sind aber zur Zeit wieder aufgefunden und eröffnet worden.

Lange fand Gottfried nicht den Schlummer. Zu viel fast hatte der vergangene Abend ihm zu denken gegeben, zuviel aufregendes war in seine Seele getreten, doch aber hatte der Anblick des engelschönen weiblichen Wesens, das ihm das Leben gegeben haben sollte, beruhigend auf ihn gewirkt, wenn auch zugleich seltsam, befangend, ja fast bethörend. Noch nie war in seinem Leben ihm das ganz ungewöhnliche, wunderbare, räthsel- und zauberhafte Wesen der Romantik so nahe getreten, nur in Büchern hatte er wol früher dergleichen gelesen, aber stets alles berichtete nur für Phantasieausflüsse von deren Verfassern gehalten. In seinem Innern sträubte sich etwas gegen alles dieß geheimnißvolle, geheim gehaltene, fremdländische, und als der Schlummer ihm endlich genaht war, und phantastische Träume weiter gewirkt, in noch tiefere und verschlungenere Labyrinthe seine irrenden Gedanken geführt hatten und er nun erwachte, so glaubte er, alles nur geträumt zu haben, und sprang bestürzt vom Lager. Da er aber nun aus

dem Anblick seiner höchst einfachen Umgebung wahrnahm, daß er nicht an gewohnter Lagerstätte, sondern an fremdem Orte weile, so bestürmten ihn neue Zweifel, fielen ihm neue Fragen ein.

Das Gemach, darin Gottfried geruht hatte, hatte nur ein einziges kleines Fenster, das eine Nische bildete, und durch die Mauern des alten Burgstadels gebrochen war, an welches das Waldhäuschen sich lehnte. Von der südwärts gekehrten Vorderseite des Häuschens war von diesem Gemache aus gar nichts zu erblicken. Der Blick ging in den tiefen Wald, der vom Nebel der herbstlichen Frühe überhüllt war, nur eben in Lüften hing etwas dunkles, wie eine schwarze Wolke, und überrascht heftete Gottfried den Blick empor — und siehe, da röthete sich's, und der Nebel, der es verhüllend umwallt hatte, sank ein wenig, und es war ein Stück der alten Warte der Asseburg, welche hochliegend, die Eichen des Forstes überragte, und den glühenden Kuß der Morgensonne empfing. Gottfried sprach nach frommer Gewohnheit seiner Jugendjahre einen Morgensegen, und machte sich dann völlig reisefertig. Die Thüre seines Gemaches, welche er öffnete, führte unmittelbar zu einer roh gezimmerten alten knorrigen Treppe von Eichenholz, die ziemlich im Dunkel lag. Gottfried stieg hinab und gelangte in die Flur des nach vorn einstockigen Gebäudes, das nur gegen die Mauer hin einige abgesonderte Gaden hatte.

Vor der Thüre, die auf den Hof führte, scharrte und wieherte ein Pferd; auf einem blanken Tische in der beschränkten Flur stand ein ländlicher Morgenimbiß, wie ihn die Menschen jener Gegend gewohnt sind: Schinken, Speck, pumpernickelartiges Schwarzbrot, Methwein, und um nach Belieben zu wählen, auch gebranntes Wasser. Die Thüre hatte keinen andern Verschluß, als zwei innen angebrachte starke hölzerne Riegel,

und wie Gottfried dieselbe öffnete, sprang ihm, freudig laut gebend, und schweifwedelnd, Tiro entgegen, und leckte ihm die streichelnden Hände. Sein Pferd stand angebunden an einem Ringe, der am Vorderpfosten des Waldhäuschens befestigt war. Um Tiro's Halsband war ein Papier geschlungen, welches er ihm abnahm. Es war auf demselben folgendes geschrieben: Ziehe mit Gott, Geliebte! Wir sehen — vielleicht — uns wieder. Vergiß uns nicht, doch forsche nicht nach uns; es würde vergebens sein. Dein Geheimniß bewahre sie treu und treu, wie der Sarg die sterblichen Reste Deiner Mutter bewahrt. Lebe wohl!

Die Deinen.

In das Blatt war noch etwas gewickelt. In Gottfrieds öffnende Hände fiel der alte venetianische Pfennig. Gottfried blickte überrascht umher — er hatte gar nicht anders geglaubt, als man werde am Morgen noch ein Stündchen mit ihm plaudern, ihm noch mehr Eröffnungen machen; was hatte er nicht noch alles zu fragen, und fragen wollen! War ihm nicht auch Aufschluß über seine Zukunft zu geben versprochen worden? Hatten die Frauen nie eine Spur vom Mörder Antonio's erlangt? Wo war das Grab seines Großvaters? Kam sein Vater hieher, wenn er, wie oft geschah, aus Helmstadt zu Krankenbesuchen auf dem Lande, oder wenn er nach Wolfenbüttel fuhr? Nie hatte Gottfried diese beiden Frauen, Mutter und Tochter, in Helmstadt erblickt.

Jetzt sah er sich um auf dem kleinen Gehöft — nach Leuten, nach einem Verwalter — es ließ sich niemand blicken. Alles fehlte, was heute am Morgen lustige Werke belebt: der Tauben muntere Schaar, der Hühner, Gänse und Enten gackerndes und schnatterndes Gewimmel, der treue Haus- und Hofhund — die schmiegsame Katze — kein Sterbenest stand

auf des Daches First, keine Schwalbe hatte unter das Gesims ihr braunes Nest geklebt. Trocken hing nun an verrosteter Kette der Eimer am bemoosten Ziehbrunnen. Der Nebel wurde ganz dicht, alles verhüllte sich dem Blick, und mehr und mehr erschien diese Waldeinöde wie verwünscht. Gottfried klinkte auf das Schloß einer Thüre, diese war verschlossen. Er klinkte auf eine andere — sie war offen, aber das Gemach, in das sie führte, war leer — so leer, und so einfach, wie eine Sennhütte im Alpenlande, die von Hirten und Vieh verlassen, aber unverschlossen ist, und in welcher der Gemsenjäger nichts findet, als höchstens eine Herdstätte, auf welcher er Feuer anzünden und sich seine Grieskläße zurichten kann, wenn er alles dazu nöthige mitgebracht hat, oder ein Obdach gegen den brausenden Föhn.

Gottfried ging nach der Tiefe des Häuschens, sein Blick suchte den Eingang zu dem unterirdischen Gang, durch den er hierher in dieses Haus geführt worden war — aber es war so düster, daß er nichts zu entdecken vermochte — und so hielt er endlich auch, da er sich schriftlich verabschiedet sah, nicht länger für schicklich, umherzuspüren, sondern schickte sich an, den unheimlichen Aufenthalt zu verlassen. Er genoß nur wenig von dem aufgestellten Frühstücke, gab dem Hunde, gab auch dem Pferde etwas Brod, mit einigem Branntwein schmackhaft und zum Leckerbissen für dasselbe gemacht, da er nicht wissen konnte, ob es schon sein gehöriges Futter bekommen, obschon es so schien, denn es war sehr munter, war auch gewaschen und glatt gekämmt und gestriegelt.

Noch riß, bevor er von dannen ritt, Gottfried ein Blatt aus seiner Brieftasche, und schrieb darauf: Dank den Unsichtbaren!

Euer Gefrede.

Noch eine Strecke führte der thauendte Weg durch den Wald, dessen bemooster Boden von schwellenden braunen und gelben, roth und weißbetupfelten Pilzen überwuchert war, und von Waldspinnen nach allen Richtungen hin überspannt. Auch zwischen den Stämmen hingen weitausgespannte, perlte Netze haselnußgroßer Kreuzspinnen, und wie ein Sonnenstrahle, der die Nebel bekämpft, durch sie hindurchbrach, es glänzten diese starken Gewebe in herrlicher Regenbogenfarbenpracht.

Die hohen umfangreichen Eichenstämme standen im hehren Schweigen, und hoben die noch belaubten Wipfel dem Strahle der Sonne entgegen, die tiefer und tiefer den Nebel herabdrückte, wo er noch lange verharrte, indeß die Höhen längst im reinsten Lichte glänzten.

Ueber Gottfried kam eine feierliche Stimmung. Von Natur fromm, wie der ächte Forstmann es früher immer war, und wie ein jeder es noch sein sollte, bewegte das herbstliche Naturleben sein Gemüth, und die Eindrücke, die dasselbe in voriger Nacht empfangen, hatten ohnehin seine Seele weich gestimmt. Jetzt erklangen durch die Waldesstille wieder die Töne naher Glocken, die zum Frühgebet anschlugen, der Wald lichtete sich, der Himmel lachte wolkenlos auf die Fluren nieder, und von dem Wege, der aus der Aue sich ganz sanft abwärts senkte, ward die Aussicht frei auf eine unermeßliche Feldflur und in das Thal der Ocker, das zur rechten der Aue, eine Waldparcelle, von ziemlich gleichem Umfang wie die Aue, weit begrenzte, zur linken aber Wiesen und Weiden, Aecker und Teichdämme schmückten. Vor dem Reiter, aber noch ziemlich weit, stand eine Nebelwand — sie überhüllte den „großen Bruch", der sich bis in diese Gegend ausdehnte, und bei dem Vorwerke Tempelhof endete.

Endlich zertrieb ein frischer Ostwind auch die dichte Nebelschicht über dem großen Bruch; sie sank wie ein Vorhang der antiken Bühne nieder und in ihrem sinken entbüllte sich ein neuer Anblick voll Pracht und Herrlichkeit. Zur Wolkenhöhe ragten grüne Berggipfel empor — ein Haupt ward zuerst sichtbar, das königliche Haupt des gewaltigen Brocken, dann traten niedrigere Gipfel hervor, alle im Schmuck mannigfachen Laubgrüns, unter ihnen der Rammelsberg über Goslar. Gottfrieds scharfes Auge vermochte bald, die Höhen der Mittelburg, die Klippen des Scharfenstein, die geringen Trümmer der Harzburg, die Felsen des Elfensteins und den weitvorspringenden Gipfel des Ottenberges (Ottensberges) dicht hinter Ocker zu unterscheiden, und es wehte ihn im Dufte des frischen Morgens vom Hochgebirge an wie Heimathgrüße und wie Heimathfrieden. Dort lag seine neue Heimath, dort sollte er nun wirken und schaffen, des Glückes der Liebe, der Häuslichkeit, des eigenen Heerdes theilhaft werden, und so zog es ihn mehr und mehr hinan mit mächtiger Sehnsucht. — Die hochfliegenden Gedanken der heutigen Nacht, die ihm das Fata-Morganabild einer unermeßlichen Erbschaft an Geld und Gut, an Seltenheiten aller Länder, an Geheimnissen aller Art einige Augenblicke vorgespiegelt, sie waren bald besseren Gedanken gewichen, den Gedanken an geregelte Thätigkeit, an Berufstreue, an ein selbstständiges, selbstverdientes, Fremden nicht verdanktes, wenn auch bescheidenes Glück.

Die Erzählung des Professors vom Zöglinge des Alchymisten, von dem alten Abraham Jesse und dem verwaisten Knaben Benjamin Teclin hatte dem Kreise, von welchem sie vernommen worden war, doch ungleich mehr Anregung gegeben, mindestens einigen Personen desselben, als diese damals sich selbst eingestehen mochten, und da der Erzähler nicht ohne Absicht nur ganz flüchtig die Geheimnisse jenes Betzimmers berührt, auch anderes, was in das alchymistische Gebiet fiel, mehr blos andeutend erwähnt hatte, so war man gern geneigt, noch mehr zu vernehmen, zumal die Antheilnehmenden nur auf diesem Wege zu flüchtigen Andeutungen über das frühere, das Jugendleben ihres berühmten Zeitgenossen gelangten, über welches derselbe ausserdem stumm war, wie das Grab. Ein anderes Geschlecht lebte jetzt, 1756, als jenes, das 1757 im Leben stand, und von anderem war auch die Zeit bewegt. Als der Professor, bevor er die verschiedenen Professuren zu Helmstädt übertragen bekam, eine Zeitlang am Braunschweiger Hofe gelebt, hatte sich aus jenem Zeitraume der eine Sage gebildet. Der Professor, so lautete diese, sei zur herzoglichen Tafel gelassen worden und in einem schwarzen Rocke erschienen, was auffallen mußte, da die damalige Leib- und Hoffarbe das beliebte englische Roth war, und schwarz nur bei anbefohlener Hoftrauer angelegt wurde. Indessen war er nun einmal da, und man konnte ihn nicht wegweisen, ihm auch nicht den Vorwurf der Unachtsamkeit machen, denn er kam von fernen Reisen und kannte die damals beschwerte Etikette der deutschen Höfe nicht. Da habe aber, so wurde erzählt, der Professor sich durch seine heimliche Kunst gar trefflich geholfen, denn während der Tafel und der Tischgespräche sei die Farbe seines Leibrockes aus dem schwarz in ein zartes braun übergegangen, welches allmählich

roth und hochroth geworden, und völlig modisch, zuletzt aber, als der Besitzer sothanen changirenden Rockes nach Hause gekommen, sei letzterer, sonder Zweifel in Folge angewandten höllischen Pigmentes und feuerfarbener Satanshülfe, in Zunder zerfallen. Naturgemäß glaubte kein Vernünftiger noch im Jahre 1795 an solche längst veraltete Märlein — aber unter der Haut und im Stillen wurde doch noch an gar manches geglaubt, das der Lärm der gesteigerten Aufklärung nicht zu verscheuchen im Stande war. Und hätten wir ein Recht, über jene Gläubigen zu spotteln, die es für gar nicht so unmöglich hielten, Gold zu machen, unedle Metalle in edle, und die Farbe eines Leibrockes während einer fürstlichen Tafel aus schwarz in roth sich verwandeln zu lassen, wenn wir von Zeberinnen schreiben, wenn wir uns aufbinden lassen, daß Zennambülen Reisen durch Sonne, Mond und Sterne machen, wenn wir jeden Aberwitz glauben, den irgend ein müssiger und listiger Kopf uns auftischt, von Mondbewohnern, von geschwänzten Menschen, von Wasserschlangen, von Kopfgeistern und allem diesen letzteren beigesellten Humbug? Zu allen Zeiten ist ein Theil der Menschen, gebildete nicht ausgenommen, höchst leichtgläubig, höchst ununterrichtet, höchst wahngläubig, und geneigt, jeder Schwärmerei sich hinzugeben, und jede Gaukelei für etwas wahres und rechtes zu halten, welchem Gebiete: der Religion, der Politik, der Physik, der Wissenschaft überhaupt oder auch der absichtvollen Täuschung sie entnommen sei und entstamme, ja ohne alle Prüfung mit unbedingtem Vertrauen ihr sich hinzugeben. Dieß wird so lange dauern, als in den Predigten Hölle und Teufel ihre mittelalterlichen Rollen noch fortspielen.

Und nicht nur in Amerika, auch in jedem deutschen Lande würde ein Barnum sein Glück machen.

Aber geschah es in jenen Tagen, daß der Professor von Freunden und Freundinnen wieder angegangen wurde, noch mehr mitzutheilen. Vernehmlich war es das Purpurpulver, über dessen Kraft und Eigenschaften Aufschluß gewünscht wurde. Gar zu gern wünschte man zu erfahren, wie es bereitet werde, und was man damit beginnen, so wie durch dasselbe erzielen könne. Auch der Spiegel Salomonis war ein gar zu anziehender Gegenstand: man wußte zwar, daß es einen magischen Traktat ähnlicher Benennung gebe, man hatte auch vom Ringe und vom Siegel Salomonis gehört, aber vom Spiegel Salomonis, als einem magischen Instrumente, noch nichts. Noch mehr gab die wunderbare Uhr zu denken und zu reden, mittelst deren zwei weit von einander wohnende Freunde sich mit einander verstanden und unterhalten, und deren Einrichtung um so unbegreiflicher schien, als man damals von dem electrischen Telegraphen noch nicht die entfernteste Ahnung hatte, aber selbst dieser noch hinter einem solchen Instrumente zurückstehen müßte, da jenes ohne die verbindende Drahtleitung wirksam gewesen sein sollte, was zur Zeit selbst uns noch unmöglich erscheint.

Endlich war noch ein Punkt unerörtert gelassen, der das Nachdenken der Freunde ägyptischer Künste beschäftigte: das hermetische Siegel. Von diesem hatten jene wol schon oft gehört, es auch in Schriften erwähnt gefunden, aber was es eigentlich sei, das wußte keiner.

Aber wurde, als abermals ein befreundeter Kreis geselliglich beisammen war, den der Professor mit gewohnter Heiterkeit, Mittheilsamkeit und Eigenthümlichkeit belebte, an diesem verschiedentlich mit Bitten gehört, doch noch einige Aufschlüsse über jene, bei seiner letzten Erzählung von ihm nur allzu flüchtig angedeuteten Wunderdinge zu geben, die sich

im Betzimmer des Benjamin Jesse besanden, und vernehmlich, welche Bewandniß es mit dem Purpurpulver habe.

Dieser erwähnte Kreis aber fand sich im Hause des Professors selbst versammelt, und die Veranlassung zur Einladung erlesener Gäste war keine andere, als der Besuch des Herrn Förster Gottfried Leonhard von Neustadt unter der Harzburg, welcher nach abgehaltener fröhlicher Hochzeit in Benshausen seine neuvermählte, junge, schöne und liebenswürdige Frau über Helmstädt nach der neuen Heimath geführt und den Umweg nicht gescheut hatte, um sie als sein errungenes Glück den Verwandten vorzustellen, und freundvetterlicher Wohlgewogenheit sie und sich allseits zu empfehlen. Der Herr Pathe hatte die natürlichste Veranlassung von der Welt, sich freundlich und antheilnehmend zu zeigen, auch dem alten, treuen Dienerpaare, das er in dessen Sohne, seinem Pathen, ehrte, einen Freudentag zu bereiten, nicht minder die stets freundschaftliche Gesinnung gegen den Inspektor des botanischen Gartens der Juliana Carolina aufs neue an den Tag zu legen. Es fehlte daher weder dieser, noch Hente, Crell und andere näher Befreundete mit ihren Frauen: die Ente war vorbereitet, ihre Künste zu machen, die Aeolsharfen waren neu gestimmt, der Flotenbläser abgestaubt, die automatische Uhr und der Mohr war frisch aufgezogen, in und außerhalb den Zimmern war alles festlich sauber hergestellt, und die Tafeln fanden sich mit erlesenen Speisen und Weinen beschwert.

Gottfried kam freilich nicht aus seiner befangenen Stimmung heraus — es kam ihm so ganz eigen vor, da als Gast zu sitzen, wo er sonst gleichsam dienend hinter dem Stuhle gestanden — und zu sehen, wie der gelehrte Mann heute selbst seinen ergrauten Diener, den alten Leonhard, bediente, und manches jetzt mit eigener Hand verrichtete, wozu er früher

die hülfreichen Hände seiner Diener gebraucht hatte. Sophie war heraus heiter und glücklich, wie nur immer eine junge, schöne Frau Hausfrau sein kann, die einen hübschen, stattlichen und braven Mann, und die Aussicht auf einen wohleingerichteten Hausstand und ein gesichertes Einkommen hat. Auch der Studiosus Christian, des Vaters Stolz und freudige Hoffnung, fehlte nicht, denn auch damals schon waren die academischen Ferien schier länger, wie die Zeit der Vorlesungen, und die Filii streckten in der Heimath mit ungemüthlichem Wohlbehagen die Füße unter der Väter Tische, voll des gottlichen Gefühles des unschikosen dolce far niente.

Schade war es nur, daß Christian beim Professor nicht tanzen durfte. Auch der Mathematiker und Physiker Klügel war aus Halle wieder zum Besuche nach Helmstädt gekommen, und ein Gast bei dem Freudenmahle, das der Professor seinem Pathen und dessen junger Frau, wie ihren beiderseitigen nächsten Angehörigen am Orte anrichtete. Der gastfreie Wirth hatte selbst allem erlesenen seiner Tafel wacker zugesprochen, und war in bester Stimmung. Es schien nun doch, als freue er sich jetzt über Gottfrieds Lebensstellung, fand auch an Sophie viel Wohlgefallen, die sich in den letzten Jahren zu einer kräftigen Gestalt entwickelt hatte, und in ihrem Wesen, in welchem sich die thüringische Landlichkeit keineswegs verläugnete, doch viel angenehmer zeigte. Sophie sprach den nicht gerade schönen Dialekt ihres Heimathlandes sehr entschieden, und da der Professor nicht minder entschieden durch seine langen Jahre den ebenfalls nicht gerade schönen Dialekt der alten Reichsstadt Mühlhausen sprach, so gaben, wenn nun der alte Herr und die junge Frau in lebhaft lautes Gespräch mit einander gerieten, die Idiotismen von Mühlhausen und von Menhausen manchen Stoff zum Lachen, wogegen die platte, nieder

sächsische Mundart der Helmstädter, in der sich alles geben ließ, bis auf Klügel und Christian, wieder jenen zum Stichblatte diente. Dagegen warf nun Professor Klügel das fein zugespitzte Hallische Hochdeutsch in das Gespräch, welches kaum wagt, ein tüchtiges sich auszusprechen, und es beim Vispeln des i bewenden läßt, und Christian versuchte sich im jenaischen Hochdeutsch, das auch nicht das schönste ist. Es ist schade, daß solche Sprachmischlingsunterhaltungen nicht wol mittheilbar sind, weil sie einestheils schwer zu schreiben, anderntheils überhaupt für das Ohr sind, nicht für das Auge. Ein gedruckter Dialekt ist wie gemalte Blumen, es fehlt Duft und Leben.

Als nun alles aufgeboten wurde, die Register der Redseligkeit des Professors zu ziehen, so zeigte derselbe sich endlich nachgiebig, und sprach: „Da so viele der verehrten Anwesenden äußerst geneigt sind, noch einiges bezüglich meiner letzten Mittheilung zu vernehmen, so will ich unter der Bedingung willfahren, daß diejenigen unter der hochverehrten Gesellschaft, die nichts hören wollen von Chemie und Alchymie, und vom Stein der Weisen, sich an den weißen Steinwein halten, der vor Ihnen im Glase perlt, und ebenso die an den purpurgeldenen Burgunder, welche diesen dem trockenen Goldpurpur der Adepten vorziehen. Volle Freiheit, hochverehrte Herrschaften! Volle Freiheit! Aber keine solche Freiheit wie drüben in Frankreich! Kein Menschenblut für das Blut der Purpurraube."

„Ich erzählte Ihnen vor kurzem, wie ich in der Schweiz den Zögling eines amsterdam-hamburger Adepten genaht, und manches ihm dankte. Dieser Zögling hieß Benjamin Decisu. Ich lernte aber bei demselben noch einen anderen merkwürdigen Mann kennen."

Hoch auf horchte plötzlich der Kerzier, wie sein Pathe den Namen Tecelin nannte. Alle seine Fiebern spannten sich, er zitterte leise. Gleich mußte der Name Antonie über des Erzählers Lippen kommen. Das Blut stieg Gottfried ins Gesicht, er wurde ganz unruhig, er war gespannt, wie jener und in welcher Weise des Großvaters, des Vaters Regina's erwähnen werde?

Des Professors Blick traf auf Gottfried, wie damals im botanischen Collegium; er gewahrte dessen Bewegung, er schrieb sie vielleicht dem Weine zu, er ahnete nicht, daß sein Pathe aus einem Unwissenden ein Wissender geworden sei, aber dennoch kam der Name Antonie nicht über des Erzählers Lippen, der ruhig fortfuhr: „Dieser merkwürdige Mann nannte sich Sebfeld. Er war von Jugend auf mit voller Vorliebe Alchymist, er war mehr als Abraham Jesse und Benjamin Tecelin. Er hat sehr eigenthümliche Schicksale gehabt, die mir ganz genau bekannt sind, genauer vielleicht als jedem andern; mein Herr College Klügel aus Halle müßte denn noch mehr als ich von ihm wissen."

„„Ich?"" fragte Professor Klügel ganz verwundert. „Wie käme ich dazu?"

„„Weil Sebfeld eine Zeitlang Halle zum Schauplatz seiner geheimen Wunderthaten machte,"" erwiederte der Professor: „und weil er dort noch in der Erinnerung alter Männer lebt."

Gottfried der jüngere beruhigte sich, als er wahrnahm, daß sein Pathe ablenkte, und einen Mann nannte, von dem in diesem Kreise niemand gehört, blieb aber noch im Zweifel, ob nicht der Erzähler einen fremden Namen unterschiebe, und ob nicht dieser Sebfeld mit Antonie Terne zuletzt doch ein und dieselbe Person sei?

„Ich schloß mit Scheele eine sehr vertraute Bekanntschaft," fuhr der Erzähler fort: „er war bedeutend älter als ich, und er schenkte mir das Wohlwollen, das ich auf meinem Lebensgange, Gott sei Dank, überall gefunden habe, nur nicht hier bei einigen meiner hochverehrten Herren Collegen, neidischen Hammelschwänzen. Er und Trefin weihten mich, den strebenden noch jungen Mann, ein in die tiefsten Geheimnisse chemischer Arbeiten, denen ich freilich schon als jenaischer Student mich mit Vorliebe hingab. Ich erfand dort den sogenannten mineralischen Kermes, das heißt, ich baute weiter auf einer alten Erfindung, die in Vergessenheit zu gerathen begann, und machte Gold aus Spießglanz. Verstehen Sie mich recht, meine hochverehrtesten Zuhörer: ich that dieß nicht unmittelbar, sondern mittelbar: meine Erfindung wurde mir zum Mittel, Gold für dieselbe zu erlangen. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, was eigentlich Kermes heißt. Kermes heißt auf arabisch Wurm, vorzugsweise aber bezeichnen wir mit diesem Worte eine Schildlaus, mit Ehren zu melden, welche eine rothe Farbe giebt, daher nennt man die rothfärbende Beere der Phytolacca decandra, des amerikanischen Kachishattens, ebenfalls Kermesbeere. In Sachsen und Polen findet man an den Wurzeln des Knauelkrautes, Scleranthus perennis, eine rothfärbende Schildlaus, deren man sich bediente, bevor aus Amerika die Cochenille eingeführt wurde, so wie auch der Weibchen jener Schildlaus, die sich auf der Kermeseiche finden, die aber keine Eiche ist, sondern ein südländischer Stechdorn: Ilex. Die Cochenille hielt man Anfangs für eine getrocknete Blüthe, gleich der Capper. Ich entdeckte bald, daß diese färbende Waare eine getrocknete Schildlaus sei. Nun hatten die Chemiker ein arzneikräftiges Präparat aus Spießglanz und Schwefel nach diesem animali

schen Kermes, mineralischen genannt, weil es braunrothe Farbe hatte. Mein gelehrter Freund, der berühmte Graf Algarotti, verbesserte für den arzneilichen Zweck jenes Präparat, das einem Carthäuser seine erste Erfindung verdankt, so wesentlich, daß man dasselbe nicht mehr, wie früher, Carthäuserpulver, sondern Algarottipulver nennt; ich aber verbesserte jene Erfindung für technologische Zwecke, ja ich erfand den Mineralkermes gleichsam zum zweitenmale, und nutzte ihn als Farbe; die Bereitung ist bis jetzt mein ausschließliches Geheimniß; mein chemischer Mineralkermes ist so viel werth, als der berühmte Weltpurpur der Alterten, von welchem Sie gleich ein Mehreres hören sollen."

1.

Das hermetische Siegel.

Der Professor war in seinem Elemente, und die Zuhörer waren in Spannung, denn nun sollte es ja kommen, das langsterseht sollte erörtert, erläutert werden; so hofften mindestens viele, und hätten nichts lieber gesehen, als wenn ein Nebenbecken statt einer Bowle auf dem Tische gestanden, und statt des in letzterer glühroth schimmernden Cardinals, in welchem große Stücken Zucker sich lösten, adeptischer Purpur große Stücken Bleies in Gold verwandelt hätte. Der Professor aber nöthigte mit höchster Freundlichkeit seine Gäste zum Zulangen der Leckereien des Nachtisches, wie zum trinken:

er war weit entfernt, jenen langathmigen Tischrednern gleich, die kein Ende ihrer Tischgemeine finden, von den Gästen ausschließliche Aufmerksamkeit zu fordern, und sie darüber die Hauptsache entbehren zu lassen. Nur als er wahrnahm, daß aller Augen auf ihn ruhten und tiefe, erwartungsvolle Stille aufs neue sich über den Kreis lagerte, nahm er wiederum mittheilend das Wort: „Wenn wir die Benennung Goldpurpur aussprechen, so haben wir zwei wesentlich unterschiedene Präparate ins Auge zu fassen. Das eine ist der Goldpurpur der Chemiker, den alle Welt kennt, der von dem Chemiker Andreas Cassius erfunden ward, der aus der Fällung einer Goldlösung durch salzsaures Zinn gewonnen wird, und dazu dient, Glas purpurroth zu färben, und künstliche Rubinflüsse herzustellen. Eine ganz andere Beschaffenheit hat der Goldpurpur der Alchemie, es ist dieß nichts geringeres, als der Stein der Weisen selbst, auch die rothe Tinctur genannt. Dieses rothe Pulver verwandelt Metalle, und dient in kleinster Gabe und dann noch verdünnt und trinkbar flüssig, innerlich genommen, als eine Lebens-Panacee, die heilend und verjüngend wirkt. Von vielen wird dieses edle Präparat angezweifelt, und man kann nichts besseres thun, als die Zweifler zweifeln zu lassen, denn wozu jemanden überreden wollen, etwas zu glauben, gegen das sich seine Ueberzeugung sträubt? Ich will Sie mit einer Geschichte der Alchymie verschonen, aber hier ist das Resultat ihres ganzen und gesammten Strebens, hier ist der Goldpurpur, sehen Sie denselben mit Ihren Augen an."

Bei diesen Worten zog der Professor ein kleines, starkes Gläschen, welches aber sehr fest verschlossen war, hervor, in welchem man allerdings einen rothen Staub entdeckte, der ganz die lebhafte Farbe hatte, mit welcher die Blüthe der Ama-

[illegible] drangt, und gegen die das Heer der [illegible] im leisen Schatten steht.

„Wache es nun aber auch auf und zeige die Kraft seines Kaiserstamms, weiser Magus!" hörte sich Abt Hendrik-Zimmer vernehmen, und andere aus der Gesellschaft stimmten lebhaft gerichteten Wunsche bei.

„Zimmer?" rief fragend der Professor. „Es mit nahen? Als ich diese Mädchen aus den Banden Tedin's im Dabei Schlosse empfing — dachte ich mir selbst, es wie zu einem, denn wozu? Ich konnte mir ja selbst, wenn ich wollte, das Weiterweg bereiten — ich dachte: Du willst es Deinen Gästen überlassen, vielleicht macht es einen recht glücklich."

Einen bezeichnenden Blick richtete der Professor jetzt auf den Jüngling, aber rasch war dieser Blick wie ein Blitzlicht.

„Aus Schlosse Wildnisse werden Sie erfahren, wenn dieser Pergamentbrief, dessen hermetisches Siegel ich nicht löse."

„Sie wünschen Aufschluß über dieses Siegel, verehrter Jüngling, gut, ich will Ihnen denselben geben, denn Sie werden ihn in keinem Buche der Welt. Man soll mich nicht von neuem Scheinmeister ausschreien. Ich brauche Ihnen, um den Anstand hermetisch, zu erläutern, nur anzudeuten, daß die Wissenschaft der Alchymie ihren Ursprung auf den Wege der alten Aegypter: Thoth, den die Griechen Hermes nannten, zurückführt, ein mit dem Hermesgotte Merkur identifiziert werden, und nach der Sage mit einem Priester, Namens Hermes, der die ersten alchymistischen Geheimnisse auf eine Tafel von Smaragd schrieb, oder mindestens auf wahrscheinlich auf eine Tafel, die mit smaragdgrünem Wachse überzogen war. Man nannte Hermes den Dreimalgroßen, und da das was er geschrieben haben soll, in der auf uns gekommenen

Ueberlieferung sehr einfach und geheimnißvoll erscheint, so wurde er selbst Zeuge unergründlicher Geheimnisse. Nun aber liegt sich in einer Lade, die unter Siegeln liegt, ebenfalls ein Geheimniß, und wenn solche Siegel unverbrüchlich waren, durfte man das, was sie sollten, mit Fug hermetisch verschlossen nennen. Die Chemie braucht daher diesen Ausdruck noch immer für luftdicht verschlossene Gefäße. Der letzte Verschluß, dessen wir uns bedienen, ist bei Metallgefäßen die Verlötung, bei Glasgefäßen die Zuschmelzung. Jene krystallinische Flüssigkeit aber, deren Benjamin Jesse sich bediente, ersetzte die nicht überall anwendbare Zuschmelzung darauf, daß sie glasartig erhärtete, halbweich den Eindruck eines Siegels noch annahm, und dann ganz glasartig und eben so spröde wurde, so daß nur Gewalt oder die Anwendung bedeutender Säuren diese Siegel auflösen konnte. Jenes Krystallwasser nun war nichts anderes, als ein Silikat, das heißt, es ist ein durch Zusammenschmelzen reinster Kieselerde oder Bergkrystalles mit reinem Kali in bestimmten Mischungstheilen und mit Zusatz von Kobalt erzeugtes chemisches Glas, das dem Zwecke vollkommen entspricht."

„Was nun den Spiegel Salomonis betrifft, nachdem wir das Siegel des Hermes erörtert," fuhr der Sprecher im Katheterstuhle fort, ohne sich darum zu bekümmern, ob seine gegebene Erklärung den Zuhörern auch einleuchte oder von ihnen begriffen werde — seine sehr häufig begegnende und äußerst bequeme Menschenkenntniß sehr vieler Lesenden: „Sie kennen Sie denselben in meiner Instrumentensammlung ebenfalls sehen: es ist ein physikalisches Kunstwerk und hat durchaus nichts von schwarzer Magie an sich. Elektricität und Magnetismus sind dabei thätig. In diesem Spiegel las ich die Zahlen, welche Sie sich in die Memoranda genommen, Sesungen

mathematischer Aufgaben, errathe die gezogenen Karten, erkiese Zahl und Werth der Geldstücke, die jemand heimlich in die Hand genommen, und zwar jedes in einem Augenblick, der nicht länger dauert, als ein Blitzstrahl, welcher über die Fläche dieses Spiegels hinzuckt. Mein geschätzter Freund Lichtenberg in Göttingen hat über dieses Kunstwerk geschrieben, auf meine Bitten aber mich nicht genannt. Mein Instrument ist ganz nach dem, das im Besitze Benjamin Jesse's war, gebaut, und nur durch mich noch vervollkommnet und von mir mit überraschenden Eigenschaften bereichert worden. Ich werde später einige Experimente mittelst dieses Spiegels meinen verehrten Gästen zum Besten geben."

„Nun aber gehangen wir, meine Hochverehrtesten, zum Schlusse dieser Mittheilung über die in Benjamin Jesse's Besitzthum befindlichen Instrumente an die wunderbare Uhr, an deren Zifferblatte statt der Stundenzahlen die 24 Buchstaben des Alphabets bekanntlich waren. Wie nun ein Besitzer den Zeiger dieser Uhr rückte und je auf einem Buchstaben eine kleine Weile stehen ließ, so wurden dadurch Silben und Worte gebildet, die in Kürze gefaßt, den Besitzer einer gleichen Maschine in weiter Ferne, durch die völlig gleiche Zeigerbewegung anzeigten, was der befreundete Fernschreiber ihm verkündete."

„Sie sehen mich alle erstaunt und zweifelvoll an, meine Verehrtesten, weil Sie das, was ich Ihnen sage, nicht begreifen, und ich lese in Ihren Augen den Wunsch, Ihnen auch dieses Räthsel zu lösen; allein obschon ich fast alles weiß, so wage ich doch nicht die Behauptung laut werden zu lassen, auch dieses Geheimniß ganz zu kennen, ich kann Ihnen nur sagen, daß ich es *ahne*. Es erinnert lebhaft an einen analogen Proceß, von dem Sie vielleicht schon hörten, und

den man in Büchern aufgezeichnet findet, deren Inhalt sich mit magischen Künsten beschäftigt. Ich habe diese Vorschrift in Anwendung zu bringen nie Anlaß gefunden, kann daher auch für deren Zuverlässigkeit nicht bürgen, es hat aber dieses Experiment etwas psychisch und physisch geheimnißvolles, ich möchte sagen: schauriges. Ich will es Ihnen mittheilen. Zwei Freunde, die weit von einander reisen, und sich gegenseitig schneller von ihrem Befinden Nachricht geben wollen, als unsere Schneckenposten, und sogar noch ungleich schneller, als unsere Telegraphen zu bewirken im Stande sind, bedienen sich eines magischen Mittels, welches ich Ihnen sogleich nennen werde; ich will mir nur zuvor zwei Worte über die Zielschreibekunst, Fernschreibekunst, oder Telegraphie erlauben. Wir finden dieselbe schon im Agamemnon des Aeschylos angedeutet. Es waren zunächst Feuersignale. Im vorigen Jahrhunderte erfand man andere Arten von Zeichen, und zu Anfange des jetzigen wurden bereits durch den Engländer Hook die Zeichen erfunden, welche jetzt der Franzose Monsieur Chappe zu Paris so gütig und bescheiden ist, für seine Erfindung anzugeben. Chappe hat blos den Mechanismus der Maschinen verbessert und auch das ist allen Dankes werth. Wir werden uns noch eine lange Zeit des optischen Telegraphen bedienen müssen, denn daß es mit den Schalltelegraphen des Franzosen Linguet, der im Jahre zweiundachtzig damit auftrat, nichts war, werden sich viele unter Ihnen noch zu erinnern wissen. Und was Herrn Chappe's Erfindung betraf, so hatte schon im Jahre fünfundachtzig der Consistorialrath und Professor Doktor Bergsträßer zu Heidelberg begonnen, seine Symthematographik erscheinen zu lassen, in der unter dem Namen Signalpost das ausführlich angeführt war, was wir jetzt Telegraph nennen, und

Bergsträßer drückte mit seinen Zeichen das aus, wozu Chappe hundert brauchte. Indessen telegrabirte Bergsträßer mit eine Raketen, welches ein theuerer Spaß ist, den feuchtes Wetter und nasses Pulver noch dazu vereiteln können. Sie wissen, wie eifrig man neuerdings um die Zielschreiberei bemüht ist, gleichwohl ist diese Erfindung noch auf der Stufe der Kindheit. Bucia und Adcock in Paris, Beckmann in Carlsruhe verbesserten im vorigen Jahre, Wolke auf dem großfürstlichen Lustschloß Bjelosinos bei Sanct Petersburg heuer die Telegraphie, die er Tiefbrafie nennt, weil die fern von einander befindlichen Personen so mit einander durch diese Kunst sprechen können, als wenn sie beisammen wären. Sprechen, in die Ferne sprechen, ist jedenfalls das richtige Wort, das auch in Zukunft in Anwendung kommen wird, und ich ahne es, ja ich sehe es mit Gewißheit voraus: es wird eine Zeit kommen, in welcher die Nachrichten und Mittheilungen schneller strömen, wie das Sonnenlicht, und so schnell wie die unberechenbare Schnelle des Blitzes."

Die Zuhörer des Professors erstaunten über diese kühne Voraussagung des kenntnißreichen Mannes, der mit gedanken sprühender Lebendigkeit über ein Thema sprach, das schon zu seiner Zeit in allen gebildeten Kreisen wiederhallte, weil der Gegenstand desselben in dem Kriege, in welchem fast ganz Europa gegen Frankreich aufgestanden war, von so außerordentlicher Wichtigkeit sich bereits gezeigt hatte.

„Mit gleicher Schnelligkeit soll nun wirken, soll, sage ich" — fuhr der Redende fort: „jene physisch animalische Sympathie zwischen zwei Freunden, welche gleichzeitig sich am Zeigefinger der linken Hand mit einer Lanzette verwunden, in einen kupfernen oder silbernen Becher voll Wasser jeder drei Tropfen Blutes fallen lassen, die Mischung mit einem starken

Magnetstabe umrühren, und dann gemeinschaftlich, indem sie sich gegenseitig die rechte Hand reichen, den Becher leeren."

Die weiblichen Zuhörerinnen überliefen leise Schauer bei dieser Mittheilung, und jede schwen sich in Gedanken zu, diese Kunst nie zu versuchen, der Erzähler aber fuhr fort: „Mittlerweile die kleinen Wunden heilen, trennen sich die Freunde. Will nun einer dem andern Kunde geben, so sticht er mit einer magnetisirten Stahlnadel an die Stelle der Wunde so, daß er den Stich empfindet, ohne Blut hervorzurufen. In demselben Augenblick empfindet der entfernte Freund den Stich an derselben Stelle seines linken Zeigefingers. Haben sie nun verabredet, daß z. B. drei rasche Stiche das Zeichen geben: hab Acht! und der andere hat Zeit es zu erwiedern, so beginnt die Fernsprache je nach Uebereinkunft: jede beliebige Anzahl Stiche, wie deren rascheres oder langsameres Aufeinanderfolge kann nun Wohl- oder Uebelbefinden anzeigen, oder Buchstaben bedeuten, und so ist ein psychisch physisches Band in völlig wunderbarer Weise zwischen beiden vermittelt — indessen, meine Verehrtesten, noch einmal: relata refero — ich leiste keine Bürgschaft, gleichwohl schlummern in unserem Mikrokosmos noch Kräfte und Begabungen, die wir zur Zeit nicht ahnen, und das seelische Leben des Menschen birgt unserem Blick noch manches tiefe, zur Zeit noch unerforschliche und unbegreifliche Räthsel."

Nachdem so ein reicher Stoff zum Nachdenken gleichsam spielend von dem Sprecher seiner Gesellschaft hingeworfen war, unterließ er nicht, abermals vom geistigen zum irdischen Stoffe genußreicher Unterhaltung hinzuleiten, um Herren wie Damen zu nöthigen, ohne daran zu denken, daß er für den Augenblick mindestens einigen der letzteren den Appetit mit dem Blutgeräude seiner Erzählung recht gründlich verdorben hatte. Es

lag in der Natur der Sache, daß lebhafte Meinungsverschiedenheiten über das Für und Wider der Möglichkeit einer solchen rhythmisch körperlichen Telegraphie sich mannichfaltig kund gab und laut wurde, und auch der Scherz fehlte nicht, denn Bergrath Crell meinte, es müsse sich besonders hübsch machen, wenn beide Freunde über den gegenseitigen Austausch ihrer Gedanken sich verunreinigten, sie würden dann wüthend auf einander losstechen, und ihre Zeigefinger völlig tätowiren, besonders wenn es Freundinnen wären — welcher kecke Witz dem Sprecher alsbald einige Stecknadelstiche von schönen Händen eintrug. Abt Henke warf spottend hin, daß er die Einführung dieser Fingersprachen nicht in Taubstummeninstituten befürworten werde, der Professor aber behielt die gewohnte ruhig ernste Miene bei, die er um so mehr dann zeigte, wenn seine Freunde die Schleusen ihres gewohnten Spottes gegen ihn öffneten, und dann warf er, ehe jene sich's versahen, eine trockene Bemerkung hin, welche alsobald die Lacher auf seine Seite zog.

Bald lenkten sich in dem heitern Kreise wieder vereinzelte Fragen auf den Adepten Sebfeld, und zunächst war es der Kerfler selbst, den es innerlich drängte, mehr aus seines Herrn Vaters Munde über diesen Mann zu vernehmen, den der letztere selbst merkwürdig genannt, weil Gottfried halb und halb glaubte, der Professor meine Antonie Derste, und schiebe nur einen erborgten Namen vor und unter, um freier und unbefangener zu bleiben, und jenen gar nicht zu erwähnen. Der Kerfler wußte freilich nicht, daß dieser Sebfeld wirklich gelebt hatte, und in der Geschichte der Alchemie eine nicht ganz unwichtige Rolle spielte.

„Was den Adepten Sebfeld betrifft," — nahm der Professor die Rede wieder auf: „so gab dieser vor, er stamme aus Oberösterreich und ich lasse völlig dahingestellt, ob dieses Ver

ben wahr oder nicht. Er durchreiste manches Gebirgsland
Gesellschaft erfahrener Walen und suchte Gold und Kry-
alle in den Felsenadern der Alpenregionen, die um die ewigen
Gletscher lagen. Eine Zeit lang nahm er Aufenthalt in einem
Badeorte in der Nähe Wiens, Namens Kedaun. Dort arbei-
te er, und da er nicht sorglich genug sein Geheimniß hüthete,
wachte Verdacht gegen ihn. Als er dieß wahrnahm, wandte
sich an Kaiser Franz den ersten, und erwarb von diesem
nen Schutzbrief, um ungehindert und unverfolgt chemische
Farben, wie er angab, zu bereiten. Diesen Schutzbrief bezahlte
jährlich mit dreißigtausend Gulden!"

Alles staunte, denn die Nennung großer Geldsummen, die
ein einzelner Mensch zu verwenden hat, wirkt immer ganz
geenthümlich anregend auf Andre, die solchen Vermögens sich
nicht erfreuen.

„Zehfeld benutzte auf das äußerste sein rethes Ma-
nsterium," fuhr der Erzähler fort. „Es war ihm ein leichtes,
der Verpflichtung nachzukommen, zu der er sich selbst erboten;
er zahlte sein Schutzgeld pünktlich in Monatfristen, und arbei-
te nächstdem für sich selbst. Er schmelz Zinn, streute das Pul-
ver darauf, worauf alsbald das Metall zu schäumen begann,
und Blasen warf, die in Irisfarben erglänzten. Nach einer
Viertelstunde ließ das schäumen und aufwallen der flüssigen
Metallmasse nach, das Metall wurde in die Form von Bar-
ren gegossen, zeigte hochgelbe Farbe, und war nach dem erkal-
ten reines Gold."

Die Verwunderung der Zuhörer stieg immer höher, der
bescheidene Wunsch, dergleichen schöne Kunst auch üben zu kon-
nen, regte sich in jeder Brust.

„Der Badewirth zu Kedaun trug das Gold allwöchent-
lich zum Verkaufe in die kaiserlich königliche Münze, das war

nahm und erregte Verdacht und Aufsehen, obgleich jene Münzwardein nach strengster Prüfung das Gold für wahrhaftiges erkennen mußte, und es kam die Kunde von dem Arcyten zu Ohren der Kaiserin Maria Theresia. Diese, eifersüchtig und selbstherrschend, wie sie war, achtete den Schutzherrn ihres kaiserlichen Herrn und Gemahles keinen Pfifferling werth, sie beschloß, den Wundermann zu ihrem eigenen Vortheil zu verwenden, denn nach Gelde und Gelde strebt ja leider alles, alles — nach diesem leidigen nervo rerum gerendarum — und sie ließ die Kaiserin den Arcyten gefangen nehmen, und suchte, durch Anwendung roher Gewaltmittel, ihm die Offenbarung seines Geheimnisses abzuzwingen, was sie Publicum, in welches die Sache drang, sehr starke Mißbilligung kund. Schfeld gestand nicht das mindeste ein, und wurde endlich auf die Festung Temeswar in glimpfliche Haft gebracht, die ihm der damalige Kommandant, General von Engelshofen, angedeihen ließ, der auch kein Mittel unversucht ließ, zu Gunsten Schfelds und für dessen Befreiung zu wirken. Die Kaiserin achtete nicht darauf, sie wollte nicht eher glauben, bis sie schaute, und letzteres weigerte Schfeld hartnäckig und unbedingt. Das Schfeld widerfahrene Unrecht kam durch General Engelshofen auch dem Kaiser Franz zu Ohren, und verstimmte ihn sehr. Es hatte schon unangenehm berührt, daß die monatliche Geldrate von zweitausend fünfhundert Gulden mit einemmale ausgeblieben war, die vorher in die Privatschatulle flossen. Der Kaiser stellte ein Zauberye in dem Redaubschen an, und vernahm den Bademeister, bei welchem Schfeld sich aufgehalten, in höchst eigener Person, und dieser war von der Aechtheit der Kunst des letzteren so sehr überzeugt, daß er sich hoch und theuer vermaß, er glaube an dieselbe, und wenn statt Seiner Majestät der liebe Gott selbst daran zweifle."

„Jetzt brachte es der Kaiser bei seiner Gemahlin dahin, daß der Adept von der Festung entlassen wurde, doch war man keineswegs gewillt, den Goldvogel entwischen zu lassen. Er stand unter die Aufsicht zweier, dem Kaiser doch zur Treue verpflichteter Officiere gestellt, die ihn nicht aus den Augen lassen sollten, und genau Acht haben, wann und mit welchen Mitteln Schfeld wieder Gold machen werde. Schfeld lebte mit diesen beiden Herren, welches Lothringer waren, nun ganz vergnüglich, er machte vor ihren Augen die schönsten Farben und lehrte ihnen auch bereitwillig deren Bereitung. Die Herren Officiere verstanden nun zwar ihre Rekruten recht tüchtig zu commenzufuchteln, lernten aber weder Farben machen, noch chemische Experimente. Nur eins begriffen sie, und führten es auch aus: sie begriffen endlich, daß Schfeld der Mann sei, der ihnen ein größeres Zukunftsglück bieten könne, als Kaiser Franz, und eines Tages waren sie so flüchtig davon, wie der Merkur aus einer nicht hermetisch luftdicht Retorte. Sie waren alle Drei nach Holland gegangen, und die Officiere wahrscheinlich nach Amerika oder sonst in einen andern Welttheil, denn niemals hörte man wieder von denselben. Schfeld aber hatte sich in Amsterdam niedergelassen, wo er Freundschaft mit einem in gleicher Kunst wie er, bewanderten Juden schloß, der kein anderer war, als unser alter Benjamin Jesse. Damals lebten auch Abraham Jesse und Salomon Teclin noch in Amsterdam. Als in Jesse's Familie eine, der Mehrzahl von Ihnen durch mich bereits bekannt gewordene Katastrophe eingetreten war, Benjamin sich nach Hamburg, Abraham aber, und gleichzeitig auch Salomon Teclin sich nach der Schweiz gewendet hatten, ging Schfeld, doch unter anderem Namen, nach Deutschland. In einer Apotheke zu Amsterdam stand ein Provisor, Namens Hunter aus Schaffhausen, welcher Schfeld kennen lernte, und durch ihn

auch dessen jüdische Freunde. Der junge Hurter war mit Leib und Seele bei chemischen Processen, und sein Eifer, mehr und mehr zu lernen, gewann denselben die Neigung jener Freunde. Diese eröffneten ihm, daß sie ihm mancherlei Geheimnisse lehren wollten, wenn er ihnen in seinem Vaterlande Aufnahme und stilles Asyl bereiten könne. Dieses versprach Hurter und reiste mit jenen drei Juden in seine Heimath zu derselben Zeit, in welcher Schfeld nach Deutschland ging. Dieser letzte wandte sich nun nach Halle in Sachsen, wo bereits die großartige, unter dem Namen des Hallischen Waisenhauses bestehende Stiftung des unsterblichen Herrmann Francke in höchster Blüthe sich befand, palastähnliche Häuser, Schulen, Speisehäuser, Felder und Gärten Oekonomie, Druckerei, Bibliothek, Naturalien und Kunstsammlung und Buchhandlung besaß, und deren Apotheke die besteingerichtetste und begehrteste der Stadt war. In dieser Apotheke stand ein Gehülfe, Namens Reussing, den oft ein Fremder besuchte, stets eine Kleinigkeit kaufte, und sich vorzüglich gern mit dem Gehülfen über chemische Arbeiten unterhielt. Eines Sonntags unter der Kirche, einer Zeit, in welcher insgemein das Apothekergeschäft minder lebhaft ist, saß Reussing in das Lesen eines alchemistischen Buches vertieft; es war das wunderbare Rosarium philosophorum, als der Fremde wiederkam, und über dieses Buch mit Reussing sprach. Letzterer beklagte dessen dunkle, mystische Sprache, die er nicht vollkommen fasse. Der Fremde nahm den Autor in Schutz, erklärte manche dunkle Stelle, und lud Reussing ein, ihn zu besuchen, wenn er Ausgehetag habe. Dieß war schon am Nachmittage desselben Sonntags der Fall, und Reussing suchte den Fremden in dessen Wohnung beim Tagelöhner Weger in der Clausstraße auf. Die Stube des Fremden war ein völliges Laboratorium, und unter anderen Geräthen stand

ine schöngearbeitete Büchse von Elfenbein auf dem Tische, welche Reussing hob, und sie außerordentlich schwer fand. Sie enthielt ein purpurrothes Pulver. Lächelnd sprach der Fremde: „Hier habe ich ein Präparat, welches in Ihrem Laboratorium chemisch zu prüfen, ich Sie bitten will."

„Mit einem goldenen Löffelchen, nicht viel größer als ein Theelöffelchen, entnimmt der Fremde einige Grane des Pulvers, was Reussing zu der Bemerkung veranlaßt: mit einer solchen Kleinigkeit lasse sich kein Versuch anstellen. — Es ist noch viel zu viel, entgegnet der Fremde, schüttet fast alles wieder in die Büchse, und wischt nur die im Löffelchen hängenden Stäubchen mit etwas Baumwolle ab, wickelt diese in Papier und giebt sie dem staunenden Reussing mit dem Bemerken, er möge Silber schmelzen, das Papier auf das geschmelzene werfen, und letzteres dann ausgießen."

„Ungläubig geht Reussing nach Hause, entzündet noch den selben Abend ein Feuer im Laboratorium und macht den Versuch, mit einem dritthalb Loth schweren silbernen Löffel. Das geschmolzene Silber wallt auf, so wie das Papier auf denselben sammt der Baumwolle zu Asche brennt, schäumt, wirft purpurrothe und herrlichirisirende Blasen, bis es sich wieder beruhigt, mit hellem Spiegel treibt, und Reussing es ausgießt. Er findet, daß das Metall gelb ist. Am andern Morgen ist Reussing zeitig genug im Laboratorium, prüft das Metall und findet, da keine Säure, außer dem Königswasser den Strich desselben auflöst, daß er eine drei Loth schwere Barre des feinsten Goldes in Händen hat. Jetzt thut ihm leid, von diesem edlen Pulver nicht mehr zu haben, er eilt nach der Wohnung des Fremden, in der er aber nichts findet, als so viel Geld als die Hausmiethe betrug, auf den Tisch gezählt, zerbrochene Gläser und Kohlenreste. Der Fremde war auf und davon; der

Freunde war — Zebfelt. Reusing eilt zum Geldarbeiter Semmerich in der Ulrichsstraße, und zeigt diesem sein Metall. Dieser erklärt es für das feinste Gold, daß ihm je vor Augen gekommen, erkennt es als chemisches Gold an, und zahlt ihm unverzüglich Reichsthaler dafür."

„Zebfelt hielt sich in Deutschland nicht für sicher. Des Kaisers Arm reichte weit, er wandte sich in die Schweiz, zu seinen Freunden, die bei Schaffhausen ein Landhaus bewohnten, wo sie glücklich lebten, und wo nicht selten Genossen der großen Kunst ein- und ausgingen; dort war es, wo auch ich den jüngeren Dechin und Zebfelt kennen lernte, und mich davon überzeugte, daß es noch Dinge giebt, von denen sich der menschliche Verstand, will sagen der Verstand gewöhnlicher Menschen nichts träumen läßt. Reusing, ein alten Glauben verdienender Mann, später Amtsbeter zu Lebejun im Saalkreise und Schwiegersohn des Kriegs- und Domänenrathes Detter von Nessler, Berg- und Salinendirektor des Saalkreises — einer auch mir befreundeten, und von meinem Freunde Ritter von Linné hochgeschätzten Mannes, der eine Hallische Historie — hat diese wahrhafte Transmutationsgeschichte vielfach in den verschiedensten Kreisen erzählt und mitgetheilt."

Damit endete der Professor, er machte kein Experiment, wie manche Zuhörer still ausbeut. Der Kerfer athmete auf, es war ihm lieb, daß Antonie's in der ganzen Erzählung nicht erwähnt worden sei, aber es blieb etwas unbefriedigtes in ihm. Er empfand ein großes Verlangen nach dem Besitze eines Theiles mindestens von dem rothen Pulver.

Als am andern Tage Gottfried mit seiner Sophie im Reisewagen saß, der übervoll bepackt war von Hochzeitsgeschenken aus Sophiens Heimath und aus Heimstadt, fragte ihn die

junge Frau: „Hat Dir denn dein Herr Pathe etwas zur Aussteuer gegeben?"

„Unbegreiflicher Weise nicht einen Deut!" erwiederte mit trübem Lächeln der Förster von Neustadt.

5.

Ein Zweikampf.

Das junge Paar, welches seine Reise von Helmstädt auf dem kürzesten Wege über Schöningen und Hornburg an der Ilse ungefährdet zurückgelegt hatte, hielt am Bestimmungsorte heitern Einzug. Vom Kopfe des Sechzehnenders auf dem First des Forsthauses zu Neustadt flatterten grüne Bänder; Förster und Forstgehülfen aus der Nachbarschaft hatten dem neuen Collegen einen Ehrenbogen von Fichtenreisig an der Einfahrt in den Hof des Forsthauses errichtet, und empfingen den Wagen mit Büchsensalven und weidmännischen Fanfaren. Kreiser und Holzarbeiter ließen in Hoffnung auf ein Freibier unter fröhlichem Hüteschwenken manches aufrichtig gemeinte Hoch ertönen, und die Köhler der Forste, denen Herr Leonhard künftig vorstehen sollte, hatten auf dem Hofe einen Meiler aufgeschichtet, welcher bekränzt war, den sie im Kreise ihrer Familien mit ihren Schürstangen umstanden, und der sich, als das freudig überraschte Paar sich dem Hause näherte, plötzlich öffnete, worauf einige sonntäglich geputzte hübsche Köhlermädchen mit Kränzen und mit auf einem blankgescheuerten Holzteller liegenden Beben (geröstete, mit frischer Butter bestrichene Schwarzbretschnitte) hervortraten, und diese nebst einem kleinen

Gerichte überreichten. Dieses alles machte auf Sophiens Gemüth einen sehr rührenden und doch auch beruhigenden Eindruck, denn sie sah sich von wohlwollenden Menschen umgeben und willkommen geheißen. Auch in den Stuben und sonstigen Räumen des Hauses fanden sich Zeichen mancher Aufmerksamkeit, merklich aber mußte es überraschen, als Sophie in die Küche trat, für die sie manches Geräthe an Blech- und Töpferwaaren aus der Heimath mitbrachte, das auf einem besonderen Rüstwagen nachkam, als sie ringsum werthvolles Geräthe stehend und hängend fand, eine Butte, Wasser und Gießkanne, auch eine Kohlenpfanne von nagelneu blankem Kupfer, ein halbes Dutzend blankeiserne Kuchenschüsseln, Suppen- und Bratenschüsseln, flache und tiefe Teller, wie Kaffee- und Milchkannen von Meißner Porzellan, und in saubern Futteralen schwere Vorlege- Eß- und Kaffeelöffel von feinem Silber. Das schien fast an Zauberei zu grenzen, und Sophie eilte mit freudigem Schreck zu ihrem Manne zurück, der mit den neuen Freunden und Nachbarn, unter denen auch mancher alter Bekannter war, rundum aus einem stattlichen Jagdhumpen den Willkommen und fröhliches Weidmannsheil trank und auf gute Freundschaft und Nachbarschaft. Die bereits im Hause waltende Dienerin aber drängte sich hinzu, und winkte bald darauf ihrer jungen Herrschaft, ihr kurze Zeit wieder auf den Hof zu folgen, wo beide mit Erstaunen einen Knecht mit zwei blanken Tränkeimern nach den Ställen gehen sahen, und das Staunen und die Verwunderung wuchsen und wuchsen, als im Stalle sich ein Paar stattliche Kühe zeigten, als aus dem Schweinekoben einige Läufer grunzten, und im Pferdestalle ein prachtvoller Rappe stand, mit welchem Dire wedelnd schnelle Bekanntschaft machte. Herrliches Reitzeug nebst Sattel und Schabrake hingen am gehörigen Orte des reinlichen, lichthellen und

warmen Stalles, und eine Fülle Strohes war dem Pferde unterbreitet.

In der Kammer hängend überraschte ein Guiturtur Jagdgewehre aus Lüttich und Namur. Von Wem konnte alle diese Gabe gekommen sein, durch welche alsobald das Paar mit der Fülle der Wohlhabenheit und werthen Besitzthumes sich umgeben fand?

Sophie dachte sogleich an den Herrn Pathen ihres Mannes, Gottfrieds Gedanken aber flogen nach der Asseburg. Beide hatten indeß jetzt keine Zeit zu gegenseitigem Austausche dessen, was sie über diese ungewöhnlich reiche Aussteuer dachten, und hätten sie diese gehabt, so würde doch unter allen Umständen Sophiens Ansicht als die richtige von Gottfried selbst bestätigt worden sein, denn er war nicht geneigt, das Gemüth seiner jungen unbefangenen Frau mit dem Geheimnisse seiner dunkeln Abkunft zu beschweren, und wollte die schmerzlichen Gefühle, die ihn um dieser Willen erfüllten, lieber in stiller verschwiegener Brust allein tragen. — Als alles verrauscht war, und die Neuverbundenen sich allein und zunächst auf sich selbst gewiesen fanden, durchlebten sie glückliche Honigmonde, und blieben, einander liebevoll angehörend, in treuer Eintracht verbunden. —

Der Professor hatte durch seine Erzählung von dem Ateyten Zehfeld den Zweck, den er mit derselben erreichen wollte, vollkommen erreicht. Er hatte den Glauben an die Verwandlung der Metalle von sich ab auf andere gelenkt, und sich aufs neue als den Mann gezeigt, der im Besitze der mannichfaltigsten adeptischen Geheimnisse, ja selbst im Besitze des großen Magisteriums doch verschmähe, von demselben Gebrauch zu machen, weil er dessen nicht bedürfe, ja es geradezu zu verschmähen schien, auf so mühelose Weise sich Geld zu verschaf-

sen. Indem er nun gezeigt hatte, wie wenig geneigt er sei, selbst auch nur versuchsweise experimentirend Gold zu machen, steigerte er seinen Nimbus der Kenntnisse und des Reichthums, denn welcher Mann lebte wol noch auf Erden, der aus Zinn und Silber Gold machen konnte, und dieß nicht that? während jeder andere sich keine nützlichere Thätigkeit denken konnte, als jeden halben Tag Gold zu machen, um dasselbe in der zweiten Tageshälfte menschenbeglückend und auch sich selbst vieles Gute dadurch erzeigend, zu verausgaben?

Soviel hatte der Professor nun endlich errungen, daß seine näheren Freunde und Freundinnen nicht ferner mit solchen Dingen in ihn drangen. —

Es gingen einige Jahre im ruhigen Geleise vorüber. Auch der Förster Leonhart lebte friedlich seines Berufes und Dienstes; er hatte nicht die Plage mancher Forstbeamten, die jagdlustige Herren besitzen und es gab statt der Thierjagden zu viele Menschenjagden und Menschenschlächtereien in jener unruhevoll bewegten Zeit.

Das herzoglich Braunschweig-Lüneburgische Fürstenhaus hielt kein hohes Jagen mehr — die Jagdzeughäuser mit ihren Netzen und Garnen, Federlappen und Hundepanzern blieben lange verschlossen. Der regierende Herzog war ein Greis, wie sehr seine innere Kraft sich auch sträubte, den Mahnungen des Alters Folge zu leisten. Vieles trübte ihm Stimmung und Lebensfrohmuth, den kein Halali wieder zu erwecken vermochte. Der Erbprinz Carl kränkelte und nicht minder kränkelten dessen jüngere Brüder, die Prinzen Georg und August, in Folge verkehrter, schlechter, englischer Erziehung: der erste starb dann schon im Jahre 1806 nach einem kinderlosen Ehebande, die beiden andern Prinzen zeigten sich unfähig zur Regierungsnachfolge, und nur der jüngste Prinz, der bel

demüthige Friedrich Wilhelm entging dem Schauerlose der geistigen englischen Krankheit, war gesund an Leib und Seele, konnte sich aber unter dem strengen Zuchtscepter des alternden Vaters in Braunschweig nicht gefallen, und so focht er unter Preußens Fahnen als Obrist eines Regimentes mit Tapferkeit und Auszeichnung.

Von Zeit zu Zeit kam Prinz Friedrich Wilhelm, ein angehender Dreißiger von feurigem und lebhaftem Temperamente, nach Braunschweig, meist gefolgt von einem Schwarm von Officieren, theils vom eigenen, theils von andern preußischen Regimentern, welche der für eine Zeitlang zur Thatlosigkeit verurtheilte junge Fürst an sich zog und mit ihnen kameradschaftlich sympathisirte.

Just während einer solchen Zeit führte den Förster Leonhard ein dienstliches Geschäft nach der Herzogresidenz. Er umarmte Abschied nehmend seine liebe Hausfrau, bestieg seinen Rappen, der von ächt arabischer Zucht stammend, unmittelbar dem berühmten Gestüte von Bündheim, in Neustadts nächster Nähe, entnommen war, und ritt ruhig seines wolbekannten Weges hin. Der Tag war regentrüb; Nebelvorhänge verhüllten das Gebirge und auch die hügelichen Gehölze der Niederung zogen den athmosphärischen Niederschlag in den feinen Dunstbläschen dichten Nebels an. Kaum erkennbar starrte fern zur rechten über die Asse, die alte Warte jener Trümmer empor, die für Gottfried so merkwürdig geworden war.

„Es hat sich doch in der langen Zeit keine jener Angehörigen wieder blicken lassen, noch mir ein Lebens-Zeichen gegeben," sprach Gottfried vor sich hin. „Wie weit liegt doch schon alles hinter mir — und ich bin zufrieden, daß es also ist. Ich denke

an jene Begegnungen und Erzählungen nur wie an lebhafte Träume. Ich will auch nicht wieder hin."

„Ein Thor war ich," fuhr der Reiter im Selbstgespräche fort: „daß ich auch nur einen Augenblick, damals als wir in Neustadt anzogen, daran denken konnte, jene Frauen haben mir mit den überraschenden Hochzeitgaben Haus und Stallungen gefüllt. Der regierende Herzog, mein gnädigster Herr, hatte mir den Rappen nebst dem Reitzeug in das Haus beschceert, und der Herr Pathe, von dem wir lange nichts gehört haben, hatte alles übrige durch Vertraute besorgen lassen. Hinterdrein haben wir's wol erfahren — und ich war Anfangs nicht einmal erfreut, nicht recht dankbar, denn — so schien es mir — hieß nicht das ganze überreiche Geschenk so viel, als habe er mir mit nackten dürren Worten schwarz auf weiß geschrieben: Du willst nun einmal ein praktischer Forstwirth sein, und dabei mußt Du auch den Landwirth spielen können; wolan denn, habe was Du wünschest, sei ein Bauer; habe statt der Milch der Wissenschaft ein Paar frischmelkende Kühe, habe statt eines Gelehrten-Apparates Holzart und Schaufel, Mistgabel und Haue, Karst und Rechen, Gießkanne und Stalleimer; habe Kerkel in den Reben und allen Wust eines prosaischen Zaunschwanzes. Das sind so seine Gedanken gewesen, darauf kenne ich ihn, selbst in der Wohlthat noch ein Hohn, im Geschenk noch eine Strafe. Das hat mich aufs neue erbittert, verbittert — wir sind geschieden — sind geschieden geblieben."

„Nur dennoch, wenn ich's recht und ruhig überlege, hatte er Unrecht? War ich denn nun noch von meinem Wege abzubringen, war noch etwas zu ändern? Sollte er mir wirklich das rothe Pulver geben? Wäre dieß mein Glück geworden? — Jetzt befinde ich mich in guter, behaglicher, erwünschter Lebenslage — habe Arbeit vollauf, aber nach der Tagesarbeit auch

Genuß und ein liebes treues Weib und häuslichen Frieden. Was will ich mehr? Gott hat es gut gemacht, und der alte Herr hätte doch von mir einen bessern Dank verdient, als den ich ihm zollte." —

Gottfried hatte seine Geschäfte in Braunschweig abgethan, und verzehrte, eingekehrt in einem der ersten Gasthöfe der Residenz, sein frugales Abendbrot, als die Thüre aufging und ein Fußwanderer eintrat von nicht großer Gestalt, aber voll und kräftig gebaut, mit leichtem Ränzel, unter dem Staubmantel seine schwarze Tuchkleidung, in allem übrigen mit dem Wesen eines jungen Gelehrten noch ziemlich studentisch, doch ohne Sporen und Rappiere. Tiro schlug an, und wollte an den Fremden aufspringen, der strenge Ruf seines Herrn aber hielt ihn zurück.

Die beiden Gäste sahen einander an, einen fesselte der Blick des andern, sie sannen — sannen — bis endlich die Rufe: „Gottfried!" „Christian!" ertönten und die Freunde einander in den Armen lagen.

„Bist Du's, bist Du's denn wirklich? Wo kommst Du denn her? Weshalb hierher?" und nun ging es an ein erzählen, an ein freudiges erinnern, an ein herzliches mittheilen gegenseitiger Erlebnisse.

Christian hatte nach vollendeten Studienjahren, in denen er sich der strengen Philologie und klassischen Alterthumskunde mit Ernst und Eifer gewidmet hatte, einige Jahre auf Reisen zugebracht, auch einige Stellen als Erzieher in guten Häusern bekleidet, hatte den Doctorhut erworben, kam jetzt aus Italien, wo er Kunststudien obgelegen, und in der Absicht nach Braunschweig, um sich auf dem herzoglichen Consistorium für eine Lehrerstelle am Gymnasium seiner Vaterstadt verpflichten und vereidigen zu lassen.

Darüber war nun Gottfrieds Freude groß und herzlich. Sein in geschäftlicher Einfachheit dahingegangenes Leben bot keinen Stoff zu langer Erzählung. Beide feierten bei edlem Rebensaft ein stillinniges Fest des Wiedersehens und erneuerten den Bund ihrer Freundschaft.

Störend fiel es in die gemüthliche Unterhaltung der Freunde, die sie schon in den späteren Theil des Abends hinein ausgedehnt hatten, und die, statt sich auf ihr Zimmer zurückzuziehen, das sie sogleich gemeinschaftlich nahmen, in der von sonstigen Gästen zufällig leeren Wirthsstube sitzen geblieben waren — daß jetzt lärmend die Thüre aufgerissen wurde und zwei Officiere vom Gefolge des Prinzen Friedrich Wilhelm überlaut lachend in das Zimmer traten, sich auf Stühle warfen und in ziemlich geistloser witzelnder Unterhaltung so laut fortfuhren, als sei außer ihnen gar niemand in dem Zimmer zugegen. Ein flinker Kellner trug den beiden Herren bereits vor der Thüre von ihnen bestellten Wein auf, dem jene, schon ein wenig, mindestens schien es so, angetrunken, rasch zusprachen, und in stetem Gelächter fortfuhren, sich mit einander zu unterhalten.

Schon verständigten sich durch einen Wink die Freunde, sich zurückzuziehen, als der eine der Officiers zum andern sagte: „Du — Crelwitz, hast Du gesehen, wie heute nach der Tafel der Hauptmann von Tschockow auf einer Stelle stand, und die Augen hin und her rollte, wie ein Automat, weil er fürchtete, wenn er sich rege, so schlage er längelang in den Saal?"

„„Hahaha, hab's wol gesehen, Wallenbern!"" lachte der Angeredete. „Der gute Kamerad war en canone! Er stand, wie das Uhrwerk des — des — Professors drüben in dem Nest, in dem — dem Helmstädt — des — des —"

„„Des — willst Du sagen, Crelwitz!"" lachte der Hauptmann von Wallenbern, und nannte den Namen des Professors.

„Guter Junge, Du stotterst ja! Auf Ehre, Du bist nicht weit von Tschockow!"

Wie der Officier jenen Namen nannte, durchfuhr es die beiden Freunde, sie warfen einander bedeutende Blicke zu und erhoben sich gleichzeitig von ihren Stühlen.

„Richtig! Des — des kleinen schnakischen Hexenmeisters, des Teufelsbanners — des Tausendkünstlers — ja; siehe, mein Kamerad, mit dem Uhrwerk, das so stand, wie von Tschockow — nicht doch — von Tschockow stand, wie das Uhrwerk — ist es so — soll es so sein — ist aber natürlich eine alberne Lüge: das Ding steht nämlich — woran es sehr wol thut — und wenn nun der kleine Hexenmeister den Arm danach ausstreckt, so fängt es an zu gehen — dann zeigt es die richtige Stunde — und geht so lange jener den Arm ausstreckt — und wenn er den andern Arm ausstreckt, so spielt auch das Uhrwerk, von Tschockow wird aber heute Abend nicht spielen, auf Ehre, und wenn hundert kleine Hexenmeister ihre Arme gegen ihn ausstreckten — hahaha! es fragt sich sogar, ob von Tschockow noch geht?"

„„Verdammt witzig! Crolwitz! verdammt witzig! Hahaha! Sollst leben!"" lachte von Wallenborn, und klang an mit dem Kameraden, und stieß hart an sein Glas, daß es ihm in Scherben über die Hand fiel, und der Burgunder sich über die Hand und das Tischtuch ergoß. „Von Tschockow muß morgen früh aufgezogen werden, oder wir schicken ihn, wenn er da noch nicht gehen kann, nach Helmstädt zu dem alten Tausendkünstler zur Reparatur! Hahaha! Hahaha!"

„„Geh doch mit alle den Possen!"" grollte von Crolwitz, indem er mit dem Taschentuche sich reinigte. „Schüttest mir den Wein auf die neue Uniform! Es giebt keine solche Uhr und

was kümmert uns die Uhr sammt ihrem Besitzer, dem alten Hanswurst!"

Jetzt hatte Gottfried genug. Er ging kerzengerade auf die Officiere zu, richtete sich soldatisch, und sagte zu von Crelwitz: „Meine Herren, Sie erlauben sich in Ausdrücken von einem ehrengeachteten Manne zu sprechen, die ich hiermit mir verbitte, Ihnen verbiete!"

Die Officiere fuhren beide von ihren Stühlen empor, wie eine entzündete Mine, aber Gottfried schaute sie aus großen Augen im starkbartigen Gesichte so trotzig und fest und herausfordernd an, daß der Sprüchbitze gleich der Dampf nachfolgte, obschon sie wie aus einem Munde schrien: „Herr! Herr! Wer sind Sie? Was wollen Sie? Was unterstehen Sie sich?"

„„Nur piano, meine Herren!"" antwortete Gottfried ganz gelassen, und zeigte seine stattliche, keineswegs hagere, sondern jetzt füllreicher gewordene Gestalt in ganzer Größe. „Ich werde Ihnen sogleich antworten. Ich bin herzoglich Braunschweigischer Forstbeamter, habe gedient, habe unter meinem gnädigsten Herzog und Herrn den Feldzug gegen Frankreich mitgemacht, und bin mit Oberlieutnantsrang in den Forstdienst getreten. Ich bin der Pflegesohn des Hofrathes und Professors in Helmstädt, dessen Namen Sie beschimpften, und ich will von Ihnen dafür Rechenschaft! Ich unterstehe mich, Ihnen zu sagen, daß Sie unüberlegt gesprochen haben!"

Mit Flüchen griffen die Officiere, der ältere braunschweigische Hauptmann von Wallenborn und der jüngere preußische Oberlieutenant von Crelwitz an die Griffe ihrer Degen, aber ganz kaltblütig sprach der Förster: „Meine Herren, ich hoffe nicht, daß wir hier ziehen. Mein Hirschfänger fürchtet sich nicht vor Ihren Klingen. Ich stehe Ihnen jederzeit zu Dienst, morgen mit dem frühesten, wenn es Ihnen gefällig ist. Sie

haben über Zeit und Ort zu befehlen. Ich stelle Ihnen die Wahl der Waffen ganz anheim, und ersuche Sie, da ich nicht hier wohne, und nur meinen Hirschfänger bei mir trage, diese mitzubringen, so wie auch den Arzt."

„„Und wenn wir uns nun nicht mit dem Herrn — Forstbeamten schlagen wollen? Ist der Herr — Forstbeamte von Adel?"" fragte Herr von Crolwitz übermüthig und mit höhnischem Lächeln — aber ehe noch der Förster eine herbe Antwort gegeben, sprach Hauptmann von Wallenbern schnell ernüchtert: „Herr Kamerad! Hier ist vom Adel keine Rede. Wir haben diesen Herrn in seinem kindlichen Gefühle, obschon ohne Absicht verletzt; der Herr hat gedient, und trägt des Herzogs von Braunschweig, meines gnädigsten Herrn, Rock und Epauletten. Wir müssen und werden ihm Satisfaction geben. Also abgemacht. Wir secundiren uns gegenseitig. Haben Sie einen Secundanten, Herr Förster?"

„„Hier steht schon der Secundant, meine Herren!"" rief Christian. „Doctor Philosophiae et Philologiae rite promotus," wechsel- und kugelwechselfähig, auch eingerannt auf scharfe Hieber, krumme Säbel oder Pariser — wie es beliebt."

„„Du? Oh, Du nicht!"" rief Gottfried.

„Nun wer denn sonst?" entgegnete dieser. „Wollen wir den Scandal erst stadtkundig machen? — Jetzt sind wir unter uns, reden wir es in aller Stille ab."

„„Ich verlange kein Doppelduell!"" nahm der Förster das Wort. „Ich verzeihe die unbedachten Scherz-Reden — nur für den Hanswurst verlange ich Genugthuung, denn diese Beschimpfung eines wahren Ehrenmannes wurde nicht mit lachendem Munde, sie wurde im bittern Ernst ausgestoßen."

Von Crolwitz biß die Zähne auf die Lippen und schwieg. In kurzen Worten wurde Ort und Stunde bestimmt, dann

schieden die beiden Officiere, und die Freunde begaben sich auf ihr Zimmer.

Gottfried war sehr ernst. Er umarmte den jungen Freund und sagte: „ein dummer Handel, Christian! Deinetwegen thut es mir leid. Es kann Dir Deine ganze Laufbahn verderben — wenn die Sache laut wird — auch ich wage viel — das Duellmandat ist streng — aber sage selbst, konnte ich anders?"

„„Du konntest nicht anders, ich konnte nicht anders"" antwortete Christian. „Mir brannte es schon auf der Zunge, dem Burschen einen dummen Jungen zu stürzen — hätt's auch gethan, wenn Du noch eine Secunde geschwiegen hättest."

„Meine Laufbahn! Lehrer der Classis tertia Lycei illustris Helmstadiensis in optima forma! Hahaha, Freund! Das Unglück wäre wahrhaftig noch zu ertragen! Darüber keine Grillen, Amice!"

Gottfried bat den Freund, sich nieder zu legen, ließ sich noch Schreibzeug bringen und setzte einen letzten Willen auf, schrieb einen Brief an seine Sophie, und einen an den Mann, für dessen Ehre er morgen sich dem Tode entgegenstellen, und — sollte es sein — für sie bluten und sterben wollte.

Vielleicht beurtheilt er mich dann anders — dachte Gottfried. Es war schon Mitternacht, als er endlich das Licht löschte, und das Lager suchte.

Früh wurden die Freunde geweckt, und verließen das Haus: der Ort des Stelldicheins war ein Buschholz dicht unter der Anhöhe, auf der das Kloster Remmelsberg seine Thürme zum Himmel streckte. Da es Schwierigkeiten hatte, daß Personen, welche nicht Militairs oder herzogliche Diener waren, zu früher Morgenstunde aus der wohlbewachten Residenz auspassiren durften, so hatte Hauptmann von Wallenborn dem Secundanten des Försters einen Sitz im Wagen angeboten, und kam

mit von Crolwitz und dem Militairarzte in graue Mäntel gehüllt, angefahren. An einer bezeichneten Straßenecke stieg Christian ein. Der Förster bestieg seinen Rappen. Bald war man zur Stelle, nur die nöthigsten Worte wurden gewechselt. Der Morgen war wie der gestrige, kühl und regentrüb.

Als Waffen wurden Degen beliebt, beide Secundanten rüsten dieselben, der Förster wählte, er wog die Waffe in der Hand, er bog die Klinge — sie war trefflich. Noch einige Worte des Sühneversuches der Secundanten.

„Ich dürste nicht nach Blut," sprach Gottfried auf diese Worte: „ich bin Familienvater, und auf der Spitze dieses Degens schwebt mein Verhängniß. Will mein Gegner, Herr Oberlieutenant von Crolwitz, das gestern Abend über meinen würdigen Pflegevater ausgestoßene ehrenrührige Wort zurücknehmen, und Ehrenerklärung und Abbitte leisten, so will ich zufrieden sein."

„„Abbitten? Pah! Fällt mir nicht ein!"" erwiederte von Crolwitz höhnisch und leichtfertig. „Habe nichts gegen den alten Herrn, kenne ihn gar nicht — habe nur von andern gehört, daß er sei, was ich gesagt oder auch nicht sei — einerlei! Punktum."

„„So lassen Sie uns ein Vaterunser beten!"" sprach der Förster mit feierlichem Ernst und zog seinen Hut ab.

Auch Christian that es, auch der Arzt. Crolwitz warf seinen Mantel ab, pfiff und drehte sich auf dem Absatze herum.

Auf die Mensur! — die Klingen kreuzen sich — frühe, regenkündende Morgenröthe spiegelt sich in ihrem Glanze — blutig. Ein Gang — nichts — noch ein Gang — nichts — noch ein Gang — die preußische Armee hat einen Oberlieutenant weniger.

Mitten durchs Herz — ohne Laut, ohne Zucken sank Eiel. wig nieder — der Arzt war überflüssig.

Tiefes ernstes Schweigen. Gottfried stand stumm, im tiefsten Innern erschüttert. Er erwartete, daß jetzt der Hauptmann ihn zu einem Gange fordern werde; dieser that es aber nicht, er sprach: „Reiten Sie heim zu Ihrer Familie. Sie waren im Recht — wir im Unrecht — doch hätte es so ernst nicht enden sollen." —

Erschüttert reichte Gottfried dem Hauptmanne die Hand und sprach: „Gott vergelte Ihnen Ihr Rechtsgefühl und Ihre Menschlichkeit. Von Ihrem Degen wäre ich gefallen, denn meine Hand zittert. Gott segne Dich, Christian. Umwandle die Stadt, und gehe mit Deinem Passe zu einem andern Thore hinein." Er schwang sich auf den Rappen, nachdem er den im Gebüsche bei dem Mantel seines Herrn ruhig Wache haltenden Hund abgerufen, und sprengte, noch Grüße zurückwinkend, von dannen. Der Kutscher wurde nach dem Dörfchen Lentorf entsendet, Bauern zu holen, damit diese den auf ihrer Flurgemarkung Gefallenen nach ihrem Orte trügen, auf daß er dann in möglichster Stille dort beerdigt werde.

Ehe die Bauern kamen, ehe der Tote auf einer Tragbare nach Lentorf geschafft wurde, ehe der Ortsvorstand darüber Bericht aufnahm und nach Braunschweig sandte, verging fast der Tag. Aerztliche Besichtigung, Visum repertum, Vernehmungen der Bauern, die nichts zu sagen wußten, als daß ein fremder Kutscher ihnen zugeschrien, draußen im Busche liege ein todter Officier, verging ein zweiter Tag, und erst am dritten ging die Kunde durch ganz Braunschweig, daß ein preußischer Officier ohne Zweifel im Duell unterm Kloster Kemnelsberg erstochen worden sei, denn jene Oertlichkeit war das Bois de Boulogne Braunschweigs, und an einen Meuchel-

mord war nicht zu denken, da Wagenspuren im feuchten Boden, Männerfußtapfen, ja selbst der Kampfplatz ganz deutlich einen Zweikampf anzeigten.

Christian war wieder in die Stadt gegangen, hatte noch am ersten Tage seine Sendung erfüllt, und war jetzt in der Heimath als wohlbestallter Tertius seßhaft, mit der Anwartschaft, sich empor zu arbeiten, und dereinst, vielleicht nach zwanzig Jahren, höheren Classen vorzustehen.

Bald aber verduftete dennoch etwas von der Duell-Geschichte. Die Polizei erschloß alle ihre Spürorgane. Prinz Friedrich Wilhelm war wüthend — daß der Gefallene gerade ein Officier seines Regimentes, ein Preuße sein mußte, ein Unterthan des Königs, von dem er den schwarzen Adlerorden auf der Brust trug. Er wollte die Sache durchaus streng untersucht haben. Nur ein Officier konnte, so glaubte man allgemein, der Thäter gewesen sein — die Wunde selbst hatte von geschicktester Führung der Waffe in der Hand des Siegers gezeugt — aber welcher von den zahlreichen in Braunschweig anwesenden Officiers? Das ganze Corps wurde vernommen. Alle Einzelnen wurden im Militairgericht befragt, eben so die Aerzte. Das waren alte, längst dagewesene Geschichten. Nie gestand auch nur ein Einziger das mindeste, und wenn er auch noch so viel wußte. Die Thorwachen und die wachthabenden Officiers wurden scharf inquirirt. Sie hatten niemand gesehen, niemand erkannt.

Die Polizei sah die Fremdenbücher durch, vernahm die Wirthe, die Kellner. Dem thun und lassen jedes Fremden, der vor und am verhängnißvollen Tage des Duells die Stadt betreten, wurde eifrigst nachgeforscht. Da fanden sich denn in dem Gasthause, darinnen die Freunde übernachtet hatten, zwei Rubriken ausgefüllt:

Dr. Johann Christian E. Candidat des höheren Schulamtes aus Helmstadt. Zweck der Reise: Anstellung. Aufenthalt: 1 bis 2 Tage. Legitimation: vom Magistrate zu Helmstadt. Reist: zurück nach Helmstadt. „Der ist es nicht gewesen," sprach die polizeiliche Weisheit. „Wer eine Anstellung sucht, sticht keine Officiere todt."

Ein zweiter Fremder: W. Leonhard, herzoglicher reitender Förster, aus Neustadt unter Harzburg. Zweck der Reise: Herzogliche Dienstsache. Aufenthalt: 1 Tag. Legitimation: keine nöthig. Reist: zurück nach Neustadt. „Der war es auch nicht. Wie käme der dazu? — Doch den Kellner könnten wir immerhin vernehmen, da der Wirth schon sein Alibi nachgewiesen und von nichts wissen will."

„Wer war am Abende des.. in der Gaststube?"

Antwort des Kellners: „Die beiden Herren Reisenden, die bei uns übernachteten."

„Niemand weiter? Nicht früher? Nicht zugleich? Nicht später?" —

„„Zwei Herren Officiers; sie kamen, als die Reisenden, von denen der eine eben erst eingetroffen war, schon beisammen saßen.""

„Wie heißen die Officiers?"

„„Ich kenne sie nicht.""

„Wann kamen sie?"

„„Es mochte neun Uhr sein!""

„Was thaten sie?"

„„Sie tranken eine Flasche Burgunder, und lachten sehr.""

„Was thaten die andern beiden Fremden?"

„„Sie aßen und tranken zusammen zu Abend, und sprachen mit einander.""

„War Er zugegen, Kellner?"

„„Ich? Nein — ja — ich ging so ab und zu.““

„Wo war der Wirth?“

„„Er war nicht zu Hause. Er war in den Club gegangen, wie er jeden Abend thut.““

„Sprachen die Herren Officiers mit den Fremden?“

„„Ich denke — ja — ein wenig, aber nicht lange.““

„Sprachen sie laut oder leise mit einander?“

„„Ziemlich laut.““

„Was sprachen sie? War ihr Gespräch heiter oder ernst?“

„„Es schien mir ziemlich ernst.““

„Fiel sonst nichts auffallendes vor?“

„„Einer der Herren Officiers zerbrach ein Weinglas, und begoß das schöne neue Tafeltuch mit Burgunder.““

„Wann gingen die Herren Officiers?“

„„Es mochte gegen halb zehn Uhr sein.““

„Waren sie heiter oder ernst, als sie gingen?“

„„Sie waren sehr ernst und sprachen kein Wort; wie sie kamen, waren sie ausgelassen lustig.““

„Weiß Er sich nicht auf einzelne Worte zu besinnen, welche fielen?“

„„Einzelne Worte? Ja — ja! Von einem Czako war die Rede, von einer Uhr, einem Teufelsbanner, Hexenmeister — von dem Professor — dem Herrn Hofrath — in Helmstädt — der habe die Uhr.““

„Und der junge Herr Doctor war aus Helmstädt?“

„„Er hat sich so eingeschrieben.““

„Hatte der Förster sein Reitpferd mit hier?“

„„Sein Reitpferd, ja, und einen Hund.““

So hatte unter den Auspassirenden der Förster auch schon auf dem Thorzettel gestanden, und die Hufspur eines Reitpfer-

des, die Fußtapfenspur eines Hundes waren auf dem Zweikampfplatze ebenfalls entdeckt worden.

Schlußfolgerung der Polizei: „Der Förster und der Candidat sind unmittelbare Landsleute, beide aus Helmstädt; die Rede kam auf den Professor, die Officiere haben aber ihn gefrettelt, jene haben widersprochen, es gab Streit, gab eine Auseinanderung, die Thäter oder doch einer derselben sind ermittelt. Jedenfalls ist der Doctor der Thäter. Daß der Braunschweigische Hauptmann von Wallendorf in Gemeinschaft mit dem Getödteten nach einer zum Gelage ausgeartete Mittagstafel beim Prinzen Friedrich Wilhelm ziemlich bezecht Arm in Arm und unmerkbar laut lachend in jenen Gasthof gewankt, wurde ebenfalls ermittelt, und es erfolgten nun zur völligen Feststellung der blutigen Thatsache die nöthigen ernsten Schritte.

Das war alles sehr klug und weise von der Residenz-Polizei der Stadt Braunschweig, aber weit eher als sie, wußte alles haarklein und jede Silbe der strengsten Wahrheit gemäß — der regierende Herzog. Von Wallendorf war zu ihm gegangen, hatte ihm seinen Degen zu Füßen gelegt, und alles bekannt, zunächst sich selbst angeklagt, im leichten Rausche zur größten Heiterkeit angeregt, die unglückliche Ursache jenes unglücklichen Gespräches und seines noch trüberen Ausganges geworden zu sein, Gnade und Verzeihung erflehend für den Förster, der nur eine Pflicht der Pietät, für den jungen Gelehrten, der als Secundant nur eine Pflicht der Freundschaft erfüllt habe, und jede Strafe auf sich zu nehmen, sich bereit erklärt.

„Das ist eine ganz fatale Geschichte, mein guter von Wallendorf" — sprach Herzog Carl Wilhelm Ferdinand. „Ihr bringt Uns in Conflict mit Unseres Herrn Schwiegervaters Vetter! Seine Durchlaucht sind sehr wild und dringen auf Satisfaction.

Was ist da zu machen? Von Rechtswegen müssen Sie, Hauptmann, ein halbes oder ganzes Jahr auf die Festung, Unser Förster Leonhard kommt ins Zuchthaus, der Candidat desgleichen, und nachher werden beide des Landes verwiesen und auf den Schub gebracht. So sind wir um ein Paar Unterhosen, um eines Windbeutels und seiner ungewaschenen Zunge Willen. Das soll nicht sein. Wir wollen dießmal Gnade für Recht ergehen lassen. Heben Sie Ihren Degen wieder auf, gehen Sie und beordern Sie den Polizei-Director zu Mir! Ich will die Sache niederschlagen, wünsche aber, daß derlei Geschichte nicht nochmals vorkomme."

So ging das drohende Wehe über den Häuptern der Betheiligten vorüber — aber was erforscht war durch die Polizei, das war erforscht, das drang flüsternd und geheimnißvoll in das Publikum, und Prinz Friedrich Wilhelm schrie: „Ich erschieße den Kerl, sobald ich ihn treffe!" Mit dem Kerl meinte er den Förster Leonhard, dessen künftiger Landesherr zu werden, der Prinz ausersehen war.

Auch dem Professor in Helmstädt kam etwas von dieser Geschichte zu Ohren, die schon sehr sagenhaft gestaltet wurde. Den Thäter erfuhr er nicht, wol aber, daß sein Name dabei denjenigen genannt und seine Zauberuhr der Gegenstand des Streites geworden sei.

Der Einzige, der zu Helmstädt dem Professor die beste Auskunft hatte geben können, das war der neue Tertius. Dieser hütete sich aber anderen, auch nur im entferntesten zu berühren, wie lebendig seine rege Theilnahme an jenem Zweikampfe gewesen sei.

6.

Besuch von Goethe.

Als der Förster, äußerst wehvoll gestimmt, bereits Wolfenbüttel im Rücken hatte, und nun zur Linken der hügelichte Asselwald sich vor ihm hob, drängte es ihn mächtig dort hinüber: es war ihm, als müsse er hinab in die Tiefe, und neben dem Sarge seiner Mutter die Augen schließen zum ewigen Schlafe. Farblos, wie der trübe, regenschwere Himmel, erschien ihm jetzt sein Leben — abgeblüht alles — dahinten alles — abgethan alles. „Serbie würde um mich weinen, doch harret ihrer kein trübes Witwenleben, wenn ich vor ihr dahin gehe. — Ha! Wenn ich so verschwände — an einem Orte, wo niemand mich sucht, niemand mich findet! Den Rappen müßte ich ins Weite jagen, den Hund — erschießen, denn der wiche sonst nicht von meiner Spur. Und wäre es nicht besser — so zu verschwinden, und für Serbie ein minderer Schmerz, mich auf diese Weise zu verlieren, als wenn Schergen mich packen, mich nach der Kreuzfeste schleppen und als Mörder mich ausschreien? Unentdeckt bleibt doch die Sache nicht — so oder so bin ich unglücklich."

Es giebt Lagen im Leben und Stimmungen im Gemüthe, in denen alles schwarz, tiefschwarz erscheint, Gegenwart und Zukunft, in denen kein Strahl der Hoffnung und der Gnade zu leuchten scheint, in denen der Mensch sich gleich zu sterben sehnt und wünscht. Das wäre freilich das bequemste, wenn Jedem, den ein trüber Tag des Erdendaseins verzweifeln macht am Leben und am Glück — alsbald der Tod erlöschte. Der Mensch ist aber zunächst zum Leben auf der Welt, und später

erst zum sterben, wann er lange genug in verbestimmter Thätigkeit wirkte, und strebsam den ihm zugewiesenen Antheil am großen Tagewerke der Menschheit mit erfüllte.

Der Förster ritt gleich hinter Wolfenbüttel links, der Asse zu. Bald umfing der herrliche Wald den schwermüthigen Reiter mit melancholischem Schweigen. Ganz anders aber war es heute im Walde, wie damals, als Gottfried mit eigenthümlich romantischem Gefühle am schönen Herbstabend zur Hebe der Trümmerveste empor wandelte. — Wie schnell waren seitdem schon Jahre verüber gewandelt! —

Zur Ruine hinan wollte heute Gottfried nicht, er verfolgte einen Waldpfad, der nicht allzufern vom Rande des Waldes gegen das Ickerthal zu um den Burgberg sich herumwand, und der zu jenem Vorwerke leiten mußte, in welchem nach dem merkwürdigsten Abenteuer seines Lebens der Förster damals übernachtet hatte. Gottfried ritt und ritt, der Wald schien sich endlos zu dehnen, es kam kein Vorwerk, wol aber kam der Reiter endlich aus dem nebelvollen Walde, und befand sich an einer Stelle, wo mehrere Feldwege sanft zu Thale nach den in der Niederung verstreuten Dörfern führten.

Sonderbar! Gottfried mußte in Augenblicken seines gedankenvollen Sinnens dem Vorwerke vorbeigeritten sein. Er wendet jetzt den Rappen und ritt zurück, wieder in den Wald hinein, und da kam er endlich an ein Stück alten Mauerschädels am Fuße des dicht bewaldeten Burgberges, der als fürstlicher Besitzung des Asselwaldes sich mäßig aufgipfelte.

Die Stelle war es, das sahe jetzt der Reiter — aber wohnen — konnte hier kein Mensch mehr. Das Strohdach, welches früher das ärmliche Gebäude gedeckt, war nicht mehr da; die Wände, die einst wenige kleine Zimmer umfingen oder schieden, starrten nackt und verfallen empor — vom Holzwerk

war jetzt Zum verschwunden. Der Brunnen war halb verschüttet, und enthielt in seiner Tiefe eine hohe Schicht zusammengewehten Laubes. Jene Treppe zu dem Boden, darin Gottfried damals eine Nacht zugebracht, war nicht mehr zu finden, der Boden eben so wenig, alles war herabgestürzt, zerstört, verfallen, verödet. Wer hätte über hohen Schutt, den schon wuchernde Waldranken überspannen, noch weiter dringen und finden mögen? Wer diesen Schutt auf- und durchwühlen? nach Öffnungen graben, die in das Innere der Gewölbe führten, welche tief im Schooße des Burgberges geborgen waren?

Hier war alles, alles **vorbei**, das sahe, das erkannte Gottfried mit neuem Schmerz an diesem trübsten Tage seines Lebens. Jene weiblichen Angehörigen waren ganz sicher nicht mehr in dieser Gegend zu finden. Aber wo waren sie hin? Wohlan, daß die Greisin gestorben war, aber Bianca? Ein Weib, noch nicht zu alt, zehn Jahre, vielleicht, älter wie ihrer Schwester Sohn — wo war sie geblieben?

Nur wie sich Gottfried so recht lebhaft Bianca's Gestalt und ganzes Wesen geistig vergegenwärtigte, da fiel ihm ihre Erscheinung und Verhandlung auf der Harzburg schaudernd ein.

„Purpur Tod vor rother Farbe — rothe Farbe bedeutet Blut!“

Rothe Farbe bedeutet Blut — dachte durchschauert der Jüngling. Mit Rothwein hatte er gestern Abend des Freundes Wiedersehen gefeiert — vergossener Rothwein auf die rothen Aufschläge der preußischen Uniform eines Officiers hatte diesen zu unwirsch schmähender Aeußerung gereizt, in deren unglückseliger Folge jener junge Mann heute eine Leiche war. So wie

furchtbar wahr hatte die rothe Farbe des gestrigen Abends heute Blut bedeutet. —

Leonhard stieg vom Pferde und band es an einen jungen Baum, er umkreiste mit dem Hunde rund um das Berwerk den Wald, da fand er zwei Rasenhügel, dicht von hohem Grase übergrünt, der eine älter, niedrig — der andere offenbar ein Grab. Zwei Bäume standen zu Häupten der hier eingesenkten Todten, und in die Rinden hatte eine fromme Hand Kreuze und Namen geschnitten:

† †

ANTONIO. GIACOBBA.

Wo war Bianca? —

Einer lebte, der wußte gewiß heimlich von ihr, der konnte Auskunft geben über sie, volle Auskunft — der Mann in Helmstädt. Aber war dieser zu fragen? — Unmöglich. — Gottfried verließ die öde Statte und ritt heimwärts. Als er Bienenburg im Gesichte hatte, hörte er hinter sich Hufschlag; eine jagende Staffette stieß ins Horn. Der Postknecht hielt jenen ein und fragte: „Ist Er der Förster Leonhard?" — „„Ja, der bin ich,"" antwortete Gottfried und erblaßte. Er erblickte in der Depesche mit großem Siegel, welche jener hervorzog, schon den Verhaftsbefehl. „In Bienenburg" — sprach der Mann: „Er muß mir dort die richtige Bestellung bescheinigen."

Nie war Gottfried mit solchem Herzklopfen geritten, als er die kurze Strecke ritt, die noch von Bienenburg ihn und seinen Begleiter trennte.

Der Inhalt der Depesche lautete sehr lakonisch:

Wir, Carl Friedrich Wilhelm Ferdinand, Herzog zu Braunschweig-Wolfenbüttel u. s. w. u. s. w. ertheilen dem reitenden Förster Gottfried Leonhard zu

Neustadt unter der Harzburg den nachgesuchten Urlaub zur Reise mit seiner Frau nach Thüringen vom heutigen Tage an auf vier Wochen. — Gegeben in Unserer Residenz im grauen Hause zu Braunschweig ꝛc.

Gottfried hatte keinen Urlaub nachgesucht — er küßte im Geiste die Hand des gnädigen Helfers. — Am andern Morgen saß er mit Zerbie im Reisewagen.

Der Professor in Helmstadt befand sich dauernd wohl und guten Muthes; er heilte seine Kranken, las seine Collegia und verbebute seine Collegen. Dabei blieb er immer derselbe, nicht geistig, nicht körperlich alternd, nicht anders werdend in seinem Gebahren, nicht ändern lassend den Schnitt seiner Kleidung, nicht darauf achtend, daß man diesen schon längst altmodisch nannte. Es wurde von ihm weiter gelehrt, gesammelt, laborirt, und die stillheimlich betriebene Farbenbereitung hatte ebenfalls ungehemmten Weitergang und stets geldeintragende Erfolge.

So ging der eigenthümliche Mann immer gleich regen Geistes aus dem alten in ein neues Jahrhundert hinüber, hold dem ewig belebenden Flügelwehen der Wissenschaft und des Fortschrittes, abhold dem Getriebe der Politik, ihren Länder erschütternden Wehen, Kämpfen und Krämpfen, ein abgesagter Feind Frankreichs und der von dessen Volke verkündeten, erträumten und bald genug verlorenen Freiheit. Mit Unwillen sah der Professor selbst Besonnene hingerissen in den Taumel, der die Menschen damals erfaßte, und der sie mit Schwindel Ideen erfüllte, die keinen zum Heile dienten.

In gewohnter Thätigkeit und in der ruhigen Abgeschlossenheit friedlichen Schaffens, wie in der Freude an stets aufs neue zuströmenden Gegenständen für die verschiedenen Zweige seine zahlreichen Sammlungen, ließ der Professor als ächter Weiser die weltbewegende Krisis der damaligen Politik über seinem Haupte hinziehen gleich einem schweren Hochgewitter, das, und wenn es noch so lange tobt und donnert, endlich doch mit seinen Donnern verrollen muß, und der ewigen reinen Bläue des Himmels wieder Raum geben.

Frankreich hatte sein Königshaus geschlachtet; es wollte, und vielleicht will es immer aufs neue dasselbe, ganz Europa mit dem Mordbrande der Revolution in Flammen setzen. Es fehlte auch in ganz Europa nicht an Gesinnungsgenossen, die in solchem Treiben etwas Gutes, eine heilsame Läuterung der Weltgeschichte und eine Heilung alter tiefgefressener Schäden, deren Dasein sich nicht wegläugnen ließ, erblickten. Heere durchwogten die Länder, Blut und Tod war die Losung, während Frankreich allerlei Versuche machte, sich zu regieren, und mitten in seiner maaßlosen Freiheit der Welt den Spiegel vorhielt, welch ein Unding die Volkssouveränität ist. Urversammlungen, Urwahlen, ein gesetzgebender Körper, der aus 750 Personen bestand, dem Rathe der Fünfhundert und dem Rathe der Alten, ein Directorium von fünf Gliedern waren die erbeuteten Schemen einer Volksregierung ohne Haupt, bis Napoleons Stern emporstieg, bis dieses Mannes gewaltiger Geist dahin gelangte, dem blutlechzenden Löwen der Revolution Zaum und Gebiß anzulegen, ihn mit Fußtritten zu bändigen, und allen den vielen sogenannten Verfassungen, deren eine der andern nachdrängte, wie Ei auf Ei aus einem Schlangenleibe, ein Ende zu machen. „Weil Napoleon der Erste die Souveränität des französischen Volkes auf eine glänzende Weise

anerkannt hatte," so lautete das sonderbare Argument: „Es wählte dieses Volk ihn mit einem Plebiscit von drei Millionen, fünfmalhundert und achttausend, nur noch fünfhundert Stimmen zum ersten Consul auf Lebenszeit." Es gab ihm gleich einem Herrscher eine Civilliste von sechs Millionen Franken, erhob ihn bald darauf zum Kaiser, erklärte seine Dynastie für erblich, gab ihm nun fünfundzwanzig Millionen Civilliste, und so war das blut- und grauenvolle Drama der französischen Republik zu Ende gespielt, und das Reich hatte wieder, was ihm gebührte, ein souveraines Oberhaupt. Zwar war noch vielen einer Republik Frankreich die Rede, allein die auswärtigen Menschen, welche den Kaiser der Franzosen anerkannten, nahmen von einer französischen Republik, welche sachlich nicht mehr bestand, keinerlei Notiz. Hatte doch der unfehlbare Papst nach der Salbung und Krönung von Kaiser und Kaiserin in der Notre Dame zu Paris gerufen: vivat imperator in aeternum! und keineswegs vivat respublica in aeternum! Die Staaten Italiens, die versucht hatten, das Republikdrama gemäßigt nachzuspielen, sahen und gestanden ein, daß der italienischen Republik ein fester Haltpunkt und Dauerkraft der höchsten Gewalt fehle, und ernannten Napoleon zum erblichen Könige von Italien. Der Kaiser schuf nun in der Folge Königreiche, Herzogthümer, Fürstenthümer und dergleichen nach Herzenslust, und rettete das Prinzip der souveränen Macht der gekrönten Häupter. —

Indem ruhigbeschaulicher Geister den Gang der Zeiten, der Herrscher und Völkergeschicke, den sie nicht anders zu lenken vermochten, über sich dahin gehen ließen, war es wohlthuend, zu gewahren, wie mitten im bewegten und allbewegenden politischen Leben auch in Deutschland, das ja so vielfach betheiligt war, die Dichter Heroen der deutschen Nation ihr größtes und

ches leisteten, bis der leuchtende Stern Schillers allen Denkenden und Empfindenden zu früh in dem Jahre 1805 gleich. Goethe rang in seiner Weise lange mit seinem großen und gerechten Schmerz um den verklärten Freund, bis Professor Wolf aus Halle heiter anregend und wohlthätig erfreuend, in Weimar mit einer blühenden Tochter eintraf und Goethes Gast wurde. Mit diesem wurde nun über klassisches Alterthum, Kunst, Kunstgeschichte, Kunstsammlungen und dergleichen ungemein viel anregendes durchgesprochen, und ein dauerndes Band gegenseitiger Freundschaft und Hochachtung angeknüpft, welches Anlaß war, daß Goethe von Lauchstädt aus, wohin seine Theaterleitung ihn im August 1805 zog, der dringenden Einladung des Freundes Folge leistete, und nach Halle kam. Dort gastlichster Aufnahme sich erfreuend, lernte Goethe mehr und mehr Wolfs gründliches Wissen, seine umfassende Thätigkeit, seinen tiefen Kennerblick und die geistige Freiheit geschmackvoller Vorträge an die den Meister umgebende lernbegierige Jugend verehren und bewundern. Zu gleicher Zeit trat Doctor Gall in Halle mit Vorträgen über seine Schädellehre auf, welche dem Physiologen und Anatomen Goethe große Theilnahme abgewannen, bis Gall Halle verließ und sich mit seinen Vorträgen weiter und zunächst nach Göttingen wandte.

In dem Kreise gelehrter Männer, der sich um zwei so bedeutende Geister, wie Goethe und Gall, die zufällig gleichzeitig Halle mit ihrem Besuche schmückten, und zu welchem auch Professor Klügel gehörte, welcher als Physiker sich lebhaft zu Goethe, dem Physiker, hingezogen fühlte — war wiederholt der berühmteste aller Professoren der Hochschule Helmstädt genannt worden; vielfach wurden dessen mannichfaltige Sammlungen erwähnt, und namentlich war es Klügel, der von letzteren

beredte Schilderungen aus eigener vielfacher Anschau zu machen wußte, und der nicht minder die große Herzensgüte und Humanität des Eigenthümers derselben rühmte, so wie dessen nie ermüdende Bereitwilligkeit, Fremden seine Sammlungen zu zeigen. Dabei unterließ Klügel nicht, auch in schonender Weise einiger Eigenheiten jenes Mannes Erwähnung zu thun, insbesondere das bei hohen Jahren seltene verwalten lebhaftesten Phantasie und einen unerschütterlichen Glauben an das einmal behauptete, wenn dieses auch andern anders, vielleicht sogar irrig erschien und erscheinen mußte. Auf solche Mittheilungen hin erwachte in Goethe, der selbst ein Crösus an mannichfach erfreuenden und belehrenden Sammlungen, mit dem ausgebildetsten Sammeltalente begabt, und in so glückliche Lebenslage versetzt war, alles gesammelte auch beisammen halten zu können — der Wunsch, jene gepriesenen Sammlungen zu sehen, und deren merkwürdigen, in den Nimbus der Geheimnisse gehüllten Besitzer kennen zu lernen. Auch der Freund, Professor Wolf, theilte diese Neigung, obschon es hinwiederum nicht an von solchem Verhaben abmahnenden und abrathenden Stimmen fehlte; denn das tägliche Leben läßt gewahren, wie ein jeder seine Neider und Tadler hat, die mit bösem Willen verleumden, sein Gutes mißachten und herabziehen, und dies um so eifriger und heftiger, je weniger der Geschmähte und Verkannte ihrer achtet. Vor allen sind die Mitbürger gern geneigt, einen Mann zu beurtheilen, nicht wie er ist, sondern wie er ihrer besonderen Eigenthümlichkeit erscheint; steht er geistig höher, weiß er mehr, ist er nicht eines jeden Tuzbruder, kannegießert, qualmt und kartet er nicht allabendlich mit in Harmonie, Erholung und Casino, so hat er es schon verschüttet, gilt als Sonderling, oder für stolz und hochmüthig, er sei sonst noch so wol zu leiden und achtbar, und daher das allbekannte Sprüchwort

Daß von solchen kleinstädtischen Philistereien ein Geist wie Goethes sich nicht abhalten ließ, einen einmal gefaßten Vorsatz auszuführen, ist leicht denkbar, und so beschlossen Goethe und Wolf die gemeinsame Reise von Halle nach Helmstädt, und es ward auch Goethe's vierzehnjährigem Sohne August die Theilnahme an dieser manche Belehrung und manchen Genuß verheißenden Reise gern gestattet, welcher Genuß sich eben durch den glücklichen Humor, der die drei Reisenden beseelte, einstellte. Professor Friedrich August Wolf, seit kurzem mit dem Titel eines Geheimrathes geehrt, der berühmte und ernste Durchforscher homerischer Dichtungen, konnte auch heiterisch lachen und götterfröhlich sein; Goethe verschloß sich nie dem Scherz, wenn er ihn auch, wie alles, vornehm behandelte, und der hoffnungsvolle, dem Jünglingsalter zureifende Knabe August zeigte sich neckisch, witzig, und dabei doch weltgeartet, daß der Vater wie der Freund ihre Freude über dessen geistiges Darlegen von guten Gaben und schönen Talenten hatten.

Der geistvollste und größte deutsche Dichter und der geistvollste und größte deutsche Philolog und Kritiker reisten in heiterer Gemeinschaft über Bernburg und Magdeburg; es wurde nach Alterthümern geforscht und gefragt, würdige Denkmale besuchen betrachtet, und endlich ward das freundlich gelegene Helmstädt erreicht, und dort das gefunden, was sich nicht besser als mit Goethe's eigenen Worten schildern läßt:*) „Gründliche Gelehrsamkeit, willige Mittheilungen, durch immer nachwachsende Jugend erhaltene Heiterkeit des Umganges, frohe Behaglichkeit bei ernsten und zweckmäßigen Beschäftigungen, das alles wirkte so schön in einander, wozu noch die Frauen

*) Annalen, 1805.

mitwirkten, ältere durch gastfreie Häuslichkeit, jüngere Gattinnen mit Anmuth, Töchter in aller Liebenswürdigkeit, sämmtlich nur einer allgemeinen einzigen Familie anzugehören schienen. Eben die großen Räume altherkömmlicher Häuser erlaubten zahlreiche Gastmahle und die besuchtesten Feste."

Daß nun bei solchen Festen, die den berühmten Gästen zu geben die akademische Lehrerwelt sich wechselsweise beeiferte, in welcher zwar mancher früher genannte Gelehrte nicht mehr wirkte, in der aber jetzt noch die Namen Henke, Crell, Pert, Bruns, Lichtenstein und Bredow glänzten, auch der Mann nicht fehlte, um dessentwillen die weite Reise eigentlich angetreten worden, wenn gleich dieß einstweilen verschwiegen blieb, was sich von selbst verstehend, ja Goethe selbst schrieb über ihn nieder: „Er belebte durch seine heitere Gegenwart jedes Fest." Er hatte sogar sich gastlich erboten, die Fremden in seine Wohnung aufzunehmen und sie bei sich zu bewirthen, dieß war dankend abgelehnt worden, um so bereitwilliger aber wurde öfterer Besuch zu Besichtigung der Sammlungen zugesagt.

Und so öffneten sich denn eines Tages jene wunderbar ausgestatteten und mannichfach angefüllten Räume dem Eintritte Goethe's und Wolf's, welche des ersteren lernbegieriger Sohn begleitete, und es stellte sich die so viel besprochene und berühmte Sammlung vor den Blick der berühmten Männer. Der Eigenthümer, der sich in gleicher Eigenschaft ihnen zuzugesellen wagen durfte, war festlich angethan, und bereit, in seiner Weise den Cicerone zu machen. Er erschien nicht älter geworden, aber die Sammlung war gealtert. Nach den Automaten wurde zunächst gefragt, und so leitete der Professor die Schritte der Neugierigen sogleich aus der Flur nach dem Gartenhause, in welchem der Flötenspieler aufbewahrt wurde.

Die Farbe der Gewänder, mit welchen diese automatische Figur angethan war, war verbleicht, verschossen; auch hatten Mäusemütter etwas weniges von diesem Kleide zur Auspolsterung ihrer Wochenbetten hinweggeführt; und gelähmt waren leider Arme und Finger, verstummt war die Flöte, vertrocknet der Hauch, der sie mit Tönen scheinbar belebt hatte.

„O unglückseliges Flötenspiel, das Dir niemals hätte einfallen sollen!“ scherzte grausam mit Schillers Worten, die dem Eigenthümer einen Stich in das Herz gaben, Geheimrath Welf.

„Alles in der Welt erreicht sein Ende, auch wir — selbst unser Ruhm,“ entgegnete mit steifscher Ruhe, ohne Empfindlichkeit merken zu lassen, der Eigenthümer. „Mein Flötenspieler ist ein Opfer des hochgepriesenen Fortschrittes, dem wir alle huldigen müssen, wenn wir von der Mitwelt ungescholten bleiben wollen. Mir genügten die einfachen Stückchen alter Musik nicht mehr, welche dieses einst so treffliche Kunstwerk vortrug. Ich entnahm ihm die alte Walze, und ließ von Künstlern, die ich jahrelang in diesem meinem Hause verpflegte, nährte und bezahlte, eine neue Walze einziehen. Aber Ihre Excellenzen wissen am besten, welche Räume der Zeit sich oft zwischen das beginnen und das vollenden drängen und zögern. Meine Künstler verließen mich, und hinterließen mir ein unvollendetes Werk, weil sie Vaucanson's Werk nicht in ihr enges Gehirn brachten. Sie zogen ihre Hundeschwänze ein, und liefen als Hasenschwänze von dannen.“

„„Wir wollen dem Flötenspieler nicht zürnen,““ nahm Goethe das Wort: „daß er in einer so ernsten Zeit, wie die ist, in welcher wir leben, seine schäferlichen Schalmeienklänge nicht mehr ertönen läßt, denn es heißt:

Rühre die Laute nicht, wenn ringsum Trommeln erschallen:
Führen Narren das Wort, schweige der Weise still.

Lassen Sie uns, Verehrtester, die berühmte Ente sehen, hoffentlich ist sie noch bei gutem Appetit und huldigt dem conservativen Princip!"

Die Ente wurde vor Augen gestellt, und entdeckte Wolf den Ausruf: „O weh, sie ist in der Mause!"

In der That glich die Ente fast einer gerupften; die Mettin hatten ihr das Federwerk fast alles abgebissen, und sich so wenig an den aufgestreuten Campher gekehrt, als die Sperlinge sich an einen Popmann im Erbsenfelde kehren, und wenn er noch so unheimlich und grimmig drein schaut. Nun erregte es fast eine grauenhafte Empfindung, zu sehen, wie das fast völlig federlose Thiergebilde, durch dessen zerplatzten Balg man Einzeltheile des innern metallenen Mechanismus, und des Federn und Räderwerkes erblickte, sich doch noch bewegte, und auch Hafer fraß. Da die Ente aber nicht auch das dem Fressen entgegengesetzte Geschäft jetzt übte, so wurde Spottlust auf's neue rege, indem Wolf klagte: „Das arme Thierchen, es leidet an Verstopfung und Unverdaulichkeit! Der Magen scheint verdorben zu sein!" Diese nicht eben feinen Witze belachte der junge August schallend, was ihm aber von Seiten des ernst betrachtenden Vaters einen strafenden Blick zuzog, der von den Worten begleitet war: „Es ist am Ende weit leichter, etwas unverdautes fallen zu lassen, als wie dieser immerhin kunstreiche Vogel thut, mit Anstand und dankbar, freundlich dargebotenes zu genießen."

Ein dankender Blick des Besitzers blitzte an Goethe's stattlicher Gestalt empor, und fand in dessen Augen den Ausdruck des Wohlwollens und der Anerkennung, die ihn aufmunterten, mit gewebnter Lebhaftigkeit schon oft andern erzähltes von den

Erwerbung dieser Automaten und ihren Eigenschaften zu wiederholen, wobei er ganz von selbst in die behagliche Breite seines Erzählertones fiel und in lieben Erinnerungen sich mittheilend erging, so daß die besuchenden Freunde ihm mehr Zeit zu schenken genöthigt waren, als sie sich für den ersten Besuch eigentlich vorgenommen hatten. Allein sie wurden auch keineswegs losgelassen, sondern nun in den Saal der Naturalien geführt.

In diesem fanden sich denn die herrlichen Schaustufen auserlesener Mineralien völlig gut erhalten, ja selbst vom Staube, der ihr Ansehen unscheinbar macht, befreit, allein die Vögel litten an derselben Krankheit, wie ihre von Menschenhand erschaffene Collegin, die Ente, was die Fremden jetzt nicht abermals mit Worten, sondern nur mit Mienen beklagten. Aber auch diese Mienen entgingen nicht dem Scharfblicke des Eigenthümers, der alsbald das Wort nahm: „Sie dürfen sich nicht wundern, Hochverehrteste, über die von übler Erhaltung zeugende Reihe dieser ausgestopften Vögel: in einem anderen Zimmer werden Sie tadellose Exemplare in gut verschlossenen Glaskästen erblicken. Diese stehen hier gleichsam als verlorene Posten, als Futter für Pulver. Sie sind dem Feinde, den Motten und Speckkäfern, gleichsam als Lockvögel hergesetzt, deren unaustilgbare Schwärme sich nun hier sammeln und die übrigen Zimmer meiden; es ist dieß eine erprobte Kriegslist, die ich jedem Sammler anrathen und empfehlen kann."

„„Gegen welche sich doch auch manches einwenden ließe!"" bemerkte Goethe: „doch wollen wir unser Urtheil darüber Ihrer Erfahrung untererdnen."

Nachdem der Professor auf manches vorzüglich sehenswerthe Exemplar der Naturaliensammlung einzeln aufmerksam gemacht, von vielen den Ort der Herkunft und die Preishöhe genannt

hatte, erschloß er einen Schrank und zeigte die Lieberkühnschen Präparate, welche mit größtem Antheile betrachtet wurden. Sie bestanden aus anatomischen Körpertheilen von Menschen und Thieren, in welchen auch die allerfeinsten Arterien und Venen mittelst größester Sorgfalt mit rothem oder blauem Wachse ausgespritzt waren, darunter manche von solcher Zartheit und Kleinheit, daß der Beschauer nur durch über den Präparaten angebrachte starke Vergrößerungsgläser die Verzweigung und Verästelung der Aederchen deutlich erkennen konnte. Auch diese Gläser hatte Doctor Johann Nathaniel Lieberkühn verfertigt.

„Diese Stücke haben Werth für alle Zeiten; sie sind bewunderungswürdig und unübertrefflich!" belobte Goethe. „Unschätzbar und unbezahlbar!" setzte der Professor lächelnd hinzu, und seine Augen gaben glänzend den innern Strahl und Ausdruck der Besitzesfreude zurück.

„Wer diese Präparate nicht kennt und nicht gesehen hat, hat keine richtige Vorstellung von den inneren Theilen des menschlichen und thierischen Körpers, von deren zartestem Organismus, folglich ist er eigentlich kein Arzt und noch weniger ein Anatom, und um ein gutes Theil reicher an gediegener Kenntniß als andere, treten die jungen Mediciner, die hier in Helmstädt studiren, und meine Collegia anatomica und physiologica besuchen, in das praktische Leben. Nirgends giebt es eine derartige und so vollständige Sammlung, als ich besitze."

„„Wenn ich nicht irre,"" warf Wolf ein: „so befindet sich eine noch reichere Sammlung solcher Präparate auch in Sanct Petersburg."

„Ah so!" „In Petersburg? Waren Sie dort, Herr Geheimrath?" fragte mit listigem Lächeln der Professor.

„Nein, ich selbst war nicht dort" — entgegnete jener: „aber" —

„„Aber ich war dort, wenn Sie gütigst erlauben!"" unterbrach der Professor: „ich habe die Petersburger Sammlung gesehen — sie reicht der meinen das Wasser nicht, sie ist nicht von Lieberkühn, sie besteht auch nicht aus wirklichen anatomischen Präparaten, sondern aus Nachbildungen solcher Präparate von Wachs, mit welchen auch bei uns unter der Firma: Anatomisches Theater — hier und da einzelne Besitzer auf Vogelschießen und Jahrmärkten herumziehen. Die Petersburger sind von Giovanni Manzolini, und Anna seiner Frau, gefertigt, und in ihrer Art recht preiswürdig."

Damit war die Anzweiflung niedergeschlagen, und die Präparate verschwanden. Ein neuer Schrank ward eröffnet, die Hahnische Rechenmaschine wurde vorgezeigt, und den Beschauern eine Geschichte solcher Maschinen anzuhören, nicht erlassen. Bevor die Hahn'sche ihre Kunststücke machte, kam eine chinesische, von Li Che Tu erfunden, zum Vorschein, ganz so wie sie noch bis diese Stunde in China und Japan im Gebrauche sind. Dann gab es Rechenstäbchen von Neper, Sexagenalstäbchen von Professor Reicher in Kiel erfunden, zu betrachten; eine Nachahmung der von Leibnitz erfundenen Rechenmaschine wurde ebenfalls hervorgeholt, und mit allem, was er zeigte, machte der Professor auch ein stets richtig ausfallendes arithmetisches Experiment, welche oft staunende Ausrufe der Ueberraschung von Seiten der Beschauer erweckten, durch die der glückliche Besitzer so vieler Seltenheiten die innigste Genugthuung empfand.

7.

Die Gemälde-Sammlung.

Die lebenvolle Heiterkeit, welche von des Professors hoher Stirne strahlte, und seine bewegliche Persönlichkeit im liebenswürdigsten Lichte erscheinen ließ, wurde in etwas getrübt und verdüstert, als der Blick der Besuchenden sich jener magischen Uhr zukehrte, mit welcher deren Besitzer schon so oft seine Freunde, wie auch Fremde, in Erstaunen gesetzt hatte — jene Uhr, die aus der Entfernung seinem Winke gehorchte, welche ging oder stand, wie es ihm beliebte, und Stunden zeigte, wie sie ihm beliebten.

Als Wolf ihn bat, die Uhr spielen zu lassen, sprach der Professor flüsternd: „Ich muß Eure Excellenzen bitten, sich diese Uhr als gar nicht vorhanden zu denken. Dieses Instrument stimmt mich trübe. Ich ziehe es nicht mehr auf, ich verschwur schon seit einigen Jahren, jemals wieder mit derselben zu experimentiren."

„„Und dürfen wir fragen,"" erhob Goethe die feuere Stimme: „weshalb Sie den Entschluß faßten, dieses gewiß kostbare Instrument völlig außer Gebrauch zu setzen?"

„„Kostbar, ja wol kostbar!"" seufzte der Professor. „Eure Excellenz gebrauchen, wie stets, so auch hier, das richtigste Wort. Sie ist kostbar, diese Uhr — sie kostet ein Menschenleben."

„„Wie so?"" warfen beide besuchende Freunde die Frage auf.

„Es ist eine düstere Geschichte" — ließ der Professor sich vernehmen. „An einem öffentlichen Orte in Braunschweig kam die Rede auf diese Uhr. Es waren Militairs zugegen.

Ein braunschweigischer Officier vom Leibregimente unseres gnädigsten alten Herrn, der die Uhr kannte und bei mir gesehen hatte, rühmte deren wunderbare, unbegreifliche Eigenschaften — ein preußischer Officier vom Regimente unseres Prinzen Friedrich Wilhelm bespöttelte die Erzählung des Braunschweigers, und als dieser darauf verletzt antwortete, nannte jener die Erzählung eine alberne Lüge. Was konnte die Folge solchen traurigen Zwiespaltes anders sein als ein Duell? Der Preuße fiel, der Braunschweiger bekam Festungsarrest; ich aber gelobte mir mit einem heiligen Eide, nie wieder durch Vorzeigen des geheimnißvollen und allerdings den Laien unerklärlichen Kunstwerkes Anlaß zu solcher Gräuelthat zu geben." —

Da sich gegen derlei höchst moralische Beweggründe nichts einwenden ließ, so folgten die Freunde aus dem größeren Saale willig in ein anderes Gemach, in welchem sich die berühmte Gemäldesammlung vermuthen ließ; es war aber von Bildern an den Wänden vieles und wesentliches nicht zu entdecken, sondern es enthielt dasselbe einen Theil der großen Instrumentensammlung, nebst Modellen, und es wurde von dem Besitzer stets aufs neue und mit großer Vorliebe darauf hingedeutet, wie dieses und jenes physikalische Instrument das sei, welches zunächst und unmittelbar bei der Erfindung aus des Künstlers Händen hervorgegangen. So die Guericke'schen Halbkugeln und seine Luftpumpe, nicht minder die Luftpumpen anderer Erfinder, der Herons-brunnen, Modelle verschiedener Guillotinen, Franklins Harmonika und unzähliges andere. Für diese zahlreichen Proben künstlerisch mechanischer Thätigkeiten war dem klassisch gelehrten Professor Wolf der Sinn ungleich minder erschlossen, wie seinem allen Radien des wirkenden Menschengeistes mit Eifer, Scharfsinn und Neigung folgenden Gefährten, der auch gern die Gelegenheit wahrnahm,

den begleitenden Sohn auf Gegenstände aufmerksam zu machen, die man anderwärts nicht so leicht wieder zu schauen bekam so daß schon jetzt Geheimrath Wolf merkliche Unruhe zeigte, und leise zu Goethe äußerte, dieß Uebermaaß von zu betrachtenden Gegenständen wirke verwirrend und abspannend auf seine Nerven. Indeß mahnte jener eben so leise zu noch einiger Geduld, und jetzt öffnete der Professor sein Schlafzimmer, in welchem ein hohes mit schwerem Damastbehang prunkendes Himmelbette stand, und hier standen nun, fast allen Raum versperrend, Rahmen auf Rahmen gelehnt, oft zehn bis zwanzig auf einander senkrecht geschichtet, die viel gepriesenen Gemälde, und der Professor trug ein jegliches, das er der Beschauung darbot, mit eigener Hand aus dem Schlafzimmer in den geräumigeren Saal und auch wieder in jenes hinein, oder stellte es einstweilen an Stühle, Tische, Schränke, so daß sich auch in diesem äußeren Heiligthume der Raum mehr und mehr verengte.

Mit beredter Zunge wurde ein Bild nach dem andern vorgezeigt, seine Schönheit und Meisterschaft vor allen gepriesen, sein hoher Preis erwähnt, und wie der glückliche Besitzer Kaiser und Könige bei Versteigerungen von Gemälden, die zu besitzen er sich einmal vorgenommen, überboten habe. Die Namen großer Meister entflossen in bunten Reihen gleichsam strömend seinem Munde, und es war nicht wol möglich, auch nur zu unterbrechen, geschweige Zweifel zu wagen.

„Ich besitze alle Schulen vertreten, von den berühmtesten Meistern habe ich mindestens drei Bilder aus deren verschiedenen Lebensperioden. Sehen Sie, meine Herren, diesen Christuskopf von Raphael; diesen himmlischen Ausdruck, diese göttliche Wehmuth. Wenige Menschen vermögen bei längerem Anschauen dieses Bildes sich der Thränen zu enthalten;

selbst mein heiterer, sarkastischer Freund Lichtenberg in Göttingen weinte beim Anblicke dieses Bildes. Und hier — meine Herren! Hier Michel Angelo Buonarotti! Unser Herr mit den beiden Jüngern in Emaus. Wie ruht auf Christi Antlitz die heilige Ruhe der Verklärung! Wie spiegeln die Mienen der Jünger Freude und Trauer, Verehrung und Anbetung zurück! Welche Größe, welches Feuer, welche Begeisterung des Meisters in diesem Meisterwerke! Werfen Sie einen Blick auf das Brot, das auf dem Tische liegt! Ein Lord, der mich besuchte, brachte, was ich, beiläufig gesagt, für äußerst unanständig halte, einen Hund mit, eine Dogge, und gleich schnappte die Bestie nach dem Brote, und bellte laut vor Aerger, als sie sich im Betreff des guten Bissens getäuscht sah!"

„Ich bezeichne gern jedes meiner Bilder mit einem lateinischen Distichen, auf diesem lesen wir:

„Divam faciem Christi pinxit Bonarotus,
Matthiae et Cleophae gaudia, tristitiam."

So ging es weiter — wenige Distichen wurden erlassen, hier waren Tinteretto's Weiber von Weinsberg, hier Joseph II., von Joseph Hickel 1778 gemalt, hier ein etwas lascives Bild von Hans Burgkmaier, den der Besitzer aber Birkmaier nannte — hier ein Albrecht Dürer — ein Tizian (heilige Nacht) ein J. von Hugtenburg, (Reitergefecht) hier Abraham vor den drei besuchenden Engeln kniend, von Luca Giordano, hier der verlorene Sohn reuig zum Vater zurückkehrend, von Joseph Ribera. Dieses Durcheinander und die für jedes und jedes Bild fast gleichbleibende begeisterte Lobspendung wurde endlich peinigend für die Beschauer — je mehr zumal der Raum um dieselben sich verengte, so daß Geheimrath Wolf endlich mit komischer Angst ausrief, wie der Professor wieder in das Schlafzimmer gegangen war, um abermals ein anderes Bild

herauszuhelen: „Hilf Himmel, wir werden eingemauert in Bildern! Ein umgekehrter Bildersturm!“ und lauter: „Bester Herr Professor! Entschuldigen Sie gütigst! Ich muß mich entfernen! Einstweilen danke höflichst und herzlichst!“

Und eilend entwich der Geheimrath, nicht ohne Gefahr, einige der rings um nur lose hingestellten Gemälde über den Haufen zu rennen — und unaufhaltsam durch die Gemächer in den Flur, ins Freie.

Goethe aber athmete auf, denn des Freundes mehr und mehr sich zeigende Ungeduld bei weit geringerer Selbstbeherrschung, als der große Mann sich angeeignet, hatte ihn bedrängt und einen unangenehmen Ausbruch fürchten lassen.

Steisch ertrug Goethe noch eine beträchtliche Weile die Verzeigung und Lobpreisung eines Bilderschwalles, der ihn umflutbete, wie die Wasser seinen „Zauberlehrling.“ Denn da drängten sich die Raphaele, die Correggios, Tiziane, Paole Veronese, Lenardo da Vinci, Guido Reni, Guilio Romane, zwischen die sich Stücke von Lucas Cranach, Rubens, Heinrich Gelz, Salvator Rosa, Lucas von Leiden, Georg Vasari, J. Elias Ridinger, Wenvermann und andern Meistern schoben, fast traum- und fabelhaft, und neben diesen Meistern tauchten wieder Namen auf, wie Walther, Glauber, Stuhr, Kupetzki, Elsheimer, denen allen gleiches Lob wie jenen widerfuhr, so daß einem kunstverständigen Beschauer in der That zuletzt hören und sehen vergehen mochte.

Gleichwohl wurde dennoch Goethe, wie derselbe später aufrichtig bekannte, für den Unmuth, den manches Bild von zweifelhafter Echtheit oder ganz untergeordnetem Werthe erregte, „durch den Anblick trefflicher Bilder getröstet“ — und für die beharrliche Geduld belohnt, mit welcher er bei dem vergönnten wechselvollen Genusse nebst dem Sohne aushielt. So fand

derselbe ein unschätzbares Bild von Albrecht Dürer, Eigenportrait des berühmten Künstlers, dem er volle Bewunderung zollte, aber fast erschreckt wahrnahm, wie die Grille des Eigenthümers dieses Kleinod ohne Rahmen oder sonstigen Schutz gelassen, und es herumfahren ließ, stets der Gefahr ausgesetzt, umgestoßen zu werden, zu bersten oder am Boden sich auf dem Sande abzuscheuern, ein Gedanke, der jeden Kunstfreund erzittern machen könnte.

„Aber mein bester Herr Hofrath! Ich bitte Sie denn doch um Gottes Willen, wollen Sie dieses herrliche Bild nicht einrahmen lassen?" rief Goethe besorgt aus. „Ich möchte dasselbe in der That für die Krone Ihrer Sammlung erklären! Wie leicht bricht ohne sichernden Schutz dieß dünne Bretchen, auf welches wir von des Künstlers Hand so unnachahmlich schön sein jugendliches Antlitz gezaubert sehen!"

Der Professor lächelte fein zu dieser Besorgniß, und erwiederte: „Sehen Sie, mein Herr Geheimrath, es ist vom Jahre vierzehnhundertdreiundvierzig und Nummer vierundsiebenzig meines Katalogs, und es steht einmal in demselben verzeichnet: Sur bois, sans cadre. Lasse ich es nun umrahmen, so könnte jemand glauben, es sei nicht das rechte. Aber ich bitte, drehen Sie es doch gefälligst um, und lesen Sie mein Distichon. Hochdieselben werden dasselbe gewiß sinnreich und treffend ausgedrückt finden."

Goethe las:

„Hoece rudimentum Dureri principis artis
Exhibet os, vultumque artificis juvenis."

und machte: „Hm, hm!" Weder erbaute den Dichter das Distichon, noch den Kenner die seltsame Gleichgültigkeit gegen das edelste Bild bei so viel Emphase in der Anerkennung fast völlig werthloser Stücke.

Eben so zog ein Bild von Peter Paul Rubens mächtig den tief forschenden Geist des bedeutenden Kenners an. Es zeigte eine Marktscene, eine angesehene Bürgerfrau, von einer Magd gefolgt, feilschte beim Gemüsekram einer Hökin, während die Dienerin mit einem Burschen liebäugelte, und die Magd der Hökin einen heimlich nach Obst langenden Knaben mit einem Handklapps bedrohte; ein Bild voller Leben, welches Goethe vollsten Beifall und laut ausgesprochene Bewunderung abgewann: diese überbot aber der Besitzer nun noch dadurch, daß er nicht nur triumphirend das unvermeidliche Distichon recitirte:

„Rubens, qui miro pingendi excellit honore,
Uxoris propriae protulit effigiem."

sondern auch bei der kühnen Behauptung, daß die stattliche, allerdings reich gekleidete Bürgerfrau wirklich Rubens Gemahlin darstelle, blieb, was Goethe ziemlich in Zweifel zog. Sollte der gefeierte Künstlerfürst eine Freude daran gefunden haben, die Züge seiner Elisabeth einer bürgerlichen Gemüseeinkäuferin zu leihen? —

Doch darüber, um die unermüdliche Freundlichkeit und Güte des stets neue Bilder aufdeckenden alten Mannes nicht abzuschrecken, weiter keine Worte verlierend, warf der berühmte Gast die Aeußerung hin: „Schade ist es denn doch, diese zahlreichen Bilder nicht ein wenig nach Zeiten, Meistern und Schulen gesondert in geordneten Reihen an lichthellen Wänden zu erblicken, wo ihr Eindruck ein dem Beschauer nicht nur angenehmerer, sondern auch bezüglich der Lichtwirkung dem Urtheil ungleich förderlicher sein würde!"

„„Excellenz halten zu Gnaden!"" entgegnete rasch der Professor. „Die große Anzahl der Gemälde aufzuhängen, verstatten die mir zu Gebote stehenden Räume nicht, obschon deren

viele sind. An den Wänden umher hängend, würde es doch unmöglich sein, die stets auf der hintern Seite angebrachten Distichen den Beschauern zu zeigen, oder man müßte jedesmal das Bild abheben. Der Ordnung nach Zeiten und Schulen bedarf es nicht, diese sind dem Kenner ohnehin bekannt, und für den Nichtkenner sind dieselben nicht vorhanden; dieser letztere rückt ein ächt byzantinisches Bild auf Goldgrund und ein gestern gemaltes russisches Heiligenbild auf Goldgrund, das im gleichen stehen bleibenden Typus ausgeführt ist, auf eine Stufe. Excellenz wissen, wie selten Bilder aus den ersten Jahrhunderten nach Christus sind; mein ältestes datirt aus dem vierten Jahrhundert. Hochdieselben sollen es sogleich sehen."

Goethe antwortete auf diese Aeußerung nichts, aber er hob die Hand empor und legte sie an seine klassisch geformte Jupiterstirn, als werde es ihm schwül unter derselben, dann schüttelte er das gelockte Haupt, und brummte wieder vor sich hin: „Hm hm" — und schwieg gedankenvoll. — Das Bild kam an — sein byzantinischer Ursprung ließ sich nun zwar in keiner Weise verkennen, dennoch erschien die Composition, der Tod der Maria in Gegenwart der heiligen Dreieinigkeit, zu figurenreich, um dem Bilde ein so sehr hohes Alter zuzuschreiben, aber der Eigenthümer fand seine Gründe in mancherlei Merkmalen, und ließ sich auf Widerlegung abweichender Ansichten in keiner Weise ein. Er trug mit der gleichen Ueberzeugung ein das fünfte Jahrhundert vertretendes Bild herbei, wieder eine Maria mit dem Jesusknaben, und wie er das erste einem hellenischen Mönche zugeschrieben hatte, („Helladicus monachus" sprach das Distichon aus) so war auch dem zweiten sein Urheber, pictor graecus bestimmt, und mit gleicher zuversichtlicher Unfehlbarkeit wurden auch die Vertreter nachfolgender Jahrhun-

derte bis in das fünfzehnte vorgewiesen, in welchem Zeitraum nun die altdeutsche Schule sich nicht mehr verkennen ließ, und die chronologische Folge sichereren Boden gewann — wo es aber Goethe an der Zeit schien, dem die Gedanken verwirrenden Strome einen Damm zu setzen, indem er mit heiterer Ironie die Worte sprach: „Bester Herr Hofrath — Wir müssen's dießmal unterbrechen, die nächsten male mehr davon."

Auf diese schönen Schaugerichte folgten dann insgemein wirkliche, reichliche, die der Gastgeber, wie immer den Kreis seiner Geladenen anmuthig, munter und jugendlich belebend, mit Humor und Laune, oder mit Erzählungen erlebter wundersamer Abenteuer, oder auch Schilderungen von künftig noch vorzuzeigenden Herrlichkeiten würzte, auch wol die Tafel eiligst verließ, um alsbald mit den erwähnten Gegenständen zum Kreise der Gäste zurückzukehren, und nun begann, vorzeigend zu erläutern und erläuternd vorzuzeigen.

So lenkte er bei solcher Gelegenheit die Rede auf einen seiner geschichtlichen Lieblinge, Gustav Adolph, den großen Schwedenkönig, er hatte die werthen Gäste aus Weimar und Halle bereits früher aufmerksam gemacht auf Gemälde von demselben, es lag eine ganze Mappe voll Kupferstiche und fliegender Blätter bereit, die alle nur Gustav Adolph darstellten; ein besonderes Münzkästchen war nur ihm gewidmet, dann aber kamen ganz eigentliche Reliquien an die Reihe vorgezeigt zu werden; zwar befand sich nicht der zu Stockholm, Wien, Dresden, auch Schloß Schwarzburg und sonst wo aufbewahrte Koller von Elennshaut mit dem Loche, das die silberne Kugel verursachte, dabei, aber doch ein Paar Handschuhe und ein Stück Manschette. Der glückliche Besitzer dieser braunen Lederhandschuhe, welche keineswegs die tückische Enge unserer heutigen Glacéhandschuhe hatten, zog aus dem einen Handschuh die

nicht mehr vollständige Manschette, und aus dem andern ein altes Stück Papier mit triumphirendem Lächeln, das er der ganzen Gesellschaft vor Augen hielt. Man sahe, daß das Papier mit einem Ringpetschaft untersiegelt war, es schlug sich aber unter demselben ein Stückchen Papier in die Höhe, welches den Stempel eines kaiserlichen geschworenen Notarius publicus bedeckte.

„Was könnte glaubhafter sein, als ein Document, das ein beeidigter kaiserlicher Notar ausstellte und untersiegelte!" rief der Besitzer aus, und begann zu lesen: „Daß in einer am vierten Februar siebenzehnhundert und einundachtzig im kaiserlichen Gasthause zu Braunschweig gehaltenen Versteigerung von Gemälden, Kupferstichen, Gewehren und anderen artigen und raren Antiquen, so weiland Herrn von Münchhausen zuständig gewesen" — kaum entschlüpfte der Name Münchhausen dem Munde des Vorlesers, als niemand vermochte, schallendes Gelächter zu unterdrücken, denn in noch allzu frischem Andenken war der Hannoversche Freiherr dieses Namens, dessen abenteuerliche Schnurren Bürger herausgegeben, und Wolf war es, der zuerst rief: „Ein schlimmer Gewährsmann, Herr Hofrath! ein schlimmer Gewährsmann" — aber der Lesende ließ sich das alles mit nichten anfechten, blieb völlig ernst und las, nachdem er die Zuhörer hatte zu Ende lachen lassen: „Nummer dreiundachtzig, ein Paar Handschuhe mit einer Manschette und der Anmerkung: Diese Stücke hat der König Gustavus Adolphus gebraucht und ist das sub Numero dreiundachtzig verzeichnete von dem Herrn Hofrath und so weiter erstanden worden, und wird hiermit sub fide mea notariali beurkundet. Gebhardt, Advocatus et Notarius publicus caesareus et juratus."

Gänzlich unbekümmert darum, ob die Hörer an die Aechtheit dieser Handschuhe, deren Form und Arbeit allerdings auf

die Zeit des dreißigjährigen Krieges zurück und auf einen vornehmen Besitzer hinwies, glaubten oder nicht glaubten, beseitigte der Professor schnell alles Vorgezeigte; die Manschette und die Urkunde zogen sich wie Schnecken in ihre Häuser in das bergende Handschuhepaar zurück und anderes trat an ihre Reihe.

Da ward denn doch auch manches würdige Alterthum nach Verdienst anerkannt und bewundert, zugleich ergab sich aufs neue die gute Gelegenheit, den Besitzer von so mancherlei Herrlichkeiten, Seltenheiten und Kunstwerken glücklich zu preisen, wie andererseits zu beklagen, daß ihm kein Erbe lebe, der einst, des Eigenthümers Andenken ehrend, diese unschätzbare Sammlung beisammen halten würde.

Bei einer solchen Bemerkung schien der Professor von einem schmerzlichen Ergriffensein bewegt zu werden. Er wandte sich ab, ging nochmals in sein Schlafzimmer, und kehrte bald aus demselben mit dem Brustbilde eines jungen Mannes zurück, das, wie es Goethe geschildert hat, „von der Art war, wie man hunderte sieht, nicht ausgezeichnet, weder anziehend, noch abstoßend," und sprach: „betrachten Sie sich, meine Hochverehrtesten, diesen jungen Mann. Ich habe ihn erziehen lassen, ich habe bedeutende Summen auf ihn verwendet, ich hatte ihn ausersehen, einst in den Besitz meines ganzen Vermögens zu kommen — wenn er den Lebensweg ging, den ich ihm verzeichnen wollte, zum Theil auch bereits vorgezeichnet hatte. Aber wie unbesonnene und unbedachte Jugend denkt, urtheilt und handelt, so erging es hier. Mein Unterricht zog jenen Jüngling nicht an, er gewann zu mir nie eine Herzensneigung, er ging undankbar und trotzig seinen eigenen Weg, und ich mußte ihn ziehen lassen. Wie glücklich wäre ich, wenn ich, der ich so allein stehe, einen begabten Jüngling oder Mann fände,

der mir sich liebevoll verbindend, mir einst die Augen zudrückte!"

Wie weit diese Reden aufrichtig gemeint waren, vermochte niemand zu beurtheilen, als vielleicht nur der einzig halb und halb Vertraute, Bergrath von Crell, und gerade diesen trafen sie verletzend und schmerzlich, denn er war ja der Mann gleicher Wissenschaft, der Chemie, er war der Enkel eines Mannes, der den Professor geistig gehoben und gefördert, und seinen Ruf als Arzt wie als Chirurg hatte begründen helfen — warum wurde ihm denn nun — das volle Vertrauen geschenkt, das er durch stete verehrende Anhänglichkeit an den alten wunderlichen Herrn zu verdienen glaubte und auch wirklich verdiente? —

Crell fühlte tief und ahnte noch tiefer — er glaubte, den ihm sonst allerdings sehr wohlgesinnten und wohlgeneigten Freund und Gönner recht genau zu kennen, und wunderte sich jetzt doch im Stillen über die psychologische Sonderbarkeit oder Grille mit dem Vorzeigen dieses Bildes — aber er äußerte sich in keiner Weise.

Als jedoch die Gäste schieden, verzögerte Crell seinen Hinweggang und blieb allein bei dem Gastgeber zurück, der ihn befremdet anschaute und fragte: „Nun, mein lieber Lorenz Florenz? Haben wir noch etwas auf dem Herzen? Vielleicht noch ein kleines Dürstchen? Beliebt noch ein Fläschchen Tokaier Ausbruch mit mir auszustechen? Stehe von Herzen gern zu Dienste."

„„Das nicht, werthvoller Gönner und Freund!"" entgegnete Crell. „Eine Frage nur: Foppteſt Du nicht vorhin aus einer Anwandlung curioser Laune die ganze Gesellschaft mit dem Bilde?"

„Ei, wie so? Kennst Du etwa das Bild, trauter Lorenz Klorenz?“ fragte der Professor anscheinend heiter und unbefangen zurück — innerlich aber doch in etwas beunruhigt.

„Nun wie sollt' ich nicht?“ gegenredete der Freund. „Es war das Bild des Sohnes Deines alten Dieners, Deines Pathen, des Gottfried, aus jüngeren Jahren. Zu diesem Manne kannst Du doch unmöglich in einem solchen Verhältnisse gestanden haben, wie Du andeutetest, und wenn Du vielleicht Gründe hattest, ihn zu lieben — so hast Du ihn sicher nichts davon merken lassen, und seine Natur artete sich anders, wie die Deine. Du hättest ihn früher mehr an Dich heranziehen sollen — so war er immer zu scheu, er wagte gar nicht den kühnen Gedanken, Du könntest ihm mehr sein wollen, als ein Gebieter.“

„„Ganz gut, mein lieber Lorenz Klorenz““ — gegenredete, einigermaßen etwas unruhig, gespannt, prickelnd, der Professor: „aber was soll es? Was willst Du mit dem allen?“

„„Nichts““ — versetzte der jüngere Freund. „Ich will Dir bloß etwas sagen, was Du, der doch bekanntlich alles weiß, doch noch nicht zu wissen scheinst. Es ist das eine, daß Du ein Unrecht begangen hast gegen den Gottfried, und es ist nur gut, daß die Fremden nicht wissen, wer gemeint war; ein Unrecht, sage ich, dadurch, daß Du ihn als undankbar geschildert hast. Weißt Du denn, carissime Gottfrede, Wer jenen damals zu Braunschweig im Duell gefallenen preußischen Officier forderte, weil dieser unglückliche junge Mann sich beigehen ließ, Dich zu schmähen, Dich zu beschimpfen, und ihn im Zweikampfe niederstach?“

Mit großen Augen starrte der Professor den Sprecher an.

„Der Förster zu Neustadt unter der Harzburg, Herr Gottfried Leonhard, that es!“ rief betonend der Bergrath.

„Dein Pathe war es, der keinen Schimpf auf Dir sitzend leiden wollte — jetzt darf man davon reden — die Sache wurde damals vertuschelt; der Förster verschwand eine Zeit lang, man weiß nicht, war er außer Landes, oder saß er irgend wo im Stillen seine Strafe ab. Ich aber wollte Dir nur so viel sagen: Ein Undankbarer hätte das nicht gethan, hätte Deine Ehre ruhig beschimpfen, Deinen Namen besudeln lassen. Und darum denke besser von ihm, und habe recht gute Nacht!"

Der Bergrath wartete keine Antwort ab, sondern ging.

Der Professor war voller Erstaunen — war auf das höchste überrascht. Er wußte allerdings das noch nicht, was Crell ihm so eben mitgetheilt hatte, es überstürmte ihn eine Fluth von Selbst-Vorwürfen, von peinlichen Gefühlen — von Beschämung, und da solche Gefühle seinem Gemüthe völlig fremd waren, so wirkten sie um so drückender und verstimmender auf ihn ein, und bereiteten ihm eine schlechte, unruhevolle Nacht, und keineswegs die gute, die Crell ihm angewünscht hatte.

Der Mann, von dem die Rede gewesen war, waltete indeß längst wieder in gewohnter, ruhiger und pflichtmäßiger Thätigkeit fort, als eines Tages ein ältlicher zerlumpter Mann in den Hof trat, und obschon von den Hunden umbellt, mit den Worten: „Weidmannsheil, Herr Förster! Ein alter vacirender Jäger bittet um ein Viaticum!" Gottfried anredete, der so eben im Begriff war, einen Birschgang anzutreten. In diesem Augenblicke schoß Tiro herbei, sprang an dem Fremden in die Höhe, indem er ein Wuthgeheul ausstieß und schnappte ihm nach der Gurgel. Mit Mühe und mit zornigem Zuruf und Schlägen wehrte der Förster den Hund von dem Bettler ab, von dessen verwüstetem und blatternarbigem Gesichte bereits durch eine leichte Verwundung Seitens des Hundes Blut floß

— und erkannte den Mann von großem Bruche her — und Christoph Wurzer erkannte ihn, den verhaßten Todfeind.

Die Wuth des kaum zu bändigenden, und doch sonst so guten und ruhigen Hundes fiel dem Förster auf, ein Gedanke durchblitzte ihn, und er rief dem Bettler höhnend zu: „Ha! Weidmannsheil vom Gaudieb aus dem großen Bruch! Wildschütze und Hundeschläger vom Rathsfelde? Ja den Robiskrug *) mit Dir, Du gottvergessener nichtsnutzer Halunke!"

„„Den sucht' ich gerade hier"" — versetzte Wurzer vor Wuth zitternd: „und vermeine, ich sei nicht unrecht. Darum grüßt' ich das Handwerk und den Herrn Collegen. Danke für das Viaticum und werd's nicht vergessen!"

Damit wandte sich der Strolch zum raschen gehen, indem er mit zerrissenem Tuche das Blut seiner Wunde trocknete. Der Förster sah ihm finster nach und murmelte vor sich hin: „Mein feindseliger Dämon. Doch ich stehe in Gottes Hand."

8.

Der große Diamant.

Da die Anwesenheit Goethe's und Wolf's zu Helmstädt um mancher freundschaftlicher Beziehungen willen noch mehr als einen Tag verlängert ward, so ersetzte an dieselben auch er neuete Einladung von Seiten des Professors zu fernerer Besichtigung seiner Sammlungen, wie zu gastlicher Bewirthung, und wurde beides dankbar angenommen.

Die bedeutende Münzsammlung, in welcher der Eigenthümer Stücke zu besitzen sich rühmen konnte, die in Paris, in

*) Die Hölle.

Gotha und in dem berühmten Cabinete der alten Reichsgräfin von Bentinck fehlten, bot vielfachen Stoff zu anziehendem Meinungsaustausche, und hier war nun auch der feine Kenner des Alterthumes, Geheimrath Wolf, völlig in seiner Sphäre, und bewieß jene Geduld im beschauen, die ihn bei Betrachtung der Gemälde so völlig verlassen hatte. Auch mußte anerkannt werden, daß der Eigenthümer dieser Sammlung sich eine namhafte Kenntniß der antiken Münzen erworben hatte, so wie sich leicht begreifen ließ, daß derselbe auch in Angaben bedeutender Preishöhen nicht übertrieb, denn die Lust an Münzsammlungen stand zu jener Zeit in hoher Blüthe, und Kenner, Sammler und Händler suchten einander gegenseitig seltene Stücke zu höchsten Preisen abzugewinnen.

Auf Ausflügen, deren einige in die nahe Umgegend Helmstädts unternommen wurden, gab der Professor einen angenehm unterhaltenden Begleiter ab, und verkürzte durch Mittheilungen von seinen Reisen und merkwürdigen Erlebnissen die Stunden mehr als einer Fahrt. Er deutete, als man eines Tages nach dem gräflich Bettheimischen Ritterfitz Harbke fuhr, in welcher edelen Familie der Professor Hausarzt war, und die Fremden dort einführte, nach den säcularisirten Klöstern, aus denen seine byzantinischen Bilder und manches andere hochalterthümliche Geräthe, mancher werthvolle Incunabelschatz seiner Bibliothek herrührte, und erzählte Geschichten von Erwerbung der letzteren.

„Wenn ich mir ein richtiges Bild Ihres Lebens mache, verehrtester Herr Hofrath,“ — nahm auf diesem Ausfluge, dem er nähere Beschreibung hat angedeihen lassen, Goethe das Wort: „so erblicke ich dieses Leben nach allem, was Sie uns mitzutheilen bisher die Güte gehabt, vollkommen harmonisch entwickelt, was ich als ein seltenes Glück an mir selbst zu prei-

sen habe. Ein munterer, lernbegieriger Knabe, im Entschlusse beharrlich, wie die Geschichte Ihrer Erwerbung der Pauceu senischen Automaten darthut, als junger Mensch mit Neigung ritterlichen Uebungen obliegend, vollständige Körperkraft entwickelnd, angestrengt fleißig, vor keiner Gefahr und keiner Schwierigkeit zurückschreckend, haben Sie später auf Reisen that lustig und mit feiner Beobachtung und mit nach allen Seiten hin offenem Sinne Ihre Ziele ausdauernd verfolgt, und dieselben auch sammt und sonders, vom höchsten Glücke gekrönt, erreicht. Mehr kann der strebende Mensch hienieden kaum zu hoffen wagen, und wir dürfen uns Glück wünschen, in Ihnen ein Vorbild und Muster durchdachter Lebenskunst zu erblicken."

Der Professor verneigte sich dankend und hörte mit Wohlgefallen das ihm gespendete, in der That verdiente Lob.

„Wer mit ungetrübtem Auge, wie Eure Excellenz —" entgegnete er: „in Verhältnisse und Zeiten blickt, der scheidet leicht das wahre vom falschen, die Fabel von der Geschichte. Gegen meinen Willen hat man über mich und meinen allerdings mannichfachen Besitz vielerlei Märlein ersonnen und ausgestreut. Was frommte es, beständig dagegen anzukämpfen? Ich lasse über mich ergehen, was ich nicht widerlegen kann, ohne Eröffnungen zu machen, die doch nicht für die Menge sind und von derselben keineswegs verstanden werden würden."

„„Die Menge hat auch gar nicht den Trieb, durch Wahrheit aufgeklärt zu werden,"" fügte Wolf hinzu. „Ihr ist offenbar der Irrthum lieber, diesen hegt und pflegt sie, und zürnt wol noch dem Aufklärer, der ihre phantasievollen Träume zerstört und ihre Einbildungen zu nichte macht.""

„„Gewiß,"" nahm Goethe wieder das Wort: „und zumal dann zeigt die Menge sich geneigt, an das wunderbare zu glauben und es zu verbreiten, wo sie reichen Besitz wahrnimmt,

über dessen Quellen sie nicht selbst Buch führen kann. Die Menschen thun nichts lieber, als das Einkommen und die Habe im Besitze glücklicher Mitmenschen zu registriren: sie taxiren ohne Beruf und Aufforderung des Ökonomnes Güter und deren Erträgnisse, sie berechnen die Besoldungen und Deputate der Angestellten, sie calculiren über des Kaufmannes Geschäfte. Wo nun aber nichts halt und tastbares vorliegt — versteigt man sich im Urtheile gern in das übersinnliche, und giebt chimärischen Vermuthungen Raum. Daß die Wissenschaft, und namentlich die Chemie, zu nützlichsten und einträglichsten Entdeckungen führen könne, und Sie jedenfalls führte, leuchtet dem blöden Sinne der Menge nicht ein, weil sie noch nicht einsehen lernte und einsehen lernen will, daß die Chemie und die Alchemie sehr verschiedene Wissenschaften sind. Wer selbst in anderer Weise über die Natur der Farben tiefer nachsann, weiß auch die Bereitung kostbarer Pigmente für technische Zwecke wol zu würdigen, der Sie sich hingeben."

„„Eure Excellenz durchschauen alles mit dem höheren verklärenden Sinne des Dichters und mit dem des praktischen Weisen zugleich — "" versetzte der Professor. „Es ist ganz so, wie Dieselben sagen. Ja — ich bereite Farben, die sehr werthvoll sind, Carmine von der äußersten Feinheit, rothe und grüne; Ultramarin, wie in ganz Deutschland keine Fabrik zu liefern im Stande ist — nicht etwa nachgekünstelten aus Smalte — nein ächten, unvergleichlichen Ultramarin."

„„Gewiß dachten Sie, werthester Herr Hofrath, auch an die Veredelung des Krapps?"" fragte Goethe, und diese Frage überraschte den Professor dergestalt, daß eine leichte Röthe auf seine blaßen Wangen flog. Die Frage traf sein bestes Geheimniß, wie die Sonde des Chirurgen einen bloßliegenden Nerven. Doch nicht geneigt, weder den größten Mann noch

den liebsten Freund in sein Innerstes blicken zu lassen, fasste der Professor sich schnell, und antwortete der für ihn äußerst verfänglichen Frage:

„Den Krapp, Excellenz, und dessen Anwendung in der Färberei rother und brauner Stoffe, lernte ich erst recht vollständig in der Türkei kennen. Es ist ungemein schwer, gute Krappfarben zu erzeugen; wenn ich sage gute, meine ich das ausgezeichnetste, was in dieser Waare zu liefern ist. Hauptsache ist die Erzielung der Gleichförmigkeit in den Farbentönen des Krapps, welche von den Sorten, den Jahreszeiten und der Umsicht des Fabrikanten zugleich abhängt. Unser Krapp bau hier zu Lande will wenig heißen. Der beste Waid wurde früher in Thüringen erzeugt, um Erfurt, Langensalza und bei meinem Vaterort Mühlhausen. Dieser Bau kam zum erliegen und mit ihm ein bedeutender Zweig des Nationalreichthums. Der thüringer Waid übertraf den holländischen. Charakteristisch war es, höchst charakteristisch, daß im Mittelalter bei der Gelegenheit, daß die Erfurter einige ihnen schädliche Raubburgen in ihrer Nachbarschaft zerstörten und der Erde gleich machten, die Waid auf die Trümmerstätten säeten, gleichsam als Symbol des Sieges merkantilsinnlichsamen Bürgertumes über ritterschaftlichsamen Junkertum."

Diesen hübschen Sinnspruch kennte der Professor alsbald, auf die Weidpflanze zerstörter Burgen der nächsten Nähe einzugehen, und so hatte er mit äußerster Geschicklichkeit die Weiterfrage, ob er selbst Krappfarben bereite, die zu bejahen ihm nicht schwer war, glücklich abgeschnitten.

Zu Karoline hatte es Goethe ausnehmend wohlgefallen; er, der Naturfreund, der schon damals mit dem kundigen Blicke [illegible] und forstwirthschaftliche Betriebsamkeit überschaute, den Frater im zweiten Theile seines Faust poetisch die schaffende

Gestaltung menschlicher Thätigkeit charakterisirte, fand sich behaglich wohl in Gesprächen mit dem Grafen von Beltheim über dessen forstliche Anlagen und die Einführung amerikanischer Bäume in deutsche Waldungen; der Hausarzt weilte längere Zeit bei der nicht sichtbaren Frau Gräfin, welche seines Rathes und ärztlichen Beistandes bedurfte; Goethes Sohn ergötzte sich an vielem neuen, was auf dessen jugendliches und poetisch warm empfindendes Gemüth erfreuenden Eindruck machte, Geheimrath Wolf aber, der niemand fand, welcher hier mit ihm philosophirte oder kritisirte, weil Goethe den allerdings klassisch gebildeten Hausherrn, als einen vormaligen Freund seines Vaters fast ausschließlich für sich in Anspruch nahm, und auf einem großen deutschen Dorfe nichts antikes, auch nicht die leiseste Erinnerung daran, daß es ein Hellas und Latium je gegeben, und doch Leben und Lebensthätigkeit in Fülle und volle Culturentwickelung anzutreffen war — verfiel wieder in seine alte Ungeduld und drängte so sehr als möglich, die Rückfahrt nach Helmstädt so eher um so lieber anzutreten, von einem gastlichen Orte hinweg, wo es den Begleitern sehr wohl ward. Es offenbarte sich auch hier wieder das ungesellige, ungenießbare und selbstsüchtige solcher Geister, deren wenn noch so hohe Begabung sie zur Kritik hinleitet, die nur zerfetzen, nie freudig mit andern genießen will und mag.

Im Hause des Professors erwartete die Rückkehrenden ein wohlbestelltes Gastmahl, als dessen Schluß eine bedangefüllte Schüssel voll Krebse einladend genug erschien, um so mehr die Gegend um Helmstädt, ziemlich wasserarm, solche Fluß- und Badbewohner insgemein nicht darzubieten pflegte, am wenigsten von bedeutender Größe, wie die aufgetragenen.

Zu jedes der zu dieser Mahlzeit aufgestellten Weingläser war das Bild eines Krebses sauber geschnitten.

Der gütige Gastgeber brauchte nicht lange auf die gerechte Anerkennung seiner Prachtexemplare zu harren; diese erfolgte bald genug, laut und übereinstimmend, was denn den Professor bewog, sich über die, in ihrer leuchtend rothen Farbe so schönen Thiere zu äußern.

„Ich verhehle nicht," begann derselbe: „daß der Flußkrebs unter allen animalischen Genüssen, die ich kenne, mir der liebste ist. Auch ihm, wie so manchem anderen Producte der Natur, habe ich viel, sehr viel zu danken. Krebse haben mich aus Todesgefahr gerettet."

Dieser Eingang war ganz geeignet, Aufmerksamkeit und Verwunderung zu erregen.

„Krebse sind nicht nur als Leckerbissen einer der vorzüglichsten, sie sind auch als Heilmittel eines der wirksamsten, belebendsten, ja ich darf es Ihnen, Verehrteste, wol offenbaren, sie sind ein Verjüngungsarcanum, wie ich mit lebendem Leibe Ihnen beweise."

„„Krebse? hm! hm! Da vernehmen wir wiederum etwas uns noch ganz neues!"" sprach Goethe. „Ich entsinne mich, von sehr kundigen Aerzten die Ansicht ausgesprochen gehört zu haben, daß der Genuß von Krebsen, zumal der häufige, im Ganzen ungesund sei: sie seien schwer verdaulich, erzeugten leicht gastrische Fieber, regten auf, und ich selbst kenne Menschen kennen, denen der Krebsgenuß Nesselausschlag, selbst Nesselfieber hervorrief."

„„Mit Verlaub, Excellenz!"" rief der Professor, indem er mit größter Geschicklichkeit einen der Krebse so scalpirte, daß er das Fleisch fast vollständig aus der Harnischhülle zog: „jene Aerzte waren keine Krebs- sondern Affenschwänze. Zu jener Zeit, als ich mit stetem Eifer gewissen tief in das innerste Leben der Natur eindringenden Studien mich hingab, als ich bei

einem chemischen Processe, der mir fast das Licht der Augen kostete, wobei ich von dem durch eine ganze Woche anhaltend nöthigen fortgesetzten wachen bei Tag und Nacht in eine völlige Apathie verfiel, und meine total erschöpfte Natur, schon bewußtlos und in den letzten Zügen gleichsam, da lag, da brachte ein Mann, dem viel an der Rettung meines Lebens lag, mir eine Schüssel gut gesottener Krebse, zu deren Genuße er fast gewaltsam mich, den widerstrebenden, nöthigte. Ich aß, und fand mich baldigst neu belebt. Was Wunder, daß ich nun fortan Krebse nicht nur zu meinem Lieblingsgerichte erkor, sondern auch in das Studium ihrer Natur mich vertiefte, und zu Geheimnissen gelangte, sie zur möglichsten Entwickelung körperlicher Größe heranzuziehen. Stets finden Sie bei mir, aber auch nur bei mir, solche Krebse, wie diese hier — ich bitte, gütigst wacker zuzulangen, und sich nicht vor Uebersättigung zu fürchten. Gar manchen lebensgefährlich Kranken habe ich durch diese Panacee gerettet!"

„„Ich kann mir denken,"" scherzte Goethe: „daß in Vermählung mit einem Glase Champagners mancher Krankheit ein anderer Verlauf, will sagen ein Verlauf derselben aus dem Körper des Kranken, gegeben werden mag."

„„Allen Naturen —"" äußerte Wolf: „dürfte dieses Mittel, ein hercisches ganz gewiß, da gepanzerte Ritter zum Angriffe gegen die Krankheit geschickt werden, dennoch nicht zusagen."

„„Irre ich mich nicht!"" fuhr Goethe jovial fort: „so wurde mir in diesen Tagen hier in jecoser Weise berichtet, Sie besäßen, hochverehrtester Herr Hofrath, das eigenthümliche Geheimniß, erlesene Kriebelkrebse*) durch das geheimnißvolle

*) Weimarischer Provinzialismus für Marlatze.

Universale in wirkliche Krebse zu verwandeln und durch fragwürdige Nahrung zu solcher merkwürdigen Größe aufzufüttern, wie wir hier vor uns stehen sehen, und bewundern."

„...Dieses Märlein hat mein College Lichtenstein ersonnen, verehrtester Herr Geheimrath, der Spinnen- und Maikäferfresser! der Schwalbenschwanz!"" rief der Professor mit komischem Zorne. „Ganz andere Künste sind es, die ich anwende, diese nützlichen und schmackhaften Thiere in Menge zu erzeugen und sie groß zu ziehen — Geheimnisse, die allerdings über den Horizont beschränkter Hasenschwänze gehen."

„...Die Sie uns Laien aber schwerlich offenbaren werden!"" warf Weil hin.

Univ.-Bibl. München

„Oh, doch, Herr Geheimrath!" versetzte der Professor. „Ich bin kein Geheimnißkrämer. Das Hauptmittel für einen Krebszüchter, ausgezeichnet große Krebse zu erzielen, ist, die kleinen, die man im Netze mit herauszieht, stets wieder in den Behälter zurück zu werfen und die Krebse nicht eher zu essen, als bis sie groß und völlig ausgewachsen sind."

Mit dieser Offenbarung ertheilte der Professor der philosophischkritischen Weisheit, die den oft handgreiflich nahe liegenden Grund der Dinge meist in weiten Fernen und in tiefen Geheimnissen wittert, eine ganz geeignete Lektion. Weil schwieg betreffen, Goethe aber freute sich lachend der praktischen Lehre, nur gelobte sich, in der Heimath derselben nach zu leben, und die leichte Cultur an Flußkrebsen zu versuchen.

„Noch eins will ich bemerken," nahm wieder der Professor das Wort: „jeder Besitzer eines Krebswassers mache sich und den seinen zur unerläßlichen Regel, niemals ein Krebsweibchen, zur Jahrszeit an den Eiern, die es außerhalb seines Leibes trägt, leicht kenntlich, mit zu versprenen, sondern jedes gefangene sogleich wieder seiner Freiheit zurückzugeben. Mit

jedem Weibchen, das wir aufzehren, werden ganze Generationen der Zukunft vernichtet. Wird diese Regel befolgt, dann bedarf es keiner künstlichen Befruchtung."

„„Künstliche Befruchtung?! Wie meinen Sie das? Was verstehen Sie darunter?"" fragten die Gäste.

„Es giebt eine solche?" erwiderte der Professor flüsternd: — „Niemand ahnet sie: ich habe sie versucht und bewährt befunden — sie hat mich vieles Nachdenken gekostet. Man muß nur zunächst Krebse haben, dann geeignete Behälter, dann die Weibchen von den Männchen zu unterscheiden wissen, bevor die Eier aus ihnen hervortreten, und das übrige findet sich dann — lege artis — wie die Pharmaceuten sagen."

Auch in diesem Falle deutete der Professor den Besitz eines Geheimnisses an, ohne alle Neigung, dasselbe Preis zu geben. —

Es kam der letzte Tag, den Goethe mit seinen Begleitern Helmstädt zu widmen gedachte, und es wurde dem Manne, der doch dort vor allen am meisten anzuziehen und zu fesseln wußte, noch ein Morgenbesuch zum Abschiede zugedacht. Auf dem Wege dahin sprach Goethe zu Wolf: „„Mir kommt alles, was wir bei unserem, immerhin schätzbaren Winterwanne bisher gesehen haben, wie das phantastische Geschmeiß vor, das aus Pandorens Büchse herausschwirrte, als Neugier den Deckel derselben lüftete. Aber die Hoffnung blieb am Boden, und zwar für uns; nämlich die, endlich doch auch den sagenhaften Diamanten mit Augen zu schauen, den, wie ich vernommen habe, von allen hier wohnenden Collegen des Professors kaum ein einziger gesehen hat. Er soll sogar auf Fragen danach erwidern, er habe den Winterstein nicht hier, ein Freund halte ihn verwahrt, ja er soll an zwölf auswärtige Freunde zwölf ganz gleiche, fest versiegelte Kästchen mit dem Beding, nie eins zu öffnen, gesendet haben, so daß jeder glaube, Hüter eines

unermeßlichen Schatzes zu sein. Wir hoffen daher jeden Zweifel vergebens."

„...Nun — es ist doch des Versuches werth; ich denke, es ist am besten, wir fragen geradezu danach. Des Mannes Eitelkeit wird durch Zweifel am wirklichen Besitze sicherlich angestachelt, das Meinige erblicken zu lassen, er müßte denn allzusehr den Kennerblick des Mineralogen scheuen.""

So wurde denn nach wenigen gewechselten Reden der Versuch gemacht, und Goethe sprach mit kurzen Worten die Bitte aus: „Da wir nun von Ihnen mit Dank und Verehrung scheiden, werthester Herr Hofrath, so möchten wir nicht gehen, ohne des Anblickes Ihres größten Schatzes froh geworden zu sein — ich meine Ihrer Edelsteinsammlung."

Geschmeichelt zeigte der Professor sich alsobald bereit, und erschloß den Schrein von schwarzem Ebenholze, darin er den reichen Vorrath geschliffener und geschnittener Steine aufbewahrte. Da gab es klingende Bergkrystalle, Topase, Saphire, Amethyste, Chrysolithe und andere edele Steine mehr in Fülle zu bewundern, Stücke von seltener Größe, und in allen Formen der Krystallisation, des Schliffes, der Brillantirung. Ein Schiebefach nach dem andern öffnete sich: es erschienen Bergkrystalle in reiner Kugelform, in Herzform, in Eiform — kein Diamant. Ein Ding wurde gezeigt, aus welchem ein Bild mit Gewalt geschnitten war, mit der kühnen Erklärung, daß auf Tiberius' Befehl Dioscorides, der berühmteste Edelsteinschneider des Cäsar Augustus des Steines Urheber sei. Ein Kästchen enthielt ägyptische, griechische und florentinische Gemmen, Reliefs und Intaglio's, über 60 an der Zahl, ein anderes abermals 60, ein drittes 16 dergleichen, ein viertes 50. So ging es weiter. Ein kleines Etuis erschloß sich; es enthielt nur fünf, aber kostbare ägyptische Antiken, darunter einen Abraxas

ren seltener Größe. Rosenkränze und Halsketten von Granaten, edlen Opalen, Korallen, u. s. w. folgten in bunter Menge. Auch der Rubin des Weltumseglers trat an das Licht. Aber kein Diamant.

Dieß steigerte die Ungeduld Goethe's: „Der Verhof Ihres Tempels und sein Schmuck ist überköstlich," sprach er zum Professor. „Erscheinen unsere Augen Ihnen jedoch nicht allzurosan, so möchten wir wol recht sehr bitten, den Anblick des Allerheiligsten uns zu gönnen, das wundersame Venerabile, davon der Ruf Europa bereits erfüllt.""

„„Mein Diamant!"" — erwiederte der Professor mit einem gewissen Stolze im Blick und Ton — schob alle Fächer des Schreines zu, sprach weiter nichts, und öffnete schweigend ein anderes kleineres Schränkchen. Das innere bot ein Kästchen dar, in welchem eine hübsche Anzahl kleinerer und größerer Diamanten beisammen lagen, und zum Theil im reinsten Glanze ihre Lichtströme ergossen.

„Ohne Zweifel kennen Sie, Verehrteste, die Geschichte der berühmtesten Diamanten wie deren Schätzung, und ich brauche nur in Kürze anzudeuten, daß bei Diamanten vom reinsten Wasser ein Karat acht Pfund Sterling kostet, aber dieß steigert sich in einem arithmetischen Verhältnisse so, daß acht Karat nicht acht Pfund, sondern fünfhundert und zwölf Pfund, zwölf Karat eintausendeinhundert und zweiundfunfzig Pfund, zwanzig Karat dreitausendzweihundert Pfund kosten, fünfzig Karat zwanzigtausend Pfund und so weiter. Der kleine Diamant des Schahs von Persien, der den Namen Ze des Glanzes führt, ist auf vierunddreißigtausend Pfund geschätzt, der größere, Berg des Glanzes, auf hundertundfünfundvierzigtausend. Ich könnte eine Menge belegende Beispiele anführen, doch will ich mich nicht vermessen, zwei Herren Geheimen Räthen Rechnen-

stunde zu geben. Mit Uebergehung geringerer Größen nenne ich nur einige hervorragende Diamanten. Im russischen Kronschatze befindet sich einer von Eisern, wie der meine, welcher zweihundertsiebenundneunzigtausend Pfund Sterling gekostet ist; der runde Brillant des Königs von Portugal ist dreihundertneunundsechzigtausend Pfund werth; ein Diamant von Großmogulo von Rosafarbe ist sechshundertundzweiunddreißigtausend Pfund gewürdigt; das alles sind kleine Diamanten. Ein großer Brillant im Scepter des Czaars von reinstem Wasser wiegt siebenhundertneunundsiebenzig Karat, und kostet vier Millionen achthundert und vierundfünfzigtausend Pfund Sterling. Ihn übertrifft aber weit der Krondiamant von Portugal, welcher ungeschliffen ist, wie auch der meine, fast so groß wie ein Truthahnei, nicht so groß wie der meine, mit einem kleinen Heler an der Seite, wie der meine; derselbe wiegt eintausend sechshundert und achtzig Karat, und ist auf fünf Millionen sechshundert und vierundvierzigtausend Pfund Sterling geschätzt."

„„Sie besitzen ein fabelhaftes Gedächtniß!"" belobte Weiden entzückt Ottens schörfenden Strecker, der aber auf diese Bemerkung, als auf eine sich von selbst verstehende Wahrheit gar keine Antwort gab, sondern fortfuhr: „Mein Diamant ist fünfmal so schwer, wie der letzterwähnte des Königs von Portugal, berechnen Sie nun selbst mit Zugrundlegung der arithmetischen Steigerung seinen Werth."

„„Und wo bewahren Sie dieses, sonach völlig unbezahlbare Kleinod? In welchem geweihten Schreine, in welchem edlen Gefäße?"" fragte Goethe.

„Es befindet sich gegenwärtig in keinem meiner Schränke, sondern an einem andern sehr sicheren Orte sehr gut aufbewahrt," antwortete der Professor, und aus dieser Antwort

ließe sich schließen, daß die Märe von den zwölf an Freunde vertheilten Kästchen zum Vorschein kommen werde, gleichwohl fragte Wolf: „Und soll es uns unsichtbar bleiben?"

Der Professor antwortete weder ja noch nein, sondern sprach: „Noch haben hier am Orte nur wenige Menschen meinen Diamanten mit Augen gesehen. Nur einmal zeigte ich ihn, als unser hochgnädigster Herzog mich in Begleitung des Prinzen Heinrich von Preußen, gefolgt von meinem würdigen Freunde Abt Henke und dem Hofrath Fein, mit Höchstseinem Besuche zu beehren geruhte."

Der Professor griff nach einem zur Hand liegenden Buche und zeigte dessen Titel, es war die Reise nach der Levante des berühmten Botanikers Joseph Pitton de Tournefort, und schlug dann eine Bildtafel auf, welche mehrere natürliche Diamanten aus Indien darstellte, die eiförmig und nierenförmig gestaltet waren, indem er andeutete, daß auch sein Juwel in ähnlicher Form gebildet sei. Eine solche Abbildung aber in einem zu Anfange des vorigen Jahrhunderts erschienenen Buche, die ja doch nicht einmal jene des Originales war, konnte unmöglich genügen, und die Frage: „Wo haben Sie den Diamanten?" drängte sich aufs neue auf die Lippen.

„Wo ich ihn habe? Wo ich ihn habe?" fragte der Professor mit feinem Lächeln zurück. „Wenn die Herren das errathen, mögen Sie sich in den Besitz meines Kleinodes theilen."

Man fand bald, daß diese Antwort auf einen Scherz gemünzt sei, und versuchte auch nur zum Scherz einiges rathen, um dem Besitzer den seinen nicht zu verderben, der nun endlich mit dem naiven Geständnisse herausplatzte: „Sie errathen es nicht! Ich habe ihn in meiner rechten Hosentasche!"

Blitzschnell fuhr die Hand des Professors an den bezeichneten Ort, blitzschnell wiederheraus — und da war der Diamant.

Der Diamant war so groß wie ein Gänseei, nicht geschliffen, aber vollkommen klar, völlig durchsichtig, an der Seite hatte er einen kleinen nierenförmigen Auswuchs.

Erst gab der glückliche besitzesfrohe Eigenthümer den Diamanten nicht aus der Hand. Er rieb ihn am Rocke, worauf derselbe leichte Papierstückchen, gleich dem Bernstein, anzog. Er strich ihn mit einer feinen englischen Feile, mit Amethyst, mit Topas, mit Saphir, keine Spur eines Eindruckes blieb, und begann nun die Erzählung, wie er in des Juwels Besitz gekommen, und wie er einst versucht, die Verflüchtigung an dem Diamanten zu probiren, und über der unbeschreiblichen Herrlichkeit des Schauspieles vergessen habe, die einwirkende Gluth zu unterbrechen, daher über eine Million an Werth bereits vom Wunderei hinweggeflogen. Endlich war Goethe der auserwählte, welcher den Stein in seine Hand bekam. Er wog denselben in dieser Hand, betrachtete ihn um und um, während der Besitzer sich über die Seltenheit der Krystallisation rühmend ergoß — nun hielt ihn dann gegen das Licht, hindurchblickend die Fensterstäbe und deren Farbensäume betrachtend, bei welcher Bewegung er einige „Hm, hm!" nicht unterdrückte.

Mit verbindlicher Verneigung gab der hohe Mann den Stein wieder in die Hand seines Besitzers zurück.

Dieser erwartete, unbeschränkte Anerkennung zu finden.

Diese Anerkennung blieb unausgesprochen.

Das beunruhigte den Professor. — Er hielt beim scheiden Goethe sanft zurück und flüsterte: „Der Diamant! Excellenz verenthalten mir Ihr Kennerurtheil?"

„„Herr Hofrath!"" entgegnete Göthe, sich flüsternd zum Ohre des Professors niederbeugend: „„Können Sie Urtheil ohne Vorurtheil verneinen, und fühlen Sie sich reich genug auch ohne den problematischen Schatz? Dann darf ich wohl im Stillen

einige bescheidene Zweifel gegen den Stein nähren, wohlverstanden — im Stillen — und ohne Sie undankbar zu kränken. Wissenschaftliche Gründe dringen mir die volle Ueberzeugung auf, daß Ihr Stein nichts ist, als ein sehr schöner, und dabei sehr seltener — Kiesel von Madagaskar.""

„Ein Kiesel von Madagaskar!" drängte sich's, wie ein halb unterdrückter Schreckensschrei aus dem Munde des Professors. Vor den Augen flirrte es ihm, sein Gebein erzitterte, sein Puls begann zu fiebern.

Jene Fremden waren längst aus dem Hause, als er immer noch stand, in der bebenden Hand den Stein — darauf hinstarrte, und vor sich hinflüsterte: „Mein Glück, mein Stolz, mein Reichthum, mein Idol, mein Fetisch — ein Kieselstein von Madagaskar!" —

9.

Der Geleiter.

Schwer war die Zeit und trübe, und wollte nicht heller werden. Deutschland litt unter den Folgen seiner Schwäche und seiner inneren Zwietracht und Zerfällung. Hätte, wie es in Frankreich der Fall war, ein gewaltiger Wille, wäre es auch ein eiserner und unbeugsamer gewesen, Oesterreich und alle deutschen Völker vereint gegen Frankreich geführt, so wäre der Tag von Austerlitz nicht erlebt worden, und alle Leidenskelche späterer Schmach und tiefster Erniedrigung wären Deutschland vorüber gegangen. Preußen aber schloß den Frieden von Basel mit Frankreich, und wandte seine Kräfte

gegen Polen; Oesterreich kämpfte gegen Frankreich und erlag in dem Kampfe. Jetzt erst beschloß Preußen gegen Napoleon neuen Krieg im Bunde mit Rußland. Man blickte nun nach einem heldenmüthigen Feldherrn, man fand ihn auch, nur war es kein junger, feuriger Held, es war ein Greis, es war wieder Herzog Carl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig. Ankämpfend mit jugendlichem Geiste gegen die Schwächen des Alters und beseelt vom Hasse gegen Frankreich, folgte noch einmal der Herzog dem lockenden Winke Bellona's; mit Trauer sah sein treues Volk, sah sein Land ihn scheiden. Der Herzog reiste nach St. Petersburg, und beweg den kaiserlichen Hof, zum Feldzuge sich mit Preußen zu verbünden. Das Bündniß kam zu Stande und der Herzog übernahm den Oberbefehl über das preußische Heer. An der Spitze dieses Heeres stand der alternde Held in mißlicher Stellung; von vielen höheren Generalen beneidet, von verständigen Führern, die das kommende Unheil voraussahen, ängstlich beobachtet, und von unverständigen, und noch dazu vom Dünkel beseelten, weil der Dünkel stets mit dem Unverstande Hand in Hand geht, in allen Operationen bekritelt — selbst unentschlüssig und zögernd in Sachsen verweilend, statt rasch dem Feinde entgegenzuziehen, sah sich der Oberfeldherr von Napoleon umgangen und schon durch die Stellungen, die sein umsichtiger Gegner eingenommen hatte, besiegt, ehe noch eine Schlacht geschlagen war.

Es erfolgte das Gefecht bei Saalfeld am 10. October 1806, das dem französischen Heere den Paß durch das Saalthal öffnete, und bei welchem Prinz Ludwig von Preußen sich zwecklos exferte; bald darauf rollten die Kanonendonner der unglücklichen Schlachten von Jena und Auerstädt, unglücklich für Preußen, für Deutschland, für den Herzog — den ein Schuß in den Kopf auf das tödlichste verwundete,

und doch nicht tödete, zu langen namenlosen Leiden ihn aufsparte.

Der Sohn des Herzogs, Friedrich Wilhelm, der noch unter den preußischen Fahnen stand, war durch Anfall des Erbe's von seinem Oheim, dem Herzoge Friedrich August, Herzog von Braunschweig-Oels und Bernstadt geworden, und jetzt der Abtheilung des Heeres zugetheilt, welche Herzog Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach befehligte; so nahm er an der Schlacht von Jena persönlich nicht Antheil, wohl aber zwang ihn deren trauriger Ausgang, an der Flucht Theil zu nehmen, zu der alle nicht vernichteten Heerestheile der preußischen Armee sich hinreißen ließen.

Auf kurzen Tagereisen wurde des Herzogs Vater, der verwundete, durch den Schuß des Augenlichtes beraubte Feldherr erst gefahren, dann, da sein Leiden dieß nicht mehr gestattete, getragen, und auch diese Art der Weiterbeförderung war voll Gefahr. Der Oberst von Kleist und der preußische Feldarzt Völker geleiteten den hohen Verwundeten. Von Auerstädt aus, wohin derselbe zunächst aus dem Getümmel der Schlacht zurück gebracht worden war, sollte der Weg über Weimar nach Erfurt zu eingeschlagen werden, allein dieser erschien bald nicht sicher genug, man mußte Nichtwege verfolgen, um in möglichster Zeitkürze den Harz zu erreichen. Im Gebirgslande war eher auf bergende Orte zu hoffen, als im flachen, das der siegreiche Feind schon allwärts zu überbreiten begann. Der kleine Zug mit dem Kranken und seiner Umgebung gewann fast von Ort zu Ort neue Träger, und wandte sich, die Höhenzüge der Finne und der Schmücke zur Rechten, dem Engpasse bei der Sachsenburg zu. So sehr er eilte, das Gerücht lief ihm doch voran, daß ein schwer verwundeter Officier fürstlichen Ranges durch das Land getragen werde, und daß die Träger

heben Lohn erhielten, daher geschah es, daß allerlei Männer, denen nach diesem Lohne gelüstete, sich aus den Nachbarorten des eingeschlagenen Weges herbeidrängten, sich zu Trägern anboten und als solche meist willkommen waren.

Teppelt willkommen war ein solcher, schon ältlicher Mann von untersetzter Gestalt und verwüstetem Gesicht, der sich in braunschweigischer Volksmundart in der erwähnten Gegend zum Träger nicht nur, sondern zum Führer auf den einsamsten, sichersten Gebirgspfaden des Harzes anbot.

„Ik kenne man alle Heltwege un Stege up de ganze Hart. Ik ben en eles brunswiker Landskind, un ik heawe gehört, daß unse ele Durchlaucht, de Hertog Carl, in schwer blessirt is worn; ien bidde ik mit de Gnade ut, de Wege to wisen un de Durchlaucht mit to tragen."

Sah auch der Bittsteller nicht Vertrauen einflößend und reputirlich aus, und verrieth auch sein Anzug wie sein Geruch den Herabkommling in die niedrigste Volkssphäre — sein Erbieten war dankenswerth: niemand konnte sich jetzt nützlicher erweisen, als ein treuer, zuverlässiger, und vor allem wegekundiger Führer, denn in jener Zeit waren auch die kleineren deutschen Binnengebirge nicht so von guterhaltenen einladenden Kunststraßen, wie in der Jetztzeit, durchzogen; vielmehr fand das Gegentheil statt, es war die größte Kunst, auf den abschreckenden Straßen fortzukommen, welche durch die Gebirge führten.

Die Begleitung des Herzogs nahm den Mann auf die Strecke von Heltrungen bis Blankenburg zum Führer an. Man hatte den Plan, den Harz zur linken liegen zu lassen, das Gebirge zu umgehen, von Aschersleben über Zangerhausen, Harzgerode und Wernigerode den Weg einzuschlagen, aber der neue Führer widerrieth dieß und berichtete, daß er am gestrigen Tage mit

vielen anderen Leuten am Kaiser Friedrich auf dem Kyphäuser gestanden und gesehen habe, wie zahlreiche Abtheilungen französischer Truppen sich in der Gegend zwischen Mansfeld und Sangerhausen verbreitet hätten; wolle man ihnen nicht in die Hände fallen, so sei in möglichster Eile die goldene Aue zu durchschneiden, der Thalgrund nach Stolberg zu gewinnen, und dann, gedeckt vom Gebirge und unabsehbaren Forsten, mitten durch den Harz, doch auf nicht allzu beschwerlichen Pfaden über Hasselfelde Blankenburg zu erreichen.

Man sahe das überdachte dieses Vorschlages ein, und führte ihn aus.

In Braunschweig verkündeten Eilboten das Unglück, das den Herzog, und dadurch Stadt und Land betroffen hatte, und beriefen die Leibärzte des Regenten Heyer und Spangenberg nach Blankenburg. Diese fuhren den gebahntesten und geradesten Weg über Neustadt unter Harzburg, denn die Wege von Hornburg über Osterwik und Derenberg waren durch die Regengüsse der letzten Tage völlig unfahrbar geworden.

Beim Pferdewechsel in Neustadt traf der Förster des Ortes die beiden, ihm durch seine frühere dienstliche Stellung wohlbekannten Doctoren und erfuhr durch dieselben, was sich begeben. Von Schreck und Betrübniß erfüllt, eilte der Förster nach seiner Wohnung, theilte der Hausfrau die schmerzliche Nachricht mit und gebot dem Diener, auf der Stelle den Rappen zu satteln.

„Ich muß hinüber zu meinem guten alten Herrn, liebe Sophie!“ sprach Gottfried mit Thränen im Blicke. „Das ist für uns ein unermeßliches Unglück, wenn wir den Herrn verlieren sollten. Vielleicht kann ich ihm einen Dienst leisten — mich kennt er, mir vertraut er — keine Minute hält es mich!“

Noch vor Ilsenburg holte der reitende Förster den Wagen der Aerzte ein, und noch vor ihnen kam er in Blankenburg an,

bereitete den überraschten Castellan auf die nächst bevorstehende Ankunft des Herzogs vor und half ihm alle nöthigen Anstalten zu dessen Aufnahme treffen. In doppelter Weise lagerte sich Angst und Besorgniß auf alle Mienen der Bewohner des sonst so friedlichen Harzstädtchens. Eine Nachricht jagte die andere: der Herzog sei [illegible] Prinz Wilhelm Ferdinand sei gefangen, der siegreiche Feind sei im Anmarsch, um aus Rache, daß die Fürsten Braunschweigs gegen ihn gefochten, das braunschweiger Land mit Feuer und Schwert zu verwüsten. Schon wollte man zwischen Quedlinburg und Halberstadt französische Colonnen sich ausbreiten gesehen, schon in der Richtung nach Bernburg zu — Kanonendonner gehört haben.

Jener Führer hielt getreulich sein gegebenes Wort: er ging voran, half stellenweise tragen, eilte voraus, warb an geeigneten Orten neue Träger zur Ablösung der ermüdeten, horchte, forschte, fragte nach Nachrichten über Annäherung der Franzosen, fragte aber vergebens, denn in diesen friedlichen Thälern und Waldgründen, auf diesen einsamen Gebirgshöhen herrschte noch tiefe Ruhe, mit ihr aber auch zugleich schauriges, herbstliches Schweigen, das an Grabesstille mahnen konnte. Hier neigte sich die Natur, hier ein Heldenleben dem Schlummer zu.

Der Fluchtweg ging durch die Stolberger Thalengen, dann am Dorfe Wettenberg vorüber, am Lorbeerberge hinan. Am Lorbeerberge! Wie grausam höhnte das Schicksal! Am Lorbeerberge ruhte der geschlagene, schwer verwundete, unglückliche Held so vieler rühmlich erkämpfter Schlachten und Siege — jetzt — aller Lorbeeren bar. Auf ihn häufte man alle Schmach, ihm allein schrieben viele das ganze Unglück der Schlacht von Auerstädt zu — Kunst von Hohenlohe, der bei Jena geschlagen wurde, ward kaum genannt: wie so manches schon in der Vorbereitung zu dieser Schlacht zu spät gewesen, so kam auch jetzt

jede Rechtfertigung leider zu spät. Ueber Friedrichshöhe, an der Schanze vorüber, nach dem Flecken Stiege hinab, wo frische Träger gewonnen wurden, ging der Marsch, der nun dem Thale des Hasselbaches nach Hasselfelde folgte. Von da zog der Gebirgspfad sich wieder zum Mittelberg ziemlich steil hinan, senkte sich dann an der Seite des Kahlberges tief hinab zum Thale der durch felsige Schluchten mäandrisch sich schlängelnden Bode, die bei den vereinzelten Gebäuden des Gehöftes Wendefurt überschritten wurde. Dann ging es steil aufwärts und hernach wurde über einen langgestreckten Bergeskamm wandernd, unmittelbar die nächste Umgebung des Schlosses Blankenburg erreicht.

Dort empfingen den sich still und ruhig verhaltenden Herzog seine Aerzte, dort kniete sein treuer Leonhard an der Tragbahre und half ihn sanft auf das für den Herrn bereitete Lager betten, dort erfüllte das Wehklagen der Dienerschaft das ganze Schloß und mehrte die Bestürzung der Bürgerschaft des Städtchens, die nun um so mehr feindlichen Ueberfall fürchtete, und einzupacken begann.

Der Herzog hatte die thätig mit anordnende Stimme seines vormaligen Leibdieners vernommen, und nannte dessen Namen. Auf das schmerzlichste bewegt, drückte und küßte Gottfried die Hände seines Herzogs und Herrn.

„Ach Leonhard! Du bist bei mir!“ seufzte der Herzog. „Sieh, ich bin nun ein armer blinder Mann! — Blind — blind — wie meine beiden älteren Söhne!“

„„O Gott! Euer Durchlaucht! Daß ich das erleben muß! Ich will Euer Durchlaucht Führer sein, ich will Sie sanft leiten! Nehmen Sie mich wieder zum Leibdiener an!““

„Nein, guter Leonhard!“ erwiederte leise der Herzog. „Ich werde nicht lange mehr eines Führers und Dieners bedürfen

— aber Leonhard — Du kannst mir doch einen Dienst leisten. Wo ist mein Sohn? Herzog Friedrich Wilhelm? Frage nach ihm, erkunde ihn, sage ihm, er solle eilend zu mir nach Braunschweig kommen, wir haben noch Wichtiges mit einander zu reden, wenn Gott nicht will, daß ich sterbe, ohne ihn zuvor gesegnet zu haben." —

„Wir haben die Schlacht verloren! O Gott, welche Schande! Welche Schande! Also — Leonhard, schaff' mir den Herzog, und ist das nicht möglich — so bringe mir Nachricht von ihm." —

Während bei der Ankunft des Herzogs alles um seine hohe Person ausschließlich bemüht war, kümmerte sich niemand um den zerlumpten Gesellen, der der Begleitung des Herzogs als nützlicher Führer und Wegweiser gedient hatte — dieser hatte sich seitwärts gestellt, zechte aus einer Branntweinflasche und aß von einem Stück Schwarzbrot — seine stechenden Blicke aber wichen nicht von Gottfried, bis dieser den Herzog in das Schloß tragen half, und die inneren Thüren sich vor dem Zudrang Neugieriger schlossen.

„Treffe ich Dich hier wieder, Männchen!" murmelte der Mann. „Kauft mir wieder einmal der Hase über'n Weg? Na warte, dasmal sollst Du mir nicht entgehen — aber zum Teuer — noch immer hab' ich kein Gewehr!" —

„Doch, das schadet nichts — ein Messer that' es auch! Aber nur harren und lauern, bis es Zeit ist, Seine Gestrengen abzuthun. Jetzt erst anhalten und betteln um ein Dienstchen für meinen gestrigen und heutigen Dienst — dann meine Zeit ersehen, und die große Bruchrechnung zum längst gehofften Facit bringen! Hab Acht Männchen! — Mit Deinem Blute schreib' ich Dir darunter: zu Dank vergnügt und im Rebistruge sehen wir uns wieder!"

Herzog Friedrich Wilhelm war vor der Schlacht bei Jena mit dem Heere Herzog Carl Augusts durch den Thüringer Wald auf den Befehl des Oberfeldherrn gegen den Feind vorgerückt, eine Maaßregel, die nichts bewirkte, als daß durch ihre Ausführung das um Jena sich sammelnde preußische Heer getrennt und geschwächt wurde, und tüchtige Streitkräfte sich entzogen. Den Herzog von Weimar rief der König von Preußen vom Kriegsschauplatze ab — dem Herzoge von Braunschweig-Oels blieb nichts übrig, als die Flucht, wenn er dem Loose französischer Kriegsgefangenschaft entgehen wollte, das den Feldmarschall Möllendorf und den Prinzen von Oranien betroffen hatte, während sich von Weimar und Erfurt her ganze Heeresmassen Fliehender und Verfolgender nach der goldenen Aue zu wälzten, und bald auch die Gegenden jenseits des Harzes von Truppen wimmelten.

Der Förster von Neustadt sah ein, daß bei der Lage der Dinge keine Minute Zeit zu verlieren war, er gelobte dem Herzoge, alles aufzubieten, selbst mit Gefahr seines Lebens den Herzog Friedrich Wilhelm zu suchen, zu geleiten.

Das war kein leichtes Werk. Wo einen Flüchtigen finden? jetzt, da die äußerste Gefahr so nahe heranrückte, daß bereits Blankenburg dem verwundeten Herzoge kein Asyl mehr bot? Er mußte mit seiner Begleitung aufbrechen — aufs neue drängte sich jener Mann, obschon man nun eines Führers nicht mehr bedurfte, unter die Schaar der Träger, deutete die stillsten, einsamsten Feldwege an, und trug in der That dazu bei, daß der Herzog auf einer Tragbahre in möglichst kurzer Zeit seine ihm schmerzvoll entgegen klagende Residenz erreichte.

Der Förster von Neustadt unter Harzburg bestieg seinen treuen Rappen und ritt stracks über Kettenstädt und Timeman-rode nach Thale. Wohlbekannt mit allen Förstern, Jägern

und Waldleuten des ganzen Harzes, besonders aber in den ihm nachbarlichen blankenburgischen Forstgebieten, fragte er überall sorglich nach, gab Aufträge, gewann dem Laufe der Bode entgegen auf oft lebensgefährlichen Klippenpfaden für Mann und Roß durch wilde Felsenschluchten die Strecke, welche vorzugsweise die Engen Wege heißt, und dann das Städtchen Treseburg, mitten in einem Knotenpunkte dreier Harzthäler, von wo aus er nach kurzer Rast in der Blankschmiede wieder aufwärts dem kurzen Laufe der Lupbode entgegegen ritt, die sich dort in den Kessel der großen Bode stürzt. Nach einer halben Stunde war eine freie, gegen Osten vorspringende Höhe erreicht, an deren Fuße Güntersberge liegt, und von welcher weiter Fernblick auf zahlreiche Berge und in viele Thäler vergönnt war. Dort zur linken ragten hoch die Felsen der Teufelsmühle über dem Uhlenkopf, tiefer zeigten sich die geringen Trümmerreste der Erichsburg, zwischen ihr und dem Uhlenkopfe war auch eine weite Strecke ein gebahnter Grenzweg von Harzgerode nach Gernrode zu erblicken; drüben zur rechten zog sich der Weg von Stolberg herab. Weit aufwärts vermochte der Blick dem Laufe der Selke zu folgen.

Es war gegen Abend am 15. October 1806.

Der Förster blickte scharf von seinem einen großen Theil des Harzgebirges beherrschenden Standpunkte nach allen Richtungen, da sah er auf einem Fußwege, der von Harzgerode herüber von einer mäßigen Höhe des linken Selkethales sich nieder zog, um eine Waldecke ein Piket französischer Uhlanen reiten, und plötzlich kamen ebenfalls zur linken um Güntersberge her zwei, wie es schien, versprengte Reiter in Soldatenmänteln, welche vor jenen nur einen Vorsprung von einer kleinen halben Stunde hatten, und jetzt den Weg nach dem Stolbergischen Vorwerke und Forsthaus Gernerode einschlu-

gen, der über eine grüne Wiesenmatte hinlief. Kaum hatten die Uhlanen die Thalsohle erreicht, als sie ihren Pferden die Sporen gaben, und windschnell auf Güntersberge zuflogen. Da schell droben von der Höhe hell und grell auf einem Hifthorn ein braunschweigischer Jagdruf, ein Signal für Jäger, sich an dem Orte zu sammeln, wo dieser Ruf ertönte. Der verderste jener Reiter kannte den Ruf, blickte zur Höhe, und sah dort einen Mann im Jägerkleide, der lebhaft Zeichen gab, sich nach ihm zu zuwenden, was ein sich sanft bergan ziehendes Stück Waldwiese ganz leicht machte. Hinter Güntersberge schallte schon näher und immer näher der Galloppschlag der Rosseshufe — und jene beiden Reiter bogen rasch um den waldigen Vorsprung, ritten das Grünrchen hinan, und waren im Nu ihren Verfolgern aus den Augen, die den Weg nach Bärenreda unablässig verfolgten.

Der Förster Leonhard ritt den kommenden entgegen, seine Ahnung hatte ihn nicht getäuscht, er wußte, daß Herzog Friedrich Wilhelm, wenn er wirklich floh, die ihm wohlbekannten Nichtwege einschlagen werde, hatte aber auch indeß Pistolen und Jagdbüchse in Stand gesetzt, nöthigenfalles, wenn jene Uhlanen nachkämen, sie nicht unvorbereitet zu empfangen.

Als der Herzog den einzelnen Jäger in dienstlichem Festschmucke gewahrte, rief er Gottfried verwundert an: „Wer jagt hier? Wer wagt in dieser Zeit Jagden zu halten, wo wir selbst gehetzt werden?“

„„Euer Durchlaucht, gnädigster Herzog! Willkommen auf braunschweigischem Grund und Boden!““ antwortete der Förster ruhig und fest. „Niemand wagt zu jagen. Der gnädigste regierende Herzog sandte mich mit dem Befehle, Höchstdieselben

zu geleiten. Höchst Sie möchten so bald als möglich nach Braunschweig kommen. Es steht leider nicht gut um das Befinden des Herzogs."

„„Weiß, weiß! leider!"" entgegnete Friedrich Wilhelm.

Von Bärenreta herauf erklangen Reitersignale; andere aus dem Zellethale erwiederten — die sinkende Sonne fiel noch auf blitzende Waffen.

„Fort! fort! Wir werden umritten!" rief der Herzog dem ihn begleitenden Adjutanten zu. „Hier muß nach Stiege nicht mehr weit sein. Eilen wir! Von Hasselfelde aus reiten wir über Tanne nach Braunlage, dann ist der Weg nach Neustadt nicht zu fehlen."

„„Nicht nach Stiege hinunter, gnädigster Herzog!"" warf der Förster ein: — „nicht nach Hasselfelde. Dorthin gelangen die Lanciers früher als wir! Wir müssen uns am Wolfsthalkopfe hinschlagen, auf der Höhe bleiben, und über den Lerchenberg hinunter, dann über den Hoppelberg geradenwegs nach Lange, dort können Eure Durchlaucht ganz sicher im Forsthause übernachten, und in diesen Gebirgswinkel dringt kein Franzose. Kämen aber ein Paar, so giebts dort beim Förster Leute und Gewehre genug, den Halunken Respekt zu lehren. Aus der dortigen Stuterei nehmen morgen früh Eure Durchlaucht frische Pferde; ich biete noch in der Nacht die Hüttenmannschaft von Lange bis Elend durchs ganze Bodethal auf. Jede Hütte wird zum Bivuake, sie sollen nur kommen, über die Bode hinüber kommt keiner."

„„Höre Mann, wer Du auch bist, Du scheinst gut braunschweigisch gesinnt zu sein. Wir wollen Deinem Rathe folgen. Unterhalb Stunden wird es ja noch leidlich hell bleiben, und werden unsere armen Thiere noch aushalten.""

Die Reiter ritten auf weichen Moos und Rasenpfaden, fern hinter ihnen erstarben die Trompetensignale der Feinde, die ihr mühen erfolglos sahen.

Der Förster war der trefflichste Geleitsmann; wie gut kamen ihm jetzt seine Streifereien durch das Harzgebirge zu Statten.

„Du bist uns zu guter Stunde gekommen! Ein Engel gab unsers Herrn Vaters Liebden ein, Dich uns entgegen zu senden. Wer bist Du! Bist Du der Förster von Lange?“ sagte und fragte nach einer Weile der Herzog.

Höher klopfte Gottfrieds Herz; er wußte, daß Friedrich Wilhelm ihm heftig zürnte, er suchte die Antwort zu umgehen.

„Eure Durchlaucht halten zu Gnaden!“ erwiederte er: „der Förster von Lange bin ich nicht, aber ein Freund von ihm, ein guter Bekannter; unsere Forsteien liegen ziemlich —“

„„Zum Donner! Wer Du bist, will ich ohne Umschweife wissen!““ unterbrach der heftige, und ohnehin durch alles in diesen Tagen und durch den Eiltritt höchst aufgeregte Herzog.

Jetzt dachte Gottfried lebhaft an das Schwert des Damokles, doch behielt er Fassung, und antwortete. „Ich war Scharfschütz unter den braunschweigischen Jägern, war mit in Frankreich, dann des gnädigst regierenden Herrn Leibjäger; ich bin Leonhard, Förster zu Neustadt unter der Harzburg, Eurer Durchlaucht zu dienen! —“

„„Du?““ rief der Herzog verwundert, und maaß Gottfried mit einem flammenden Blicke. „Ei, da sind wir ja alte Bekannte — Siehe da! Eurer Durchlaucht zu dienen!“ spottete der Herzog nach.

„Du hast mir schon einmal sehr schön gedient! Zum Teufel auch — mein armer von Crelwitz. Danke Gott, daß Du mir damals nicht vor Augen und vor die Klinge kamst!

Ich war wüthend über Dich — heute ist's ein anderes, heute dienst Du Seiner Durchlaucht besser. — Genug davon."

Wieder ein Stein vom Herzen, und die Freude einer wackern That, die nach Wunsch gelungen, im Gemüthe.

Ohne Störung konnten sich der todmüde Herzog und Olfermann, sein Adjutant und Fluchtgefährte, der nöthigen Nachtruhe überlassen. In diese tiefen Schlüfte und Gründe des Harzgebirges drang noch zur Zeit kein Feind, dennoch galt es Eile, und rasch setzte sich am andern Morgen in der Frühe der Fluchtritt über Elbingerode nach Wernigerode fort; dorthin war schon die Kunde gedrungen, daß die Franzosen sich Blankenburg nähern, und viele Regimenter über Halberstadt gerade auf Wolfenbuttel und Braunschweig zu marschieren sollten. Da ging es im Eilfluge über Beckenstätt nach Osterwick, nach Wolfenbuttel, nach der Residenz.

Tief schmerzlich, erschütternd, war das Wiederbegegnen von Vater und Sohn im grauen Hause zu Braunschweig; ein Wiedersehen konnte man es ja nur von des Sohnes Seite nennen. Doch war es wichtig und folgenschwer für das braunschweiger Land. Der Vater nutzte die Zeit dieses kurzen Beisammenseins mitten unter der Kelter seiner Schmerzen, den Ministerrath zu versammeln, und bestimmte den Sohn zu seinem Nachfolger in der Landesregierung, da am 20. September dieses unglückvollen Jahres der Erbprinz gestorben war, und die beiden nachfolgenden Prinzen sich unfähig zur Regierung zeigten, auch bereits auf dieselbe verzichtet hatten.

Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels schied mit Schmerz von dem kranken Vater, und stieß wieder zum preußischen Heere. Der alte schwer kranke Herr hoffte, und alle die Seinen hofften es mit, der Sieger werde großmüthig sein. Der Herzog ließ ein Schreiben an Napoleon entwerfen, darin

er seine Unterthanen und sein Land dem Edelmuthe des Kaisers dringend und mit ergreifenden Worten anempfahl. Die Antwort war die Besitznahme des Herzogthums durch französische Truppen, und der kranke Herzog mußte, wenn er nicht noch in seinen alten Tagen Kriegsgefangener werden wollte — seine Residenz, seine treuen Diener, sein Land verlassen — um dasselbe nie wieder zu betreten. —

Kurze Zeit darauf gab es kein Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel mehr. Die Lande waren zu dem extemporirten Königreiche Westphalen geschlagen, und verfluchten ihren aufgedrungenen wälschen Tyrannen. Doch gab es auch der feilen Seelen genug, die schmeichlerisch den Thron des neuen Gewalthabers umkrochen.

Das Weh der Zeit berührte vorerst den Professor in Helmstädt nur wenig unmittelbar; mittelbar aber traf es ihn hinlänglich und zwar durch die allgemeine Verstimmung, die sich wie ein Alp über alles deutsche Land lagerte. Der Verkehr stockte, die Hochschulen entvölkerten sich; Jerome preßte ein westphälisches Heer zusammen; der alte Diener Gottfried wurde schwach und unbrauchbar, seine treue Ehehälfte starb, seine Kinder zerstreuten sich. Alles geistige Leben wurde farblos, öde, die edle und heitere Geselligkeit schwand mehr und mehr. Jeder hatte mit sich zu thun, stille Kämpfe zu bestehen, heimliche Schmerzen durchzufühlen, und wenn es glückte, zu überwinden. Dem edlen deutschen Welfenstamme, dessen Häupter, Vater und Sohn, es von je erkannt hatten, was Deutschland von Frankreich zu hoffen habe, was Bündnisse mit Frankreich frommten, welche Basiliskeneier schon von der Zeit des deutschen Krieges bald nach der Reformation an bis zur Jetztzeit aus Frank-

reichs und seiner Beherrscher großer Bankettasche zu Deutschlands Verderben hervorgelangt wurden, drohte das Aeußerste.

Herzog Friedrich Wilhelm wurde nach der Schlacht in den Straßen Lübecks am 6. November 1806 sammt Blücher, 10 Generalen, 518 Officieren und 9500 Soldaten Kriegsgefangener — und am 10. November erlöste der Tod den Herzog Carl Wilhelm Ferdinand in Ottensen von seinen geistigen und körperlichen Schmerzen. Herzog Friedrich Wilhelm, bald nach seiner Gefangennehmung ausgewechselt, eilte nach Ottensen — und sah den Vater — nur als Leiche wieder. — Als ein Fürst ohne Land, der nun Deutschland den Rücken kehren mußte, schwur er Frankreich Haß und Rache mit furchtbaren Eiden, und er hat sie gehalten bis zu seinem Heldentode, mit dem er den Sieg von Waterloo besiegelte.

In friedlicher Thätigkeit seines Lehrerberufes verlebte der Lehrer Christian zu Helmstädt seine Tage, las und studierte fortdauernd fleißig die Alten: zeichnete und erfrischte seinen lebendigen Geist an der ewigen Kunst, welche die Seele läutert. Auch der Dichtkunst blieb er nicht fern; die Liebe lehrte ihn ihre Schwingen zu prüfen, nachdem er eine seiner würdige Jungfrau gefunden, die er zu seiner Lebensgefährtin erkor.

Christians Lieblingsschriftsteller unter den älteren Classikern war und blieb Apuleius, in dessen reizende Mythe von Amor und Psyche er sich mit sinnigem Geiste vertiefte.

Eines Tages erhielt der Förster zu Neustadt einen Brief des Freundes im Auftrage des Professors, der ihn nach Helmstädt berief. Mit eigenthümlichen Gefühlen und mit bewegtem Gemüthe theilte er den Inhalt seiner treuen Hausfrau mit.

„Ich soll wieder nach Helmstädt hinüber, Sophie, wieder zu einer Beerdigung — mein Vater, der alte Leonhard — ist nun auch gestorben — der Herr Pathe aber scheint frisch und gesund zu sein, er erreicht Methusalems Alter.“

„„Dieser Verlust wird dem alten Herrn doch empfindlich sein — er hat ja nun niemand mehr, der ihn wartet und ihm dient,““ äußerte Sophie.

„Oh, er wird sich schon Diener zu verschaffen wissen!“ gab Gottfried zur Antwort, und traf dann Anstalten, sich reisefertig zu machen. Als die stille Beerdigung des treuen Dienergreises besorgt war, dessen Sarge der Förster Leonhard als Sohn folgte, und die von gemietheten Personen beschickt wurde — wobei der Professor sich überhaupt nicht sehen ließ, trat der Förster noch einmal in das von jenen Personen indeß verlassene, scheinbar ausgestorbene, schier schauerliche Haus, um den Kindern des Alten ihr kleines Erbe zu sichern und den geringen Nachlaß, der bereits unter Siegel gelegt war, zu überblicken. Die Thüre öffnete sich ihm, aber er fand niemanden im Flur, und alle Thüren verschlossen. Schon wollte er unmuthig das Haus wieder verlassen, als sich jene Thüre, die in den Garten führte, leise aufthat, und in ihr eine hohe, in schwarze Gewande gehüllte Gestalt mit ernstem marmorweißen Antlitze erschien.

Gottfried starrte überrascht und verwundert nach ihr hin, dann rief er laut, daß es dröhnend im gewölbten Raume der Flur wiederhallte: „Bianca!“

10.

Jubiläum.

Mitten in die trübe Zeit, welche durchlebt werden mußte, fiel für den nun bereits in hohen Greisenjahren stehenden Professor ein Freudentag, der noch einmal seine sinkende Lebenssonne hell aufflammen machte, und noch einmal die Mehrzahl der Personen ihm freundlich nahe brachte, welche zu solcher Annäherung eine natürliche oder gesellige Berechtigung hatten.

Ein halbes Jahrhundert war verflossen, seit der Professor nun in Helmstädt lebte, lehrte, und laborirte, und immer bot sein Aeußeres noch die gleiche Erscheinung dar, wie vor fünfzig Jahren, mit nur wenigen Spuren des Alters in dem feinen geistvolleren Gesichte. Immer noch der altmodische Anzug, das einfach gelockte, an den Schläfen fest anliegende Toupée, stark gepudert; immer noch die Brüsseler Kanten am Busentuche und an den großen Manschetten; immer noch das kleine dreieckige Hütchen, der Stahldegen, die schwarzen Seidenstrümpfe, die Demantschnallenschuhe — immer noch die graugrüne Tuchfarbe der stets sauberen Bekleidung, und dabei die fromme Haltung, der sichere Blick, beim Schreiben ohne Brille die feste, niemals zitternde Hand. Auch in dem Wohn- und Schlafzimmer, in den Sammlungen — nichts geändert, dasselbe Durcheinander der Gegenstände, Bücher, Bilder und Geräthe, und doch Ordnung im scheinbaren Chaos, ja gleichsam System in der Verwirrung. Auch in geistiger Beziehung, in seinen Vorträgen, in geselliger Unterhaltung, stets noch derselbe — so konnte dieser Mann im Jahre 1807 sein amt-

liches Dienstjubiläum feiern, und mit ruhigem selbstbefriedigtem Geiste, ohne sonderliche Gemüthsbewegung — dergleichen seine Sache nicht war — das Uhrwerk eines solchen, Andere insgemein mächtig aufregenden Tages sich ruhig abspielen lassen.

Akademische Feier, Glückwünsche, Ceremonien, längliche und sehr lange Anreden, die kurz und schlagend erwiedert wurden, glückwünschende Deputationen des Magistrates und der Bürgerschaft, Festversammlung im eigenen Hause, das von Seiten des botanischen Gartens reich mit Blumen geschmückt war, das alles ließ der Professor mit gemüthlicher Heiterkeit, als müsse es gerade so und dürfe nicht anders sein, an sich vorüber gehen, eines nach dem andern, wie Scene an Scene eines Schauspieles sich einander anreihen. Alle näheren Freunde und ihre Frauen waren geladen, auch Leonhard war mit seiner Sophie gekommen; die Tafel war köstlich beschickt, die Freude entfaltete farbenhelle Schwingen. Selbst aus der Nachbarschaft wohnten befreundete Personen, in deren Familien der Professor lange Jahre als ärztlicher Helfer und Rathgeber heimisch war, dem Feste bei, das reine Gemüthlichkeit würzte und schön machte, während all jenes äußerliche mangelte, das sonst solchen festfeiernden Jubilaren nahe tritt. Da war kein fürstlicher Hofhalt, kein freigebiger Landesherr mehr da, um Verdienste anzuerkennen, der Gelegenheit freh, solche Anerkennung auszusprechen, und mit erhöhtem Range, mit Orden und Titeln beglückwünschend zu begaben. Fern dem Lande, fremd dem Lande verpraßte der König von Westphalen des Landes Einkünfte, und als ein Hohn und eine Tücke des Schicksals kam statt glückwünschenden Schreibens oder neuer Diplome zum Jubeltage ein königliches Kammer-Rescript aus Cassel, des Inhaltes, daß von nun an der am

dortigen Hofe durch kriechende Pinsmacher als überreich angegebene Professor eine solche Summe der neu einzuführenden Vermögenssteuer zahlen solle, wie keiner der höchstbesteuerten Reichen im ganzen vormaligen Herzogthume Braunschweig-Wolfenbüttel entrichtete.

Der alte Herr theilte seinen Gästen dieses Jubilar-Angebinde mit seinem Lächeln scherzhaft mit, indem er sprach: „Dieser Spaß ist trefflich ausgeklügelt, wir wollen aber denselben den Hundesschwänzen in Cassel gründlich versalzen. Sie schnappten mir am liebsten meinen Diamanten weg, und setzten ihn dem Herrn Hieronymus als neuen „Regent" in die Krone. Das konnte fürwahr die Herren lachern. Nein — meines Witzes sollen sie nicht froh werden! Meinen alten gnädigsten Herzog und Herrn hätte ich alles gegeben, selbst mein Leben — der (hier verschluckte der Sprecher einen seiner beliebten Ehrentitel) in Cassel soll von mir nichts haben."

„„Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist!"" rief Abt Henke scherzhaft aufziehend.

„Ja — so steht geschrieben, hochwürdiges Kirchenlicht!" versetzte der Professor. „So steht aber nicht geschrieben: Gebet den Raubstaaten und den Staatsmäubern!"

„„Allerditer Freund!"" rief Bergrath von Crell: „Male den Teufel nicht an die Wand, mit dem Diamanten könnte es Ernst werden!"

„„Auf dem Kopfe gewiß nicht, mein trauter Lorenz Florenz!"" entgegnete der Jubilar. „An den Kopf, wenn ich der kleine David mit der Schleuder wäre, und wäre gewiß, daß ich träfe, beim höchsten Gott, ich legte diesen Kieselstein in die Schleuder!"

Vertraute Freunde, die dem Professor näher standen, nahmen wahr, daß eine gewisse Gereiztheit aus ihm sprach, die

man sonst nur selten an ihm gewahrte. Nicht nur waren die Worte, die er sprach, wie altpatriotisch sie auch klangen, höchst unversichtig und konnten, wenn sie verrathen und weiter getragen wurden, ungemein viel schaden, sowohl ihrem Sprecher, als noch mehr der Hochschule, der Stadt — sondern es mußte, wenn auch kein Judasohr lauschte, die Betonung auffallen, die er auf das Wort Kieselstein legte, und die der höchste Hohn charakterisirte. Es wurde daher mit Absicht dieses Gespräch nicht weiter geführt, vielmehr ging man zu Tischreden über, die nicht in so scharfe Diamantenspitzen ausliefen.

Gottfried erschien an diesem Jubelmahle als ein Mann, den in mannichfacher Weise Verdienste zierten, welche nach und nach in den Mund der Menge gekommen waren. Seine kräftig männliche Gestalt, der sichere Blick, und ein zwar vollkommen selbstbewußtes, aber doch sehr bescheidenes, aller Anmaßung fremdes Wesen nahmen für ihn ein, und nicht minder gewann das noch immer lieblichschöne Stadtkind Helmstädts, des Försters anmuthige und sittige Hausfrau. Indem man es dem Professor als eine That der Humanität gutschrieb, daß er den Sohn seines ehemaligen Dieners gleichsam öffentlich als eigenen Pflegesohn behandelte und als Verwandten des Hauses betrachtete und zum Feste geladen hatte, sah man mit Freude auch den jungen Gelehrten, den Sohn eines befreundeten Vaters an der Seite seiner thüringischen Verwandtin, die mit dessen junger Gattin bald und schnell ein inniges Freundschaftsband geschlossen hatte. Christian selbst aber hatte in einem lateinischen, aus wohlklingenden Hexametern gebauten Jubelgedichte gezeigt, wie tief er in das innerste Wesen klassischer Metrik eingedrungen war, und wie fein er zugleich zu leben verstand, ungleich feiner wie die Römer selbst und spätere deutsche Gelehrte, welche den von ihnen Gefeierten

die Schmeicheleien in römischer Zunge in den übertriebensten Epitheten an den Kopf warfen, vor denen die deutsche Sprache erröthet.

Ein Geisteswerk, welches Christian im Herzen und im poetischen Gemüthe trug, und welches eben zu einer epischen Verklärung der Mythe von Amor und Psyche des Apulejos werden sollte, hatte zu seinem Jubelgedichte das schöne Motto geliefert:

„Arcne Lieb jetzt und erbeute die Brust! Nur das
Uebrige wird schon
Sorgen die Macht, der treu-aufrichtige Liebe am Herzen
Liegt." —

welche Stelle ursprünglich lautete:

„Exhilara vultus et pectora, Caetera diva
Curabit, cui verus amor pietasque fidesque
Sunt cordi" —

Und dieser gute Wunsch ging in schöne Erfüllung, mindestens trübte nichts Aeußerliches das Fest und die Stimmung, ja der Jubilar bethätigte vor aller Augen noch einmal seine altherkömmliche Wunder- und Zauberkraft. Eine junge vornehme Dame aus einem der nachbarlichen Edelsitze, in deren nächster Nähe der Professor seinen Platz hatte, ließ, als man zum Nachtisch gekommen waren, eine dargereichte Schüssel voll reifer, duftender Erdbeeren dankend an sich vorübergehen, welches dem Blicke des Jubilars nicht entging, und dieser fragte daher sogleich: „Warum, Verehrteste, verschmähen Sie diese köstliche Waldfrucht?"

„„Ach nur zu gern genösse ich von diesen Erdbeeren!"" war die Antwort der Dame: „Allein ich darf nicht."

„„Und weshalb nicht, wenn ich fragen darf?""

„Ich bekomme, und wenn ich noch so wenig solcher Beeren esse, sogleich Nesselfieber," — versetzte die Dame.

„Bei mir nicht! bei mir dürfen Sie getrost Erdbeeren essen!" entgegnete der Professor, ergriff einen Teller von chinesischem Porcellan, aus welchem letzteren das ganze reiche Nachtischgeschirr bestand, füllte ihn mit Beeren, bestreute diese reichlich mit Zucker, goß einigen Wein daran, und verließ mit dem Teller auf wenige Augenblicke das Zimmer. Als er zurück kam, reichte er jener Dame den Teller, und sprach: „Jetzt, meine Gnädige, essen Sie getrost! Ich stehe Ihnen dafür, daß Sie kein Nesselfieber bekommen."

„Es geht mit den Erdbeeren" — fuhr er, während jene Dame sich vertrauensvoll die Beeren vortrefflich munden ließ, gegen seine nähere Umgebung fort: „wie mit den Krebsen. Beide in ihrer Art treffliche und einzige Speisen, die ich nie genug empfehlen kann, rufen nicht selten bei Einzelpersonen Nesselfieber oder mindestens Nesselausschlag hervor. Ich besitze dagegen ein unfehlbares Vorbeugungsmittel."

„„Das Sie mir gewiß gütigst mittheilen, lieber Hofrath!"" rief, im Voraus erfreut, ihres Genusses froh, jene Dame über den Tisch zu dem Gastgeber hinüber.

„Bedauere sehr, meine Gnädige!" versetzte der kundige Arzt: „Das Mittel ist ein Geheimniß; ich darf es nicht verrathen. Beehren aber Hochdieselben mich recht oft mit Ihrem Besuche! Sie sollen, so lange die schöne Jahreszeit dauert, stets Erdbeeren bei mir finden, und ohne Schaden davon genießen."

Dabei mußte sich denn diese Dame beruhigen, und mit Resignation in die Bewunderung einstimmen, welche dem so eben geübten ärztlichen Wunder von den Festtheilnehmern gezollt wurde. —

Als damals Gottfried so überraschend und unerwartet Bianca erblickt, und deren Namen laut ausgerufen hatte, war jene erschrocken, und legte bedeutsam den Finger auf den Mund, zum Zeichen des Schweigens. Dann huschte sie an ihm vorüber, und erschloß das Stübchen, darin das greise Tienerpaar eine so lange Reihe von Jahren gelebt und gewaltet hatte. Mit ihm betrat Gottfried den Schauplatz seiner Kinderjahre, und eine wehmüthige Erinnerung kam über ihn — doch wurde diese für den Augenblick überwältigt von dem unerwarteten Begegnen, und dem hiersein Bianca's, hier, in diesem Hause.

„Du siehst mich forschend und verwundert an, Gottfrede!" nahm sie das Wort, und winkte ihm, sich zu setzen, während sie stehen blieb. „Du möchtest wieder recht viel fragen —

wie ich bin, und wo mich hingewendet,
als mein flüchtiger Schatten du entschwebt? —

wie einer Schiller so schön sang; so höre denn: „bald nachdem wir uns zum letztenmale gesehen, begrub ich meine Mutter — Gott schenke ihrer Seele Frieden! Nun stand ich ganz allein. Ich hätte zu Dir kommen können, Du würdest mich sicher nicht verstoßen haben, allein ob Deiner Frau die Fremde lieb und erträglich gewerden wäre, mußte ich bezweifeln. Auch bin ich häuslichdeutschen Waltens ungewohnt, gäbe keine Gehülfin im Hauswesen, wie ihr sie braucht — ich spinne nicht, ich stricke nicht, ich weiß nicht wie man bäckt und wäscht und plättet, und kann nicht" — mit einem schmerzlichen Lächeln sprach sie das: „kann nicht umgehen mit Kindern — ich bin ein Vogel unter dem Himmel, und eine Lilie auf dem Felde — eine einsame, verblühte — und der himmlische Vater ernährt mich doch. So fand ich denn hier willkommenes Asyl — stilles — geheimes, und leiste die Hülfe, die ich zu leisten

vermag, ich arbeite — im Laboratorium — ich diene für alle andern unsichtbar, sichtbar nur ihm. Er weiß noch nicht, daß wir uns kennen, und was wir Dir vertrauten tief unter der Asseburg. Er glaubt noch immer, daß Du für des alten Leonhard Sohn Dich hättst. So rächt sich auch an ihm das Schicksal. Er, der alles zu wissen behauptet, weiß das nächste nicht, das ihn angeht. Er ist heute zu einem Kranken über Land. Er darf nicht ahnen, daß wir uns gesprochen. Und sorge Dich nur nicht um ihn; ich überwache ihn — und wache, sorge auch für Dich, Gottfrede, mit mehr Autheil, als Du wohl denkst, als Du mir dankst."

„„Was soll ich Dir auch sonders danken, Bianca?"" erwiederte nicht rauh, aber verdüstert, in sich gekehrt, Gottfried.

„Euer Geheimthun brachte mich um Vaterliebe, knechtete meine Jugend, stempelte mich zu einem Sohne der Lüge, des Truges, ließ mich einen falschen Namen tragen, der auf meine Kinder vererben würde, hätte der Himmel deren mir bescheert — wir küßten nur ein Kind, und das haben wir begraben müssen. Aus diesem Hause hoffe ich nichts mehr — was sollte ich hoffen? Vaterliebe? Die kann ein kalter Greis, der lebenslänglich ihr sein Herz verschlossen, nahe am achtzigsten Jahre stehend, nicht mehr ausströmen. Reichthum? Schätze? Ich bedarf ihrer nicht; für Wen sollte ich sie häufen? Ein einfaches Bildchen wird als Andenken mir genügen. Und dann noch vielleicht ein Paar Bücher, die mir zur Quelle dienen könnten bei meiner Arbeit, die ich mir vorgenommen habe. Ich will eine Geschichte der Harzburg ausarbeiten — vielleicht kannst Du dabei mir helfen, Bianca? Du kennst ja wohl die Burg viel besser noch als ich!" —

„„Du spottest, weil ich damals Dir entging"" — erwiederte Bianca ernst. „Mich barg dicht neben dem Eingange

in die Harzburghöhle ein breitbelaubter Haselbusch. Als Du Dich in die finstere Grotte, nach mir spähend, tapptest, entging ich behend, und zugleich betrübt. Ich floh vor Dir, weil ich Dich fürchtete — war ich zehn Jahre älter auch als Du, ein Mädchen war ich doch, Du warst ein Mann. Laß das alles uns vergessen. Ziehe heim und lebe glücklich! Bedarfst Du meiner, so sende einen Brief, mit B. bezeichnet, an den Wächter der Hinter-Pforte, bedarf ich Deiner, wird mein Bote Dich schon finden. Ich lasse Dich allein. A Dio!" Bianca huschte von dannen, der innere Riegel schloß hinter ihr die Gartenpforte zu.

Gottfried blickte ihr in trüben Gedanken nach, und voll tiefen Ernstes. „Auch ein verfehltes Leben!" seufzte er. „Schönheit, Jugend, Vollkraft, Feuer — verblüht, verwelkt, verlodert — ohne Ziel, ohne Genuß, ohne Glück! Arme Bianca! Armes Opfer unseliger Geheimnisse auch Du!" —

Mit jenem verhängnißvollen Worte hatte der Professor zum letztenmale vor Andern seines Diamanten gedacht. Der stille Schmerz, daß ein Besitzthum, welches er als sein höchstes gehalten, nicht das sein sollte, wofür er selbst es gehalten, nagte an seiner Seele. Voraus ahnen konnte er, daß jenes, ebenso leise zu ihm gesprochene Wort Goethes, in dem er neben dem großen Dichter den Naturkundigen doch willig anerkennen mußte — dereinst seinen Wiederhall durch die ganze Welt finden, daß — auch für den Fall, der berühmte Mann habe sich geirrt in seinem Urtheile, die urtheillose Welt selbst der Irrthum des berühmten Mannes für Wahrheit nehmen

werde, wie es so häufig der Fall ist. — Und was sollten seine Erben dann anfangen mit dem verdächtigten Kleinode? Welchen Rang nahm es dann ein? Was war es dann? Ein Stäckchen in der Mineraliensammlung, neben dem man einst auf einem gedunkelten Papiere im Kästchen die Worte geschrieben fand: Dieß ist der, von seinem früheren Besitzer lange Zeit für einen unbezahlbaren Diamanten ausgegebene Kiesel von Madagaskar.

„Nein und tausendmal nein! Das soll nicht sein! Das sollen sie nicht erleben! Komm' Du schönstes Kleinod meines Lebens, nächst meiner verklärten Regina, meine kalten Greisenlippen küssen Dich. Du kalter Stein — komm' auch Du zur Verklärung! Löse Dich in Atome, schwebe zum Aether auf heiligen Strahlen, in heiligen Gluthen, grüße die Himmlische von mir als mein Bote, fliege voraus — bald komme auch ich — und der Erde Staub ist vergessen und abgewebt." —

In einem Gemache, das niemand betrat, als der Professor, waltete dieser geheimnißvoll, und ganz allein. Er trug allerlei in dasselbe, seine geliebte, italienische Laute, eine Muffel, einen tragbaren Reverberiofen, seinen großen Tschirnhausenschen Brennspiegel, nahe an dessen Focus er eine mehr als zollticke, große Glasinse, die in einem Holzrahmen sich befand, mittelst eines Schraubengestelles befestigte. Dann schloß er das Zimmer ab.

Hell brannte am wolkenlosen Himmel die Sonne, aber nur durch eine absichtliche Oeffnung fiel ihr Strahl in das außerdem verdunkelte Zimmer; zu hellerer Gluth auch entflammten sich die Schmiedekohlen, die Flammenzungen lockten empor und schlugen zusammen über der Capelle, und schlugen unter der Muffel zurück — durch deren hinteren Ausschnitt der blitzende Strahl des vorhin erwähnten Brennapparates in den Mit-

telpunkt der Capelle fiel. In diese Gluth legte der Professor seinen Diamanten. Dann setzte er sich ruhig in einen Lehnsessel vor den Reverberirofen, und nahm seine Laute, seine Regina zur Hand. Die Kohlen knisterten und sprühten — die Saiten bebten. Des Professors Auge war starr auf den Diamanten gerichtet. Sonnenfeuer und Erdenfeuer wirkten mächtig, ja übermächtig — der Stein begann gelblich zu strahlen, und dieser Glanz durchlief rasch die ganze Tonleiter des Gelb, bis zur blendenden Helle griechischen Weissfeuers, dann glühte er rosenroth und karminroth, wie Strontianflamme und immer reiner und höher, ging über in sanfte violette Färbung, doch immer feuriger, blitzte in tiefem Blau, das hell werdend in leuchtendes kräftiges Grün sich wandelte, und aus dem Grün wurde wieder das gelbe Feuerlicht, das einen wunderbaren Glanz auf das Gemach warf, und auf die Gestalt des alten Mannes, der so ruhig da sass, mit entzückten Blicken, verklärt gleichsam in diesem Verklärungsglanze.

Leise glitten seine zarten, reinen, jetzt vom Alter etwas abgemagerten Finger über die Saite der Laute. Accorde erklangen — Musik zum Leichenkranze des einzigen Diamanten, dessen Grösse in der beständig gleich unterhaltenen Gluth nur schwer erkennbar schwand. Aber wie dann die innere Krystallisation von dem polarischen Flammendolchstich getroffen ward, da brachen neue hellblitzende Regenbogenlichter durch die einförmigen wechselnden Farben, da war es, als ob zuckende leuchtende Irisfarbenflammen das ganze Zimmer erfüllten, wie wenn in dunkler Kammer ein facettirtes Glas bewegt an die Stelle gehalten wird, an welcher ein Sonnenstrahl einfällt, aber von einer Gluthhöhe der Farbentöne, für welche die Sprache keinen Ausdruck zu entsprechender Schilderung findet.

„So recht! So recht recht!“ lispelte der Professor, tief aufathmend. „Schmilz doch einen Kiesel, guter Goethe, versuche, ob Du schaust, was ich schaue! Sprich doch zum Kiesel:

Leuchte in Meteorenschöne
Sylphe!

und siehe, ob Dein Kiesel leuchtet!“ —

„Ha, wie herrlich sich's erprobt und bewährt, mein Feuerkind! Ha, wie es aufleht in göttlicher Schönheit!“ lispelte der Professor — und goß aus einer kleinen Phiole einige Tropfen Ambratinctur auf die Muffel, so daß im Nu das Gemach mit süßestem Aroma sich erfüllte.

„So stirbt nach schöner antiker Mythe der Phönix im Brande seines Nestes von ceylonischem Zimmet; in solchen Farben lodert sein Flammengefieder gen Himmel auf.“

„Fahre wohl, mein Einziger, mein Solitaire! Mit wie unendlich tiefem Sinne nannten Dich die Alten, selbst noch im deutschen Mittelalter: den Waisen, den Erzhaunus, den Pupill! Fahre hin, Du, mein Augapfel, Du Stolz, Du schönste Freude meines Lebens!“

„Sang nicht ein deutscher Minnesänger von solchem Steine:

Der Kunig so den waisen hat
Daz er ihn nimin scheinen lat.“ —

„Ha — das bin ich, ich bin der Kunig, und lasse ihn niemand scheinen, niemand, als nur mir!“

„Du dieß Prand Opfer, Du Regina! Dir und mir!“

„Ich wollte ich schmücken mit diesem Diamanten, Deine reine Stirne sollte er überstrahlen — Du solltest einen Schmuck tragen, wie keine Kaiserin der Erde ihn trägt und jemals ihn trug. Ha, ein einziger großer Diamant, einer nur, die Krone meiner Königin! Da neigte sich, da erbleichte das schöne Haupt.“

Immer herrlicher, immer wunderbarer glühten die Farben, der Stein war jetzt fast um die Hälfte kleiner geworden. Von Zeit zu Zeit ersetzte der Professor die verzehrten Kohlen mit neuen, und rückte nach der wandelnden Sonne den Focus des Brennspiegels und der biconcaven Linse.

„Schwinde nur hin — schwinde zur Ferne — schwinde in die Unendlichkeit hin."

„Wenn ich dich jetzt aus der Gluth, aus dem Flammenbade erlöste, wärst Du verkäuflich, wärst Du bezahlbar — jetzt könnten die lachenden Erben Dich verschachern um ein Paar Millionen, vielleicht kaufte Dich der große Napoleon, und hing Dich als Trottel an seinen Hut, wie jener Hospodar den Rubin des Weltumseglers. „Pah! Sie sollen Dich nicht haben, mein Liebling. Kein Tyrann, kein Unterdrücker deutscher Völker und Länder soll mit geraubtem Gelde Dich bezahlen, soll prahlen, soll strahlen mit Dir."

Den Preis überkam es wie Wonne der Seligen, als die farbigen Flammenwellen mehr und mehr alles ringsum erfüllten, als Farben erschienen, die kein Maler je sah, noch zu nennen vermöchte, ein blitzendes funkelndes Chaos und doch nicht dem Auge feindlich die Sehkraft schwächend. Das waren Strahlen und Farben einer andern Welt, zu schön, um irdisch zu heißen, Strahlen, aus denen das Kleid der Gottheit gewebt sein müßte, trüge die Gottheit ein Kleid. —

Nach einer Stunde war von dem Diamanten kein Atom mehr übrig — der Professor lag, von Entzückungen fast aufgelöst, mehr als er saß, in seinem Lehnstuhle, nur noch leise athmend, die Laute war sanft seinen Händen entsunken, ihre Saiten tönten nicht mehr, die Flammen zuckten nicht mehr, die Sonne warf ihren Lichtpunkt durch die Oeffnung im Da

den des dunkeln Zimmers nicht mehr auf den Brennspiegel. —

Nach diesem erhabenen, großen Akte, der sein Leben im tiefsten Marke erschüttert hatte, wandelte der greise Professor still umher; sprach wenig mehr, ordnete aber noch vieles in seinen Sammlungen, schrieb, legte Siegel an manche seiner Kästchen und Schreine, und bereitete sich nun allgemach vor, zu dem unvermeidlichen Schritte, den jeder Sterbliche einmal thun muß, zu jenem Gange, den wir Hinübergang nennen, ohne doch zu wissen, wo unser irdisches Auge dieses drüben suchen soll. Manches wollte der Professor noch schriftlich aufsetzen, was dann doch unterblieb. Auch bei ihm bewährte sich die allgemeine psychologische Erfahrung, daß der Mensch, je höhere Stufen des Lebensalters ihm zu überschreiten vergönnt werden, um so fester an allem hält und hängt, was er sein nennt, und wie der Gedanke, solches Besitzthum endlich doch anderen Händen überlassen zu müssen, den meisten ein äußerst unlieber, ja peinlicher ist.

Oft mahnte erinnernd die innere Stimme an Gottfried, aber dann erfaßte stets ein zagen den Greis — sollte er, da er bis zum Grabesrande geschwiegen, nun noch reden, sollte er sich selbst beschämen, sich selbst anklagen, sollte der Sohn als Richter vor dem Vater stehen?

Und doch fühlte der bereits achtzigjährige Mann, der kenntniß- und erfahrungenreiche Arzt die Annäherung der dunkeln Stunde, die nach frommer Verheißung uns zur Klarheit führen soll — und doch wollte er gerne Gottfried noch einmal sprechen, ehe sein Genius die Fackel neigte.

Und so geschahe es an einem Septembertage des Jahres 1809, daß ein Eilbote im Forsthause zu Neustadt eintraf, der den Förster nach Helmstädt und in das Haus seines Pathen

beschied. Nur wenige Zeilen waren es, mit leise zitternder Hand von dem Professor selbst geschrieben.

Der Förster säumte nicht, der Ladung Folge zu leisten, und ritt im Fluge dem Sitze der Julia Carolina zu, über welcher eine dunkele Wolke schwebte.

11.

Die Scheidestunde.

Der Förster fand seinen Herrn Vaters nichts weniger als lebensgefährlich leidend, oder hinfällig, er fand ihn gefaßten, gesammelten Geistes, etwas schwach, im Ganzen zeigten sich selbst dessen Züge nur wenig verfallen. In gewohnter Weise freundlich aufgenommen, als liege nichts, gar nichts zwischen den beiden, kein früheres Verhältniß, kein eigenthümlich wunderbares Verhängniß, auch nicht der Jahre trennende Kette — wie ein jüngerer lieber Bekannter und naher Verwandter.

Der Professor hatte sich selbst bezwungen mit der ganzen ihm zu Gebote stehenden gewaltigen psychischen Macht und Kraft; er scheute nichts mehr, fürchtete nichts mehr, da er nichts mehr zu hoffen hatte, und so ließ er im Wohnzimmer an gewohnter Stelle, seinem Sessel gegenüber, Gottfried Platz nehmen, und setzte sich selbst zu traulichem Gespräche nieder.

Kein Wort vom gegenseitigen Verhältnisse, kein Wort vom alten Leonhard und dessen Angehörigen, kein Wort von sterben, Abschied nehmen, Testament machen und dergleichen, davon irgend eines Gottfried doch sicher erwartete, und etwas

ten zu müssen glaubte. Von der Hausfrau Gottfrieds begann der Professor zu sprechen, und fragte wie sie sich befinde? vom Kapzen, ob er noch gut gehe? von der häuslichen Einrichtung im Neustadter Forsthaus, dann kam er auf das Königreich Westphalen, dessen Regimente er Ende und Untergang wünschte und prophezeihte.

Auf dem Tische stand ein kleines starkes auf zwei Seiten flaches Gläschen mit eingeriebenem Stöpsel, in demselben erblickte man ein rothes Pulver und ein kleines goldenes Löffelchen.

Von Zeit zu Zeit fielen die Blicke des Professors auf jenes Gläschen und blieben darauf haften, dadurch wurden um so mehr die Blicke Gottfrieds auch auf dasselbe hingelenkt, dennoch aber erwähnte es der Professor nicht in seinem Gespräche.

Der Sprechende durchwandelte im Geiste noch einmal sein Leben, und verweilte mit Vorliebe bei seinen Sammlungen, doch blickte dabei die Wehmuth hindurch, daß alles von ihm mit Mühe und großen Geldopfern zusammengebrachte, nach seinem Ableben in alle Winde zerstreut werden werde, und zwar bald. „Meine Erben" — sprach er: „können nicht alles beisammen erhalten, auch wenn sie es wollten. Es ist zu viel. Sie mögen sich theilen, sie mögen verkaufen, wenn nur jede Einzelsammlung beisammen bliebe. In diesen Aufzeichnungen meiner Hand findest Du, lieber Gottfried, vieles über meine Gemälde niedergeschrieben, die Grundlage zu einem Kataloge. Diesen sollst Du ausarbeiten, Du kennst ja jedes Stück — allein ich wünschte, daß Du es in französischer Sprache thust — und vergiß ja nicht, die Tiziche beizufügen. Manches Tizichen hat mich mehr erfreut, als das Gemälde selbst. Der Mensch ist nun einmal ein Egoist."

„Die Münzsammlung, die Instrumente und Apparate, die Medaille, die Naturalien und Mineralien würden am geeignetsten aufbewahrt bleiben, wenn eine Hochschule dieselben ankaufte. Ich würde dieselben, oder doch einen Theil derselben unserer Julia Carolina als ein Andenken hinterlassen, sagte mir nicht eine zuversichtliche Ahnung, daß ihre letzte Stunde bald schlagen werde. So würde ich mein Hab' und Gut nur dem westphälischen Moloch opfern."

„Meine Edelsteinsammlung" — fuhr der Professor fort — „wer wird diese erhalten? Ich meine nicht empfangen, sondern aufbewahren. Es sind tote Schätze, aber die Gemmen sind lehrreich: ich wünsche, daß sie als Anhang im Kataloge meiner Gemälde mit aufgeführt werden. Ebenso meine Mosaiken, das schöne Stück von Benavita Bank in Würzburg und andere, desgleichen die Sculpturen, die Wachsbilder, die Stickereien. Vergiß nicht, Gottfried, wenn Du diese Arbeit vernimmst, das schöne Stück, welches die Frau Schlozerin mir schenkte, voran zu stellen; dieser so trefflich ausgeführte Aesculap hat mich täglich erfreut. Nenne ja den Namen der freundlichen Geberin."

Diese lebhafte Erinnerung an alle die so mannichfaltigen Schätze, welche das Glück und die Freude seines langen Lebens gewesen waren, und die er nun bald verlassen sollte, preßte dem alten Manne einige Thränen aus. Er trank ein Glas Wein und sprach weiter.

„Schade ist es doch, daß Du, Gottfried, keine Neigung hattest für die Chemie, für die Kunst der Farbenbereitung. Hoffentlich kommen die Recepte, die ich hinterlassen werde, dereinst einem verständigen Nachkommen zu Gute — oder willst Du sie vielleicht haben?"

„„Meine Zeit und mein Beruf““ — wandte der Förster ablehnend ein. „Schon gut — es ist nichts für Dich — ich wußte es wohl.“ —

„Siehe, lieber Gottfried, Du hattest Recht, daß Du Deiner Neigung gefolgt bist mit Ernst und Ausdauer, wie ich der meinigen. Ich hatte Unrecht, in Deinen jüngeren Jahren es anders zu wünschen. Der Besitz großen Reichthumes macht nicht glücklich — denn wir müssen doch sterben. Ich bin nicht mehr reich.“

„„Wie?““ fragte Gottfried verwundert. „Ihre Schätze, Ihr Diamant?“

„„Der Diamant ist nicht mehr!““ antwortete mit einem wehmüthigen Lächeln der Professor — „ich habe ihn den Elementen zurückgegeben.“

Mit sprachlosem Erstaunen vernahm der Förster diese Kunde — er vermochte sie weder zu fassen, noch zu glauben. Der Sprecher aber fuhr gelassen fort: „Der Diamant, der die Menschen wahrhaft glücklich macht, heißt Fleiß. Was die Natur uns roh zuwirft, macht nicht glücklich, unser Fleiß muß ihre Stoffe veredeln. Siehe, ich sage Dir ein Beispiel. Mein Verständiger wird die über mich umgehenden Märchen vom Gold machen und übernatürlichen Künsten geglaubt haben. Die richtige Behandlung der Cochenille, des Safflor, des Krapp und des Lasursteines — das war mein großes Magisterium. Aus diesen Stoffen zog ich Gold. Einst wird die Zeit kommen, wo man in meiner Heimath in Thüringen, um Mühlhausen, den Krappbau wieder in Flor bringt, den die Faulheit hat liegen lassen. Wer die von mir erfundenen Recepte einst besitzt und zur Anwendung bringt, wird zu schönem Vermögen gelangen. Durch sie wirke ich noch segensreich fort in der Zukunft. Die von mir bereiteten Krapplacke übertreffen an Feuer,

Schönheit und Dauerhaftigkeit jene von Smyrna; sie haben die klarste Lasur, und es dürfen denselben keine Chemikalien hinzugesetzt werden, auch keine Cochenille, noch weniger Fernambuk, womit diese edle Farbe so häufig durch Pfuscher verfälscht wird. Genug davon — dieß zieht Dich doch nicht an. Du würdest meinen kostbaren grünen Carmin für Augentabak halten." —

Wo will er nur mit all diesen Mittheilungen hinaus? fragte sich der Förster in Gedanken. Es scheint nicht, als ob seine Absicht sei, mich wesentlich zu bedenken, vielleicht erzeigt er mir die Ehre, mich zu seinem Testamentsvollstrecker zu ernennen — vielleicht soll ich für seine Erben gegen Schreibergebühr hier im Hause inventarisiren. Mit dem Auftrage zur Fertigung des Gemäldekataloges wäre damit schon ein Anfang gemacht.

Der alte Mann, den trotz der Jahre sein Scharfblick noch nicht verlassen hatte — las in seines Zuhörers Seele, lächelte scepticisch — schwieg jetzt und sah still sinnend vor sich hin. Seine Züge veränderten sich, die Farbe des weißen Gesichtes begann erfahl zu werden.

„Ich weiß, was Du denkst, Gottfried" — nahm er nach einer Weile wieder das Wort: „ich weiß, was Du erwartest — aber besser ist es, wir lassen alles, was mich aufregen müßte — unberührt. Betrachte Dich für Dich als den, der Du bist — ich sage für Dich, aber ehre mein, ehre Dein Geheimniß — nimm Dir aus meinem Nachlaß was Du willst, so viel Du willst; in diesem Kästchen liegen alle meine Schlüssel, den legitimen Erben bleibe, was Du übrig lässest — ich hinterlasse kein Testament — und bin Niemanden ein Inventar zu überliefern schuldig."

Auf Gottfrieds Wangen entbrannte bei diesen Worten des Greises eine Röthe des Unmuthes. „Nehmen — sagen Sie? Ich soll nehmen?“ fragte er. „Nein — ich werde nichts nehmen, ich will Ihre legitimen Erben nicht um einer Stecknadel Werth bringen. Ich bin Beamter, und habe Gott sei Lob — mein Brod!“ —

„„Ganz wie Du willst, mein Freund — ganz wie Du willst,““ sprach der Professor. „Du willst nichts nehmen? Ich meine annehmen — auch nicht dieses?“

Dabei deutete der Professor mit dem schmalen Knochenfinger und mit einem stechenden Blicke nach dem Gläschen mit dem rothen Pulver.

Gottfried folgte dem Fingerzeige mit seinen Augen, und es durchzuckte ihn wie ein electrischer Schlag. Da stand es vor ihm, das rothe Geheimniß, dessen Atome mit wunderbarer Verwandlungskraft aus Blei Silber, und aus diesem so gewonnenen Silber Gold erschufen. Das so oft besprochene, von vielen geläugnete, von noch mehreren aber geglaubte, fest geglaubte alchymistische Präparat — und ihm wurde es jetzt geboten, ihm damit die Fülle unermeßlichen Reichthum's.

Der Dämon Gold funkelte aus diesem Purpur mit glühendem Auge, er bezauberte mit Klapperschlangenblicken des Mannes Seele.

„Willst Du es, oder willst Du es nicht?“ fragte der Professor ganz leise, und schien in eine völlige Erschöpfung zu verfallen. „Wenn Du es nicht nehmen willst, so sende ich's dem Diamanten nach,“ fuhr er fort, und es schien ihm schon das sprechen schwer zu fallen. Er winkte, Gottfried solle ihm das Gläschen darreichen.

Gottfried gehorchte; er fand, daß das Gläschen im Verhältniß zu seiner Größe ziemlich schwer war.

„Trinke!“ hauchte der ermattete Greis.

Als auch diesem Gebote Folge geleistet war, griff der alte Herr nach dem Löffelchen, enthob dieses dem Glase, klopfte es an dessen Rande ab, so daß nur noch mikroscopische Theilchen des Farbenstaubes am Löffelchen hingen, und rührte das letztere im vor ihm stehenden Weine um — dann trank er von dem Weine, trocknete mit zitternder Hand das Löffelchen — steckte es wieder in das Glas und verschloß dieses mit seinem Stöpsel.

„Ah!“ athmete er dann auf. „Es ist die wahre Panacee! Schon wird mir leichter. Noch ein Achtel Gran der Wurzel Tum, und die Parze Atropos hält immer noch auf eine Spanne Zeit die Scheere zurück.“

In der That besserte sich die Farbe im Angesichte des Professors.

Gottfried blickte unverwandt nach dem noch über die Hälfte vollen Gläschen — und stannte die so wunderbar schnell wirkende Heilkraft des Aurum potabile an.

„Dieß also ist der Gebrauch?“ fragte Gottfried den sich erholenden Professor.

„...Ja, dieß ist ein Gebrauch““ — bestätigte dieser: „und jedenfalls der wesentlichste, beste, dieses Universale's, dieser Quintessenz geheimnißvoller Naturkräfte. Ein zweiter Gebrauch ist die Wandlung. Nimmst Du es nun?“ —

„...Ich nehme es!““ erwiederte Gottfried, und griff nach dem Gläschen.

„Halt!“ sprach der Professor, und legte seine Hand auf dasselbe.

„Nicht so schnell, mein Freund! — Ziehen wir uns nicht früher aus, bis wir schlafen gehen. Laß es nur hier stehen — es bleibt Dir unverloren.“

„„Und wie ist die Anwendung beim zweiten Gebrauche?““ fragte Gottfried höchst gespannt.

„Einfach, ganz einfach — ein Gran auf ein Pfund Blei — und von so tingirtem Blei eine Drachme auf ein Pfund Silber, doch nicht empirisch, sondern adeptisch.“

„„Wie ist das letztere zu verstehen?““ fragte Gottfried, dem der letzte Zusatz die schon entfalteten Dämonenschwingen schwindelnder Hoffnungen lähmte.

„Sollst es erfahren — ich schreibe Dir es auf, morgen — dann lachst Du der lachenden Erben.“

„Für heute genug — ich bedarf der Ruhe. Morgen! Lege Dich nieder — ich will es auch thun.“

Die Bedienung des Hauses wurde jetzt blos von einer alten Magd versehen — Bianca blieb unsichtbar.

Als Gottfried im Gastzimmer zur Ruhe gegangen war, fand er keinen Schlaf. Er sah immer nur das Gläschen, und die erregte Phantasie ließ es erglühen wie Karfunkel. Dann träumte er goldene Berge — dann rechnete er im Halbschlummer. Das Gläschen konnte, seinem Gewichte nach, noch zwei Unzen des Pulvers enthalten. „Eine Unze“ rechnete Gottfried laut: — „hat acht Drachmen. Jede Drachme hat sechzig Gran, also sechzig mal acht, das sind vierhundert achtzig Gran, dieß verdoppelt, wären neunhundert und sechzig. Wenn ein Gran ein Pfund Blei in Silber verwandelt, so hätte ich — fast zehn Centner Silber — wenn nun eine Drachme dieses Silbers jedes Pfund andern Silbers in Geld verwandelt, so gäben das von der Unze acht Pfund Geld, vom bürgerlichen Pfunde zu sechzehn Unzen folglich einhundert und achtundzwanzig Pfund, ein Centner aber“ — hier entschlief Gottfried, denn nichts ist ein besseres Mittel zum einschlafen, als rechnen. Die Anstrengung des Gehirnes unternimmt vergebens den Kampf mit den abge-

spannten Fasern der Gehirnnerven — die Gedanken verwirren sich — phantastisch tanzen Ziffern und Zahlen, und chaotisch um den Ruhenden her, bis er einschläft. Bald aber schreckte Gottfried aus dem Schlummer wieder empor — er hatte ganz deutlich eine Stimme gehört, und diese Stimme hatte warnend gerufen: — „hüte Dich vor der rothen Farbe!" ganz so wie einst auf der Harzburg Bianca's Stimme. — Dadurch ermuntert, hörte er anhaltend und heftig klingeln — es schien aus des Vaters Schlafstube zu kommen — rasch entzündete Gottfried ein Licht und fuhr in die Kleider.

Der Professor befand sich in einem sehr leidenden Zustande — ein ruhrartiger Krankheitsanfall suchte ihn heim — er war äußerst matt — noch einmal griff er nach den eigenen Mitteln. Gottfried fragte, ob er nicht nach einem Arzte senden sollte?

„Nein — niemals" — war die fast heftig gegebene Antwort: „Wir sind alle Stümper, und welcher Andere soll helfen können — wenn ich nicht mehr helfen kann? Die hatten gar nicht Unrecht, die zuerst sprachen: Arzt, hilf Dir selber — und auch an mir erfüllt sich nun der Spruch: Andern hat er geholfen und kann sich selbst nicht helfen. Es giebt kein Specificum — keines."

Dennoch versuchte der Kranke, als der Morgen gekommen war, sich ein Recept zu verschreiben — aber die Handschrift war fast unleserlich — die Vorschrift zeugte davon, daß seine Gedanken sich verwirrten, daß er nicht recht mehr bei sich war, als er die Formel niederschrieb. Die Arzenei konnte daher nicht bereitet werden.

Bald flog das Gerücht jenes Erkrankens durch die Stadt — es kamen die Freunde — Henke, Crell, Lichtenstein und andere — der Kerker mußte jeden von ihnen mit höflichem Bedauern empfangen, der Kranke wollte niemand vorgelassen

haben, niemand annehmen. Am meisten verletzte dieß den Bergrath von Crell, und es sprach sich dieser unumwunden gegen Gottfried aus. „Ich hätte geglaubt, mehr Recht auf das Vertrauen unseres verehrten Kranken zu haben, Herr Förster. Er hat mir noch Mittheilungen zu machen versprochen, Recepte und Formeln für mein chemisches Archiv. Auch hat er in einem Gläschen ein rothes Pigment, eine Art dunkelrothen Zinnober, daran kenntlich, daß im Gläschen ein gelbliches Löffelchen steckt — dieses soll ich nach seinem Tode bekommen, den übrigens der Himmel noch fern halte. Sollte indeß der traurige Fall wieder verhoffen eintreten, so erzeigen Sie mir gewiß den Gefallen, Herr Förster, und beseitigen alsbald jenes Restchen der mir versprochenen an sich werthlosen Farbe."

„„Eine Art dunkelrothen Zinnober — so! Ihr gehorsamer Diener, Herr Bergrath!"" spottete der Förster, als die Hausthüre sich hinter jenem geschlossen hatte, und ging wieder zu dem immer matter werdenden Kranken hinein.

„Wer war da?" fragte dieser mit schwacher Stimme, und als der Name genannt war — sprach er: „Ach, mein lieber Lorenz Florenz! Gehabe Dich wohl!"

„„Er sprach von einer rothen Farbe, die Sie ihm versprochen gehabt, Herr Pathe!"" theilte Gottfried mit.

„Der Schlankopf — er meint — das Gläschen" — erwiederte der Kranke. „Glaube schon, daß zu dieser rothen Farbe sich viele Pinsel finden würden" und dann scherzte er doppelsinnig: „Der Lorenz Florenz wird ganz sicherlich mein Hinscheiden am aufrichtigsten bedauern."

Als die Schwäche des Kranken im Laufe des Tages mehr und mehr überhand nahm, winkte er Gottfried ganz nahe zu sich heran, und flüsterte: „Ich will in früher Morgenstunde bestattet sein, ohne allen Prunk, ohne Conduct — und Du

lebe glücklich — nimm Dich Bianca's an — lebe glücklich — mein Sohn!" —

Das war sein letztes Wort. Er athmete noch lange, frei von allen Schmerzen, und entschlief ohne Seufzer, ohne zucken. Niemand, als der Förster, war bei ihm.

Gottfried war still bewegt. Mit Gleichmuth sah er auf alle Schätze rings umher. Er rührte von allem nichts an, nur jenes Gläschen steckte er zu sich. Es war sein rechtmäßiges Eigenthum. Er sprach Bianca, er sagte ihr, was der Sterbende ihm aufgetragen. Sie lächelte schmerzlich. „Ich werde vielleicht kommen!" sagte sie. Eine Stunde darauf war sie aus dem Hause verschwunden — niemand wußte, wie, noch wohin? Der Förster Leonhard ging selbst auf das Gericht, und zeigte der Behörde das Ableben des Professors an, bat um die Versiegelung, und um Kundgebung des Todesfalles an die Erben. Er verweilte noch als Gast seines Freundes, des Doctor Christian, bis die stille Beerdigung vorüber war; es war der letzte Sarg, dem er folgte.

Dann ritt er von dannen, und betrat nie wieder das Haus seines Pathen, nie wieder Helmstädt.

Jene dunkele Wolke, die über der Stadt und der Julia Carolina gestanden, entlud sich drei Wochen nach dem Tode des berühmtesten Professors der letzteren in einem vernichtenden Strahle. Was der Verstorbene geahnet und vorausgesagt, ging pünktlich in Erfüllung. Er hatte wohlgethan, die Hochschule nicht zur Erbin eines Theiles seines Nachlasses zu machen: Seine Majestät Jerome Napoleon, König von Westphalen, geruheten in Gnaden, die bisher bestandene Hochschule zu Helmstädt aufzuheben. —

Vier Wochen nach dem Tode des Professors trafen die Erben desselben, oder deren Bevollmächtigte, aus Thüringen,

aus den Städten Erfurt, Mühlhausen und dessen Umgegend, wie auch aus Westphalen ein; das Gericht löste die Siegel, die Erbvertheilung begann. Die Münzsammlung und ein Theil der Gemälde wanderte nach Erfurt, ein anderer Theil derselben, wie auch die Zauberuhr gelangte nach Mühlhausen. Die Uhr geht noch, aber sie gehorcht nicht mehr einem Zauberwinke. Noch ein Theil der Gemäldesammlung, ein Theil der Gemmen, der Raritäten, und auch das von Frau Schlözer gestickte Bild Aesculays kamen auf ein Landgut in der Nähe Mühlhausens, dessen Name Weidensee. Das von Goethe so hochgepriesene Dürerbild zierte fortan ein Zimmer auf der Saline Königshofen bei Unna. Das meiste des übrigen Nachlasses kam unter den Hammer des Auctionators, und ging in alle Welt. Berlin ist so glücklich, in den Besitz der berühmten Ente gekommen zu sein. Man hat sie mit einer neuen Entenhaut überzogen, auch frißt sie noch — die Unverdaulichkeit hat aber, seit Goethe dieses Automat sah, nicht gehoben werden können.

Lange, lange suchten die Erben nach dem sagenhaft gewordenen Diamanten — er fand sich nirgends, zu ihrer großen Betrübniß. Sonst wäre er zuletzt auch getheilt worden, oder er wäre ganz, und als seltener Kiesel in der Mineraliensammlung geblieben.

Als der Förster nach Hause ritt, trug er das flache alterthümliche Gläschen mit dem rothen Pulver sorglich verwahrt auf seinem Herzen. Es erfüllte alle seine Gedanken — aber nicht mit Lust, sondern mit Qual. In der ersten Bestürzung über das rascher, als vermuthet, herbeigekommene Lebensende des Professors hatte Gottfried nicht daran gedacht, daß ja jener hinüber gegangen war in das unbekannte Land, ohne vermocht zu haben, niederzuschreiben, was er gemeint mit den

Worten: „nicht empirisch, sondern adeptisch," und daß er somit nur die Heilkraft des wundersamen Präparates kenne, nicht seine Transmutationskraft, mindestens nicht deren richtige Hervorrufung.

Er war gegangen, er hatte versiegeln lassen, ohne zuvor die zahlreichen Papiere des Verstorbenen zu durchsuchen, ohne in den vielen alchymistischen Handschriften der Büchersammlung nachzusehen — er hatte nun das Arcanum, und wußte die Anwendung nicht. Das kam ihm nicht aus dem Sinne und trübte ihm mehr Gedanken und Stimmung, als alles übrige, über welches unzufrieden zu sein, er die gerechteste Ursache hatte.

„Soll ich ein Wunderdoctor werden, und mit dem Pulver Curen machen?" sprach er zu sich in seinem Mißmuthe. „Geld in Fülle und Zulauf würde das bald genug verschaffen, aber auch den Zulauf der westphälischen Gesundheitspolizeibehörde zu dem nicht examinirten Doctor und nicht approbirtem Helfer. Soll mein ganzes Lebensantheil vom Nachlasse des reichen Mannes ein präparirtes Hausmittel sein? Es wäre schrecklich, wenn ich so betrogen wäre, wenn ich das Geheimniß nicht ergründete, wie adeptisch mit dem Pulver gearbeitet wird. Was das nun heißen soll? Da hat man nun so mancherlei gelernt, und ist durch ein ganzes verlorenes Jugendleben hindurch Laborantengehülfe gewesen, kennt alle Säuren und Alkalien, und kennt nicht die volle Bedeutung des Wortes adeptisch."

Der Förster Leonhard war nicht mehr glücklich, seit er sich im Besitze jenes Purpurs wußte; seine Zufriedenheit schwand, und die Sehnsucht nach dem Geheimniß, das der alte Herr mit ins Grab genommen, wurde stärker und stärker, sie bemächtigte sich seiner ganzen Thätigkeit.

Die von ihm mit vieler Vorliebe begonnene Arbeit über die Harzburg, zu welcher er eifrig sowohl Materialien als zahlreiche Subscribenten gesammelt hatte, vollendete er zwar, allein sie befriedigte, als sie endlich erschien, nicht die von ihr erregte Erwartung. Anderes hatte ihn hingenommen, anderes seine geistige Thätigkeit beansprucht.

Wenn auch der Förster die Pflichten seines Amtes und Berufes keinesweges vernachlässigte, so übte er sie doch eben nur als Pflichten, nicht mit der alten Freudigkeit. Der Raum, in welchem früher manchen brave Hirsch zerwirkt worden war, blieb jetzt stets verschlossen, nur der Förster hatte den Schlüssel, und wenn dieser dort arbeitete, war er allein, ohne Gehülfen, er hatte diesen Raum zu einem kleinen Laboratorium eingerichtet. Die Materialisten in Goslar, Wolfenbüttel und Braunschweig wunderten sich über die großen Mengen von Blei, die dieser eine Förster bezog; man hätte damit den ganzen Harz und Thüringerwald von allem Wild entvölkern können.

Auf der Bibliothek in Wolfenbüttel wunderten sich die Beamten, daß der Förster Leonhard fort und fort alchymistische Werke zum lesen erbat, und die Antiquarbuchhändler in den beiden braunschweigischen Residenzstädten, wie in Helmstädt, hatten von ihm in diesem Fache, nicht im Fache der forstwissenschaftlichen Literatur, den besten Kunden — er kaufte alle alten Scharteken der spagyrischen Wissenschaft zusammen.

Wohl brannten und knisterten die Kohlen in dem kleinen Laboratorium des Forsthauses bei Harzburg, wohl schmolz das Blei in gutgebrannten hessischen Tiegeln, wohl wog Leonhard manchen Gran des rothen Pulvers ab, und warf ihn in das fließende Metall. Da überbreitete ein rascher Gluthschimmer den Spiegel des schmelzenden Erzes, da schien und glänzte

es in hoher Goldfarbe, aber wenn es ausgegossen und erkaltet war, so war es Blei und blieb Blei, denn die Arbeit war, mit noch so vielen den Büchern entnommenen Abänderungen, empirisch vorgenommen worden, und nicht adeptisch.

Häufig ging der Förster nach dem benachbarten Hüttenorte Oker — und besprach sich vielfach mit den dort Angestellten über metallurgische Kunst, über die Methoden der Metallschmelzung, über Reinigung und Läuterung der Erzflüsse, und da er sich nicht nur antheilnehmend, sondern auch kenntnißreich bewies, überhaupt ein wohl gebildeter Mann im ganzen Umkreise war, so wurde ihm bereitwillig alles gezeigt, was er zu sehen und kennen zu lernen wünschte. Es hatte sogar den Anschein, als schlummere in des Försters Seele der heimliche Wunsch, die Forststelle aufzugeben, und sich als Berg- und Hüttenbeamter anstellen zu lassen, weil er so sehr eifrig sich zu unterrichten strebte — allein alle diese Arbeiten erfolgten nach festen, klaren, erfahrunggemäßen Regeln, Vorschriften und Handgriffen; es war dabei so gar nichts geheimnißvolles, nichts alchymistisches, sie wurden sammt und sonders empirisch betrieben, und keineswegs adeptisch.

Tag und Nacht trug Gottfried das Fläschchen mit dem rothen Pulver auf der Brust. Tag und Nacht sann er darüber. Alles schlug fehl — alles. Der gute Stern — der Stern der Seelenruhe, der Zufriedenheit des Försters — stand schon tief im Westen, neigte sich dem baldigen völligen Untergange zu.

12.

Schluß.

Der Winter nahte, das Laub sank, die Fluren verödeten. Die Arbeiten, welche der Spätherbst in den Waldungen geboten hatte, waren beendet. Das Leben im Forsthause bei Neustadt unter der Harzburg war ein sehr stilles, fast einförmiges. Der Forstgehülfe versah allein die nöthigen Waldgänge, und verbrachte die freien Abende im Wirthshause zu Neustadt oder im nahen Eckerkruge, wo sich häufig zahlreiche Gesellschaft nachbarlicher Forst- und Jagdbeamten einfand, wo man kartete und rauchte, politisirte und dazu als Leckertrank trübselige Gose aus Goslar oder auch braunschweiger Mumme in ansehnlicher Menge genoß. Der Ort war ungemein günstig gelegen für das zusammentreffen braunschweigischer, kursächsischer und stolbergischer Weidwerksgenossen, lag dem Schimmerwalde und dessen Försterei ganz nahe, und hatte, da der stets belebte Weg von Ilsenburg nach Neustadt und Goslar dicht an ihm vorbeiführte, beständige Einkehr — bisweilen besuchte auch der Förster Leonhard dieses Gasthaus. Meist aber blieb er daheim, und las in jenen Büchern, mit denen er sich in reicherer Fülle, als ihm gut war, umgeben hatte.

Die Försterin schaltete und waltete als treue und sorgliche Hausfrau voll stiller Gemüthsruhe in ihrer wohlbestellten und gut eingerichteten Wirthschaft. Ihr Mann ließ sie nicht fühlen, was ihn bedrückte, und wenn sie die Sorgenfurchen seiner Stirn wahrnahm und beredete, so sprach er von allerlei Verdrüßlichkeiten seines Berufes und Geschäftslebens, und suchte sie zu beruhigen. Wozu hätte er ihr offenbaren sollen, daß er

von Millionen Tonnen Goldes träumte, die er einst zu besitzen hoffte, um dann mit ihr in einer großen Residenzstadt ein Leben voll Glanz und Herrlichkeit zu führen? Um die Bücher, welche ihr Mann so eifrig las, kümmerte sich die Försterin wenig oder nicht; ihre Erziehung und ihr Bildungsgang hatten ihr keine Anleitung gegeben, Blicke in die verschiedenen Zweige wissenschaftlicher Literatur zu thun, und warf sie ja einmal einen Blick in ein solches Buch, so verstand sie ja doch nichts vom Inhalte, der in mystischer, seltsamer Sprache, reichlich untermischt mit Latein und mit mannichfaltigen hieroglyphischen Zeichen, ihr als eine unbekannte Welt entgegenstarrte.

Mit einem Male wurde die Einförmigkeit des Tahinlebens im Forsthause auf eine überraschende Weise unterbrochen.

Schon fielen Reif und Schnee; schon glitzerten Eisnadeln an den Ufern der nachbarlichen Gebirgsbäche, der Ocker, der Radau, und der, gleich der Alse vom Brockenfuße herabrollenden Ecker — dichte graue Nebel schleierten Tagelang die Höhen des Gebirges ein, und umflorten selbst die weiten Ebenen des nördlichen Flachlandes. Der Abend sank nieder — die Försterin hatte so eben die trauliche Lampe draußen in der Küche entzündet und in die Stube getragen, in welcher ihr Mann im stattlichen Lehnstuhle saß, wo er in Christian Rosenkreuzers „chymischer Hochzeit" sich vertieft hatte, als die Dachshunde anschlugen, und der alte Tiro, der sich behaglich unter der Ofenbank reckte und streckte und wärmte, zu knurren begann — welche Zeichen offenbar auf die Nähe eines Fremden deuteten.

Es klopfte; die Försterin rief: „Herein!" und der Förster beschwichtigte die Hunde, die aber nichts desto weniger, mit Ausnahme Tiros, einer eintretenden hohen weiblichen Gestalt, die ganz in schwarz gekleidet erschien, entgegenkläfften.

Sophie erschrak vor dieser Gestalt — es überlief sie — ein leises: „Ach Herr Jesus!“ flüsterte über ihre Lippen.

Noch einmal den Hunden Ruhe gebietend, erhob sich der Förster — die Fremde hob die Hand, warf ihr sie einhüllendes, leicht beschneites Kopftuch zurück — und sprach: „Guten Abend! Ich komme!“

„„Bianca!““ rief der Förster voller Verwunderung aus. „Bianca?“ bebte es vom Munde der Försterin und eine Welt verwirrender, argwöhnender, unklarer Gedanken gingen bei diesem gegenseitigen grüßen und erkennen ihres Mannes und einer wildfremden Frau, deren Namen Sophie noch niemals hatte nennen hören, durch ihre Seele.

Der Förster sah Sophie erbleichen und beben, er fühlte, was in ihr verging, und sprach mit schneller Fassung: „Eine Verwandte von mir, liebe Sophie!“ und zu Bianca: „Gott grüße Dich! Hier siehst Du meine gute Frau, Bianca! Auch ihr wirst Du, wie mir, willkommen sein, wenn sie Dich kennen gelernt hat. Setze Dich nieder!“

Bianca's Gesicht hatte, bei großer Regelmäßigkeit, einen äußerst strengen Ausdruck — es lag in ihren Zügen etwas völlig abgeschlossenes, mit der Welt fertiges, ohne daß diese Züge abstoßend waren, auch wußte sie ihren Ernst zu mildern und sprach freundlich zu Sophie: „Ich freue mich, Sie kennen zu lernen; Sie werden mich bald nicht mehr als eine Fremde betrachten, werden die Heimathlose nicht von sich weisen, die nur auf kurze Zeit hier einspricht, um den Sohn einer theuern, unvergeßlichen Schwester noch einmal wieder zu sehen. — Ja, verehrte Frau Försterin, Ihr Mann ist mein Neffe, dieß löst Ihnen einfach das Räthsel meines erscheinens und läßt mich Ihrer Nachsicht und Güte vertrauen, selbst für den Fall, daß mein Besuch unwillkommen sein könnte.“

Sophie war über das alles bestürzt. Nie hatte ihr Mann einer solchen Verwandten erwähnt, nie hatte sie in Helmstädt vernommen, daß seinem Vater oder seiner Mutter eine Schwester lebe, und jenes verstorbene Ehepaar Leonhard noch außerhalb Helmstädt Angehörige habe — und diese Person sprach so ganz eigenthümlich, so fremdländisch. Der Förster selbst gerieth durch den so plötzlichen und unerwarteten Eintritt und Besuch Bianca's in eine erregte Stimmung und merkliche Bewegung seines Gemüthes. Er fühlte, wie seltsam und sonderbar dieser überraschende Besuch seiner Frau vorkommen müsse, und welche Gedanken derselbe anregen könne, und doch trug er nicht die mindeste Schuld, die irgend einen Argwohn gerechtfertigt hätte. Genug, Bianca war da, und ihm blieb weiter nichts übrig, als abzuwarten, wie sich ihr plötzliches erscheinen und hereintreten in seine Häuslichkeit rechtfertigen oder abspielen werde. Indeß trug das vollkommen ruhige, abgemessene Wesen Bianca's, ihr großer sittlicher Ernst und ihre völlige Unbefangenheit, die sich gar nicht merken ließ, daß sie die Bestürzung des Ehepaares wahrgenommen, bald dazu bei, jede Besorgniß zu verscheuchen, und sogar ihren Besuch als einen die Einförmigkeit des zusammenlebens im Forsthause angenehm unterbrechenden erscheinen zu lassen. Bianca's Scharfblick erkannte bald genug, daß Sophie gar nichts von ihr und von des Försters Verhältniß zu ihren nächsten Angehörigen wisse, daher lenkte sie auch ihre Gespräche sogleich von allem ab, was nach jenem deuten konnte.

Die Hausfrau zeigte sich nun zunächst bemüht, zur Bequemlichkeit des im eigentlichen Wortsinne gleichsam ins Haus hereinschneitenden Gastes das ihrige in löblicher Weise beizutragen, bat um Entledigung überflüssiger Hüllen, fragte nach dem Gepäcke — und da lächelte Bianca seltsam und sagte:

„Es liegt draußen vor der Thüre, ich habe mirs leicht gemacht.“ — Mit diesen Worten langte sie selbst hinaus, und brachte ein kleines Kleiderbündel herein, in ein grünes verschossenes Tuch gebunden — das war alles.

Dieses wenige befremdete Sophie, die gewohnt war, sich fülleriechen Besitzthumes an Kleidern und Linnenbedarf nach Art deutscher Hausfrauen zu erfreuen, und sie erblickte mit unterdrücktem Schamgefühle in der Fremden, die sich als eine Verwandte aufdrängte, eine hab- und gutlose Bettlerin. Indeß fügte sie sich schweigend in die, wie es schien unabweißbare Nothwendigkeit, und der Bitte ihres Mannes, der Muhme ein besonderes Zimmer einzuräumen, und ihr ein gutes Nachtlager zu bereiten.

Als Sophie das Wohnzimmer verlassen hatte, und Bianca ihrem Neffen gegenüber saß, blickten beide einander lange schweigend an. Endlich fragte der Förster: „Bianca! Woher kommst Du so plötzlich?“

Bianca hatte keine Antwort auf diese Frage, sie seufzte leise und sprach: „Wie blickst Du so trübe und so düster mich an, Gottfried! Kommt ich störend und ungelegen, so kann ich sogleich wieder gehen.“

„„Das gebiete ich Dir nicht, wie ich Dir es nicht würde verwehren können, wolltest Du es thun!““ antwortete er gedrückt. „Ich wünschte, Du fänderest mich glücklicher. Als wir uns zum letzten male sahen, hoffte ich Dich in anderer Lage empfangen zu können. Warum entzogst Du Dich mir so schnell? Dein Rath wäre mir förderlich gewesen. Du weißt ganz sicher mehr, als andere, Du Waldtochter! Das rothe Geheimniß — er gab es mir sterbend, aber den Schlüssel, die Vorschrift des transmutatorischen Gebrauches, nahm er mit ins Grab; seitdem suche ich rastlos und immer vergebens danach.

Und doch trug ich nur dieses Magisterium mit mir von dannen, mein ganzes, einziges Erbe, ließ seinen Erben alles Uebrige — alles — den ganzen ungeheuren Reichthum."

„Sprich, Bianca! Weißt Du den Gebrauch? Kennst Du den Schlüssel? Oder soll ich ferner mich fruchtlos abmühen, bis mir das vergebliche Streben das Hirn verwirrt und ich verrückt werde? Fast glaube ich, halb und halb bin ich's schon." —

Mit ihrem ernsten Blicke, doch nicht ohne Mitleid, sah Bianca auf den unglücklichen Mann, und antwortete:

„Du hast meine treue Warnung nicht beachtet, Goffrede, die das prophetische Ahnen meiner Seele über meine Lippen drängte. Ich warnte Dich vor der rothen Farbe, Du hast sie Dir dennoch zugeeignet, und ihre dämonische Gluth brennt nun in Deinem Hirne. Wirf es von Dir, jenes Fläschchen, schleudere es in eine Bergkluft, in einen Sumpf, in einen lodernden Hochofen, lade dieses Pulver in Deine Büchse und schieße es in die Lüfte — ja, gieb es den Elementen zurück dann wird Dir wieder leicht und wohl werden."

„„Das kann ich nicht!"" murmelte dumpf der Förster. „Ich bin machtlos in des Dämons Banden."

„„So wirst Du untergehen durch ihn!"" flüsterte Bianca tonlos.

„Du kennst den Gebrauch? Du, weißt, was hinzugefügt werden muß, daß der Purpur verwandelnd wirke?" warf der Förster aufs neue die Frage auf, und schoß flehende Blicke auf Bianca, Blicke, vor denen diese in tiefster Seele erbebte, denn in diesen Blicken glühte beginnender Wahnsinn.

Und von ihr irrten diese Blicke nach den dicht hinter seinem Sessel an der Wand hängenden Jägerwaffen — als wollt

ten sie mit Mord drohen, wenn Bianca das Geheimniß, in dessen Besitz der Förster sie glaubte, nicht erschließe.

„Wirst Du es sagen? Wirst Du es sagen, Walentochter?“ fuhr der Förster auf, und sein rechter Arm griff nach einer Kugelbüchse.

Ruhig, mit brennendem Blicke auf ihn blieb Bianca sitzen, sie zog einen langen dreischneidigen wälschen Dolch mit prächtigciselirtem Stahlgriffe aus ihrem Gewande und legte diesen vor sich hin, und sprach stark betonend: „Blut! Goffredo! Blut!“

Der Förster taumelte in den Sessel zurück, die Hand vor die Stirne schlagend, Bianca ließ ihren Dolch verschwinden, die Försterin trat wieder in die Stube.

Es war völliger Winter geworden, doch lag noch wenig Schnee; im Eckerkruge durchwärmten starkgeheizte Oefen die Trinkstuben, die einmal wieder recht wimmelvoll waren von Gästen, zumal in den Nachmittagstunden. In Goslar war Christmesse, und da ging es ab und zu von rückkehrenden Käufern aus den nahen blankenburgischen, sächsischen und stolbergischen Ortschaften am Harze. Auch der Einspruch von Forstleuten fehlte nicht, weil an solchen Tagen die Unterhaltung sich mehr als gewöhnlich belebte, und selbst der Bewohner des Neustadter Forsthauses war einmal, nach langem fernbleiben, wieder gekommen, und wurde von den Genossen seiner Stellung heiter begrüßt. Politisches wurde wenig in diesem Kreise verhandelt, ja kaum berührt, denn der französische Druck lähmte die Zungen; nicht der kleinste Kreis war sicher vor

Spionen, und abschreckende Beispiele hatten Vorsicht gelehrt.

Eine für Jäger sehr anziehende Neuigkeit belebte das Gespräch; es waren im ganz nahe gelegenen Heinischenbruch, gegen Bettingerode und Bündheim ohnweit Neustadt, mehrere Winter-Möven*) gesehen worden, welche sich ziemlich selten in diese Gegend, und nur zur Winterzeit, verirrten.

Das weckte Jagdlust und altes Verlangen in Gottfried's Seele — so viele Waldvögel er schon gefangen, geschossen und ausgestopft hatte, einer Winter Möve war er noch niemals habhaft geworden, weil es seiner Gegend an großen Teichen fehlte.

Die Rede von den Möven, und das Verlangen des Neustadter Forsters, einiger derselben habhaft zu werden, drang auch in die Nebenstube, die ganz von Tabaksqualm erfüllt, voll Marktgänger und Holzleute war. Unter ihnen befand sich auch ein Forstlaufer, der dem Ernstburger Forste zugehörte, und seit einiger Zeit im nahen Ilsenburg wohnte. Dieser Mann horchte lebhaft hinüber, wo die Forste und deren Gehülfen saßen: die Thüre, welche beide Wirthsstuben verband, stand offen, und es entging ihm kein Wort der Gespräche jener Männer, während ihn selbst Niemand beachtete. Nicht lange währte es, so brach der Förster Leonhard auf; es folgte ihm niemand; sein einziger Begleiter war ein Dachshund; Tiro lag mehr altersschwach als krank, zu Hause.

Der Förster wandelte eine Strecke weit den gewöhnlichen und von Fußgängern und Fuhrwerken belebten Weg durch den Schimmerwald, schlug aber dann einen einsamen Fußpfad ein, der am Ottenbay vorüber, wo der Jäger den Wolfstein

*) Larus tridactylus.

zur Linken ließ, in die Nähe des Heinischebruchs führte. Es war gegen vier Uhr Nachmittags, und schneetrüb — die Nacht drohte bald einzubrechen. Die kürzesten Tage waren da. In einiger Entfernung folgte dem wandernden Jagdgänger jener Forstläufer mit dampfender Pfeife im Munde, mit einem Gewehre bewaffnet, nach, und hielt sich von dem Förster in wohlberechneter gleicher Entfernung, blieb aber noch weiter zurück, als der Wald ein Ende nahm, und der Westhimmel sich in etwas aufhellte.

Der Förster überflog mit scharfem Blicke die Fläche und das Gerührig des Heinischen Bruches — es zeigte sich kein Vogel. Dann schritt er an dem schmalen Rücken, den der Butterberg wie eine lange Zunge bis fast an den Harzburger Floßteich streckte, und blickte scharf nach jenem Teiche.

Dort, über dem Eise schwebten und wiegten sich, anmuthig, wie ein Schwarm großer weißer Tauben, mit schön aschgrauem Rücken, die seltenen Vögel, tauchten an einer offenen Stelle nach jungen Forellen und erfüllten die dämmernde Abendluft mit Geschrei.

Hastvoll den Schritt verdoppelnd, näherte sich der Förster jener Eisfläche, indem er sich gewaltsam den Gedanken zu entreißen suchte, die ihn bisher begleitet hatten. Er hatte unwillkürlich jener Wanderung denken müssen, die ihn einst in anderer besserer Jahreszeit und in schönerer besinnungreicher Stimmung fast dieselben Pfade geführt, nur daß er damals den Wolfstein zur Rechten gelassen hatte — aber die neuerwachende Jagdlust verscheuchte ihm jede fernere Erinnerung — sie trieb ihn unaufhaltsam dem Floßweiher zu.

Immer noch folgte ihm, Schritt auf Schritt, jener Forstläufer noch wie ein dunkler Schatten, und setzte seine Füße

in die Fußstapfen dessen, der ihm voranschritt auf dem beschneiten Wege.

Um dieselbe Stunde wandelte auch Bianca nach jenem Weiher. War es eine Ahnung, welche sie antrieb? War es eine Absicht, oder eine innere Nöthigung? Vielleicht war sie sich selbst nicht bewußt, weshalb sie dorthin ging — aber sie ging.

Noch schwebten, noch kreischten die Möven; man mußte über die ziemlich fest gefrorene Eisdecke des Weihers wandern, wenn man ihnen schußgerecht kommen wollte. Der Förster schritt sicher über das Eis, er hob die mit starken Schreten gelatene Jagdflinte zum Anschlage, er zielte lange — er setzte einige Male wieder ab.

Der Tag erlosch — am Westhimmel, über Goslar, hing eine tiefdunkelroth gefärbte Schneewolke, vor ihr schwebten und schwirrten wie schwarze Raben, die Möven; ihre weiße Farbe war schon nicht mehr erkennbar. Der Windpfiff schneidend kalt aus Osten — das Wetter schien wechseln zu wollen. Ringsum war alles still — totenstill.

„Flammt mir's doch vor den Augen, wie lauter Blut!" murmelte der Förster, und lag wieder im Anschlage — und hinter ihm — nur zwölf Gänge weit, lag der, welcher ihm gefolgt war, auch im Anschlage. Des Försters Dachshund witterte ihn nicht, weil der Wind von Ost nach West strich. — Plötzlich rief vom nahen Dorfe her eine weibliche Stimme gellend und angstvoll: „Gottfrede! Blut! Blut!" Indem krachte des Försters Schuß, kreischend zerstiebte die Möven schaar, einige getroffene sanken in die offene Stelle des Weihers, oder auch auf das Eis. In Gottfrieds Ohr war jener Angstruf gedrungen — verwirrt wandte er sich um — da sah

er einen dunkeln Schützen im Anschlage liegen gegen sich, und stand ihm unbewehrt, mit abgedrückter Waffe gegenüber.

Mit teuflischer Hohnlache rief jener Mann: „Jetzt kommt unsere große Bruchrechnung zum Abschluß, jetzt fahre hin, Förster, zum Rehiskrug und zu seinem Gastwirth!“ Voll Wuth und Entsetzen breitete der Förster beide Arme aus — der Schuß knallte; ein schriller Ton aus Gottfrieds Brust — und rücklings stürzte er nieder.

Da war es plötzlich dem Mörder, als ob dunkele Fittiche über ihn rauschten, ein Geier ihn packe — seiner Hand entsank das Gewehr, seine Glieder schlugen — es umwallte ihn ein furchtbares Wesen, ein Gespenst der Nacht, ein todbleiches Eumenidenantlitz starrte ihn an, zog ihn, zerrte ihn — der Schreck und der Gedanke an seine That machten ihn völlig machtlos, jene dunkle Gestalt aber, die sein Gewehr erfaßt hatte und festhielt, zerrte ihn weiter, immer weiter, nach der offenen Stelle des Weihers zu — wo die blutenden Möven lagen, bis unter der Wucht zweier ringender Körper die immer dünner werdende Decke des Eises krachend brach, und dort an des Weihers tiefster Stelle beide hinabsanken in die eiskalte, dunkele Fluth. —

Mit immer quälender werdenden Gedanken in ihrer Seele harrte an diesem Abende Sophie der Wiederkehr ihres Mannes, der in den letzten Tagen heiterer, hoffnungreicher als bisher erschienen war. Bianca's Nähe hatte wohlthuend auf ihn einzuwirken geschienen. Bianca selbst war ein stiller, nicht lästiger Gast, freilich sprach sie mehr mit dem Förster, als mit der Hausfrau, und von dieser unverständlichen und unbegreiflichen hohen Dingen. Jetzt kam Gottfried nicht heim — und Bianca fehlte. Das mußte Sophie ängstigen, mußte sie mit Gedanken des schlimmsten Argwohnes erfüllen.

Der Forstgehülfe war auch im Ackerkruge gewesen, aber erst später, nachdem sein Principal schon hinweggegangen. Er brachte die Nachricht, daß der Förster im Heinischen Bruch habe Möven schießen wollen.

Es hatte in der Nacht stark gefroren, und am frühen Morgen begann es zu schneien. Leonhard kam auch nicht zum Frühstück herab, und nun war es vorbei mit Sophiens Fassung und bessernder Geduld. Leute wurden aufgeboten, um die Spur des vermißten Mannes aufzusuchen. Der frische Schnee aber hatte jede Spur vertilgt. Man schritt den Ort hinab, Willens den ganzen Heinischen Bruch zu durchsuchen, man folgte dem Laufe der Radau — nahte dem Floßweiher — da winselte des Försters Jachthund — da lag, vom Hunde bloßgescharrt, dunkel aus dem Schnee sichtbar des Ermordeten blutiger Leichnam — ein Anblick voll Grauen und Entsetzen — abgeschossen lag sein Gewehr nahe bei ihm; die Kugel hatte ein dickes Glas, das Leonhard in einem Lederbeutelchen auf der Brust trug, zersplittert, und war nebst einigen Glassplittern in das Herz gedrungen.

Welch ein Schmerz! Welch eine Aufregung im Hause, im Orte. Welche Urtheile und tiefbiefe Muthmaßungen!

Der Chirurg holte die Kugel aus der Wunde — sie war von einem goldenen Reife umzogen — auch schien das geronnene Blut wie mit einem Goldschimmer überhaucht — das rothe Pulver, das sich noch in dem Gläschen befunden, hatte sich völlig mit Gottfrieds Blute gemischt. —

Die That blieb dunkel und unerklärt — sie konnte zwar auf Selbstmord deuten, und wurde von Vielen so gedeutet — weil des Försters Gewehr losgeschossen neben der Leiche gefunden ward — aber die tödtliche Kugel war aus einer Büchse genommen, und ihr Kaliber war zu klein für die Jagdflinte,

welche Leonhard getragen hatte. Das unterschied freilich die urtheillose und lieblose Menge nicht.

Schleier des vergessens legten sich bald über dieses trübe Ereigniß. Sophie verließ Ort und Land, und wandte sich wieder in ihre Heimath, nicht ohne zuvor noch einmal mit wehmuthvollen Gefühlen Helmstädt zu besuchen, wo sie Christian, den lieben Jugendfreund, in beglückter Häuslichkeit und geachteter Wirksamkeit fand, dann lebte sie als Wittwe geehrt und geschätzt, ihren Verwandten eine treue Rathgeberin und Freundin, ihre Tage im patriarchalischen Frieden und in ländlicher Zurückgezogenheit und Stille.

Seitdem sind viele Jahre verflossen.

Einigemale führten Reisen den gelehrten jüngeren Helmstädter Professor durch Thüringen, wo die Verwandten nicht unbesucht blieben. Viel wußte er im Kreise dortiger Freunde aus Jugenderinnerungen über jenen längst verstorbenen Wundermann mitzutheilen, ja er zeichnete aus dem Gedächtnisse das ihm lebendig vor der Seele stehende Brustbild des alten Herrn, dessen Aehnlichkeit mit einem anderen, noch bei des Hofraths und Professors Leben in Kupfer gestochenen Bildnisse vergleichen, unverkennbar ist, und das dieses Buch schmückt.

Eine Reise nach Mühlhausen gab merkwürdige Aufschlüsse, lieferte reichhaltigen Stoff. In jener altberühmten vormaligen thüringischen Reichsstadt, der Heimath des Wundermannes, blüht wieder der Anbau des Waids. Einer von jenes Wundermannes wackeren Nacherben hat mit kunstverständigem Sinne jenen Anbau auf's Neue für sich zur Goldquelle gemacht, und die Vermuthung liegt nahe, daß von ihm neben dem Weiterschreiten in der technischen Chemie bewährte Vorschriften aus dem Nachlasse des alten geheimnißvollen Herrn benutzt wurden.

Diesem würdigen Manne, der nun auch schon im achtundsechzigsten Lebensjahre steht, wiederfuhr die seltene und auszeichnende Anerkennung, daß ihm für seine untadelhaften und höchstpreiswürdigen Krappfarben bei der Industrie-Ausstellung zu London 1853 eine Preismedaille zu Theil ward.

Manches Einzelne aus des Wundermannes berühmten Sammlungen wurde dem Verfasser dieses Buches zu Theil — noch mangelte ein erwünschtes Autographon desselben. Lange suchte in überkommenen Papieren der Mühlhäuser Freund — nichts wollte sich finden. Endlich kam ein kleines eigenhändiges Blatt zum Vorschein, und wurde freundlich dargeboten, so wie, bei mangelnder Unterschrift von dem Großneffen des Wundermannes beglaubigt. Dasselbe trägt die Ueberschrift:

Eine schöne grüne Farbe.

Es ist die Vorschrift zum grünen Carmin. —

Freundlich beglückten holde Musen bis zum nun auch, nur leider zu früh, erfolgten Lebensende den gelehrten und kunstbefreundeten Gymnasial-Professor in Helmstädt. Das reizende Gedicht Amor und Psyche nach der Mythe des Apulejus, geschmückt mit gelungenen Zeichnungen von der Hand eines geliebten Sohnes, war sein Schwanenlied. Mild, gleich einer sanften Elegie, verklang sein Leben, und mit dem Hauche seines verklärten Geistes schließe sich in bedeutsamen Worten dieses Buch, mit Worten, die sich auf mehr als ein Leben, das hier dem Leserkreise denkend, fühlend und handelnd vorgeführt wurde, beziehen lassen.

„Leben und Irren ist Eins. So ist's, mein freundlicher Leser!
Hast Du glücklich gelebt, dann war es ein lieblicher Irrthum;
Hat man das Leben verfehlt, dann war's nur bittere Täuschung.